This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

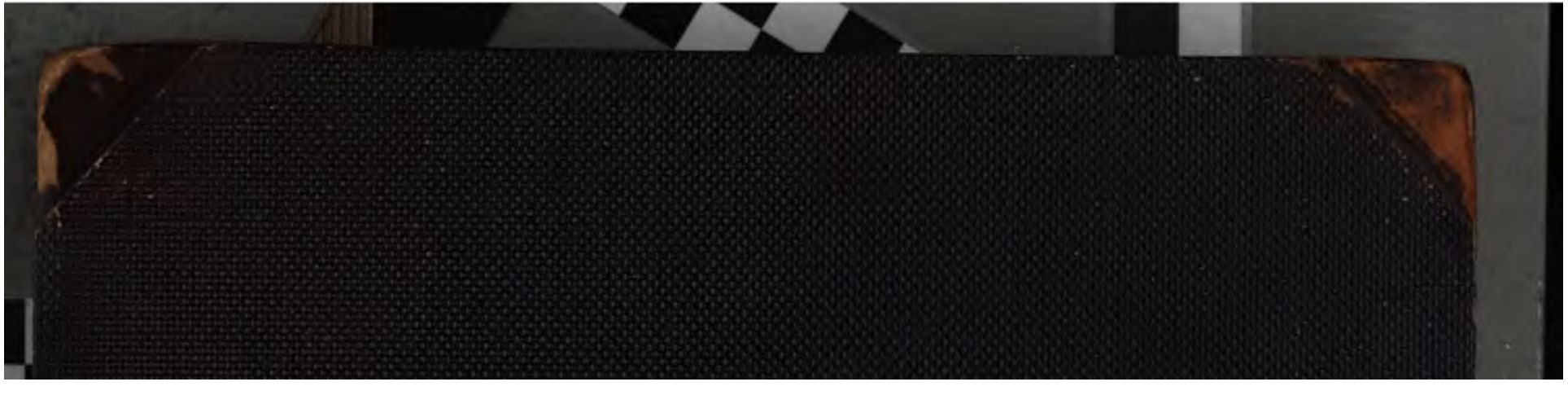
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Gift of
William Ohlandt

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geſchichte der Revolutionszeit

von

1789 bis 1795.

Dritter Band.

Institut
für Kultur und
Universitätsgeschichte
Universität Leipzig

DC148
S9
1865
v.3

Das Recht der französischen und englischen Uebersetzung ist vorbehalten.

Geschichte

der

Revolutionszeit

von

1789 bis 1795.

Von

Heinrich von Sybel.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Dritter Band.

St. K. 322

Düsseldorf,
Verlagshandlung von Julius Buddeus.
1866.

Ungültig
Universitätsbibliothek Leipzig

DC148
S9
1865
v.3

Das Recht der französischen und englischen Uebersetzung ist vorbehalten.

Dem

verehrten Lehrer und väterlichen Freunde

Leopold von Ranke

gewidmet.

DC148
S9
1865
v.3

Das Recht der französischen und englischen Uebersetzung ist vorbe-

rede.

—

äfte, die Gründung und Leitung der
Theilnahme an den großen geſchichtlichen
em hohen Schutze und Antrieb S. M.
iſche Commiſſion der Münchener Akademie
erden, haben den Abſchluß dieſes Buches
verzögert. Es iſt mittlerweile eine neue
geworden: in dem Vorworte derſelben
ie Erweiterung des Quellenmateriales
ten Bande zu Gute gekommen iſt, die
ußiſchen Staatsarchives. Erwünſchte
Briefe des Prinzen von Coburg im
Herzogs von York, aus dem Lon-
neſebeck ausgezogen, die bayeriſchen
Regensburg, Berlin und Baſel

Ich habe über die Zusätze und Verbesserungen der zweiten Auflage nur wenig zu bemerken. Einiges in den polnischen Angelegenheiten, in der vor anderthalb Jahren erschienenen ersten Hälfte des Bandes ist nach den Mittheilungen Smitt's (Suworow und Polens Untergang) aus den russischen Gesandtschaftspapieren berichtigt worden. Für die Geschichte des niederländischen Krieges hat Witzleben's treffliche Biographie des Prinzen von Coburg manche schätzbare Bereicherung geliefert. Es gereichte mir dabei zu lebhafter Befriedigung, meine Darstellung der militärischen Ereignisse durch einen so competenten Beurtheiler durchgängig gebilligt zu sehen. In der politischen Auffassung zeigt sich eine gewisse Differenz, oder doch der Schein derselben, in Bezug auf die Frage, ob die östreichische Regierung aus politischen Gründen den Beschluß zur Räumung Belgiens schon Ende Mai 1794 gefaßt habe. Witzleben ist der Meinung, daß der Kaiser durchaus die militärische Behauptung des Landes beabsichtigt, und folglich Coburg nach der Schlacht von Fleurus die Räumung lediglich aus militärischen Gründen vollzogen habe. Indeß sind seine positiven Gründe nur die Handschreiben Franz II. an Coburg vom 14. und 30. Juli, in welchen der Kaiser den Plan der Räumung abläugnet und zu kräftiger Offensive auffordert: diese Schreiben aber stammen aus einer Zeit, in der bei der Katastrophe Robespierre's und der Sendung Spencer's und Grenville's der Wiener Hof seine bisherige Politik suspendirt und für einige Wochen wieder eine kriegerische Haltung angenommen hatte; sie beweisen also nichts für die früheren Monate, in denen Thugut eine Annäherung an Frankreich erstrebte, und einen politischen Druck auf England auszuüben suchte. Da nun Witzleben diese Thätigkeit Thugut's in vollstem Maaße anerkennt, und seinerseits für die Wirksamkeit derselben neue Belege beibringt, so schrumpft unsere Differenz zuletzt auf die wenig erhebliche Frage zusammen, ob Kaiser Franz dem Systeme seines Ministers mit freiem Bewußtsein zugestimmt, oder sich von demselben

ohne eigene Anschauung des Zieles habe fortreißen lassen. Wir werden eine positive Entscheidung hierüber wohl bis zur vollen Eröffnung der Wiener Archivalien vertagen müssen: für die Ansicht des Ereignisses im Ganzen hängt jedoch nicht viel davon ab, da die Thaten der östreichischen Regierung nach Außen, und somit auch die Räumung Belgiens überall durch Thugut's Ansichten bestimmt worden sind.

München, Ende December 1860.

Der dritten Auflage dieses Bandes schicke ich nur folgendes Wort voraus. Ich bin bei ihr, so wenig wie bei der frühern, in der Lage gewesen, die gerade hier äußerst wichtigen Wiener Archive zu benutzen, und muß also darauf gefaßt sein, daß, wenn diese einmal für den Gegenstand eröffnet werden, manche Einzelnheiten ein vollständigeres und genaueres Licht gewinnen, als ich aus preußischen, englischen und russischen Berichten darüber verbreiten konnte. Was bisher seit dem ersten Erscheinen meines Buchs in dieser Hinsicht bekannt geworden, wie z. B. die wichtigen Depeschen in Ssolowjoff's „der Fall Polens", hat mir die allgemeine Auffassung der Ereignisse überall nur bestätigen können. Die Hoffnung freilich, welche die erste Ankündigung des Vivenot'schen Buchs über Herzog Albert von Sachsen-Teschen erweckte, hier aus den besten Quellen über die östreichische Politik von 1794 etwas zu lernen, ist auch durch den zweiten Band des Werkes nicht bestätigt worden. In der historischen Zeitschrift (XV, 65) habe ich im Einzelnen nachgewiesen, wie geringen Gewinn der Verfasser aus dem Wiener Archiv zu ziehen gewußt hat. Er zeigt allerdings ein warmes patriotisches Herz, und ist demnach höchlich entrüstet über alle Historiker, die seinen unbedingten Enthusiasmus für Franz II., Thugut, Colloredo nicht zu theilen vermögen. Aber bei dem eifrigsten Willen, Thugut's

Politik zu vertheidigen, hat er die für das geſchichtliche Urtheil entſcheidenden Momente bis jetzt noch gar nicht bemerkt, anſtatt die Quelle aller Verwickelungen, den politiſchen Hader der beiden deutſchen Mächte, anſchaulich zu machen, ſchleppt er den Leſer durch die unfruchtbaren Zänkereien der rheiniſchen Hauptquartiere und die noch werthloſeren Declamationen der Regensburger Reichskanzlei mit ermüdender Weitſchweifigkeit hindurch. Das Buch iſt demnach ſo gut wie bedeutungslos.

Bonn, April 1866.

Heinrich von Sybel.

Inhaltsverzeichniß.

Neuntes Buch.

Siege der französischen Republik.

Erstes Capitel: Französische Rüstungen.

	Seite
Recrutirungen in Frankreich	4
Neue Organisation des Heeres	5
Kosten des Kriegswesens	7
Ausbildung der Truppen	9
Stärke der Armeen	12
Carnot	13
Diplomatische Leitung und allgemeiner Kriegsplan	17
Carnot's Feldzugsplan	24

Zweites Capitel: Russische Pläne gegen die Türkei.

Stellung der Kaiserin Catharina	28
Entwurf auf Constantinopel	30
Spannung mit Preußen	33
Lage der Dinge in Wien	35
England versucht, die Coalition gegen Frankreich zu befestigen	43
Thugut zieht einen türkischen Krieg dem französischen vor	45
England setzt die Unterhandlung mit Preußen fort	48
Der Prinz von Coburg	49
Kaiser Franz geht nach Belgien	51
Rußland bereitet sich zum Türkenkrieg	52

Drittes Capitel: Aufstand Polens.

Sievers regiert Polen	54
Sievers' Abberufung	55
Patriotische Verschwörung. Kosciusko	56
Parteien in Berlin	59
Unterhandlung des Lord Malmesbury	61
Haager Vertrag zwischen England und Preußen	62
Aufstand in Polen. Madalinski	64
Erhebung Kosciusko's in Krakau	65
Treffen von Raclawicze	66
Siegreicher Aufstand in Warschau	69
Aufstand in Lithauen	72
Preußische Rüstung. Der König geht nach Polen	76

Viertes Capitel: Kämpfe um Belgien.

Fortdauer des Krieges in der Vendee	79
Kämpfe in Italien. Die Engländer nehmen Corsica	81
Massena besetzt Saorgio	83
Ankunft des Kaiser Franz in Belgien	85
Belagerung von Landrecy	86
Fruchtlose Entsatzversuche. Landrecy capitulirt	87
Thugut hindert weitere Offensive	89

Seite
Vergeblicher Versuch der Franzosen auf die Sambre 90
Pichegru siegt in Flandern bei Mouscron, erobert Menin 91
Coburg beschließt, sich nach Flandern zu wenden 94
Unterhandlung Montgaillard's 95
Schlacht von Tourcoin 97
Treffen von Tournai 107

Fünftes Capitel: Räumung Belgiens.

Nachricht von den preußischen Fortschritten in Polen 109
Thugut und Waldeck wollen das Heer nach Deutschland zurückführen . . . 111
Sie setzen ihren Willen bei dem Kaiser durch 113
Der Kaiser beschließt nach Wien zurückzugehen 117
Verkehrte Pläne Carnot's auf eine Landung in England 118
Belagerung und Einnahme in Ypern 119
Neue Angriffe der Franzosen auf die Sambre 121
Abreise des Kaisers 123
Carnot beruft Jourdan nach Belgien. Armee der Sambre und Maas . . 124
Jourdan wird bei Charleroi besiegt 126
Charleroi von Neuem belagert 128
Schlacht bei Fleurus 130
Rückzug der Verbündeten an die Maas 136
Fortschritte der Franzosen in der Pfalz und den Pyrenäen 138
Stillstand der Operationen in Belgien und Italien 139
Georg III., König von Corsica. Friedensliebe in Wien und Madrid . . . 140

Zehntes Buch.

Dritte Theilung Polens.

Erstes Capitel: Robespierre's Sturz.

Ersetzung der Ministerien durch zwölf Commissionen 144
Robespierre organisirt den Pariser Stadtrath 145
St. Just's Bericht über die allgemeine Polizei 146
Billaud über die Umschaffung des französischen Volkes 148
Robespierre über Staatsreligion und Anerkennung des höchsten Wesens . . 150
Heimlicher Unwillen im Convent 151
Robespierre's Polizeibureau 152
Fest des höchsten Wesens 153
Robespierre veranlaßt das Gesetz vom 22. Prairial 154
Zwiespalt im Wohlfahrtsausschusse 157
Beide Parteien wetteifern, das Revolutionsgericht anzuspornen 160
Robespierre klagt seine Collegen bei den Jacobinern an 161
Debatten im Wohlfahrtsausschuß 163
Zustand Frankreichs unter der revolutionären Regierung 164
Kosten der Regierung 167
Mißhandlung des Landes 169
Robespierre's Partei nimmt daran eifrig Theil 170
Revolutionäre Taxen und Confiscationen 173
Verfall von Ackerbau, Gewerbe und Handel 175
Besorgniß vor Hungersnoth 176
Couthon's Finanzplan 178
Robespierre's und St. Just's politische Pläne 179
St. Just beantragt für Robespierre die Dictatur 182
Ihre Gegner bearbeiten die rechte Seite des Convents 184
Robespierre's Rede am 8. Thermidor 185

Seite
Die rechte Seite tritt zu Billaud, Tallien, Freron über 187
Sitzung des 9. Thermidor 189
Verhaftung Robespierre's 190
Aufstand der Pariser Commune 191
Robespierre's Selbstmord und Hinrichtung mit 92 Genossen 192
Sieg des Convents 193
Ungewißheit der auswärtigen Verhältnisse 194

Zweites Capitel: Einnahme von Krakau.

Rußlands Kriegseifer gegen Polen 196
Preußens Aufgabe in Polen 198
Schwäche des polnischen Heeres 200
Nutzloses Gefecht bei Skala 201
Revolutionäre Bewegung in Warschau 202
Russisch-preußischer Feldzugsplan 206
Schlacht bei Rawka 208
Die Preußen nehmen Krakau 209
Vierzehntägige Waffenruhe 210
Gefängnißmorde in Warschau 211
Kosciusko zerfällt mit der demokratischen Partei 212
Die Preußen und Russen vor Warschau 215
Innere Zwistigkeit im Lager 216
Streit zwischen Preußen und England über die Verwendung des Rheinheers 219
Trier von den Franzosen genommen 223
Spencer und Grenville gehen nach Wien, um neue Rüstung zu betreiben . 225
Luccheſini soll in Wien auf Frieden mit Frankreich arbeiten 226
Aufhebung der Belagerung von Warschau 228

Drittes Capitel: Einnahme von Warschau.

Thugut befiehlt einstweilige Behauptung der Maaslinie 230
Die Unterhandlung mit Spencer und Grenville hat kein Ergebniß 233
Der Herzog von York zieht aus Nordbrabant über die Maas zurück . . . 239
General Clerfait weicht über den Rhein zurück 240
General Möllendorf knüpft eine erste Verhandlung mit Frankreich an . . . 241
England kündigt Preußen den Haager Vertrag 244
Die Polen müssen Lithauen räumen 246
Dombrowski bricht in Südpreußen ein 247
General Suworow 248
Er siegt bei Krupzyce über Sierakowski 249
Er siegt nochmals bei Brzesc 250
Kosciusko greift General Fersen an. Schlacht bei Maciejowice 252
Rathlosigkeit in Warschau 254
Suworow siegt bei Kobilka über General Mayen 255
Erstürmung Praga's 257
Capitulation Warschau's 259

Viertes Capitel: Oestreichisch-russischer Theilungsvertrag.

Preußen sendet den Grafen Tauenzien nach Petersburg 261
Dessen Unterhandlung mit Suboff 263
Rußland will Preußens Forderungen nicht bewilligen 265
Regungen im westlichen Deutschland auf Frieden mit Frankreich 267
Beschluß in Berlin, in Basel die Friedensunterhandlung zu eröffnen . . . 269
Neue Instruction für Tauenzien 271

Seite
System der östreichischen Politik 272
Eröffnung der Conferenzen in Petersburg 278
Zerwürfniß zwischen Preußen und den Kaiserhöfen 280
Petersburger Vertrag zwischen Oestreich und Rußland. 281
Der deutsche Reichstag wünscht Frieden mit Frankreich 284

Elftes Buch.

Baseler Frieden.

Erstes Capitel: Sturz der Jacobiner.

Eindruck des 9. Thermidor in Paris 287
Parteistellung im Convente 288
Mehrere Einrichtungen der Schreckenszeit beseitigt. 290
Wirkung davon im Lande. Haltung der Bevölkerung 292
Die Thermidorianer. 294
Lecointre's Anklage gegen die frühere Regierung wird abgewiesen 295
Proceß der Gefangenen von Nantes 297
Die goldene Jugend. 299
Legendre's Anklage gegen die frühere Regierung 300
Proceß des Revolutionsausschusses von Nantes. Gesetz über die Clubs . . 301
Antrag auf Zurückberufung der 73 verhafteten Abgeordneten 303
Untersuchung gegen Carrier 304
Verfolgung und Schließung der Jacobiner 306
Anklageacte gegen Carrier 307
Amnestie für die Vendee 309
Einberufung der 73 310
Anklage gegen Billaud, Collot, Barere, Vadier 312

Zweites Capitel: Herstellung der Girondisten.

Zustand von Paris. Entbehrungen, Genüsse 314
Opposition gegen die communistischen Gesetze 318
Verhandlung über die Güter der Hingerichteten 320
Aufhebung des Maximum. 321
Sehnsucht des Volks nach Frieden. 323
Die Partei der Unabhängigen (Indépendants) 324
Die Thermidorianer 325
Die Partei der Gemäßigten 326
Krieg in der Vendee und der Bretagne. Die Chouans. 327
General Hoche. 330
Unterhandlungen. Frieden von La Jaunais 331
Verhaftung Billaud's und Genossen 334
Zurückberufung der geächteten Girondisten 335
Die Jacobiner rüsten sich zum Aufstand 336
Lecointre beantragt die Einführung der Verfassung von 1793 337
Verhandlung über Billaud und Genossen 339
Aufstand des 12. Germinal. Deportation Billaud's und Collot's 340

Drittes Capitel: Frieden von Basel.

Frankreich und Deutschland haben gleiches Friedensbedürfniß 343
Eroberung Hollands durch das französische Nordheer. 344
Der Wohlfahrtsausschuß fordert die Abtretung des linken Rheinufers . . . 350
Erwägungen des preußischen Ministeriums 353
Haugwitz will die Grenzfrage dem künftigen Reichsfrieden überweisen . . . 354

Seite
Prüfung seines Systems 355
Preußischer Antrag, französisches Ultimatum 358
Minister v. Hardenberg 360
Er erringt in Basel einige Zugeständnisse 361
Abschluß des Vertrags 363
Die gemäßigte Partei in Paris giebt Hoffnung auf Integrität Deutschlands 364

Zwölftes Buch.

Ende des französischen Nationalconvents.

Erstes Capitel: Die Constitutionellen.

Die Nation ist dem Convente abgeneigt und haßt die Jacobiner. 367
Decret über Entwaffnung der Terroristen 370
Restitution der Güter der Hingerichteten 371
Handel mit Gold und Silber. Güter der Eltern von Emigranten . . . 372
Vertrag mit den Chouans 374
Commission für Ausarbeitung einer neuen Verfassung 375
Die Ausschüsse suchen die Reaction aufzuhalten. Bericht vom 1. Mai . . 376
Politische Morde im Süden 377
Die Bergpartei rüstet sich zum Aufstand 379
Aufstand des 1. Prairial 380
Aufstand in Toulon 384
Gänzliche Niederlage der jacobinischen Partei 385
Aufschwung der monarchischen Gesinnung 386
Die Verfassungscommission verhandelt über Ludwig XVII. 387
Dessen Gefangenschaft und Tod 388

Zweites Capitel: Auswärtige Politik.

Die gemäßigte Partei für Frieden, die revolutionäre für Krieg 395
Masse und Cours der Assignaten, Mangel an Hypothek 396
Arge Folgen ihrer Entwerthung, Schwindelei und Bankerott 398
Mittellosigkeit des Staats 401
Vertrag mit Holland 403
Carletti's Berichte über Oestreichs Wünsche 404
Pläne und Wünsche der Kaiserhöfe, Sommer 1795 405
Sieyès ist Carletti's Anträgen geneigt 408
Die Gemäßigten setzen Hardenberg davon in Kenntniß 409
Aufregung in Deutschland, Oestreich leugnet Alles 411
Hardenberg sendet einen Agenten nach Paris, dessen Ermittelungen . . . 412
Waffenruhe am Rhein 414
Das französische Heer in Italien bedarf Verstärkung 415
Entschluß des Wohlfahrtsausschusses zum Frieden mit Spanien 415
Entsprechende Tendenzen in Madrid. Unterhandlung in Basel 418
Einfluß des General Bonaparte beim Wohlfahrtsausschuß 421
Französische Siege in den Westpyrenäen 423
Frieden mit Spanien zu Basel 424

Drittes Capitel: Die Royalisten.

Verfolgung der Jacobiner im Süden 426
Royalistische Agentur in Paris 428
Neue Zerwürfnisse in der Bretagne und der Vendee 429
Puisaye betreibt in England eine Landung der Emigranten 432

Seite
Der Krieg in der Bretagne bricht wieder aus 433
Die Expedition der Emigranten geht unter Segel 434
Verkehrte Schritte und innere Streitigkeiten der Royalisten 435
Charette erklärt der Republik den Krieg. Neue Intriguen der Pariser Agentur 436
Landung der Emigranten 438
Sie lassen sich durch Hoche auf der Halbinsel Quiberon einschließen. . . . 439
Hoche nimmt das Fort Penthievre 441
Die Emigranten werden überwältigt 442
Tallien's Bericht. Blutgericht in Auray 444
Fortdauer des Krieges der Chouans und Charette's 445
Graf Artois landet auf der Insel d'Yeu 446
Er wagt nicht das Festland zu betreten. Verzweiflung Charette's 446

Viertes Capitel: Schluß des Conventes.

Vorlage der neuen Verfassung 448
Deren Charakter und Schwäche 452
Entwurf des Abbé Sieyès. Zurückweisung desselben 454
Die royalistische Bewegung drängt den Convent nach links 456
Er fürchtet bei den bevorstehenden Wahlen eine Mehrheit der Monarchisten . 457
Antrag, daß zwei Drittel des Convents in die künftige Legislatur eintreten sollen 458
Decrete darüber 460
Opposition der Bürger von Paris 461
Pichegru's Unterhandlung mit dem Prinzen von Condé 464
Annahme der Verfassung und der Decrete durch die Nation 465
Steigende Gährung in Paris. Der Convent bewaffnet die Terroristen . . 466
Aufstand des 13. Vendemiaire 467
Besiegung desselben durch General Bonaparte 468
Aufschwung der Bergpartei im Convent, die Thermidorianer treten zu ihr zurück 470
Ihr Versuch auf eine neue jacobinische Dictatur 473
Vereitelung desselben durch Thibaudeau 474
Letzte Sitzung des Convents 476
Die Independenten bilden die neue Regierung 477
Sie beabsichtigen eine große Kriegs- und Eroberungspolitik 478
Die Kaiserhöfe nöthigen Preußen, den Petersburger Vertrag über Polen anzunehmen 480
Tripleallianz zwischen England, Oestreich, Rußland 482
Kriegsereignisse am Rhein und in den Alpen 483
Aussichten für 1796 488

Neuntes Buch.

Siege der französischen Republik.

Erſtes Capitel.

Franzöſiſche Rüſtungen.

Seit September 1793 lag Frankreich unter dem Drucke jener organiſirten Pöbelmaſſe, welche ihre Theile bis in die kleinſten Dörfer des Landes verbreitete, ein allmächtiges Regiment über Leib und Leben der Bürger handhabte, ihre Opfer nach Tauſenden, ihre Beute nach Millionen zählte, und bald gegen die eignen Genoſſen mit gleicher Grauſamkeit wie gegen die übrige Bevölkerung wüthete. An jeder Grenze ſtand der Krieg gegen die europäiſchen Mächte, aus hundert Gründen war der Wohlfahrtsausſchuß zu ſchrankenloſer Fortſetzung des Kampfes entſchloſſen. Trotz alles Raubes verarmte der Staatsſchatz mit der ſteigenden Verarmung der beraubten Nation: man mußte, um im Innern fortzuleben, nach fremder Beute ausſchauen. Trotz alles Schreckens empfand die Regierung den wachſenden Abſcheu der Bürger: es ſchien wohlgethan, ſie in die Heere zu werfen, durch militäriſche Zucht zu bändigen, an die Grenzen und über die Grenzen hinaus zu entfernen. Trotz der Spaltungen im Lager der Verbündeten hielten die Schöpfer der Septembermorde einen Frieden mit der übrigen Welt für undenkbar: ſie meinten die Gegner vernichten zu müſſen, um nicht ſelbſt einem ſicheren Verderben zu verfallen. So rafften ſie alle Kräfte ihres Landes, Menſchen und Güter, Gedanken und Schwerter, Geld und Blut mit unermeßlicher und ſchonungsloſer Anſtrengung zuſammen, um mit einem auf allen Seiten unwiderſtehlichen Strome die Lande des alten Europa zu überfluthen.

Wir haben beobachtet, was Alles zu gleichem Zwecke in den früheren Abſchnitten der Revolution bereits geſchehen war. Zu dem

Heere von 150,000 Mann, welches im Frühling 1792 an den Grenzen stand, hatte der Widerstand gegen den preußischen Angriff etwa 100,000 Freiwillige geliefert: bei dem Ausbruche des englischen Krieges wurde darauf die gezwungene Recrutirung der 300,000, endlich am 23. August die Bereitstellung aller Männer vom 18. bis zum 25. Lebensjahre verfügt. In den Departements, welche unmittelbar durch den Krieg berührt waren, den Grenzbezirken also des Elsasses und Flanderns, der Vendee, Lyons und Toulons, wurde die Erhebung in Masse, wie wir sahen, eine Wahrheit: was dort überhaupt an waffenfähigen Männern vorhanden war, mußte wohl oder übel bewaffnet, mit oder ohne Verpflegung, Besoldung, Ausbildung, in den Heerlagern sich einfinden, so daß in dieser tumultuarischen Weise wenigstens 150,000 Menschen unter die Fahnen gejagt wurden. Indeß sah man bald, wie viele Opfer durch ein so kopfloses Stürmen unnütz vergeudet wurden, und wandte alle Kraft darauf, die aufgerufene junge Mannschaft in militärisch brauchbarer Weise zu ordnen. Man konnte annehmen, daß bei der damaligen Bevölkerung etwa 120,000 Männer jährlich das waffenpflichtige Alter erreichten; das Gesetz vom 23. August bot acht solcher Jahrgänge auf, und so hatte man, nach Abrechnung dessen, was aus diesem Lebensalter bereits in den Regimentern stand, eine Ausbeute von ungefähr 500,000 Recruten zu erwarten. Nimmt man hinzu, daß die Royalisten der Vendee und die Städte des Südens während des Herbstes nach geringster Rechnung ebenfalls 150,000 Mann unter den Waffen hatten, so ergiebt sich, daß das französische Volk in dem einen Jahre 1793 mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer in das Getümmel eines täglich mörderischeren Krieges hinein warf.

So riesenhaft nun auch diese Anstrengung war, so viel fehlte daran, daß sie den Zwecken des Staates in vollem Umfange zu Gute gekommen wäre. Als die Recrutirung des 23. August befohlen wurde, besaßen die Hebertisten die Fülle politischen Einflusses, und waren von Haß und Argwohn gegen die bestehenden militärischen Einrichtungen erfüllt. Es war allerdings seit Februar befohlen, daß alle Soldaten zu Freiwilligen gemacht, die Bataillone beider Gattungen zu Halbbrigaden verbunden, die Officiere derselben von der vermischten Mannschaft gewählt werden sollten: allein im Angesichte des übermächtig andringenden Feindes eine solche Auflösung der alten Truppenverbände zu vollziehen, war den Generalen und dem dantonistischen Wohlfahrtsausschusse doch zu halsbrechend erschienen, und demnach die Ausführung des Decretes unterblieben. Nach der Erneuerung des Ausschusses hatte

man dann sofort am 12. August den Befehl der Mischung wiederholt. Indessen eben damals war kein Augenblick zur Rettung Dünkirchens, zur Deckung des Elsasses, zur Einschränkung der Vendeer zu verlieren; mithin konnte man an durchgreifende Aenderungen in der Heeresorganisation nicht denken, und wieder blieben die verhaßten und gefürchteten Linienregimenter mit ihren ritterlichen Officieren und zünftigen Generalstäben nach wie vor bestehen. Der Kriegsminister Bouchotte wollte nun die neuen Recruten um keinen Preis diesen Einflüssen Preis geben; er setzte also fest, daß überall die Gemeinden die Aushebung besorgen, die Recruten jedes Bezirks in dem Hauptorte desselben zu einem Bataillone zusammentreten, sich dort aus ihrer Mitte Officiere und Unterofficiere nach Bedürfniß wählen, und so als fertiger neuer Truppenkörper nach Empfang der Waffen an die Grenze abrücken sollten. Wir kennen bereits die Natur der damaligen Gemeindebehörden, den Grad ihrer Bildung, die Weise ihrer Gesinnung, und ermessen leicht, mit welcher Masse von Eifer, Lärmen und Verwirrung sie diese Rüstung betrieben. Ueberall redeten Volkscommissare, Clubs und Revolutionsausschüsse mit hinein, und nur die Dictatur der gerade anwesenden Conventsmitglieder machte das Zusammentreten der Bataillone möglich. So weit war die politische Entwicklung gediehen, daß der Mannschaft der strengste Gehorsam gegen die Befehle der Regierung und der Conventscommissare bei sofortiger Todesstrafe eingeschärft wurde: im Uebrigen aber predigte man ihnen Argwohn gegen die Officiere, Haß gegen die Aristokraten, Selbstbewußtsein der Freiheit und Gleichheit. Wie es eben gehen wollte, suchten sich die neuen Bataillone mit Waffengebrauch und Exercitium bekannt zu machen: die Fortschritte waren aber bei dem Mangel an kundigen Officieren äußerst langsam, so daß der Convent schon am 27. September bestimmte, die Bürger der neuen Aushebung sollten zunächst die Festungsgarnisonen ablösen, und diese sich dann zu ihren Heeren begeben. Wie die Ausbildung blieb aber auch die Zucht und Aufsicht unter den gewählten Vorgesetzten höchst mangelhaft; die Mannschaft, meist mit großem Widerwillen zusammengetreten, war zu keiner Haltung zu bringen und schmolz durch massenhafte Desertion den Führern unter den Händen weg. Wer aushielt, wünschte wenigstens nicht Gemeiner zu bleiben; die neuen Bataillone vermehrten demnach eigenmächtig die Zahl ihrer Aemter, und so kam es, daß die Regierung Ende October zu ihrem Schrecken erfuhr, sie würde von nun an 260,000 Officiere und Unterofficiere zu besolden haben. Dies entschied denn einen völligen Umschwung des Systems

durch ein neues und umfassendes Gesetz vom 22. November. Hienach sollten sofort bei den Heeren die gemischten Halbbrigaden zu je drei Bataillonen, eines von der Linie, zwei von Freiwilligen gebildet, die Zahl derselben auf 210 gebracht, und die vorhandene geübte Truppe als deren Stämme verwandt, sodann aber die Bataillone der neuen Aushebung sämmtlich aufgelöst, und die Mannschaft derselben, ohne Rücksicht auf den bisherigen Rang, Officiere, Unterofficiere und Soldaten, als Gemeine bei den Halbbrigaden eingereiht werden. Wer sich dagegen sträubte, sollte als Verdächtiger eingesperrt, wer sich dem Dienste zu entziehen suchte, als Empörer behandelt und erschossen werden.

Diese Einrichtung, bei welcher die Halbbrigade zu 3200 Mann angenommen wurde, mußte nach ihrer Vollendung eine Masse von 672,000 Mann Fußvolk ergeben. Die Reiterei, deren Bildung durch den sehr empfindlichen Pferdemangel erschwert wurde, sollte auf 90,000 Mann gebracht werden: man hatte zu diesem Zwecke schon im August alle Luxuspferde des Landes mit Beschlag belegt und im October außerdem von jedem Canton acht Pferde gefordert; jedoch blieb das Ergebniß bei der tiefen Zerrüttung von Ackerbau und Viehzucht weit hinter der Erwartung zurück, und alle Gewaltsamkeit, womit einzelne Conventscommissare zuweilen an einem Orte mehrere hundert Pferde gleichzeitig einzogen, vermochte den Zustand nicht zu bessern. Mit nicht geringerem Eifer wurden Kanonen gegossen, Batterien gebildet, Fuhrwerk und Munitionsmassen angehäuft.

Die Pariser Waffenfabriken, mit immer neuen Millionen genährt, lieferten allmählich bis zu 1000 Stück Musketen täglich; man erfand ein Verfahren, aus dem Metall der Glocken das nöthige Material für die Geschützröhren zu gewinnen; die Regierung legte sich die Verfügung über allen salpeterhaltigen Boden bei, und bald wurde es patriotische Mode bei den eifrigen oder gehorsamen Bürgern, die Keller nach dem kostbaren Salze zu durchwühlen. An Nahrung und Kleidung schien es den Truppen nicht fehlen zu können, denn was man bedurfte, wurde den übrigen Einwohnern eben fortgenommen. Wie weit man hier ging, haben wir früher an einzelnen Beispielen gesehen; von allgemeinen Maaßregeln mag angeführt werden, daß am 18. December ein Verbot an alle Schuhmacher des Reiches erlassen wurde, in den nächsten Monaten für irgend Jemand sonst als für die Heerverwaltung zu arbeiten. In den Bureaux des Kriegsministeriums, der Marine, des Wohlfahrtsausschusses gingen die Forschungen und Entwürfe fort bei

Tag und Nacht, keine Anstrengung, keine Ausgabe, kein Parteihader kam bei diesem großen Zwecke des Krieges in Anschlag. Denn hier, in dem Wunsche Europa zu besiegen, waren alle Factionen einig, und was sonst ihre Regierung im Innern des Landes brandmarkte, ihre Grausamkeit und Hitze, ihre Habgier und Rechtslosigkeit kam ihnen bei den Aufgaben der Heeresrüstung überall zu Statten. Während die absoluten Monarchen Europa's auf Wohlstand und Stimmung ihrer Unterthanen die ängstlichste Rücksicht nahmen, ging diese demokratische Regierung, mit eisernem Schritte alle Hindernisse zertretend, ihren Weg.

Was sonst in der ersten Linie der Kriegssorgen zu stehen pflegt, die Finanzen, das war in diesem Staate längst nicht mehr vorhanden. Cambon rühmte im Laufe des Winters, daß man monatlich nicht mehr wie früher 300 bis 400, sondern bei doppelter Heeresstärke nur noch 180 Millionen verbrauche, so vortheilhaft habe die Erhebung des Wohlfahrtsausschusses auf Ordnung und Sparsamkeit gewirkt [1]). Setzt man von diesem Betrage auch ein Drittel als Verlust an den Assignaten ab, so ergiebt sich immer für das Jahr ein Kriegsbudget von 1440 Millionen L. oder, das Heer in runder Summe auf eine Million Soldaten angenommen, eine Jahresausgabe von 1440 L. auf jeden Streiter, während Napoleon zwölf Jahre später, alle Ausgaben für Material, Verpflegung, Hospitäler, Festungen mit eingerechnet, die jährlichen Durchschnittskosten des Infanteristen auf 500, die des Reiters auf 1000 Fr. ansetzte [2]). Man sieht, wie wild auch jetzt noch die nach despotischer Ordnung strebende Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses mit Mark und Saft des Landes umsprang, und wenn in der Staatskunst die Wahl des Zweckes nicht selten ein geringeres Lob verdient als die Erreichung desselben durch angemessene Mittel, so wird man hier der Fähigkeit dieser Regierung nur eine sehr bedingte Anerkennung zollen dürfen. Zumal sich Thatsachen in Menge finden, welche die von Cambon angegebene Ziffer um ein Beträchtliches zu steigern zwingen. Als es einmal in diesen Monaten darauf ankam, Lebensmittel aus dem Auslande zu beschaffen, gewährte man den Unternehmern für eine Lieferung im Werthe von $1^1/_2$ Millionen eine jährliche Rente von

---

1) Ganz ähnlich St. Just, bei Buchez, 35, 294 ff.

2) Gegen seinen Bruder Joseph, dem er sie allerdings etwas niedrig zu schildern wünscht. Andere Schätzungen aus der Revolutionszeit führen auf 1000 L. im Gesammtdurchschnitt.

10 Millionen im großen Buche der Republik[1]), und wenn ein einziger Fall dieser Art möglich war, so muß die tägliche Verschleuderung eine unermeßliche gewesen sein. Ein solcher Zustand war furchtbar für die Zukunft des Landes, aber nicht weniger furchtbar für die Feinde desselben im nächsten Feldzuge. Denn was diese Regierung zu der Vernichtung ihrer Gegner irgend wie bedürfen mochte, das erlangte sie auch, gleichviel mit welchen Opfern, wenn es überhaupt durch Gold oder Blut zu erlangen war.

Indessen herrschte seit dem Gesetze vom 22. November in allen Heereslagern das regste Leben. Tagtäglich langten die Züge der Recruten an, Schaaren von Hunderten, oft von Tausenden[2]). Der Eifer der Einzelnen zum Dienste war selten groß, das Volk trat widerwillig in eine beispiellose Siegeslaufbahn ein. Zur Unterstützung der bürgerlichen Behörden sandten die Generale militärische Agenten in die Provinzen, dennoch ging es langsam; die jungen Leute kamen trotz aller Bemühungen des Wohlfahrtsausschusses meist ohne Waffen an, und wurden auf gutes Glück in die ersten besten Bataillonsstämme eingestellt; konnten sie aber bei dem Waffenmangel nicht gleich exercirt werden, so meinten sie für's Erste wieder nach Hause gehen zu dürfen, und desertirten trotz der strengsten Verfügungen. Von allen Heerestheilen liefen die dringendsten Klagen ein, bis Anfang Februar die Conventscommissare beim Nord- und Ardennenheere den Befehl erließen, die Eltern jedes Ausreißers zu verhaften, ihr Vermögen einzuziehen, die Beamten aber ihrer Gemeinden einzusperren und mit einer Geldstrafe von 4000 Fr. zu belegen. Unter Klagen und Murren fügten sich darauf die Meisten: ihre Lage war wenig erbaulich, da es unmöglich war, in den erschöpften Grenzlanden die immer wachsenden Menschenmassen, beim Nordheere z. B. in den ersten beiden Wochen des Jahres 30,000, in den beiden folgenden Monaten ebenso viel Köpfe, nur halb leidlich unterzubringen, zu ordnen und zu verpflegen. Die Armeeverwaltung rührte sich aus allen Kräften; sie war wie sämmtliche Behörden jener Zeit überall und unbedingt gewaltsam, brachte für den Augenblick mächtige Erfolge zu Stande, und zerstörte sie gleich darauf durch ihre rechtlose Unordnung. Anfang März befahl ein Repräsentant, es solle kein Vieh mehr aus dem Lande in das Lager geschafft werden,

---

1) C. N. 24. October 1796, vgl. Hyvernois' Geschichte der französischen Finanzen von 1796, deutsch von Gentz S. 160.

2) Das Folgende aus den Acten des Pariser Kriegsarchivs.

weil dort der Ackerbau stocke, während hier ein unnützer Ueberfluß herrsche: und wenige Tage nachher sandte ein Anderer die bittersten Klagen über den Mangel, den gräßlichen, erdrückenden Mangel an Lebensmitteln nach Paris. So ging es in allen Zweigen: die Summe war, daß die Landschaften umher verödeten, das Nordheer einen steten Krankenbestand von 20—25,000 Mann hatte, endlich aber im Frühling die Heeresmassen zur Eröffnung der Feindseligkeiten bereit waren.

Die Bildung der gemischten Halbbrigaden vollzog sich erst gleichzeitig mit der Einstellung der Recruten, was natürlich Anlaß zu vielfacher Stockung und Verwirrung gab. Hier fehlte es an Bataillonsstämmen, dort an Mannschaft zur Ausfüllung derselben, sehr allmählich brachte man eine gewisse Ausgleichung zu Stande. Im Convente selbst hatten sich nochmals Zweifel gegen die Auflösung der alten Regimenter erhoben, und der Kriegsausschuß auf die mögliche Zerrüttung hingewiesen. Allein Dubois-Crancé setzte hier wie das Jahr zuvor den Beschluß durch. Es ist ein Glück für die Freiheit, rief er, wenn der militärische Corpsgeist zerrüttet wird: eben jene Linientruppen würden sich an das persönliche Interesse eines ehrgeizigen Feldherrn fesseln lassen. Es war das nothwendige Geschick dieser revolutionären Regierung, auf das von ihr mit höchstem Kostenaufwand geschaffene Heer nur mit ununterbrochenem Argwohn blicken zu können: der Convent wiederholte am 8. Januar den Befehl zur Bildung der Halbbrigaden. Hierauf legte die Linie die weiße Uniform des altköniglichen Heeres ab, so ungern auch manche Officiere sich zu dem blauen Rocke der republikanischen Freiwilligen bequemten. Aber die leiseste Spur eines solchen Widerwillens führte sofortige Absetzung und Verhaftung herbei: von Neuem schieden auf diese Weise viele hunderte der bisherigen Führer aus. Bei der Ersetzung wurde vor Allem auf demokratischen Eifer, und Anfangs auf wenige andere Erfordernisse gesehen, so daß am 15. Februar der Convent die Wiederabsetzung aller Officiere verfügen mußte, welche nicht zu lesen und zu schreiben verstanden, eine Vorschrift, welche trotz des Terrorismus nur sehr allmählich zu strenger Ausführung gelangte. Was die kriegerische Zucht betraf, so wurde viel von dem Gehorsam gegen den Nationalwillen, d. h. den Wohlfahrtsausschuß geredet, eben so laut aber auch die Officiere ermahnt, stets die Sprache der Brüderlichkeit und der Ohnehosen zu reden, und die Truppen nicht durch Tyrannei des alten Styles zu drücken. Noch immer sandte die Regierung große Stöße patriotischer Zeitungen in das Lager, welche unter die Bataillone vertheilt und Abends nach dem Exercitium

den Soldaten zur Erhitzung ihres Freiheitssinnes vorgelesen wurden. Was geschehen konnte, um ihnen den bevorstehenden Feldzug glänzend erscheinen zu machen, geschah in vollem Maaß, und die Leichtgläubigkeit des französischen Bauern bot dazu die bequemste Handhabe. Die Meisten waren neben einander davon überzeugt, daß die barbarischen Oestreicher im letzten Sommer Kinder gespießt und gebraten hätten, und daß die freiheitsdurstigen Oestreicher im nächsten Frühling nicht scharf auf ihre französischen Brüder schießen würden. Zugleich wurde ihnen die Aussicht auf Wohlleben und Beute in dem bald eroberten Belgien mit den lockendsten Farben geschildert. Mit dem girondistischen Gedanken eines großen Völkerbundes, zu dessen Erwirkung man die Könige zu treffen und die Völker zu schonen hätte, war es, wie wir wissen, gründlich vorüber: im Convente war amtlich ausgesprochen, daß alle zu erobernden Gegenden als feindliches Land zu behandeln seien, und der Wohlfahrtsausschuß hatte in diesem Sinne eine Anweisung an die Generale entworfen, welche sich kurz in der Vorschrift zusammenfassen läßt, Alles, was nicht niet- und nagelfest sei, auszuräumen und entweder den Truppen zu überliefern oder nach Frankreich zu schaffen. Bereits hatte das Rhein- und Moselheer das Beispiel in den besetzten Landstrichen der Pfalz gegeben, wo man den Städten und Dörfern schlechterdings Alles wegnahm, Geld, Kleider, Möbel, Vieh, Lebensmittel, und dann endlich die leeren Gebäude anzündete. Wie sich unter diesen Einflüssen die Truppen des Nordheeres gestalteten, zeigt u. A. folgender Bericht an das Kriegsministerium vom 20. März: „Das Heer ist fest in den großen republikanischen Grundsätzen; auch scheint es, als wenn sich die Sitten verbesserten und die Rechtschaffenheit vielen Soldaten theuer wäre. Freilich giebt es viele Ausnahmen. Die Mehrzahl der Händel, die wir zu bestrafen haben, betreffen Diebstähle, doch hat die Zahl seit einiger Zeit nachgelassen. Fast alle unsere Truppen jubeln in dem Gedanken, sich dem Plündern hinzugeben, sobald wir in Belgien einrücken." Man sieht, daß die Regierung durch die eigne Sittenlosigkeit auf der einen und das Bedürfniß des Krieges auf der andern Seite auf die rechten Mittel zur Ausbildung einer trotzigen Soldateska gekommen war: sie forderte Tapferkeit im Kampfe und politische Treue, verstattete dafür sonst alle Genüsse und Zuchtlosigkeit, und suchte so die Truppen gleich sehr durch gemeine und begeisterte Leidenschaft an sich zu ziehen. Es kam damit, was kommen mußte. Die Soldaten, einmal den Abschied von Hause überwunden, erfüllten sich schnell mit kriegslustigem Eifer, fingen an für die Republik zu schwärmen, die

ihnen reiche Lorbeeren und ausgelassenes Leben verhieß, und wurden bald der Schrecken aller Gegner. Aber kein Gefühl der Pflicht war in ihnen angeregt, und so wandten sie auch der Republik den Rücken, so bald ein noch lorbeerreicherer Führer erschien, und richteten endlich auch diesen zu Grunde durch die Habgier und Selbstsucht, welche einst neben allem Ruhmesdurst die Revolution in ihren Herzen groß gezogen hatte.

Ihre technische Ausbildung blieb in den wenigen Uebungsmonaten allerdings mangelhaft. Es fehlte noch immer wie im vorigen Herbste an Manövrirfähigkeit und an standhafter Ruhe in der Vertheidigung. Die Führer sahen es wohl, aber empfanden wenig Sorge darüber. Wenn die deutschen Truppen rascher ihr Feuer wiederholten, so mahnten die französischen Officiere zum stürmenden Anlauf mit dem Bajonette, der Lieblingswaffe, sagten sie, der Republikaner. Stoben einmal ihre ungeübten Haufen in plötzlichem Schrecken auseinander, so zuckten sie gelassen die Achseln, weil die Flüchtigen sich doch auch eben so plötzlich zu neuem Angriff ermannten. Wenn ihre Soldaten bei jeder künstlichen Evolution in Verwirrung geriethen, so lehrten sie ihnen Verachtung aller Künstlichkeit und blindes Vertrauen allein in den vorwärtsdrängenden Muth. Nur keinen Augenblick Ruhe, unabläßige Strapaze in Wind und Wetter, unaufhörliche Belästigung des Feindes im kleinen Kriege, unabläßiges Anstürmen im hellen Haufen, mag fallen was will, die Republik hat Menschen genug, nur daß sie siege, daß die Truppen, der Feind, die Nation es lerne, Frankreichs Heer könne niemals geschlagen werden. So mahnten die Generale das Heer, so die Regierung die Generale. Mit höchster Ungeduld kamen die Anfragen aus Paris, wie lange es noch dauern könne, bis man den Feind überraschend im Felde erscheine, nichts als Muth und Bajonette seien zur Offensive erforderlich, mit Energie und Henkersbeil sei Säumniß und schlechter Wille zu überwinden. Diesen Weisungen entsprechend, wurde von dem Nordheere die langgedehnte Vorpostenkette der Verbündeten den Winter hindurch an allen Punkten in Athem gehalten; in drei Monaten gab es über vierzig kleine Gefechte, und Ende März wurde nicht weit von Landrecy, ungefähr in dem Centrum der feindlichen Aufstellung, ein erster größerer Versuch gemacht. 30,000 Mann zogen gegen Cateau, wohin die Oestreicher acht Bataillone höchst unbequem für die Verbindungslinien der französischen Festung vorgeschoben hatten. Die junge Mannschaft, ihrer Ueberzahl vertrauend, warf sich mit lautem Jubel auf den Feind: als dieser aber in kalter Sicherheit

Stand hielt, brach der linke Flügel der Franzoſen das Gefecht auf der Stelle ab, und der rechte, Anfangs vordringend, löſte ſich bei dem Erſcheinen öſtreichiſcher Verſtärkungen in wilde Flucht auf. Es war ein Bataillon der Pariſer Aushebung, welches den Beginn des Ausreißens machte, ein Dragonerregiment folgte in unaufhaltſamer Verwirrung, und mehrere Geſchütze blieben in den Händen der Sieger zurück. Es zeigt ſich, ſchrieben darauf die Conventscommiſſare nach Paris, daß es gefährlich ſein würde, die jungen Leute zu früh an den Feind zu bringen. Die Rückſicht auf das ungewöhnlich regneriſche Wetter kam hinzu, man ſchob den großen Angriff auf, und wurde ſo durch die Offenſivoperationen der Gegner überraſcht.

Damals war nun folgende die Vertheilung der franzöſiſchen Streitkräfte. Im Süden bedeckte das Alpenheer, 35,000 Mann unter General Dumas, und das Heer von Italien, 36,000 Mann unter General Dumerbion, die piemonteſiſchen Grenzen von Genf bis zum genueſiſchen Littorale. In den Pyrenäen ſtanden 82,000 M. unter den Generalen Dugommier und Müller etwa 60,000 Spaniern und Portugieſen gegenüber. Die Vendee und Bretagne, in welchen Gegenden die Barbarei der Republikaner den Aufſtand neu entflammt hatte, nahm 103,000 M. unter General Turreau in Anſpruch. Das Nordheer, an der belgiſchen Grenze von Dünkirchen bis Maubeuge, war auf die Stärke von 148,000 Mann gebracht, deren Stellung durch 26 Feſtungen mit 74,000 Mann Beſatzung gedeckt wurde. Daran reihte ſich, zu gemeinſamer Thätigkeit gegen Belgien beſtimmt, von Maubeuge bis zur Maas das Ardennenheer von 30,000 Mann. Es folgte dann das Moſel- und mit dieſem in engſter Verbindung das Rheinheer, zuſammen eine Maſſe von 110,000 Mann enthaltend [1]). Die Führung dieſer gewaltigen Heere, von welchen man die den Krieg entſcheidenden Schläge erwartete, war jetzt ſo geordnet, daß Pichegru, der Günſtling St. Juſt's, im Januar den Befehl des Nordheers zugleich mit der Vollmacht erhalten hatte, nöthigenfalls auch über das Ardennenheer unter General Charbonnier zu verfügen; beim Rheinheere war ihm General Michaud gefolgt, und während Hoche auf St. Juſt's Betreiben zuerſt nach Italien und dann

---

[1]) Die Ziffern ſämmtlich beziehen ſich auf den ausrückenden Stand. Die Garniſonen außerhalb des Rayons des Nordheers betrugen nahe 100,000 Mann, ſo belief ſich die Geſammtſumme des ausrückenden Standes auf 690,000 Mann. Der Effectivbeſtand zählte 871,000 Mann. Mémoires de Masséna I, 4, aus den Acten. Hienach ſind die gangbaren Uebertreibungen zu berichtigen.

in einen Pariſer Kerker verſetzt wurde, überließ man dem zwar mißliebigen, aber geachteten und wenig gefürchteten Jourdan die Leitung des Moſelheeres.

Seit dem Sturze der Hebertiſten lag der Einheitspunkt aller Operationen nicht mehr in dem Kriegsminiſterium, welches man in drei untergeordnete Verwaltungsämter aufgelöſt hatte, ſondern ausſchließlich in der Hand des Wohlfahrtsausſchuſſes, und dort insbeſondere in den Beſchlüſſen des einzigen ſachverſtändigen Mitgliedes, Lazarus Carnot [1]). Es war eine Fügung, wie ſie nur in dieſer außerordentlichen Zeit vorkommen konnte, daß ein Mann von Carnot's Art zweimal während des Revolutionsgetümmels in eine über Europa's Schickſal entſcheidende Stellung eintrat, obgleich ihm mehrere der wichtigſten Fähigkeiten des Staatsmannes und zugleich ſämmtliche Laſter des Demagogen fehlten. Carnot war 1753 zu Nolay, einem kleinen Städtchen der Bourgogne geboren, Sohn eines mit achtzehn Kindern geſegneten Advocaten, in ſchlichten Verhältniſſen und ſorgfältiger Erziehung herangewachſen. Seinen militäriſchen Sinn verrieth er ſchon als zehnjähriger Knabe, indem er im Theater zu Dijon bei dem Anblicke eines kriegeriſchen Schauſpieles zu großer Erheiterung des Publicums die Aufführung durch heftiges Rufen unterbrach, man ſolle die Soldaten und die Kanonen anders ſtellen, man gebe dem Feinde ſonſt Alles in die Hände. Dieſe Lebhaftigkeit des Ergreifens zeigte er dann auf allen Stufen des Unterrichts, und entwickelte ſie raſch zu Selbſtſtändigkeit der Auffaſſung und Wärme des Urtheils. Sehr früh zeigte er den eiſernen Fleiß, wie er überall aus dem ächten Bedürfniß geiſtiger Unabhängigkeit entſpringt: er zog Verweiſe und Strafen auf ſich, weil er gegen die Schulordnung auch in der Spielſtunde unabläſſig thätig war. Jeder Eindruck rief in ihm ein leidenſchaftliches Arbeiten hervor; er vermochte nicht zu ruhen, bis er ein klares, ſeinem innern Standpunkte gemäßes Ergebniß gewonnen hatte. So brachte er z. B. aus dem elterlichen Hauſe eine fromme und naive Religioſität nach Paris in die militäriſche Vorbereitungsſchule mit, und ſah ſich bald wegen ſeines kirchlichen Sinnes den

---

[1]) Die Mémoires sur Carnot, par son fils, 2 vols. Paris 1863 fügen zu dem bisher bekannten Material eine Menge neuer und ſchätzbarer Notizen hinzu; jedoch hat man zu beklagen, daß der Verfaſſer gerade die wichtigſten Seiten ſeines Gegenſtandes, die militäriſche und politiſche Thätigkeit Carnot's, über die ihm eine Fülle authentiſcher Acten vorlag, nicht ausführlich und eingehend darſtellt, ſondern nur aphoriſtiſch, zur Erläuterung des perſönlichen Charakters ſeines Helden beſpricht

Spöttereien seiner jungen Genossen ausgesetzt. Eine Weile trug er es, unberührt in seinem Inneren; einmal aber in seinem Gefühle gestört, beschloß er eine gründliche Prüfung, und studirte nun einige Jahre lang neben Mathematik und Kriegswissenschaften mit fachmäßigem Eifer Theologie, bis er sich mit jedem Zweifel auseinandergesetzt und dann freilich von seinem kindlichen Glauben nicht viel mehr erhalten hatte. Bei dieser Arbeitskraft und Gründlichkeit entwickelte sich bald bei ihm ein Eigensinn des Geistes, welcher in mannichfaltiger Folge strahlendes Licht und tiefen Schatten auf seinen Charakter warf. Er war nicht abzuschrecken durch die Schwierigkeiten einer großen Aufgabe, aber auch unfähig, einem einmal in das Auge gefaßten Hirngespinnste den Rücken zu kehren. Jahre lang wandte er Zeit und Kraft vergebens auf das Problem, den Luftballon willkürlich zu lenken, und fühlte sich für das Mißlingen kaum entschädigt, wenn er mit drei und zwanzig Jahren zum Ingenieurhauptmann, zum geachteten Schriftsteller, zum Entdecker eines großen mechanischen Gesetzes gestiegen war. Sonst hatte er keine Leidenschaft als die des Erkennens; es gab für ihn keine äußerliche Verlockung; Mäßigkeit und Uneigennützigkeit verstanden sich seiner nur nach Wissen durstenden Natur von selbst. Nicht minder sicher war bei ihm, für den es keinen Reiz als die Wahrheit des Gedankens gab, die Festigkeit, jede Ueberzeugung zu wahren und zu bekennen; während alle andern Güter der Welt ihn gleichgültig ließen, fielen ihm an dieser Stelle Pflicht und Genuß, Ehrgeiz und Selbstachtung ohne Weiteres zusammen. So lebte und webte er, ohne irgend eine Rücksicht auf seine äußeren Verhältnisse, in Studium und Wissenschaft. Er hatte nichts dagegen, wenn seine lebenslustigen Cameraden ihn das Original, den Philosophen nannten; er ließ es über sich ergehen, daß seine Vorgesetzten die Selbstständigkeit seiner Kritik einmal durch längere Haft in der Bastille ahndeten. Aber wo seinen Ansichten und Grundsätzen ein Widerspruch in den Weg trat, da rührte sich seine schwere, heiße Natur in ihren Tiefen. Seinem Geiste fehlte jede Art von Biegsamkeit; er vermochte auch nicht auf Augenblicke einen fremden Standpunkt zu verstehen, und jeder Gegner schien ihm also mit bösem Willen an der unläugbaren Wahrheit selbst zu freveln.

Um Politik hatte er sich bis dahin nur einmal und beiläufig bekümmert, als er in einer Lobrede auf Marschall Vauban dessen System eines der Armuth günstigen Steuerwesens feierte und dabei nachdrücklich die Barbarei der bestehenden Mißbräuche verurtheilte. Seine durchaus nach Innen gekehrte Natur hatte wenig Interesse für

die verwickelten Aufgaben des praktiſchen Staatslebens; dies berührte ihn nur, wo es zugleich ein allgemein menſchliches Gefühl in ihm anregte. So gewann ihn, deſſen ganzes Weſen ein einziger Drang nach Unabhängigkeit war, die Revolution ſogleich und vollſtändig für die große Sache der Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. 1791 kam er als Abgeordneter von Calais in die geſetzgebende Verſammlung, ſchloß ſich nach jener allgemeinen Stimmung der Linken an, und hielt nun mit der ganzen Conſequenz des Mathematikers oder wenn man lieber will, mit der vollen Ungelenkigkeit des Gelehrten, an dem einmal ergriffenen Standpunkte feſt. Es war in der That wieder die Macht der Theorie, die ihn ausſchließlich beſtimmte. Er beharrte auf den für wahr erkannten Principien, ohne einen Blick auf die täglich furchtbareren Folgen, ohne einen Gedanken an thatſächliche Bedingungen oder Störungen des Gelingens, ohne eine Ahnung, daß die Politik nicht bloß mit Lehrſätzen, ſondern mit Kräften und mit Leidenſchaften abzurechnen hat. Gerade die ſittliche Feſtigkeit ſeines Weſens machte auch ſeine doctrinäre Zähigkeit ganz unerſchütterlich. Er, der ſelbſt kein Opfer achtete und keinen Kummer kannte, wo es auf eine Ueberzeugung ankam, er hätte mit ehrlichem Herzen Robespierre's Wort unterſchreiben können: möge das Land zu Grunde gehen, aber die Principien bleiben. So ſtimmte er, der geſchulte Officier, für die Rüſtung des Pöbels mit Piken, für die Entbindung der Soldaten vom blinden Gehorſam, für die Schleifung aller Citadellen in den Feſtungen, damit ſie nicht zu Zwingburgen der Städte würden. So gab er, ſonſt der gerechteſte und gewiſſenhafteſte Menſch, ſein Votum für die Hinrichtung des Königs, trat in Robespierre's Wohlfahrtsausſchuß, und ſchloß ſich hier in beſonderem Verſtändniß an Collot und Billaud, an die Faction der Hebertiſten an. Denn ſo wenig er ſonſt deren innere Gemeinheit theilte, ſo fand er bei ihnen lebhaftern Eifer für Krieg und Kriegsweſen, als bei irgend einer andern Partei, und mochte ihre rohe Brutalität als rückhaltloſe Hingebung an die Principien entſchuldigen. Immer unterſchied ſich ſeine perſönliche Haltung von der ihrigen trotz des Bündniſſes. Ein einziges Mal war er im Club der Jacobiner, und hörte eine Rede, daß es ſonſt keine ächten Patrioten gäbe als die Mitglieder des Clubs: er war ſofort entſchieden, den Fuß nicht mehr in die Geſellſchaft zu ſetzen. Während rings um ihn her alle ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften tobten, hatte er keinen Gedanken an ſich ſelbſt; er, der Generale ein- und abſetzte, blieb nach wie vor Hauptmann, rückte erſt nach zwei Jahren im Dienſtalter zum Major auf, und gab

nach jeder Reise die unverbrauchten Diäten gewissenhaft der Staatscasse zurück, zum Aerger der Finanzbeamten, welche in ihren Einnahmeregistern dafür keine Rubrik hatten. So auf die Sache ohne alle persönliche Rücksicht gewandt, kam er allmählich dahin, im Interesse der Sache dem Fanatismus seiner Genossen hier und da zu widersprechen. Er wiederholte unaufhörlich, daß man den Krieg gegen die Vendee nie beendigen würde, wenn man ihn nicht menschlicher führe. Er unterfing sich, die Generale der Heere und selbst die Officiere seines Bureaus ohne Rücksicht auf Geburt und Partei, allein nach Verdienst und Fähigkeit zu wählen. Er wagte es, hier und da Edelleute zu beschützen und sogar zurückgekehrte Auswanderer anzustellen. Es hieß das, dem glühendsten Hasse seiner Partei in das Gesicht schlagen; diese Gefahr aber war für seine Unbeugsamkeit nur ein Reiz mehr, das Rechte zu thun.

Bei einer solchen Haltung konnte es ihm an Gegnern nicht fehlen. Da er im Großen stets zu Collot und Bouchotte hielt, so war mit dem Anfang des Winters sein Bruch mit Robespierre und den Dantonisten entschieden. Als Bourdon einmal in den Ausschuß kam, um Bouchotte's, Vincents, Pache's Verhaftung zu fordern, fuhren Carnot und Collot so heftig auf ihn ein, daß er selbst seine augenblickliche Verhaftung fürchtete, und mit verbissener Wuth das Feld räumte. Robespierre liebte nun Bourdon keineswegs, haßte aber die Hebertisten noch viel grimmiger, und übertrug diese Abneigung in vollem Maaße auf Carnot. Wäre es mir nur möglich, rief er einmal, ein Verständniß dieser verwünschten Kriegsgeschichten zu gewinnen, um den unerträglichen Menschen entbehren zu können. In der That gab es zwischen beiden Männern keine Möglichkeit der Ausgleichung. Robespierre fand die störrige Selbstständigkeit des Collegen unverzeihlich, und Carnot empörte sich bei jedem neuen Eingriffe des Andern mit gesteigerter Heftigkeit. Du bist ein Dictator, rief er ihm eines Tages im versammelten Ausschusse unter dem ängstlichen Schweigen der andern Mitglieder zu, du bist ein Dictator, es ist nichts als Willkür in deinem Thun [1]). Wir bedürfen deiner, erklärte ihm seinerseits Robespierre, deshalb dulden wir dich im Ausschusse: aber bedenke es wohl, bei dem ersten Mißgeschicke der Heere wird dein Kopf fallen [2]). Carnot hatte bei einer solchen Drohung kein anderes Gefühl als das einer bittern

---

[1]) Levasseur C. N. 6 germ. III.

[2]) Tissot, Carnot p. 65.

Verachtung; er ging, von todesdrohendem Haſſe umgeben, unerſchütterlich ſeinen Weg zur Bekämpfung des vereinten Europa. Vom erſten Augenblicke an zeigte er, was ein feſter, ſeiner ſelbſt ſicherer Willen in menſchlichen Dingen vermag. Obwohl er, wie wir bald im Einzelnen ſehen werden, nicht eigentliches Feldherrntalent beſaß, und in der Leitung der Operationen dieſelbe doctrinäre Schwerfälligkeit wie in ſeiner politiſchen Haltung bewies, ſo war doch der Fortſchritt unermeßlich, welchen ſein Eintritt in dem Kriege der Revolution bezeichnete. Worauf es ankam, große Geſichtspunkte, kraftvolle Initiative, Bildung überwältigender Maſſen, war allerdings ſchon 1793, im Einzelnen und von Einzelnen, von Dumouriez, Cuſtine, Hoche gelehrt worden. Aber damals hatte jede ſolche Regung nur den Argwohn der Demagogen hervorgerufen, und den Urheber rettungslos in das Verderben geführt. Jetzt endlich hatte der Sinn des ächten Krieges auch in der höchſten Stelle der Regierung ſeinen durchgreifenden Vertreter, und ſofort durchdrang ein neuer Geiſt der Planmäßigkeit und friſchen Sicherheit die bis dahin ſchlaffen oder tumultuariſchen Bewegungen. Um die Geſichtspunkte zu faſſen, nach welchen er den zahlloſen durcheinander treibenden Maſſen die überwältigende Einheit gab, müſſen wir aber vorher noch eine Reihe anderweitiger, bisher faſt unbekannter Momente in Betracht ziehen.

Frankreich war in jenem Augenblicke auf allen Seiten von Feinden umgeben. Man hatte im eignen Lande die Vendee, im Süden an den Pyrenäen die Spanier und Portugieſen, an den Alpen die Sardinier und Oeſtreicher zu bekämpfen; man hatte am Rheine und in Belgien ſich zwar des feindlichen Einbruches erwehrt, mußte aber erſt jetzt dem entſcheidenden Zuſammenſtoße, dort mit Preußen und Reichstruppen, hier mit Oeſtreichern und Engländern entgegenſehen. Bei dieſer Menge der Gegner war der Wohlfahrtsausſchuß unaufhörlich bemüht, ſeinen Armeen durch diplomatiſche Erfolge vorzuarbeiten, die neutralen Regierungen auf die franzöſiſche Seite herüber zu ziehen, und in den feindlichen Staaten revolutionäre Ausbrüche zu entzünden. Wie Carnot das Militäriſche, ſo leitete dieſe auswärtigen Angelegenheiten anfangs Herault de Sechelles, dann Barere mit beinahe unbegrenzter Machtvollkommenheit. Hier wie dort kannte die Regierung kein Bedenken, keine Unſchlüſſigkeit, keine Scheu vor irgend einem Opfer, wenn es Nutzen für den großen Zweck zu bringen ſchien. Hier wie dort griff ſie mit beiden Händen in das Vermögen der franzöſiſchen Nation, gelangte zu großen Ergebniſſen und ſah unern durch

die Nichtswürdigkeit und Haltungsloſigkeit ihrer Bevollmächtigten nutzlos verſchleudert. Verſuchen wir dieſe Propaganda, der wir ſchon früher mehrfach begegnet ſind, jetzt, wo ſie entwickelter und ſyſtematiſcher als jemals auftrat, in ihrem ganzen Umfange zu überblicken.

Während des Winters auf 1794 waren es vornehmlich drei große Schauplätze, nach denen ſie ihre Thätigkeit gliederte, Deutſchland, Italien und der europäiſche Oſten. Was Deutſchland betraf, ſo gab es franzöſiſche Agenten faſt in allen wichtigeren Staaten, zum Theil einheimiſche Geſinnungsverwandte, zum Theil falſche Emigranten und Doppelſpione. Ihre Aufgabe war es, die Rüſtungen und Truppenzüge zu beaufſichtigen, die Stimmung der kleinen Höfe zu ſondiren, bei Bürgern und Bauern gegen die beſtehende Ordnung zu hetzen. Die größte Hoffnung ſetzte der Ausſchuß jedoch in dieſer Zeit auf eine Umwälzung in den beiden Republiken, die ſich in Nord und Süd von dem Reiche abgelöſt hatten, und deren Lage die durchgreifendſte Einwirkung auf Deutſchland bei einem revolutionären Wechſel verhieß, auf Holland und die Schweiz. Der unvermuthete Ausgang des letzten Feldzugs hatte in Holland die Gegner Oraniens wieder mit neuem Leben erfüllt; im März erhielt der Wohlfahrtsausſchuß die Meldung aus dem Haag, daß trotz aller Wachſamkeit der Polizei das Land dicht an einer Umwälzung ſtehe, und der Ausbruch bei dem erſten franzöſiſchen Siege in Belgien ſicher ſei. In der Schweiz verſtattete die Neutralität den Aufenthalt eines beglaubigten Geſandten, welcher den Mittelpunkt einer unausgeſetzten, in alle Cantone hinabſteigenden Agitation bildete. Es war dies noch immer der ehemalige Marquis Barthelemy, den wir bereits 1792 in den Genfer Händeln thätig fanden; neben ihm ſtand jetzt ein ehemaliger Abbé Soulavie, ein perſönlicher Vertrauter Robespierre's, als franzöſiſcher Miniſter in Genf, wo die herrſchende Demokratie das Pariſer Schreckensregiment im Kleinen nachzuahmen beeifert war. Beide lieferten hoffnungsreiche Berichte und immer neue Geldforderungen um die Wette; bis zum März 1794 hatten ſie an 40 Millionen L. verbraucht, dafür einiges Getreide nach Frankreich geſchafft, den größern Theil des Geldes aber für ein immer noch ausbleibendes Bündniß verausgabt.

Weiter war man in Italien gekommen. In Turin hatte das franzöſiſche Gold ſich Zugang bis in das Cabinet des Königs verſchafft. Der Secretär deſſelben Dufour nahm eine Penſion des Wohlfahrtsausſchuſſes, überlieferte dafür die Kriegspläne und die diplomatiſche Correſpondenz mit Oeſtreich, und bildete mit einem der erſten Kaufleute

der Stadt eine Verschwörung aus, deren Zweck die Einnahme Turins durch das französische Alpenheer war. Der Plan ging dahin, daß im Frühling General Dumerbion plötzlich das neutrale genuesische Gebiet besetzen, von hier den Apennin übersteigen und so von einer völlig ungedeckten Seite her in Piemont einbrechen sollte; bei der Annäherung seiner Colonnen würden die Verschworenen das Theater, einige Kirchen und andere öffentliche Gebäude in Brand stecken, Tumult und Aufstand erregen, und in dieser Verwirrung den anrückenden Franzosen die Thore öffnen. Im Sinne dieses Entwurfes arbeitete Tilly, der Geschäftsträger der Republik in Genua, dort eine demokratische Partei zu bilden, den Senat für das französische Bündniß zu gewinnen, oder, wenn er schließlich versagen sollte, durch eine Empörung des Pöbels zu stürzen. Aehnliche Umtriebe vollzogen sich in Florenz; der toscanische Minister Manfredini galt längst als Gesinnungsgenosse der Jacobiner, so daß es im Sommer 1793 zu einem persönlichen Hader der ärgerlichsten Art zwischen ihm und dem englischen Gesandten kam, und England mit offener Kriegsdrohung die Ausweisung des französischen Geschäftsträgers Laflotte erzwang [1]). Das wichtigste Gegenstück aber zu dem Turiner Handstreiche wurde in Neapel vorbereitet. Während die dortige Regierung sich ausschließlich auf den Clerus und die von diesem fanatisirten niederen Volksclassen stützte, der König mit den Lazzaroni der Hauptstadt plauderte, der Minister jede liberale Regung im Lande mit Tortur und Henkerbeil verfolgte, regte sich in der mittleren und gebildeten Schicht der Bevölkerung immer stärker und heißblütiger die Ungeduld nach politischen Rechten, Reform der Verwaltung, bürgerlicher Gleichheit. Es wurde unter diesen Umständen den französischen Agenten, welche auch hier unermeßliche Geldsummen verschwendeten, nicht schwer, ein großes Complott zu Stande zu bringen, welches mehrere tausend Einwohner der Hauptstadt zu seinen Genossen zählte, sich unter die Mannschaft der Linienregimenter verzweigte, und gleichzeitig mit der Turiner Katastrophe eine umfassende Erhebung Süditaliens bezweckte. Man konnte hoffen, bei dem ersten glücklichen Vordringen der französischen Truppen das Feuer in demselben Augenblicke zu Turin, Genua und Neapel emporlodern, Toscana in nachgiebiger Geneigtheit, die ganze Halbinsel mit einem Schlage in Flammen zu sehen.

Nicht minder nachdrücklich nahm dann der Wohlfahrtsausschuß die

---

[1]) October 1793. Der preußische Resident Cäsar an sein Ministerium 19. October.

meiſten Entwürfe ſeiner dantoniſtiſchen Vorgänger hinſichtlich des europäiſchen Oſtens auf. Die Kataſtrophe des 31. Mai und 10. Juli hatte die eben begonnenen Umtriebe für eine Weile unterbrochen, das Intereſſe der Republik auf dieſem Gebiete war aber zu unverkennbar, und ſchon im Auguſt finden wir die Unterhandlungen in Stockholm, Kopenhagen und Conſtantinopel wieder in vollem Gange. Reuterholm und Stael, ſtets in der gleichen Sehnſucht nach franzöſiſchen Subſidien, hielten Schweden in der einmal angekündigten Neigung zu Frankreich feſt. Stael, der nach dem 31. Mai aus Paris in die Schweiz gegangen war, brachte im September mit dem ihm nachgeſchickten Diplomaten Verninac einen neuen Bündnißentwurf zu Stande, und eilte von dort nach Kopenhagen, um auch den däniſchen Hof in dies Syſtem hineinzuziehen. Die Aufgabe zeigte ſich jedoch ſchwieriger als er vermuthet hatte. Wohl hatte die däniſche Regierung größere Sorge vor dem engliſchen Uebergewichte zur See als vor den jacobiniſchen Grundſätzen auf dem Continent; auch fehlte es nicht an Beſchwerden über Beeinträchtigung des neutralen Handels durch die britiſchen Kriegsfahrzeuge. Allein zu einer entſchiedenen Maaßregel konnte ſich der Miniſter Bernſtorff, eingeklemmt zwiſchen der Furcht vor der engliſchen und den Drohungen der ruſſiſchen Uebermacht, nicht entſchließen; das Höchſte, was Stael erreichte, war ein Separatvertrag mit Schweden, worin beide Staaten ſich die Rüſtung einer Flotte zum Schutze ihres Handels gegen alle rechtswidrigen Eingriffe zuſagten. Dieſer Schritt wurde in London wie in Petersburg ſehr übel empfunden, in Paris aber als unzulänglich betrachtet, und den Schweden trotz alles Drängens der definitive Vertrag und die Auszahlung der Hülfsgelder noch nicht bewilligt. Der Ausſchuß traute dem begehrlichen Bundesgenoſſen nicht recht, und wollte erſt zahlen, wenn Schweden unwiderruflich mit den Mächten gebrochen hätte. So zog ſich die Verhandlung hin, zu großem Kummer der Schweden; ſie ließen ſich jedoch nicht abſchrecken, und ſtellten einſtweilen, in Erwartung des großen Waffenbundes, ihre diplomatiſchen Mittel den Franzoſen zur Verfügung. Schon im Auguſt 1793 hatte ihr Dragoman Muradgea die türkiſchen Miniſter auf das Lebhafteſte beſtürmt, in die europäiſchen Händel einzugreifen, und das damals ſchwer bedrohte Frankreich durch einen kräftigen Stoß auf die Oeſtreicher zu erretten; er hatte wirklich den Divan aus ſeiner gewohnten Theilnahmloſigkeit aufgerüttelt, und den Beſtrebungen des franzöſiſchen Bevollmächtigten, Descorches, breite Bahn gemacht. Descorches fand mit einem Male der freundlich geſinnten Staatsmänner und der

geöffneten Hände eine ſolche Menge im Divan, daß er bis zum März in Gold und Diamanten an 4 Millionen L. dahin gab, gegen die ſtets wiederholte Verſicherung, den Krieg gegen den Kaiſer, oder doch die ernſtliche Rüſtung dazu, in nächſter Friſt zu beginnen. Zu dieſem Behufe begehrte Sultan Selim eine Anzahl franzöſiſcher Officiere, um durch dieſe die Disciplin und Tactik ſeiner Truppen auf europäiſchen Fuß zu ſetzen; der Wohlfahrtsausſchuß ſandte ſie ihm bereitwillig hinüber, und ſo wurden dieſelben Jahre, in welchen Weſteuropa ſeine revolutionäre Wiedergeburt erlebte, auch für das alte Osmanenreich der Beginn einer fundamentalen Umwälzung. Aber für den Augenblick wurde davon noch wenig ſichtbar; die Pforte war durch den Krieg von 1788 tief erſchöpft, der Schatz geleert, der Truppenſtand heruntergekommen; der Divan, wohl wiſſend, daß ein Angriff auf Oeſtreich ſofort auch die Ruſſen in das Feld bringen würde, ſchwankte zwiſchen Ehrgeiz und Furchtſamkeit unſchlüſſig hin und her, ohne zu ahnen, welch ein Gewittter er durch dieſe kraftloſen Berathungen über dem Reiche zuſammen zog. Man war in Paris um ſo geſpannter auf das endliche Ergebniß, als man bei einem kriegeriſchen Entſchluſſe der Pforte jede Zögerung auch bei den Schweden beſeitigt, und dem Auftreten der beiden Staaten einen wirkſamen Rückhalt und Zuſammenhang durch eine Volksbewegung in Polen gegeben hätte. Aus dieſem unglücklichen Lande hatten ſich nämlich die geflüchteten Patrioten nach Paris und Dresden, nach Lemberg, Wien und Conſtantinopel vertheilt, unterhielten geheime Verbindungen mit allen Provinzen ihres Vaterlandes, und empfingen von Frankreich die erforderlichen Mittel zur bewaffneten Rüſtung. Mit ihrer nationalen Unruhe und Lebhaftigkeit drängten ſie die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland: dem Sultan und dem Wohlfahrtsausſchuſſe verhießen ſie in einem Momente alles Land zwiſchen Weichſel und Düna, zwiſchen Karpathen und Oſtſee mit dem Sturme einer großen Revolution zu erfüllen. Wenn dann ein türkiſches Heer an der Donau, ein ſchwediſches in Rußland erſchiene, und in demſelben Augenblicke die franzöſiſchen Maſſen ſich über Belgien, den Rhein und Italien daher wälzten, wie müßte dann die alte monarchiſche Ordnung Europa's in allen Fugen auseinander berſten!

Das Bild war glänzend genug, um den Blick der franzöſiſchen Machthaber mit dämoniſchem Reize zu feſſeln, und manche ſonſt wohl begründete Ungeduld immer auf's Neue nieder zu halten. Denn da die Geldforderungen unaufhörlich wuchſen, die Ergebniſſe aber ſtets auf ſich warten ließen, ſo erhob ſich doch zuweilen im Ausſchuſſe ein pein-

licher Zweifel, ob dieſe auswärtigen Verbindungen der gewaltigen Opfer werth ſeien, ob man nicht um eine Million nach der andern durch leere Verheißungen oder leichtſinnige Verſchleuderung betrogen werde. Der innere Hader der Parteien wirkte auch auf dieſe Fragen ein; Anfang März trat St. Juſt mit bitteren Vorwürfen gegen Herault und Barere auf, erklärte, daß man über 200 Millionen für täuſchende Schattenbilder weggeworfen habe, und beantragte das Aufhören aller geheimen Ausgaben, ja die Veröffentlichung aller darüber gepflogenen Correſpondenzen mit einziger Ausnahme der türkiſchen. Dieſer Streit trug nicht wenig zu dem bald nachher erfolgenden Sturze Herault's bei; ſonſt war der Ausſchuß doch weit entfernt davon, St. Juſt's Anträge zu genehmigen. Man beſchloß, in Zukunft bei den Ausgaben etwas vorſichtiger zu verfahren, im Ganzen aber auf dem einmal betretenen Wege zu bleiben, und den Plan der Kriegsoperationen weſentlich dem Syſteme der großen Propaganda anzupaſſen.

Wenn man alle dieſe Verwicklungen erwog, wenn man die Möglichkeit einer italieniſchen Revolution und einer türkiſch-ſchwediſchen Bewegung vorausſetzte, wenn man ſich weiter an die Kraftloſigkeit Spaniens, die Entfremdung zwiſchen Preußen und dem Kaiſer, und endlich an die wohlbekannte Geldnoth der beiden deutſchen Mächte erinnerte: ſo konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Republik unter allen ihren Feinden keinen gefährlicheren, keinen vielfacher läſtigen und verderblichen hatte als England. Denn England war es, welches durch ſeinen Widerſpruch gegen den bayeriſchen Tauſch das große öſtreichiſche Heer in Belgien feſthielt, und ihm die Richtung auf die franzöſiſchen der Hauptſtadt ſo nahen Grenzprovinzen gab. England konnte allein durch eine freigebige Verwendung ſeiner Geldkräfte die deutſchen Mächte zu weiteren erheblichen Rüſtungen in den Stand ſetzen. England allein vermochte durch eine unwiderſtehliche Entfaltung ſeiner Marine zugleich Stockholm und Conſtantinopel, Genua, Livorno und Neapel zu feſſeln, und ihnen allen das für Frankreich gezückte Schwert aus der Hand zu ſchlagen. Hienach kam der Wohlfahrtsausſchuß ſchon im Herbſte 1793 zu dem Beſchluſſe, einen Stoß in das Herz dieſes gewaltigen Widerſachers zu verſuchen, und die Landung einer bedeutenden Heeresmacht an der engliſchen Küſte vorzubereiten. Zu dieſem Zwecke ſtellte man alles Schiffbauholz und die geſammte Handelsmarine des Reiches dem Seeminiſter zur Verfügung; ein Mitglied des Ausſchuſſes, Jean Bon St. André, betrieb in Breſt mit unendlicher Rührigkeit und unbeſchränkten Geldmitteln die Ausrüſtung

einer ſtattlichen Kriegsflotte zur Deckung der Ueberfahrt, und nachdem im December die große Bewaffnung der Vendee zu Grunde gegangen, und damit, wie es ſchien, das republikaniſche Weſtheer verfügbar geworden war, wurde dieſes zur Eröffnung des wichtigen Seeunternehmens beſtimmt. Bei einer ſo weitſchichtigen Rüſtung hätte es zweifelhaft ſcheinen können, ob ſie ſchon in dem bevorſtehenden Feldzuge zur Vollendung kommen würde: die franzöſiſche Regierung aber erkannte keinen ſolchen Zweifel an, ſondern ſetzte die Verwirklichung der Expedition als gewiß voraus; ja ſie zwang ſogar die übrigen Armeen, ihre Mittel, ihre Aufgaben und Leiſtungen den Bedürfniſſen des engliſchen Zuges anzupaſſen. Es war der hohen Bedeutung dieſes letzteren entſprechend, für die andern Kriegstheater aber eine neue Verwicklung, aus welcher, wie wir gleich ſehen werden, bei einem kräftigen Gegner, die höchſte Gefahr hätte entſpringen können.

Im Allgemeinen war nämlich Carnot ganz davon durchdrungen, daß Frankreich nicht zu einem nochmaligen Kraftaufwand, wie es ihn damals machte, befähigt ſei. Es kam ihm alſo darauf an, den Kampf mit möglichſt raſchen, möglichſt zermalmenden Streichen zu führen, und die Gegner damit noch vor Ablauf des Jahres zum Frieden zu zwingen. Um zu dieſem Behufe an den wichtigen Punkten eine ſchlechthin überwältigende Kraft zu vereinen, befahl er an den Pyrenäen, wo die Schwäche der Spanier keine Gefahr erwarten ließ, und am Rheine, wo man den Preußen große Friedensluſt zutraute, eine völlige Zurückhaltung, Vertheidigung des eignen Bodens, höchſtens Einnahme eines nahen und wichtigen Grenzpunktes. Um ſo ungeſtümer aber ſollte ſich der Angriffskrieg im Süden gegen Italien, im Norden gegen Belgien entwickeln. Es wurde ganz im Sinne des Turiner Complottes beſtimmt, daß das italieniſche Heer mit der erſten günſtigen Jahreszeit den genueſiſchen Küſtenſtrich beſetzen und mit lebhafter Verfolgung von Süden her ſich gegen Piemont ergießen ſollte, um dann nach der Einnahme von Turin die weitere Revolutionirung der Halbinſel zu unterſtützen. Man hoffte hier auf leichte und raſche Erfolge, bei der Stärke der demokratiſchen Partei und der Spannung zwiſchen Oeſtreichern und Piemonteſen. Was Belgien betraf, ſo mußte man ſich auf blutigere und härtere Kämpfe gefaßt machen, jedoch hielt ſich Carnot auch hier, nach der Maſſe der eignen Streitmittel, eines betäubenden und vernichtenden Erfolges ſicher. Um ſeinen Plan anſchaulich zu machen, iſt es jedoch nöthig, ſich den Schauplatz des Kampfes in einigen allgemeinen Zügen zu vergegenwärtigen.

Ungefähr in der Mitte der belgiſchen Grenze hatten 1793 die Verbündeten die drei Feſtungen Condé, Valenciennes und le Quesnoi erobert, und damit in der Richtung gerade auf Paris gleichſam einen ſcharfen Keil in den Körper der Republik hineingetrieben. Weſtlich von dieſen Plätzen erſtreckt ſich, zwiſchen Schelde und Meer, von der Lys durchſchnitten, die weite flandriſche Ebene; öſtlich von denſelben tritt man in die hügeligen und waldreichen Landſchaften zu beiden Seiten der Sambre, und erreicht, dem Laufe dieſes Fluſſes folgend, bei Namur die Maas, welche, hier ebenfalls nach Oſten wendend, durch die letzten Ausläufer des Ardennerwaldes ſich die Bahn nach Lüttich bricht. Wie man ſieht, zerfällt alſo das geſammte Gebiet in drei Bezirke, in deren öſtlichem die Sambre zur Maas, in deren weſtlichem die Lys zur Schelde ſtrömt, in deren mittlerem, zwiſchen Schelde und Sambre, die Verbündeten ihre befeſtigte Spitze vorgeſchoben hatten, in welchem ſie auch — dies ließ ſich vorausſetzen — bei Eröffnung des Feldzugs ihre Hauptmacht zu weiterem Vordringen vereinigen würden.

Unter dieſen Umſtänden hätte ſich als der nächſtliegende Weg auch für die Franzoſen die Anſammlung einer überwältigenden Heeresmaſſe zwiſchen Schelde und Sambre und ein unmittelbarer Angriff auf Valenciennes dargeboten. Allein Carnot erwog, daß ein dort erfochtener Sieg die Gegner nur in ihre Feſtungen zurückwerfen und ihnen die Möglichkeit ſchneller Sammlung, Verſtärkung und neuer Offenſive laſſen würde. Wir aber müſſen, ſchrieb er am 11. Februar an Pichegru, in dieſem Jahre endigen; für uns iſt Alles verloren, wenn wir nicht reißende Fortſchritte machen und das feindliche Heer binnen drei Monaten bis auf den letzten Mann vernichten: denn dies hieße im nächſten Jahre auf's Neue beginnen müſſen, das hieße durch Hunger und Erſchöpfung zu Grunde gehen; alſo wiederhole ich Dir, wir müſſen endigen. In dieſem Sinne gab er folgende Vorſchriften. Dort im Mittelpunkte, den verlorenen Feſtungen gegenüber, ſollte man ſich auf eine thätige und feſte Vertheidigung mit etwa 60,000 Mann beſchränken. Dagegen würde man Alles aufbieten, um dem Nordheere immer weitern Zuzug zu verſchaffen, und es ſo mit mehr als 100,000 Mann einen Angriff auf Flandern eröffnen laſſen, wo es zwiſchen der Lys und der See den Hauptplatz der Gegend, Ypern einnehmen, den Verbündeten eine hoffentlich mörderiſche Schlacht liefern und ganz Seeflandern bis Oſtende hin überſchwemmen müßte. Während hiedurch Brüſſel an der einen Seite geängſtigt wäre, ſollte auf der andern die Armee der Ardennen, durch einige Diviſionen des Nordheeres auf 45,000 Mann gebracht, die

Sambre bei Charleroi überschreiten, und Namur maskirend in Belgien eindringen, zugleich aber 20,000 Mann vom Moselheere durch das Luxemburg'sche hindurch eine Diversion gegen Lüttich machen, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Feindes vollends zu zersplittern. So von allen Seiten her bedrängt, durch ringsherum einschlagende Angriffe umzingelt, werde der Feind der völligen Vernichtung nicht entgehen.

Der Grundgedanke dieses Planes war also Umfassung des Gegners von beiden Flügeln her, und erwürgende Einschließung seiner gesammten Streitmacht. Da man nach der Zahl der beiderseitigen Truppen ungefähr auf doppelte Uebermacht rechnete, so war eine solche Aufgabe an sich nicht unlösbar: was aber die Mittel im Einzelnen betrifft, so muß man gestehen, daß sie dem Zwecke nur theilweise entsprachen. Wenn Carnot die Oestreicher abschneiden und umringen wollte, so scheint es klar, daß die Hauptmasse der Franzosen nicht nach Flandern, wo sie dem Feinde keinen wesentlichen Schaden thun konnte, sondern an die Maas und Sambre gehörte, da sie die Ernährungs- und Rückzugslinie des Gegners dort unmittelbar bedrohte. Carnot dagegen setzte sein Heer der doppelten Gefahr aus, entweder: daß die Verbündeten, unbekümmert um die kleinern Abtheilungen an der Sambre sich mit doppelter Kraft auf Pichegru wärfen und diesen rettungslos in die See sprengten — oder: daß sie, gleichgültig gegen Pichegru's Fortschritte in Flandern, mit erdrückender Stärke das Ardennenheer überwältigten, und durch die damit vorhandene Bedrohung von Paris auch Pichegru zum eiligsten Umwenden nöthigten. Dies Alles wurde vermieden, wenn man umgekehrt nur ein Nebencorps gegen Flandern aufstellte, und die stärksten Massen an der Sambre vereinigte — wie es denn auch einige Monate später der Erfolg in umfassender Weise bestätigte. Dies ist so unverkennbar, daß alle sachverständigen Beurtheiler, Jomini z. B. und Soult, nicht Worte haben finden können, energisch genug, um ihren verwerfenden Tadel auszudrücken. Den Beweggrund aber zu dem Fehler, welcher den Erfolg des ganzen Feldzugs von vorn herein in Frage stellte, hat meines Wissens bisher Niemand ausgesprochen. Es war jedoch, nach dem bestimmten Ausweis des Carnot'schen Briefwechsels, kein anderer, als die Rücksicht auf die englische Landung. Man hoffte im Beginn des Sommers das Westheer vor den Thoren Londons zu haben, man wünschte es nöthigen Falles mit einer starken Truppensendung unterstützen zu können, und deshalb erhielt Pichegru die Weisung, um jeden Preis mit dem größten Theile seiner Division die

Stellung in Seeflandern einzunehmen. Carnot verſetzte ſich hiemit in die mißlichſte Lage, in die ein Feldherr vielleicht treten kann, in die Lage, gleichzeitig nach zwei völlig verſchiedenen Maaßregeln zu blicken, und dadurch nothwendig zu ſchielenden Entſchlüſſen zu gelangen. Es war eine weitere Aeußerung ſeines nicht unentſchloſſenen aber im Grunde unpraktiſchen Weſens, während das ächte praktiſche Talent ſich gerade in Einheit und Folgerichtigkeit des Handelns ausdrückt.

Ueberblicken wir nun noch einmal den ganzen Kreis dieſer Rüſtungen und Kriegsbereitungen. Ein weites Reich von 24 Millionen Einwohnern, in allen Tiefen aufgeregt und umgewühlt, bluttriefend und von Parteienhaß gährend, aber durch eine eiſerne Gewaltherrſchaft zuſammengenommen, und mit allen Kräften ſeiner Menſchen und Güter wie ein einziger Rieſenleib zum Kampfe gewappnet. Gewaltige Heeresmaſſen auf allen Grenzen, denen ohne Aufhören immer neue unabſehbare Verſtärkung zuſtrömt, die einen zu einer überlegenen Vertheidigung gerüſtet, die andern zu drei großen Angriffen ausholend, mit welchen man gleichzeitig London, Amſterdam und Turin zu treffen hofft. Weithin endlich durch ganz Europa ſich erſtreckend ein Netz von diplomatiſchen und demagogiſchen Verbindungen, an deſſen glühenden Fäden Empörung und Waffenruf durch die Schweiz und Italien, durch Polen und Preußen, über die Geſtade der Oſtſee und des Pontus fortgeleitet werden ſoll. So erhebt ſich, furchtbarer und ungeſtümer als je die Revolution, nicht mehr die populäre Freiheit, ſondern die demokratiſche Gewalt verkündend, gegen die Mächte des alten Europa. Es ſcheint, wenn man nur auf die Maſſe und die Mannichfaltigkeit ihrer Mittel blickt, das Ergebniß bereits entſchieden, und jeder Widerſtand von vorn herein hoffnungslos.

Allein nicht minder gewiß iſt auch, daß der Grund, auf dem ſich dies gewaltige Gebäude erhebt, in ſich ausgehöhlt und zerrüttet iſt. Wo man näher in die Beſchaffenheit der franzöſiſchen Pläne und Rüſtungen eindringt, da gewahrt man die ſelbſtmörderiſchen Wirkungen der revolutionären Gewaltthat, des terroriſtiſchen Frevels. Die Truppen, widerwillig zuſammengepreßt, ſollen erſt im Feuer ſelbſt die Fähigkeit zum Kampfe und die Anhänglichkeit an die Fahne lernen. Die Führer ſind darauf angewieſen, unter allen Umſtänden Alles zu wagen, weil die Regierung dicht hinter der coloſſalen Anſtrengung des Landes die tiefe hoffnungsloſe Erſchöpfung vor Augen, und nur die Wahl zwiſchen raſchem Siege und plötzlichem Abſterben hat. In dieſem tödtlich ängſtigenden Drange greift ſie nach allen Plänen zugleich, welche den Sturz der Gegner zu verheißen ſcheinen, und verdirbt den einen durch

die Verkettung mit dem andern von Grund aus. In maaßloſer Weiſe vergeudet ſie die materiellen Kräfte des Reiches, hier für das Heerweſen, welches in einem ſittlich geſunden Staat nicht die Hälfte der Koſten verſchlingen würde, dort für eine Diplomatie, welche, ſtets zurückweichenden Phantomen nachjagend, ſich jeden Schritt des Weges mit Millionen bezahlen läßt. Wie ſehr man auch nach ſtrenger Conſequenz und methodiſcher Einheit ringt, ſo iſt man doch außer Stande, ſich von dem Geiſte der Anarchie, in der man herangewachſen iſt, vollſtändig loszureißen. Im Ganzen und Großen kann man dem Strome einen ſtarken, geſammelten Antrieb geben, überall aber im Einzelnen wird er durch Sittenloſigkeit, Lockerheit und Selbſtüberhebung gebrochen.

Alſo ein reines Ergebniß hatte die Revolution auch dieſes Mal nicht geliefert. Die Gefahr für die Mächte Europa's war groß, immer aber gab es noch Möglichkeiten in Menge, die franzöſiſchen Pläne zu kreuzen, das Syſtem Carnot's zu durchreißen, die geſtählten Veteranen der alten Heere durch den ganzen Schwall der republikaniſchen Mannſchaft zum Siege zu führen. Allein in größerem Maaßſtab ſollte ſich das Unheil von 1793 wiederholen: in demſelben Augenblicke, in welchem Frankreich alle Kraft zum Schlagen zuſammen nahm, wandten die Mächte dieſem Kriegsſchauplatze um andrer Lockungen willen den Rücken. Der alte Zuſtand Europa's ſollte dieſes Mal den vernichtenden Stoß, aber er ſollte ihn durch die Hand nicht der Feinde, ſondern der Vertheidiger erhalten. Den franzöſiſchen Heeren war hier kein anderer Triumph beſtimmt, als einem freiwillig abziehenden Gegner einige blutige Rückzugsgefechte zu liefern.

Es iſt eine der Hauptſache nach bisher unbekannte Entwicklung, welche über dieſe folgenreichen Beſchlüſſe entſchieden hat. Wir würden keinen Moment des Feldzugs von 1794 richtig auffaſſen, wenn wir nicht vorher uns die Fragen und Sorgen vergegenwärtigten, welche die Politik der europäiſchen Cabinete ſeit dem Herbſte 1793 bewegten.

Zweites Capitel.

Ruſſiſche Pläne gegen die Türkei.

Für die Regierung Catharina II. war ſeit dem Beginne des Revolutionskriegs ein Triumph dem andern gefolgt. Oeſtreich und Preußen wetteiferten um ihre Gunſt, England wurde durch den franzöſiſchen Angriff in ihr Bündniß hineingedrängt, die Könige von Spanien und Sardinien, die deutſchen Reichsfürſten und die franzöſiſchen Emigranten fingen an, den nordiſchen Kriegsſtaat als den höchſten Hort der Legitimität zu betrachten. Beſonnen und kühn zugleich hatte die Kaiſerin dieſe Lage benutzt, um den einen ihrer großen Lebensgedanken bis dicht zur Vollendung heranzuführen. Polen lag gebändigt zu ihren Füßen. Faſt die Hälfte des unſeligen Landes war dem ruſſiſchen Reiche einverleibt, die andere durch den Bundesvertrag vom 18. October unterworfen, dies gewaltige Reſultat nur mit der Aufopferung einer ſchönen aber nicht ſehr ausgedehnten Provinz an Preußen bezahlt. Einem beſchränkteren Geiſte hätte ein ſolcher Fortſchritt als der glänzende Abſchluß, der blutige Schimmer einer ſolchen Eroberung als das ſtattliche Abendroth eines thatenreichen Lebens erſcheinen können. Aber für den Sinn dieſer Frau gab es weder Abſchluß noch Ruhe. Sie ſtand jetzt im ſechzigſten Jahre; oft genug erinnerte ſie eine wachſende Krankhaftigkeit an das Herannahen des Endes: aber wenn ſie jemals von einer ſolchen Stimmung berührt wurde, ſo fand ſie darin nur den Antrieb zu geſteigerter Haſt für jeden ſonſt gehegten Entwurf, ehe die letzte Nacht über ſie hereinbräche.

Sonſt hätte ſie Grund genug gehabt, ſich ſelbſt, ihren Völkern und ihren Nachbarn einen Augenblick des Erholens zu gönnen. Rußſ-

land trug ſchwer an den Triumphen ihres Ehrgeizes. Die Recrutirung des Heeres vollzog ſich nur mit höchſter Anſtrengung der Behörden und unter unendlichem Sträuben der Bevölkerung. Die Truppen, durch die endloſen Eroberungspläne unaufhörlich in Athem gehalten, und dabei durch immer wechſelnde Organiſationen hin und her geworfen, fingen an zugleich zu ermatten und zu verwildern. Trotz der wachſenden Steuern war die Staatscaſſe auf keiner Seite ihren Ausgaben gewachſen, der auswärtige Credit zerrüttet, das einheimiſche Papiergeld entwerthet. Der Ackerbau litt durch die Truppenaushebungen, der Handel durch die zum Schutze einer matten Induſtrie erlaſſenen Ein- und Ausfuhrverbote. So war die Lage in jeder Hinſicht gepreßt. Alle Claſſen der Bevölkerung empfanden ihren Theil an der gemeinen Noth, und beſonders in den Städten war die Stimmung geſpannt und aufgeregt. Die Miniſter wußten es wohl, trugen aber nach Außen eine ſtolze Sicherheit zur Schau. Wir, ſagte einmal Markoff dem preußiſchen Geſandten, wir allein unter allen Mächten brauchen nicht um unſerer Unterthanen willen die franzöſiſche Revolution zu fürchten und zu bekämpfen. Trotz dieſer ſtolzen Worte, ſetzte Graf Golz ſeinem Berichte hinzu, muß auch die ruſſiſche Regierung in verſchiedenen Provinzen die ſtrengſten Maaßregeln nehmen, um Aufſtände zu verhüten. Der Kaiſerin, welche vorwärts drängte und deshalb nicht gern von Hinderniſſen hörte, verbarg man Vieles. Das Jahr 1794 begann mit einer anhaltenden Theurung, ſo daß z. B. in Petersburg das Pfund Fleiſch zehn Sous koſtete; als Catharina einmal bei Tafel ſich nach dem Preiſe erkundigte, gab ihr Günſtling Suboff die Hälfte an, und Niemand wagte ihn zu verbeſſern. Dieſer ſchwache und eitle Menſch genoß auch in politiſchen Dingen des höchſten Einfluſſes, und hatte zuerſt den geſchmeidigen Vicekanzler Oſtermann und dann auch den ſtolzen Grafen Besborodko völlig in Schatten geſtellt. Es war ihm gelungen, die polniſche Sache ganz in ſeine Hand zu bekommen; ſein Credit war durch den günſtigen Ausgang derſelben noch geſtiegen; ſein ganzes Trachten ging dahin, nicht wie die meiſten früheren Favoriten allein den phyſiſchen Begierden der Kaiſerin zu dienen, ſondern zugleich eine wirkliche Regentenſtellung nach dem Muſter Potemkin's einzunehmen, und wie in dem polniſchen ſo auch in dem türkiſchen Plane die Erfolge ſeines großen Vorbildes zu übertreffen. Jetzt wie früher war es Markoff, der, um ſeinerſeits durch die Gunſt des Günſtlings zu ſteigen, ſeine ganze Kenntniß, Gewandtheit und Gewiſſenloſigkeit Suboff's Wünſchen zur Verfügung ſtellte.

Catharina war nur zu bereit, dieſen Wünſchen entgegen zu kommen. Sie hatte vor drei Jahren mit zornigem Widerſtreben ihren türkiſchen Krieg unterbrochen; die Erneuerung deſſelben war für ſie nur eine Frage der Gelegenheit und der Zeit. Mit gutem Grunde verachtete ſie die militäriſchen Vertheidigungsmittel, über welche die Pforte damals verfügte, und hielt den Ausgang nur in dem Falle für unſicher, wenn Frankreich den Türken mit Geld, Truppen und Flotten zu Hülfe käme. Es war ihr demnach eine Sorge von erſter Wichtigkeit, ſich Englands zu verſichern, welches allein im Stande war, den Franzoſen die Straße des Mittelmeeres zu ſperren: und nichts war ihr folglich läſtiger als das entſchiedene Intereſſe, welches England an der Erhaltung und Unverletztheit der Pforte nahm. Es war ganz zweifellos, daß England der Kaiſerin ein definitives Bündniß nur dann bewilligen würde, wenn ſie ihre Truppen nicht gegen die Türkei, ſondern wider die Franzoſen in das Feld rücken ließe. Es wurde zwiſchen beiden Höfen fortdauernd über eine gemeinſame Ausrüſtung gegen die franzöſiſchen Küſten verhandelt; Catharina hatte unendliche Vorwände, ſuchte England durch Handelsverbote mürbe zu machen, erzielte aber damit keine andere Wirkung als die ſtolze Feſtigkeit ſeines Tones zu ſteigern. Was konnte ihr unter dieſen Umſtänden Erwünſchteres begegnen, als jene franzöſiſchen Umtriebe in Conſtantinopel, als die Nachricht, welche Ende September in Petersburg eintraf, daß Muradgea und Descorches die Pforte zum Angriffe aufſtachelten und täglich breiteren Boden gewännen? Wenn die Türken ſelbſt den Frieden im franzöſiſchen Bündniſſe brachen, wenn ſie zur Erleichterung Frankreichs den Kaiſer im Rücken anfielen, dann offenbar mußte England, weit entfernt, ſie fortan zu beſchützen, den Kaiſerhöfen dankbar und hülfreich ſein, ſobald ſie den neuen Ruheſtörer kräftig zurechtwieſen. Catharina ergriff den Anlaß mit voller Energie. Kaum war aus Wien eine Kunde gleichen Inhalts und zugleich eine Anfrage angekommen, was Rußland bei einem Anfall der Türken auf Ungarn zu thun gedenke, ſo ordnete Catharina die umfaſſendſten Rüſtungen an. General Suworow eilte in die Krimm, um den Befehl über die dortigen und die Truppen bis zum Kaukaſus, im Ganzen 60,000 Mann, zu übernehmen; Fürſt Dolgoruki zog ein Heer von gleicher Stärke in der Ukraine zuſammen; alle Officiere und Beurlaubte dieſer Regimenter mußten ſich ſchleunigſt zur Fahne begeben, und mit dem höchſten Eifer wurde die Pontusflotte gerüſtet, um gleich mit dem Beginne der guten Jahreszeit eine vielleicht entſcheidende Operation gegen Conſtantinopel eröffnen zu

können. Mit vielverheißendem Nachdrucke wurde dem Kaiſer verkündet, daß Rußland, ſeiner Bundespflichten eingedenk, bei der erſten feindlichen Regung der Türken in voller Kraft auf dem Schauplatze erſcheinen werde [1]).

Alles kam nun darauf an, durch die Wucht dieſer Vorbereitungen den ſchwachen Funken der türkiſchen Kriegsluſt nicht vor der Zeit zu erſticken. In Conſtantinopel war man nach langen Schwankungen endlich zu dem Entſchluſſe eines erſten, allerdings noch ſehr vorläufigen Schrittes gekommen; es ſollte ein außerordentlicher Geſandter nach Petersburg gehen, um dort eine Aenderung des ruſſiſchen durch den Frieden zu Jaſſy feſtgeſtellten Zolltarifs zu verlangen, und im Falle der Weigerung mit dem Bruche der freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen beiden Reichen zu drohen. Die ruſſiſche Regierung zeigte ſich ſchon durch die Ankündigung dieſer Botſchaft beleidigt: mit wegwerfendem Hohne redete Oſtermann von dem Geſandten, den er in großer Geſellſchaft laut und öffentlich nur immer dieſen Lumpen, dieſen Schlingel nannte. Eine Unterhaltung, die unter ſolchen Vorzeichen begann, konnte wenig Fortgang haben. Während die Kaiſerin die Antwort über den Tarif von einem Monat zum andern hinausſchob, waren ruſſiſche Agenten ſowohl in der Moldau als in der Walachei auf das Eifrigſte beſchäftigt, die Rumänen gegen den Sultan zum Aufſtande zu reizen; als der türkiſche Geſandte Miene machte, darüber Beſchwerde zu führen, verdoppelte ſich die Unart, womit die Miniſter ihn perſönlich behandelten, und da er im Februar endlich auch über den Tarif eine beſtimmt ablehnende Antwort empfing, ſo hielt man in Conſtantinopel den Krieg für unabweislich. Allerdings war damit auch jede ſtreitluſtige Regung bei den Türken verſchwunden; man hatte ſich von Descorches in etwas begeiſtern laſſen, ſo lange die Gefahr noch entfernt ſtand; man ſank aber, als ſie plötzlich nahe empor wuchs, in das Bewußtſein tiefer Schwäche zurück. Der Sultan befahl zu rüſten und ein Heer von 120,000 Mann feldbereit zu machen, um nicht wehrlos von dem übermächtigen Gegner überraſcht zu werden; bei ihm ſelbſt war aber jede Spur einer Angriffsluſt vollkommen verſchwunden.

In Petersburg dagegen ſah man wenig auf dieſe Stimmung, ſondern nur auf die Heeresrüſtung, bezeichnete dieſelbe ſofort als neues Zeichen verſtärkter Feindſeligkeit, und beeilte ſich, ſie mit eignen Schritten

---

1) Igelſtröm's Mittheilung an Buchholz. Deſſen Depeſche an den König, 30 Januar

gleich feindseligen Sinnes zu erwidern. Der russische Vertreter in Warschau, General Igelström, erhielt Befehl, der polnischen Regierung zu erklären, daß das Heer der Republik ohne Zögerung auf den kleinen Bestand von 15,000 Mann beschränkt werden müsse: sobald die Maaßregel ausgeführt und damit die Entwaffnung Polens vollendet wäre, sollte ungefähr die Hälfte der da noch stehenden russischen Regimenter in das Innere zurückkehren, um als Reserve für den Türkenkrieg verwandt zu werden. In Lithauen wie in Volhynien wurde die Ansammlung großer Getreidevorräthe und die Bildung colossaler Magazine befohlen; zum Oberbefehlshaber der beiden Südarmeen wurde General Soltikow ernannt, und die Admirale der Pontusflotte in Eile auf ihre Station hinweggesandt. Uns wird die Türkei, sagte Markoff, nicht angreifen, wohl aber den Kaiser, und dann soll sie empfinden, was es heißt, unsern Bundesgenossen beleidigen[1]).

Mochte man in Petersburg nun wirklich einen solchen Angriff vermuthen oder ihn nur als Vorwand für die eigene Kriegslust voraussagen, immer lag es in der Natur der Sache, daß durch die Spannung mit der Pforte das Verhältniß zu Oestreich in den Vordergrund aller russischen Politik trat. Man braucht es in unserer Zeit nicht erst zu erörtern, daß Oestreich bei einem ernsten Kriege zwischen Russen und Türken nimmermehr neutral bleiben kann. Liegt zu Wien das Steuer in der Hand eines wahrhaft starken und weitblickenden Staatsmannes, so wird er sich jeder Ausdehnung der Russen im Süden der Donau widersetzen: ist dort aber eine schwächere oder begehrliche Kurzsichtigkeit am Ruder, so wird sie wenigstens die Beute mit dem gefährlichen Nachbar theilen wollen. Für Catharina war keine Frage wichtiger als diese, und eben deshalb betonten ihre Minister so nachdrücklich, daß man nicht aus eigner Streitlust sondern einzig aus Bundespflicht gegen Oestreich das Schwert ergreifen werde. Seit November stand man über die türkische Sache mit dem Wiener Hofe in tief geheimer und äußerst lebhafter Verhandlung, und nichts wurde versäumt, um den Kaiser so fest wie möglich an das russische System zu ketten, ihm den türkischen Krieg im günstigsten Lichte zu zeigen, ihn, mit einem Worte, wieder zu der orientalischen Politik Joseph II. hinüberzuziehen.

Die nächste Rückwirkung dieses neuen Strebens empfand, wie es bei der damaligen Weltlage nicht anders sein konnte, Preußen. Wir

---

[1]) Golz an den König, 21. Februar.

haben geſehen, wie ſich ſchon früher im Verlaufe der polniſchen Sache ſein Bundesverhältniß zu Rußland gelockert hatte. Catharina hatte mit tiefer Abneigung ihm eine polniſche Provinz geopfert, hatte Alles gethan, um in Polen dem preußiſchen Einfluſſe Schranken zu ſetzen, und endlich mit höchſter Ungnade erlebt, daß Preußen, um ſeine Kräfte gegen Polen verfügbar zu machen, von dem Bunde gegen Frankreich ſo gut wie zurückgetreten war. Dies war empfindlich in Beziehung auf die polniſche Sache ſelbſt, empfindlich als ein Zeichen innerer Selbſtſtändigkeit, welche Catharina bei keinem Bundesgenoſſen ertrug, dreifach empfindlich für das eigne ruſſiſche Intereſſe. Denn bei dem beabſichtigten Türkenkriege hatte Catharina, wie erwähnt, keine andere Sorge, als etwa das Eingreifen franzöſiſcher Hülfe; ſie wünſchte alſo die möglichſt heftige Bedrängung Frankreichs in ſeinen eignen Grenzen, und beſchloß Preußen um ſo nachdrücklicher dazu anzutreiben, je gelinder ſie während einer orientaliſchen Kriſis mit Oeſtreich zu verfahren Urſache hatte. Alles, was ſeither zwiſchen beiden Höfen vorgegangen war, trug bereits das Gepräge dieſes Entſchluſſes. Schon am 15. October 1793, auf die Nachricht, daß der König vom Rheine nach Polen gehe, um ſeinen Vertrag mit der Republik zum Abſchluſſe zu bringen, ſchrieb ihm die Kaiſerin, ſie freue ſich, daß Polen unterdeſſen nachgegeben habe, ſie freue ſich um ſo mehr darüber, als Preußen ſich nun mit voller Kraft und ganzer Seele dem heiligen Kriege gegen die Revolution widmen könne. Als ſtatt deſſen Luccheſini's Note an Oeſtreich (vom 23. September) bekannt wurde, worin Preußen die runde Erklärung abgab, daß es keine Mittel zur weiteren Fortſetzung des franzöſiſchen Krieges habe, zeigte die officielle Petersburger Welt eine tugendhafte Entrüſtung. Man beklagte, daß eine grundloſe Eiferſucht gegen Oeſtreich den König über das höchſte Intereſſe aller Kronen, die Erdrückung der Revolution verblende; bei der Nachricht von Wurmſer's Sieg in den Weißenburger Linien umwogte der Hof in lebhaftem Jubel den öſtreichiſchen Geſandten, während Graf Golz, von aller Welt gemieden, nur von der Kaiſerin einige kurze halb freundliche Worte erhielt. Faſt an demſelben Tage aber ſandte ſie eine Note nach Berlin, worin ſie Preußens Mitwirkung zum franzöſiſchen Kriege auf Grund des letzten Petersburger Vertrages mit verletzender Heftigkeit in Anſpruch nahm. Die Kaiſerin, hieß es, würde ſelbſt Truppen ſenden, wenn ihr nicht auf franzöſiſche Einflüſterungen die Pforte Krieg drohe; um ſo beſtimmter müſſe ſie nun aber Preußen an ſeine Vertragspflicht mahnen, und hoffe, daß ihr Wunſch, der nur auf Gerechtigkeit und Gemeinwohl ſich gegrün-

nicht deshalb in Berlin verworfen werde, weil seine Erfüllung noch einer dritten Macht (Oestreich) Vortheil bringe, die man einmal in Berlin nicht zu begünstigen pflege. Der König nahm diese nichts weniger als höflichen Aeußerungen ziemlich gleichmüthig hin, da er nach der Unterwerfung der Polen schon von allem Grolle gegen Catharina seinerseits zurückgekommen war, und wieder den lebhaften Wunsch hatte, sofort zu dem Kriege gegen die ihm tief verhaßten Jacobiner zurückzukehren. Er hatte bereits in Wien gebeten, man möge ihm einen besonderen Unterhändler zuschicken, mit dem er darüber möglichst rasch zum Verständniß kommen könne; in derselben Stimmung ließ er die unangenehme Form der russischen Note unbeachtet und begnügte sich mit einer Erklärung, daß von einer Vertragspflicht Preußens zum französischen Kriege nicht die Rede sein könne, da ja eine wesentliche Voraussetzung der Petersburger Convention, der Anschluß Oestreichs, nicht eingetreten sei; daß aber nichts desto weniger Catharina sich beruhigen möge, denn Preußen werde gegen die Revolution unermüdlich fortkämpfen, sobald man seiner Geldnoth durch ausreichende Subsidien zu Hülfe komme. Leidenschaftlicher sprach sich dagegen, durch die Haltung der russischen Minister persönlich gekränkt, Graf Golz aus. In den letzten Tagen des November kam es zwischen ihm und Markoff zu einer äußerst warmen Unterredung. Jene Note, sagte Golz, sei feindseliger gegen Preußen als gegen Frankreich; Markoff antwortete mit einem Bedauern, daß Golz, bisher die beste Stütze des Bündnisses, so reizbar geworden sei. Er finde noch immer dies Bündniß sehr wünschenswerth, entgegnete Golz, leider aber sehe er, daß Rußland ohne alle Rücksicht auf Preußens Interesse zu handeln beginne, und damit Preußen um so mehr nöthige, seine Hülfsquellen auf das Sorgfältigste zu schonen. Etwas leichthin meinte darauf Markoff, was auch geschehen möge, Preußen könne einmal gar nicht anders, als mit den andern Mächten gegen die Jacobiner zusammenstehen. Da aber fuhr Golz mit Heftigkeit in die Höhe. Man täusche sich nicht, rief er, unsere Truppen fechten gegen die Franzosen tapfer aus Ehrenpflicht; ich sage Ihnen aber, gegen andere Feinde würden sie wie Tiger kämpfen. Der Russe lenkte mit allgemeinen Freundschaftsversicherungen ein: es wird gut sein, schloß Golz das Gespräch, einen so eminent militärischen Staat wie den unsern mit einiger Behutsamkeit zu behandeln.

Gereizte Stimmungen werden durch Aussprechen kränker, wenn sie nicht auf Mißverständnissen sondern auf Thatsachen beruhen. Die

preußiſche Regierung tadelte deshalb ihren Geſandten wegen ſeiner Offenherzigkeit, und mußte in der That ſehr bald die Folgen derſelben erfahren. Denn Catharina antwortete auf die tapfern Reden des Grafen Golz am 3. December mit einem Schreiben an den König, deſſen Ton noch ungleich herriſcher als die letzte Note war. Nachdem ſie den König darin wiederholt auf ſeine Pflichten gegen die gute Sache hingewieſen, und ihn ermahnt hatte, durch ſein Begehren nach Subſidien nicht länger die andern Mächte zu behelligen, beruhigte ſie ihn über die Beſorgniß, ſein Land zu ſehr zu erſchöpfen und damit eiferſüchtigen Nachbarn Preis zu geben, durch die Bemerkung, der König ſei hiegegen durch ſeine Allianzen hinlänglich geſichert, beſonders wenn er ſelbſt ſie reſpectire und mit ſeiner bekannten Ehrlichkeit die Verträge einhalte. Es gehörte eine ſtarke Selbſtbeherrſchung dazu, über eine ſolche Sprache gelaſſenen Muthes hinwegzuſehen: die Hauptſache war auch dieſes Mal, daß der König in hohem Grade ſich in das Feld zu dem Kampfe gegen die Jacobiner zurückſehnte, und mit bitterem Kummer die gänzliche Erſchöpfung ſeiner Geldmittel vor Augen hatte. Ohne Subſidien Krieg zu führen, ſchien ihm geradezu unmöglich, nach deren Erlangung war er loszuſchlagen völlig bereit. So ließ er zum zweiten Male die ruſſiſchen Vorwürfe an ſich abgleiten und betrieb in Wien und London nur deſto eifriger ſein Geſuch um Geldbewilligung. Seine Miniſter waren nicht alle derſelben Anſicht, einige hatten keinen andern Gedanken als Frieden, keinen andern Wunſch als Scheitern dieſer pecuniären Unterhandlung. Sie hatten dann die Summe, welche Preußen für ſeine Rüſtung begehrte, übermäßig hoch geſtellt, im Ganzen für ein Heer von 100,000 Mann auf 22 Millionen Thaler, wozu Oeſtreich drei, England neun, das deutſche Reich zehn Millionen beitragen möchte. An eine vollſtändige Bewilligung dieſes Betrages glaubten ſie ſelbſt kaum, wollten dann aber, ehe ſie ſelbſt einen weiteren Schritt thäten, die Vorſchläge und Maaßregeln Oeſtreichs abwarten.

Unglücklicher Weiſe lagen in Wien die Verhältniſſe für die große Sache des Revolutionskrieges faſt noch ungünſtiger als in Berlin; es gab dort, um gleich die Summe auszuſprechen, noch manche bittere Gegner Frankreichs, aber nicht einen Beförderer des preußiſchen Bündniſſes. Ueberhaupt aber war der politiſche Zuſtand Oeſtreichs in dieſem Augenblicke nach jeder Seite kritiſch. Man war 1792 auf Spielmann's Treiben ohne tiefere Erwägung der Mittel und Gefahren zu den joſephiniſcheu Tendenzen auswärtiger Eroberung zurückgekehrt

hatte im April 1793 plötzlich inne gehalten, als man ſah, daß auf dieſem Wege der preußiſche Nebenbuhler raſchere Fortſchritte machte; man hatte Widerſpruch hiegegen erhoben, ohne vorauszuſehen, daß man dadurch ſich des preußiſchen Beiſtandes gegen Frankreich berauben und ſo die eigne Vergrößerung vollſtändig gefährden würde. So war man überall in unſicherer, verfahrener Stellung, im Innern durch ſtarke Erſchöpfung und bitteren Parteihader gepeinigt und von außen durch überall wachſende Gefahren bedroht. Der Kaiſer, von den bunteſten und widerſprechendſten Rathſchlägen beſtürmt, mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt und alle Andern, dabei in ſeiner Arbeitsſcheu urtheilslos und fremder Leitung bedürftig, kam zu keinem Entſchluſſe. Im Allgemeinen war er ſich wohl klar, daß er ſich ausdehnen, ſeine Feinde ſchlagen, ſeine Nebenbuhler demüthigen oder doch ärgern wollte; er wünſchte alſo den Krieg gegen die Franzoſen fortzuſetzen, bis man ihnen eine große Provinz abgenommen hätte, und wies jedes Votum für Frieden einſtweilen mit zäher Hartnäckigkeit zurück. Aber über die Mittel zum Zwecke war er in völliger Rathloſigkeit: jeden Vormittag von der erſten Morgenfrühe an hielt er ſeine Audienzen und Conferenzen, ohne eine feſte Meinung, ja ohne nur eine Vorſtellung von den Dingen zu gewinnen. So von der Arbeit zurückgeſchreckt, verſank er immer mehr in trübſinnige Langeweile, gegen die ihm kein Sinn für ſchöne Kunſt oder ernſte Wiſſenſchaft zu Hülfe kam, ſo daß die Kaiſerin, eine lebhafte, kluge und raſche Frau, oft in halber Verzweiflung nach paſſendem Zeitvertreibe, Feuerwerk, Menagerien, Localpoſſen und dergleichen ausſchaute. Sie darin zu unterſtützen, war der frühere Erzieher des Kaiſers Graf Franz Colloredo eifrig bemüht, da er ſonſt, den politiſchen Aufgaben in keiner Weiſe gewachſen, ein merkliches Sinken ſeines Einfluſſes empfinden mußte. Wie auf die Kaiſerin und deren Theater ſuchte er ſich deshalb auch auf den kaiſerlichen Beichtvater und das Anſehen der Kirche zu ſtützen; er wurde der Hort aller religiöſen Eiferer und der vertraute Freund der in Wien noch lebenden Jeſuiten, ſchilderte dem Kaiſer die Kirche als das einzige Bollwerk gegen den Umſturz und Luther als den ächten Vorläufer der Revolution — ein etwas wunderlicher Standpunkt in dieſem Reiche, welches erſt vor fünf Jahren eine große clericale Empörung in ſeinen beſten Provinzen erlebt hatte, jetzt aber in dem gründlich katholiſchen Frankreich die Weltrevolution emporlodern, und dagegen keine Hülfe als bei dem proteſtantiſchen England und Preußen ſah. Graf Colloredo bewirkte dann mit ſeinen Erörterungen wohl manche polemiſche Maaßregel gegen die

protestantischen Unterthanen, erndtete aber für seine eigne Stellung keinen bleibenden Erfolg. Vielmehr sah er mit stillem Mißbehagen die intime Gunst des Kaisers sich immer wieder dem alten Liebling, dem Adjutanten Rollin zukehren, einem einsylbigen, verschlossenen Menschen, welchen die Einen für ehrlich und beschränkt, die Andern für fein und unergründlich erklärten, welchen der Kaiser eben nicht entbehren konnte, und immer mit doppelter Willfährigkeit heranzog, wenn Rollin einmal bei einem augenblicklichen Vorwiegen Colloredo's den Hof zu verlassen drohte. So seiner Stellung versichert, hatte der Günstling allmählich die Leitung des Kriegswesens vollständig an sich genommen; vor seinem Ansehen verblaßte der alte Gegensatz Lascy's und der Laudon'schen Schule, des Hofkriegsrathes und des Coburg'schen Generalstabes; Rollin hielt den General Lascy eben so ungnädig von den Geschäften entfernt, wie er Coburg und Mack mit eigensinnigem Hasse verfolgte. Sein Mann war im Herbste 1790 General Wurmser, dessen Eroberungsplänen gegen den Elsaß er eifrigen Vorschub leistete, und damit der preußischen Regierung offen den Handschuh hinwarf. Im Uebrigen aber bekümmerte er sich nicht um Politik im engeren Sinne, und überließ die Bewegungen der Diplomatie ausschließlich dem nahe mit ihm befreundeten Thugut.

Dieser, wie wir früher sahen, im Bunde mit Colloredo und durch dessen Bemühung emporgekommen, hatte nämlich sehr bald seinen Weg von jenem des ehemaligen Beschützers gesondert. Mit großem Geschicke hatte er Schritt auf Schritt seinen Boden erweitert und Colloredo's Partei fast ganz aus den wichtigen Geschäften hinausgedrängt. Der bedeutendste Mann derselben war der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo, ein großer und stolzer Aristokrat, selbstbewußt und heftig, reizbar bei jedem Widerspruche und unendlich wortreich in jeder Erörterung, so daß er es an Blößen für einen so scharfblickenden Gegner wie Thugut nicht fehlen ließ. So war es ein Meisterstück des Letzteren, daß er den wichtigen Rollin vollkommen für sich gewann, obgleich er keinen bestimmteren Wunsch als die Beendigung des hoffnungslosen französischen Krieges hatte, welchen Rollin eben jetzt, wie wir bemerkten, mit größtem Eifer betrieb. Colloredo dagegen, welcher den Elsaß ganz wie Rollin als die wünschenswertheste Erwerbung betrachtete, hatte überall an Wurmser's Operationen zu tadeln, suchte Lascy hervorzuziehen, und verdarb es dadurch mit Rollin von Grund aus. Die Folge war, daß er gegen Ende des Jahres 1793 vollständig auf die Reichssachen beschränkt und von der Behandlung der großen Politik so

gut wie ausgeschlossen wurde. Thugut hatte das entschiedenste Uebergewicht, und machte kein Hehl daraus, daß er es gegen die Wünsche Preußens zu gebrauchen gedenke. Es sei schlechthin unmöglich, sagte er, die von diesen begehrten Subsidien zu beschaffen; Oestreich könne darauf nicht eingehen, auch wenn es auf jede Erwerbung für sich selbst verzichten müßte. Auf jene erste Andeutung des Königs hatte er allerdings den Grafen Lehrbach nach Berlin gesandt, ihm aber durchaus keine andere Vollmacht gegeben, als die preußischen Vorschläge anzuhören, und diese inhaltlose Sendung dann benutzt, um jede eigne Besprechung der Sache mit dem preußischen Minister in Wien abzulehnen.

So wurde, während die französischen Rüstungen immer colossaler heranwuchsen, die fernere Mitwirkung Preußens im höchsten Grade unwahrscheinlich. Hatte Oestreich Aussicht, durch eigne Kraftentwicklung Preußens Rücktritt zu ersetzen? Seine leitenden Staatsmänner schmeichelten sich am Wenigsten mit einer solchen Hoffnung. Die Franzosen verkündeten wohl der Welt unaufhörlich, daß unter ihrem Banner ein freies Volk gegen die Sclavenschaaren despotischer Monarchien streite: Thugut aber wußte nur zu gut, daß er nicht zum zehnten Theile die unbeschränkte Macht besaß, mit welcher der Wohlfahrtsausschuß seine Unterthanen in das Schlachtgetümmel trieb. Im Grunde konnte nämlich die östreichische Regierung damals nur über die böhmischen Lande nach freiem Willen verfügen. In dem Erzherzogthum und Steiermark, in Kärnthen und Tyrol hatte sie auf die Provinzialstände Rücksicht zu nehmen, welche sie sonst allerdings als leere Formsache zu behandeln gewohnt war, jetzt aber aus verschiedenen Gründen sehr der Beachtung werth hielt. In Wien selbst entdeckte man demokratische Complotte, hohe Gerichtsbeamte redeten in amtlichen Eingaben von angeborenen Menschenrechten, die geheime Polizei der Post las in unzähligen Briefen den Zorn über den Kriegestand, die Steuern, die herrschende Politik. Man scheute sich bei solcher Stimmung, von dem Lande noch mehr zu fordern; auch hätte das Begehren wenig geholfen, da die Kräfte stark zusammengeschmolzen waren, und die letzte strenge Recrutirung im Erzherzogthum nur noch 2000 Mann geliefert hatte. Von den außerdeutschen Provinzen standen Galizien und die Lombardei zugleich unter einer hätschelnden Verwaltung und einer strengen Ueberwachung: beides sehr erklärlich, da Galizien jeder polnischen Bewegung und Mailand den französischen Angriffen ausgesetzt war. Die Regierung vermied hier jede anstößige oder drückende Maaßregel, um

nicht in Italien die franzöſiſche Propaganda zu ſtärken, oder in Polen der eigenen Abbruch zu thun. Auch von dieſen Provinzen alſo erlangte ſie wenig Geld und noch weniger Soldaten.

Es blieben noch die beiden reichſten der damaligen Kronlande, Belgien und Ungarn. Beide hatten bekanntlich die Eingriffe Joſeph's in ihre Verfaſſung mit Nachdruck abgewieſen, beiden hatte Leopold, jenem ſehr weſentliche, dieſem ganz umfaſſende Zugeſtändniſſe gemacht; beide konnten jetzt nur mit freier Zuſtimmung ihrer Stände zu den Kriegslaſten herangezogen werden. Geld bewilligten denn nach langen und harten Verhandlungen die belgiſchen Landſchaften in großen Summen, eine Steuer von acht, eine Anleihe von fünfzehn Millionen: im Uebrigen aber war ihr Verhältniß zu der Regierung äußerſt geſpannt und empfindlich. Ihr neuer Generalſtatthalter, der Erzherzog Karl, hatte auf den Rath ſeines Miniſters, Grafen Metternich, den Verſuch einer volksthümlichen Regierung gemacht, alle unter Joſeph kaiſerlich geſinnten Beamten entfernt, den damaligen Männern der Inſurrection die Stellen gegeben, auf jeden Eingriff in die Angelegenheiten der Kirche und der Gemeinde verzichtet. Der Clerus und der Adel floſſen deshalb anfangs von loyaler Dankbarkeit über, zeigten ſich dann aber doppelt reizbar und hochfahrend, wenn irgendwo Graf Metternich auch einmal einen Willen zu haben wagte, und da ſich dies nicht immer vermeiden ließ, mußte er bald aus hochadlichem Munde die Klage vernehmen, die franzöſiſchen Jacobiner ſeien viel ehrlicher und erträglicher als ſein Regiment geweſen. Umgekehrt brachte ihm jede Wiener Poſt gemeſſene Verweiſe des Miniſteriums über ſeine unwürdige Schwäche; Graf Trautmannsdorf, der in Wien die belgiſchen Sachen bearbeitete (ein Schwager des Fürſten Colloredo, mit dieſem aber durch einen Familienſtreit zerfallen), drang unaufhörlich auf feſteres Auftreten, und hatte dabei Thugut's ganze Billigung, ſo daß beide Staatsmänner ſich immer mehr in der Stimmung beſtärkten, welch ein Gewinn für Oeſtreich es wäre, wenn man des ewig unruhigen, ewig gefährdeten Landes auf gute Art ſich entledigen könnte.

Nicht viel erfreulicher erſchienen die Ausſichten, wenn die Miniſter auf Ungarn blickten. In dieſem ſtarken und erregbaren Volke zitterte noch die ſtürmiſche Bewegung der joſephiniſchen Zeiten nach; es war in allen ſeinen Theilen entſchloſſen, über der Erhaltung ſeiner Landrechte zu wachen, und der Krone nicht die geringſte Eigenmächtigkeit zu verſtatten. Die Regierung hatte bei dieſer Stimmung das Land bisher nur in höchſt gelinder Weiſe zu den Kriegsrüſtungen heran-

gezogen; in Belgien und beim Rheinheer ſtanden z. B. an Musketieren 115 Bataillone, und darunter nicht mehr als 13 ungariſche. Jetzt hätte man nun auf das Dringendſte einer großen Recrutirung bedurft, eine ſolche konnte aber nur durch den Reichstag bewilligt werden. Im December waren gerade die Deputirten mehrerer Comitate in Peſth verſammelt; der Kaiſer ſandte den Palatinus dorthin, um vielleicht von ihnen ein günſtiges Votum zu erlangen: ſie jedoch fanden umgekehrt, daß man die ungariſchen Regimenter vom Heere abrufen müſſe, wenn der Kaiſer nicht einen Reichstag berufe. Daß es Ernſt mit der conſtitutionellen Regierung im Lande war, zeigte ſich bald, als die Regierung ſich an den guten Willen Einzelner wandte, zu freien Geldbeiträgen aufrief und militäriſche Werbungen eröffnete. Die Comitate erklärten ſofort die Sammlung der Beiträge für geſetzwidrig, und das Czempliner ſchritt mit nachdrücklichen Strafen gegen den Grafen Almaſi ein, der einige ſeiner Bauern dem kaiſerlichen Werbeofficier gegen ihren Willen überliefert hatte. Unter dieſen Umſtänden beantragte Rollin, vor allen Dingen das militäriſche Bedürfniß erwägend, die Ausſchreibung des Reichstags. Aber die politiſchen Einflüſſe ohne Ausnahme erhoben ſich gegen ihn. Vor allen Andern erſchien, durch den Grafen Colloredo vertreten, der Clerus. Er hatte namentlich in Ungarn ſich vielfache Ueberſchreitungen erlaubt, beſorgte bei einem Reichstage die Klagen der Proteſtanten und Griechen, und bot dem Kaiſer ein ſtattliches Geldgeſchenk, wenn er das Land mit der Peſt eines revolutionären Reichstags verſchonen wollte. Thugut, der weder bigott noch furchtſam, alſo für die clericalen Erwägungen wenig empfänglich war, beſorgte ſeinerſeits, daß die Perſönlichkeit des Kaiſers zur Leitung des kecken und ſtolzen Magyarenadels wenig geeignet wäre, und nahm überhaupt kein Intereſſe an der Frage, weil ihm der Zweck des Reichstages, die Beſchaffung weiterer Kriegsmittel, gleichgültig war. Der Antrag wurde alſo beſeitigt, die deutſchen und böhmiſchen Lande mit einer neuen Kriegsſteuer belegt, welche das Wiener Publicum ſofort ſehr friedſelig ſtimmte, und in Ungarn die freiwillige Werbung ſtreng innerhalb der geſetzlichen Schranken fortgeſetzt. Sie lieferte, wie ſich bald herausſtellte, geringe Ausbeute. In Bezug auf auswärtige Politik herrſchte in Ungarn noch ganz und gar jene Stimmung von 1790, der Unwillen, daß man den alten türkiſchen Erbfeind auf preußiſches Andringen aus den Händen gelaſſen: Edelleute und Bauern waren auch jetzt darüber einig, daß die Franzoſen dem Magyarenvolke nichts zu Leide gethan, daß dieſes lieber auf die Preußen als auf die Franzoſen

ſchlüge, daß es endlich nur einen freudigen Krieg für Ungarn gäbe, den Krieg gegen die Türken.

Alles zuſammen genommen alſo, konnte die öſtreichiſche Regierung nicht daran denken, in der Entfaltung der Kräfte ihres Reiches entfernt mit der franzöſiſchen Republik zu wetteifern. Wenn man weiter umherſah, ſo ſtand man in Italien mit Piemont auf dem übelſten Fuße; die beiden Staaten überhäuften ſich gegenſeitig mit Beſchwerden über Nichterfüllung der Bundespflichten, und eben ſandte Thugut ein faſt drohend gefaßtes Ultimatum nach Turin, in welchem er als Preis der weiteren Kriegshülfe die Rückgabe der einſt im öſtreichiſchen Erbfolgekrieg an Savoyen gemachten Abtretungen begehrte. Neapel ſtellte zwar ein neues Hülfscorps für die Lombardei in Ausſicht; indeß wog die Tüchtigkeit ſeiner Truppen nicht ſchwer, und entſcheidend für den Krieg konnte ihr Eintreffen in keinem Sinne werden. Im deutſchen Reiche war, wie immer, nur der Wetteifer unter den Ständen, wer ſich den Kriegslaſten am Gründlichſten entziehen könnte, die wenigen Wehrhaften hatten ihre Contingente bereits bei den Heeren, meiſtens im engliſchen Solde. Holland war erfüllt von Mißſtimmung gegen Oeſtreich, und trat jetzt offen mit dem Begehren hervor, wenn es ſich weiter an dem Kriege betheiligen ſolle, müſſe der Kaiſer ihm die Forts Lillo und Liefkenshoek bei Antwerpen und einen Landſtrich zwiſchen Roermond und Maſtricht abtreten. Man wollte davon in Wien nicht reden hören; hier wie aller Orten kam man auf das ſtets gleich negative Ergebniß.

Wenn man die Reihe dieſer Unmöglichkeiten überblickt, Unmöglichkeit, die Franzoſen, die man im Herbſte 1793, vor dem Beginn ihrer großen Rüſtungen nicht hatte überwältigen können, nach deren Vollendung zu beſiegen, Unmöglichkeit, vom deutſchen Reiche, von Holland oder Italien wirkſame Hülfe zu erhalten, Unmöglichkeit, die eigne Kraftentwicklung in irgend erheblicher Weiſe zu ſteigern: wenn man ſich dies Alles vergegenwärtigt, ſo bleibt kein Zweifel möglich, daß ein ſehender und erwägender Geiſt in ſolcher Lage nur unter einer Vorausſetzung die preußiſche Subſidie verweigern und kaum die preußiſche Hülfe zurückſtoßen konnte, in der entſchiedenen Absicht, den Frieden mit Frankreich zu ſuchen, und in der überwiegenden Hoffnung, den Frieden in Paris zu erhalten. Für dieſe Hoffnung hatte Thugut freilich damals noch nichts als die allgemeine Erwägung, daß die Republik den verlängerten Kriegszuſtand gegen ganz Europa auf die Dauer weder wünſchen noch ertragen könne. Seine Abſicht aber kann

in ſo weit feſt, daß er zunächſt auf die Behauptung franzöſiſcher Provinzen für Oeſtreich völlig verzichtet hatte, die Waffen freilich nicht ganz ohne Gewinn niederlegen wollte, aber zum Frieden bereit war, ſobald ſich irgend eine anderweitige Entſchädigung zeigen würde. Bei dieſem Standpunkte war dann offenbar die nächſte Aufgabe, jede Maaßregel zu verhindern, welche durch Beförderung der Rüſtungen der Wiener Kriegspartei Vorſchub hätte thun können.

Es war bezeichnend für den Stand des damaligen Factionsweſens in der kaiſerlichen Burg, wie der kriegeriſch geſinnte Fürſt Colloredo um Neujahr durch die großen Niederlagen am Rheine für einen Augenblick neue Kräfte gewann. Denn Wurmſer's Mißgeſchick warf einen ſtarken Schatten auf ſeinen Beſchützer Rollin zurück, Colloredo, der von jeher die Unfähigkeit des alten Haudegen erörtert hatte, ſah ſich glänzend gerechtfertigt, und trat um ſo ſtolzer einher, da er faſt allein inmitten der allgemeinen Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit den Muth nicht ſinken ließ. Der Kaiſer ſelbſt war tief betroffen, und neigte ſogar einen Augenblick, erſchüttert durch die friſche, von Preußen lange vorausgeſagte Noth, zu dieſer Macht hinüber. Eben kam auch die Nachricht von dem Falle Toulons. Franz empfing den preußiſchen Geſandten Luccheſini mit großer Bekümmerniß. Ich kann, ſagte er, mich über die Andern nicht beſchweren, ich habe ſelbſt einen großen Schmutz gemacht, und muß mich ſchämen. Dann redete er über die Nothwendigkeit, daß alle Souveräne in dieſer Gefahr zuſammenhalten müßten. Er war freilich auch jetzt außer Stande, ſich völlig von der ererbten Abneigung zu trennen: ich verſichere Ihnen, war ſein Ausdruck, ich hab' alle Eiferſucht gegen Preußen in dieſem Augenblicke bei Seite geſetzt; wenn wir wieder Ruh' haben, kann jeder thun was er will, jetzt aber müſſen wir einig ſein. Der Inhalt dieſes Schmerzensrufes ſelbſt zeigte es alſo, daß er mit der Eröffnung irgend eines andern Ausweges von Preußen wieder hinwegtreten würde. Wenige Tage ſpäter wurde bereits ſein ganzer Verdruß auf's Neue erregt, als Preußen bis zur Regelung der Subſidien die proviſoriſche Verpflegung ſeiner Truppen durch die vordern Reichskreiſe begehrte, und an den Kaiſer das Anſinnen gelangen ließ, mit ihm gemeinſchaftlich einen Antrag darauf bei dem Reichstage in Regensburg einzubringen. Franz ſah in dieſer Gemeinſchaftlichkeit eine Herabſetzung ſeiner kaiſerlichen Würde, lehnte das Begehren ab, und war doppelt erzürnt, als darauf Preußen für ſich allein den Antrag in Regensburg zur Verhandlung brachte. Colloredo ſchürte eifrig den Aerger, und erklärte,

daß man höchſt energiſchen Krieg gegen Frankreich führen und dennoch Preußens Hülfe völlig entbehren könne; man müſſe vom Gegner lernen, und was in Ungarn der Conſtitution wegen leider unmöglich ſei, im deutſchen Reiche veranlaſſen, eine allgemeine Volksbewaffnung, ein Aufgebot aller Bürger und Bauern in Maſſe. Dem Kaiſer, der ganz wie der König von Preußen von Herzen Krieg wünſchte, leuchtete der Vorſchlag ein, und auf der Stelle ging der betreffende Befehl an die öſtreichiſche Geſandtſchaft in Regensburg ab. Dort wirkte er aber wie eine das Gebälk eines friedlichen Zimmers durchbrechende Bombe. Eine ſolche revolutionäre Maaßregel ſchien in dem altausgefahrenen Geleiſe der Reichsverfaſſung ganz undenkbar und aller des heiligen Reiches überlieferten Ordnung vollkommen verderblich. Preußen, welches durch den Vorſchlag die Verpflegung ſeiner Truppen unmöglich werden ſah, und deshalb entſchiedenen Widerſpruch einlegte, hatte eine ſeltene Mehrheit auf ſeiner Seite. Jedoch alle dieſe Hinderniſſe machten keinen Eindruck auf den höchſt erregten Reichsvicekanzler. Er bot alles Wiſſen ſeiner Publiciſten auf, um die Verfaſſungsmäßigkeit ſeines Planes zu erweiſen, und war unerſchöpflich in der Erörterung, wie maſſenhaft der Heerbann deutſcher Nation den Republikanern entgegentreten werde. Mitte Januar erhielt er einen unverächtlichen Bundesgenoſſen an dem jüngſten Oheim des Kaiſers, dem Churfürſten von Cöln, der ſich aus ſeiner dem Kriege nahen Reſidenz nach Wien begeben hatte, um dort den Eifer zum Kampfe neu zu beleben. Er betrachtete die große Frage ganz wie Colloredo. Auch er wollte von Preußen nichts wiſſen, nachdem er von einer Andeutung erfahren hatte, das Reich könne vielleicht ſeinen Antheil an der Subſidie durch Beſchlagnahme geiſtlichen Gutes flüſſig machen. Aber nicht weniger zürnte er auf Thugut und Rollin, welchen er die Schuld der bisherigen unglücklichen Kriegführung beimaß, und ſetzte ſich gleich nach ſeiner Ankunft mit Colloredo und der Erzherzogin Marie Chriſtine in Verbindung, um an die Stelle jener beiden den Grafen Trautmannsdorf und den General Laſcy zu bringen. Während aber ſeine Intrigue ihren, nach der Art dieſes Hofes weitſchichtigen Gang ging, trat ein Zwiſchenfall ein, welcher die verwickelte Kriſis zu raſcher Entſcheidung brachte.

England machte den Erben ſeiner großen Verbrechen, die Mächte des Continents zu einem letzten Bunde gegen die immer [illegible] heranwachſende Republik zu vereinigen.

Das Miniſterium Pitt war, wie wir geſehen haben, mit höchſtem

Widerſtreben an den Krieg herangegangen, und hatte bis dahin nur mit halber Kraft an demſelben Antheil genommen. Ein Heer von kaum 30,000 Mann in Belgien, die Blokade einiger franzöſiſchen Häfen, ein Caperkrieg gegen den feindlichen Handel, die Wegnahme mehrerer weſtindiſchen Inſeln, das war Alles, wozu es die engliſchen Rüſtungen bisher gebracht hatten. Auch mit Einſicht und Geſchicklichkeit hatte man nicht gerade Aufwand getrieben: wie traurig hatte man die Unterſtützung der Vendee und die Benutzung Toulons verſäumt, wie kurzſichtig durch den Zug gegen Dünkirchen das Geſammtmißlingen des letzten Feldzugs verſchuldet, wie beſchränkt und habſüchtig zugleich jetzt eben wieder bedeutende Kräfte zu einer nutzloſen Expedition gegen Guadelupe oder Martinique hinweggeſchickt. Als Lord Auckland warnte, es gebe doch nur einen wahren Zweck des Krieges, die Ueberwältigung des Conventes, und darauf ſeien alle vorhandenen Mittel zu verwenden, weil damit jeder ſonſtige Vortheil ſich von ſelbſt ergeben werde, waren die Miniſter weit entfernt es zu läugnen; aber die Expedition ging dennoch ab, weil ihr Unterbleiben einen Schein von Unſicherheit erregen könnte, und auch nach dem Mißlingen bei Dünkirchen eine andere Kriegsbeute für England geſichert werden müſſe. Niemand hätte in dieſen kümmerlichen Verkehrtheiten den Sohn des großen Chatham erkannt, Niemand hätte in ihm den künftigen Führer und Lenker Europas vermuthet. Auch hier aber ſollte zu Tage kommen, daß von allen menſchlichen Gaben ein ſtarker ſittlicher Wille die fruchtbarſte und höchſte iſt. Als die Genoſſen wichen und die Feinde emporwuchſen, da erſt kam der Miniſter und das Land mit ihm zu dem beſtimmten Gefühle, daß ſie Krieg hätten, und dachten nun, wo die Andern Alle das Ende erſehnten, die wirkliche Arbeit zu beginnen. Die Rüſtungen zu Land und zu Waſſer wurden vervielfacht, die Mittel der Regierung gegen innere Aufſtände verſtärkt, die höchſte Thätigkeit auf die Erhaltung der europäiſchen Coalition gerichtet. In Petersburg und in Madrid, an den ſcandinaviſchen wie an den italieniſchen Höfen bot die engliſche Diplomatie jedes Mittel auf, die Fortſchritte der Revolution zu bekämpfen. In demſelben Sinne wurde Ende December einer der namhafteſten der britiſchen Politiker, Lord Malmesbury, nach Berlin geſandt, mit dem Auftrage, Preußen, wenn es wirklich nur durch Geldnoth gehindert werde, jede irgend billige Hülfe anzubieten. Unterwegs, in Holland und Frankfurt, erhielt Malmesbury ſehr entmuthigende Notizen über die Stimmung des Berliner Hofes, wurde aber um ſo freudiger durch die Lebhaftigkeit überraſcht, mit welcher der König, auf

das Wort eines ehrlichen Mannes, seine Sehnsucht nach frischen Kämpfen gegen die Jacobiner aussprach. Wo der Lord sich dagegen über die Finanzlage des Staates erkundigen mochte, erhielt er immer die gleiche trübe Auskunft: der Schatz war durch Krieg und Wohlleben geleert, und die Steuerkraft des Volkes seit einem halben Jahrhundert so hoch gespannt, daß man bei weiterer Steigerung verzweifelte Ausbrüche besorgen mußte. Hierauf nahm Pitt keinen Anstand, weiter vorzugehen, und Malmesbury erhielt am 5. Februar Vollmacht, gegen die Aufstellung eines Heeres von 100,000 Mann eine Subsidie von zwei Millionen Pfund zu bieten, von welchen England zwei Fünftel, Oestreich, Holland und Preußen selbst je eines aufbringen würden.[1]) Dies stand freilich weit hinter der ursprünglichen preußischen Forderung von 22 Millionen Thalern zurück, indeß erklärte der König nach einigen Verhandlungen seine Bereitwilligkeit, und der Vertrag wurde am 12. vorläufig, unter Vorbehalt der östreichischen und holländischen Zustimmung, unterzeichnet. Da an der letzteren von vornherein kein Zweifel war, so hing Alles von dem Entschlusse des Kaisers ab. Es erging an ihn jetzt die Frage, ob er gegen ein Opfer von 400,000 Pfund Sterling ein schlagfertiges Heer von 100,000 Mann dem Revolutionskriege erhalten wollte. Das Gewicht derselben wurde noch verstärkt durch eine gleichzeitige Meldung des Prinzen von Coburg, daß er mit den Engländern seinen Plan für den bevorstehenden Feldzug nach einem Entwurfe Mack's vereinbart habe, jedoch einer Verstärkung von 37,000 Mann bedürfe, nicht blos um zum Angriffe zu schreiten, sondern auch, um nur für die Vertheidigung des Landes einzustehen[2]). Von allen Seiten her gemahnt, mußte man in Wien sich entscheiden.

Die Entscheidung war aber bei den zur Lenkung berufenen Geistern schon vorhanden. Es ist dieses nun die Stelle, an welcher die russisch-türkische Frage mit voller Wucht in den Gang der westeuropäischen Händel eingriff. Das Einzige, was Thugut bisher zur Beendigung des französischen Krieges noch gefehlt hatte, die Aussicht auf irgend eine territoriale Erweiterung, bot sich hier, wie es schien, in der statt-

---

1) Es ist charakteristisch, daß die Wiener Diplomatie erzählte, der Plan sei von Preußen ausgegangen und in England als unannehmbar befunden worden, so wie daß auch der von Thugut völlig gewonnene englische Gesandte in Wien von dieser Meinung durchdrungen war. Der treffliche Staatsmann hielt den östreichischen Minister für offenherzig, bieder und überall zuverlässig.

2) Da aus dem Plane endlich nichts wurde, gehe ich nicht näher auf denselben ein. Das Nähere findet man bei Witzleben III. 51 ff.

lichſten Weiſe. Die Ruſſen erklärten ſich bereit, die Donau vom Meere bis Widdin zu beſetzen und militäriſch zu decken; für ſich ſelbſt nahmen ſie nur Beſſarabien, Moldau und Walachei in Anſpruch, ſo daß Servien und Bosnien für die öſtreichiſchen Wünſche verfügbar blieben: es ſchien unmöglich, bequemer, gefahrloſer und gewinnreicher für das Intereſſe des Kaiſers zu ſorgen. Wenn es hier zum Kampfe käme, ſo würde ſich Ungarn mit der Fülle ſeiner Hülfsquellen wie Ein Mann erheben: auf einen ſolchen Aufſchwung im Innern und das thätige Bündniß Catharina's geſtützt, was würde man zu fürchten haben? Der engliſche Krieg würde die Franzoſen von unmittelbarer Unterſtützung der Pforte abhalten, die italieniſchen Grenzen hoffte man durch die eben ſchwebenden Unterhandlungen mit Turin und Neapel und einigen Truppennachſchub wenigſtens nothdürftig zu ſichern. Unmöglich allerdings wurde mit einem türkiſchen Kriege die bisherige Verwendung von Hunderttauſenden am Rheine und in Belgien. Zunächſt aber war es doch höchſt wahrſcheinlich, daß Frankreich, überallher von Feinden bedrängt, dem Kaiſer mit Freuden die Hand zu einer billigen Verſtändigung bieten würde; ſodann durfte man erwarten, daß nach dem eigenen Intereſſe die Seemächte für Belgien und die deutſchen Staaten für den Rhein jede mögliche Anſtrengung machen würden, und endlich im ſchlimmſten Falle ſchien es ein weſentlicher Gewinn, mit dem Verzichte auf Belgien eine Ausdehnung an der Donau zu erkaufen. Die Summe war, daß Thugut nicht mit Preußen zum franzöſiſchen, ſondern mit Rußland zum türkiſchen Kriege abzuſchließen gedachte.

Freilich konnte er nicht ſofort und eingeſtandener Weiſe mit dieſem Syſteme hervortreten. Abgeſehen von allen ſonſtigen Hinderniſſen ſtand dem die Geſinnung des Kaiſers im Wege, der noch gar keine Neigung zum Frieden mit den Jacobinern zeigte, vielmehr in dieſem Augenblicke durch Colloredo mit doppeltem Eifer für die Bekämpfung der Franzoſen erfüllt worden war. Vor einigen Wochen hatte von Belgien her Graf Mercy, der frühere Geſandte in Paris, den Vorſchlag hingeworfen [1]), der Kaiſer möge zur Belebung der Kriegsoperationen perſönlich herüberkommen und den Oberbefehl des großen verbündeten Heeres übernehmen. Franz hatte mit jugendlicher Freude den Gedanken aufgefaßt, der ihm eine Zerſtreuung, eine Reiſe, den Anblick

1) Es war ſchon früher einmal Rede davon geweſen, durch den Widerſpruch der Kaiſerin aber der Plan beſeitigt worden.

unbekannter Gegenden und hoffentlich große Kriegslorbeeren verhieß: in ſolcher Stimmung hatte er jenen von Mack entworfenen Feldzugsplan, der einen Angriffsmarſch auf Paris zum Ziele hatte, im Voraus gebilligt, noch ehe er den Engländern zur Genehmigung vorgelegt wurde. Er war demnach ſo weit wie möglich von Thugut's Syſtem entfernt; bei irgend welcher Einſicht und Folgerichtigkeit hätte er auf Malmesbury's Vertrag mit beiden Händen zugegriffen. Hier aber kam Fürſt Colloredo ſeinem Nebenbuhler Thugut, ohne es zu wollen, äußerſt wirkſam zu Hülfe. Sein Gedanke einer Volksbewaffnung ließ ſich freilich nicht durchführen; es thut nichts, ſagte er, wir bedürfen die Preußen dennoch nicht. Er erörterte, daß von dieſen nur etwa 60,000 Mann am Rheine ſtänden; davon ſeien 7000 als Reichscontingent und 20,000 nach dem Februarbündniſſe dem Kaiſer jedenfalls gewiß; der Reſt laſſe ſich leicht erſetzen, wenn man die verſchiedenen Contingente der anderen Reichsſtände mit Ernſt zuſammenraffe und in ein großes Reichsheer vereinige. Man warf ihm ein, daß dieſe loſen Beſtandtheile nicht vor dem Herbſte unter den Waffen ſein würden [1]): er erwiderte, ſo lange würde man Preußen auch ohne Subſidien hinhalten können. Es wurde weiter bemerkt, daß einzelne jener Schaaren bei Coburg's Heer ſtänden, und dieſer alſo durch die Bildung der Reichsarmee geſchwächt würde: er tröſtete, daß man ſchlimmſten Falles in Belgien einen Augenblick auf Angriffsbewegungen verzichten müſſe; zur Vertheidigung bleibe Coburg ſtark genug, die Engländer würden Alles aufbieten, um die Franzoſen dort nicht Meiſter werden zu laſſen, und irgend einen Landerwerb werde Rußland dem Kaiſer anderweitig ſchon verſchaffen. Der Kaiſer ſah in dieſen Erörterungen die beiden Wünſche ſeiner damaligen Stimmung zugleich befriedigt, die Möglichkeit ſeiner belgiſchen Reiſe und die Ablehnung der preußiſchen Hülfe: er genehmigte alſo Colloredo's Vorſchlag mit großer Genugthuung, und eröffnete dieſen Beſchluß gerade an dem Tage, an welchem in Berlin Graf Malmesbury ſeinen Vertrag unterzeichnete, am 12. Februar, dem Prinzen von Coburg. Damit war das Schickſal der engliſchen Unterhandlung im Voraus beſiegelt; Thugut ſah in höchſter Befriedigung durch die Kriegspartei ſelbſt das einzige Mittel zum Kriege zerbrochen.

---

1) Wie begründet dieſe Sorge war, zeigt Vivenot's ganzes Buch (Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen), was den Autor freilich nicht abhält, Colloredo's Syſtem und die Ablehnung des preußiſch-engliſchen Vorſchlags für ganz vortrefflich zu halten.

Sowohl er als Colloredo gaben hierauf dem Marquis Lucchesini die Erklärung, daß Oestreich außer Stande sei, den geringsten Beitrag zu der preußischen Subsidie zu leisten. Lucchesini hatte für diesen Fall Befehl, den Abmarsch des preußischen Heeres vom Rheine in die Heimath anzukündigen, falls nicht Oestreich bis zum 15. März zu einer günstigeren Entschließung komme. Aber schon am 28. Februar versicherten die östreichischen Minister dem Gesandten, er brauche nicht so lange zu warten, der Entschluß des Kaisers sei unwiderruflich, Oestreich sei auf alle Ereignisse gefaßt und begehre von dem Könige nur die 20,000 Mann aus dem Februarvertrage. Lucchesini mußte sich schnell überzeugen, welch ein Grad der bittersten Abneigung diesen Beschluß dictire und befestige. Als das Gerücht der schneidenden Maaßregel die Stadt Wien durchflog, und die Gesandten der kleinen Reichsstände, welche im Geiste schon die Preußen entfernt und die Franzosen das wehrlose Reichsgebiet überfluthen sahen, ängstlich zu Thugut eilten, tröstete er sie mit einer Erörterung, Preußen würde mit jenem Heere von 100,000 Mann nicht die Franzosen, sondern die geistlichen Lande angegriffen haben; die Weigerung des Kaisers habe also das Reich aus dieser Gefahr einstweilen errettet, es sei jetzt nur die Aufstellung eines starken Reichsheeres nöthig, um auch für die Zukunft Franzosen und Preußen gleich sehr in Respect zu halten.

Die Nachricht von der verhängnißvollen Entschließung verbreitete sich denn schleunigst durch Europa, und bewegte die Gemüther in sehr verschiedener, überall aber äußerst heftiger Weise. In Berlin verstand es sich von selbst, daß die Truppen den Rhein verlassen müßten, und am 11. März ging an den General Möllendorf, der seit dem Anfang des Jahres an Braunschweig's Stelle getreten war, der Befehl zum Rückmarsche nach Cöln und von dort nach Westphalen. Nichts desto weniger überstand der Wunsch des Königs, gegen die Revolution fortzukämpfen, auch diesen Stoß. Er hatte gleich bei der Ankunft der Wiener Depesche von jedem seiner Cabinetsminister ein Gutachten über die jetzt einzuhaltende Politik verlangt, und darauf sehr abweichende Ansichten vernommen. Graf Alvensleben, der von jeher eine stärkere Abneigung gegen Oestreich als gegen die Franzosen bekundet hatte, stimmte für Abberufung des ganzen Heeres, Gewinnung der russischen Gunst durch Preisgeben der Türkei, und möglichst raschen Frieden mit der französischen Republik. Dagegen erörterte Graf Haugwitz, da der König sich immer noch der gemeinen Sache Europas verbunden betrachte, so möge er nach der Ablehnung Oestreichs sich jetzt mit England

und Holland allein in Vernehmen setzen; während die von Oestreich reclamirten 20,000 Mann am Oberrheine blieben, würde man gegen eine angemessene Subsidie den Seemächten 50,000 Mann bei Wesel zur Verfügung stellen, um Westphalen und Holland zu vertheidigen und vielleicht auf den Krieg in Belgien entscheidend einzuwirken. Zwischen diesen beiden Ansichten besann sich der König keinen Augenblick. Auf der Stelle beauftragte er den Grafen Haugwitz, nach seinem Systeme eine neue Unterhandlung mit Malmesbury zu eröffnen: schon am 7. März hatten die beiden Staatsmänner ihre erste Conferenz darüber, und Malmesbury, obgleich ohne Vollmacht für einen solchen Fall, eröffnete doch so günstige Aussichten, daß der König am 14. an Möllendorf eine neue Ordre sandte, die Truppen, außer jenen 20,000 Mann, allerdings nach Cöln zu führen, dort aber stehen zu bleiben, da höchst wahrscheinlich von dort der König persönlich einen neuen Feldzug nach Belgien unternehmen würde.

Von diesen Plänen konnte nun der Natur der Sache nach vor dem endgültigen Abschlusse des englischen Vertrags keine Mittheilung an irgend einen Dritten geschehen. So blieb und wuchs die Aufregung und der Schrecken in den Reichslanden am Oberrheine, als die preußischen Regimenter ihre Quartiere aufschlugen und sich zum Abmarsch zu rüsten begannen. Von dem breit angekündigten Reichsheere war für's Erste nichts zu sehen, die östreichischen Schaaren, an deren Spitze jetzt an Wurmser's Stelle General Brown getreten, erholten sich äußerst langsam von den Schlägen des December, alles Volk sah bereits mit Entsetzen die Verheerung der Pfalz über den Rheinstrom sich tief nach Deutschland hinüberwälzen. Das Coburg'sche Hauptquartier in Belgien theilte diese Gefühle. Schon im Jahre 1793 hatte man dort das höchste Gewicht auf eine preußische Operation von der Pfalz aus gegen die Saar und obere Maas als die wirksamste Erleichterung des belgischen Krieges gelegt: statt dessen sah man jetzt voraus, daß ein Theil des französischen Moselheeres gegen die untere Maas und die östliche Flanke des verbündeten Heeres in Belgien wirken würde, während das Rheinheer Custine's Rolle von 1792 in größerem Maaßstabe wieder aufnehmen, Mainz bewältigen, von dort das Rheinland bis Cöln überschwemmen, und die Umzingelung des belgischen Heeres vollenden könnte. Coburg hatte gleich auf das kaiserliche Schreiben über Bildung eines Reichsheeres mit Vorstellungen dieses Inhaltes geantwortet, der Kaiser aber darauf entgegnet: das Schreiben des Prinzen dient zur Nachricht, und werden mich seine

Anstände nie von dem Beschlusse einer abgesondert agirenden Reichsarmee abbringen. Ganz nach dem Sinne des Fürsten Colloredo wurde der Prinz auch über den Mack'schen Feldzugsplan dahin beschieden, daß derselbe in seinen Voraussetzungen an vielfachen Täuschungen leide, welche man im Interesse der Sache dem Prinzen benehmen müsse: der Kaiser könne aus seinen Erblanden keine weiteren Verstärkungen senden, und jeder Antrag darauf, der nur zu seiner Bekümmerung dienen würde, sei demnach zu unterlassen; wenn hienach ein Angriff auf Frankreich unmöglich würde, so sei dies freilich sehr betrübt, aber als eine unvermeidliche Schickung mit Ergebenheit zu tragen, und der Kampf auf die Defensive einzuschränken; übrigens habe der Prinz die verbündeten Seemächte mit Nachdruck zu verstärkter Hülfsleistung aufzufordern, da Oestreich bereits alle menschenmögliche Kraft aufwende und zur höchsten Erweisung seines Eifers der Kaiser selbst Ende März in Belgien anlangen und den Oberbefehl übernehmen würde.

Der Prinz von Coburg war nun bei aller reichsfürstlichen Abstammung ein durch und durch östreichisches Herz, stets bereit, das Wort seines Kaisers für erleuchtete Wahrheit zu nehmen und jeden Bescheid des Cabinets in treu gehorsamster Durchdrungenheit zu verehren. Dieses Mal aber war er doch auf das Tiefste erschüttert, in voller Verzweiflung. Er verfügte im Ganzen über 164,000 Mann [1]), eine höchst ansehnliche Macht also von durchgängig vortrefflichen Truppen, mit welcher ein Feldherr napoleonischen Schlages sich vielleicht unter allen Umständen für unüberwindlich gehalten hätte. Ihm fehlte es nicht an schlichtem Soldatenmuth, vielmehr hatte er oft genug mit gleichmüthiger Ruhe in dichtem Kugelregen gehalten: aber er erlag der drückenden Wucht der Verantwortung, der er sich weder durch Leichtsinn noch durch schöpferische Kraft zu entziehen wußte. Er sah überall nur den eigenen Mangel und die emporwachsende Gefahr, die lange Grenze von Luxemburg bis Ostende, die er gegen eine vielleicht doppelte Uebermacht decken sollte, die Ueberfluthung der Rheinlinie in Flanke und Rücken nach dem Abzuge der Preußen: er war völlig rathlos, und seine Umgebung wie der Stab des rechtschaffenen und schwachbegabten Herzogs von York war ebenso niedergeschlagen wie er selbst. Bei einem neuen Kriegsrathe in Brüssel wurde endlich beschlossen, von Valenciennes aus, also im Centrum der Gesammtstellung, den Feldzug

---

[1]) 114,000 Oestreicher, 50,000 Verbündete, wovon jedoch 17,000 Mann für ...isonen abgingen. Militärische Denkwürdigkeiten I, 285. Witzleben III, 26 ff.

mit einem Angriff auf die benachbarte Festung Landrecy zu eröffnen, während Clerfait rechts davon Flandern, und Kaunitz links die Sambre decken sollte. Geruhen Ew. Majestät zu bedenken, schrieb Coburg darauf an den Kaiser, was es sei, sich jetzt zur Belagerung von Landrecy nur deshalb entschließen zu müssen, weil, wenn man unthätig bliebe, die Lage bald noch weit unglücklicher würde — was es sei, sich sagen zu müssen, daß ein glücklicher Erfolg fast unmöglich ist, weil der Feind äußerst überwiegende Kräfte hat — ich wünsche, daß Diejenigen, die Ew. Majestät in Wien hierüber Rath gegeben und Alles vereitelt haben, solches vor Gott, Ew. Majestät und der Welt verantworten können, aber sehr zweifle ich, daß es jemals verantwortlich sein sollte. Mit gleich starken Klagen wandte er sich an Möllendorf, an die holländische Regierung, an Malmesbury, um wenigstens einen Aufschub für den Abmarsch der Preußen von Mainz zu erwirken; ja auf sein Betreiben entschloß sich der Erzherzog Carl zu dem auffallenden Schritte, eigenmächtig nach Wien zu reisen, um dort persönlich einen letzten Versuch zur Aenderung des herrschenden Systems zu machen. Coburg hatte schon zweimal ein Schreiben an den Kaiser aufgesetzt, in welchem er seine Entlassung einreichte. Immer aber fehlte ihm im letzten Augenblicke die selbstständige oder selbstsüchtige Kraft, im Augenblicke der Gefahr seinem Kaiser und seinen Truppen den Rücken zu kehren; er blieb endlich in stummer und treuer Soldatenpflicht auf dem Posten, wo er nur Demüthigung für sich selbst und Niederlagen für sein Heer erwartete.

Unterdessen hatten die Dinge in Wien, einmal auf die abschüssige Bahn gebracht, sich durch ihre natürliche Schwere weiter bewegt. In politischer Beziehung mußte nach der Ablehnung des preußisch-englischen Antrags die orientalische Frage mit jedem Augenblicke die französische weiter in den Hintergrund drängen: in militärischer ergab sich von selbst daraus die Folge, daß alle Klagen Coburg's nur dazu dienten, ihn als lästig und seiner Lage nicht entsprechend darzustellen. Hier wurde nun vor Allem wichtig, daß Coburg's alter Gegner, der Feldmarschall Lascy, von jeher auch zu den Hauptvertretern des russischen Bündnisses und der orientalischen Eroberungspolitik gehört hatte. Indem jetzt dieses System Joseph II. wieder in das Leben trat, und Thugut sich demselben mit voller Entschiedenheit anschloß, ergab sich von selbst eine Annäherung zwischen dem Minister und dem bisher mit Colloredo befreundeten Marschall. Es stand zwischen ihnen bereits vollkommen fest, daß die Reise des Kaisers nur dazu dienen sollte, alle

ausschweifenden Angriffspläne Mack's zu beseitigen, und wenn irgend möglich, an Ort und Stelle zum Frieden mit Frankreich zu gelangen. Als nun höchst unvermuthet der Erzherzog Carl in Wien eintraf, war der Kaiser wohl bei der ersten Meldung entsetzt, und vermuthete irgend ein außerordentliches Unheil: nachdem er jedoch erfahren, wovon es sich handelte, zeigte er nur eine merkliche Ungnade, verbat sich jede Einmischung in seine Politik, und ersuchte den Bruder, nach drei Tagen ruhig mit ihm nach Belgien zurückzukehren. Am 30. März brachen die Herrschaften auf: am folgenden Tage wurde Wien durch die Kunde überrascht, der Kaiser habe von Linz aus den Fürsten von Waldeck, der zu einem Commando nach Italien bestimmt gewesen, plötzlich in sein belgisches Hauptquartier berufen. Waldeck war ein tapferer Officier, der im französischen Kriege einen Arm verloren hatte, ein Mensch von entschlossenem und verstecktem Wesen, von starker Parteileidenschaft und gewissenlosem Ehrgeize, seinen Freunden wenig zuverlässig, seinen Gegnern überall gefährlich. Er hatte stets zu Lascy gehalten und aus seiner Feindschaft gegen Coburg und Mack niemals ein Hehl gemacht: seine Berufung in diesem wichtigen Momente zeigte, daß auch Rollin in den neuen Conjuncturen seine Abneigung gegen die Lascy'sche Partei beschwichtigt, und dieses Mal selbst in einer militärischen Frage dem Einflusse Thugut's nachgegeben hatte.

Während also inmitten der gewaltigsten Heeresmassen in Belgien die Führer immer einstimmiger zum Frieden neigten, zogen im fernen Osten die Wolken eines neuen Kriegswetters immer dunkler und dichter zusammen. Ein russisches Regiment nach dem andern rückte aus Polen nach Volhynien hinweg, schon galt es für sicher, daß das Reserveheer hinter Dolgoruki's und Suworow's Schaaren auf eine Stärke von 70,000 Mann gebracht werden sollte. Die Unterhandlung mit England über einen definitiven Bundesvertrag ging daneben ihren Gang, stockte aber stets an demselben Punkte, an dem englischen Begehren eines Truppencorps zum französischen Kriege. Catharina blieb hier fest in dem bisherigen Systeme, die Franzosen durch ihre Diplomatie, aber durch keine thätige Anstrengung zu bekämpfen. Und selbst dies System mußte sich der veränderten Lage anpassen. Wohl drängte und trieb man Preußen unaufhörlich zum Streite gegen die Revolution, war aber bei Oestreich mit dem entgegengesetzten Entschlusse höchst einverstanden. Ja man zürnte, als England seinen Versuch machte, die beiden deutschen Mächte im Bunde gegen Frankreich festzuhalten, als Malmesbury das preußische Heer dem Kaiser für jene geringe

Subsidie zur Verfügung stellte. Als die Nachricht davon in Petersburg eintraf, rief Markoff, daß man Oestreich keine solche Zumuthung stellen dürfe, und bemerkte, daß Malmesbury stets das Talent gehabt habe, die besten Verhältnisse zu verderben. In denselben Tagen, in welchen Kaiser Franz seine Ablehnung aussprach, fand dann in Petersburg ein großer Ministerrath über die Frage ob Krieg ob Frieden mit den Türken Statt. Der Vicekanzler Ostermann und Graf Besborodko erklärten den Ausbruch der Feindseligkeiten für das größte Unheil, welches Rußland in seinem damaligen Zustande treffen könnte: Suboff dagegen und Markoff sprachen gerade die entgegengesetzte Ansicht aus, und vertraten sie mit einer der kaiserlichen Zustimmung gewissen Entschiedenheit. In der That nahm Besborodko bald nachher um die Mitte des März einen mehrwöchentlichen Urlaub, und Ostermann zog sich mit vielfachen Klagen aus aller thätigen Geschäftsführung zurück. Der von der Kaiserin genehmigte, von Markoff für unfehlbar erklärte Plan ging dahin, die Landgrenze zunächst in vertheidigender Haltung mit großen Heeresmassen zu besetzen und gleichzeitig durch die Flotte den entscheidenden Streich gegen Constantinopel selbst zu führen. Hier das Herz des Osmanenreiches getroffen, hoffte man der zerstückelten Glieder leicht Herr zu werden.

In diesem Augenblicke aber trat, von Tausenden vorausgesehen, jedoch die Machthaber vollkommen überraschend, eine Katastrophe ein, welche mit einem Schlage alle bisherigen Entwürfe durchkreuzte und die Gedanken von Freund und Feind in neue Bahnen warf.

Drittes Capitel.

Aufstand Polens.

Der polnische Reichstag saß zu Grodno, nachdem er das Unterwerfungsbündniß mit Rußland gezeichnet hatte, noch ungefähr vier Wochen lang in großer officieller Thätigkeit. Unter der stets fortdauernden, vormundschaftlich weisen Leitung des russischen Gesandten wurde eine neue Verfassung entworfen, eine neue Umschreibung der Provinzen beliebt, Verwaltung, Gericht und Finanzen in neue Formen gegossen: kurz wenn man Sievers hörte, schien ein ganz neues Zeitalter glücklichen Wohlstandes für die Republik beginnen zu sollen. Freilich stand dies friedfertige Stillleben auf morschem Boden, und Sievers selbst führte aus bester Absicht neue Erschütterungen herbei. Er kannte und verachtete seine bisherigen Schützlinge, die Conföderirten von Targowice; er sah, wie sie aller Orten im Lande zu Haß und Aergerniß gereichten, und kam auf den Gedanken, den russischen Einfluß zu stärken, indem er sich weniger anstößige Werkzeuge suchte. Kaum war diese Sinneswendung des großen Protectors fühlbar geworden, so machte sich inmitten des Reichstages selbst der nationale Ingrimm gegen die Männer von Targowice unaufhaltsam Luft, und noch in ihrer letzten Sitzung hob die Versammlung alle Beschlüsse der Conföderation mit einem Schlage auf. Unglücklicher Weise befand sich unter jenen Decreten auch eines, welches das Tragen der militärischen, in dem letzten Kampfe gegen die Russen erworbenen Verdienstkreuze verbot: mit dem Gesetze des Reichstages fiel dies Decret wie alle anderen Beschlüsse der Conföderation hinweg, und sogleich kamen bei den patriotisch gesinnten Polen die Verdienstkreuze wieder zum Vorschein. Bei den

ruſſiſchen Generalen erweckte es lebhaften Anſtoß, und auf ihren Bericht beſchloß Catharina, über dieſe erſte Regung eines unverbeſſerlichen Nationalgefühls die ſchärfſte Züchtigung zu verhängen. Sie rief ihren Geſandten, welcher einen ſolchen Scandal nicht zu verhüten gewußt, mit öffentlicher Ungnade ab, und übertrug ſeine Geſchäfte dem hochmüthigen und gefürchteten Befehlshaber ihrer in Polen ſtehenden Truppen, dem General Igelſtröm. Sie forderte dann von der zitternden polniſchen Regierung eine ausgezeichnete Genugthuung, deren Ausdehnung ſie übrigens der polniſchen Bußfertigkeit ſelbſt überließ. Der König und der permanente Rath beeilten ſich darauf, mit Ueberſchreitung aller ihrer Befugniſſe, den Reichstagsſchluß zu caſſiren, die anſtößigen Ordenszeichen auf's Neue zu verbieten, und durch eine große Deputation die Verzeihung der Kaiſerin zu erflehen. Nach dieſer Bethätigung einer ſchrankenloſen Unterwürfigkeit fand ſich Catharina wieder zu gnädiger Nachſicht veranlaßt, und erklärte ihre Anſprüche befriedigt. Noch einmal hatte ſich für die polniſche Regierung der Horizont erhellt, ſie konnte fortfahren, ihre Fürſorge den inneren Landesſachen zuzuwenden.

Allein dieſes officielle Staatsweſen war nur noch dem Namen nach die Vertretung der Nation. Es ſtützte ſich auf die ruſſiſchen Garniſonen, welche zur Zeit des Octobervertrags ungefähr 40,000 Mann betragen mochten, im eigenen Volke aber war es umgeben entweder von völlig gleichgültigen und ſtumpfen Bauernhaufen, oder von Factionen, welche kein anderes Gefühl als Haß und Rachedurſt im Herzen trugen. In den wenigen größeren Städten, Wilna und Grodno in Lithauen, Warſchau und Krakau im Königreiche, hatten die Bürger ihre kurze politiſche Befreiung von 1791 nicht vergeſſen: je raſcher und ſchmählicher ſie zertreten worden war, deſto wärmer lebte die Sehnſucht danach in den Herzen fort. Auf dem platten Lande ſtand allerdings die Mehrzahl der Magnaten in ruſſiſchem Schutze und Solde, allein neben ihnen bewegte ſich die Maſſe des kleinen Adels, knirſchend über die Kriegsſchäden, die fortgeſetzte Brutalität der Ruſſen, die beiſpielloſe Erniedrigung des polniſchen Namens. Das Heer, welches ungefähr noch 30,000 Mann zählte, theilte dieſe Stimmung vom erſten bis zum letzten Manne. Die Officiere verfluchten die nationale Schmach, die Soldaten darbten und verkümmerten; Alle ſahen ihre gänzliche Auflöſung und damit vollſtändige Nahrungsloſigkeit, oder, was ſie noch mehr erbitterte, die Einverleibung in ruſſiſche und preußiſche Regimenter in naher Möglichkeit voraus.

Schon im Sommer 1793 kam es zu einer erſten Verſtändigung

zwiſchen dieſen Elementen. Einer der angeſehenſten Warſchauer Kaufleute, Kapoſtas, hatte mit dem General Dzialinski ſeit dem Mai die vorläufigen Abreden begonnen [1]); unter ihrer Leitung veranſtaltete eine Anzahl jüngerer Edelleute heimliche Zuſammenkünfte mit Officieren verſchiedener Regimenter, welche zu dieſem Zwecke von ihren Cameraden in die Hauptſtadt geſandt wurden. Die lebhaften und heißblütigen Köpfe waren auf der Stelle im Reinen, daß ein Aufſtand zu verſuchen ſei, obwohl man weder Geld noch Kriegsmaterial, und für den Augenblick auch keine Verbindung mit den Provinzen oder einer fremden Macht beſaß. Die Frage war bei ihnen nur, wer der Führer des heiligen Krieges ſein ſollte, und auch hierüber entſchieden ſie ſich ſchnell genug, daß es nur einen Mann gäbe, welcher zugleich die nöthigen Fähigkeiten und das Vertrauen der Nation beſäße, den Helden von Dubienka, Thaddäus Kosciusko. Ohne Zaudern ſandten ſie ihm die Meldung, daß er nur zu erſcheinen brauche, um ganz Polen in Flammen zu ſetzen, hinüber nach Leipzig, wo der General ſich damals mit ſeinen Freunden, den Häuptern von 1791, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai aufhielt, das Schickſal des Vaterlandes beklagend, und in keiner Weiſe eines ſo zeitigen Aufrufs gewärtig. Potocki hielt die Sendung für das Werk einiger unreifen Köpfe, und mahnte ab, vor einer allgemeinen Umwandlung der europäiſchen Politik das Land in noch tieferes Verderben zu ſtürzen. Kosciusko aber, ſo beſonnen und feſt er ſonſt auch war, ſchlug doch das Herz ſo ſtark, daß er wenigſtens mit eigenen Augen ſehen wollte. Er begab ſich zuerſt an die Krakauiſche Grenze, und bald auch, um mit General Wodzicki zu verhandeln, in das Land hinein, während ſein Freund und Vertrauter Zajonczek zu näherer Erkundigung nach Warſchau hinüberging. Deſſen Berichte klangen dann allerdings nicht ermuthigend. Die vermögendere Claſſe der Bürgerſchaft ſchreckte bei aller Abneigung gegen die Ruſſen doch vor jedem neuen Kriegslärme zurück; der höhere Adel, auch ſo weit er patriotiſcher Geſinnung war, beſorgte bei einer Revolution demokratiſche Regungen ſeiner Leibeigenen. Im Uebrigen ſchien es nicht an Unruhe und Erbitterung, wohl aber an Thatkraft und Opferwilligkeit zu fehlen. Selbſt unter den Truppen fand Zajonczek unruhiges Mißvergnügen, aber nur zwei Generale, Madalinski und Dzialinski, in jedem Falle zum

---

1) Sſolowjoff, der Fall Polens S. 323 giebt aus den ſpätern Verhören Kosciusko's und Kapoſtas manche bisher unbekannte Einzelnheit. Sonſt folge ich den Acten des preußiſchen Staatsarchivs.

Aeußerſten bereit. Er meldete Kosciusko, daß unter dieſen Umſtänden im Lande nur auf die Armee, in Warſchau einzig auf die Proletarier, in einigen Provinzen auf die ärmere Claſſe des Adels, nirgend aber auf eine Erhebung der Bauern zu rechnen ſei. Er mahnte dringend, keinen vorzeitigen und unheilvollen Verſuch zu machen.

Unterdeſſen hatte aber Kosciusko's Erſcheinung bereits ihre Frucht getragen. Die Kunde von ſeiner Anweſenheit durchlief mit Blitzesſchnelle die Regimenter und durch deren Verbände die Provinzen von der Ukräne bis Kurland. Die Aufregung unter den Truppen und den Edelleuten wuchs zu einer unbeſchreiblichen Höhe; aller Orten traten die geheimen Geſellſchaften von 1792 wieder in das Leben; in kurzer Zeit zählte man über 700 Vereine mit mehr als 20,000 Mitgliedern, die ſich zu einem blinden Gehorſam auf Tod und Leben gegen alle Befehle des großen Vaters, wie ſie Kosciusko nannten, verpflichtet hatten. Unter ſo viel Tauſenden fand ſich kein Verräther, das Land war plötzlich mit einer tiefen alle Theile durchzitternden Unruhe erfüllt, die Ruſſen aber, die es wohl bemerkten, hatten ſchlechterdings keine Handhabe, die Pläne und deren Urheber zu faſſen. Im Januar erfuhr man in Warſchau die franzöſiſchen Siege von Toulon und Landau; da brach der Jubel einen Augenblick durch die feſtgehaltene Behutſamkeit hindurch, und ein wilder Schrei der Begeiſterung ertönte in der ganzen Hauptſtadt. Igelſtröm, bereits ſeit Wochen in ſorgenvollem Allarm, ließ darauf eine Menge Menſchen verhaften, einige ohne Urtheil nach Rußland transportiren, andere mit langer Criminalunterſuchung peinigen. Aber ebenſo plötzlich wie die Aufregung war auch ein gepreßtes Schweigen wieder da, und nicht ein einziger weiter führender Faden wurde ergriffen.

Kosciusko hatte damals übrigens das Land wieder verlaſſen, und, um die Aufmerkſamkeit der Feinde einzuſchläfern, eine Reiſe nach Italien angetreten. Er benutzte dieſe Zeit, um ſeine auswärtigen Verbindungen zu pflegen, von dem Wohlfahrtsausſchuſſe Geld zu beziehen, Türken und Schweden um Beiſtand anzugehen. Die Nachrichten aus Polen klangen mit jeder Woche günſtiger. Die ruſſiſchen Bataillone zogen im Februar in langen Colonnen gegen Oſten und Süden; Igelſtröm hatte kaum noch 20,000 Mann, welche er ſämmtlich in und um Warſchau vereinigte, ſo daß Krakau beinahe frei von fremder Beſatzung war, und der Adel des Palatinats ſich einmüthig für ſofortiges Losſchlagen erklärte. In der Ukräne rührte es ſich bei den einſt polniſchen, ſeit der Theilung von Catharina übernommenen Regimentern, welche jetzt am Dnieſter zum Türkenkriege aufgehäuft ſtanden, und bereits in

halberklärter Meuterei die Dörfer plünderten und die Landstraßen unsicher machten. Im Westen gährte es in der neuen preußischen Provinz, wo der Agitator des vorigen Jahres, Wybinski, die Bürgerschaften von Posen, Gnesen, Kalisch bewegte, der Clerus den Haß gegen den evangelischen Landesherrn in alle Familien trug, die wohlmeinende Pedanterie der königlichen Beamten die Bauern durch unbekannte und schleppende Geschäftsformen reizte. Bis dahin hatten Ignaz Potocki und Kollontai noch nicht an die Möglichkeit des Kampfes glauben wollen, alle diese zusammentreffenden Regungen überwältigten jetzt aber auch ihr Bedenken. Nur Zajonczek blieb bei seinen Warnungen, und Kosciusko, dessen genauen Beobachtungen vertrauend, beschloß vor Allem die Entwicklung der auswärtigen Verhältnisse, des französischen und des türkischen Krieges abzuwarten, und bis dahin seine Vereine immer weiter auch durch das russische und preußische Polen auszudehnen. Erst wenn das Kriegsfeuer an der Donau und an der Schelde aufprasselte, sollte an einem Tage an allen Orten das rachedurstende Volk sich auf die fremden Besatzungen werfen, und in derselben Stunde jede Scholle des Vaterlandes durch das strömende Blut der Unterdrücker gesühnt werden.

Allein kaum war diese Weisung an die Vereine abgegangen, so legte Igelström der Warschauer Regierung jenes Gebot der Kaiserin vor, welches die Beschränkung des polnischen Heeres auf 9000, des lithauischen auf 6000 Mann, und die sofortige Entlassung des weiteren Bestandes forderte. Der permanente Rath erklärte hier wie immer seinen Gehorsam, konnte aber nicht umhin, die Ausführung des Beschlusses mit höchster Vorsicht in die Hand zu nehmen, da man schlechterdings keine Mittel hatte, die entlassenen Soldaten vor dem Hunger zu schützen, und also Tumulte und Räubereien besorgen mußte. Igelström bot zwar Anwerbung für den russischen Dienst, aber kein Mann war zum Uebertritte zu bewegen, und so vergingen einige Wochen, ehe die polnische Regierung mit dem Auflösungsdecrete hervorzutreten wagte. Für Kosciusko war dieser Aufschub von einer Alles beherrschenden Wichtigkeit. Das Heer stand für seinen großen Plan in erster Linie; die bevorstehende Vernichtung desselben machte jede weitere Zögerung unmöglich. Waren auch Türken und Franzosen noch nicht im Felde, waren auch mehrere polnische Provinzen noch ungerüstet, Kosciusko mußte es darauf wagen. Zwar mahnte er die Warschauer Hitzköpfe, nicht durch voreilige Erhebung Alles zu verderben, sandte aber am 6. März einen seiner Vertrauten, Piramowitz, nach Paris, um dem Wohlfahrtsausschuß Nachricht von der geänderten Sachlage zu geben,

um Geld und Officiere zu bitten, den 24. als den Tag des Losschlagens in Krakau anzukündigen. Er entschuldigte zugleich, daß er nicht gleich mit der reinen Demokratie in Polen hervortreten könne, er sei hier zu wesentlich an die Hülfe des Adels und Clerus gewiesen, und müßte vor Allem auf Erhaltung der inneren Eintracht bedacht sein. Der Bote kam glücklich nach Paris hindurch, und empfing die Genehmigung des Ausschusses zu allen Anträgen des Generals. Der Ausschuß hatte selbst gegen die Benutzung aristokratischer Kräfte und die Bewahrung aristokratischer Formen in Polen nicht das Mindeste einzuwenden; ihm kam es einzig darauf an, ein neues Kriegsmittel gegen die deutschen Mächte zu gewinnen, und wie wohl berechnet in dieser Hinsicht die Unterstützung Polens war, zeigte sich, noch ehe an der belgischen Grenze ein Kanonenschuß gefallen war.

Denn wie die Aussicht auf den türkischen Krieg die östreichischen Staatsmänner gegen den französischen gleichgültig machte, so entschied die erste Regung Polens die langen Schwankungen der preußischen Politik in gleichem Sinne. Es erschien somit für Frankreich der beispiellose Glücksfall, daß in demselben Augenblicke, in dem seine Heere den Kriegsschauplatz erst betraten, die großen Gegner mit wetteifernder Hast von demselben hinwegdrängten.

Wir bemerkten schon, daß in Berlin der König äußerst kampflustig gegen die Jacobiner war, aber unter seiner ganzen Umgebung mit dieser Gesinnung ziemlich einsam stand. Im Ministerium war Haugwitz der einzige, welcher sie nicht geradezu verurtheilte, während Finkenstein, Alvensleben und der Kriegsminister Geusau mit wahrer Trostlosigkeit den König sich im Ausmalen des nächsten rheinischen oder belgischen Feldzugs ergehen hörten. Wichtiger war, daß unter den persönlichen Vertrauten des Monarchen Lucchesini und Manstein die Meinung der Minister in vollem Maaße theilten. Ihnen erschien der Eifer des Monarchen ungefähr als eine romantische Schwärmerei, welche vor dem Ernste der wirklichen Dinge unmöglich Stand halten könne. In der That befand man sich hier den Augenblick in einer durchaus unklaren und unhaltbaren Stellung. Den Krieg gegen Frankreich fortsetzen und zu gleicher Zeit in der bisherigen Spannung gegen Oestreich verharren, war ein Widerspruch in sich selbst, dessen verderbliche Folgen zu ertragen Preußen bei Weitem nicht stark genug war. Es gab offenbar hier nur eine Wahl. Entweder mußte der König auf seine französischen Lorbeeren verzichten oder der Herstellung der östreichischen Allianz jedes irgend erträgliche Opfer bringen. Leider fehlte dem Könige die geistige Kraft,

ſich zu einer ſolchen Reſignation zu entſchließen, oder auch nur zu der Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit zu erheben. Er fühlte ſich Oeſtreich gegenüber in allen Stücken in ſeinem guten Rechte, er wollte aus guten Gründen ihm weder Bayern noch Polen opfern, er wollte aber eben ſo wenig begreifen, daß dann auf kein ächtes Verſtändniß zu hoffen, und die Fortſetzung des franzöſiſchen Krieges eine Thorheit war. So lange er in dieſer Stimmung blieb, war ihm Manſtein's nüchterne und ſchonungsloſe Verſtändigkeit entſchieden überlegen. Nach dem Bruche mit Oeſtreich redeten alle nächſten und praktiſchen Intereſſen der Monarchie zweifellos für Frieden; im Inneren hatte man die Erſchöpfung der Finanzen und die Abſpannung der Provinzen, draußen die Unzuverläſſigkeit Catharina's und die unverhehlte Feindſeligkeit Thugut's vor Augen: das war offenbar keine Lage, in der man ſolchen Genoſſen zu Liebe den letzten Athemzug an einen ausſichtsloſen Kampf gegen Frankreich ſetzen durfte. Wohl gab es noch einen Standpunkt, von welchem herab eine andere Anſicht der Dinge ſich einem weiterblickenden Auge eröffnen mochte: wohl hätten die Rüſtungen des Wohlfahrtsausſchuſſes einem ächten Staatsmanne die unermeßliche Gefahr ſchon damals verrathen können, welche das entſtehende Soldatenkaiſerthum dem ganzen Welttheile bereitete. Dies einmal begriffen, wäre Weisheit geworden, was unter gewöhnlichen Verhältniſſen wahnwitzig erſchienen wäre: um Jena und Tilſit zu vermeiden, hätte man Oeſtreich mehr als eine noch ſo bittere Zumuthung bewilligen mögen. Allein eine ſolche Erwägung kam wohl bei einigen engliſchen Staatsmännern, bei einigen franzöſiſchen Emigranten vor; in Preußen dagegen und Oeſtreich finde ich keine Spur derſelben bei irgend einem der leitenden Machthaber. „Gewiß wäre unſere Mitwirkung gegen die Franzoſen wünſchenswerth, ſchrieb Manſtein damals an Tauenzien, nur kann ſie nicht auf unſere Koſten geſchehen, denn das hieße ſich für das allgemeine Beſte ſacrificiren, und wäre Unſinn.“ Daß man über die Erlangung von Subſidien unterhandelte, war ihm immerhin genehm, da man ganz ſicher in Paris einen deſto beſſeren Frieden für Preußen und Deutſchland errang, je ſtärker man gewappnet blieb. Er meinte, und General Möllendorf war damit höchlich einverſtanden, das Geld einmal erlangt, ſollte das Heer am Rheine bleiben, in ſtarker Defenſive das deutſche Reich decken, der König aber, wo möglich in Gemeinſchaft mit England und Deutſchland, im Stillen anhören, was Frankreich etwa zur Erlangung des Friedens bieten würde. Um einen Canal zur Aufnahme ſolcher Eröffnungen zu haben,

war ſchon im Januar ein früher in Paris verwendeter Agent, Namens Cetto, dorthin abgereiſt [1]).

Bei dieſer Stimmung konnte Manſtein der Ungeduld ſeines Fürſten, worin dieſer die neue Unterhandlung mit Malmesbury eröffnete, nicht geradezu widerſprechen, aber nach ſeinem Herzen war der rolle und raſche Kriegseifer des Königs doch ganz und gar nicht. Er wirkte alſo bei jedem Schritte der Verhandlung hemmend und aufhaltend, wurde aber für den Augenblick durch einen gewandten Zug des engliſchen Diplomaten plötzlich weit aus dem Felde geworfen. Malmesbury, ein großer Virtuoſe in der Behandlung perſönlicher Stimmungen, ein geiſtreicher, kecker und ſtolzer Spieler in der mit oft ſo kleinen Mitteln wirkenden Kunſt der großen Geſchäfte, wußte Hangwitz's Eiferſucht gegen ſeine Collegen zu benutzen, und bei dem preußiſchen Staatsmanne den Gedanken entſtehen zu laſſen, die ganze Verhandlung nach dem Haag zu verlegen, und zu dieſem Zwecke perſönlich mit ihm nach Holland hinüber zu reiſen. Der König war mit Allem einverſtanden, was ihm die Mittel zu einem neuen Feldzuge verſchaffen konnte, verſicherte dem Lord wiederholt ſeinen Wunſch, ſelbſt das Commando in Belgien zu übernehmen, und ſandte, wie wir geſehen haben, an Möllendorf bereits den Befehl, die Truppen wohl von Mainz hinweg, aber nicht weiter als bis Cöln zu bringen, wo der König wahrſcheinlich ſelbſt zu ihm ſtoßen und das Heer nach Belgien hinüber führen würde.

Vielleicht hätte, wenn dieſe Weiſung ſofort zur Ausführung gelangt wäre, kein Hinderniß irgend einer Art den König irre machen können. Aber unglücklicher Weiſe war ſeit der öſtreichiſchen Ablehnung Lord Malmesbury ohne Inſtruction von ſeiner Regierung, und hatte die neue Verhandlung auf eigene Gefahr und Verantwortlichkeit eröffnet. Im Allgemeinen war er der Zuſtimmung ſeiner Miniſter ſicher, wenn es ihm gelang, Preußen bei der Coalition feſtzuhalten: dagegen wußte er durchaus nicht, wie Pitt über das Einzelne der Kriegführung dachte, und wie er das preußiſche Heer nach geſchloſſenem Bunde verwenden würde. Auf der Reiſe nach dem Haag kamen nun die Klagen Coburg's an ihn, die holländiſche Regierung ſelbſt ſtimmte ein, Alle beſchworen ihn, ſeinen Einfluß für die Deckung der Rheinlinie in die Waagſchale zu werfen. Er ſelbſt mußte ſich ſagen, daß durch ſeine Unterhandlung wohl der Rücktritt Preußens aufgehalten, aber der Abzug Möllendorf's

---

1) Manſtein an Möllendorf, 24. Februar (Möllendorf's Correſpondenz). Poſch an Vieregg, 18. Januar (Münchener Staatsarchiv).

von Mainz nur beſchleunigt wurde: in ſeinem lebhaften Geiſte malte ſich die Möglichkeit, daß Pitt ebenſo wie Coburg und die Holländer denken möchte, und ſo erklärte er plötzlich dem Grafen Haugwitz, daß er gänzlich abbrechen würde, wenn nicht bis zur Ankunft einer Antwort aus London am Rheine Alles im bisherigen Stande verbleibe [1]). Haugwitz hatte ſeinerſeits Briefe von Möllendorf, worin der General die höchſte Abneigung gegen einen belgiſchen Ritterzug ausſprach; er entſchloß ſich, nach Malmesbury's Wunſch den verhängnißvollen Befehl auszufertigen und der Marſch des preußiſchen Heeres wurde gehemmt. Malmesbury ſollte bald genug ſeine Aufwallung bereuen. Kaum hatte die definitive Unterhandlung im Haag begonnen, ſo kam der Beſcheid aus London, daß England das Abrücken der Preußen nach Belgien nicht bloß billige, ſondern zur Bedingung des Subſidienvertrages mache. Dagegen meldete Manſtein an Haugwitz, der König wünſche noch immer perſönlich zum Heere abzugehen, ziehe jetzt aber, vornehmlich wegen der Anweſenheit des Kaiſers in Belgien, den rheiniſchen Kriegsſchauplatz vor, werde dort mit 85,000 Mann auftreten, dagegen für Belgien, wenn England hierauf beſtehe, nur 50,000 Mann bewilligen. Was hätte Malmesbury dafür gegeben, wenn er ſeinen früheren Proteſt gegen den Marſch nach Cöln hätte ungeſchehen machen können! Allein es war zu ſpät: Haugwitz wollte von einer ausdrücklichen Verpflichtung zu einem belgiſchen Kriege nicht mehr hören. Da er ſonſt aber in allen Punkten das bereitwilligſte Entgegenkommen zeigte, ſo entſchloß ſich Malmesbury, ein vermittelndes Abkommen aufzuſuchen. Haugwitz verhieß gegen eine monatlich zu zahlende Subſidie von einer Million Pfund Sterling ein Heer von 62,400 Mann, welches vier Wochen nach dem Eintreffen der erſten Rüſtungsgelder, hoffentlich bis zum 24. Mai, feldbereit ſein ſollte; die Eroberungen deſſelben würden zur Verfügung der Seemächte ſtehen, die Verwendung der Truppen aber nach einer militäriſchen Abrede zwiſchen den drei Staaten dort Statt finden, wo es den Intereſſen der Seemächte am förderlichſten erſcheinen

---

[1]) Dieſen wichtigen Punkt erwähnt der Herausgeber von Malmesbury's Papieren nur beiläufig in einer Note. Das Buch, ſo viel ſchätzbaren Stoff es enthält, iſt überhaupt einſeitig und unvollſtändig; viele Depeſchen ſind ohne erkennbaren Grund weggelaſſen oder abgekürzt, das Urtheil überall von ſcharf beſtimmter Einſeitigkeit. Im vorliegenden Falle paßte die Notiz, daß Malmesbury ſelbſt das preußiſche Heer am Rheine feſtgehalten, dem Herausgeber nicht zu ſeinem ſonſtigen Urtheil, daß das ſpätere Verbleiben der Preußen bei Mainz eine verrätheriſche Treuloſigkeit geweſen, und ſo ſchlüpfte er kurz darüber weg.

würde. Der letzte Zweck also war nach dem Sinne der Engländer bestimmt, die Art aber der Erreichung und die Wahl des Kriegsschauplatzes einer künftigen Vereinbarung zwischen den Generalen vorbehalten. Malmesbury seinerseits hielt nach dem Zusammenhange des Ganzen Belgien für unzweifelhaft, der König von Preußen dagegen jubelte in dem Gedanken, jetzt endlich nach dem Rheine abgehen zu können [1]). Schon diese innere Differenz inmitten des scheinbaren Einverständnisses mußte, sobald es zum Handeln kam, bedenkliche Folgen entwickeln: noch übler aber war, daß Manstein fortfuhr, im Allgemeinen auf die Kampflust des Königs abkühlend einzuwirken, und mit jedem Tage aus dem Osten stärkendes Material für seine Erörterungen empfing. Schon am 6. April schrieb er an Haugwitz, der König wolle jeden Tag zur Armee abreisen und habe sich nur mit Ungeduld zu einem achttägigen Aufschub bestimmen lassen, er jedoch, Manstein, halte den Entschluß doch noch keineswegs für sicher, die Entfernung des Königs von Berlin scheine ihm besonders mit Rücksicht auf Polen äußerst mißlich, und auch die Minister seien ganz derselben Ansicht. Noch ausführlicher entwickelte er seine Auffassung der Lage in einem Schreiben vom 10. April. Er beklagte es, daß Haugwitz 62,000 Mann ohne die ausdrückliche Bedingung des rheinischen Kriegstheaters bewilligt habe; allerdings sei es billig und natürlich, daß, wenn die Seemächte die Geldmittel gäben, sie auch den Ort des Kampfes bestimmten, nur sei nicht abzusehen, wie das Heer vom Rheine fortkommen und wer es dort ablösen sollte. Aber auch an den Rhein dürfe der König selbst nicht abgehen. „Der Grund, sagte er, ist die polnische Sache. Igelström bittet dringend um unsere Hülfe. Wenn es dazu kommt, so kann nur der König, und auch er nur von Berlin aus, das Einzelne anordnen. Er aber hat keinen anderen Gedanken, als den französischen Krieg; ich fürchte, er nimmt darüber die polnische Sache, die an sich keine ernstlichen Folgen haben könnte, zu leicht." Inmitten dieser bedächtigen und beängstigenden Erwägungen tröstete sich der staatskluge Officier mit höherer Hülfe.

---

[1]) Diese genaue, aus den beiderseitigen Acten geschöpfte Darstellung zeigt, wie ich glaube, zweifellos, daß es ungerecht ist, Haugwitz bei dieser Angelegenheit einer Duplicität zu zeihen, wenn er im Haag die Möglichkeit eines belgischen Krieges dem englischen Unterhändler einräumte und später dem Marschall Möllendorf versicherte, daß die Wahl des Kriegsschauplatzes noch offen sei. Es liegt ein Schreiben von ihm an Malmesbury aus dem Juni vor, worin er diesem den Verlauf der Unterhandlung in der angegebenen Weise schildert, ohne daß der Lord darauf eine verneinende Antwort hätte geben können.

„Der Herr sei mit Ihnen, bester Haugwitz, schloß er, und leite Sie in Allem, und dies wird Er thun, lassen Sie uns nur treu sein und an Ihm mit ganzer Seele hangen, weiter bedarf es nichts, es sehe aus so bunt es wolle."

Als er diese Worte schrieb, hatten sich die Dinge in Polen bereits weit über seine Besorgnisse hinaus entwickelt. Der Ausbruch war vorhanden und griff mit einer alle Erwartungen übertreffenden Schnelligkeit um sich.

In den ersten Wochen des März sollte die Entlassung der polnischen Soldaten beginnen. Sie erfolgte bei einigen Regimentern ohne Schwierigkeit, die Mannschaft zerstreute sich mit Klagen und Drohungen, die Meisten wandten sich nach Warschau und gelangten in die Stadt, obgleich die Russen einen dreifachen Cordon um dieselbe umher gegen die unerwünschten Gäste gezogen hatten. Als aber der Befehl an den Brigadier Madalinski gelangte, der mit 10 Schwadronen Reiterei zu Pultusk in Garnison lag, verweigerte dieser offen den Gehorsam, nahm seine Truppen zusammen, und warf sich mit ihnen in die sumpfigen Niederungen am Narew bei Ostrolenka. Der kleine Adel der Umgegend strömte ihm zu und verstärkte seine Schaar bis auf ungefähr 2000 M. Das Aufsehen, welches dieser Schritt im Lande, und vor Allem in Warschau hervorrief, war gewaltig, die Entlassung stockte plötzlich aller Orten, die Warschauer Regimenter verabschiedeten sechszehn Menschen und erklärten dann dem General Igelström, sie hätten der Vorschrift genügt. Dieser erhielt zu gleicher Zeit aus Lithauen die ersten genauen Enthüllungen über die Zahl und die Pläne der Kosciusko'schen Vereine; er sah sich mit einem Schlage einer das ganze Reich umfassenden Gefahr gegenüber, und verlor den Kopf in dieser Klemme ebenso vollständig wie er im Glücke hochfahrend und eigenwillig gewesen war. Zu großer Ermuthigung der Polen ließ er vor Allem seine Mobilien packen und sandte seine Maitresse nach Rußland hinweg. Die russische Garnison in Warschau hielt er bei Tag und Nacht unter den Waffen, ermüdete die Truppen, griff täglich nach neuen Plänen zur Erdrückung des Aufstandes. Nach langer Unentschlossenheit wurden endlich zwei kleine Colonnen gegen Madalinski ausgesandt, waren aber nicht mehr im Stande, den kecken Reiterführer einzuholen, welcher sich zuerst ostwärts gegen die neue preußische Provinz gewandt hatte, dort die kleinen Husarenposten der Grenzbesatzung sprengte, einige Bezirkscassen plünderte und dann mit plötzlicher Schwenkung gegen Süden die Weichsel überschritt, an Warschau vorüber zog, und mit raschem Marsche sich den

Krakauer Bezirken annäherte. Igelström griff in völliger Rathlosigkeit nach allen Seiten um Beistand, und konnte sich doch zur Befolgung keines Rathschlages entschließen. Sein Generalquartiermeister Pistor, ein fähiger und kräftiger Officier, forderte ihn auf, die polnischen Regimenter in Warschau zu entwaffnen; er seufzte, das würde entsetzlich Blut kosten und die Empörung allgemein machen. Der preußische Gesandte, Buchholz, wies auf die Wichtigkeit des Warschauer Arsenals, des einzigen größeren Waffenvorrathes in ganz Polen, und bat ihn, um jeden Preis das Gebäude mit russischen Truppen zu besetzen; er antwortete nur mit dem dringenden Gesuche, Preußen möge einschreiten, alles Land bis zur Weichsel, Krakau und Warschau mit einbegriffen, besetzen. Auf die Kunde von Madalinski's Märschen war sein erster Gedanke, Warschau, wo er zwischen der polnischen Garnison und der gährenden Bürgerschaft in höchster Gefahr schwebe, ganz zu verlassen, und mit allen Streitkräften dem polnischen Generale nachzueilen: indeß hielt ihn die wachsende Gährung der Hauptstadt fest, wo die Wirthshäuser von vermögenslosen Edelleuten, entlassenen Soldaten und Abenteurern aller Art wimmelten, und ganz öffentlich der 25. März als der Tag der Schilderhebung bezeichnet wurde, während man vom Lande vernahm, daß die großen Gutsbesitzer sich bei Madalinski's Durchmarsch sehr lau benommen, und ihre Mitwirkung von der Hülfe irgend einer auswärtigen Macht abhängig gemacht hatten. Indeß ging in Warschau der 25. ohne Störung vorüber, und Igelström sandte darauf endlich die Generale Denissow und Tormassow mit 7000 Mann gegen Madalinski aus, stellte drei Bataillone und zehn Schwadronen einige Meilen südlich von Warschau auf, und bestimmte die Hauptmasse seiner Streitkräfte, etwa 8000 Mann, zur Zügelung der Stadt selbst.

In eben diesem Augenblicke war es, daß zu Krakau die Militärrevolte ihren wahren Charakter erklärte und sich als nationale Revolution constituirte. Auf die Kunde von Madalinski's That eilte Kosciusko von Dresden hinüber; am 23. trieb ein polnisches Bataillon die wenigen russischen Compagnien, welche noch in Krakau lagerten, aus der Stadt; einige Stunden nachher langte Kosciusko an, und ergriff sofort die Führung der Bewegung. Den 24. leisteten ihm die Truppen und die Einwohner den Eid auf unbedingten Gehorsam; in einem ernst und feierlich gehaltenen Manifeste schilderte er die schmähliche Unterjochung des Landes durch die Russen und Preußen, erklärte den Entschluß der Nation, für die Freiheit zu siegen oder zu sterben, und sprach die Suspension aller bisherigen dem Landesfeinde unterwürfigen Beh-

aus. Bis zur Befreiung des Landes würde er die Dictatur handhaben, die Regierung im Inneren durch einen von ihm zu ernennenden Nationalrath geführt werden. Mit raſtloſer Thätigkeit ordnete er dann die Verwaltung Krakau's, ſetzte neue Beamten ein, ſuchte ſich Geld und Lebensmittel zu verſchaffen, und ſandte den Befehl zu einem Aufgebot aller waffenfähigen Männer in die Umgegend. Sechs Tage nachher verließ er die Stadt, auf die Nachricht, daß Madalinski, durch die Ruſſen gedrängt, in Eilmärſchen herankomme. Er führte ihm etwas über 2000 Mann Verſtärkung entgegen, zog unterwegs noch einige hundert mit Senſen bewaffnete Bauern an ſich, und traf, mit Madalinski vereinigt, am 4. nicht weit von Raclawicze auf die erſten Vortruppen des Feindes.

Es war General Tormaſſow mit ungefähr 4000 Mann, alſo einer, der polniſchen an Köpfen ziemlich gleichen, an Geſchütz aber weit überlegenen Stärke. Zum Glücke der Polen hatte er ſich von Deniſſow, dem er als einem bloßen Koſakengeneral nicht gehorchen wollte, einige Tage früher getrennt, und ſchritt wieder aus Eiferſucht gegen den Collegen zu eiligem Angriff, um den Ruhm der Beſiegung der Rebellen für ſich allein zu erndten. Er theilte ſeinen Haufen in drei Colonnen, welche, durch Waldſchluchten und Hügel von einander getrennt, ohne Zuſammenhang und Reſerven gegen die Polen einzeln vorgingen. Gleich im Beginn des Gefechts warf Kosciusko die mittlere derſelben durch einen kühnen Bajonettangriff zuſammen, bei welchem die Senſenträger ſich auf die ruſſiſchen Geſchütze ſtürzten und die Kanoniere auf den Stücken niedermetzelten. Die feindlichen Flügel waren dadurch von einander getrennt, indeß wies der rechte einen Angriff des berittenen Adelsaufgebotes zurück, und erſt Kosciusko's perſönliches Einſchreiten entſchied auch hier den Sieg, worauf dann die letzte feindliche Colonne ohne weiteren Kampf das Schlachtfeld räumte. Die Ruſſen verloren etwa 400 Todte, 800 Verſprengte, 12 Geſchütze, jedoch waren die Sieger trotz ihrer geringen Einbuße in ſolcher Verwirrung und Auflöſung, daß Kosciusko ſich während der Nacht in der Richtung auf Krakau zurückzog. Die flüchtigen Reiter hatten das Land bis Krakau hin mit dem Gerüchte einer Niederlage erfüllt: Kosciusko war über ihre Feigheit ſo entrüſtet, daß er ſeine adlige Tracht mit einem Bauernkittel vertauſchte, und dieſen zu tragen ſchwor, bis der Adel die ſchmähliche Scharte ausgewetzt habe.

Die Nachricht von dieſem Treffen war für Igelſtröm ein Donnerſchlag. Es war nicht möglich, ſie in Warſchau zu verheimlichen; ſie

lief von Mund zu Mund und war für alle Theile das Signal zu der entſcheidenden Kataſtrophe. Die Lage des ruſſiſchen Feldherrn war um ſo peinlicher, als Tormaſſow nach ſeiner Niederlage ſeitwärts hin ausgewichen war, und dem ſiegreichen polniſchen Feldherrn die Straße nach Warſchau hin offen gelaſſen hatte. Er ſelbſt drängte jammernd und klagend um Verſtärkung, und ſo ſandte ihm Igelſtröm die bei Lublin aufgeſtellte Abtheilung, hatte dann aber ſchlechterdings keine Mittel weiter, die Hauptſtadt zu iſoliren und von Außen her im Schach zu halten. Piſtor trat darauf mit der polniſchen Regierung in eine Verhandlung über die zur Sicherung Warſchau's erforderlichen Maaßregeln. Die leitenden Männer, die ſich noch mehr als die Ruſſen von den Patrioten gehaßt wußten, waren ſehr bereit, den Kampf gegen die Revolution zu unterſtützen, und gingen gern auf die Vorſchläge des ruſſiſchen Officiers ein: die Verſchwörung aber hatte ihre Verbindungen bis in die höchſten Behörden erſtreckt, und wurde gerade auf dieſem Wege von allen Plänen und Vorkehrungen der Ruſſen unterrichtet. So erfuhr ſie, daß Igelſtröm weder die Beſetzung des Arſenals durch ruſſiſche Truppen, noch die Entwaffnung der polniſchen Regimenter zu fordern wagte [1]): man beeilte ſich um ſo mehr, die Arbeiten im Arſenal zu vollenden und die Vorräthe deſſelben an Truppen und Bürger zu vertheilen. Man wollte um jeden Preis den günſtigen Augenblick benutzen und ſo ſchnell wie möglich losſchlagen Die Truppen wurden von den Generalen Ozarowski und Mokranowski, die Handwerker von einem Schuſter Kilinski bearbeitet: zugleich ging die Loſung hinüber nach Grodno, in demſelben Augenblicke wie in Warſchau am 17. April auch in Lithauen den Aufſtand zu beginnen. Aeußerlich war die Hauptſtadt ruhiger als je; im Stillen aber entwickelte man die höchſte Thätigkeit, und vertheilte z. B. an dem einen Tage des 15. über 50,000 Patronen an die Bevölkerung. Igelſtröm drängte unterdeſſen den preußiſchen General Schwerin wiederholt um Hülfe; in Berlin aber ſträubte man ſich, an die Größe der Gefahr zu glauben, und beſonders der König, mit allen Gedanken dem franzöſiſchen Kriege zugewandt, wollte ſeine Kräfte nicht zerſplittern. Jene Aufforderung Igelſtröm's, alles polniſche Land bis zur Weichſel von Krakau bis

1) Es war nachher nur ein Kunſtgriff zur Aufregung der Bürger, wenn der Schuſter Kilinski am 15. ausſprengte, die Ruſſen wollten, in polniſche Uniformen verkleidet, das Arſenal beſetzen, ſo habe es ihm ſein Nachbar der Schneider gemeldet, der die Uniformen anzufertigen habe.

Warſchau zu beſetzen, wies er alſo unbedingt zurück; er wolle, ſagte er, Krakau ſchon wegen der reizbaren Eiferſucht Oeſtreichs nicht berühren. Die Verletzung Südpreußens durch Madalinski's Marſch regte höchſtens den Gedanken bei ihm an, jene Grenzſtadt Zakrozyn, in der Nähe von Warſchau, deren Erwerbung ihm Sievers bei der letzten Theilung verhindert hatte, jetzt mit dem preußiſchen Gebiete zu verbinden, und ſo beſetzte General Wolky mit einigen Schwadronen Reiterei und zwei Bataillonen Fußvolk den Ort, und ſtellte ſich von dort aus dem ruſſiſchen Befehlshaber für den Nothfall zur Verfügung. Allein für eine wirkſame Beihülfe war er bei Weitem zu ſchwach, und das Erſcheinen ſeiner Ordonnanzen in Warſchau diente nur dazu, die Erbitterung der Polen auf den höchſten Grad zu ſteigern. Igelſtröm ſah ſich mit ſtets wachſender Verzweiflung allein auf ſeine eigenen, wie er meinte, völlig unzulänglichen Mittel angewieſen.

Für den Augenblick war dieſe gepreßte Stimmung des Ruſſen ſein gefährlichſter Feind. Denn noch hatte das Land in ſeiner Maſſe ſich nicht erhoben, der Sieg von Raclawicze hatte Kosciusko nur einige Banden aus Lublin und Chelm zugeführt, die übrigen Provinzen warteten erſt auf das Beiſpiel der Hauptſtadt. In Warſchau nun konnte die patriotiſche Partei zunächſt auf die polniſchen Truppen zählen, vier Bataillone Fußvolk, zehn Compagnien Artillerie und Pioniere, neun Schwadronen Reiterei, im Ganzen kaum 4000 Mann; eine Streitmacht alſo, welche nur durch einen hinzutretenden Aufſtand der Bevölkerung furchtbar werden konnte, da Igelſtröm über den doppelten Betrag ruſſiſcher Truppen, neun Bataillone Fußvolk und acht Schwadronen Reiter verfügte [1]). Allein er ſelbſt und nach ſeinem Beiſpiele die meiſten ſeiner Officiere waren durch maaßloſe Vorſtellungen über ihre Gefahr völlig gelähmt; ich habe niemals, ſchrieb Buchholz, Leute in ſo gründlicher Furcht geſehen. Was ihm der ſtets kaltblütige und feſte Piſtor auch vorſchlagen mochte, dünkte ihm gleich gefährlich und verwerflich; er war nicht dahin zu bringen, ſein Hauptquartier aus dem zwiſchen engen und winkligen Gaſſen gelegenen Palaſte der ruſſiſchen Geſandtſchaft in einen freieren Stadttheil zu verlegen; er blieb, wie durch einen dämoniſchen Bann gefeſſelt, in dumpfer Unthätigkeit am Platze, und ließ ſich endlich nur mit Mühe die Zuſtimmung zu einem definitiven Vertheidigungsplane entreißen. Piſtor hatte bei deſſen Entwerfung

---

1) Ausrück. Stand 7943 Mann, Polit. Journal 1794, I, 620. Treskow S. 41 ſchätzt ſie auf 8400 Mann.

vor Allem die Sicherung des Hauptquartiers und die Isolirung der polnischen Regimenter im Auge: da die Kasernen der letzteren an den entgegengesetzten Enden der Stadt lagen, so waren russische Bataillone nach jeder dieser Seiten vorgeschoben, mit der Weisung, den Einbruch jener Truppen in die innere Stadt zu verhüten, im Nothfalle sich aber auf das Hauptquartier zurückzuziehen und dann hier eine imposante Machtvereinigung zu bilden. Die mißliche Seite dieses Planes war offenbar die weite Entfernung der besetzten Stadttheile und dadurch der einzelnen Truppenkörper von einander: Alles hing davon ab, ob es gelingen würde, im Fall eines Kampfes Einheit und Zusammenwirken zu erhalten.

Am 16. April war die Stadt so ruhig wie niemals früher; die Insurgenten hatten eben ihre Vorbereitungen beendigt. Am 17. Morgens gegen 4 Uhr brach ein Trupp berittener Garden aus seiner Kaserne und griff eine russische Wache in der Nähe des königlichen Palastes an; auf das Musketenfeuer, mit dem sich diese zur Wehr setzte, fielen vom Arsenale her mehrere Kanonenschüsse als Signal für die polnischen Truppen und die aufständischen Volkshaufen; die Krongarden eilten darauf in Masse zum Arsenal, und verschiedene Compagnien setzten in Böten von Praga herüber in die Stadt. Das Regiment Dzialinski, in der Krakauer Vorstadt kasernirt, schickte sich gleichzeitig an, den Eingang in die Altstadt zu erzwingen, und in allen Straßen bildeten sich bewaffnete Volkshaufen, die mit unendlicher Wuth über die einzelnen Russen herfielen; mehrere hundert Soldaten, die zu ihren Truppentheilen eilten, Ordonnanzen und Adjutanten, welche Befehle des Hauptquartiers an die vorgeschobenen Posten brachten, wurden gleich in den ersten Stunden auf diese Art zum Theil unter grausamer Mißhandlung erschlagen, und die Verbindung zwischen Igelström und den meisten seiner Bataillone vollständig unterbrochen. Es dauerte nicht lange, so wogte aus den Gassen der Altstadt ein Schwarm von einigen hundert Arbeitern und Soldaten gegen das Hauptquartier heran, wurde aber von den dort aufgestellten anderthalb Bataillonen blutig abgewiesen. Ein zweiter und dritter Versuch hatte keinen besseren Erfolg, so daß gegen 10 Uhr das Volk seine Angriffe einstellte und sich mit einer engen durch stetes Flintenfeuer begleiteten Blokade des Palastes begnügte. Die Jagd auf einzelne Russen ging indessen unaufhörlich fort; eine Rotte traf auf zwei Compagnien, welche gerade an dem Tage zum Abendmahle gehen sollten und deshalb in der Morgenfrühe waffenlos zum Gottesdienste versammelt worden waren: sie wurden sämmtlich

ohne Erbarmen niedergemacht. Ebenſo heftig entbrannte der Kampf an der Krakauer Vorſtadt mit dem Regimente Dzialinski. Zwei ruſſiſche Bataillone, durch einige Reiterei verſtärkt, hatten, in mehrere Abtheilungen aufgelöſt, die verſchiedenen Straßeneingänge beſetzt; ſie hatten Befehl, die Polen nicht durchzulaſſen, aber keine Feindſeligkeit zu beginnen, und die Abtheilungsführer, von den Polen zuerſt als Freunde angeredet und im Namen des mit Rußland verbündeten Königs um Durchlaß erſucht, ſchwankten in grauſamer Ungewißheit. Ein Verſuch, von Igelſtröm neue Weiſung zu erlangen, ſchlug fehl; Dzialinski griff darüber einen der ruſſiſchen Poſten mit ſeiner ganzen Stärke an, und da die übrigen in ihrer Betäubung am Buchſtaben ihrer Befehle feſthielten und jeder an ſeinem Flecke unbeweglich blieb, ſo wurde der Poſten raſch überwältigt, beinahe zwei Compagnien zuſammengehauen, und die ruſſiſche Aufſtellungslinie blutig durchbrochen. Um dieſe Zeit hatte das Feuer beim Hauptquartiere bereits nachgelaſſen, die ruſſiſchen Officiere draußen glaubten es überwältigt und Alles verloren, und ſo zogen die einzelnen Abtheilungen des ſüdlichen Stadttheils nicht ihrer Ordre gemäß zu Igelſtröm zurück, ſondern dem nächſten Thore zu, um für ſich ſelbſt dem Verderben zu entrinnen und zugleich den großen Geſchützpark, welchen man in einem nahen Dorfe aufgeſtellt hatte, zu retten. Es waren die Reſte von fünf Bataillonen, mehr als die Hälfte der ruſſiſchen Streitmacht, welche dort ſich allmälig ſammelten, und eine verwirrte Berathung eröffneten, was nun weiter zu thun ſei. Ihr Führer, General Nowitzki, ſah überall nur Gefahr und Unheil, und meinte, keine andere Wahl als die zwiſchen Schande und Verderben zu haben; einige Stunden vergingen in unthätiger Verzweiflung; da langte aus dem Hauptquartier ein Chirurg an, der ſich durch die polniſchen Volkshaufen durchgeſchlichen hatte und einen neuen Befehl Igelſtröm's brachte, ſich um jeden Preis mit ihm zu vereinigen. So raffte man bald nach Mittag ſich noch einmal zu einem Angriffe auf die rebelliſchen Städter auf. Nowitzki beſtimmte etwa zwei Drittel ſeiner Mannſchaft unter Oberſt Klugen zu der Expedition, die ſich dann in langer Colonne vorwärts bewegte, und anfangs ohne Widerſtand durch die dünner bewohnten Straßen der Vorſtadt dahin zog. Allmälig aber, wie man ſich dem Inneren näherte, empfing man feindliches Feuer; es war ein Trupp von vielleicht ſechzig Polen, die ſich mit einem einzigen Geſchütze der feindlichen Uebermacht keck in den Weg ſtellten und die Spitze der ruſſiſchen Colonne mit Kartätſchen begrüßten. Oberſt Klugen machte auf der Stelle halt, ſeine Soldaten murrten, wollten nicht vor-

wärts, weigerten ſelbſt Feuer zu geben; ſo ſtand der verzweifelnde Officier drei Stunden lang, hörte aus der Ferne den Kanonendonner vom Hauptquartier herüberdröhnen, und war nicht im Stande einen Schritt vorwärts zu thun. Gegen Abend zog er zu Nowitzki zurück und beide marſchirten planlos und rathlos in das hereinbrechende Dunkel hinein, mit dem einzigen Gedanken, bei dem nächſten preußiſchen oder ruſſiſchen Heerestheil Rettung zu ſuchen. Warſchau's Schickſal war damit entſchieden. Um Igelſtröm vereinigten ſich gegen Abend noch die Trümmer einiger in dem nördlichen Stadttheile aufgeſtellten Bataillone; alle aber hatten ſtark gelitten, die Soldaten waren zum Theile hoffnungslos und ſtumpf, und zum Theile nicht vom Durchplündern der nächſten Häuſer abzuhalten, wo ſie zerſtreut und berauſcht den Polen bald wehrlos in die Hände fielen. Zum Glücke des ruſſiſchen Feldherrn ſah es auf der feindlichen Seite nicht beſſer aus; Mokranowski, der den Oberbefehl übernommen hatte, war nicht im Stande, gegen Abend eine ſtärkere Maſſe zum entſcheidenden Angriff zuſammen zu bringen. So verging die Nacht ziemlich ruhig, und am 18. brach Igelſtröm, aus langer Unentſchloſſenheit durch Piſtor fortgeriſſen, mit etwa 700 Mann durch die polniſchen Straßenkämpfer hindurch, hart gedrängt und mehr als einmal in Gefahr zu unterliegen, bis er endlich das Thor erreichte und dort von den heraneilenden Preußen des General Wolky aufgenommen wurde. Warſchau war im Beſitze der Revolution, nach zweitägigem Kampfe, an dem, wie ſich ſpäter herausſtellte, polniſcher Seits kaum 2500 Streiter Antheil genommen [1]), der aber den Ruſſen durch die Ohnmacht ihrer Führung und den Mangel an Selbſtvertrauen und Zucht faſt zwei Drittel ihrer Mannſchaft [2]), elf Geſchütze und auf lange hin den Ruf ihrer ſoldatiſchen Ueberlegenheit gekoſtet hatte.

In der Stadt tobte ein anarchiſches und kriegeriſches Getümmel auch nach dem Abzuge Igelſtröm's den ganzen Tag hindurch fort. Kleine ruſſiſche Detachements, vergeſſene oder abgeſchnittene Poſten, Nachzügler und Plünderer wurden von den Volkshaufen aufgerieben, angefallen und meiſtens niedergemacht. Gefangene Abtheilungen wurden aus einem Gewahrſam in den anderen geſchleppt, und nur zu häufig bei ſolchen Umzügen das Opfer des entfeſſelten Haſſes. Mit Mühe

---

1) Piſtor beweiſt dies in genauer Erörterung. Der Verluſt der Polen belief ſich auf 209 Todte und 147 Verwundete.

2) 122 Mann verwundet, 2265 getödtet, über 2000 gefangen. Politiſches Journal I. c.

ſchützten die revolutionären Führer das Beamtenperſonal der ruſſiſchen Geſandtſchaft; vergeblich ſtrebten ſie, die Häuſer ruſſiſch geſinnter Magnaten vor Plünderung und Zerſtörung zu bewahren. Mehrere Mitglieder des letzten Reichstags, Ankwitz, der Biſchof Koſſakowski, der Hetmann Ozarowski und der General Zabiello wurden von den wüthenden Volkshaufen verhaftet und ein Revolutionsgericht zur Unterſuchung ihrer Verräthereien niedergeſetzt. Ueberhaupt hatten für den Augenblick die bewaffneten Arbeiter und Vagabunden das Heft vollſtändig in der Hand; durch ihren Zuruf wurde Mokranowski als oberſter Feldherr beſtätigt und Zakrzewski an die Spitze der bürgerlichen Verwaltung geſtellt, im Uebrigen aber ein proviſoriſcher Ausſchuß zur Regierung berufen, in welchem Kapuſtas und Kilinski lärmend genug die Hauptrolle ſpielten. Die beſitzenden Bürger wurden durch dieſe Ausſchweifungen gleich am erſten Tage der neuen Freiheit gründlich abgekühlt, ſahen ihr Eigenthum in naher Gefahr durch den bandenloſen Pöbel, und zitterten vor der ferne heran drohenden Rache der großen Mächte. König Stanislaus betrachtete das Verderben Polen's als beſiegelt durch dieſe Gewaltthaten, gab aber bereitwillig die Erklärung ab, daß er mit der Nation gemeine Sache mache, freilich ohne dadurch irgend wem Zutrauen einzuflößen.

Ganz ähnliche Kataſtrophen wie in Warſchau erfolgten in denſelben Tagen in Samogitien und Lithauen. In Wilna hatte der unermüdliche Verſchwörer Jaſinski etwa 200 Männer für den Aufſtand gewonnen: Studenten und Geiſtliche, Officiere und Juden; außerdem konnte er noch auf zwei Compagnien polniſchen Fußvolks von der dortigen Garniſon rechnen. Den ruſſiſchen General Arſeniew wußte er durch biedere Offenherzigkeit in vollſtändige Sicherheit einzuwiegen, ſo daß dieſer, mehrfach gewarnt, ihn auf einem Balle ſelbſt zur Rede ſtellte, ob es möglich ſei, daß er complottire. Jaſinski ſagte mit unerſchütterlicher Heiterkeit, es ſei auf der Welt nichts unmöglich, und als der General, auf den Scherz eingehend, weiter fragte, wie er denn ihn und ſeine 2000 Ruſſen überwältigen würde, erörterte Jaſinski zum Schrecken der athemlos lauſchenden Genoſſen höchſt kaltblütig: nun, er werde z. B. ihn in ſeiner Wohnung ſpät Abends überfallen und verhaften und dann mit den führerloſen und in der Stadt zerſtreuten Soldaten leicht fertig werden. Der General lachte und war gänzlich über Jaſinski's Unſchuld beruhigt. Am Abend aber des 23. April geſchah, was ihm erläutert worden war, mit vollſtändigem Erfolg. Arſeniew zuerſt, und dann im Laufe der Nacht 1500 der Seinigen

wurden mit plötzlichem Anfall gefangen, und der ſchwache Reſt blutig aus der Stadt hinaus geſchlagen. Oberſt Sicianow zog darauf, ſeiner Macht mißtrauend, auch aus Grodno ab, und ganz Lithauen wurde binnen wenigen Tagen inſurgirt. Auch in Wilna fielen die Patrioten mit gleichem Grimme wie in Warſchau über ihre ruſſiſch geſinnten Landsleute her; General Koſſakowski wurde verhaftet und nach 24 Stunden als Landesverräther aufgeknüpft. Die Nachricht davon entſchied ſofort das Schickſal ſeines Bruders und der übrigen Warſchauer Gefangenen; auch ſie empfingen am 9. Mai den Tod durch Henkershand nach einem kurzen völlig tumultuariſchen Verfahren. Die gemäßigt Geſinnten erſehnten Kosciusko's Ankunft, weil ſie von deſſen Ehrenhaftigkeit die Beendigung ſolcher Schreckensſcenen erwarteten; der Zuſtand war aber bereits ſo ſehr aus allen Fugen, daß drei Wochen vergingen, ehe der General die geringſte Nachricht von dem Aufſtande Warſchaus erhielt. Er machte damals die höchſten Anſtrengungen, um in den Palatinaten Krakau und Sendomir die Bewaffnung der Bauern zu bewirken, ſcheiterte aber gänzlich an dem Stumpfſinn dieſer Leibeigenen und der offenen Abneigung der Gutsherren, welche in jedem für das Vaterland fallenden Bauern nur einen Verluſt an ihren Renten ſahen. So war Kosciusko lange nicht im Stande, den Ruſſen Tormaſſow's auf's Neue entgegen zu ziehen, bis endlich die Linientruppen der Provinz Lublin ihrerſeits die Fahne des Aufſtandes erhoben, ihre vorſichtig warnenden Generale verjagten und den eifrig patriotiſchen Oberſten Grochowski an ihre Spitze ſtellten [1]). Dazu kam fernerer Zuzug aus der Ukraine, von wo einige Truppentheile, welche im vorigen Herbſte zu ruſſiſchem Dienſte untergeſteckt worden, ſich durch die umgebenden Garniſonen durchſchlugen, und, 6000 Mann ſtark, mit tollkühnem Muthe ſich Bahn zu Kosciusko brachen [2]). Von hier an konnte der General ſich thatſächlich als den Herrn und Führer des geſammten polniſchen Gebietes betrachten, ſoweit der Boden deſſelben nicht unmittelbar von den Reſten der ruſſiſchen und den Spitzen der preußiſchen Colonnen betreten war.

Dieſe Ereigniſſe waren es, welche ſeit dem 20. April Schlag auf Schlag, mit jeder Stunde eine folgenſchwere Entwicklung verkündend, in Berlin bekannt wurden. Es lag auf der Hand, daß hier Möglichkeiten emporwuchſen, für Europa ebenſo bedeutend, für das damalige

---

[1]) Zajonczek 109.

[2]) Treskow 61. Zajonczek 117.

Preußen noch preſſender, als die Folgen des franzöſiſchen Krieges. Schon vor dem Ausbruche in Warſchau hatte Luccheſini aus Wien eine Denkſchrift, vom 7. April, eingeſandt, welche in ſcharfen Zügen die Aenderung der Weltlage durch den polniſchen Aufſtand zeichnete. Vorbei auf lange ſei es mit den ruſſiſchen Eroberungsplänen gegen die Türkei, vorbei alſo auch mit den Hoffnungen Oeſtreichs, dort für ſich einen Antheil an der Beute zu gewinnen. Um ſo heftiger werde der Zorn Catharina's ſich gegen die Urheber der Störung richten; die gänzliche Vernichtung Polens ſei ohne Zweifel in dem erregten Gemüthe der Kaiſerin ſchon beſchloſſen. Dies werde denn auch den Kaiſer über das Zerrinnen der türkiſchen Pläne tröſten; nichts ſei mit größerer Sicherheit zu erwarten, als ein öſtreichiſcher Antrag auf eine dritte Theilung Polens, welche mit einem Male den alten Gegenſtand der kaiſerlichen Sehnſucht, eine große Entſchädigung für den franzöſiſchen Krieg in Ausſicht ſtelle. Wie ſtehe nun Preußen zu dieſen Dingen? Der Brand in Polen bedrohe an ſich ſelbſt ſchon den preußiſchen Staat in gefährlicher Weiſe, da die Empörung höchſt wahrſcheinlich auch das preußiſche Polen in kurzer Friſt ergreifen werde. Preußen müſſe alſo rüſten, und müſſe um ſo energiſcher auftreten, da es ſeinen Einfluß und vielleicht ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit gegen die Rivalität der beiden Kaiſerhöfe zu behaupten haben würde. Wenn es Preußen gelinge, vor dem Erſcheinen der beiden Mächte den Aufſtand nieder zu werfen, wenn es zunächſt Krakau beſetze, dieſe für Kosciusko und für Oeſtreich gleich wichtige Stadt mit feſter Hand ergreife, dann, und dann allein werde es in der polniſchen Frage eine würdige und entſcheidende Haltung einnehmen können. Aber allerdings, dazu ſei Eines unumgänglich, freie Verfügung über alle Kräfte der Monarchie. Unmöglich könne man zugleich am Rheine und an der Weichſel großen Krieg führen; das längſt Wünſchenswerthe, der Rückzug Möllendorf's vom franzöſiſchen Kriegstheater, ſei jetzt eine Nothwendigkeit geworden.

Die Miniſter dankten dem Marquis für dieſe präciſe Darlegung des auch ihnen einzig zuſagenden Syſtems: auf den König aber machte die Denkſchrift anfangs wenig Eindruck, da ſie faſt gleichzeitig mit dem Haager Vertrag in Berlin anlangte, und der König keinen anderen Sinn als für die dort eröffnete franzöſiſche Kriegsglorie hatte. Immer wurden ſchon damals einige Regimenter in Schleſien und Oſtpreußen auf den Kriegsfuß geſetzt und gegen Polen vorgeſchoben; rechter Ernſt kam aber erſt in dieſe Rüſtungen nach dem Warſchauer und Wilnaer Aufſtande, als man Polen völlig in Flammen und damit die Oſtgrenze

des Staates in ihrer ganzen Ausdehnung bedroht ſah. In großer Eile ergingen die Befehle zur Mobilmachung von 64 Bataillonen und 8500 Pferden, im Ganzen einer Streitmacht von nahe 50,000 Mann, mit welcher General Favrat zunächſt die Trümmer des ruſſiſchen Heeres — ungefähr 12,000 Mann — decken und unterſtützen ſollte. Hierauf wagte dann Manſtein auch die erſten, anfangs leiſen, bald immer ſtärkeren Andeutungen, wie wichtig für Preußen das neue Kriegstheater ſei, wie man im franzöſiſchen Streite ſich nur für Oeſtreich und England opfere, wie man ſich in Polen faſt ebenſo gegen Oeſtreich wie gegen Kosciusko zu decken habe, wie demnach die ganze Lage die perſönliche Anweſenheit des Königs nicht am Rheine, ſondern an der Weichſel fordere. So weit gelangt, wurde er jedoch durch die entſchiedene Ungeduld des Königs unterbrochen, der ſchlechterdings ſeinen Gang mit den Jacobinern ausfechten wollte: das Einzige, was er erreichte, war ein beſchleunigter Befehl an Favrat, ſo bald wie irgend möglich die polniſche Grenze zu überſchreiten und den Kampf gegen die Rebellen zu beginnen. Mittlerer Weile ſuchte Kosciusko mit Preußen eine Unterhandlung durch das Organ des in Warſchau feſtgehaltenen Geſandten Buchholz zu eröffnen. Er ließ ihm erklären, daß er nur höchſt ungern und widerwillig feindſelige Maaßregeln gegen Preußen ergriffen; er ſei bereit zum Frieden und ſelbſt zur Garantie der jetzigen preußiſchen Grenzen, wenn Preußen keinen ruſſiſchen Truppen Aufnahme gewähre; ja er wolle ſogar auch den Ruſſen den Landgewinn des vorigen Jahres laſſen, wenn ſie dem Reſte der Republik die innere Selbſtſtändigkeit nicht ferner zu ſchmälern ſuchten. Der König wies nun allerdings eine einſeitige Unterhandlung mit Polen entſchieden ab, und beauftragte Buchholz, jede Eröffnung dieſer Art mit wiederholtem Begehr ſeiner Päſſe zu beantworten: auf ihn ſelbſt aber hatte Kosciusko's Anerbieten doch einen tiefen Eindruck gemacht, inſofern es ihm die Möglichkeit zeigte, den polniſchen Handel raſch beizulegen, und dann zu dem erſehnten Feldzug am Rheine zu gelangen. Allein jetzt fand Manſtein den Augenblick der Kriſis gekommen. Er verſicherte ſich im Stillen der Geſinnung Geuſau's und des auswärtigen Miniſteriums, und erklärte dann am 5. Mai dem Könige, allerunterthänigſt aber mit höchſter Beſtimmtheit, daß vor völliger Beendigung der polniſchen Sache Se. Majeſtät ſchlechterdings nicht nach dem Rheine gehen dürfe. Der König erwiederte unbefangen, er begreife das nicht, er glaube gewiß, daß dieſe Sache durch Unterhandlungen erledigt werde, bei denen er in keiner Weiſe nöthig ſei. Manſtein aber hatte ſeinen Stoff nach

allen Seiten erwogen und für jeden Einwand die Entgegnung bereit. Bis jetzt sei, rief er aus, noch keine Rede von dem Beginn einer ernsthaften Unterhandlung, jeder Tag bringe vielmehr neue Feindseligkeiten der Polen; es sei also kein Zaudern möglich, sondern im Gegentheil eine unaufhaltsame Energie allein am Platze; der König müßte am 12. von Berlin abgehen, am 14. bei seinem Heere eintreffen, am 15. die Operation beginnen, Krakau und Warschau nehmen, den Feind über die Weichsel werfen, dann, wenn es sein sollte, unterhandeln. Oder würden wir etwa, schloß er seine eifrige Rede, einem solchen Aufstande gegenüber entwaffnen? und wenn das nicht, aus welchen Kassen sollten wir 50,000 Mann auf dem Kriegsfuße den Sommer hindurch im eigenen Lande unterhalten? Der König wand sich verlegen um eine ausweichende Antwort: können wir, sagte er endlich, bei einem solchen Vorgehen auf den Beistand der Russen rechnen? Ich denke, sagte Manstein, sie werden ihren Affront nicht ungerochen, und uns nicht allein in Polen thun lassen, was wir wollen. Im Gegentheil, fuhr er mit gesteigerter Wärme fort, Alles treibt uns zur Offensive an der Weichsel, und dort allein; sobald der Kampf dort losbricht, müssen wir Oestreich erklären, daß wir selbst im Falle seien, nach unserer Allianz ein Hülfscorps von 20,000 Mann zu bedürfen, und wenn es diese, wie zweifellos, verweigert, rufen wir soviel von unserem Rheinheere ab, und können dann Alles ruhig mit ansehen, komme was wolle. Hier aber fuhr der König auf: so werde der französische Krieg niemals ein Ende nehmen, er verbitte sich jeden derartigen Antrag. Manstein blieb unerschüttert. Majestät, sagte er, möge bedenken, daß im Grund doch jeder unserer Herren Alliirten nur sein eigenes Spiel spielt. Majestät allein haben das allgemeine Interesse vor Augen und wollen ehrlich zu Werke gehen, da aber alle Anderen eigennützig sind, so kommt Preußen dabei zum ärgsten Verluste, wenn es nicht ebenso ausschließlich seine Interessen wahrnimmt. Dies Thema war ebenso unerschöpflich, wie die Reihe der Beschwerden gegen die östreichische Politik; der König wehrte sich noch eine Weile, bequemte sich aber am Schlusse der Unterredung den Gründen seines Adjutanten. Mit einem Seufzer genehmigte er den 12. als den Tag seiner Abreise nach Polen und verstattete eine Weisung an Möllendorf, der Marschall solle bei seinen Einrichtungen auf den Fall Rücksicht nehmen, daß die 20,000 Mann vom Rheine abberufen würden.

Der wesentliche Schritt war hiemit gethan: der König hatte das Princip zugegeben, daß die wesentlichen Interessen des Staates im

polniſchen und nicht im franzöſiſchen Kriege zu verfolgen wären. Daran hielt ihn Manſtein unerbittlich feſt, wie viel Verſuche er auch noch machte, in die alten Lieblingswünſche ſeines Herzens zurückzufallen. Da ſollte heute jemand ſichere Kunde haben, daß die Ruſſen ganz aus Polen abzögen; da hatte morgen ein Anderer berichtet, daß Südpreußen revoltiren würde, ſobald die Truppen nach Polen abmarſchirt wären; wir dürfen uns alſo, meinte der König, offenbar nicht in dieſe leichtſinnige Offenſive einlaſſen. Solche Gegengründe zu beſeitigen, war für Manſtein nicht ſchwer; denn man hatte officielle Nachricht über das Anrücken der ruſſiſchen Verſtärkungen, und was die Gährung in Südpreußen betraf, ſo gab es natürlich kein wirkſameres Mittel dagegen als einen ſtattlichen Sieg über Kosciusko. Größere Bedenken knüpften ſich dagegen an die Frage über die Abberufung der rheiniſchen Truppen, Manſtein fand darin zwar die Unterſtützung des Kriegsminiſters, aber den entſchiedenſten Widerſpruch bei Möllendorf und Haugwitz, welche gegen einen ſo offenen Bruch des eben geſchloſſenen Haager Vertrags nachdrücklichen Proteſt erhoben. Der König war mit ganzem Herzen auf ihrer Seite, ſo daß Manſtein bitter ſtöhnte, kein Menſch ziehe mit ihm an einem Strange, und zur weiteren Stütze ſeines Syſtems bei dem Könige eine Berufung Lucheſini's aus Wien in das Hauptquartier nach Polen beantragte. Zu ſeiner höchſten Ueberraſchung antwortete der König, daß es ja noch ganz unſicher ſei, ob und wann er ſelbſt nach Polen abgehen könne. In ſeiner Sehnſucht nach dem Rheine hatte er wirklich noch einen nicht ganz nichtigen Einwand gegen die polniſche Expedition entdeckt, und machte ihn auf das Ernſtlichſte geltend. Graf Golz in Petersburg hatte gleich nach dem Beginne des Aufſtandes Befehl erhalten, die Abſichten Catharina's über Polen zu ſondiren; nach dem Einrücken Wolky's ſollte er dann insbeſondere über Zakrozyn anfragen, jetzt bei der größeren Rüſtung Preußens ſich über deſſen angemeſſene Entſchädigung erkundigen. Er meldete nun, daß die Warſchauer Kataſtrophe einen furchtbaren Eindruck in ganz Rußland gemacht habe, daß ein einziger Schrei nach Rache und Vernichtung das weite Reich durchtöne, daß Catharina, mit Mühe ihre Faſſung behauptend, die ſchleunigſten Rüſtungen befohlen habe. Aber was ſonſt ihre Pläne ſeien, davon hatte er nichts erfahren. Man war ſehr dankbar für den preußiſchen Eifer; man ſchien aber der Dauer deſſelben nicht völlig zu trauen. Man ging eifrig auf den Vorſchlag des Königs ein, Oeſtreich aus ſeiner Neutralität gegen Polen emporzureißen, und es zu offenem Auftreten gegen Kosciusko zu beſtimmen. Sonſt aber

vermochte Golz über das künftige den Polen zugedachte Schickſal nichts zu ermitteln. Zakrozyn, ſagte Oſtermann, iſt ein Punkt von allgemeinſtem Intereſſe, davon wollen wir ſpäter noch reden. Man muß über das Fell des Bären, hieß es ein anderes Mal, nicht eher verfügen, als bis er erlegt iſt. An dieſes Schweigen nun der Ruſſen knüpfte der König an, um dem General Manſtein am 9. Mai zu eröffnen, daß er ſeine Abreiſe doch aufſchieben müſſe, bis er einen aufklärenden Courier aus Petersburg empfangen habe. Es gab einen neuen langen Kampf, der jedoch endigte wie der frühere, mit einer vollſtändigen Niederlage der königlichen Wünſche. Gottlob, ſchrieb nachher Manſtein an Möllendorf, Gottlob, es iſt jetzt Alles wiederum auf gutem Wege. Am 14. verließ der König Berlin, um die Anführung ſeines polniſchen Heeres zu übernehmen; Manſtein war bei ihm, Lucheſini eilte ihm von Wien entgegen. Es war entſchieden, daß Preußen für den franzöſiſchen Streit nur noch das ſchlechterdings Unvermeidliche und Unabweisbare leiſten würde.

Wir verſetzen uns nun auf den großen weſtlichen Kriegsſchauplatz, deſſen blutgetränkter Boden nur zu ſchnell die durch Polens Aufſtand ausgeſtreute Saat zur Reife bringen ſollte.

Viertes Capitel.

Kämpfe um Belgien.

Während Osteuropa durch die russischen Pläne in seinen Tiefen bewegt und durch die polnische Explosion in seinem ganzen Umfange erschüttert wurde, hatte der französische Krieg bereits am Ocean wie am Mittelmeere begonnen, anfangs mit mannichfachem, größten Theils selbstverschuldetem Mißgeschicke der Republikaner.

Wir erinnern uns der weitaussehenden Entwürfe des Wohlfahrtsausschusses. Auf der einen Seite sollten die lange vorbereiteten Aufstände in Neapel, Genua und Turin die Heere Dumerbion's und Dumas' über Alpen und Apennin hinüber in den Besitz Italiens einführen. Auf der anderen hoffte man die Westarmee nach rascher Zertretung der letzten Kriegsfunken in der Vendee schon im Beginne des Frühlings gegen die englischen Küsten entsenden, und in den Mauern Londons den zähesten Widersacher der Republik erdrücken zu können. Diese gewaltigen Schläge einmal ausgeführt, schien die Ueberwältigung des auf allen Seiten vereinzelten Oestreich völlig zweifellos, und den Waffen der Republik in ganz Europa keine andere Schranke, als der eigene Wille ihrer Beherrscher mehr gesetzt zu sein. Mit dem größten Eifer trieb also die Regierung vor Allem die Befehlshaber des Westheeres schon inmitten des Winters zur Eröffnung der Operationen. An die Stelle Rossignol's war jetzt General Turreau, früher im Moselheere dienend, getreten; ein Officier also statt des Pariser Demagogen, leider aber ein Officier, der sich mit Stolz einen Freund Rossignol's nannte, und den Bürgerkrieg durchaus im Sinne der Hebertisten zu beendigen meinte. Es war Mitte Januar, als er die Leitung über-

nahm, mithin die Zeit, in welcher Robespierre mit den Dantoniſten auf's Neue zerfallen, und der Ausſchuß durch Collot und St. Juſt auf's Neue in die Bahnen des Schreckens gedrängt war. Die Regierung ſtimmte demnach in der Auffaſſung der Vendee mit ihrem Feldherrn völlig überein; man beſchloß, daß jetzt das Decret des 25. Auguſt die längſt gewünſchte Vollendung erhalten, und die Vendee im buchſtäblichen Sinne vernichtet werden ſollte. Brand aller Ortſchaften, Verwüſtung aller Aecker, Aushauen aller Wälder, Abführung der wenigen Republikaner des Landes, Tod aller neutralen oder feindlichen Einwohner, gleichviel von welchem Alter und Geſchlechte, dies waren die gräßlich einfachen Grundlinien in Turreau's Kriegsſyſtem [1]). Er meinte, nach der Vernichtung des großen „königlich-katholiſchen" Heeres das Werk der Verwüſtung ſofort beginnen zu können, da in dem Binnenlande der empörten Provinz nur etwa noch drei namhafte Führer mit kleinen Banden das Feld behaupteten, und im Küſtenſtriche der etwas ſtärkere Charette durch General Haxo in Nantes hinreichend beſchäftigt ſchien. Bei dieſer Schwäche der Gegner trug er kein Bedenken, die eigenen Streitkräfte über den ganzen Umfang des Landes zu zerſtreuen, um die Verheerung gleichzeitig in alle Bezirke deſſelben zu tragen. Er theilte demnach ſeine Truppen in zwölf Colonnen, welche von verſchiedenen Punkten her in das Innere vordringen, und Schritt auf Schritt das Land zur menſchenleeren Einöde machen ſollten. Ende Januar ſetzten ſich dieſe Maſſen in Bewegung. Wohl ſuchten einige ſeiner Officiere den von ihnen ſelbſt verabſcheuten Auftrag in der Ausführung zu mildern; wohl warnten Manche vor dem politiſchen Fehler, die halbermüdeten Rebellen in Verzweiflung und damit zu neuen Anſtrengungen zu treiben: allein der Befehl war unerbittlich beſtimmt, und die meiſten der Werkzeuge längſt gegen alles Gräßliche abgeſtumpft. So ſtieg bald an allen Seiten der Feuerſchein der Dörfer zum Himmel auf; die Menſchen wurden wie in großem Treibjagen umgebracht, die Frauen entehrt und dann ermordet, Kinder und Säuglinge oft unter Martern verſchiedener Art mit rohem Gelächter hingeſchlachtet. Anfangs machte man Fortſchritte und hatte einige militäriſche Erfolge. Der ritterliche La Roche Jaquelin fiel im Laufe des Februar; Chollet, vom vorigen Herbſte eine Stätte ſchreckenvollen Andenkens für die Royaliſten,

---

1) Die Acten in Guerre des Vendéens tome III zeigen die Unwahrheit von Turreau's Behauptung in deſſen Memoiren, daß er nur dienendes Werkzeug geweſen.

wurde auf's Neue besetzt, ein weiter Gürtel des Landes in eine rauchende Einöde verwandelt. Bald aber meldete sich die Vergeltung für diese Unthaten. Die Bauern, seit December beinahe hoffnungslos und gegen Schonung ihres Lebens zur Ruhe und Unterwerfung bereit, rotteten sich im Angesichte der erbarmungslosen Metzelei in wilder Empörung auf's Neue zusammen; die alten Führer, Stofflet und Marigny, welche bis dahin nur Verzagtheit und Abspannung bei den ihrigen gesehen, fanden sich plötzlich wieder von tausend und aber tausend rachedurstigen Männern umringt, und schon im Februar trafen sie mehrere der höllischen Colonnen, wie sich ihre Gegner selbst genannt hatten, mit zermalmenden Schlägen. Turreau sah plötzlich den ganzen weiten Bezirk in vollem erfrischtem Widerstande, und mußte mit beschämtem Ingrimm seiner Regierung melden, daß er beträchtlicher Verstärkungen bedürfe, um sich nur am Rande der empörten Provinz zu behaupten. Die Verwendung also des Westheeres zu dem Unternehmen gegen England war, als im Frühling die Zeit der großen Operationen herankam, in völlig unsichere Ferne gerückt.

Nicht viel günstiger hatten sich damals die französischen Aussichten auf dem südlichsten Theile des weiten Kriegstheaters, in Italien und dem Mittelmeere, gestaltet. Einen bitteren Verlust führte im Februar die innere Parteiung herbei, indem sie den Engländern die Möglichkeit gab, sich der Insel Corsica zu bemächtigen. Die Entwicklung der Revolution hatte dort ganz ähnliche Wirkungen wie in Lyon oder Toulon hervorgerufen. Anfangs hatte die liberale Begeisterung fast ohne Unterschied der Parteien den ganzen Schauplatz erfüllt: dann hatte sich eine radicale Fraction emporgehoben und sich bald auf's Neue in eine girondistische und eine jacobinische Seite gespalten. Bei dem Siege der Jacobiner in Paris hatten auch in Corsica wie in den übrigen Departements die girondistisch Gesinnten sich durch den Zutritt aller Gemäßigten gestärkt, und unter der Führung ihres alten Nationalhelden, des einstigen Feldherrn gegen die Genuesen, des Generals Paoli, offenen Widerstand gegen den Wohlfahrtsausschuß versucht. Diese allgemeinen Momente erhielten jedoch in Corsica eine ganz besondere Farbe und Schärfe durch die eigenthümlichen Localzustände dieser Insel. Hier stritten nicht bloß politische Gegensätze ihren Kampf; es standen auf diesem engen Raume zugleich auch zwei streitende Weltalter, es standen daneben zahllose Familienfehden unter den Waffen. Die französische Regierung, damals kaum seit einem Vierteljahrhundert im Besitze der Insel, hatte mit den Einflüssen moderner Bildung und Politik eigentlich

nur die Städte der Küste berührt und durchdrungen. Das Gebirge im Inneren behauptete nach wie vor seine alterthümlichen, patriarchalischen und rohen Lebensformen. Bauern, Hirten und Jäger lebten, ein jedes Dorf, ja eine jede Familie, auf eigene Hand, unbekümmert um die Staatsgewalt und in offenem Hasse gegen die Städter, schützten sich gegen den übelwollenden Nachbarn die Waffe in der Faust, und verfolgten jede Beleidigung mit rascher blutiger Rache. So wurde der Streit der politischen Parteien durchsetzt auf der einen Seite durch den Gegensatz der Städter und der Gebirgsleute, auf der anderen durch die ererbten Zwistigkeiten feindseliger Geschlechter. Als die Jacobiner in den Städten das Uebergewicht gewannen, verstand es sich beinahe von selbst, daß die ihnen feindselige Partei den größten Theil des Gebirges nach sich zog. Nachdem dann hier General Paoli die Führung übernommen hatte, war es ebenso sicher, daß einzelne Geschlechter, die von ihm durch alten Familienhaß getrennt waren, die Arena z. B., Ceracchi, Bonaparte, sich jacobinisch hielten. Aber im Inneren waren sie bei Weitem zu schwach. Nach kurzem Streite wurden sie, und mit ihnen die Commissare des Convents und die schwachen Garnisonen genöthigt, sich in die Küstenplätze zu werfen, wo sie sofort durch die Insurgenten zu Lande und die englische Marine zur See blokirt wurden. In dieser gepreßten Lage hielten sie standhaft aus, bis im Februar 1794 ein englisches Truppencorps landete, und den Insurgenten alle Hülfsmittel des regelmäßigen Krieges in reichem Maaße zuführte. Binnen weniger Monate wurden hierauf die Städte zur Capitulation gezwungen, und die ganze Insel von den Engländern besetzt.

Es war für Frankreich ein nicht eben gefährlicher, immer aber ärgerlicher Verlust, ein empfindlicher Schlag für die maritime Stellung und den politischen Einfluß im ganzen Mittelmeer. Zwar sahen die Uferstaaten die Festsetzung der Engländer auf Corsica keineswegs mit Freude; im Gegentheil, überall regte sich die stärkste Eifersucht, so daß z. B. im Madrider Staatsrath der frühere Minister Aranda geradezu auf Frieden und Bündniß mit Frankreich antrug, damit Spanien nicht durch die englische Seemacht erdrückt werde — die Königin exilirte ihn freilich darauf in eine Provinzialstadt [1]), seine Gesinnung blieb aber vorwiegend in den amtlichen Kreisen, und in Wien selbst erklärte der spanische Gesandte öffentlich, Spaniens Seemacht bedürfe dringend des Bundes mit Frankreich, gleichviel ob letzteres Monarchie oder Republik

[1]) Bericht des holländischen Gesandten van der Goes.

sei. Allein für den Augenblick blieb diese Stimmung ohne thatsächliche Folge, da die Einnahme Corsicas mit der Abneigung auch die Furcht vor der englischen Macht gewaltig steigerte. Unter dem Eindrucke des Ereignisses verhieß Neapel 8000 Mann zu Garnisonen auf Corsica und 12,000 zur Verstärkung des verbündeten Heeres in der Lombardei. Der Großherzog von Toscana wurde bestimmt, seinem allmächtigen Günstling, dem französisch gesinnten Manfredini, einen längeren Urlaub zu geben, den er außerhalb des Landes zubringen sollte. In Genua hatte so eben die demokratische Partei ihre Schilderhebung durch einen Antrag auf Revision der Verfassung begonnen; der Senat aber fühlte sich jetzt stark genug, um alle Bemühungen der Gegner zu vereiteln, die Neutralität festzuhalten und die Umtriebe des französischen Geschäftsträgers zu ersticken. So blieb von allen französischen Hoffnungen in Italien nur die Verschwörung in Turin einstweilen aufrecht, und auch diese bedurfte, um ihr Banner offen zu entfalten, eines ersten Sieges der französischen Armee, welcher dieselbe in die Nähe der piemontesischen Hauptstadt führen würde. So war es für die französische Sache fast ein günstiges Ereigniß, daß gegen Ende des März die neapolitanische Polizei den dortigen Demokraten auf die Spur kam, und durch zahlreiche Verhaftungen den Ausbruch ihres Complottes verhütete. Denn der Schrecken darüber war bei dem haltungslosen Hofe so groß, daß der König nicht einen Mann seiner Truppen mehr aus dem Lande lassen wollte, und somit das verbündete Heer in Oberitalien einer ansehnlichen und heißersehnten Verstärkung beraubte. Die Stimmung war seitdem in Mailand wie in Turin eine äußerst trübe. Oestreich hatte nach allen Schwankungen und Spaltungen seines Ministeriums bei einer angeblichen Stärke von 32,000 in Wahrheit nicht 20,000 Mann in der Lombardei; das sardinische Heer zählte etwa 25,000 Mann, war aber in Folge der vorigjährigen Unfälle, des tiefen Geldmangels und des steten Haders mit Oestreich in vollständiger Zerrüttung, und vor dem Beginn des Feldzugs bereits auf den schlimmsten Ausgang gefaßt.

So lagen hier die Verhältnisse, als in den ersten Tagen des April General Dumerbion sich zu dem Angriffe auf die Stellung der Verbündeten in den ligurischen Gebirgen anschickte [1]). Er selbst war hochbejahrt und gichtbrüchig, und ertheilte seine Befehle meistens aus dem Bette heraus, hatte jedoch ein paar befähigter Adjutanten zur Seite, einige tüchtige Generale, vor Allem den robusten und feurigen Massena

[1]) Aus den Acten im ersten Bande von Massena's Memoiren.

in ſeinem Stabe, und drei Conventscommiſſare über ſich — Salicetti, Ricord und den jüngeren Robespierre — welche bei jedem Schritte ſich durch den zum Brigadegeneral geſtiegenen Bonaparte berathen ließen. Die erſte Aufgabe beſtand darin, aus dem ſchmalen Küſtenſtriche der Grafſchaft Nizza nordwärts den Kamm der Apenninen zu erſteigen, dort die nächſt gelegene Paßhöhe, den Col di Tenda, einzunehmen, und von derſelben hinunterſtürzend durch Südpiemont hindurch auf Turin loszugehen, während gleichzeitig General Dumas mit dem Alpenheer von Weſten her aus Savoyen einen entſprechenden Angriff auf die Seealpen und den Mont Cenis unternähme. Zur Deckung des Col di Tenda hatten die Verbündeten einige Stunden ſüdlich von demſelben die feſte Stellung von Saorgio beſetzt, welche in der Fronte anzugreifen dem General Bonaparte gefährlich erſchien. Es gab ein einfaches Mittel, ſie zu umgehen, indem man an der Seeküſte einige Meilen nach Oſten, etwa bis Oneglia, vorwärts drang; man konnte dann Saorgio im Rücken faſſen und von allen Seiten her gleichzeitig bedrängen. Nur ein Hinderniß ſtand dem im Wege: die Küſte dort war genueſiſches, alſo neutrales und den Franzoſen verſchloſſenes Gebiet. Allein eine ſolche Rechtsſchranke war, wie wir ſchon bemerkten, nicht dazu gemacht, den Wohlfahrtsausſchuß aufzuhalten, wo es einen greifbaren und vielleicht folgenreichen Vortheil galt. Schon im Februar genehmigte er den Antrag der Commiſſare auf die Beſetzung von Oneglia, und am 4. April führte Bonaparte eine ſtarke Colonne dorthin, welche nach geringem Widerſtande den Ort einnahm und gründlich ausplünderte, während Maſſena die Hauptmaſſe der Piemonteſen durch einen ſonſt erfolgloſen Angriff auf Saorgio beſchäftigte. Es wurde darauf der Küſtenſtrich bis Finale von den Franzoſen beſetzt, der Südabhang des Apennin bis Ormea von dem Feinde gereinigt, und dann am 27. Saorgio zugleich von Oſten und Weſten her mit ſolchem Nachdruck angegriffen, daß General Colli unter ſtarkem Verluſte und noch ſtärkerer Entmuthigung ſeine Bergredouten ſämmtlich räumte und ſeine Truppen auf die Höhen des Col di Tenda zurückzog. Vergebens bat er von dort den kaiſerlichen General de Vins, welcher das öſtreichiſche Hülfscorps in Piemont befehligte, um Hülfe; vergebens rief dieſer den Erzherzog Ferdinand in Mailand um Verſtärkung an; es fehlte ein für alle Mal in dieſem zerrütteten Lager an Eifer, Einheit und Thätigkeit, und de Vins hatte ſchließlich keinen anderen Troſt, als daß an den elenden Bergſchluchten doch nichts gelegen ſei, in der Ebene aber wolle er den Feind, wenn er ſich hinunter wage, treffen. So gelang es am 10. Mai den

Franzoſen, mit einem wohlüberlegten Flankenmarſche die Paßhöhe zu erſtürmen, und damit auf dem Kamme des Gebirges, zu weiterer Offenſive bereit, feſte Stellung zu nehmen. Sie erwarteten jetzt noch das Erſcheinen des General Dumas auf der Höhe des Mont Cenis, um dann den Turiner Verſchworenen das ungeduldig erharrte Signal zu geben und mit einer großen Exploſion das Königreich Sardinien auseinanderzuſprengen.

Gerne würde die franzöſiſche Regierung die beſtimmtere Entwicklung dieſer Dinge abgewartet haben, ehe ſie den Kampf gegen die Oeſtreicher in Belgien eröffnet hätte. Aber auf dieſem wichtigſten Theile des Kriegsſchauplatzes mußte ſie, inmitten ihrer unausgeſetzten, nach allen Seiten hin angeſtrengten Rüſtungen, doch erleben, daß ihr der Gegner mit dem Beginne der Offenſive zuvorkam. So ruhelos Carnot ſich abmühte, ſo regſam in allen Lagern an der Ausbildung der Truppen gearbeitet wurde, immer war noch vielfacher Rückſtand vorhanden, als am 9. April Kaiſer Franz, begleitet von ſeinen Brüdern Carl und Joſeph, von ſeinen Miniſtern Thugut und Trautmannsdorf, von ſeinen Adjutanten endlich Rollin und Waldeck in Brüſſel anlangte, ſofort den Oberbefehl des verbündeten Heeres ſelbſt übernahm, und den Befehl zur Eröffnung der Feindſeligkeiten gab. Während in Brüſſel die Stadt von den gewöhnlichen Freudenbezeugungen wieder tönte, Ergebenheitsadreſſen, Deputationen und Feſtſchmäuſe ſich drängten, rückten die Truppen in engere Cantonnirungen, um ſich zum Beginne der Operationen zu ordnen. Den rechten Flügel bildete in Flandern, 28,000 Mann ſtark, Graf Clerfait, mit zwei kleinen Verbindungscorps gegen das Centrum bei Orchies und Denain, 10,000 Mann. Das Hauptheer, unter Coburg, York und Oranien dehnte ſich dann, 67,000 Mann[1]), von Valenciennes bis Bavay aus; hier nahm auch der Kaiſer ſein Hauptquartier, um perſönlich den beabſichtigten Angriff auf Landrecy zu leiten. Endlich bewachte auf dem linken Flügel Kaunitz mit 27,000 Mann den Lauf der Sambre, und hatte noch weiter gegen Oſten 8000 Mann unter General Beaulieu zur Deckung Luxemburg's vorgeſchoben. Am 14. langte der Kaiſer in Coburg's Hauptquartier an, wo er zwei Tage ſpäter mit einer großen Parade des geſammten Centrums erfreut wurde. Es war prachtvolles Sommerwetter, die Truppen

---

[1]) Die Oeſtr. militär. Zeitſchrift 1818, II. 80 ff. zählt 73,000 Mann, doch iſt hier die Garniſon von Valenciennes eingerechnet. Die Franzoſen reden, unrichtig, überall von 90,000 Mann.

in Putz und Glanz, bei den Soldaten ein ununterbrochener Jubel, daß es nach den läſtigen und engen Winterquartieren jetzt ernſtlich an den Feind gehe. Der Kaiſer athmete mit vollen Zügen die friſche Kriegsluft ein, und ſchien erregt, aus ſich heraus gehend, allen Zweifeln entriſſen, wie nie in ſeinem Leben. Die mißtrauiſchen Sorgen ſeiner gewohnten Exiſtenz waren vergeſſen; er hatte in dieſem Augenblicke keinen Gedanken, als ſeine trefflichen Schaaren ſo raſch wie möglich zu Glorie und Erfolg zu führen. Am 17. theilte ſich dann das Heer in acht Colonnen, welche von Cateau als Mittelpunkt ſtrahlenförmig, alſo mit jedem Schritte ſich von einander entfernend, vorwärts gingen, die einen linkshin gegen das benachbarte Landrecy, die anderen weſtlich, um die Umgegend bis Cambray von dem Feinde zu ſäubern.

Es war eine verkehrte Zerſplitterung der Kräfte, welche bei einem anderen Gegner leicht hätte verderblich werden können. Allein nach Carnot's großem Plane, ſeine Hauptmaſſen auf die Flanken zu werfen, war hier im Centrum die franzöſiſche Macht auf vier Diviſionen beſchränkt, welche allerdings nicht viel ſchwächer als die Gegner, aber auch, wie dieſe, in einem lockeren Gürtel von Avesnes bis Cambray verzettelt waren. Der Angriff der Verbündeten kam ihnen völlig überraſchend; überall wichen ihre Poſten nach kurzem Gefechte, und die einzige Colonne, welche einen ernſteren Widerſtand fand, jene des Herzogs von York, warf den Feind in ſtürmendem Anfall bis nach Guiſe zurück. Eine kräftige und maſſive Verfolgung hätte die bedeutendſten Ergebniſſe liefern können: man hatte die gänzliche Zerſprengung des feindlichen Centrums und die ernſtlichſte Gefährdung ſeines dann iſolirten rechten Flügels an der Sambre in der Hand. Allein ſo weit ging der Blick weder des Kaiſers noch Coburg's. Man blieb bei der beſcheideneren Aufgabe, bei der Berennung von Landrecy. Die ſiegreichen Colonnen machten am Abend Halt oder kehrten um, und vertheilten ſich am 18. ſo, daß der Prinz von Oranien die unmittelbare Einſchließung des Platzes übernahm, die übrigen Truppen aber ein Deckungsheer bildeten, welches ſich in weitem Bogen rechts und links der Sambre über eine Strecke von fünf Meilen weit hin ausdehnte.

Unbelehrt alſo durch die Erfahrungen des letzten Herbſtes ging man in derſelben Weiſe vorwärts, welche damals die bitteren Früchte von Hondſchoote und Wattignies getragen hatte. Mangel eines großen Zielpunkts, Zerſplitterung der Kräfte, Belagerungen vor gründlicher Beſiegung der feindlichen, Entſatz bereitenden Heere — dieſe Züge hatten das Bild des vorigjährigen Feldzuges charakteriſirt, und ſollten

auch die Signatur des bevorſtehenden Kampfes liefern. Die Folgen ließen ſich nicht lange erwarten. Die Franzoſen, aufgeſcheucht aber nicht entmuthigt, kamen bald wieder heran. Anfangs freilich waren ſie zu ſchwach für einen ernſtlichen Verſuch; am 21. liefen nach kurzem Streite die jungen Soldaten der Diviſion Goguet in tumultuariſcher Verwirrung auseinander [1]), am 22. wurden die Diviſionen Balland und Fromentin ebenſo nachdrücklich abgewieſen, und am 24. gerieth eine von Cambray heranrückende Colonne unter die Säbel der Huſaren von Eſterhazy, welche den Feind mit einem glänzenden Anrennen über den Haufen warfen und ihm einen Verluſt von 1700 Todten und Gefangenen beibrachten. Jetzt aber wurde der franzöſiſche Oberbefehlshaber, bisher nach Carnot's Verfügung faſt ausſchließlich mit Flandern beſchäftigt, aufmerkſam auf die Gefährdung ſeines Centrums, und ſandte mit 10,000 Mann Verſtärkung den greiſen und bewährten General Ferrand zum Entſatze Landrecys. Er hätte ſehr viel gründlicher helfen, hätte vielleicht das verbündete, tief in das Innere vorgedrungene Heer vernichten können, wenn er nicht 10-, ſondern 30,000 Mann aus Flandern nach Cambray geſchickt, wenn er eine gleiche Maſſe von der unteren Sambre her auf die Belagerer losgelaſſen hätte. Dieſe, durch Ferrand in der Fronte feſtgehalten, würden dann, von rechts und links her mit zermalmenden Streichen angefallen, ſchwerlich einer Kataſtrophe entgangen ſein. Allein mochte nun Pichegru ſo viel Anſtrengung nicht für nöthig halten oder durch Carnot's Befehle gebunden ſein, auch er blieb bei dem Syſteme, nicht mit geſammelten Kräften, ſondern durch weit auseinander liegende Angriffe zu wirken. Statt den größeren Theil ſeiner Truppen auf die bedrohte Stelle des Centrums zu vereinen, begann er gerade in dieſem Augenblicke die von Carnot vorgezeichnete Operation auf beiden Flügeln, hier an der Sambre dort in Flandern, und gab damit die Möglichkeit aus der Hand, den Feldzug in ſeiner erſten Stunde zu beendigen. Allerdings konnte auch ſo, Dank den verkehrten Maaßregeln der Verbündeten, General Ferrand das Deckungsheer der Feinde aller Orten mit Uebermacht angreifen: noch aber war die innere Tüchtigkeit der alliirten Truppen den Franzoſen ſo überlegen, daß ſie das Mißverhältniß der Zahlen vollſtändig aufwog. Der Kampf entbrannte am 26. auf der ganzen Fronte der Verbündeten. Auf dem öſtlichen Ufer der Sambre rang Ferrand ſelbſt in langem hartnäckigem Feuergefechte mit Coburg's Oeſtreichern, 45,000 Mann

[1]) Moniteur 12. floréal.

gegen nicht ganz 30,000, einen Augenblick siegreich, dann aber durch einen verzweifelten Stoß des General Kinsky gänzlich gebrochen und zu eilfertigem Rückzug genöthigt. Im Westen der Sambre hielt indeß mit 17 Bataillonen und 60 Schwadronen der Herzog von York, auf mehrere rasch aufgeworfene Redouten gestützt, gegen welche von Cambray her General Chapuis zwei Colonnen, die eine von 26,000, die andere von 4000 Mann heranführte. Unter dem Schutze eines dicken Morgennebels kamen die Spitzen derselben bis hart an die englische Stellung heran, und drängten York's Vorposten aus den Dörfern vor den Redouten übermächtig zurück. Als sich hierüber der Nebel zertheilte, und dem Herzoge den Ueberblick über die weit ausgedehnte Ebene verstattete, machte ihn der kaiserliche General Otto darauf aufmerksam, daß die langgestreckte Hauptcolonne des Feindes jede Deckung ihrer linken Seite unterlassen hatte, und Fürst Carl Schwarzenberg erhielt den Befehl, mit kaiserlichen Küraſſieren und neun englischen Schwadronen hier einen Angriff zu versuchen. Dieser eilte sofort in scharfem Trabe auf den äußersten linken Flügel der englischen Linie, und schwenkte von dort aus, sich zum Theile durch Unebenheiten des Bodens deckend, gegen die Franzosen ein, welche eben im Begriffe waren, aus den genommenen Dörfern zum Angriffe auf die englischen Schanzen vorzugehen. Er traf zuerst auf eine kleine Reiterabtheilung, welche in einem Augenblicke zerstreut wurde, und ihren Führer, den General Chapuis selbst, als Gefangenen in den Händen der Gegner ließ, dann auf eine reitende Batterie, die eine Salve abfeuerte, hierauf aber in eiligem Flüchten umkehrte und ohne Besinnen in die nächsten Bataillone ihres Fußvolkes hineinsprengte. Hier war die Verwirrung auf der Stelle unbeschreiblich, Alles feuerte durcheinander, und die erschütterten Glieder ballten sich zu einem wirren Klumpen zusammen. Da rasselten mit jubelndem Hurrah und hellen Fanfaren Schwarzenberg's Reiter heran, und in wenigen Minuten war die französische Colonne zersprengt, gleich darauf auch die zweite, kleinere Abtheilung ereilt, und das Feld mit den Tausenden der Flüchtigen, Gefangenen, Todten bedeckt. Nicht ein Bataillon hielt mehr zusammen, vor 2400 waren 30,000 Mann fast ohne Widerstand auseinander gestoben. Der Verlust der Franzosen an dem Tage betrug über 7000 Mann und 41 Geschütze, und der Ausgang der Schlacht entschied sogleich auch über das Schicksal der belagerten Stadt. Während der Donner des Kampfes noch ringsum dröhnte, eröffnete Oranien das Feuer seiner Laufgräben; bald stand ein großer Theil der Häuser in Flammen, und der

Commandant, General Rouland, ohne weitere Hoffnung auf Entſatz, capitulirte am 30. Die Beſatzung von 5000 Mann wurde kriegsgefangen. So hatte man eine nicht unbedeutende Feſtung unter den Augen des faſt doppelt übermächtigen Gegners genommen, dieſem binnen zehn Tagen eine Einbuße von beinahe 15,000 Mann und 143 Geſchützen bereitet, und die taktiſche Ueberlegenheit der Truppen ſo entſchieden wie jemals bewährt. Die erſte Aufgabe der Verbündeten war glänzend genug gelöſt.

Einem ächten Feldherrn, der Einſicht und Thatendrang verbunden hätte, wäre hier zum zweiten Male der Weg zu den größten Erfolgen offen geweſen. Es bedurfte nur eines angeſtrengten und raſchen Vorangehens, um das franzöſiſche Centrum völlig zu werfen: die Niederlage deſſelben hätte die ganze feindliche Aufſtellung an der Sambre ruinirt, und damit alles Land bis Paris den Verbündeten offen gelegt. Auch hatten die Truppen nach dem Treffen von Cateau keinen anderen Gedanken als Nachſetzen und Voranſtürmen: ſie waren ſiegesfroh und unermüdlich, und unbehelligt von den Sorgen eines angeblich gelehrten Generalſtabs. Leider theilte im leitenden Hauptquartiere kein Menſch ihre Stimmung als etwa der Kaiſer allein, der dann wieder ſchlechthin unfähig war, ſie geltend zu machen. Coburg war und blieb kleinmüthig, und Thugut empfing gerade in dieſem Augenblicke die entſcheidende Bekräftigung ſeiner Friedenspolitik durch die damals einlaufende Nachricht von dem Warſchauer Aufſtande. Es fehlte allerdings noch eine ausdrückliche Kunde über die Entſchließung der Kaiſerin Catharina: es war aber leicht vorauszuſehen, wie dieſe ausfallen mußte, wie zur Entſchädigung für den zerſtörten türkiſchen Plan jetzt Polen der Gegenſtand der ruſſiſchen Waffen werden würde. Hier galt es dann, für Oeſtreich noch ſchneller als in der türkiſchen Sache mit Nachdruck einzugreifen, den ihm gebührenden Antheil energiſch zu faſſen, ſo raſch wie möglich mit Rußland über die Beute ſich zu verſtändigen. Auch meldeten die Miniſter aus Wien, daß der ruſſiſche Geſandte, wenn gleich noch ohne höhere Weiſung, das Bündniß von 1792 anrufe und das dort verheißene öſtreichiſche Hülfscorps gegen Polen in Anſpruch nehme. Die Stellung deſſelben konnte nicht ohne Schmälerung des bisher in Belgien gemachten Kriegsaufwandes erfolgen, und wurde erſchwert durch jeden Schritt, mit dem man die Armee noch tiefer in einen Angriffskrieg gegen Frankreich verwickelte. Der Kaiſer wollte allerdings in Polen von Herzen gerne erobern, wollte aber auch die Siege über die Franzoſen weiter verfolgen — das Unglück war nur, daß er ſelbſt gar

keinen Begriff von einer großen kriegerischen Operation hatte, und Coburg's Generalstab schlechterdings über den hergebrachten kleinen Festungskrieg sich nicht emporschwang. Auf das Andringen des Kaisers, was denn nun gethan werden könne, arbeitete Coburg in langsamer und thatloser Gründlichkeit einen Angriffsplan gegen die nächst gelegenen Festungen Bouchain, Cambrai und Avesnes aus, und begnügte sich sonst, kleine Verstärkungen an die vom Feinde bedrohten Punkte zu werfen, und so die eigene Haltung nach den Schritten der Gegner einzurichten. Die kaum ergriffene Initiative der Bewegung ging vollständig an die Franzosen über. Diese waren denn auch Ende April auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes in Bewegung, um, gleichgültig gegen Landrecy, Carnot's großen Plan in Vollzug zu setzen, und damit das Schicksal Europa's zu entscheiden.

Es sollte hienach, wie wir uns erinnern, eine große Offensivbewegung auf beiden Flügeln Statt finden, während die Mitte sich auf nothdürftige Vertheidigung beschränkte. Es sollte die Hauptmasse des Nordheeres im Westen auf Flandern fallen, der rechte Flügel aber, vereint mit dem Ardennenheer, einen Angriff auf Kaunitz eröffnen, und endlich, noch weiter gegen Osten, eine Abtheilung des Moselheeres die Aufmerksamkeit des Gegners durch einen Handstreich gegen Namur zersplittern. Diese Bewegungen, um derentwillen wir den Entsatz von Landrecy versäumen sahen, hatten Ende April auf allen Seiten begonnen, von Anfang an bedrohlich genug für die Verbündeten, wenn auch zunächst nur mit theilweisem Erfolge. Was die östliche Seite betraf, so sandte General Jourdan 40,000 Mann des Moselheeres in das Luxemburgische gegen Arlon, welche Stadt der Oestreicher Beaulieu nach kurzem Widerstande räumte, dann aber, von Kaunitz auf 12,000 Mann verstärkt, zurückkam, und die Franzosen trotz ihrer Ueberzahl aus dem eben besetzten Orte mit scharfen Streichen wieder hinausjagte. Nicht viel mehr brachten die Franzosen gegen Kaunitz selbst vor sich. General Charbonnier führte am 27. das Ardennenheer gegen Beaumont, wo sich die Division Desjardins von Maubeuge her mit ihm vereinigte: Kaunitz war ihnen entfernt nicht gewachsen, wich über die Sambre zurück, und war zufrieden, die Uebergänge des Flusses bei Charleroi, Thuin und Merbes-le-Chateau möglichst stark zu besetzen. Der Angriff der Franzosen kam denn auch sofort in das Stocken; die Generale stritten mit Carnot über die Stelle, an der sie den Fluß überschreiten sollten — Carnot befahl den Uebergang möglichst nahe beim feindlichen Hauptheer, also weit stromaufwärts, während Charbonnier, eben jene Nähe

ſcheuend, lieber tief im Oſten, etwa bei Charleroi, zu operiren wünſchte. Es vergingen darüber beinahe vierzehn Tage, bis Carnot den General noch durch zwei weitere Diviſionen des Centrums [1]) verſtärkte und ſeine Streitkräfte dadurch auf 60,000 M. brachte. Indeß hatte auch Coburg ſeinem Unterfeldherrn anſehnliche Hülfsſchaaren zugeſchickt, mit welchen Kaunitz dem bevorſtehenden Anfalle ungefähr 32,000 Mann entgegenſtellen konnte. Dieſer erfolgte dann am 10. Mai, indem die Franzoſen bei Thuin und Merbes-le-Chateau die Sambre überſchritten. Der Regen goß in Strömen; in dem durchweichten Waldboden, der ſich hier an den Ufern meilenweit hinzieht, blieben die Munitionswagen ſtecken, und die Franzoſen konnten anfangs in dem Bajonettkampfe ihre Ueberzahl in vollem Maaße geltend machen. So dehnten ſie ſich in heißem Gefechte bis in die Nähe von Binche aus, wo Kaunitz ſeine Hauptmaſſe endlich eine ſtarke Stellung um das Dörfchen Rouveroy einnehmen ließ. Am 13. Mittags zog Desjardins in fünf Colonnen gegen dieſe heran [2]); der Kampf dauerte unentſchieden bis zum Abend; da fiel Oberſt Kienmayer mit acht Schwadronen auf die linke Flanke des Gegners, ſprengte dieſelbe bei dem erſten Anprall auseinander, und jagte die Flüchtigen nach allen Richtungen bis an die Sambre. Hiedurch erſchüttert, beeilte ſich Desjardins, während des Dunkels der Nacht auf das rechte Ufer zurückzugehen; Charbonnier konnte nicht umhin, zu folgen, und am 14. war kein Franzoſe mehr im Norden des Fluſſes befindlich. Dieſer erſte Verſuch auf den öſtlichen Flügel der Verbündeten war mit einem Verluſte von 4000 Mann und 12 Kanonen geſcheitert.

Bedenklicher für die Coalition ſchienen ſich in denſelben Tagen die Angelegenheiten ihres anderen Flügels in Flandern zu geſtalten [3]). Dort hatte der franzöſiſche Oberfeldherr, General Pichegru, zwiſchen Lille und Dünkirchen die drei ſtarken Diviſionen Moreau, Souham und Michaud, zuſammen 61,000 Mann, vereinigt, während Feldzeugmeiſter

---

1) Despeaux und Fromentin. Charbonnier hatte ſeitdem fünf Diviſionen, zwei vom Ardennen- und drei vom Nordheere.

2) 40,000 gegen 22,000 Mann.

3) Ueber die Kämpfe in Flandern iſt bei Weitem die beſte Arbeit das treffliche Buch von Ditfurth, die Heſſen in den Niederlanden 1793 bis 1795, ein Werk, welches viel mehr giebt, als der Titel verſpricht und das gründlichſte Studium mit geſundem Urtheile verbindet. Weder die franzöſiſche [illegible]reichiſche Literatur hat über dieſe Kämpfe etwas aufzuweiſen, was ſi[illegible] ſtellen könnte. (Dazu kommt jetzt Witzleben's muſterhafte Biog[illegible] von Coburg. A. d. 2. Auflage.)

Clerfait nicht halb so stark und seine Abtheilungen durch ganz Flandern zerstreut waren. Die Franzosen überschritten am 24. April die Grenze, Michaud am Weitesten westlich gegen Ypern und Nieuport manövrirend, Moreau und Souham auf beiden Ufern der Lys, jener links, dieser rechts des Flusses vordringend, um sich dann zu der Einschließung der Festung Menin zu vereinigen. Clerfait war im Augenblicke entfernt, bei Denain an der Schelde, wo er die erste Nachricht über die drohende Invasion durch den Prinzen von Coburg, aus den Papieren des bei Cateau gefangenen General Chapuis erhielt, und so schnell wie möglich zum Entsatze von Menin zurückeilte. Er traf zunächst auf eine Schaar Hannoveraner unter General Oeynhausen, welche die Stellung von Mouscron durch ein blutiges Gefecht den Franzosen entrissen, und damit den Weg nach Menin wieder eröffnet hatten. Dort sammelte darauf Clerfait von verschiedenen Seiten her eine Masse von etwa 10,000 Mann, erwartete zur Ergreifung der Offensive nur noch einige englische Hülfstruppen von York's Abtheilung, als er am 29. plötzlich von mehr als 30,000 Mann der Divisionen Souham und Moreau in der Fronte und auf beiden Flanken angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande gänzlich geschlagen wurde. Erst an der Schelde, nicht weit von Tournay, konnte er seine aufgelöste Mannschaft unter dem Schutze jener eben anlangenden englischen Regimenter wieder sammeln. Die Franzosen, welche blutige Verluste gehabt hatten, drängten ihn für den Augenblick nicht weiter: allerdings aber war mit seinem Mißgeschick jede Aussicht auf die Rettung Menins verschwunden. Denn der Platz selbst war in kläglichem Zustande, und zu längerem Aushalten durchaus unfähig. Mit der Schlaffheit, welche die damalige Verwaltung Oestreichs charakterisirte, war während des Winters fast nichts für die Ausbesserung der Werke, Beschaffung von Schießbedarf, Einführung von Lebensmitteln geschehen. So hätte die Stadt sich gleich der ersten feindlichen Reiterpatrouille ergeben müssen, wäre nicht ihr Befehlshaber, der Hannoveraner Hammerstein, ein Mann von eisernem Stoffe gewesen, ein alter Soldat von derbem Muthe, der im Kriege keine andere Rücksicht kannte, als den Krieg, bei der Verwirrung im Hauptquartiere nicht erst viel nachfragte, sondern das Zweckmäßige mit eigenmächtigem Durchgreifen that, und die fünf Bataillone seiner Besatzung vom ersten bis zum letzten Manne mit soldatischer Sicherheit zu erfüllen wußte. In dem halb offenen Orte hielt er sich bis zum 29., an welchem Tage ihm das französische Feuer seinen Pulvervorrath in die Luft sprengte; hierauf rief er am Abend seine Officiere zusammen, und erklärte ihnen

seine Absicht, sich mit der Garnison durch die dichten feindlichen Reihen durchzuschlagen. Das kühne Unternehmen gelang vollständig. In zwei Colonnen brach man bald nach Mitternacht aus dem Courtrayer und Brügger Thore, französische Emigranten, Hannoveraner und Hessen: es entstand sogleich ein wildes Handgemenge und entsetzliche Verwirrung; der Gegner drängte immer stärker, eigenes und französisches Geschütz sperrte die engen Straßen; Freund und Feind wälzte sich in dem Dunkel der Nacht, von brennenden Häusern spärlich beleuchtet, in blutigem Ringen vorwärts. Hammerstein aber riß seine Colonnen hindurch, und führte 1200 Gerettete, eine Truppe so brav wie eine der Welt, den Fahnen Clerfait's zu.

Es war denselben Tag, an welchem Landrecy capitulirte. Gleich am Abend rückte York aus Cateau mit weiteren 10,000 Mann zur Unterstützung Clerfait's nach Tournay ab, wo sich nach seiner Ankunft ein Heer von beiläufig 40,000 Mann verfügbar zeigte. Man beschloß, mit diesen Kräften, trotz der Uebermacht des Feindes, wieder zum Angriffe überzugehen. Die Kühnheit dieses Vorsatzes war nicht so groß, wie es nach der Zahl der beiderseitigen Streitkräfte erscheinen könnte: es machte sich gleich hier für die Franzosen der Grundfehler des Carnot'schen Planes fühlbar, welcher ihre besten Kräfte, ohne bestimmt gedachten Zweck, dort in Flandern in das Blaue hinein operiren ließ. Ihre Truppen bildeten nämlich von Lille bis Courtray eine lange, nordwärts in das Land vordringende Colonne, welche nach Carnot's Wünschen sich immer weiter nach Nordwesten auf Brügge und Ostende fortbewegen sollte. Nun aber standen Clerfait und York südöstlich von Lille, mithin in der Seite, ja fast im Rücken der französischen Heersäule, konnten also auf jeden Punkt in deren Längenausdehnung einen zertrümmernden Stoß ausführen, und hielten damit den übermächtigen Gegner vollkommen im Schach. Dies war so klar, daß Pichegru noch den General Bonneau mit 20,000 Mann aus Cambray nach Flandern zog, um ihn zwischen Lille und Tournay als Deckung seiner Operationsbasis gegen York aufzustellen. Er hatte jetzt ungefähr 90,000 M. in Flandern [1]), hätte aber trotzdem auch jetzt noch in eine üble Lage kommen können, wenn die Gegner sich mit vereinter Kraft auf Bonneau gestürzt hätten, den sie schlagen mochten, ehe Souham von Courtray oder Michaud von Ypern her zu Hülfe kommen konnten. Indeß

---

1) Bonneau 20,000, Souham 28,700, Moreau 22,200, Michaud 12,000, Osten 7000 — présents sous les armes.

verſchonten ihn jene mit einem ſo ſcharfen Streiche. Nicht Bonneau, gegen den ihre ſämmtlichen Kräfte verwendbar waren, ſondern Souham und Moreau beſchloſſen ſie anzugreifen. Wollten ſie dann aber ihre Verbindung mit Coburg nicht völlig aufgeben, ſo mußte ein anſehnlicher Theil ihres Heeres bei Tournay ſtehen bleiben, und höchſtens die Hälfte deſſelben wurde zu dem Kampfe verfügbar. So kam es zu einer neuen, ſchlechthin lähmenden Zerſplitterung. Clerfait machte ſich auf mit nur 16,000 Mann, um weit entfernt von ſeinen Genoſſen den Stier bei den Hörnern zu faſſen und Souham und Moreau in der Fronte anzugreifen; York verharrte mit 20,000 in völliger Unthätigkeit bei Tournay, und mit 3000 blieb Wallmoden halbwegs zwiſchen beiden, angeblich zur Verbindung ihrer Heertheile, thatſächlich ohne Nutzen für den einen wie für den andern. So fühlte man ſich überall bedroht und ſchwach, und ſandte die dringendſten Bitten um Hülfe und Verſtärkung in das kaiſerliche Hauptquartier. Hier war denn freilich der Eindruck tief, und eine Menge aufgeregter und ſtreitender Rathſchläge ſuchten ſich der Entſcheidung des Kaiſers zu bemeiſtern. Militäriſch angeſehen, ließ die Lage kaum noch einem Zweifel Raum: offenbar war der letzte Augenblick zum Handeln gekommen, und auch der Weg und die Weiſe des Handelns war nicht wohl mehr zu verkennen. Denn die große Operation des Feindes auf beiden Flügeln zur Umzingelung der Verbündeten war jetzt klar bezeichnet. Seine Stellung ergab ſeit den letzten Bewegungen einen großen Halbkreis, an deſſen weſtlichem Ende 100,000 M. in Flandern vordrängten, deſſen öſtlichen Abſchluß 60,000 Mann an der unteren Sambre bildeten, während die Mitte nur noch durch eine dünne Poſtenkette von 18,000 Mann beſetzt blieb: ſo wurden von Tage zu Tage heftiger die beiden Flanken der Verbündeten in Anſpruch genommen, und ein längeres Zuwarten zeigte ſich auch für die oberflächlichſte Betrachtung unmöglich. Erwog man nun die Pläne und die Vertheilung des Feindes — erwog man weiter, daß das eigene Heer allmählich in ganz ähnliche Aufſtellung, nur in einem engeren Kreisbogen gekommen war, 34,000 Mann im Centrum und etwa 39,000 auf jedem Flügel — erinnerte man ſich endlich, daß jeder dieſer Flügel der gewaltigen Uebermacht des Feindes trotz einiger Verluſte bisher Stand gehalten hatte: ſo mußte es deutlich werden, daß immer noch mehr als eine Möglichkeit zu Rettung und Erfolg vorhanden war. Alles kam darauf an, die Theilung der feindlichen Streitkräfte zu benutzen, ſich ſelbſt zu ſammeln, und ſo, wenn auch im Ganzen ſchwächer, doch auf dem entſcheidenden Punkte ſtärker zu ſein. Dazu boten ſich

mehrere Wege. Entweder konnte Coburg das ſchwache feindliche Centrum binnen wenigen Tagen außer Kampf ſetzen, und dann nach links gewandt, mit Kaunitz zuſammen wirkend, das franzöſiſche Sambreheer aufrollen, ehe Pichegru auch nur ein Bataillon aus Flandern zu Hülfe heranbrachte. Oder man richtete umgekehrt den Stoß des Centrums nach rechts, vereint mit York und Clerfait, gegen die Baſis Pichegru's in Flandern: gelang es, hier durchzubrechen, ſo war das feindliche Hauptheer von Lille, von ſeiner Verpflegung und ſeiner Rückzugslinie abgeſchnitten, und mitten im feindlichen Lande mit dem Rücken an das ebenſo feindliche Meer gedrängt. Von dieſen beiden Unternehmungen war die erſtere, der Zug gegen das Sambreheer, die leichtere, da man dort den Gegner mit entſchiedener Ueberzahl faßte, die zweite aber, wenn ſie gelang, um ſo durchgreifender, weil man den beſten Theil der franzöſiſchen Streitkräfte damit zerſtörte. Hiezu kam, daß Kaunitz an der Sambre ſich eben allein geholfen hatte, Clerfait und York dagegen aus Flandern eifrig nach Unterſtützung riefen. Der Prinz von Coburg war alſo entſchieden für den Antrag, das Heer des Centrums hinüber nach Tournay und Flandern zu führen.

Die militäriſche Faſſungskraft des Kaiſers ging ſo weit, daß er das Gewicht dieſer Erwägungen begriff, und demnach zur Genehmigung des neuen Planes neigte. Allein noch andere Kräfte und andere Einflüſſe gab es in dem Hauptquartier, welche dem Monarchen bei jeder Wendung zu einem ſolchen Entſchluſſe auf das Nachdrücklichſte in den Weg traten. Wir dürfen annehmen, daß Thugut feſter als je auf ſeinen Anſichten beharrte. In Wien war die officielle Aufforderung Catharina's angelangt, ein öſtreichiſches Hülfscorps gegen Polen zu ſtellen; und aus Petersburg ſchrieb der Geſandte Graf Cobenzl, daß in dieſem Falle die Kaiſerin den anſehnlichſten Beutetheil an Oeſtreich überlaſſen würde. Aehnliche Begehren und ähnliche Ausſichten meldeten ſich aus Italien. Von Mailand her drängte Erzherzog Ferdinand um möglichſt ſchnelle, möglichſt bedeutende Verſtärkung, und zugleich wurde die Ankunft eines ſardiniſchen Geſandten angekündigt, welcher dem Kaiſer endlich für reelle Unterſtützung reellen Gewinn bieten ſollte. Faſt noch wichtiger aber ſchien der Umſtand, daß, während ſo von allen Seiten her die Kräfte Oeſtreichs nach anderen Weltgegenden gerufen wurden, ſich die erſehnte Gelegenheit zum Frieden mit der franzöſiſchen Republik raſcher, als man vermuthet hatte, darbot. Zu Valenciennes, wo ſich damals das ſchreibende Hauptquartier befand, langte in dieſen Tagen ein Franzoſe an, der ſich Graf von Montgaillard nannte und

öffentlich als ein von der demokratiſchen Tyrannei verfolgter Auswanderer auftrat. In Wahrheit war er ein politiſcher Glücksritter, wie jene bewegte Zeit deren ſo viele hervorbrachte, ein Bauernſohn Namens Jacob Roques aus dem Dorfe Montgaillard, ſchon auf der Schule ein windiger Geſelle, nachher Soldat, dann Börſenſpeculant, und während der Revolution ein allen Parteien dienſtbarer Abenteurer. Seit dem 10. Auguſt war er in Danton's Gefolge eingetreten, und von dieſem mehrfach in den belgiſchen Umtrieben, ſo wie als Doppelſpion bei Coburg und Mercy gebraucht worden. Nach Danton's Sturze war er, ein ſtets willfähriges Werkzeug, in Robespierre's Hände übergegangen, und erſchien jetzt mit dem Begehren, dem Kaiſer perſönlich wichtige Eröffnungen Seitens des Wohlfahrtsausſchuſſes zu machen. Da er dem Grafen Mercy als ein, wenn auch untergeordneter Agent der Pariſer Machthaber bekannt war, ſo wurde er zugelaſſen, und trat dann mit der Erklärung hervor, daß Frankreich zum allgemeinen Frieden auf den Beſitzſtand vor dem Kriege bereit ſei. Er gab übrigens dieſe Zuſicherung als einen Beweis, nicht der Schwäche, ſondern der Menſchenliebe Robespierre's, forderte raſche Beſchlußnahme, und drohte für den Fall der Ablehnung, daß allen gekrönten Häuptern die Dolche bereits geſchliffen ſeien. Sein Benehmen erſchien im erſten Augenblicke ſo ungehörig, daß der Kaiſer ihn feſtzunehmen befahl: dann aber fanden Thugut und Trautmannsdorf ſich doch veranlaßt, ſeine Reden in nähere Erwägung zu ziehen. Sein Vorſchlag ging darauf hinaus, daß Frankreich ſeine feſtländiſchen Eroberungen, Savoyen, Nizza, die beſetzten belgiſchen Bezirke räumen, und dafür Corſica und die weſtindiſchen Inſeln zurückerhalten würde. Durch einen ſolchen Frieden hätten alſo Oeſtreich und Sardinien ihre Verluſte gut gemacht, England dagegen ſeine Eroberungen herausgeben müſſen: dieſes Verhältniß legte offenbar die Vermuthung nahe, daß bei der ganzen Eröffnung der Wohlfahrtsausſchuß es nicht ehrlich meine, ſondern nur einen Zankapfel zwiſchen Oeſtreich und England hinzuwerfen ſuchte. Andererſeits war man doch auch ſattſam über die Erſchöpfung Frankreichs und die ſchwierige Lage des Wohlfahrtsausſchuſſes unterrichtet, um die Möglichkeit eines ernſten Friedensantrags nicht ſo kurz von der Hand zu weiſen, und Thugut insbeſondere war dazu um ſo weniger geneigt, je länger er ſelbſt eine ſolche Wendung erſehnt hatte. Wie dem aber auch ſein mochte, immer war der Vorſchlag Montgaillard's ſeinem Inhalte nach höchſt annehmbar für Oeſtreich: was England dazu ſagen würde, konnte man abwarten, und da eben ein Schreiben Lord Grenville's einlief, daß

Montgaillard auch bei ihm angemeldet ſei, ſo ſchickte man den Franzoſen trotz aller königsmörderiſcher Drohungen für's Erſte nicht nach Paris zurück, ſondern nach London hinüber.

Um ſo weniger aber konnte es in einem ſolchen Zuſammenhange angemeſſen erſcheinen, ſich während der Dauer dieſer Verhandlung in eine neue große Offenſive einzulaſſen, deren Verlauf, gleichviel ob Sieg oder Niederlage, die mögliche Friedensliebe Robespierre's plötzlich vernichten konnte, in jedem Falle das eigene Heer nur noch immer weiter vom Rheine, von Polen wie von Italien entfernte, und es vielleicht ganz unauflöslich auf dieſem unſelig entlegenen Kriegstheater verwickelte. Da kamen jedoch neue Hiobspoſten aus Flandern, welche für den Augenblick alle Ungewißheit beſeitigten und noch einmal den kampfluſtigen Stimmen das Uebergewicht gaben. Clerfait's Verſuch gegen Courtray war nämlich bei der dreifachen Uebermacht des Feindes vollſtändig mißlungen. Nach einem ſcharfen Gefechte, 11. Mai, mußte er eilenden Fußes ſeinen Rückzug antreten, und wich in leidlicher Ordnung, aber hart gedrängt, gegen Nordweſten bis in die Nähe von Gent zurück. York ſah dem wehklagend, aber ohnmächtig zu; er war außer Stande zu helfen, vielmehr ſelbſt ſchon am 10. Mai durch General Bonneau auf das Heftigſte angegriffen worden; er hatte es endlich, wie bei Cateau, der Trefflichkeit ſeiner Reiterei zu danken, daß die Franzoſen mit ſtarkem Verluſte den Kampf abbrachen; aber kein Gedanke war daran, daß er zur Unterſtützung Clerfait's oder zur Rettung Gents das Geringſte hätte thun können. Hier wollte denn der Kaiſer von keinem längeren Zaudern wiſſen. Man ſah den drohenden Ruin eines tapfern Waffengenoſſen und die gänzliche Ueberfluthung Flanderns vor Augen; Holland begann ſchon für ſeine ſeeländiſchen Grenzlande zu ſorgen, und Lord Elgin, der engliſche Bevollmächtigte im Hauptquartier, mahnte, die Franzoſen nicht an der Seeküſte feſten Fuß ergreifen zu laſſen. Die Befehle zu dem großen Flankenmarſche nach Flandern eilten aus dem Hauptquartiere durch die Abtheilungen des verbündeten Centrums.

Wir ſahen vorher, welch' glänzende Möglichkeiten ſich an einen ſolchen Entſchluß knüpften, müſſen aber hier ſogleich auch hinzufügen, welche Schwierigkeiten vor ſeiner Vollendung lagen. Der Feind, welcher ſeine Recrutirung unaufhörlich fortſetzte und dadurch allmählich ſeine Garniſonen für den Felddienſt verfügbar machte, hatte ſich auch in Flandern fortdauernd verſtärkt, und zählte jetzt auf dieſem Schauplatze nicht viel weniger als 100,000 Mann [1]). Es kam alſo für die Ver-

1) Eingerechnet die Diviſion Michaud.

bündeten Alles darauf an, dieſe Ueberzahl durch einfache und kühne Bewegungen auszugleichen, alles Untergeordnete keck zu vernachläſſigen, die volle Kraft auf den entſcheidenden Punkt zu vereinen. In dieſer Richtung wäre es möglich geweſen, von dem eben ſiegreichen Kaunitz einige tauſend Mann zur augenblicklichen Deckung Landrecy's zu borgen, alle ſonſtigen Verbindungspoſten an das Hauptheer heran zu ziehen, und ſo, mit York und Clerfait vereinigt, den Angriff auf Pichegru mit 80,000 Mann zu eröffnen. Auch dieſe erreichbare höchſte Ziffer blieb wie wir ſehen, bei Weitem hinter der Stärke des Gegners zurück; auch dann war die höchſte Energie und Schnelligkeit zum Gelingen unerläßlich, und die wahrhaft kalte Berechnung ſelbſt mußte das kühnſte Wagniß als die einzig ächte Vorſicht erſcheinen laſſen. Aber die hiemit bezeichnete Stimmung fehlte zum Unheil der Coalition in dem kaiſerlichen Hauptquartier durchaus. Thugut's und Waldeck's Verneinungen hingen ſich lähmend von vorn herein an das ganze Unternehmen, und im Einzelnen ſchreckten Coburg und Mack vor jeder groß gedachten und ſcheinbar gefährlichen Maaßregel zurück. Man klammerte ſich an jede einmal beſetzte Scholle Landes, wollte weder die Sambre noch das Centrum entblößen, meinte, jedem feindlichen Corps wenigſtens ein Bruchtheilchen eigener Mannſchaft entgegen ſtellen zu müſſen. So ließ man Oranien mit 11,000 Mann bei Landrecy, und ein zweites Corps von 4000 Mann an der Schelde bei Denain zurück; der Zuzug für Flandern ſchmolz hiemit auf 23,000 Mann, ſo daß die Geſammtſtärke des für den großen Plan beſtimmten Heeres ſich auf 62,000 beſchränkte. Damit nicht zufrieden, entwarf man einen Angriffsplan, welcher allerdings das Ziel der Bewegung — Abſchneiden des Feindes von ſeiner Heimath — beſtimmt und deutlich ausſprach, die eigenen Mittel aber, jene 62,000, welche gegen mehr als 100,000 ſtreiten ſollten, noch dazu in grenzenloſer Zerſplitterung zu völliger Ohnmacht verurtheilte. Wir ſtehen hier an der Stätte, wo für den ganzen Feldzug, und damit für den Gang der neueren Weltgeſchichte die Entſcheidung fiel: es iſt unumgänglich, etwas ausführlicher, als es ſonſt unſeres Theiles iſt, in das kriegsgeſchichtliche Detail einzugehen und uns deshalb vor Allem die örtlichen Verhältniſſe zu vergegenwärtigen.

Es iſt ein durch alle Jahrhunderte ereignißreicher und folglich blutgetränkter Boden, auf welchem wir uns befinden. Von hier, von den Ufern der Schelde und Lys, begannen einſt die ſaliſchen Franken ihren triumphirenden Lauf zur Unterwerfung Galliens. Hier ſank dann in ſpäteren Zeiten das Kaiſerthum des welfiſchen Hauſes vor Philipp

Auguſt's ſiegreichen Waffen in den Staub; hier legten gegen den Freiheitsdrang der flandriſchen Städte die burgundiſchen Herzoge den Grund ihrer zur Weltbeherrſchung beſtimmten Macht; hier kämpfte Ludwig XIV., nach langem Uebermuthe endlich auf den Tod getroffen, gegen Eugen und Marlborough die letzten Kämpfe der Verzweiflung. Das Gebiet, wo auch jetzt wieder über das Geſchick des ganzen Welttheils gefochten werden ſollte, dehnt ſich in einer Länge von etwa elf, in einer Breite von zehn deutſchen Meilen, ein faſt regelmäßiges Viereck, zwiſchen der Nordſeeküſte im Weſten und der damit parallel ſtrömenden Schelde im Oſten aus. Es iſt ein faſt ganz ebenes, unendlich angebautes und dicht bevölkertes Gelände. Zwiſchen zahlreichen, ſtattlichen, reich emporblühenden Städten reiht ſich Dorf an Dorf, ein jedes mit maſſiven Häuſern beſetzt und mit Gärten und Obſtwald umgeben. Die Felder ſind überall durch waſſerreiche Gräben, hohe Hecken oder dichte Baumreihen eingeſchloſſen, welche bei kriegeriſchen Operationen die Entwicklung der Reiterei ſchlechthin verbieten; jeder Bach bildet in dem fetten und lockeren Erdreich weiche Ufer und moraſtige Umgebung, ſo daß man ſelbſt das kleinſte Gewäſſer nur auf feſten Brücken überſchreiten, und auch von dem Fußvolke neben den Heerſtraßen keine raſche Bewegung und noch weniger einen Wechſel der Operationslinie verlangen darf. Man erkennt leicht, wie viele Vortheile ein ſolcher Boden einem einſichtigen Vertheidiger gewährt: wir werden bald wahrnehmen, daß auch die jetzt bevorſtehenden Kämpfe in allen Theilen hiedurch ihren Charakter empfangen.

Ungefähr drei Meilen weſtlich von der Schelde tritt die Lys in dieſes Gebiet ein, fließt an Menin und Courtray vorüber parallel mit dem Hauptſtrom bis Deynſe und wendet ſich dann oſtwärts, um ſich bei Gent mit der Schelde zu vereinen. Beide Flüſſe ſchließen alſo auf flandriſchem Boden ein langgeſtrecktes Dreieck ein, in deſſen ſüdlicher Grundlinie auf franzöſiſcher Seite die wichtigſte der großen Grenzfeſtungen, Lille, auf flandriſcher dagegen, an der Schelde, Tournay liegt. In dieſem Bezirke war nun folgendes die Aufſtellung der kämpfenden Heere. Die Franzoſen hatten als Fundament ihres Angriffes die Diviſionen Bonneau und Oſten ganz nahe bei Lille gelagert; von dort nördlich vorſchreitend hatten Moreau und Souham zuerſt Menin genommen, dann Courtray beſetzt, und wollten eben, immer nach Norden dringend, einen weiteren Streich gegen Elerfait führen. Ihre langgedehnte Linie im Weſten zu decken, machte endlich Michaud, wenige Stunden von ihnen entfernt, Front gegen Ypern. Von den Verbündeten

ſtand, wie wir früher bemerkten, Clerfait mit 16,000 Mann jenſeit der Lys bei Thielt, im Norden der franzöſiſchen Angriffscolonne, durch dieſe ſelbſt von ſeinen Genoſſen abgetrennt, York dagegen mit noch 18,000 bei Tournay, öſtlich von Lille, Bonneau gegenüber, faſt im Rücken Souham's und Moreau's. Es leuchtet ein, daß wenn man ihn mit allen Truppen des Centrums auf 40- oder 50,000 Mann verſtärkte, eine Möglichkeit gegeben war, Bonneau mit ſolcher Uebermacht raſch zu zerſprengen: wenn dies gelang, ſo ſtanden Moreau und Souham, von allen Hülfsquellen abgeſchnitten, in der Luft, und wären ſchwerlich einem vernichtenden Unheil entgangen. Wie geſagt, man hatte in Coburg's Hauptquartier eine Vorſtellung von dieſem Plane, konnte ſich aber nicht zu einer conſequenten Ausführung entſchließen. Man beſtimmte zwar die Truppen von Landrecy, 23,000 Mann unter Erzherzog Carl und General Kinski, zu einem Angriffe auf Bonneau: ſtatt aber York die gleiche Richtung zu geben, zerlegte man deſſen Corps in zwei Colonnen, welche gegen die Ortſchaften Roubaix und Tourcoin — ganz in der Nähe von Courtray — vorgehen, und dort Moreau und Souham angreifen ſollten. Wieder einige Stunden weiter nördlich würden die Hannoveraner ihr Heil gegen Mouscron verſuchen, und endlich Clerfait in weit gebogenem Marſche nach Weſten das franzöſiſche Heer umgehen, und ſich dann auf eigene Fauſt einen Weg durch daſſelbe hindurch zu York nach Tourcoin bahnen. Man hoffte damit die Zerſprengung der feindlichen Linie vollſtändig zu machen, und die Franzoſen einem ſicheren Untergange entgegen zu führen. Es war von Mack Alles nach der Landkarte trefflich ausgeſonnen: es kam nur auf die doppelte Vorausſetzung an, daß alle Colonnen auch auf dem Schlachtfelde gleich pünktlich in einander griffen, und daß die zwiſchen ihnen befindlichen 100,000 Franzoſen nicht durch einen unerwarteten Gegenſchlag das künſtliche Netz zerriſſen.

Für das Letztere war allerdings im Augenblick wenig Anſchein vorhanden. Denn Pichegru erwartete ſo wenig einen ernſtlichen Angriff, daß er gerade jetzt ſein flandriſches Heer verließ und ſich nach der Sambre begab, um den geſchlagenen Generalen dort Troſt und Aufmunterung zuzuſprechen. Souham und Moreau waren in gleicher Sicherheit: als am 16. ihre Vorpoſten von Bewegungen in Clerfait's Lager meldeten, ſetzten ſie mehr als 40,000 Mann von ihren Diviſionen in Marſch, und überſchritten damit, ohne die Ahnung einer im Rücken drohenden Gefahr, die Lys, um dem öſtreichiſchen Feldherrn eine derbe Lection angedeihen zu laſſen. So blieben die Dörfer ihrer bisherigen

Stellung, Mouscron, Roubaix und Tourcoin, nur schwach besetzt, und die Verbündeten konnten von Tournay her ihren Angriff am 17. mit den besten Aussichten beginnen. Das kleine Corps der Hannoveraner wurde freilich von Mouscron mit blutigen Köpfen abgewiesen; der kaiserliche General Otto aber erstürmte nach hitzigem Kampfe Tourcoin, und die englische Garde setzte sich unter York's persönlicher Führung gegen Abend auch in Roubaix fest, ehe die französischen Generale eine Möglichkeit fanden, ihre Hauptmassen über die Lys zurück zu nehmen. Es unterliegt hienach keinem Zweifel, daß sie noch viel weniger an diesem Tage dem General Bonneau, drei Meilen weiter südlich, hätten helfen können, wenn Coburg seine sämmtlichen Streitkräfte auf diesen geworfen hätte — daß also der vorher bezeichnete Schlachtplan noch am Morgen des 17. vollkommen ausführbar gewesen wäre.

Jetzt aber blieben die von York und Otto errungenen Vortheile durchaus vereinzelt. Clerfait wagte in dem von Feinden schwärmenden Lande nur äußerst langsam vorzugehen, und hielt gegen Abend noch am linken Ufer der Lys bei Werwick inne — mehrere Meilen weit von Tourcoin, seinem Vereinigungspunkte mit York, entfernt. Erzherzog Carl aber erreichte nach langem mühseligem Marsche den General Bonneau erst um die Mittagsstunde des 17.; seine Truppen, obgleich in der Sonnenhitze keuchend und lechzend, griffen bei dem Anblicke des Feindes muthig an, und drängten die Franzosen bis unter die Geschütze von Lille zurück, waren jedoch entfernt nicht im Stande, den Gegner völlig zu erdrücken und kampfunfähig zu machen. Als demnach gegen Abend der Kanonendonner auf dem weiten Schlachtfelde allmählich verstummte, war die Lage der Verbündeten diese, daß weder Carl, noch Wallmoden, noch Clerfait ihre Aufgaben gelöst hatten, daß mithin Otto und York, die ein jeder mit etwa 8000 Mann tief in die feindliche Linie vorgedrungen waren, sich in einer höchst gewagten, überall einem feindlichen Angriffe ausgesetzten Stellung befanden. Im Hauptquartier hatte man eine halbe Ahnung davon, und meldete dem Herzog von York, daß er im Laufe des nächsten Vormittags vom Erzherzog Carl 15 Bataillone Verstärkung erhalten sollte; mitten in der Nacht kam dann ein weiterer Befehl, er solle am Morgen nur immer vorwärts dringen, und sich mit Clerfait zu vereinigen suchen, um dadurch die Zersprengung des Feindes zu vollenden.

Allein während man hier die Zeit mit Meldungen und Verheißungen hinbrachte, hatten die Franzosen gehandelt. Am 17. Nachmittags, als sich die verschiedenen Angriffe der Verbündeten entwickelten,

traten die Generale Souham, Moreau, Macdonald und Reynier zu einer Berathung in Menin zusammen. Reynier machte aufmerksam, wie leicht man von mehreren Seiten erdrückende Massen auf Tourcoin werfen und die dortigen Gegner zermalmen würde, ehe die feindlichen Flügel dem bedrohten Centrum eine ausreichende Unterstützung zuführen könnten. Souham stimmte lebhaft ein. Er hatte vor 1789 fünf Jahre lang als gemeiner Reiter gedient; ein riesiger Wuchs, eine mächtige Körperstärke, ein in jeder Probe sicherer Muth, verbunden mit frischem Verstande und zutreffendem Urtheil, gaben ihm beim Ausbruche der Revolution sofort ein bedeutendes Ansehen unter seinen Cameraden; seit dem Beginne des Krieges stieg er rasch von Stufe zu Stufe, und wurde mit 33 Jahren Divisionsgeneral. Die Soldaten sagten, unter seiner Führung werde man nicht geschlagen; ein Ministerialagent schrieb an Carnot, jener sei ein Patriot, welcher Pitt und Coburg wie weiche Birnen zerquetschen werde. Einem Manne dieses Schlages behagte der Gedanke, den feindlichen Angriff durch einen plötzlichen Ausfall zu zerschmettern, im innersten Herzen: die Anderen stimmten zu, und auf der Stelle ging die Aufforderung zur Beihülfe an Osten und Bonneau ab. Alles, was jenseit der Lys gegen Clerfait gestanden, mehr als 40,000 Mann, marschirte eiligst nach Courtray zurück, um von Norden her auf Tourcoin und Otto's rechte Flanke zu fallen. Gegen Clerfait stellte sich Moreau persönlich mit 8000 Mann bei Werwick auf, sicherte damit den Rücken der französischen Stellung, und setzte die gestrigen Gegner York's — etwa 12,000 Mann — zu einem Frontangriffe auf die verlorenen Ortschaften in Stand. Bei Lille endlich ließ Bonneau ungefähr 8000 Mann zur Beobachtung des Erzherzogs stehen, und brach gegen vier Uhr Morgens mit 18,000 von Süden her auf Roubaix in den linken Flügel York's. So fanden sich bei dem ersten Grauen des Tages die beiden Colonnen des verbündeten Centrums von einer mehr als vierfachen Uebermacht angegriffen.

Die Lage der Verbündeten war denn hier vom ersten Augenblicke an eine verzweifelte. York und Otto hatten ihre Truppen jeder in mehrere der kleinen Ortschaften zertheilt, und auf alle erfolgte der Angriff zu gleicher Zeit mit erdrückenden Massen. Von Otto's Colonne stand General Monfrault in Tourcoin mit sechs, und der hessische General Hanstein eine Stunde weiter rückwärts in Watrelos mit zwei Bataillonen. York hatte den General Abercromby mit sieben Bataillonen zwischen den Dörfern Mouveaux und Roubaix, das hessische Leibregiment zur Deckung seines Rückens in Lannoy, zwei östreichische

Bataillone zur Verbindung mit Otto gegen Tourcoin hin aufgestellt. Nach einem kurzen und hitzigen Gefechte wurde zuerst Tourcoin von dem Feinde genommen, worauf Monfrault eine neue Stellung auf freiem Felde dicht hinter dem Orte nahm und drei Stunden lang engeschlossen und unerschütterlich den ungleichen Kampf fortsetzte. Seine Truppen standen in einem großen Viereck, an dem alle Stürme der französischen Colonnen zerschellten; rechts und links ergossen sich feindliche Tirailleurschwärme und plänkelnde Reiter in die Ebene, im Rücken ertönte immer heftiger der Donner des um Watrelos geführten Kampfes. Dort hatten die hessischen Garden nicht weniger als drei Brigaden sich gegenüber, stemmten sich aber mit eiserner Ausdauer der gewaltigen Ueberzahl entgegen und zogen sich erst gegen 8 Uhr, als die Munition zu mangeln begann, langsam und wohlgeordnet unter stetem Feuer hinter das Espierreflüßchen zurück. Eben wollte die Nachhut den Bach passiren, als in wildem Rennen einige versprengte Reiter heraneilten, von französischen Chasseurs mit athemloser Hast verfolgt und schon von ferne den Grenadieren um Hülfe und Rettung zuwinkend. Es war der Herzog von York, der in Mouveaux zurückgeworfen und bei Lannoy, wie er glaubte, bereits vom Feinde umgangen, dem General Abercromby den Oberbefehl über seine Colonne übertragen hatte, und querfeldein auf Watrelos geritten war, um von dort in das kaiserliche Hauptquartier zu entkommen. Hier war er denn erst recht der Gefahr in die Hände gegangen, da die französischen leichten Truppen hinter Monfrault's Rücken, wie wir sahen, alle Felder durchschwärmten; nur der Schnelligkeit seines Pferdes hatte er es zu danken, daß er nicht sofort ergriffen wurde. Auf sein Rufen machten die Hessen ohne Zaudern Kehrt gegen den Feind, den sie mit ihren letzten Schüssen zu schleunigem Umwenden brachten; der Herzog hatte so sehr die Besinnung verloren, daß er dicht neben der Brücke den sumpfigen Bach durchwatete, und, am anderen Ufer angelangt, ohne Halten davonsprengte. Die traurigste Folge des Vorfalles war, daß die Hessen, durch ihre Aufopferung zurückgehalten, gleich darauf von stärkeren feindlichen Massen ereilt wurden und beim Uebergange über das Wasser noch einen blutigen Verlust erlitten. Nichts desto weniger setzte sich das Regiment am anderen Ufer auf der Stelle wieder fest, und wehrte, durch einige östreichische Reserven verstärkt, den größten Theil des Tages hindurch alle Angriffe der Franzosen an dieser Stelle ab. Wie wichtig seine heldenmüthige Ausdauer für das Heer war, erfuhr gleich darauf Monfrault's Colonne. Diese hielt nämlich hinter Tourcoin aus bis

gegen 9 Uhr, zog sich dann, da ihr durch den Verlust von Watrelos die Heerstraße gesperrt war, auf einem Nebenwege anfangs in guter Ordnung zurück, wurde aber von den Franzosen immer ungestümer gedrängt und endlich in der Flanke durchbrochen. Hierauf entstand die ärgste Verwirrung, die Bataillone geriethen unter einander, immer größere Haufen lösten sich in unordentlichem Fliehen auf, endlich fluthete die ganze Masse in wildem Rennen nach Tournay zurück, dicht neben der hessischen Stellung vorüber. Hätte auch diese nachgegeben, und die Flüchtigen dort feindliche Massen vorgefunden, so wäre schwerlich ein Mann entkommen.

Ein ganz ähnliches Schicksal erlitt in denselben Stunden die Colonne des General Abercromby. Auch sie setzte anfangs der unverhältnißmäßigen Uebermacht heroische Anstrengungen entgegen. Die englischen Garden standen wie im Boden gewurzelt; als Abercromby endlich den Befehl zum Rückzug gab, wichen sie langsam aus Mouveaux, um in Roubaix denselben hoffnungslosen Kampf mit gleicher Kaltblütigkeit wieder aufzunehmen. Auch ihnen drohte, wie Monfrault, eine vernichtende Gefahr im Rücken; während Bonneau mit der einen Hälfte seiner Division Roubaix in der Seite nahm, hatte er, 6 Uhr Morgens, die andere auf das hessische Leibregiment in Lannoy geworfen, dessen Einnahme die Engländer von jeder Möglichkeit der Rettung abgesperrt hätte. Zu ihrem Heile that das Leibregiment seine Pflicht, wie zwei Stunden davon entfernt die hessische Garde in Watrelos. Auf allen Seiten von achtfacher Uebermacht umringt, durch unaufhörlich neue Angreifer getroffen, mit Geschützfeuer und Bajonettsturm abwechselnd bedrängt, hielt es einen siebenstündigen Kampf ohne Weichen und Wanken aufrecht. So vollständig nahm es die feindliche Colonne in Anspruch, daß kein Bataillon derselben übrig blieb, um Abercromby's Rückzug zu belästigen. Als die Engländer, von Roubaix her zurückgehend, die Linienregimenter bereits in unordentlicher Flucht, die Garden noch geschlossen kämpfend, gegen 10 Uhr in die Nähe des Ortes kamen, konnten die Franzosen von dort her nur ein Reiterregiment gegen Abercromby loslassen, dessen Anfall denn immer so viel wirkte, daß endlich auch die englischen Garden die Fassung verloren, die Glieder verließen und, zum Theil die Waffen wegwerfend, in athemloser Hast nach Tournay rannten. Die Hessen behaupteten darauf Lannoy noch bis 1 Uhr; dann, als sie sich gänzlich verfeuert hatten, öffnete sich Oberst Eschwege nach einer letzten Kartätschensalve einen Weg mit dem Bajonett durch die dichten Massen der Feinde, allerdings nicht ohne ein Drittel seiner Mannschaft

todt oder gefangen zurückzulaſſen. Der Feind verfolgte an dieſer Stelle nicht weiter, ſondern begnügte ſich, eine Colonne von dort gegen die Flanke der Heſſen und Oeſtreicher am Espierrebach zu entſenden. Hier entſpann ſich noch einmal ein lebhaftes Artilleriefeuer; da aber die Franzoſen keinen Angriff mit der blanken Waffe verſuchten, ſo konnte General Hanſtein bis gegen 7 Uhr Abends ſeine Stellung behaupten, und ſeine Truppen ungefährdet auf den allgemeinen Sammelplatz, das Lager bei Marquain, dicht vor den Thoren Tournay's zurückführen.

Dort angelangt, brannte auf Aller Lippen die Frage nach den bisherigen Kampfgenoſſen, die Frage, was aus dem Heerestheile des Erzherzogs Carl geworden, die Frage, warum man ſie der Wucht der feindlichen Uebermacht auch ohne einen Schritt zur Unterſtützung Preis gegeben hatte. In der That war das Benehmen dieſes Flügels am 18. nicht das wenigſt Seltſame in dieſer ſeltſamen Schlacht. Wir ſahen, daß der Erzherzog und General Kinski am 17. die Franzoſen über die Marque bis nach Lille zurückgedrängt hatten, Kinski ſtand dann die Nacht hindurch bei Cheraing, der Erzherzog bei Lesquin ruhig im Bivouacq. Cheraing iſt eine, Lesquin zwei Meilen weit von Lannoy, dies kaum eine Stunde von Monveaux entfernt. Natürlich vernahm man alſo bei Cheraing jeden Schuß, der ſeit 4 Uhr zwiſchen den Engländern und der Diviſion Moreau gewechſelt wurde; man hörte aus der Ferne den Kanonendonner von Tourcoin und Watrelos herüberdröhnen, man verfolgte an der Richtung des Schalles deutlich das Vorrücken des Feindes auf allen Seiten. Heſſiſche Jäger bildeten Kinski's Vorhut, ſie begriffen nicht, weshalb kein Befehl zum Aufbruche käme; ihr Führer, Hauptmann Ochs, eilte endlich in zürnender Ungeduld Morgens um 6 Uhr zu dem Generale, um ihm vorzuſtellen, welches Unheil drüben den Waffengenoſſen drohe, wie man ſchleunigſt zur Hülfe vorgehen müſſe, wie nur ganz unbedeutende Abtheilungen des Feindes im Wege ſtänden. Allein General Kinski wies jede Erörterung kalt und verdrießlich mit den Worten ab, er ſei krank und commandire nicht mehr. So lagen die Truppen unthätig auf den Feldern, beobachteten den Zug des Pulverdampfes, der unter immer näherem, immer ſtärkerem Getöſe jetzt auch Lannoy einhüllte, und durften keinen Schritt zur Unterſtützung der bedrängten Cameraden thun. Eine gleiche Stille herrſchte im Lager des Erzherzogs. Es heißt, jene Weiſung, daß er 15 Bataillone gegen Mittag nach Lannoy führen ſollte, ſei ihm ſchon Morgens um 5 Uhr zugegangen, er aber habe an einem Krampfanfalle den Vormittag beſinnungslos darnieder gelegen,

und deshalb dem Befehle nicht nachkommen können [1]). Indeß hielten der Kaiser, Coburg, Mack, Waldeck während des Morgens in Templeuve, nachher in Marquain, eine Meile weit von dem kranken Kinski, zwei Meilen von dem besinnungslosen Erzherzog entfernt, mußten also spätestens um 7 Uhr Nachrichten über den hinderlichen Zustand dieser Generale haben. Was darauf bei ihnen verhandelt, welche Gründe der Ehre und des Muthes, der Vorsicht und der Zurückhaltung entwickelt, wie viel schmerzlicher Zorn oder kalte Berechnung aufgewandt worden, darüber hat keiner von ihnen jemals eine Mittheilung gemacht. Darüber vergingen die Stunden, Tourcoin und Watrelos wurden verloren, Abercromby geworfen, zuletzt auch Lannoy eingebüßt. Da, 4 Uhr Nachmittags, kam endlich an Kinski's Vortrab der sehnlichst erharrte Befehl zum Aufbruche gegen Roubaix: die Truppen traten mit Eifer an, um das bisherige Unheil nicht mehr abzuwenden aber doch zu rächen, als eine neue Ordre des Hauptquartiers, dieses Mal von dem Prinzen von Waldeck unterzeichnet, einlief, der Herzog von York sei bereits völlig geschlagen, die Colonne solle zurück in das Lager bei Marquain. Es war das Geständniß, daß der Tag verloren, die große Offensivbewegung der Verbündeten aufgegeben sei.

Wer könnte entscheiden, ob ein kräftiges und rechtzeitiges Eingreifen des Erzherzogs den Tag vollständig gewandt und die Niederlage in Sieg verwandelt hätte? Die Möglichkeit läßt sich nach keiner Seite in Abrede stellen, da die Franzosen mit 80,000 Mann zwölf sauere Stunden zur Ueberwältigung von 16,000 gebrauchten, und bei einem Vorbrechen Carl's höchst wahrscheinlich auch Clerfait Luft bekommen hätte, der am Morgen des 18. von Werwick aus erfolgreich vordrang, nun aber am 19. eilfertig den Rückzug über die Lys antreten mußte. Sei dem wie ihm wolle, jener kaiserliche Entschluß, die Bundesgenossen Preis zu geben und die eigenen Truppen zu schonen, schloß die Entscheidung des Feldzuges und den Sieg Frankreichs unwiderruflich in sich, und es gehörte die Enge des militärischen Gesichtskreises Franz II. dazu, um sich darüber auch nur wenige Tage hindurch noch zu täuschen. Die Franzosen hatten den Feldzug mit bedeutender Uebermacht eröffnet, sie hatten bis dahin trotz aller Verluste mit jedem Tage sich verstärkt, ihre Kräfte schwollen auf jedem Theile des Kriegstheaters immer bedrohlicher für die Stellung der Alliirten an. Für diese gab es keine

[1]) In seinem eigenen Berichte erwähnt er den Empfang der Ordre, aber nicht den Krampfanfall. Witzleben III, 216, 220.

Verstärkung, keinen Ersatz der täglichen Opfer. Ja noch mehr, während die französischen Recruten sich täglich schulten, und durch die Einbußen die Qualität des Ganzen sich besserte, ging bei den Verbündeten mit jedem Gefallenen ein alter Soldat verloren und sank der Werth des Restes, da natürlich die Besten sich stets am Meisten aussetzten. Unter solchen Umständen konnte nur die entschiedene Ueberlegenheit des Geistes die Geschicke zu Gunsten der Verbündeten wenden: wenn nicht das Talent ihres Feldherrn mit großen und schnellen Schlägen die feindlichen Massen zersprengte, so mußte deren Wucht die Wagschale unwiderstehlich hinabziehen. Nun hatte der Kaiser die Gelegenheit zu solchen Erfolgen am ersten Tage des Feldzugs versäumt; er hatte sie versäumt nach dem Falle von Landrecy; jetzt, mit dem Abend des 18. Mai, war sie zum drittenmale dahin und verloren für immer. Wenn der Fürst von Waldeck, wie wir vermuthen dürfen, dort in Marquain die entscheidende Ordre erwirkte, so war ihm hiedurch für sein ganzes System das Größte gelungen: er brachte damit den belgischen Krieg in eine solche Lage, daß er von nun an mit zweifellosem Rechte die Nothwendigkeit des Rückzugs predigen konnte. Was er, und mit ihm Thugut, stets gelehrt hatten, daß bei der Offensive gegen die Franzosen kein Heil, und an ein Zurückwerfen des Feindes nicht zu denken sei; daß also jede solche Bemühung die Kräfte Oestreichs nutzlos vergeude: jetzt freilich war dies Alles zur grauenvollen Wahrheit geworden, jetzt durfte Thugut ohne Furcht vor einer militärischen Widerlegung sein System belgischer Waffenruhe und polnischer Beute dem überraschten Kaiser vor Augen stellen.

Den Truppen wurde übrigens in diesem letzten Augenblicke noch einmal ein Beweis vergönnt, daß das kommende Unheil nicht durch die Schwäche ihres Schwertes verschuldet sei. Am Abend des 18. herrschte freilich in Tournay eine grenzenlose Verwirrung; York's und Monfrault's Soldaten trieben sich wehklagend und beinahe meuternd in der Stadt und dem Lager umher, und das Aergste hätte bei einer kräftigen Verfolgung von Seiten des Feindes sich unaufhaltsam vollendet. Als jedoch Pichegru drei Tage lang zauderte, stellte sich schnell die Ordnung und Zuversicht wieder her; schon bei einem Kriegsrathe am 19. war der Prinz von Oranien allein der Meinung, daß man auf alle Angriffsgedanken verzichten müsse, während die anderen Generale, selbst Waldeck mit eingeschlossen, sich für die Möglichkeit einer ferneren Offensive aussprachen[1]). Insbesondere forderte Coburg die Heranziehung aller

[1]) York an Dundas, 19. Mai.

entsendeten Heerestheile, und verhieß mit vereinigter Macht den Feind binnen acht bis zehn Tagen entscheidend zu besiegen [1]). Man bemühte sich einstweilen, die Truppen wieder zu sammeln und zu erfrischen, die Stellung etwas auszudehnen und zu befestigen. Endlich, am 22., kam Pichegru zum Angriffe heran, mit voller Macht, in der ganzen Ausdehnung der verbündeten Linien. Wieder entspann sich ein mehr als zwölfstündiger Kampf, eine zweite, große Feldschlacht, in welcher besonders die Hannoveraner eine glänzende Tapferkeit bewiesen. Am Abend mußten die Franzosen auf allen Punkten weichen, und sich mit Hinterlassung von fünf Geschützen und einem Verluste von mehr als 5000 Mann zum Rückzug bequemen. Bei den Soldaten war durch diesen Erfolg die Erinnerung an das Mißgeschick des 18. vollkommen verwischt, und auch der Kaiser, der sich während des Streites in keiner Art geschont hatte, schaute noch einmal mit kindlicher Hoffnung in die Zukunft dieses Krieges.

Jedem Sachverständigen aber war die Fruchtlosigkeit des neuen Blutvergießens klar. Thugut sah seine Zeit gekommen. Er beschloß, ohne längeres Zögern den Kaiser zu einer durchgreifenden Aenderung der östreichischen Politik aufzufordern. So eben, am 23., zeichnete er in Valenciennes mit dem sardinischen Gesandten einen Vertrag, durch welchen die beiden Mächte sich neue Anstrengungen gegen die Franzosen zusagten, und die Abrede nahmen, daß, wenn damit die Eroberung eines französischen Grenzstriches gelänge, dieser ganz an Sardinien fallen, dann aber der König einen halb so großen piemontesischen Bezirk an Oestreich abtreten würde. Die Aussicht auf neue Erwerbungen in der Lombardei, welche hiemit eröffnet wurde, vollendete die Gleichgültigkeit, womit der Minister auf das rettungslose Belgien blickte. Die eigentliche Handhabe jedoch, den bisherigen Eifer des Kaisers zu brechen, sollte ihm noch ein anderes dringenderes Interesse liefern, die polnische Frage und die Eifersucht gegen Preußen.

---

1) Witzleben III, 224.

Fünftes Capitel.

Räumung Belgiens.

Während der ersten Wochen des polnischen Aufstandes hatte die östreichische Regierung sehr gerne ein entschiedenes Auftreten vermieden. Bei den engen Beziehungen, welche sie soeben mit Rußland angeknüpft hatte, verstand es sich von selbst, daß sie den polnischen Patrioten auch nicht einmal den Ausdruck mitleidiger Neigung wie 1791 und 1793 zuwenden würde; sie beeilte sich vielmehr, durch ihren Gesandten in Warschau, du Caché, auf das Feierlichste jede Verbindung mit Kosciusko in Abrede zu stellen, und gleich nach dessen Auftreten in Krakau, am 10. April, schrieb Thugut an den Grafen Cobenzl in Petersburg, er hoffe, daß aus diesen Wirren sich jetzt die vollständige Theilung des zerrütteten Landes und damit ein erheblicher Machtgewinn für Oestreich ergeben werde; nur Eines, setzte er gleich hier seiner Erörterung hinzu, sei für eine gedeihliche Behandlung der Sache unerläßlich, daß nämlich die beiden Kaiserhöfe fest und einig gegen ein neues Umhergreifen Preußens zusammenständen.[1]) Allerdings hatte der Minister verschiedene Gründe, nicht sofort zu offener Feindseligkeit gegen Polen zu schreiten. Die östreichische Regierung hatte in Galizien wenige Truppen, sie hatte einen großen Getreidetransport für das belgische Heer auf der Weichsel, sie wünschte weder diesen noch ihre Grenzlande durch eine vorzeitige Kriegserklärung bloß zu stellen. Daß es endlich zu einem Kampfe kommen würde, sah Thugut voraus, und war entschlossen, die dritte Theilung Polens besser für Oestreich zu nutzen als die zweite: es kam

[1]) Sſolowjoff, Fall Polens S. 333.

ihm darauf an, alle polnischen Bezirke, die mit Galizien zusammengrenzten, zu erwerben, Krakau und Sendomir, Lublin und Chelm; er wartete nur auf ein bestimmtes Hülfsgesuch von Seiten Rußlands, um daran die Forderung der vier Palatinate als Preis des Beistandes zu knüpfen. Anfang Mai ging denn, wie wir sahen, eine solche Aufforderung von Petersburg nach Wien; der Kaiser war zu einer günstigen Antwort vollkommen bereit, hatte aber während der Kämpfe um Flandern noch keine Zeit zu einem förmlichen Entschlusse und noch viel weniger zur Erwägung der erforderlichen Hülfsquellen gefunden. Während nun in Belgien die Schlachten sich immer dichter drängten und des Kaisers Aufmerksamkeit mit wachsender Spannung in Anspruch nahmen, begann auch im Osten sich der Knoten zusammen zu ziehen und jede längere Ungewißheit auszuschließen. Einmal kam von Wien die Meldung, daß die Kaiserin Catharina ihren Gesandten beauftragt habe, persönlich nach Belgien zu eilen, um mit Franz II. die endgültige Verhandlung über Polen zu führen: offenbar war zu wünschen, daß man vor seiner Ankunft über den eigenen Plan und über die Mittel und Wege zu dessen Ausführung im Klaren sei. Dann aber erschien in dringender Eile aus Lemberg ein Bote des Erzherzog-Statthalters von Galizien mit der überraschenden Kunde, daß Kosciusko selbst die kaiserlichen Truppen zur Besetzung Krakaus einlade. Der polnische Feldherr sah das preußische Heer in Posen sich verstärken, erfuhr die Abreise des Königs von Berlin und konnte nicht zweifeln, daß der erste Stoß der Preußen gegen Krakau, als die bisherige Grundlage des polnischen Aufstandes gerichtet sein würde. Da er wohl wußte, daß Oestreich um keinen Preis die Stadt dem preußischen Nebenbuhler überlassen würde, so beschloß er, diese Stimmung zu Polens Gunsten zu benutzen, und seinerseits Krakau dem Kaiser anzubieten, wenn er dafür der Republik seine bisherige Neutralität bewahre. Der Erzherzog hatte, so lockend und eilig die Sache war, doch keinen eigenmächtigen Schritt gewagt, und bat jetzt, da die preußischen Colonnen überall in Bewegung waren, um schleunigsten Verhaltungsbefehl.

Welch eine Antwort war auf diese Frage nach der damaligen Stellung Oestreichs zu erwarten? Vor Allem unzweifelhaft war nun die Hauptsache: an die Zusage einer Neutralität für Polen war nicht zu denken, weil man damit das über Alles wichtige russische Bündniß zerrissen hätte. Vielleicht konnte es gelingen, auch ohne das durch eine zweideutige, hoffnunggebende aber nicht bindende Unterhandlung Krakau den Polen abzugewinnen: ungleich wahrscheinlicher aber war es allerdings,

daß dann Kosciusko abbrach, und hierauf die Preußen die Stadt eroberten. Dann bliebe freilich nichts übrig, als mit voller Kraft in den polnischen Händeln aufzutreten, Rußlands Freundschaft dadurch für das kaiserliche Interesse in Bewegung zu setzen und Krakau den Preußen wieder zu entreißen, hoffentlich mit diplomatischen, im Nothfalle auch mit militärischen Mitteln. Nichts aber war klarer, als daß bei dieser Sachlage der Kampf um das entfernte Belgien nur noch ein untergeordnetes Interesse für Oestreich hatte, da von nun an dicht an den Grenzen der Erblande ein Strauß gegen die polnische Revolution, und in dessen Gefolge vielleicht ein Krieg gegen die preußische Monarchie in Aussicht stand.

So weit die geschichtlichen Zeugnisse reichen, waren es diese Auffassungen, welche seit den letzten Kriegsereignissen die leitende Umgebung des Kaisers erfüllten. Gerade als Thugut in Tournay anlangte, hatte General Mack, durch das Scheitern seines großen Schlachtplans außer sich gebracht, seine Entlassung als Chef des Generalstabs gegeben: er hatte keine Hoffnung mehr, Belgien gegen die feindliche Uebermacht zu behaupten, und begann sich seinerseits in die Erwägungen der politischen Widersacher zu vertiefen, ob es nicht unter den gegebenen Verhältnissen Oestreichs Pflicht sei, seine Armee, die wichtigste Stütze des Staats, nicht länger einer unmöglich gewordenen Aufgabe zu opfern, sondern sie aus Belgien nach Deutschland zur Deckung der sonstigen Interessen des Reiches zurückzuziehen.[1]) Der Fürst von Waldeck, welcher im Generalstabe an Mack's Stelle trat, übernahm es, an der entscheidenden Stelle sich zum Organe dieser Ansichten zu machen:[2]) er sprach dem

---

1) Vgl. seine Denkschrift vom 29. Mai, bei Witzleben III, 265.

2) Bei dem Herzog von York schob er einige Tage später Alles auf Thugut, was jener sofort nach England meldete. Daß er persönlich aber Thugut's Meinung theile, daraus machte er schon damals kein Hehl; Berichte York's vom 18. und 28. Juni, bei Witzleben III, 275, 317, und daß er in diesem Sinne beim Kaiser gewirkt habe, erklärte er etwas später dem Grafen Döhnhoff selbst; Döhnhoff an den König von Preußen 2. August: Waldeck m'a dit en propres termes que c'était lui qui avait proposé à l'empereur de retirer ses troupes des Pays-Bas. Ebenso meldete Hardenberg aus Manheim 24. Juni, daß Waldeck's Schwager, der Fürst von Nassau-Usingen, ihm dasselbe System entwickelt habe, und berichtete Dohm 8. Juli eine Aeußerung Metternich's, die Räumung Belgiens sei eine affaire de convention. Dazu kommen dann die Aeußerungen Thugut's gegen Lord Elgin, die ich oben im Texte sofort aus dessen Depeschen anführe, und die gleichlautenden Erörterungen des ersteren gegen Spencer und Grenville, von denen im folgenden Buche die Rede sein wird. Vollkommen stimmt dazu eine Meldung Lucchesini's an das preußische

Kaiſer ohne Rückhalt die Ueberzeugung aus, daß es unverantwortlich ſei, die Kräfte der Monarchie noch länger auf ſo entlegenen und hoffnungsloſen Schauplätzen aufzuopfern, ſtatt ſie in das Centrum des Reiches zu nützlicher Verwendung zurückzunehmen. Er verbot demnach jeden weiteren Angriff auf den Feind, ſo daß dieſer ſelbſt die bei der Flucht des geſtrigen Tages zurückgelaſſenen Geſchütze unter den Augen der Sieger unbeläſtigt abholen konnte. Der Grimm, welchen Engländer und Hannoveraner noch vom 18. her gegen die öſtreichiſche Führung empfanden, wurde dadurch auf's Neue angefacht: Officiere und Soldaten redeten laut von Faulheit und Verrätherei der Bundesgenoſſen; das Lager erfüllte ſich mit unendlichem Hader zwiſchen den einzelnen Truppentheilen. Der engliſche Bevollmächtigte, Lord Elgin, trat noch an demſelben Tage den kaiſerlichen Miniſter an, ob Franz nach ſo harten Kämpfen und Einbußen nicht endlich einige Verſtärkung, etwa von ſeinem Rheinheere, nach Belgien ziehen wollte. Thugut verneinte ohne Zögern auf das Beſtimmteſte, und ſetzte hinzu, es ſei ſehr zweifelhaft, ob der Beſitz der Niederlande weitere Anſtrengungen Oeſtreichs überhaupt verdiene. Elgin, nicht wenig betroffen, ſuchte die Aufrichtigkeit dieſes Satzes durch die Bemerkung zu prüfen, daß in dieſem Falle auch England ſich wohl auf die Beſchirmung Hollands beſchränken müſſe, wurde darauf aber durch Thugut's höchſt gleichmüthige Antwort überraſcht: das ſei ganz richtig, und etwas Beſſeres als die ſofortige Räumung Belgiens laſſe ſich nicht verfügen. Es iſt nicht meine Schuld, ſetzte er hinzu, wenn der Kaiſer nicht mit dieſer Maaßregel den Feldzug begonnen hat. Ich kann nicht Ausdrücke finden, meldete Elgin nach dieſem Geſpräche ſeiner Regierung, Ausdrücke ſtark genug, um die Feſtigkeit zu bezeichnen, womit der verhängnißvolle Entſchluß gefaßt zu ſein ſcheint. Die Kunde flog durch das Lager, durch das belgiſche Land,

Miniſterium vom 19. Juni: General Lascy hat längſt den Plan gefaßt und vertritt ihn jetzt ganz offen, man müſſe die Armee aus Belgien herausziehen, das Rheinheer um 50,000 M. verſtärken, den Reſt in die Erblande bringen, die Vertheidigung Belgiens, deſſen Beſitz dem Kaiſer weniger als je am Herzen liegt, den Seemächten überlaſſen, etwas Mannſchaft nach Italien werfen, und ſonſt mit geſammelter Kraft in der polniſchen Sache auftreten, übrigens endlich vor allen Dingen nach baldigem Friedensſchluß mit Frankreich trachten. Ich kenne dieſe Anſichten, ſetzt Lucheſini hinzu, durch General Wallis, Lascy's Freund und Schützling. Daß Lascy und Wallis damals zu den einflußreichſten Perſonen in Wien gehörten, leidet ebenſo wenig Zweifel, wie die Thatſache, daß die Ereigniſſe ſich ganz in der von ihnen gewünſchten Richtung entwickelt haben.

und bald durch ganz Europa. Von den wahren Beweggründen Thugut's, von seinen Plänen in Osteuropa, wußte man nicht viel; wohl aber hatte man den französischen Unterhändler bemerkt und erinnerte sich auch der früheren Arrondirungsgelüste des Kaisers gegen Bayern: so sprang denn plötzlich, weithin die Gemüther bewegend, der Argwohn hervor, Thugut habe sich mit Robespierre dahin geeinigt, daß Frankreich Belgien erhalten und dafür dem Kaiser zu dem Besitze Bayerns verhelfen sollte.

Unterdessen legte der Minister, unbekümmert um die Staubwirbel dieser Gerüchte, dem Kaiser die Wiener und Krakauer Depeschen vor[1]), entwickelte ihre Bedeutung und schloß seine Darlegung mit dem Antrage, daß vor Allem Franz selbst nach Wien zurückkehren, und fortan den Schwerpunkt seiner gesammten Politik nicht mehr in dem französischen Kriege, sondern in der polnischen Frage erblicken müsse. Was das bedeutete, darüber war schon jetzt kein Zweifel möglich. Die Armee war erheblich geschwächt, das Officiercorps verstimmt, die Alliirten entfremdet, der Feind in heftigem Vordringen. Wollte man Belgien behaupten, so galt es, alle Kräfte zusammen zu nehmen, Verstärkung von allen Seiten zu beschaffen, und das belgische Volk zur Vertheidigung seines Bodens zu begeistern; es galt, die Officiere und Soldaten mit neuem Schwunge und die Verbündeten mit frischem Vertrauen in den eigenen Ernst zu erfüllen. Wäre der Kaiser niemals nach Belgien gekommen, so wäre dies Alles auch jetzt noch vielleicht ohne sein persönliches Eingreifen möglich gewesen: nachdem er aber erst vier Wochen früher selbst in den Mittelpunkt der Ereignisse getreten, mußte sein plötzliches Ausscheiden im Momente der drängendsten Krisis schlechthin verhängnißvoll werden. Wir dürfen vermuthen, daß er durch Thugut's Eröffnung in hohem Grade überrascht und erschüttert wurde. Soeben noch hatte er dem Prinzen von Coburg die bestimmtesten Versicherungen gegeben, ihm Trost eingesprochen, die höchsten Anstrengungen für den französischen Krieg zugesagt[2]). Ihm selbst lag der Kampf gegen die Jacobiner am Herzen, und vor wenigen Tagen erst hatte der frische Lorbeer vom 22. sein bedächtiges Wesen nachdrücklich angeregt. Wie sehr er sich sträubte, mag man aus dem Umstande schließen, daß die Berathung volle vier Tage dauerte: es war, wie wir sehen, das genaue Gegenstück

1) Cäsar aus Wien an den König von Preußen, 22. Juni, nach Mittheilungen von Thugut's Bureauchef, Jenisch.

2) Berichte Elgin's und York's.

zu jenen langen Gesprächen, mit welchen, drei Wochen früher, in Berlin General Manstein seinen Souverain vom französischen auf den polnischen Kriegsschauplatz hinübergeführt hatte. Das Verhältniß war völlig dasselbe hüben und drüben. In beiden Fällen stand die persönliche Neigung des Fürsten auf der Seite der allgemeinen Interessen, des großen Bündnisses, des Kampfes gegen die Revolution, in beiden wurde sie durch die leitenden Staatsmänner Namens der eigensüchtigen Machterweiterung des besonderen Staates bekämpft. Ein ganzes und ausgesprochenes Ergebniß wurde für den Augenblick weder hier noch dort erzielt: thatsächlich aber wurde in beiden Fällen der persönliche Wunsch des Monarchen durch das Gewicht der particularen Staatsinteressen besiegt.

Schon am 24. erhielt Coburg einen kaiserlichen Befehl, einen Kriegsrath aller Generale zusammen zu berufen und mit demselben die Frage zu erwägen, auf welche Weise bei dem geschwächten Bestande der Truppen der völlige Ruin der Angelegenheiten in Flandern verhütet werden könne, vorausgesetzt, daß man nach wie vor an der Sambre siegreich bleibe. Schon die Fassung dieser Frage ließ die Stimmung des Cabinets erkennen, und der Kriegsrath beeilte sich, ihr zu entsprechen. Obwohl Coburg der Meinung war, durch Ansammlung aller Kräfte an der Sambre auch jetzt noch den Feldzug glücklich wenden zu können, erklärten doch dieselben Generale, welche vor dem letzten Kampfe einmüthig für kräftigen Angriff gestimmt hatten, jetzt nach dem Siege ebenso einmüthig alles fernere Ringen für hoffnungslos; York war zu seinem zornigen Erstaunen der einzige, welcher nach wie vor die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer entschlossenen Offensive behauptete. Sein Befremden wuchs, als er am folgenden Tage eine Unterredung mit Thugut selbst hatte. Es kam gerade damals Lord Malmesbury aus England auf den Continent zurück, um in Mastricht mit dem Grafen Haugwitz zusammen zu treffen und über die Verwendung der preußischen Truppen die schließliche Abrede zu nehmen. Die Meinung der Engländer ging nun entschieden dahin, den General Möllendorf nach Belgien zu ziehen und dem deutschen Reiche zu überlassen, auf welche Weise es die bisher von jenem geleistete Deckung des Oberrheins herstellen wollte. York glaubte, daß dem Kaiser eine solche Unterstützung für das schwer bedrohte Belgien höchst willkommen sein würde, und war höchlich überrascht, als Thugut sich mit Heftigkeit dagegen aussprach, weil, wie er sagte, um keinen Preis die Rheingrenze entblößt

werden dürfe.[1]) Dieſe Erwägung war nun offenbar nicht der wirkliche Grund ſeines Proteſtes, da ja gerade nach ſeinem Syſteme der Prinz von Coburg zur Deckung des Rheines zurückmarſchiren ſollte. Im Hinblick auf die polniſche Sache mußte ihm, wie es ſcheint, eine Verwicklung Preußens in den belgiſch-franzöſiſchen Krieg ſogar äußerſt gelegen kommen. Wenn er ſich trotzdem dagegen ſperrte, ſo verrieth er den Wunſch, nicht bloß die Oeſtreicher aus Belgien hinaus, ſondern die Franzoſen in das Land hinein zu bringen. Erinnern wir uns hier, daß Robespierre die Rückgabe aller franzöſiſchen Eroberungen auf dem Continent geboten hatte, wenn England die von ihm beſetzten Colonien wieder herausgäbe, ſo liegt der Gedanke nahe, daß Thugut eben England durch das Erſcheinen der Franzoſen an der belgiſchen Küſte mürbe zu machen und für den ſchnellen Abſchluß jenes Friedens zu gewinnen meinte.[2]) Denn ſo gleichgültig Thugut ſeinerſeits Brüſſel aufopferte, ſo lebhaft wurde in England die Gefahr empfunden, wenn die franzöſiſche Marine etwa in Antwerpen feſten Fuß faſſen und von dort ſowohl die Themſe als den Texel bedrohen ſollte. Wenn es irgend etwas gab, wodurch ſich England zum Verzichte auf Corſica beſtimmen ließ, ſo war es das Hereinbrechen eines ſolchen Unheils, und dann gab es kein Hinderniß mehr gegen Thugut's ſehnlichſten Wunſch, den Rücktritt Oeſtreichs vom franzöſiſchen Kriege.

Wir wiſſen nun nicht, ob dieſe, ob andere Argumente von dem Miniſter bei ſeinen Erörterungen mit dem Kaiſer gebraucht wurden; ob überhaupt Aufzeichnungen über dieſe Berathungen vorhanden ſind, iſt bisher völlig unbekannt geblieben. Die Ergebniſſe aber liegen in unzweideutigen Thatſachen vor. Zunächſt ging die Weiſung an den Erzherzog Palatin nach Lemberg, die Polen durch unbeſtimmte Lockungen und Ausſichten zur Ueberlieferung Krakau's aufzufordern. Es wurde dann beſchloſſen, in Petersburg auf den Vertrag vom 23. Januar 1793 Bezug zu nehmen, und da der belgiſch-bayeriſche Tauſch, welcher dort dem Kaiſer verheißen worden, ſich unausführbar erwieſen, eine entſprechende Entſchädigung in Polen zu fordern; ſobald man ſich darüber verſtändigt, würde Oeſtreich ohne Zaudern bewaffnete Hülfe gegen Kosciusko leiſten. Was ferner Belgien betraf, ſo ſah jetzt auch der

---

[1]) York an Dundas, 26. Mai.

[2]) Vgl Mack's Denkſchrift vom 29. bei Witzleben III, 268: „es fragt ſich, ob die combinirten Mächte, um ihrerſeits den Frieden herzuſtellen, etwas Anderes als den Rückzug ihrer Truppen zu veranlaſſen brauchen."

Kaiſer die unheilvollen Kataſtrophen voraus, welche einen Monat ſpäter in trauriger Wirklichkeit hereinbrachen, und ertheilte, ohne den ihm verhaßten Befehl zum Rückzug zu geben, alle erforderlichen Weiſungen für den Fall, daß ein ſolcher unvermeidlich werden ſollte.[1]) Noch einmal erließ er eine Botſchaft an die Stände von Brabant, worin er ſich bitter über den Mangel patriotiſchen Eifers im Lande beſchwerte, und die Entſchließung ausſprach, die ſonſtige Kraft des Reiches nicht länger für ihre Vertheidigung aufzuopfern, wenn ſie ihm nicht ſofort eine neue Recrutirung von 40,000 Mann bewilligten. Eine Anſtrengung von ſolcher Schwere würde bei dem ſtets fortglimmenden Hader zwiſchen Ständen und Regierung auch ſonſt kaum erreichbar geweſen ſein, zumal die Provinzen ſo eben erſt Anſtalt zu höchſt bedeutenden Geldopfern machten; und hätten die Stände wider Erwarten Neigung zu einem ſolchen Votum gehabt, ſo war nichts ſicherer, als daß ſie auf der Stelle durch die bevorſtehende Abreiſe des Kaiſers erſtickt werden mußte. Zu einem plötzlichen Rückzuge der Armee, welchen ohnedies der Kaiſer nimmermehr genehmigt hätte, lag übrigens zur Zeit auch für die eifrigſten Anhänger des Syſtemes kein Grund vor, vielmehr mußte ſchon die Rückſicht auf England, mit dem ein gutes Einvernehmen äußerſt wünſchenswerth blieb, die Vermeidung jedes auffallenden Schrittes empfehlen. Daraus ergab ſich vor Allem die einſtweilige Behauptung der Poſition an der Sambre, da mit deren Ueberwältigung die Franzoſen die geſammte Rückzugslinie vernichtend bedroht hätten. Es wurden deshalb aus dem Lager bei Tournay 10,000 Mann an die Sambre geſchickt, der ſiegreiche und kampfluſtige Kaunitz jedoch abgerufen, und durch den früheſten Gegner des Angriffskrieges, den Prinzen von Oranien, erſetzt. Da zugleich die Hannoveraner dem General Clerfait zur Sicherung der holländiſchen Grenze zugewieſen wurden, ſo ſank das Heer von Tournay zu einem unbedeutenden Verbindungspoſten herab; es war wenig ſchmeichelhaft für Coburg, daß man ihm den Oberbefehl der jetzt ganz untergeordneten Poſition übertrug. Die vier eroberten Feſtungen ließ man außer Acht; man war der Meinung, daß ſie Alle eine Berennung von mehreren Monaten aushalten könnten und hoffte wohl, bis dahin den Frieden mit Robespierre erlangt zu haben. Die Summe war, daß allerdings der Kaiſer die Räumung Belgiens weder beſchloſſen noch befohlen, wohl aber auf alle zur Behauptung des Landes erforderlichen

[1]) Mittheilung des Grafen Trautmannsdorf an den Präſidenten des Generaldirectoriums in Wien, Grafen von Kollowrath, im Brüſſeler Archiv.

Maaßregeln verzichtet hatte. Die Armee sollte Widerstand leisten, so lange es möglich wäre; mit dieser allgemeinen Anordnung deckte sich der Kaiser vor dem eigenen Bewußtsein und seinen Alliirten; von Allem aber, was für die Möglichkeit des Widerstandes nöthig war, erfolgte thatsächlich das Gegentheil; mit diesem Erfolge zufrieden, war Thugut seitdem gerne bereit, dem Kaiser aufmunternde und kriegslustige Handschreiben an die Generale zu redigiren. Belgien war noch nicht abgetreten, aber kein Gegenstand mehr von östreichischem Interesse.

Hienach erfolgte endlich der letzte, das ganze System verkündende Schritt, indem der Kaiser durch Tagesbefehl dem Heere erklärte, daß er die Truppen an der Sambre rasch zu besichtigen und dann in Brüssel noch einmal mit den Ständen zu berathen gedenke, dies aber vollbracht, durch dringende Regierungssorgen nach Wien zurückgerufen werde. Die Ueberraschung und Bestürzung, welche dieses Manifest hervorrief, war unbeschreiblich. Obgleich der Kaiser den Diplomaten des Hauptquartiers versicherte, daß ihn nur der Wunsch nach Hause treibe, einen ungarischen Reichstag zu halten, und dort Verstärkungen für Belgien zu erlangen, so zweifelte doch Niemand, daß das Heer dem Monarchen ohne Zögern folgen würde.[1]) Bei den belgischen Ständen wurde die letzte patriotische Regung durch eine solche Aussicht niedergeschlagen, und da zugleich die Franzosen rechts und links ihre Angriffe erneuerten, so erfüllte ein maaßloser Schrecken das aufgegebene Land. Furcht, Zorn und Verwirrung herrschte aller Orten. Die Einen verbargen, was sie an werthvollen Gütern besaßen, die Anderen rüsteten sich zur Flucht, sobald die Truppen abzögen: bereits begannen alle amtlichen Verhältnisse sich aufzulösen, und die Straßen sich mit Auswanderern zu bedecken; überall war, nach dem Ausdrucke eines Augenzeugen, das Bild des Chaos.

Den Franzosen mußte von diesen Dingen jedenfalls die neue Vertheilung der verbündeten Streitkräfte auf der Stelle bekannt werden,

---

1) Lord Auckland, selbst gut kaiserlich gesinnt, Bruder des für Thugut schwärmenden Sir Morton Eden, schreibt 28. November 1794 an Pitt: From the time that the Emperor, in last May, declared his intention to return to Vienna, it was evident, that the Austrian ministers were impressed by the necessity of withdrawing from the persecution of the French war, and that they had resolved, under this impression, to leave the borders of Germany, the Austrian Netherlands and Holland to their fate. My old friend the Count of Mercy transmitted to me from his death-bed a contrary assertion, and I must presume (daß es sich so verhielt? nein, Auckland sagt nur), that he believed it.

mit ihm nicht hätte, wie es scheint, keinen Zweifel an der eigenen Handlungsweise mehr haben. Je schwieriger sich an der Sambre entwickeln, desto dringender trat die Nothwendigkeit, auch das Hauptheer neuem Schwunge möglichst anzunähern, mithin von Flandern mehr und mehr nach Osten zu wenden, kurz je scharf und kurz wie möglich zu operiren, um in die Winterquartiere zwischen zwei Heeren zu gerathen. Allein der Wohlfahrtsausschuß hatte keinen Gedanken an einen von Jenem in gewöhnlichen Bereich. Pichegru erhielt vielmehr gleich nach der Schlacht von Tourcoing neue Weisung von Carnot, jetzt endlich den großen Plan zu vollenden, d. h. seine Hauptkraft von Coburg hinweg nach der Seeküste zu führen, und zu diesem Zwecke der Alten Ypern zur Brücke zu nehmen. Es sollte hienach also der eben geschlagene Feind nicht weiter verfolgt, es sollte ihm volle Muße gegönnt werden, sich herzustellen und zu sammeln, vielleicht seinen Stoß auf die französische Flanke zu wiederholen, oder doch wenigstens seinen Rückzug in erwünschter Sicherheit und Bequemlichkeit zu vollenden. Militärischer Weise läßt sich offenbar ein solches Verfahren nicht rechtfertigen; es wird jedoch begreiflich unter der Voraussetzung, daß in diesem Augenblicke der Wohlfahrtsausschuß den Kaiser zu schonen und auf England zu drücken wünschte, eine Gesinnung, welche sich damals in allen Maaßregeln der französischen Machthaber ausprägte. Der Convent verfügte am 26. Mai, man solle ferner keine englischen und hannoverschen Kriegsgefangenen mehr machen; die Brester Flotte erhielt wiederholte Weisung, entscheidende Siege zu erfechten; alle Organe der Regierung strömten über von tödtlichen Drohungen gegen das moderne Carthago.[1]) So mußte denn auch Pichegru gehorchen. Er theilte seine Truppen, stellte zwei Divisionen zur Beobachtung Coburg's, eine zur Abhaltung Clerfait's auf, und eröffnete mit zweien die Berennung Yperns. Der Platz war beträchtlicher und in besserem Stande als Menin; immer aber war bei der Schlaffheit des damaligen Staatswesens die Ausrüstung lückenhaft geblieben; man hatte z. B. die vorliegende Ebene durch Oeffnung der Schleusen nicht überschwemmen wollen, weil, wie der Bericht sagte, viel Eigenthum dadurch verdorben, und die Maaßregel also starken Widerspruch erfahren würde.

[1]) Das Westheer mußte damals freilich starke Abtheilungen zur Verstärkung der eben von Möllendorf geschlagenen Rheinarmee abgeben; wir müssen dann freilich, schrieb Carnot dazu, den Angriff auf England aufschieben, aufgegeben ist er aber keineswegs. Guerre des Vendéens III, 515.

Die Besatzung zählte etwas über 6000 Mann, ein Drittel Oestreicher, zwei Drittel Hessen; Befehlshaber war der kaiserliche General Salis, einst ein tapferer, jetzt aber durch das Alter matt gewordener Officier, welcher sich gleich am zweiten Tage der Beschießung in eine bombenfeste Casematte zurückzog, und in diesem Gewahrsam bis zum Schlusse der Belagerung aushielt. Auch hier ruhte also der Widerstand fast allein auf der Tüchtigkeit der Truppe, und diese bewährte sich denn noch immer trotz alles bisherigen Mißgeschicks, und machte dem Feinde jede Spanne des Bodens mit unverwüstlicher Aufopferung streitig. General Salis dagegen klammerte seine ganze Hoffnung an den von Außen zu erwartenden Entsatz; Clerfait aber, obwohl auf 20,000 M. verstärkt, wagte lange keinen Angriff, und das französische Bombardement, welches allmälig einen Stadttheil nach dem andern zu Grunde richtete, warf die Besatzung durch die unaufhörlichen Anstrengungen in tiefe Ermattung. Endlich, am 11. Juni, setzte sich Clerfait in Bewegung, wurde aber von Souham nach kurzem Kampfe bei Hooglede abgewiesen, während die Besatzung von Lille den Prinzen Coburg durch einen kräftigen Anfall vollkommen im Schach hielt. Coburg war völlig geknickt und hoffnungslos, Clerfait versuchte am 14. einen zweiten Angriff auf Hooglede. Das Treffen stand dieses Mal etwas länger und hartnäckiger: der Ausgang war endlich nicht günstiger, und konnte es auch nicht sein, bei der Uebermacht des Feindes und der völligen Unthätigkeit Coburg's. In Ypern lauschte die Besatzung mit ängstlicher Spannung auf den fernen und leider immer mehr sich entfernenden Kanonendonner: nach diesem zweiten Mißlingen war der Muth des General Salis zu Ende, und am 15. legte er seinen Officieren die Frage vor, ob man capituliren wolle. Sie verneinten einstimmig. Am 16. begann der Feind die dritte Parallele und brachte im Laufe der Nacht eine Breschbatterie zu Stande, welche am 17. Morgens ein zerstörendes Feuer gegen die nächsten Bastionen eröffnete. Salis berief darauf den Kriegsrath zum zweiten Male; der Munitionsvorrath war erschöpft, die Officiere erkannten die Unmöglichkeit längeren Aushaltens. Sie begehrten also, nach Hammerstein's glänzendem Beispiel in Menin, den Befehl zum Durchschlagen. Aber Salis wollte davon nichts hören, und verwies ihnen mit zornigen Worten ihre unausführbaren Vorschläge. So kam der Beschluß zu Stande, dem Feinde gegen freien Abzug der Besatzung die Uebergabe des Platzes anzubieten, und noch im Laufe des Vormittags wurde die Verhandlung eröffnet. Gleich nachher aber flog die Kunde durch die Stadt, der General habe auf

derung Moreau's ohne Widerſtreben die Kriegsgefangenſchaft
Truppen unterzeichnet. Da loderte noch einmal, zum letzten Male
dem Feldzug, der Stolz dieſer feſten Soldatenſeelen in wilder Er-
bitterung auf. Die heſſiſchen Bataillone rotteten ſich mit wüthendem
Geſchrei zuſammen, drohten, ihre Officiere niederzuſchlagen, forderten,
daß man ſie, wie Hammerſtein es gethan, zum Durchſchlagen hinaus-
führe. Aber ſie fanden hier keinen Hammerſtein, und zerſtreuten ſich
endlich beim Hereinſinken des Abends mit knirſchender Niedergeſchlagen-
heit in ihre Quartiere. Am 19. erfolgte mit allen kriegeriſchen Ehren
der Ausmarſch. Die Franzoſen ſalutirten mit klingendem Spiel, und
der Befehl ertönte, den Gruß durch ein letztes Präſentiren des Gewehrs
zu erwidern und dann die Waffen abzugeben. Hiemit aber erhob ſich
neuer Tumult; die Soldaten verließen die Glieder, zerſchlugen ihre
Musketen, zerriſſen die Fahnen, und warfen die Stücke mit Flüchen
und Thränen den Franzoſen vor die Füße. Jetzt iſt die Ehre dahin,
ſagten ſie, jetzt wollen wir ruhig ſein. Durch die Reihen der Sieger
ging ein Murmeln des Beifalls und der Achtung; das ſind wackere
Leute, riefen die Soldaten; General Moreau ritt entblößten Hauptes
die Colonne entlang, und ſagte: es ſind tapfere Männer, die ein beſſeres
Loos verdient hätten.

Durch die Nachricht von dieſer Kataſtrophe wurde Coburg in der
Vorbereitung eines dritten Entſatzverſuchs unterbrochen, und da zu
gleicher Zeit dringende Unheilspoſten von der Sambre einliefen, ſo
erklärte er, daß er für Flandern nichts mehr thun könne, und die bei
Tournay ſtehenden kaiſerlichen Truppen dem Sambreheer zur Verſtär-
kung zuführen wolle. Der Herzog von York mußte hierauf für ſich
allein, mit ſeinen Engländern, Hannoveranern und Heſſen, nur durch
Clerfait's Oeſtreicher verſtärkt, die Deckung der Schelde und der holländ-
diſchen Grenze übernehmen. Nachdem Coburg am 21. von dannen
gezogen, ging auch er den folgenden Tag auf das rechte Ufer des
Stromes zurück, und vertheilte ſeine Truppen in einem weiten Bogen,
der zuerſt nordwärts hinter der Schelde über Oudenarde nach Gent,
und von dort nach Weſten hinter dem Genter Canal nach Brügge und
Helvoetſluys lief. Dieſem dünnen Gürtel ſtand nun Pichegru mit
ſeinen gewaltigen Maſſen doppelt übermächtig gegenüber: wenn er ſich
mit voller Wucht auf Tournay oder Oudenarde warf, ſo konnte nichts
ihn hindern, York's Aufſtellung zu zerreißen, dann in drei Tagemärſchen
mit 60,000 Mann Brüſſel zu erreichen, und dadurch York und Coburg
in einer für Beide gleich vernichtenden Weiſe zu trennen. Wie

entſcheidend eine ſolche Bewegung für den Feldzug, ja für den ganzen Krieg hätte werden müſſen, dies wird vollſtändig erſt erhellen, indem wir uns die gleichzeitigen Ereigniſſe auf dem öſtlichen Theile des Kriegsſchauplatzes, an dem Ufer der unteren Sambre vergegenwärtigen.

Dort, ſahen wir, hatten die Franzoſen einen erſten Verſuch gegen den linken Flügel der Verbündeten gemacht, waren aber am 14. Mai von Kaunitz mit ſtarkem Verluſte bei Rouveroi abgewieſen worden. Jourdan, welcher Befehl hatte, 20- bis 30,000 Mann vom Moſelheer zur weiteren Beunruhigung der Oeſtreicher gegen Namur oder Lüttich zu ſchicken, erlitt damals in der Pfalz einen ſcharfen Angriff der Preußen, welcher das franzöſiſche Rheinufer bis hinter Kaiſerslautern zurückdrängte: er hatte alſo alle Hände voll, um ſich auf dieſer Seite nothdürftig zu decken, und zugleich zwiſchen Moſel und Maas die Vorbereitungen zu dem belgiſchen Zuge zu treffen. In dieſer Lage blieben denn die Dinge an der Sambre den ganzen Mai hindurch. St. Juſt, welcher damals bei dem Ardennenheere war, und nach der Weiſe des Schreckensſyſtems dort verhaften und enthaupten ließ, trieb zwar das Heer am 20. noch einmal über den Fluß hinüber, hatte aber ſeine Anordnungen nicht zweckmäßiger als früher Charbonnier getroffen, ſo daß Kaunitz bereits am 24. den Franzoſen eine neue Niederlage bereiten, ihnen 41 Geſchütze abnehmen, und ſie in vollem Ungeſtüm mit einem Verluſte von 3000 Mann über die Sambre zurückwerfen konnte. Als damals der Kaiſer zu dem Entſchluſſe kam, Belgien in langſamer Räumung zu verlaſſen, war er völlig berechtigt, ſeinem Heerestheile an der Sambre noch für einige Wochen die Fähigkeit zum Widerſtande zuzutrauen, zumal man ihm anſehnliche Verſtärkung zuwandte, und ihm damit beinahe dieſelbe Truppenzahl wie ſeinen Gegnern gab. Man hatte freilich dort keinen Tag Ruhe, denn St. Juſt drängte unter ſteten Todesdrohungen ſeine Generale zu unaufhörlichen Angriffen; aber man konnte ſich behaupten, da der franzöſiſche Gewalthaber nur zu beſtrafen, und in keiner Weiſe zu lenken verſtand. Es wäre z. B. für die Franzoſen nichts dringender geweſen, als den Oberbefehl des combinirten Sambreheeres durchgreifend zu ordnen: ſtatt deſſen verfügte St. Juſt, daß Charbonnier an der unteren, Desjardins an der oberen Sambre befehligen, und der letztere beſonders an Schlachttagen auf den Rath der Diviſionsgenerale Kleber und Scherer hören ſollte. Um die Folgen einer ſolchen Vielköpfigkeit bekümmerte er ſich ebenſo wenig, wie um die Stärke des Feindes oder die Vertheilung der eigenen Streitkräfte: er hatte für die Generale kein anderes Wort, als daß ſie ohne Zaudern

den Feind zermalmen oder ſelbſt den Kopf verlieren würden. Nach der neuen Schlappe des 24. wiederholte er dieſen Spruch mit geſteigertem Ernſte. Die Generale ſtellten ihm vor, daß die Truppen im höchſten Grade ermattet und der Ruhe bedürftig ſeien; und in der That erlebte man am 25., daß Kleber's Bataillone, obwohl gerade ſie nicht unglücklich gefochten, bei dem Befehle zum Vorgehen verſagten, im feindlichen Kugelregen gefühllos ſtehen blieben, und zu keinem Bajonettangriffe zu bringen waren. St. Juſt erklärte aber in rückſichtsloſer Kürze, die Republik bedürfe ſchon am folgenden Tage eines Sieges. Noch einmal wagte Charbonnier einen Widerſpruch, und erinnerte, daß Jourdan mit dem halben Moſelheere im Anzuge gegen die Maas, daß es alſo verkehrt im höchſten Grade ſei, vor ſeiner Ankunft das Sambreheer vereinzelt auf das Spiel zu ſetzen. Es war Alles umſonſt. Die Republik, wiederholte St. Juſt, bedarf morgen eines Triumphs und folglich eines ſofortigen Angriffs: was ſie euch freiſtellt, iſt das Mittel zum Siege; wählt hienach, ob ihr ihn durch eine Schlacht oder durch eine Belagerung verſchaffen wollt. In dieſem herriſchen Eigenſinne erſchien er ſich groß, und, wie es dem Republikaner zukomme, über alle Hinderniſſe erhaben. Die Officiere knirſchten über die Tyrannei, welche in urtheilsloſem Uebermuthe mit dem Blute der Truppen und dem Schickſale des Feldzugs ſpielte, mußten aber, Zorn und Verachtung im Herzen, gehorchen. Sie wählten denn die Belagerung von Charleroi, da, wie wir eben ſahen, Charbonnier ſchon früher in dieſe Gegend geſtrebt hatte, und die Bewegung jetzt das Heer auch dem Wirkungskreiſe Jourdan's annäherte. Die Ausführung des Planes war aber kläglich durch die hier einmal herkömmlichen Fehler, da man zwei Diviſionen im Süden der Sambre ließ, zwei zur Beſchießung Charleroi's verwendete, zwei eine Meile oberhalb des Platzes zur Deckung gegen die Oeſtreicher aufſtellte, mit einem Worte alſo die ſtattlichſten Streitkräfte wiederum in heilloſer Weiſe zerſplitterte und theilweiſen Niederlagen ausſetzte. Die Strafe für ſolche Mißgriffe blieb nicht lange aus. Eben jetzt kam General Beaulieu mit etwa 10,000 Mann aus dem Luxemburgiſchen zurück nach Namur; von der anderen Seite her zog Kaiſer Franz perſönlich mit ſtarken Heeresmaſſen aus Tournay heran: ſo daß die Verbündeten, alle erlittenen Verluſte berückſichtigt, wenigſtens 50,000 Mann an dieſer Stelle vereinigten, und die einzelnen feindlichen Diviſionen ganz erdrückend hätten treffen können. Zum Glücke der Franzoſen wiederholten ſie hier wie bei Landrecy den Fehler des Gegners, indem ſie mehr als ein Drittel ihres Heeres in kleineren oder

größeren Besatzungen und Posten verstreuten. Es blieben somit dem Prinzen von Oranien, welcher am 30. statt des General Kaunitz den Oberbefehl übernahm, nicht mehr als 32,000 Mann, mit welchem er am 2. Juni über das französische Deckungscorps herfiel. So konnte von einem entscheidenden Erfolge nicht die Rede sein, immer aber hatte die weitläufige Aufstellung der Franzosen die Folge, daß sie überall nach schwachem Widerstande flüchteten, die Belagerung von Charleroi aufhoben, und mit einem Verluste von mehr als 2000 Mann über die Sambre zurückstürzten. Zum dritten Male hatte der Fluß dies hartnäckige Ringen mit stets gleichem Ergebniß gesehen: Kaiser Franz schloß jetzt seine kriegerische Thätigkeit, um in Wien den Sorgen der hohen Politik zu leben. Immer brachte er es noch nicht über sich, seinen Generalen den eigentlichen Grund seines Scheidens auszusprechen. Er schrieb an Coburg, besondere Verhaltungsregeln seien für ihn nicht nöthig, da ihm die Umstände des Krieges die Lage der Armee und der Zustand der Truppen bekannt seien, vor Allem habe er auf die Conservirung der Truppen, und die Erhaltung der Mannszucht zu sehen. Noch war officiell nicht die Rede vom Rückzug, aber als Gegenstand der kaiserlichen Sorge war nicht mehr die Behauptung des Landes, sondern allein die Bewahrung der Truppen bezeichnet.

So standen Anfang Juni die belgischen Verhältnisse. Man war vertraut mit der Vorstellung, das Land sei unhaltbar und für Oestreich werthlos. Jedem weiteren Kampfe suchte man möglichst auszuweichen, und wenn man sich an der Sambre noch auf ernstliche Schlachten einließ, so hatte man auch dort die Deckung, nicht des Landes sondern des Rückzugs, zum Zwecke. Man wird nach den jetzt offen liegenden Thatsachen nicht mehr sagen können, daß die Trefflichkeit der feindlichen Feldherren und Truppen dies Ergebniß herbeigeführt hätte. Vielmehr war es dahin gekommen, einmal durch die gewaltigen Massen der französischen Heere, welche dem Kaiser statt rascher und glänzender Triumphe ein nutzloses Verbrauchen seiner besten Streitkräfte in Aussicht stellte, sodann und in entscheidender Weise durch den Marsch der Preußen auf Krakau, welcher für Oestreich die polnische Frage plötzlich in den Brennpunkt alles Treibens und Trachtens rückte. Wie gesagt, die Pläne Carnot's und die Feldherrngröße Pichegru's hatten wenig dazu beigetragen; im Gegentheil, sie hätten die eigene Sache mehr als einmal auf das Höchste gefährdet, wären nicht Franz und Coburg stets beeifert gewesen, die feindlichen Fehler durch die eigenen zu heilen. So war es ein ironisches aber nicht ungerechtes Geschick, daß Carnot eben jetzt

den ersten wahrhaft genialen und fruchtbringenden Gedanken dieses Feldzuges faßte, in einem Augenblicke also, in welchem der Gegner aus freien Stücken vom Platze wich, und Carnot's Anstrengung — was ihrem inneren Werthe natürlich keinen Abbruch thut — der Sache nach beinahe überflüssig war.

Jourdan hatte, wie früher bemerkt, gegen Ende April den Befehl erhalten, vom Rheinheere ungefähr 18,000 Mann in die bisherige Stellung des Moselheeres zu ziehen, und dann 25- bis 30,000 Mann des letzteren durch das Luxemburgische hinüber an die Maas zu einer Diversion gegen Namur oder Lüttich zu bringen. Der schlichte und eifrige Officier ergriff diese Aufgabe mit einem Nachdrucke, welcher ihn weit über die damaligen Pläne des Ausschusses hinüberführte. Ahnte er, daß von dem preußischen Heere in der Pfalz keine großen Thaten mehr zu erwarten waren, oder setzte er diese Gefahr vor der größeren Entscheidung außer Acht: genug, er beschloß, nicht 25,000, wie Carnot befohlen, sondern 50,000 Mann von der Mosel an die Maas zu versetzen. Es dauerte bis zum 20. Mai, ehe er diese Massen in Thionville versammelt hatte; er bewahrte jedoch das Geheimniß seines Zuges mit größter Strenge, und die Truppen selbst hatten keine Ahnung über ihr Ziel, als er sie an dem genannten Tage von Thionville gegen Arlon in Bewegung setzte. Der Feind, schrieb er damals an Carnot, ist von Arlon nach Bastogne gewichen; ich werde ihm dorthin und weiter folgen, bis ich ihn zu einer Schlacht bringe. Es war General Beaulieu, der soeben noch einen glänzenden Reiterstreich gegen die französische Besatzung von Bouillon ausgeführt hatte, jetzt aber vor der vierfachen Uebermacht eilig nach Namur zurückging, wo er, wie wir sahen, eben recht anlangte, um zu dem Treffen von Charleroi am 3. Juni mitzuwirken. Jourdan, vorsichtig nachrückend, erreichte die Maas am 30. Mai bei Dinant und empfing hier einen Befehl des Wohlfahrtsausschusses, nicht, wie ursprünglich verfügt war, den Strom hinab auf Namur zu ziehen[1]), sondern sich mit dem Ardennenheer zur Belagerung Charleroi's zu vereinigen.[2]) Indem er hienach auf Thuin rückte, traf er dort gerade am Abend des 3. Juni zur Aufnahme der Flüchtigen und Stützung des besiegten Ardennenheeres ein. St. Just war so eben von dem Ausschusse nach Paris berufen worden, um den Parteienhader des

---

[1]) Noch am 21. hatte er diese Absicht, wie Charbonnier dem General Bruce meldet.

[2]) Ordre vom 8. prairial, gedruckt im Moniteur vom 14.

Conventes zu berathen, und berichtete dort über das bisherige Mißgeschick der Armee, welches er besonders dem Zwiespalte zwischen Desjardins und Charbonnier zur Last legte. Er setzte dabei die Abberufung des letzteren durch, dachte aber noch so wenig an eine ernstliche Einwirkung Jourdan's, daß er dem General Desjardins die Führung des Ardennenheeres, nicht unter Jourdan's, sondern unter Pichegru's Oberbefehl zu geben vorschlug. Jedoch lag dem Ausschusse ein ganz ungünstiges Gutachten Pichegru's über die Fähigkeit des General Desjardins vor; es kam dann die Nachricht von der neuen Schlappe des 3., und so sandte denn bereits am 4. Carnot einen Beschluß des Ausschusses nach Thuin, welcher die Vereinigung der Heere bestätigte, der ganzen an 100,000 Mann starken Masse den Namen der Armee der Sambre und Maas beilegte und Jourdan mit dem Befehle über dieselbe, unter Pichegru's leitender Aufsicht, beauftragte.

Ohne Zweifel war dies die beste Maaßregel, welche der Ausschuß in dem ganzen Feldzug verfügte. Endlich that er einen Schritt aus den bisherigen verkehrten Wegen, aus dem Chaos von Irrthum und Zersplitterung hinaus, und warf auf den entscheidenden Punkt des ganzen Kriegsschauplatzes eine imposante und überwältigende Streitkraft. Nur war dieser einzige gute Gedanke freilich nicht die Frucht einer genialen Berechnung, eines vorausschauenden Planes, eines neuen Kriegssystems: er war vielmehr das Erzeugniß eines augenblicklichen Nothstandes, und wenn er schon nach seinem Datum zu spät erschien, zu einer Zeit, in der Oestreich bereits die Räumung Belgiens beschlossen hatte, so änderte er in seiner Ausführung auch weder die bisherige Weise der Kriegführung, wo Jourdan, wie seine Vorgänger, bei dem Systeme der zerbröckelten Colonnen beharrte, noch hatte er Einfluß auf Carnot's allgemeinen Kriegsplan, welcher nach wie vor auf Ostende, Walcheren und London lautete. So kann die genauere Betrachtung nicht umhin, die allgemein verbreitete Werthschätzung desselben um ein Ansehnliches herabzustimmen. Er hätte, vier Wochen früher beschlossen, und mit vollem Nachdruck ausgeführt, höchst wahrscheinlich in wenigen Tagen den Ausgang des Feldzugs bestimmt: wie er jetzt eintrat, kann man nur so viel sagen, daß die Bildung der Sambre- und Maas-Armee den französischen Lenkern es unmöglich machte, durch neue Fehler die aus Belgien hinwegstrebenden Oestreicher in dem Lande festzuhalten.

Am 6. kam Jourdan mit den im Lager befindlichen Conventscommissaren über die weiteren Maaßregeln überein. Sie beschlossen zunächst ein starkes Drittel ihrer Streitkräfte im Süden der Sambre

zurückzulaſſen, 35,000 Mann zur Deckung des Landes rechts und links von Maubeuge, gegen wen, wäre ſchwer zu ſagen geweſen, da nach den wochenlangen Kämpfen in dieſer Gegend den Franzoſen die Schwäche ihrer Gegner nicht unbekannt ſein konnte. Mit 66,000 Mann überſchritt man dann am 12. die Sambre, faſt ohne Widerſtand, da Oranien nach dem letzten Treffen ſeine Hauptmaſſe in die Stellung von Rouveroi zurückgeführt hatte. Die Diviſion Hatry, 8000 Mann, ſchloß darauf Charleroi ein, eröffnete die Laufgräben, und begann den Ort zu beſchießen; die übrigen Heertheile ſtellten ſich wieder in drei getrennten Maſſen, Bäche, Waldungen und Defileen zwiſchen ſich, auf einem Raume von vier Meilen zur Deckung der Belagerung auf. Bei einem ſolchen Verfahren konnte Oranien, obgleich nur halb ſo ſtark wie ſein Widerſacher, Muth zu einem nochmaligen Entſatzverſuche faſſen. Er beſtimmte dazu wieder, wie am 3., ungefähr 33,000 Mann; er ſelbſt näherte ſich mit drei Colonnen von Rouveroi her, während Beaulieu mit 11,000 M. von Namur aus gegen die rechte Flanke der Franzoſen heranzog; der Plan war, am 16. früh Morgens die feindlichen Poſten auf allen Seiten anzugreifen. Jourdan, von den Bewegungen des Feindes benachrichtigt, empfand die Mißlichkeit ſeiner ausgedehnten Stellung, und faßte Abends am 15. den Entſchluß, ſeinerſeits durch eine kecke Offenſive den Oeſtreichern zuvorzukommen. Die Nacht war äußerſt finſter, beim Anbruche des Tages lag ein dicker Nebel weit umher auf der Gegend, nirgendwo konnte man weiter als einige Schritte um ſich her blicken. Gegen drei Uhr, bei der erſten Dämmerung, ſetzten ſich die Truppen in Bewegung; um dieſelbe Zeit waren aber auch die Oeſtreicher ſchon im vollen Vorrücken begriffen, und ein äußerſt heftiger Zuſammenſtoß erfolgte in einer Reihe mörderiſcher Einzelngefechte, deren Gang nur durch die Richtung des Schalles den Führern erkennbar blieb. Beaulieu drängte zuerſt den General Marceau auf das Dorf Fleurus zurück und nahm dann den Ort mit Sturm; im Centrum warf General Latour die Diviſion Championnet aus dem Dorfe Heppignies mit dem Bajonnete heraus und ſchickte ſich zum Angriffe auf Goſſelies, die letzte Poſition vor Charleroi, an; auf dem weſtlichen Flügel ſtand der Kampf unentſchieden bei Trazegnies und Forchies zwiſchen General Kleber und Wartensleben. Unterdeſſen warf Jourdan die Diviſion Lefevre auf Fleurus; ihre Annäherung blieb im Nebel den Oeſtreichern verborgen; plötzlich brachen ihre Bataillone aus dem hohen Getreide auf das feindliche Fußvolk hervor und trieben es unter einem zerm[illegible]en Geſchützfeuer aus dem Orte hinaus, unter ſtetem Vor-

drängen, wie oft auch die östreichische Reiterei einzuhauen versuchte. Zugleich stürmte die Division Morlot aus Gosselies gegen Latour vorwärts, welcher, auch von Fleurus her beschossen, zuerst langsam zurückwich, dann aber von der französischen Reiterreserve unter General Dubois angefallen wurde, welche ein Bataillon völlig in Stücke hieb, sieben Geschütze erbeutete, und die Oestreicher fast eine Meile weit bis Frasne und Mellet zurückwarf. Noch ungünstiger für diese schien sich die Schlacht auf dem westlichen Flügel zu stellen, wo Kleber die Holländer mit starkem Verluste aus dem Dorfe Trazegnies hinausschlug, Wartensleben selbst verwundet wurde und den Kampfplatz verlassen mußte. Es war acht Uhr Morgens, Jourdan glaubte den Tag für die Republikaner gewonnen. In diesem Augenblicke raffte aber Oranien noch einmal alle Mittel zu einer letzten Anstrengung zusammen. Er selbst eilte mit den kaiserlichen Generalen Alvinzy und Werneck zu Latour hinüber und brachte inmitten des Getümmels und Kugelregens die weichende Colonne zum Stehen; General Petrasch führte eine letzte Reserve Grenadiere gegen Fleurus, und stemmte sich mit dieser Kerntruppe, einem kleinen aber undurchdringlichen Walle, dem Vordringen Marceau's entgegen: so daß Oranien die Möglichkeit gewann, die Division Latour aus dem Gefechte loszuwickeln und zu Beaulieu hinüber zu führen. Damit wurde hier eine Masse von beinahe 20,000 Mann auf einem Flecke vereinigt, die Bataillone ordneten sich auf's Neue zum Angriffe; die Geschütze, in Batterien gesammelt, an der Spitze, unter Sturmschlag und klingendem Spiele ging es noch einmal vorwärts gegen den Feind. Da wurde die Division Lefevre, die in der Hitze des Vordringens sich verfeuert hatte, mit einem Stoße über den Haufen geworfen, Marceau damit zu eiligem Rückzuge genöthigt, das Dorf Lambusart, der Stützpunkt der französischen Rechten an der Sambre, eingenommen. Es war darüber Mittag geworden, die Sonne brach endlich durch den Nebel hindurch und öffnete plötzlich den Ueberblick über das Gefilde: da sah Jourdan, der zwischen Charleroi und Gosselies auf den Höhen von Jumet hielt, seine Rechte in unordentlicher Flucht zu den nächsten Brücken, die Oestreicher aber von Lambusart her stromaufwärts dringen und bereits den Rücken seines Centrums bedrohen. Auf der Stelle riß er Morlot und Championnet zurück aus Mellet und Gosselies auf die Hügel von Jumet; kaum aber hatten sie dort Stellung genommen, so langten bereits Werneck und Beaulieu an und zwangen mit einem letzten Ansturm auch diese Divisionen zu schleunigem Rückgang über die Sambre. Hatry folgte ohne einen Versuch zum Wider-

ſtande, gegen 5 Uhr Abends war Charleroi entſetzt. Nur General Kleber mit der franzöſiſchen Linken hatte ſeine Ueberlegenheit behauptet, die Holländer aus jeder neuen Aufſtellung geworfen, und ſie zwei Meilen weit, bis Roeulx, in das Land hineingetrieben. Aber nach dem Rückzuge Jourdan's waren dieſe Erfolge gleichgültig; Kleber konnte für ſich allein nicht daran denken, ſich auf dem nördlichen Ufer zu behaupten.

Die Sieger hatten wohl Urſache, mit ihrem Tagewerke zufrieden zu ſein. Mit dem Blute von beinahe 3000 Genoſſen hatten ſie den Ruhm erkauft, zum vierten Male eine gewaltige Uebermacht über den hart umſtrittenen Fluß zurückgeworfen zu haben; ſie meinten, jetzt, wo auch das Moſelheer die Wucht ihres Armes erfahren, auf lange hin Ruhe zu haben, und Oranien trug kein Bedenken, am 17. ſogar vier Bataillone zu Coburg's Verſtärkung nach Tournay abgehen zu laſſen. Allein er überſchätzte ſeinen Erfolg. Die Franzoſen, welche eigentlich nur bei Fleurus einen ſcharfen Stoß erlitten, und im Ganzen etwa 3000 Mann verloren hatten, ſtellten jenſeit der Sambre ſehr ſchnell die Ordnung unter ihren Truppen her, und Jourdan war mit St. Juſt, der ſeit einigen Tagen wieder von Paris zurückgekommen war, ganz einverſtanden, ohne Zaudern den Uebergang über den Fluß zu wiederholen. Da eilten denn Oranien's Boten den entſandten Bataillonen nach und ſelbſt zu Coburg mit der Bitte um Verſtärkung hin; zunächſt vermied er ein neues Zuſammentreffen und gab Jourdan Raum, Charleroi auf's Neue einzuſchließen und ſein Heer ganz in der alten Weiſe von Trazegnies über Goſſelies bis Fleurus und Lambuſart aufzuſtellen. Trotz ſeiner Uebermacht fühlte ſich nach den bisherigen Erfahrungen der franzöſiſche Feldherr ganz unſicher auf dem blutgetränkten Boden; er ließ ſeine Truppen ſich bis an die Zähne verſchanzen, die Wälder verhauen, die Dörfer befeſtigen. Indeſſen vernahm man von den Einwohnern der Umgegend, daß nur eine ſchwache öſtreichiſche Truppenzahl in der Nähe ſei; eine große Recognoscirung, welche man am 20. den Strom hinauf mit 40,000 Mann unternahm, ſchien es zu beſtätigen, da Oranien, ohne einen Schuß zu thun, vor den franzöſiſchen Colonnen zurückwich. Man war dergleichen an dieſer Stelle nicht gewohnt, und ſo nahe der Gedanke lag, daß Oranien nur in Erwartung eines Zuzugs das Gefecht verſage, ſo kam St. Juſt, der ganz im Sinne des Ausſchuſſes Flandern für den einzig wichtigen Kriegsſchauplatz hielt, auf die Beſorgniß, die Gegner möchten ihre Kräfte dorthin zu einem Hauptſchlag gegen Pichegru gezogen haben. Eben hatte Carnot, am 18., an Pichegru die Weiſung erlaſſen, 16,000 M.

von der Sambre nach Seeflandern hinüber zu ziehen;[1]) es war eine Folge der gleichen Auffaſſung, daß jetzt an der Sambre ſelbſt St. Juſt den Befehl ertheilte, General Kleber ſollte am 24. mit 36,000 Mann das Lager verlaſſen, auf Mons marſchiren, und von dort die Oeſtreicher an der Schelde bedrohen. Da nun an demſelben Tage Coburg mit 12,000 Mann in Oranien's Lager bei Nivelles anlangte, ſo würde Kleber, durch jene Weiſung vereinzelt, mitten unter die Geſammtſtärke der Verbündeten gerathen, und wenn er dann geſchlagen wurde, Jourdan mit dem Reſte des Heeres in die höchſte Gefahr gekommen ſein. Von ſolchen Möglichkeiten war jedoch bei St. Juſt keine Ahnung; er ließ ſich damals von öſtreichiſchen Ueberläufern und belgiſchen Patrioten das Elend der feindlichen Truppen und den Schrecken im belgiſchen Lande ſchildern, wiegte ſich in glänzenden Hoffnungen und ſchrieb an den Ausſchuß, daß der junge Menſch, welchen das Glück der Republik zum deutſchen Kaiſer gemacht; nicht lange mehr widerſtehen könne und elend vergehen würde, wenn man ungeſtüm im Kampfe bleibe. Er hielt alſo jede weitere Gefahr an der Sambre für undenkbar, und wies alle Vorſtellungen, welche Jourdan gegen Kleber's Wegſendung machte, mit ſtolzer Brutalität zurück. Da erklärte Jourdan offen heraus, daß er dem Befehle nicht gehorchen und die Frage an den Wohlfahrtsausſchuß bringen werde. St. Juſt, der ſo eben einen Artillerieofficier hatte hinrichten laſſen, weil ſeine Batterie nicht pünktlich zu der geforderten Stunde ſchußfertig geworden war, wüthete über die Widerſetzlichkeit des Generals: ehe er jedoch einen Entſchluß gefaßt hatte, kam Nachricht von Cambray, von Cateau, von Maubeuge, daß aller Orten die öſtreichiſchen Corps gegen Charleroi abgezogen ſeien, und wurden Kleber's Vorpoſten nach achttägiger Stille am 25. zum erſten Male beunruhigt. Es wurde damit klar, daß eine abermalige Entſatzſchlacht bevorſtand und Jourdan's Widerſpruch glänzend das Rechte getroffen hatte.[2]) Um ſo hitziger wurde die Beſchießung Charleroi's fortgeſetzt, mit ſolchem Erfolge, daß der Befehlshaber im Laufe des Vormittags einen Officier zur Unterhandlung der Uebergabe hinausſandte. Von

---

[1]) Aus Jourdan's Memoiren angeführt von L. Blanc XI, 164, der dabei nur den Fehler macht, in dieſer Weiſung einen Gegenſtand des Streites zwiſchen Carnot und St. Juſt zu vermuthen.

[2]) Nach den Acten des Kriegsarchivs. St. Juſt hat im Augenblicke ſeines Sturzes den von ihm beantragten Fehlgriff dem General Jourdan vorgeworfen; dies hat dann in Buchez's Werk und aus dieſem in andere Darſtellungen Eingang gefunden.

dem sofortigen Abschlusse konnte das Schicksal des französischen Heeres abhängen; St. Just blieb aber auch hier in seiner bombastischen Großmannsthuerei, lehnte jede Besprechung ab, und drohte mit allgemeinem Niedermetzeln, wenn bis zum Abend die Thore nicht auf Gnade und Ungnade eröffnet würden. Er vergaß dabei sogar, Kleber von diesem Stande der Dinge zu benachrichtigen, so daß der General, welcher eben im Begriffe war, auf die anrückenden Oestreicher einen Ausfall zu machen, nur durch Jourdan's eilige Dazwischenkunft von einem Gefechte abgehalten wurde, dessen Feuer die Festung sofort von der Nähe des Entsatzes unterrichtet und die Uebergabe verhindert haben würde.[1]) Am Abend streckte der Commandant denn wirklich die Waffen; die Franzosen gewannen damit einen festen Stützpunkt an dem Ufer des Flusses und konnten die Division Hatry für den bevorstehenden Kampf in die Schlachtlinie einrücken lassen, so daß sie den Angriff der Oestreicher in einer Stärke von 76,000 Mann erwarteten.

Die Verbündeten zählten auch nach Coburg's Ankunft wenig mehr als zwei Drittel jenes Bestandes. Auch die innere Tüchtigkeit ihrer Truppe war nicht mehr dieselbe wie im Anfange des Feldzugs, jetzt, nachdem die Besten in so vielen mörderischen Gefechten decimirt, die Massen durch das Gerücht des bevorstehenden Rückzugs erschlafft waren. Dennoch gab es keinen unter ihnen, der nicht einer Schlacht mit fester Ruhe entgegen gegangen wäre, und die Möglichkeit eines abermaligen Sieges war auch jetzt noch in der Verzettelung der feindlichen Streitkräfte gegeben, vorausgesetzt, daß man die eigenen Mittel zusammenhielt und einen der feindlichen Flügel mit voller Macht überwältigte. Dann war nicht bloß der Weg auf Charleroi geöffnet, sondern der Feind in seiner Communication bedroht und zum Rückzuge über den Fluß genöthigt. Allein Coburg, der von dem Falle der Festung keine Kunde hatte, dachte an keine andere Kampfesweise, als zehn Tage früher Oranien. Während er durch 15 Bataillone (11,000 M.) in zwei Colonnen das feindliche Centrum beschäftigen ließ, sandte er die Prinzen von Oranien und Waldeck[2]) mit 18,000 Mann gegen die französische Linke unter General Kleber, Beaulieu aber und den Erzherzog Carl, zwei Meilen weit davon entfernt, mit 10,000 Mann gegen die Rechte der Gegner unter Marceau und Mayer bei Fleurus und Lambusart. Hienach hing, wie man leicht erkennt, das Geschick des Tages ausschließlich von dem Gelingen des

---

[1]) Soult's Memoiren.

[2]) General der Infanterie, regierender Fürst von Waldeck.

erſten Stoßes ab. Wurde durch dieſen Marceau oder Kleber nicht gleich oder völlig zerſprengt, wurden ſie vielmehr nur gegen Charleroi zurückgedrückt, ſo ſtärkten ſie gerade durch ihr Weichen die Lage der Franzoſen. Mit jedem Schritte rückwärts verbeſſerten ſie den Hauptfehler ihrer Stellung, ihre übermäßige Ausdehnung; ihre Heertheile traten ſich näher, konnten ſich gegenſeitig unterſtützen und das Gewicht ihrer Ueberzahl zu voller Entwicklung bringen. Ganz dieſen Verlauf hatten die Verbündeten am 26. zu erfahren.

Die Schlacht begann noch vor Tagesanbruch der Prinz von Oranien, indem er ſich gleich nach ein Uhr auf Kleber's Vorhut, die Diviſion Montaigu, warf, welche dicht an der Sambre (bei Veſpe) aufgeſtellt war. Der Stoß wurde mit ſolcher Heftigkeit ausgeführt, daß die Franzoſen nach kurzem Kampfe die Flucht ergriffen und hinter der Sambre Sicherheit ſuchten. Hierauf eröffnete, um 4 Uhr, Waldeck den Angriff auf Kleber ſelbſt; eine hartnäckige Kanonade entſpann ſich; darauf wurde Trazegnies mit dem Bajonett genommen, der Feind aus dem Walde von Monceaux hinausgetrieben, um 9 Uhr das Dorf Marchienne an der Sambre, nur eine Viertelſtunde noch von Charleroi entfernt, mit ſtürmender Hand erobert. Jetzt aber eilte Kleber perſönlich hinüber zu General Morlot, welcher die nächſte Diviſion des Centrums befehligte, entlieh ſich von ihm einige Bataillone, und machte mit dieſen einen ungeſtümen Angriff auf Waldeck. Zugleich ſandte Jourdan die Reſervereiterei unter General Dubois in die Flanke der Oeſtreicher, von Goſſelies her kam eine Haubitzenbatterie heran, welche den Wald von Monceaux mit ihren Geſchoſſen bewarf: genug, wenn die Verbündeten auch auf dem gewonnenen Boden Stand hielten, ſo wurde ihnen ein weiteres Vorrücken doch unmöglich.

Ein ganz ähnliches Schickſal hatten unterdeſſen am entgegengeſetzten Ende der Schlachtlinie General Beaulieu und Erzherzog Carl gegen die feindliche Rechte zu beſtehen. Beaulieu ſetzte ſich in den Waldungen an der Sambre unter hartnäckigem Tirailleurgefechte feſt; die Franzoſen vertheidigten ſich Schritt auf Schritt hinter ihren Verhauen; nur mit ſtarkem Verluſte kamen die Kaiſerlichen vorwärts. Es wurde elf Uhr, bis ſie die Gegner aus dem Gebüſche verdrängt hatten; General Marceau ſammelte darauf ſeine Diviſion vor dem Dorfe Lambuſart und empfing die nachrückenden Oeſtreicher mit einem mörderiſchen Feuer von 20 Geſchützen; dieſe aber, obgleich ganze Reihen übereinanderſtürzten, gingen mit einem jubelnden Bajonettangriffe vorwärts und ſprengten die Gegner auseinander. Vergebens warf ſich Marceau, um ſeine

Leute zu ſammeln, in das dickſte Getümmel; ſein Pferd wurde erſchoſſen, er ſelbſt nur mit Mühe der Gefangenſchaft entriſſen, die große Maſſe ſeiner Diviſion, von den öſtreichiſchen Kuiraſſieren nachdrücklich verfolgt, floh über die Sambre zurück. Unglücklicher Weiſe hatte der Erzherzog bis dahin vergebens verſucht, die Franzoſen aus Fleurus zu vertreiben; ſo mußte Beaulieu inne halten, und Jourdan gewann Zeit, um aus dem Centrum den General Lefevre mit mehreren Bataillonen zur Verſtärkung nach Lambuſart zu werfen und damit ſeiner ſchwer bedrängten Rechten wieder einigen Halt zu geben. Indeſſen nahm jetzt der Erzherzog Fleurus, vereinigte ſich ſofort mit Beaulieu, und beide ſchritten unter ſchwerem Kanonenfeuer zu dem wie ſie hofften entſcheidenden Angriffe auf Lambuſart. Dreimal drangen ihre Colonnen in den Ort ein, dreimal wurden ſie zurückgeworfen: endlich ließ Lefevre die rauchende Stätte in den Händen der Sieger und zog ſich auf die verſchanzten Hügel hinter dem Dorfe zurück, wo gleich nachher die Diviſion Hatry aus der Reſerve anlangte und den ſchwer erſchöpften Oeſtreichern einen ganz neuen Kampf in Ausſicht ſtellte.

Es war darüber drei Uhr Nachmittags geworden. Seit zwölf Stunden dauerte das blutige, unentſchiedene Ringen, und der Tag mußte bereits als verloren für die Verbündeten gelten, aus dem einfachen Grunde, weil er nicht längſt gewonnen war. Selbſt wenn mit einem Wunder der Tapferkeit die geſchwächten Truppen noch einen neuen Sieg bei Lambuſart oder Marchienne errangen, mußte ihre Einbuße im höchſten Grade mörderiſch ſein, und eine gänzliche Vernichtung ſtand bevor, ſobald an irgend einer Stelle das kühn herausgeforderte Glück ſich wandte. Ein ſolches Spiel fort zu ſpielen, dazu war offenbar die Lage Coburg's nicht angethan, der, wie wir wiſſen, ſeinen Kampf führte, nicht um das Land zu behaupten, ſondern um es möglichſt ohne Verluſt zu verlaſſen. In dieſem Augenblicke erhielt man durch den Lieutenant Radetzky (den ſpätern berühmten Feldmarſchall, der mit ſechs Reitern die Sambre durchſchwommen und ſich durch die feindlichen Heerestheile bis zu den Wällen der Feſtung durchgeſchlichen hatte) die Nachricht, daß Charleroi ſeit 24 Stunden in den Händen der Franzoſen ſei, und Coburg faßte auf der Stelle den Entſchluß, die Schlacht abzubrechen. Der Rückzug ſeiner Colonnen erfolgte in beſter Ordnung, Beaulieu nahm ſogar ein erobertes Geſchütz mit ſich, und die Franzoſen waren übel genug zugerichtet, um den weichenden Gegner nicht weiter zu beläſtigen. Nur Kleber machte einige Verſuche gegen Waldeck, deſſen Colonne am längſten auf dem Schlachtfelde aushielt, vermochte aber

auch einen ernſtlichen Erfolg nicht durchzuſetzen. Immer war den Franzoſen mit dieſem Tage das lang angeſtrebte Ziel, die Feſtſetzung im Norden der Sambre errungen, und wenn ihre Soldaten nicht den beſten Ruhm, ſo hatte ihr Feldherr doch den beſten Erfolg der Schlacht von Fleurus gewonnen.

Ob und in wie weit derſelbe für den ganzen Krieg in's Gewicht fallen würde, hing immer noch in hohem Grade von den Maaßregeln des Prinzen von Coburg ab. Sein Heer war keineswegs geſchlagen, die Truppen im Gegentheile noch in vollem Gefühle ihrer Kraft. Wenn er ſich entſchloß, den Franzoſen die Straße auf Brüſſel ſcheinbar frei zu laſſen, und das geſammte Heer nach Namur zu führen, ſo konnte er dort binnen einigen Wochen ſich aus Luxemburg und Trier bis an 60,000 Mann verſtärken; dann deckte er ſeine Verbindung mit Deutſchland und hielt von der Seite her, vielleicht noch auf Monate, Jourdan ebenſo ſicher im Schach, wie früher in ganz ähnlicher Lage von Tournay aus den General Pichegru. Allerdings hätte ihm in dieſer Stellung eine Brandſchatzung Brüſſels durch eine feindliche Streifpartie gleichgültig, jede größere Bewegung Jourdan's aber nach Norden das Signal zu kräftigem Vorbrechen ſein müſſen; und eine ſolche Weiſe der Kriegführung lag nun ein für alle Male außerhalb ſeines Geſichtskreiſes. So griff er zu dem gerade entgegengeſetzten Syſteme, der nothdürftigen Deckung aller Straßen mit der Bereitſchaft zum Weichen bei jedem ernſten Angriff. Er ließ ſeine Heerestheile einen jeden auf demſelben Wege zurückgehen, auf dem er in die Schlacht eingerückt war, Beaulieu oſtwärts zur Beſchirmung Namurs nach Gembloux, das Centrum nordwärts gegen Brüſſel bis Genappe, Oranien gegen Weſten bis Roeulx, in der Umgegend von Mons. Es war eine Strecke von mehr als ſechs Meilen, über die er hiemit ſeine Streitkräfte in drei Stücke von je 12- bis 15,000 Mann zerlegte, im Angeſichte eines vordringenden Feindes, welcher binnen 24 Stunden eine Maſſe von mehr als 100,000 Mann vereinigen konnte. Nimmt man dazu, daß zu derſelben Zeit der Herzog von York ſeine noch ſchwächere Streitkraft in noch ſchwächerer Aufſtellung von Tournay bis Helvoetſluis auseinander geſtreut hatte, ſo wird es klar, daß mit dieſen Maaßregeln das Daſein der Verbündeten geradezu in die Hand der Franzoſen gegeben war. Wie viele wären entronnen, wenn Jourdan am 27. mit 90,000 Mann gegen Namur und Lüttich zur Sperrung ihres Rückzugs aufgebrochen wäre, und gleichzeitig Pichegru mit einer ähnlichen Maſſe etwa bei Oudenarde die Schelde überſchritten, York und Clerfait damit von einander getrennt,

und dann seinen unaufhaltsamen Lauf gegen Brüssel in Coburg's Rücken gerichtet hätte?

Indessen das revolutionäre Kriegssystem vergalt in diesem entscheidenden Augenblicke die Schonung, welche die Fehlgriffe der Verbündeten ihm so oft hatten angedeihen lassen: so viel Coburg that, den Franzosen die Beute in die Hand zu schieben, genau so hartnäckig waren diese, jedes ernstliche Zugreifen zu vermeiden. Am 27. schrieb Jourdan an Carnot, er sehe jetzt zwei Operationen vor sich, entweder die Vertreibung des Feindes aus der Umgegend von Maubeuge, oder die Belagerung von Namur, welche allerdings größeren Vortheil gewähren, aber auch viel schwieriger sein würde. Er bat also den Ausschuß um eine Erklärung, welche derselben zu dem allgemeinen Kriegsplane am Besten passen würde. Wenn er hienach keine Ahnung von den Lorbeeren hatte, die ihm das Schicksal mit seltener Freigebigkeit anbot, so fand sich auch der Ausschuß nicht gemüßigt, irgendwie von dem einmal entworfenen Plane abzugehen. Er blieb dabei, sein Hauptheer gegen die Seemächte zu verwenden, und folglich nach Flandern, gegen Westen, an die Meeresküste zu weisen. Allerdings hatten die Verhältnisse in Belgien sich so gestaltet, daß Alles die beiden französischen Heere in Masse gegen Osten drängte und die höchsten Erfolge bei einer mächtigen Bewegung in dieser Richtung zu hoffen waren. Allerdings war die Brester Kriegsflotte bei einem ersten Versuche des Auslaufens von den Engländern bei Ouessant auf das Uebelste zugerichtet worden und mit einem Verluste von sieben Schiffen und 8000 Mann in den Hafen zurückgekommen, so daß an eine Landung in England vernünftiger Weise gar nicht mehr zu denken war. Allein noch immer bestand jener politische Wunsch, Oestreich zu schonen und England einzuschüchtern, und diese Erwägung entschied, so weit wir sehen können, unabänderlich auch die militärischen Maaßnahmen des Ausschusses.

Bereits hatte Pichegru, in richtiger Beurtheilung der Lage, eine Bewegung gegen Oudenarde begonnen, sofort aber empfing er von Carnot die gebieterische Weisung, es sei an der Zeit, den letzten Faden, welcher Oestreich und England verbinde, durch die Einnahme von Ostende zu zerschneiden; er solle also ganz Westflandern besetzen und sich dort einen Punkt verschaffen, von dem aus er den Engländern einen Besuch im eigenen Hause machen könne; denn, setzte Carnot hinzu, die Regierung hat den Landungsplan keineswegs aufgegeben. Wenn etwa die Zahl der Fahrzeuge für das Unternehmen im Augen-

blicke noch nicht ausreichte, so sollte Pichegru vorläufig wenigstens eine kleinere Expedition gegen die holländische Insel Walcheren vornehmen, zum Mindesten 16,000 Mann zu diesem Zwecke bereit halten und alle sonstigen Operationen zur Unterstützung desselben einrichten. Pichegru brach hierauf den bereits eröffneten Angriff auf Oudenarde ab, und vereinte die Hauptmasse seiner Streitkräfte in Brügge, welche Stadt am 26. Juni von Moreau besetzt worden war. In demselben Sinne wurde dann am 29. auch Jourdan beschieden. Er sollte eine große Operation weder in östlicher noch in westlicher Richtung unternehmen, sondern sich vollständig auf Coburg's System der kleinen Colonnen und des sachten Zurückgehens einlassen: also wie Coburg ein Corps rechtshin gegen Namur, ein anderes links gegen Mons entsenden, mit der Hauptmacht dem feindlichen Centrum gegen Brüssel folgen. Um diese Zweckwidrigkeiten und Lähmungen zu vollenden, verfügte schließlich der Wohlfahrtsausschuß am 4. Juli, die beiden Heere sollten mehrere Divisionen zur Belagerung der vier gefallenen französischen Festungen zurücksenden, bis zur Wiedereinnahme derselben überhaupt sich aller großen Offensivoperationen enthalten, und sich begnügen, die Verbündeten bis hinter eine von Antwerpen nach Namur gezogene Linie zurückzudrängen [1]).

Es giebt meines Wissens keinen sachverständigen Urtheiler, welcher über die Auffassung dieser Dinge einen Augenblick im Zweifel gewesen wäre. Es reicht hin, die französischen Autoritäten zu erwähnen, welche den Feldzug von 1794 ihrer militärischen Kritik unterworfen haben: Servan und Jomini, Jourdan und Soult sind einstimmig in der entschiedenen Verwerfung der erzählten Anordnungen. Auch scheint die Sache selbst ganz unzweideutig zu reden. Man denke sich die neue Vertheilung der französischen Truppen, Pichegru mit seinen hundert Tausenden in nutzlosen Märschen an den Seeküsten, Jourdan's Heer in drei durch weite Meilen getrennte Abtheilungen von je 30,000 M. zerlegt. Nichts als der eigene Willen konnte den Gegner hindern, zwischen diesen Corps eine Masse von 60,000 Mann zu vereinen, Jourdan's Centrum mit einem plötzlichen Anfalle zu überwältigen, und dadurch sofort die beiden vereinzelten Flügel zum fünften Male über

---

[1]) Dazu kam ein Decret des Convents, jede Besatzung, die nicht binnen 24 Stunden nach der ersten Aufforderung capitulire, solle über die Klinge springen. Es war, dem Feinde gegenüber, eine revolutionäre Phrase, welche nie zur Ausführung kam, die eigentliche Bedeutung des Decrets wird unten bei den französischen Parteikämpfen erhellen.

die Sambre zurückzuwerfen. Den Truppen wäre eine ſolche Zumuthung ganz ſicher nicht zu ſtark geweſen. Denn wir ſahen, das verbündete Heer war bei Fleurus keineswegs beſiegt und in ſeiner innern Ordnung völlig unangetaſtet; unter den Officieren zeigte ſich ſeit der Abreiſe des Kaiſers ſtarke Abneigung gegen fernere, wie ſie ſagten, nutzloſe Strapazen[1]), die Soldaten aber waren, wenn auch nicht mehr begeiſtert, doch in jeder Hinſicht kampfbereit. Es iſt aber einleuchtend, wie gründlich ein ſolcher Umſchwung an der Sambre auf Pichegru's Angriffsluſt in Flandern zurückgewirkt, wie er das Vorgehen der Franzoſen alſo auf der ganzen Grenze gefeſſelt hätte. Im Hauptquartier der Verbündeten fehlte es denn auch an dieſer Einſicht nicht, und ein großer Kriegsrath unter Coburg's Vorſitz beſchloß noch einmal am 1. Juli, Belgien auf das Aeußerſte zu vertheidigen[2]) und zu dieſem Behufe eine ſtarke Streitmaſſe zunächſt gegen den rechten Flügel Jourdan's und zum Schutze der Stadt Mons zu verwenden. Allein an demſelben 1. Juli ſchlug bereits Ferrand den Prinzen von Oranien aus Mons hinaus: und ſo verfügte ein zweiter Kriegsrath am 5., daß längerer Widerſtand unmöglich und Brüſſel am 7. zu räumen ſei. In dieſer Stadt zitterte man ſchon ſeit Wochen vor dem jetzt hereinbrechenden Schickſal, überall erinnerte man ſich an das Benehmen der Franzoſen im vorigen Jahre und fürchtete unter Robespierre's Herrſchaft noch viel Aergeres; wer irgend etwas zu verlieren hatte, ſuchte noch im letzten Augenblicke zu entkommen. Nicht anders war es in Gent und Antwerpen, in Löwen und in Namur. Die Edelleute entflohen ohne Ausnahme, die meiſten Prälaten folgten, Fabrikanten und Kaufleute brachten ſich und ihre Habe in Sicherheit. In Brüſſel ſtand die Hälfte der Läden leer, in großen Haufen drängten ſich die Flüchtlinge zwiſchen den Truppenzügen auf den Landſtraßen fort, man berechnete im ganzen Lande ihre Zahl auf mehr als 200,000. Die Landesregierung hatte ſchon am 3. Juli ihren Sitz von Brüſſel nach Mecheln verlegt, und zum Abſchied die Bürgerſchaft durch einen fruchtloſen

---

1) York an Dundas, 28. Juni.

2) Oranien und York interpellirten hier die kaiſerlichen Heerführer geradezu, ob Oeſtreich die Niederlande räumen wolle, und erhielten darauf von jenen die beſtimmte und zweifellos wahre Verſicherung, daß ſie keinen Auftrag erhalten hätten, die Niederlande zu verlaſſen oder einen übereilten Rückzug zu unternehmen. Es bezeichnet den Grad der Einſicht, mit welcher Vivenot's Buch zu Stande gekommen iſt, daß der Verfaſſer ſchon hiemit den vollſtändigen Beweis geliefert zu haben meint, niemals habe Thugut die Räumung Belgiens angeſtrebt.

Verſuch erbittert, die ſtädtiſchen Depoſitencaſſen mit ſich fortzuführen; ſie wanderte am 9. weiter nach Dieſt, Ruremonde, Düſſeldorf; die Mehrzahl der Beamten folgte ihr; alle bürgerlichen Verhältniſſe brachen vollſtändig zuſammen[1]). Indeſſen eilte die Hiobspoſt hinüber nach Flandern in das Hauptquartier des Herzogs von York, und bewirkte dort eine nicht geringere Erſchütterung, als bei dem belgiſchen Volke. Wohl hatte der Herzog ſeit den Unglückstagen von Tournay ein ſolches Ende erwartet, dann aber während der erſten Kämpfe an der Sambre dieſe Sorge wie manche andere in kurzſichtiger Unbedachtſamkeit und den täglichen Freuden der Tafel faſt wieder vergeſſen. Jetzt war er außer ſich. Er erfuhr von dem Prinzen Coburg, daß am 6. die Generale Beaulieu und Quosdanovich von 30,000 Franzoſen angegriffen worden ſeien, allerdings den Feind abgewehrt hätten, daß aber dennoch der Rückzug auf Tirlemont unerläßlich erſcheine. Die Zeiten alſo ſind vorbei, ſchrieb er dem Prinzen zurück, wo wir bei der Kunde von dem Anmarſche eines doppelt ſo ſtarken franzöſiſchen Haufens keine andere Frage hatten, als nach dem Orte, wo wir ihn treffen könnten; dieſer Rückzug nach Tirlemont wird weiter, wird bis Maſtricht gehen, und ſchlimmere Folgen als eine Niederlage haben — gerade heraus, Ew. Durchlaucht, die britiſche Nation, deren öffentliche Meinung eine unverächtliche Sache iſt, kann hier nicht anders urtheilen, als daß wir verrathen und verkauft ſind. Er wandte ſich dann an den Erzherzog Carl, ſprach ihm ſeinerſeits dieſelbe Ueberzeugung aus, und beſchwor ihn, die Lage dieſer Provinzen, die man eben dem Feinde überliefere, als deren Generalſtatthalter in Erwägung zu ziehen, und das Gewebe dieſer Unwürdigkeiten mit ſtarker Hand zu zerreißen. Eine Antwort Coburg's liegt nicht vor. Der Erzherzog aber entgegnete, daß nach ſeiner eigenen Geſinnung ſein Entſchluß nicht einen Augenblick zweifelhaft ſein würde, daß er aber ohne alle Kenntniß von der politiſchen Lage, und von dem Kaiſer auf das Beſtimmteſte angewieſen wäre, hier nur noch als Soldat, als Feldzeugmeiſter zu dienen: es ſcheint nur zu wahr, ſchließt er, daß wir verrathen ſind; jedoch bitte ich, wenn Sie poſitive Beweiſe dafür in Händen haben, ſie nicht mir mitzutheilen, ſondern ſie dem Kaiſer zu ſenden.

Unter dieſen Umſtänden blieb dem ſchwachen York'ſchen Heere nur noch ein eiliger Rückzug übrig. Coburg nahm Abrede mit dem Herzog,

---

1) Correſpondenz des Grafen Trautmannsdorf und des Staatsſecretär Müller, im Brüſſeler Archiv.

zunächſt eine Linie hinter der Dyle, von Antwerpen über Löwen und Gembloux nach Namur beſetzt zu halten. Es war aber auch dies nicht Ernſt. Die Truppen wichen unter matten Kämpfen zurück, wo die Franzoſen ſich zeigten; Coburg gab den Befehl, Namur zu räumen, und leitete ſeine gänzliche Scheidung von York ein, indem er den Grafen Clerfait zu ſeinem Hauptheere heranzog, und dafür den Prinzen von Oranien zu den Engländern hinüber gehen ließ. Am 11. Juli langte dann Jourdan unter dumpfer Stille der Bewohner in Brüſſel an, wo ſich gleich nachher auch Pichegru mit zwei Diviſionen des Nordheeres einfand. Am 12. ging dieſer gegen die Holländer und Heſſen in Mecheln vor, und beſetzte den Ort nach unſicherem Angriff und ſchwankendem Widerſtande am 15.; zu derſelben Zeit führte Kleber die Linke des Sambreheeres gegen Löwen, von wo die Oeſtreicher nach kurzem Gefechte auf Tirlemont zurückwichen. Hiemit war die definitive Trennung York's und Coburg's ausgeſprochen. Jener mit den Engländern, Holländern und den deutſchen Soldtruppen Englands, zog ſich langſam und von Pichegru in keiner Weiſe beunruhigt, gegen Norden, um die holländiſche Grenze zwiſchen der Schelde und Herzogenbuſch zu decken. Dieſer, mit den öſtreichiſchen Heerhaufen, wich nicht minder bedächtig und von Jourdan nur durch einige Nachtrabgefechte beläſtigt, nach Oſten, und nahm Stellung an der Maas zwiſchen Ruremonde, Maſtricht, Lüttich. Wenn übrigens zu Anfang des Monats das kaiſerliche Hauptquartier durch den Entſchluß zum Rückzuge die Franzoſen verpflichtet hatte, ſo wurde man jetzt umgekehrt ihnen Dank ſchuldig für die Gemächlichkeit, welche ſie dieſem Rückzuge verſtatteten. Denn ſeit jenem unheilvollen Kriegsrathe vom 5. war im öſtreichiſchen Heere die innere Zerſetzung vollſtändig geworden. Ohne Rückhalt redeten die Officiere von Coburg's Unfähigkeit und der Werthloſigkeit Belgiens für die öſtreichiſche Monarchie; die Soldaten ſchmähten öffentlich über die ungenügende Verpflegung und die Beſchimpfung ihrer Waffenehre. Ueberall ſtockte bei dem plötzlichen Wechſel der Dinge die materielle Kriegsverwaltung, überall brach die innere Hoffnungsloſigkeit in offener Auflöſung der Zucht und Kampfestüchtigkeit an das Tageslicht [1]).

Indeſſen hatten ſich die erwähnten Bewegungen vollzogen. Eine allſeitige Waffenruhe trat ein; Belgien war in der Hand der Franzoſen. Auch auf anderen Schauplätzen des großen Krieges zeigte ſich in dieſem

---

[1]) Bericht des Hauptquartiers an den Kaiſer, 15. Juli. (Coburg's Papiere.) Berichte der engliſchen Officiere Crawfurd und Calvert.

Augenblicke das Glück ihnen günstig. In der Vendee hatte Carnot im Mai die Abberufung des eben so unfähigen als brutalen Turreau, und damit einen Wechsel des ganzen Kampfsystems zu verständiger Milde — sehr gegen Robespierre's Willen — durchgesetzt. Die Folge war auf der Stelle ein erhebliches Einschwinden der Insurrection, so daß man von dem noch 80,000 Mann starken Westheere 5000 an die Pyrenäen und 20,000 an den Rhein zur Bekämpfung der auswärtigen Feinde senden konnte. Hierauf gelang es den Generalen Michaud und Moreaux, die Preußen nach harten Kämpfen aus der im Mai gewonnenen Stellung im Hardtgebirg zu verdrängen, Kaiserslautern, Neustadt, Speier einzunehmen. Ebenso vertrieb in den Ostpyrenäen Dugommier die Spanier und Portugiesen aus den bisher behaupteten französischen Grenzplätzen; im westlichen Theile des Gebirgs aber erstürmte Moncey die feindlichen Schanzen bei Fuentarabia und Ernani, und drang siegreich auf dem spanischen Gebiete selbst vor.

Weniger stattlich für die Franzosen nahm sich die Lage der Dinge endlich in Italien aus. Zwar war bald nach den früher erzählten Erfolgen im Genuesischen auch das Alpenheer in Bewegung gekommen, hatte zuerst die Pässe des kleinen Bernhard, dann jene des Mont-Cenis, endlich den Paß der Barricaden erstürmt, und stand damit, wie das Südheer, auf dem Kamme des Gebirges, überall, wie es schien, zum Vorbrechen auf Turin bereit. Allein in diesem Augenblicke führte ein glücklicher Zufall die sardinische Regierung zur Entdeckung jenes in ihrer Hauptstadt gährenden Complottes. Der Vertrag von Valenciennes brachte einige östreichische Verstärkungen in das Feld, und seit dem Ausgange des Juni wurde es hier ebenso friedlich stille, wie vier Wochen später in den Niederlanden. Man wird nicht wohl zweifeln können, daß auch auf diesem Schauplatze die Annäherung der östreichischen und französischen Politik in die kriegerischen Operationen eingriff. Bereits war Manfredini nach Florenz zurückgekommen, und auf seinen Antrieb sandte der Großherzog den am eifrigsten französisch Gesinnten seiner Diplomaten, den Ritter Carletti, hinüber nach Genua, um dort den ersten Schritt für ein besseres Verständniß zwischen Frankreich und Toscana zu thun. Je lebhafter aber der nächste Verwandte des Kaisers auf Thugut's Friedenspolitik einging, desto geringere Neigung dazu ließ der mächtigste unter den Verbündeten Oestreichs blicken. England beantwortete um die Mitte des Juni die Sendung Montgaillard's mit einem Beschlusse der Notabeln von Corsica, welcher Georg III. als König der eben besetzten Insel proclamirte. Die Wirkung dieses

Schrittes war gleich übel in Madrid, in Genua, in Florenz: überall schärfte sich mit der Eifersucht auf Englands maritime Uebermacht die still anwachsende Hinneigung zu Frankreich. Auch in Wien war man sehr verdrießlich. Man wollte wissen, daß Pitt den Anträgen Montgaillard's mit einem entgegengesetzten Vorschlage geantwortet habe, Frankreich möge, wenn es die englische Herrschaft über die eroberten Inseln anerkenne, seinerseits Belgien dahin nehmen. Es war nicht wahr, und schwerlich glaubte Thugut selbst daran; aber die bloße Existenz eines solchen Gerüchtes in Wien zeigte deutlich genug, daß Thugut's freundliche Gesinnung in diesem Augenblicke sich weniger an Pitt als an Robespierre richtete.

Zehntes Buch.

Dritte Theilung Polens.

Erstes Capitel.

Robespierre's Sturz.

Ueberblicken wir noch einmal die Lage der europäischen Politik im Juli 1794, so war ein entschiedenes militärisches Uebergewicht auf der französischen, eine allgemeine Unlust und Ermattung auf der Seite der verbündeten Mächte vorhanden. England allein war siegreich mit seinen Flotten, und nach wie vor zum Kriege entschlossen. Preußen hatte ihm sein Rheinheer zur Verfügung gestellt, ging sonst aber mit allen Interessen und Bestrebungen in dem polnischen Kriege auf. Holland und die deutschen Reichsstände, Neapel und Spanien hatten keinen lebhafteren Wunsch als Frieden, beinahe um jeden Preis. Oestreich endlich, der älteste und seither hervorragendste Gegner der Franzosen, war allen anderen Mächten in der Annäherung an die Republik voraus. Eine förmliche Unterhandlung war noch nicht eröffnet; noch war es ungewiß, wie weit die Rücksicht auf seine Bundesgenossen den Kaiser voranschreiten lassen würde. Aber die eigene Gesinnung war, ebenso wie bei Preußen, im Hinblick auf Polen völlig entschieden, und auch in Paris nicht unbekannt. Schon war man dazu gekommen, eine wichtige Provinz des Reiches aufzugeben, sowohl um einen Theil des Heeres in Polen verwenden zu können, als auch um die verbündeten Seemächte für einen raschen Friedensschluß günstiger zu stimmen.

Unter diesen Umständen konnte nichts wichtiger für Europa sein als die kriegerische oder versöhnliche Stimmung der französischen Machthaber. Allerdings, wer nur die öffentlichen Acte derselben sah, schien jedem Gedanken an Frieden entsagen zu müssen. Niemals waren die Rüstungen mit heftigerem Geräusch betrieben worden, niemals hatte die

Rednerbühne des Conventes von wilderer Verwünschung der gekrönten Tyrannen, der bewaffneten Fürstensclaven, der monarchischen Räuberbande wiedergetönt. Aber neben diesem officiellen Lärmen gab es noch eine andere Stimmung. Die Neigung zum Frieden lebte nicht bloß in den Kreisen der gebildeten Classen, die von jeher den Krieg als das ärgste Gährungsmittel der Revolution verabscheut hatten; sie lebte nicht bloß bei der Masse der Bürger, welche Gewerbe und Wohlstand täglich mehr dahinschwinden sahen, und nicht bloß in der bäuerlichen Bevölkerung, welche das Blut ihrer Söhne und die Frucht ihrer Aecker den immer wachsenden Forderungen des Krieges opfern mußte. Sie hatte ihre Vertreter auch unter der Zahl der revolutionären Führer selbst; sie begann auf's Neue, wie zwölf Monate früher, eine bittere Streitfrage zwischen den Parteien des Wohlfahrtsausschusses zu werden.

Nach dem Untergange Hebert's und Danton's war Robespierre nochmals der Beherrscher der politischen Lage geworden. Sein Nebenbuhler Collot hatte mit den Katastrophen des März Alles eingebüßt, was ihm und seiner Partei bisher eine unabhängige Stellung gegeben hatte, den Einfluß der Cordeliers, den Beistand des Pariser Stadtrathes, endlich und vor Allem den Besitz des Kriegsministeriums. Vornehmlich um dessen Macht auf immer zu brechen, hatte der Convent die Auflösung des ganzen Ministerrathes und die Bildung von zwölf Commissionen an dessen Statt verfügt. Der Wirkungskreis derselben war vielfach charakteristisch für den Zustand. Die erste umfaßte Verwaltung, Polizei und Gerichte: die Justiz war auch der officiellen Form nach ein bloßes Anhängsel der Polizei geworden. Die zweite behandelte den öffentlichen Unterricht, damals eine geringe Last, da schon die Finanznoth alle Organisationen auf diesem Gebiete hinderte. Die dritte war dem Ackerbau und den Künsten bestimmt; wir werden in dem jetzt herrschenden Systeme den Zug noch weiter bemerken, daß der ächte Republikaner eigentlich keine andere Kunst als die des Ackerbaues üben sollte. Die vierte verwaltete den Handel und die Volksverpflegung; die letztere wurde, wie man sieht, mehr von fremder Zufuhr als vom französischen Acker erwartet. Die fünfte war mit den öffentlichen Arbeiten, die sechste mit den öffentlichen Unterstützungen, die siebente mit der Beaufsichtigung des Postwesens beschäftigt; es waren drei besonders schreiende Bedürfnisse, welche sich in der Schöpfung gerade dieser Bureaus ausprägten. Es folgte dann eine Commission der Nationaleinnahmen, Anstandshalber, da es thatsächlich keine andere Einnahme als Assignaten, Confiscationen und Requisitionen gab. Drei

weitere Commiſſionen waren mit den Angelegenheiten der Landesvertheidigung beauftragt, mit der Verwaltung der Landheere, der Flotten, der Waffen- und Pulverfabriken. Endlich die zwölfte beſorgte die im Augenblicke auf Dänemark, die Schweiz und Nordamerika beſchränkten auswärtigen Angelegenheiten.

Die Beſetzung dieſer Behörden behielt ſich Robespierre ausſchließlich vor. Wir haben die von ihm geſchriebenen Perſonenliſten, erſte Entwürfe, kurze Noten über die Charaktere, ſchließliche Zuſammenſtellung. Patrioten nennt er die Einen, mit mehr oder weniger Talent; dann werden Andere bezeichnet als kräftige, kluge, redliche Männer, fähig für die wichtigſten Aufgaben, ausreichend für die höchſten Aemter. Es ſind durchgängig namenloſe Menſchen, deren keiner ſeine politiſche Begabung weiterhin bewährt hat. Commiſſar der Polizei und Juſtiz wurde Hermann, bisher Gerichtspräſident in Robespierre's Vaterſtadt Arras; deſſen Beigeordneter Lanne war ein naher Freund des Deputirten Lebas, der ſeinerſeits mit St. Juſt auf vertrautem Fuße ſtand und die Tochter von Robespierre's Hauswirth geheirathet hatte. Ein Schulmeiſter aus dem Jura, Buchot, wurde von dem Präſidenten des Revolutionsgerichts gelobt, und darauf von Robespierre zum Commiſſar der auswärtigen Angelegenheiten ernannt[1]). Im Club zu Pontarlier hatte kurz zuvor ein Poſtbeamter Lerebours eine heftige Discuſſion mit einem durchreiſenden Deputirten; Robespierre, davon unterrichtet, ließ ihn nach Paris kommen, lobte ſeine Energie und machte ihn zum Vorſteher der öffentlichen Unterſtützungen. Der neue Miniſter erſchien dann täglich bei Robespierre, um unter deſſen Leitung zu arbeiten[2]). Andere dieſer Commiſſare hatten ſich als Redner bei den Jacobinern oder als Mitglieder der Blutgerichte in Lyon und Arras empfohlen; von einem Beigeordneten der Ackerbau-Commiſſion wird bemerkt, daß er eine Guillotine im Siegel führte. Von dieſen Ernennungen wurden einige ſchon am 8., alle ſodann definitiv am 18. April durch den Convent in einem einzigen Decrete ohne irgend eine Erinnerung vollzogen.

Ein Zweites, kaum weniger Wichtiges war die Sicherung von Paris. Es galt, den Stadtrath, der bisher der Mittelpunkt aller Oppoſitionen geweſen, zum erſten Male ſeit 1789 der Regierung dienſtwillig zu machen. Der Wohlfahrtsausſchuß verfügte demnach aus eigener Machtvollkommenheit eine neue Beſetzung der ſtädtiſchen Polizei,

---

1) Mémoires de Miot de Mélito I, 53.

2) Villiaumé, hist. de la rév. franç. Vol. III Note P.

reinigte sodann in den Sectionen die Revolutionsausschüsse von mißliebigen Elementen, und ließ durch die völlig unterwürfigen Jacobiner auf die Schließung und Unterdrückung aller anderen Clubs und Volksgesellschaften wirken. Der Eindruck der letzten Gewaltstreiche war so stark, daß Alles ohne Widerstand sich fügte, und mit zuvorkommendem Eifer in die officielle Losung einstimmte, wie die Republik dürfe auch die öffentliche Meinung nur eine einzige und untheilbare sein. Indem so den abweichenden Gesinnungen jedes Organ geschlossen war, wurde die Bildung des neuen Stadtrathes nicht anders als jene der Ministerien nach Robespierre's Listen durchgeführt. Maire wurde der für den Dictator begeisterte Fleuriot, Nationalagent ein gewisser Payan, Bruder des Commissars des Unterrichts und gleichgesinnter Vertrauter St. Just's. An der Spitze der Nationalgarde blieben Henriot und Boulanger, erfüllt von dem einen Wunsche, ihre früheren hebertistischen Sünden durch verdoppelten Diensteifer gut zu machen.

So war das einst so getümmelvolle Paris zu lautlos gehorchender Ruhe zurückgebracht. Im Convente wagte sich kein Wort mehr gegen den allmächtigen Machthaber hervor. Die Provinzen hatten an dem Beispiele Lyons, Toulons, Bordeaux gelernt, welche entsetzliche Folgen der Zorn der jacobinischen Regierung hatte, und lagen, außer der Vendee, in duldender Unterwürfigkeit. Hier brauchte das Augenmerk Robespierre's sich nur auf die Beamten der Regierung selbst zu richten, und mit Eifer ging er jetzt daran, der Ungebundenheit und Unordnung, mit der ihn die Hebertisten, der Schlaffheit und Weichheit, mit der ihn einige Dantonisten geärgert hatten, ein Ende mit Schrecken zu machen. Mißfällig hatte er bemerkt, wie das öffentliche Vermögen verschleudert, die Taschen der Conventscommissare gefüllt, die Unterthanen von einer Menge unberufener und eigenwilliger Subjecte ausgebeutet wurden. Ebenso schädlich für das gemeine Wesen dünkte ihn, daß eine solche Unordnung zahlreichen Aristokraten Gelegenheit zum Entschlüpfen gebe, daß die revolutionäre Justiz sich nicht selten durch örtliche und persönliche Einflüsse zur Milde bestimmen lasse, daß in den fesselosen Clubs der Departements nur die allgemeine Tendenz aber nicht jeder einzelne Willensact der Regierung sich ausprage. Seine Meinung war, daß alle diese Eigenwilligkeiten vor einer straffen Herrschereinheit und eisernen Zucht verschwinden müßten. So trat am 15. April St. Just mit einem großen Berichte über die allgemeine Polizei vor den Convent. Er schilderte die Zerrüttung des öffentlichen Haushaltes durch das Papier-
d, die Börsenspeculationen, die Veruntreuungen. Er klagte über die

allgemeine Verarmung, das Schwinden der Lebensmittel, die Vernichtung des Credits. Es sei nöthig, sagte er, den Bau der Regierung zu kräftigen, die Verwalter des Staates aus ihrem Schlafe zu reißen, die Beamten zu strenger Rechenschaft wegen ihrer Nachlässigkeit und ihrer Brutalität, wegen der Begünstigung der Verräther und der Schurken zu ziehen. Es wurde hienach verfügt, daß alle Verschwörer des ganzen Landes vor das Pariser Revolutionsgericht gestellt, und folglich alle Tribunale dieser Art in den Departements aufgelöst werden sollten [1]), es sei denn, daß der Wohlfahrtsausschuß ein Anderes für nöthig erachte. Hiemit war die politische Justiz im vollsten Maaße centralisirt und dem Willen der Regierung überliefert: wir wissen, daß sie unter schwach verhüllenden Formen über Leben und Habe jedes Bürgers verfügen konnte, und werden bald sehen, wie genau Robespierre einen jeden Schritt des Pariser Tribunals beaufsichtigte und lenkte. Durch die Auflösung der übrigen Höfe wurde also jede eigene Ansicht eines Richters aus dem Systeme beseitigt: allerdings entstand damit auch eine Ueberbürdung des Pariser Tribunals und die Gefahr einer baldigen Geschäftsstockung, und eine solche hätte Robespierre freilich als das Allerärgste, als die Zerstörung seines festesten Fundaments betrachtet. Nun hatte bereits St. Just's Gesetz vom 26. Februar die Bildung von sechs sogenannten Volkscommissionen zur Untersuchung der eingesperrten Verdächtigen verordnet; und diese schienen das bequemste Organ für die Unterstützung des Revolutionsgerichtes abgeben zu können. Es wurde also jetzt bestimmt, daß der Wohlfahrtsausschuß diese Commissionen bis zum 14. Mai ernennen würde. Sie sollten dann von der Lage der Verdächtigen Kenntniß nehmen, die Unschuldigen befreien, die anderen dem Gerichte überweisen; außerdem würden sie selbst urtheilen über alle Bürger unter sechzig Jahren, die ohne festes Gewerbe lebten, und sich feindselig gegen die Revolution ausgesprochen hätten; diese sollten in die Verbannung nach Cayenne gesandt werden. Der Kreis der neuen hohen Polizei wurde geschlossen durch die Vorschrift, daß alle früheren Edelleute und Fremden Paris, die Grenzplätze und Seehäfen binnen drei Tagen zu verlassen hätten.

Die übrigen Bestimmungen des Decrets richteten sich an die Verwaltungsbeamten. Alle Behörden sollten ihre Rückstände binnen drei

---

1) Es ergab sich dies von selbst aus dem ersten Satze; da es jedoch in dem Decrete [illegible] gab es Zweifel in den Departements, und so wurde [illegible] erklärt.

Monaten aufarbeiten. Niemand ſollte ſich ferner eine Ueberſchreitung ſeines amtlichen Wirkungskreiſes zu Schulden kommen laſſen. Kein Commiſſar des Conventes dürfe in Zukunft ſeine Vollmacht einem Dritten übertragen. Kein Beamter außer der Commiſſion der Volksverpflegung und den Repräſentanten bei den Heeren ſei zu Requiſitionen berechtigt. Der Wohlfahrtsausſchuß werde Alles thun, ſetzte das Decret hinzu, um Handel und Gewerbe zu heben. Wir müſſen, hatte außerdem St. Juſt in dem Berichte geſagt, endlich auch die bürgerlichen Inſtitutionen erſchaffen, die Inſtitutionen, die einzig ſichere Grundlage unſeres Staates, an welche doch bisher noch Niemand gedacht hat.

In dieſen letzten Worten lag die erſte Ankündigung des politiſchen Syſtems, durch welches die Regierung Robespierre's ſich von ihren revolutionären Vorgängern zu unterſcheiden beabſichtigte. Bisher hatte die demokratiſche Gewalt das äußere Leben aller Franzoſen, ihr Gut und ihr Blut vollſtändig ihrem Griffe unterworfen. Sie hatte außerdem gewiſſe politiſche und religiöſe Tendenzen auf das Grimmigſte verfolgt und jede Aeußerung derſelben mit ſofortiger Vernichtung bedroht. Jetzt verhieß St. Juſt einen neuen Fortſchritt dieſes Regimentes. Die Abſicht war, von nun an auch die Geiſter der Unterthanen in Beſchlag zu nehmen wie bisher die Leiber, die Gedanken und die Neigungen ebenſo von Staatswegen den Menſchen zuzutheilen wie die irdiſchen Güter, die Selbſtſtändigkeit und Eigenartigkeit des Einzelnen im Seelenleben ſo wenig wie im körperlichen zu dulden. In dieſem Sinne unterſchied St. Juſt zwiſchen den Geſetzen, welche die äußeren Staats- und Rechtsverhältniſſe regelten, und den Inſtitutionen, nämlich den Einrichtungen, welche dem Volke eine Erziehung in geiſtigen und ſittlichen Dingen geben ſollten. Es wurde dies ſofort das Schlagwort der neuen Machthaber, und wenigſtens mit voller Aufrichtigkeit verkündeten ſie der Nation, in welchem Umfange und mit welchen Mitteln ſie ihre Geiſterherrſchaft durchzuführen gedachten. Am 20. April legte Billaud im Namen des Ausſchuſſes ein Decret vor, welches ſonſt keinen Inhalt als den eines allgemeinen Programmes hatte. Der Convent verfügt, hieß es, daß er die demokratiſche Republik zum vollſtändigen Triumphe führen und alle ihre Gegner ohne Erbarmen vertilgen werde. Der Bericht Billaud's erörterte näher, was der Ausſchuß unter einem vollſtändigen Triumphe verſtehe. Der Uebergang einer lange geknechteten Nation zur Demokratie ſei vergleichbar mit der Anſtrengung der Natur aus dem Nichts zum Daſein. Man müſſe ein Volk, welches man der Freiheit wiedergeben wolle, gänzlich umſchaffen, man müſſe ſeine

Vorurtheile zerstören, seine Gewohnheiten ändern, seine Bedürfnisse einschränken, seine Laster ausrotten, seine Neigungen heilen. Es sei also eine starke Thätigkeit nöthig, um die bürgerlichen Tugenden zu entwickeln und die Leidenschaften zu erdrücken. Die Republik sei die Verschmelzung aller Willen, aller Interessen, aller Talente, damit jeder in dieser Gesammtheit den seinem Einsatz entsprechenden Antheil erlange. Deshalb müsse der Staat den Menschen schon bei der Entstehung desselben ergreifen und sich mit starker Hand der Erziehung bemächtigen. Solon's schwaches Vertrauen habe Athen in neue Sclaverei geworfen, Lycurg's Strenge in Sparta der Republik eine unerschütterliche Grundlage gegeben. Diese Parallele, bemerkt der Redner, enthält die gesammte Kunst des Regierens.

Die Meinung der Machthaber ging also dahin, mit allen Mitteln der Gewalt die Masse ihrer Mitbürger in eine neue Form der Sitte, der Religion, des Lebens zu gießen, ihr Staatswesen nicht nach den Bedürfnissen der Menschen zu gestalten, sondern den Willen der Menschen unter das Modell des neuen Regimentes zu beugen oder zu zwingen. Indem man es ausspricht, rührt sich in jedem unbefangenen Sinne das menschliche Gefühl gegen einen solchen Despotismus fanatischer Willkür. Immer aber ist es wichtig, die Gründe dieses Urtheils, ihr Gewicht und ihre Grenzen sich zu vollständiger Klarheit zu erheben. Wie bei allen großen politischen Verirrungen findet sich auch in St. Just's Gedankengang ein richtiges Element. Es ist unmöglich, daß eine Staatsform Bestand gewinne, welche nicht durch eine entsprechende Richtung der Sitte im Volke getragen wird. Der Staat ist also ohne Zweifel berechtigt, wie er von dieser Sitte beinflußt wird, so auch seinerseits auf die Besserung und Hebung derselben zu wirken. Es ist das ja die Pflicht eines jeden ächten Bürgers, und widersinnig wäre es, die hervorragendsten Mitglieder des Gemeinwesens, die Träger der politischen Gewalt, von diesem höchsten Berufe auszuschließen. Ja so sehr liegt die enge Beziehung zwischen Politik und Sitte in den Tiefen der menschlichen Natur gegründet, daß der Staat, der sie einen Augenblick aus dem Gesichte verliert, in seelenlose Auflösung versinkt. Aber indem der Staat sich hienach als Erzieher des Volkes hinstellt, darf er nicht vergessen, daß die Erziehung nicht die Knechtung, sondern die Befreiung des persönlichen Geistes bedeutet. Religion und Sitte verdienen ihren Namen nur in so ferne, als sie bei jedem Einzelnen unaufhörlich neu aus der inneren Gesinnung geboren werden. Jedes äußerlich zwingende Strafgesetz auf diesem Gebiete ist ein Dolchstoß in das Herz

des Völkerlebens. Die mit Schrecken erpreßte Sitte taugt ſo viel wie die mit Scheiterhaufen befeſtigte Religion: beide erſtarren auf der Stelle zu einem Werkdienſte, in dem ſie ſelbſt zu Grunde gehen und der unterworfenen Nation nur die Wahl zwiſchen Empörung oder Erſtickung laſſen. So zerſchnitt mit den großen Ketzergerichten des 13. Jahrhunderts die päpſtliche Weltherrſchaft ſich ſelbſt die Wurzeln, und wies die ſittliche Schöpferkraft Europa's auf außerkirchliche Bahnen. So erſchöpften im 16. Spanien und Polen durch den kirchlichen Zwang und Kampf den Lebensſtoff ihrer Völker auf Jahrhunderte hinaus, und ertödteten ihr Staatsweſen hier in lähmender Betäubung, dort in ſittenloſer Ungebundenheit. Es waren dieſe Wege, auf welche Robespierre einlenkte. Nach ſeinem Sinne ſollte die Revolution, welche einſt auf Hampden und Franklin als ihre Vorbilder geblickt, welche dann getobt hatte wie die Bauern Georg Metzler's und Thomas Münzer's, in einer dumpfen und ſtillen Tyrannei nach dem Muſter König Philipp II. endigen.

Wenn St. Juſt von neuen Einrichtungen der Geſellſchaft, wenn Billaud von Vertilgung der alten Sitten und Gewohnheiten geredet hatte, ſo ſprach Robespierre am 7. Mai das abſchließende Wort aus, die Verkündigung der künftigen Staatsreligion. Was bei ihm Anfangs nur eine Parteiwaffe gegen die Hebertiſten und ein politiſcher Köder für die ländliche Bevölkerung geweſen, hatte ſich ihm ſchnell zu einem Hauptelemente ſeiner geſammten Politik ausgebildet. Er hatte das Gefühl, daß eine bleibende Herrſchaft an irgend einem Punkte die geiſtigen Triebe des Volkes erfaſſen muß: die ſonſt zunächſt ſich bietende Handhabe, die Lockung des Kriegsruhmes und der ſoldatiſchen Ehre, war ihm verſagt, und mit dem Inſtincte der Herrſchſucht fand er die Brauchbarkeit der Religion als politiſchen Kittes aus. In ſeinem Vortrage, welcher im Weſentlichen noch die Geſichtspunkte ſeiner früheren Reden gegen Hebert's Atheismus einhielt, begann er mit der Verkündigung, daß Frankreich von der übrigen Welt verſchieden, daß es um 2000 Jahre voraus, daß das Volk kaum noch von dem Stoffe des anderen Menſchengeſchlechts erſcheine, ſo ſehr ſeien ſeine Begehren und moraliſchen Begriffe denen der anderen entgegengeſetzt. Die Republik zu ſichern, ſei nicht ſchwierig mehr; man müſſe nur fortfahren, von Allem, was man in alter Zeit gethan, das Gegentheil zu thun. Er fand die Löſung dieſer Aufgabe dann in der Forderung, den Staat überall auf die Tugend zu gründen, in den Menſchen einen ſicheren Trieb für die ſittlichen Dinge heranzubilden, und deshalb durch die Religion den

moraliſchen Vorſchriften eine Weihe durch übermenſchliche Macht zu geben. Es handelt ſich, rief er, nicht um wiſſenſchaftliche Streitigkeiten zwiſchen den Philoſophen; laſſe man ihnen alle Freiheit. Es handelt ſich nicht um die Herſtellung ehrgeiziger Prieſter, die in der Religion ſind, was die Quackſalber in der Heilkunde. Aber die Idee der Gottheit und der Unſterblichkeit iſt eine ewige Erinnerung an die Gerechtigkeit, und ſomit iſt ſie menſchlich und republikaniſch. Demgemäß verfügte der Convent die Anerkennung eines höchſten Weſens durch das franzöſiſche Volk, die Einſetzung von 36 jährlichen Feſten als neuen Gottesdienſtes, die Begehung der nächſten Feier des höchſten Weſens am 8. Juni. Am Abend huldigten die Jacobiner unter lebhaftem Gepränge, einige Tage nachher beſchloß der Stadtrath, in Maſſe dem Convente ſeinen heißen Dank darzubringen, und der Wohlfahrtsausſchuß befahl, auf allen Kirchen die Inſchrift „dem höchſten Weſen" anzubringen.

Die Einſtimmigkeit und Unterwürfigkeit ſchien vollſtändig. Nach Außen erreichte in der That Robespierre ſeinen nächſten Zweck. Wohin ſich der neue Cultus entwickeln würde, ſah noch kein Menſch mit Beſtimmtheit, und was im Augenblicke vorlag, erſchien den franzöſiſchen Bauern wie den europäiſchen Mächten als ein erheblicher Fortſchritt gegen den ſchmutzigen Unfug des hebertiſtiſchen Vernunftdienſtes. Aber auf das Tiefſte betroffen war die Mehrheit des Convents. Die Repräſentanten, deren beſte Empfehlung bisher die Plünderung der Kirchen geweſen, die Freunde Danton's, die keine andere Religion als den Sinnengenuß kannten, die Genoſſen Hebert's und Briſſot's, welche alle von Jugend auf den Stolz ihrer Bildung und Staatskunſt in der Verachtung der Kirche geſehen — ſie waren entrüſtet im innerſten Herzen. Widerſtand wagten ſie nicht; ſie hörten Robespierre's religiöſe Erörterungen mit verbiſſenem Schweigen, und machten ſich nur in raſendem Klatſchen Luft bei jedem Satze, welchen der Redner gegen Fanatismus und Prieſter richtete. Robespierre bemerkte es wohl mit der ganzen Empfindlichkeit eines neuen Herrſchers und machte aus ſeiner Ungnade kein Hehl. Zunächſt einige Dantoniſten ſahen ſich dadurch getroffen, Bourdon von der Oiſe, dem ſchon im Februar die peinliche Anklage gedroht hatte, Freron, der nächſte Freund des hingemordeten Desmoulins, Tallien, den Robespierre's Agenten wegen ſeines Treibens in Bordeaux, wegen ſeiner erſten Erpreſſungen und ſeiner ſpäteren Milde, unaufhörlich bezichtigten. Sie traten im Stillen mit einigen Freunden zu einer Berathung zuſammen, ob es kein Mittel gebe, den Convent von der Tyrannei des Ausſchuſſes zu befreien, ſie

verſuchten dann einige oppoſitionelle Regungen bei einem Steuergeſetze, wurden aber von Robespierre ſo brutal zurecht gewieſen, daß Tallien und Bourdon gleich nachher ihre Kühnheit feierlich und demüthig widerriefen.

Am 23. Mai machte ein gewiſſer Ladmiral, ehemaliger Lotteriebeamter, nachdem er zuerſt Robespierre vergeblich aufgelauert hatte, den Verſuch, Collot d'Herbois in deſſen Wohnung zu erſchießen. Das Gewehr verſagte, der Mörder wurde ergriffen, und rühmte ſich bis zum Tode ſeiner Abſicht. Am 24. wurde in Robespierre's Behauſung ein junges Mädchen, Cäcilie Renaud, verhaftet, die ein großes Meſſer bei ſich trug, jedoch die Abſicht eines Mordes läugnete, und, wie ſie ſagte, nur hatte ſehen wollen, wie ein Tyrann ſich ausnähme [1]). Barere nahm davon Anlaß zu neuen Ergießungen gegen Pitt, den er als Urheber beider Mordverſuche bezeichnete, und auf Robespierre's lebhafte Zuſtimmung befahl der Convent, daß in Zukunft kein engliſcher und hannoverſcher Soldat mehr gefangen genommen werden ſollte. Der Convent, die Jacobiner, der Stadtrath, die Sectionen überboten ſich bei dieſem Anlaſſe im Ausdrucke der Entrüſtung, der Ergebenheit und Begeiſterung: dennoch fühlten ſich die Machthaber keineswegs beruhigt. In Paris und in den Provinzen war Hunger und Kummer unter der Bevölkerung; es gab mehrmals Aufläufe und Arbeitseinſtellungen; man war höchſt unſicher, ob man die Ernährung und Ruhe des Volkes bis zur Erndtezeit hinfriſten könnte. Der Eifer der Polizeibehörden wurde alſo unabläſſig angeſpornt; die Poſtverwaltung erhielt den Auftrag, alle irgendwie verdächtigen, alle in das Ausland adreſſirten Briefe dem Wohlfahrtsausſchuſſe einzuſenden, und Robespierre, welcher dem ſonſt mit der Leitung der Polizei beauftragten Sicherheitsausſchuſſe wegen deſſen hebertiſtiſchen Geſinnung nicht traute, richtete ſich ſelbſt ein geheimes Bureau der hohen Polizei ein, wo man ſich vor Allem mit genauer Ueberwachung der mißliebigen Deputirten beſchäftigte. In gleichem Sinne kam man zu dem Beſchluſſe, neben der Pariſer Nationalgarde ſich noch eine weitere, völlig ergebene Waffenmacht zum Schutze der Hauptſtadt zu bilden, aus der man dann auch allmählich das Officiercorps des Heeres mit zuverläſſigen Elementen erfüllen könnte: es wurde alſo am 1. Juni die Errichtung eines ſtehenden Lagers bei Sablons unter dem Titel einer Schule des Mars verordnet, in der 3000

[1]) Ladmiral und Cäcilie wurden, wie ſich verſteht, nach mehrwöchentlicher Haft hingerichtet.

Jünglinge von 16 bis 17 Jahren durch eine revolutionäre Erziehung zu republikaniſchen Soldaten gebildet und von General Labreteche, einem glühenden Verehrer Robespierre's, befehligt werden ſollten.

Unter ſolchen Sorgen näherte man ſich dem Tage, welchen Robespierre als die öffentliche Einweihung des neuen Herrſchaftsſyſtemes betrachtete, dem Feſte des höchſten Weſens. Er hatte ſich für dieſe Wochen zum Präſidenten des Conventes ernennen laſſen, um ſo bei der Feierlichkeit die augenfälligſte Stellung einzunehmen; er erwartete einen großen Eindruck bei dem Volke und war in ſeinem ganzen Weſen geſteigert, noch ſeltener ſichtbar als ſonſt, einſylbiger und vornehmer. Am 8. Juni lag ein erquicklicher Sonnenſchein über Paris, nach dem Befehle des Conventes waren alle Häuſer mit Kränzen und Blumen geſchmückt, aber einſam und, wie der Befehl ſich ausdrückte, dem Schutze der republikaniſchen Tugend überlaſſen. Alle Einwohner, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Kinder und Säuglinge waren in den Tuileriengarten entboten, um dort eine Rede Robespierre's zu hören, eine Bildſäule des Atheismus in Staub ſinken zu ſehen und unter kriegeriſcher Muſik zum Marsfelde zu ziehen, wo eine zweite Rede des Präſidenten, eine religiös-patriotiſche Volkshymne und gewaltiger Kanonendonner das Feſt beſchließen würde. Alles verlief ſich der Anordnung gemäß, nur eine lange Verzögerung entſtand dadurch, daß Robespierre die Verſammlung mehrere Stunden auf ſein Erſcheinen warten ließ: man ſuchte ihn aller Orten, bis man ihn endlich bei einem Bekannten, am Fenſter ſtehend, in träumeriſche Begeiſterung bei dem Anblicke der großen Volksmaſſen verſunken fand. Die Mißvergnügten des Conventes zürnten nicht wenig, Bourdon und Merlin von Thionville ließen ſich von dem Aerger ſelbſt hinreißen, während ſeiner Rede ſich in lautem Hohne zu ergehen, und den neuen Oberprieſter vor den Augen des Volkes zu verſpotten. Er ſah ihre Bewegungen und hörte ſelbſt einige ihrer Worte — ſeht, wie er einher glänzt, wie er den Beifall einſaugt, er fühlt ſich ſchon als den Herrn, er möchte ſich als den Gott des Volkes fühlen. Er empfand es bitter, trotz des toſenden Beifallslärmens, mit dem ihn große Schaaren des Volkes empfingen. Wollen die Zwerge die Verſchwörung der Titanen erneuern und den Himmel erſtürmen? in dieſen Zeilen ſchrieb er bald nachher ſeine gereizte Stimmung nieder. Er war im Innerſten verletzt, und beſchloß, ſofort mit einer lange erwogenen Maaßregel hervorzutreten, welche ihm, und ihm allein, die Köpfe der frechen Gegner zur Verfügung ſtellen ſollte.

Das Revolutionsgericht war seit der Gesetzgebung des letzten September in unablässiger, immer wachsender Thätigkeit. Es zerbrach die verschiedenen politischen Oppositionen und ebnete der Regierung nach einander durch den Tod der Girondisten, Hebertisten und Dantonisten die Wege. Es schärfte die communistische Gesetzgebung dem Volke ein, indem es heute eine Edeldame, weil sie ihre Pferde mit Gerste gefüttert, morgen eine Anzahl Bauern, weil sie Brod und Korn verschleudert hatten, auf das Schaffot sandte. Es half die Cassen des Schatzes füllen, indem es durch seine Hinrichtungen binnen Jahresfrist die Zahl der Staatsgläubiger so stark verminderte und den Betrag des confiscirten Gutes so fühlbar steigerte, daß bei den Regierungsausschüssen der sprichwörtliche Satz aufkam: Münze schlagen mit der Guillotine. Ohne Zweifel bildete das Tribunal das wirksamste Rad in der Regierungsmaschine der revolutionären Gewalthaber. Robespierre hatte ihm von jeher eine lebhafte Aufmerksamkeit geschenkt und die Mehrzahl seiner Aemter mit ergebenen Anhängern besetzt. Seit dem September hatte er den öffentlichen Ankläger, Fouquier Tinville, der bis dahin seine Weisungen nur von dem Sicherheitsausschusse empfangen, daran gewöhnt, sie täglich im Bureau des Wohlfahrtsausschusses zu suchen [1]) und sich bald dieser Arbeit, bei der sonstigen Geschäftsüberhäufung seiner Collegen, fast ausschließlich bemächtigt. Seitdem er sich vollends jenes Bureau der hohen Polizei dort eingerichtet, war die unbedingte und vollständige Unterordnung Fouquier's unter seine Befehle officiell ausgesprochen [2]). Zufrieden aber war Robespierre mit diesem Ergebniß nicht. Das Gericht brachte in der Woche durchschnittlich

---

[1]) Aussage Fouquier's in seinem Proceß.

[2]) Beschluß des Wohlfahrtsausschusses vom 25. Floreal, von Robespierre's Hand (Kaiserl. Archiv): Fouquier soll in jeder Decade die Liste der bevorstehenden Processe vorlegen. Fouquier sagte nach dem 9. Thermidor, er habe stets mit dem ganzen Wohlfahrtsausschusse, nie mit Robespierre allein verkehrt und von der Existenz jenes Polizeibureau's nichts gewußt. Darauf legte aber Billaud, 9. Germinal III. ein Schreiben Fouquier's vor, abressirt: aux représentants du peuple, membres du C. de S. P., chargés de la police générale. Nach diesen Daten ist es eine völlig gleichgültige Frage, ob Fouquier persönliche Neigung zu Robespierre gehabt habe oder nicht, was L. Blanc wiederholt, X, 20, 484, versichert. Er hat dafür keinen andern Beweis, als Fouquier's Erklärungen nach dem 9. Thermidor, wo alle Welt sich von Robespierre lossagte. Das Wesentliche ist, daß vor dem 9. Thermidor Fouquier, mochte er nun Robespierre lieben oder hassen, ihm unbedingt gehorchte, daß er, mochte er ihn persönlich besuchen oder nicht, ihm die Proceßlisten regelmäßig einsandte.

zwanzig Menſchen zum Tode; Robespierre aber fand, daß ſich mit dieſer Zahl die ſeinen Zwecken nöthige Einſchüchterung des Volkes bei Weitem nicht erreichen laſſe, und drängte unaufhörlich auf raſchere Erledigung und maſſenhaftere Verurtheilung [1]). Als im Februar ihm auf ſolches Schelten bei einem Mittagsſchmauſe ein Geſchworner ſagte, die geſetzlichen Formen erlaubten es nicht anders, rief Robespierre: ach, die Formen, ihr ſollt bald ein Geſetz haben, das euch von den Formen befreit. Im Mai vernahm Fouquier von dem damaligen Vicepräſidenten des Gerichtes, Dumas, ein ſolches Geſetz ſei entworfen, der Proceßgang ſolle abgekürzt, die Zahl der Geſchwornen vermindert werden. Gegen die Unbarmherzigkeit hatte Fouquier, ein völlig roher und ſtumpfer Menſch, nicht das Mindeſte einzuwenden, die Verminderung der Geſchworenen aber erſchien ihm unpolitiſch, weil ſie den Schein gäbe, als könne die Regierung nicht die nöthige Zahl unbedingter Werkzeuge auftreiben; es war ohnedies ſchon bekannt genug, daß mehrere derſelben, der täglichen Gräuel müde, nur durch die Drohung des eignen Todes auf ihren Seſſeln feſtgehalten wurden. Er wandte ſich alſo an den Wohlfahrtsausſchuß, redete Billaud, Collot, Carnot an, wurde aber von ihnen an Robespierre gewieſen, der mit dieſer Sache ein für alle Mal betraut ſei. Robespierre, nicht geſonnen, bei ſeinem Werkzeuge eine eigne Meinung zu dulden, nannte ihn einen Ariſtokraten und ſchloß ihm den Mund.

Der Ausſchuß alſo war von vorn herein mit dieſer Abſicht Robespierre's einverſtanden [2]). Es war den übrigen Mitgliedern ebenſo wie Robespierre ſelbſt genehm, die Macht über Leben und Tod der franzöſiſchen Bürger in das Grenzenloſe zu ſteigern. Sie überließen dem gefürchteten Collegen ſogar die unbedingte Auswahl der Perſonen, die in Zukunft als Richter und Geſchworene das Blut der Mißliebigen vergießen ſollten, und beſtätigten ſeine Entſcheidung, mit der er 21 vom Sicherheitsausſchuſſe bezeichnete Candidaten zurückwies. Indeſſen kam Robespierre bei dem feindſeligen Auftreten Tallien's, Bourdon's, Merlin's, auf den beſondern Gedanken, den Anlaß zu benutzen, um den Convent auf eines ſeiner wichtigſten Vorrechte, daß nämlich kein Abgeordneter ohne Zuſtimmung des Conventes ſelbſt vor Gericht geſtellt werden konnte, verzichten zu laſſen. Wenn dies gelang, reichte ihm eine kurze Weiſung an Fouquier hin, einen jeden Widerſpruch im Con-

[1]) Ausſage Fouquier Tinville's an der Barre des Convents, 9. Auguſt 1794.

[2]) Nur von St. Juſt wiſſen wir, daß er es nicht war. Hamel, St. Just, 520.

wenn seiner im Plane des Ueberbers zu erwähnen, und, einmal des allmächtigen Gerichtes sicher, würde er auch im Wohlfahrtsausschusse selbst keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben. Hiernach ließ er in tiefer Heimlichkeit durch seinen Freund Couthon die abschließende Redaction des Gesetzentwurfes vollenden, und zwei Tage nach dem Feste des höchsten Wesens, am 10. Juni (22. Prairial nach dem republikanischen Kalender), legte Couthon sein Werk dem Convente zur Bestätigung vor. Er klagte, daß der alte Despotismus die Verfolgungen über Recht und Unrecht gänzlich verschleiert und die Staatsverbrecher, welche die Wohlfahrt Aller bedrohen, mit denselben schützenden Formen wie die Verletzer eines untergeordneten Privatrechts umgeben hätten. Um diesen Uebelstand für alle Zeiten abzustellen, sollte das Revolutionsgericht neu besetzt, Dumas Präsident, 65 andere, namentlich bezeichnete Patrioten Richter und Geschworene werden. Es sollte sich in vier neben einander wirkende Sectionen theilen und die Feinde des Volkes mit dem Tode bestrafen. Feinde des Volkes seien die Anhänger des Königthums, die Verläumder der jetzigen Regierung und der Patrioten, die Vaterlandsverräther und die untreuen Lieferanten, die Verführer des Volkes, die Verschlechterer der Sitten. Es sollte keine Vertheidiger, kein geheimes Verhör, keinen Zeugenbeweis, wenn sonsther die Ueberzeugung der Geschworenen gebildet sei, bei dem Gerichte weiter geben. Niemand sonst als der Convent, oder die beiden Regierungsausschüsse, oder die Repräsentanten in Mission oder der öffentliche Ankläger sollten Jemand vor das Gericht stellen.

So groß sonst die Unterwürfigkeit des Conventes war, so wurde dieses Mal doch die gegenwärtige Furcht durch die Angst vor der Zukunft überwogen. Einige Stimmen forderten Vertagung. Einer rief, er würde sich eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn sie verweigert würde. Allein als Robespierre mit voller Heftigkeit jede Zögerung abwies, regte sich kein Laut mehr und es erfolgte einstimmige Annahme des ganzen Gesetzes. In der Nacht entwickelte sich die Besorgniß der opponirenden Deputirten weiter, die Ansichten klärten sich und richteten sich auf den für sie einzig entscheidenden Punkt. Am folgenden Tage brachte somit Bourdon den Antrag, der Convent möge erklären, daß nach wie vor er allein das Recht habe, seine Mitglieder vor das Gericht zu stellen. Couthon und Robespierre waren gerade abwesend, und so wurde Bourdon's Antrag ohne weitere Verhandlung verfügt. Robespierre entlud seinen Zorn über diese Widerspenstigkeit zunächst am Abend bei den Jacobinern, indem er den hebertistisch gesinnten Fouché als

halsſtarrigen Atheiſten mit höchſtem Ungeſtüm angriff, und dann in der Sitzung des Wohlfahrtsausſchuſſes, wo es über das ganze Geſetz zu einer äußerſt lebhaften Verhandlung kam. Der alte Gegenſatz zwiſchen Collot d'Herbois und Robespierre machte ſich auf's Neue geltend; Collot, gerne bereit, einige Tauſend ſonſtiger Bürger dem Tribunale ſeines Nebenbuhlers zu überliefern, wollte ihm doch keine weitere Faction des Conventes, und am wenigſten ſeine alten hebertiſtiſchen Freunde aufopfern, und Carnot, ſeit Wochen mit St. Juſt über die belgiſche Kriegführung, und mit Robespierre über die Vendee in offenem Zwiſte, gab Collot ſeine nachdrückliche Zuſtimmung. Es kam zu einem ſolchen Ausbruche tobenden Haders, daß auf der Straße die Vorübergehenden aufmerkſam wurden; das Ergebniß war, daß Robespierre auf die ſofortige Hinrichtung der ihm verhaßten Deputirten verzichten mußte, dagegen der Ausſchuß ſich zu der principiellen Aufrechthaltung des Geſetzes in ſeinem ganzen Umfange bequemte. So begehrte denn am 12. Couthon im Namen des Ausſchuſſes die förmliche Zurücknahme des geſtrigen, von Bourdon erwirkten Decretes, als einer unerträglichen Beleidigung für den Ausſchuß, der dadurch bezichtigt werde, jenes koſtbare Vorrecht des Conventes angegriffen zu haben, eine Abſicht, die ihm völlig fremd geweſen ſei. Bourdon und Tallien wieſen bei dieſer ſeltſamen Wendung auf den Text des Geſetzes, bei welchem für jenes Vorrecht zweifellos kein Raum mehr bleibe, hierauf aber verlor Robespierre alles Maaß, nannte Bourdon einen verächtlichen Lügner und nichtsnutzigen Intriguanten, und da auch Billaud die Unverſchämtheit Tallien's als ganz unglaublich angriff, ſo fügte ſich der zitternde Convent zum zweiten Male und hob ſein letztes Decret wieder auf. Was nun auch Couthon über die Abſichten des Ausſchuſſes geſagt haben mochte, nach dem Buchſtaben des Geſetzes war jetzt das Leben jedes Deputirten in die Hand des Wohlfahrtsausſchuſſes und Fouquier's gelegt. Die einzige Hoffnung für Bourdon, Tallien, Fouché ſtand auf der Fortdauer der Spaltung, welche einen Theil des Ausſchuſſes den Plänen Robespierre's abwendig machte, und wie unſicher ein ſolcher Schutz war, hatte erſt vor Kurzem das Beiſpiel Hebert's und Danton's in der grellſten Weiſe gelehrt. Zunächſt hatte Robespierre die Sitzung mit tödtlichem Grolle verlaſſen, unerſchüttert in ſeinem blutigen Vorſatze, jetzt nur darüber brütend, den Widerſtand des Ausſchuſſes ebenſo wie jenen des Conventes zu brechen.

In der That war für ihn die Ausſicht gering, mit ſeinen Collegen im Ausſchuſſe zu einer Verſtändigung zu gelangen. Sie wäre

leicht gewesen, wenn es ihm nur auf ein Weiterherrschen in der bisherigen Weise angekommen wäre: er hatte mehr als ein anderer Mensch zu der Entstehung derselben, der Dictatur des Ausschusses, der Knechtung des französischen Volkes, dem allgemeinen Kriege gegen Europa beigetragen, und gerne hätten, falls er es dabei bewenden ließe, seine Genossen ihm den leitenden und überwiegenden Theil des Einflusses überlassen. Aber wir wissen, welche Seiten der bisherigen revolutionären Wirthschaft, trotz seines früheren Wirkens für die Beförderung derselben, ihn ein für alle Male gründlich abstießen. Er wollte den populären Despotismus, aber nicht jenen lärmenden, tumultuarischen schmutzigen; er wollte eine stumme, stramme, überall eintönige Unterwürfigkeit. Im Inneren war ihm die Anarchie, die er gegen die alten Machthaber entfesselt hatte, jetzt, nachdem er selbst die Macht gewonnen, wegen ihrer eigenwilligen Ungebundenheit zuwider. Nach Außen blickte er auf den Krieg, den er im vorigen Sommer über Europa ausgebreitet hatte, mit heimlich nagender Sorge: er sah einerseits die Möglichkeit, daß der Ruhm eines siegreichen Feldherrn über den seinigen emporwachse, er hatte andererseits durch den Besitz der Herrschaft gelernt daß jenes planlose Hineinstürmen in den Weltkrieg eine Thorheit war. Allerdings einen vollen Friedensstand mit dem alten Europa begriff er deshalb so wenig wie einer seiner Freunde. Frankreich, schrieb damals St. Just, muß in Friedenszeiten ein Heer von 300,000 Mann haben, um allen Staaten furchtbar zu sein; es muß eine Münze einführen, welche nie im Auslande Cours gewinnen kann. Er verwarf also jeden lebendigen Verkehr mit den Nachbarn, die er auch nach dem Friedensschluß mit einer dem ganzen Welttheil überlegenen Waffenmacht bedroht hätte. Immer aber ließ sich auf diesem Standpunkte die auswärtige Politik regularisiren, die Masse der Gegner trennen, ein Monarch des alten Europa gegen den anderen gebrauchen. Wir sehen, es erging Robespierre ganz ähnlich wie im vorigen Jahre Danton. Als Haupt der Regierung warf er die Lieblingsgedanken seiner demagogischen Zeit verächtlich hinweg. Hatte Danton im letzten Sommer sich zum Kampfe gegen Oestreich durch einen Frieden mit England und Preußen zu stärken gesucht, so wünschte Robespierre in seinem Hasse gegen England eine Verständigung mit Kaiser Franz. Sofort aber machte auch er dieselbe Erfahrung, wie er sie das Jahr zuvor Danton bereitet hatte, und wurde von der Mehrheit des Ausschusses einer lauen, wenn nicht verrätherischen Gesinnung bezichtigt. Außer Couthon und St. Just standen die übrigen Mitglieder noch fest in dem alten, auch von

Robespierre so oft gepredigten Hasse gegen Oestreich, in dem, auch von ihm dereinst verkündeten Streben auf eine allgemeine Umwälzung Europa's. Zwischen diesen beiden Standpunkten gab es keine Vermittlung. Sie war noch weniger denkbar bei den inneren Fragen. Der Firniß von Ehrbarkeit, Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit, dessen Mangel nach St. Just und Robespierre in Zukunft ein todeswürdiges Verbrechen bei jedem Franzosen bilden sollte, war sonst im Wohlfahrtsausschusse ein Gegenstand des Spottes und des Zornes; Männer wie Barere und Collot höhnten, sobald Robespierre den Rücken wandte, über den pedantisch priesterlichen Hochmuth, welcher die siegreiche Revolution einem neuen Pfaffenthume unterwerfen wolle. Vollends heftig war diese Gesinnung im Sicherheitsausschusse, wo Robespierre nur zwei Anhänger, den Maler David und St. Just's Freund Lebas zählte: von dort führte Vadier am 15. einen verdeckten aber höchst empfindlichen Streich gegen Robespierre's Religionseifer, indem er dem Convente eine alte Dame, Catharina Theot, denuncirte, welche sich für die Mutter Gottes hielt, mit einigen Verehrern harmlose Conventikel auf einer Dachkammer hatte und unglücklicher Weise für Robespierre als den Hersteller der Religion in Frankreich schwärmte. Während Vadier's Bericht, der bald über die Thorheit der Sectirer spottete, bald gegen das Verbrechen eines solchen Fanatismus donnerte, ging endloses Gelächter durch den Convent, und Robespierre fühlte sich mit knirschendem Ingrimm wehrlos als die eigentliche Zielscheibe all dieses Hohnes.

Mit einem Worte, es erschien nach allen Seiten hin der Gegensatz, hier des Wunsches, in dem revolutionären Strome Tag für Tag weiter fort zu schwimmen, und dort des Strebens, einen Abschluß zu machen und die einmal gewonnene Herrschaft bleibend festzustellen. Es war die Krisis, welche jeder revolutionäre Triumph über seine Kämpfer, sei es läuternd, sei es vernichtend, verhängt: der Augenblick, in dem die Waffen der Empörung sich gegen den bisherigen Träger wenden und dieser seine äußere Inconsequenz durch den inneren Werth seiner Herrschaft rechtfertigen oder zu Grunde gehen muß.

Der Bruch zwischen den beiden Parteien des Ausschusses heilte also nicht aus, obwohl Lindet und Prieur wiederholt zur Einigkeit mahnten, Barere sich augendienerisch um Robespierre bemühte, Collot und Billaud selbst einen offenen Kampf scheuten und in allen untergeordneten Dingen dem gefürchteten Collegen geflissentlich zu Gefallen lebten. Robespierre war damals vor Allem emsig beschäftigt, dem Revolutionsgerichte in Ermangelung der mißliebigen Deputirten ander-

weitigen Stoff aus der Maſſe der eingekerkerten Verdächtigen zu liefern; ſein Freund, der Maire Fleuriot, hatte in einem Gefängniſſe einen Eiſenſträfling aufgetrieben, der ſich willig zeigte, falſche Anklagen auf Empörung und Verſchwörung gegen ſeine Mitgefangenen zu erheben, und der Ausſchuß beeilte ſich, weitere Vertraute Robespierre's, Lanne, Dumas, Hermann, mit der Verfolgung dieſer Sache zu bevollmächtigen, womit denn bald dem Blutgerüſt eine tägliche Erndte von 50, 60, 80 Köpfen zuwuchs.[1]) Ueberhaupt ſteigerte ſich die Thätigkeit des grauſenvollen Tribunales in einer Weiſe, für welche die Sprache keine Bezeichnung mehr hat. Seit ſeiner Errichtung bis zum 22. Prairial hatte es etwas über 1200 Todesurtheile gefällt, von jenem Tage bis zum Sturze Robespierre's, in ſechs Wochen, lieferte es mehr als 1400. Die einzelnen Anklagen faßten 20 oder 30 Menſchen auf gutes Glück zuſammen, große Edelleute aus Paris, Tagelöhner aus Marſeille, Schiffer aus Breſt, Bauern des Elſaſſes, die ſich mit einander zum Sturze der Republik verſchworen haben ſollten: Unterſuchung, Verhandlung, Beweisverfahren war beſeitigt, kaum die Namen der Opfer wurden den Geſchworenen verleſen, und mehr als einmal kam es vor, daß der Sohn mit dem Vater, ein ganz Unbetheiligter mit dem wirklich

---

[1]) Die modernen Verehrer Robespierre's ſind fortdauernd bemüht, Robespierre von dieſem Vorwurf zu entlaſten und ihn allein auf die Majorität der Ausſchüſſe zu wälzen, deren Vernichtung nach ihrer Anſicht Robespierre's einziger Zweck bei dem Geſetze des 22. Prairial geweſen. Ein Beiſpiel von der Art ihrer Beweisführung mag hinreichen. Als Ladmiral und C. Renault vor das Tribunal geſtellt wurden, geſellte man ihnen noch 52 weitere Angeklagte hinzu, alle unter dem Titel einer conspiration de l'étranger. Darunter war eine Frau von St. Amaranthe, mit Tochter, Sohn und Schwiegerſohn, eine Familie von mehr als zweideutigem Rufe; nach Robespierre's Sturz brachten dann ſeine Gegner die Verläumdung auf, Robespierre habe ſich an der Tafel derſelben berauſcht und Staatsgeheimniſſe ausgeplaudert, St. Juſt aber der alten Dame vergeblich einen Liebesantrag gemacht, deshalb ſeien die Unglücklichen auf das Schaffot geſchickt worden. Statt ſich auf die Widerlegung dieſer Dinge zu beſchränken, welche keine Schwierigkeit macht, erörtert jetzt L. Blanc weiter, Robespierre's Feinde hätten die St. Amaranthe's und die 48 andern Opfer in den Proceß der C. Renault verwickelt, um durch dieſe Schlächterei den Namen Robespierre's als des angeblichen Urhebers derſelben gehäſſig zu machen, während in Wahrheit weder Robespierre noch St. Juſt mit der Procedur das Geringſte zu thun gehabt. Nun aber beſchränkt ſich Alles, was authentiſcher Weiſe über das Schickſal der Familie St. Amaranthe bekannt iſt, auf die beiden Daten, daß ſich eine polizeiliche Denunciation in St. Juſt's Papieren vorgefunden, und daß St. Juſt ſie in der Anklage gegen Danton als deſſen infame Genoſſen bezeichnet hat. Von einem andern Verfolger derſelben als St. Juſt weiß Niemand etwas.

Angeklagten verwechselt und auf die Guillotine geschickt wurde. Die Richter drängten die Geschworenen zum Todesurtheil mit lärmenden Drohungen; Mitglieder der Regierungsausschüsse waren fast täglich zugegen und riefen den Blutsprüchen mit rohen Späßen Beifall zu. Auf diesem Boden verstummte der Hader der Parteien. Sonst war damals Billaud mit Robespierre selten einverstanden, aber die Liste der morgen hinzuschlachtenden Gefangenen, welche ihm dessen Freunde im Ausschusse zuschoben, unterzeichnete er „mit Vergnügen“ [1]). Einige Wochen vergingen darüber den Machthabern in leidlichem äußeren Frieden. Robespierre erschien nur noch selten bei den Gesammtsitzungen des Ausschusses, versäumte jedoch nicht, sich die Protokolle derselben nachträglich zur Einsicht und Unterschrift vorlegen zu lassen[2]). Desto pünktlicher fand man ihn, wie zur Zeit der Hebert'schen Kämpfe, auf der Rednerbühne der Jacobiner, die er seit Ende März beinahe ganz der Lenkung Collot's überlassen hatte, jetzt aber in der Aussicht neuen Streites wieder ausschließlich für sich in Beschlag zu nehmen wünschte. Auch er war, wie Collot, noch nicht zum letzten Angriffe entschlossen und mit sich selbst weder über die Zeit noch den Umfang desselben im Reinen. Am 27. Juni aber langte St. Just mit der Siegesnachricht von Fleurus in Paris an: eine Entscheidung über die auswärtige Politik wurde dringender, und St. Just, der seinen Freund schon einmal — gegen Danton — zur That getrieben hatte, spornte auch jetzt zu muthiger und kräftiger Entscheidung. Robespierre wiederholte also im Ausschusse den Antrag, die widerspenstigen Mitglieder des Conventes vor das Revolutionsgericht zu stellen; er erlebte jedoch eine zweite Abweisung und mußte nachdrückliche Worte gegen Willkürherrschaft und Dictatur vernehmen. Darauf brachte er am 1. Juli diese Zwistigkeiten zum ersten Male bei den Jacobinern zu öffentlicher Erörterung. Er klagte, daß die Partei Danton's, die Partei der Schwachen, wieder auflebe, daß man ihn der Herrschsucht bezichtige, nicht bloß in London, sagte er, sondern auch hier in Paris; ihr würdet schaudern, wenn ich erzählte, an welchem Orte, unter Männern, welche mit einem geweihten Charakter bekleidet sind. Sollte man mich zwingen, rief er zum Schlusse, aus dem Wohlfahrtsausschusse auszutreten, so würde ich immer noch Volksvertreter bleiben und den Todeskampf gegen die Tyrannen bis zum

---

[1]) Aussage Trinchard's in Fouquier's Proceß, Buchez XXXIV, 336.

[2]) Die Originale sind vorhanden, im Reichsarchiv.

[illegible]

Freiheit, das Revolutionsgericht."

So erhitzte sich dieses Geplänkel, aus dessen Worten überall die unversöhnlichen Todesdrohungen hervorleuchteten, von Tage zu Tage mehr. Bereits schritt Robespierre zu unmittelbaren Vorbereitungen seines Staatsstreiches. Die Vertrauten im Stadtrathe und den Pariser Sectionen begannen die Bürger im Einzelnen zu bearbeiten; hier und da hörte man Stimmen im Volke, es sei ein neuer 31. Mai gegen

die Mehrheit des Conventes erforderlich[1]), und ein Verſuch wurde gemacht, die Einwohner durch öffentliche Schmauſereien auf den Straßen in Bewegung und Aufregung zu ſetzen[2]). Indeſſen ſah man bald, daß die große Maſſe zu Robespierre ſo wenig Neigung wie zu Collot hatte und beeilte ſich mit einer plötzlichen Verfügung des Stadtrathes, die brüderlichen Mahlzeiten wieder abzuſtellen. Deſto eifriger ergingen ſich Robespierre's Freunde bei den Jacobinern, wo jedoch der Erfolg nicht viel glänzender war. Der Club zeigte ſich überall dienſtwillig, ſchloß Tallien, Bourdon, Fouché aus, aber von dem früheren Feuer war nichts mehr zu ſpüren. Der Club, rief der jüngere Robespierre, iſt matt und lau und hilft nicht mehr den verfolgten Patrioten, ich wünſche mir nur noch ein Grab neben dem meines Bruders. Gleichzeitig ſuchte man auch die Provinzen heranzuziehen. Obgleich Robespierre durch ſein ſpärliches Erſcheinen im Wohlfahrtsausſchuſſe auf einen Theil ſeines bisherigen Einfluſſes verzichtete, ſo hatte er dennoch fortdauernd die innere Verwaltung durch die perſönliche Ergebenheit der Miniſterial-commiſſare zu unbedingter Verfügung. Hermann, der Commiſſar des Innern, ließ damals aus allen Theilen des Reiches zuverläſſige Beamte und einflußreiche Clubiſten nach Paris kommen, um mit ihnen über die bevorſtehende Umwälzung Abrede zu nehmen. Der Ausſchuß, deſſen Mehrheit mit wachſender Sorge dieſe Schritte verfolgte, ließ durch den Convent am 20. Juli die Ausweiſung der Männer aus Paris verfügen, wobei ſich Barere bitterlich über Robespierre's hetzende Clubreden beſchwerte. Um dieſelbe Zeit erhob der Sicherheitsausſchuß heftige Klage, daß Robespierre's Polizeibureau in ſeine Wirkſamkeit eingreife, und die Mehrheit des Wohlfahrtsausſchuſſes kam zu dem Beſchluſſe, das Bureau aufzulöſen. Am 22. waren die beiden Regierungsausſchüſſe zu einer gemeinſamen Sitzung vereinigt, um die allgemeine Lage zu berathen. Robespierre fehlte, St. Juſt aber war anweſend, und Billaud ſondirte, ob er nicht für die Mehrheit zu gewinnen wäre. Es handelte ſich von einem Berichte an den Convent, über die neueſten Erſchütterungen der öffentlichen Meinung, einem Manifeſte, wie es der Ausſchuß den großen Kataſtrophen regelmäßig vorauszuſenden pflegte: Billaud klagte über

[1]) Couthon warnt dann bei den Jacobinern vor ſolchen compromittirenden Aeußerungen.

[2]) So iſt Barere's Angabe. Garnier, Geſchworener beim Revolutionsgericht, meldet Robespierre, 27. Meſſidor, daß er ſolche Gaſtmahle veranſtaltet, nachher aber wohlweislich unterlaſſen habe, da ſich die Ariſtokraten der Sache bemächtigt.

Robespierre's Herrschsucht, schilderte den Zustand als einen vulcanischen, und schlug endlich St. Just vor, den Bericht zu übernehmen. Dieser, obgleich im Herzen völlig für Robespierre entschieden, hielt es für gut, den Gegnern nicht alle Hoffnung abzuschneiden. Er erklärte sich bereit, vorausgesetzt, daß der Bericht achtungsvoll gegen den Convent und dessen Mitglieder sein dürfe; er sagte, er werde darin auf den Grund aller Uebelstände gehen und den ganzen Umsturzplan enthüllen. Es war hienach deutlich, daß eine Krisis nicht lange mehr hinauszuschieben war, jedoch war neben dem Zorne auch eine große Scheu der Gegner sichtbar geworden, und Robespierre kam zu dem Beschlusse, einen letzten Versuch der Verständigung zu machen. Er beantragte eine zweite Sitzung der beiden Ausschüsse auf den folgenden Tag.

Ehe wir hier in die Katastrophe Robespierre's und des Schreckenssystemes überhaupt eintreten, wird es gut sein, einen Blick auf den damaligen Zustand Frankreichs zu werfen, und uns zu vergegenwärtigen, wohin das Land unter der Herrschaft dieser Gewalten gekommen war.

Die revolutionäre Regierung war, wenn man von der Vendee und einigen Bezirken der Bretagne absieht, um diese Zeit im ganzen Umfange des Reiches anerkannt. Jeder Schatten eines Widerstandes war beseitigt, jede Waffe aus den Händen, jede Hoffnung aus den Herzen der Bürger gerissen, und zitternder Gehorsam über die gesammte Bevölkerung verbreitet. Der Wohlfahrtsausschuß herrschte mit unbedingterer Gewalt als jemals vor ihm einer der französischen Könige geherrscht hatte. Die Mitglieder desselben sollten gesetzlich für jeden ihrer Acte gemeinsam einstehen; die unermeßliche Häufung der Geschäfte hatte aber sehr bald eine Theilung der Arbeit in der Weise herbeigeführt, daß einzelne Mitglieder einzelne Geschäftskreise allein übernahmen, und die übrigen dann ihre formell nöthige Unterschrift ohne Prüfung der Sache hinzusetzten. So leitete Carnot das Kriegswesen, Jean Bon St. André die Marine, Barere das Auswärtige, Robespierre die Polizei und die Gerichte. Zu einer festen Regelmäßigkeit gedieh jedoch diese Ordnung um so weniger, als einzelne Mitglieder oft und lange abwesend waren, Couthon durch Krankheit, St. André auf der Flotte, Prieur in der Vendee, St. Just beim Nordheere, als überhaupt die schrankenlose Willkür, welche den Grundzug des Systemes bildete, sich auch zwischen den Trägern desselben nicht verläugnete, Robespierre z. B. die Secretäre Carnot's verhaften ließ, St. Just in die großen Maaßregeln der Kriegführung einredete u. s. w. So entschied auch keine sachliche Regel, sondern bald politische Rücksicht, bald ein bloßer Zufall, welche Dinge

in den Gesammtsitzungen des Ausschusses zur Berathung und Beschlußnahme kamen[1]). Es leuchtet ein, daß bei einem solchen Verfahren eine eingehende, folgerichtige und fruchtbringende Behandlung der öffentlichen Interessen von vorn herein unmöglich war. Ebenso unsicher war aber auch die Vertheilung des lenkenden Einflusses inmitten des Ausschusses selbst. Daß Robespierre's Ansehen seit der Vernichtung Hebert's vorwog, haben wir aus dem neuen Programme der Regierung, der Verleugnung des Atheismus, dem Gesetze des 22. Prairial ersehen: auch in diesen letzten Wochen erhielt sich trotz der neuen Parteienspaltung das Verhältniß im Ganzen, und offenbar ist es verkehrt, wenn neuere Verehrer Robespierre's ihn deshalb für machtlos erklären, weil er seit dem 22. nicht an allen Gesammtsitzungen des Ausschusses Antheil genommen hat. Denn diese bildeten, wie gesagt, nur den kleineren, immer wechselnden Theil der Regierungsthätigkeit; Robespierre erfuhr täglich, was dort vorging, setzte seine persönlichen Arbeiten als Ausschußmitglied mit gesteigertem Eifer fort, und übte dabei den größten Einfluß durch die unbedingte Abhängigkeit der Pariser Stadtbehörden, des Revolutionsgerichtes und fast aller Ministerialcommissionen aus[2]) — der einzige Commissar der Landheere, Pillé, folgte, nach der Natur seines Amtes, mehr Carnot's als Robespierre's Antrieb. Immer aber war, wie jetzt keiner weiteren Erörterung bedarf, jener lockere und willkürliche Geschäftsgang im Ausschusse seinem gesteigerten Herrschersinne nicht mehr genügend. Wie er früher es durchgesetzt hatte, die Orts- und Bezirksbehörden der Reichsregierung, so wünschte er jetzt diese selbst dem eigenen Willen in fester und formeller Weise zu unterwerfen.

Die zweite, oder der Form nach erste, Centralbehörde der Republik,

---

[1]) Die Protokolle der Sitzungen und hunderte von einzelnen arrêtés (Pariser Reichsarchiv) zeigen dies in der zweifellosesten Weise. Nicht besser war die Competenz zwischen dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsausschuß, oder zwischen dem Polizeibureau des erstern und dem Gesammtausschuß abgegrenzt. Verhaftungen und Freilassungen wurden von allen diesen Behörden neben und durcheinander vollzogen. Beispiele hat u. A. Hamel St. Just 543.

[2]) Die Acten des Ausschusses im Reichsarchiv liefern dazu eine Menge Belege. Vieles daraus ist übrigens seit langer Zeit gedruckt, und wird von den heutigen Verehrern Robespierre's und seiner Freunde lediglich ignorirt, so z. B. Fouquier's Aussagen vor dem Convente 9. August über Robespierre's Theilnahme an der Verfolgung der Gefängnißconspiration, Mitte Messidor, die Aussage des Redacteurs des Moniteur, Moniteur 12 germinal an III, Beschluß des Ausschusses vom 2. Messidor, Buchez XXXV, 43, Beschluß des Ausschusses vom 2. Thermidor, rapport des Vingt-un, pièces Nr. 11, u. s. w. Vgl. auch Wilson Croker, essays, S. 468.

der Convent, war ohnmächtig bei jedem Auftreten des Ausschusses, welcher allerdings gesetzlich jeden Augenblick durch den Gesammtwillen des Conventes beseitigt werden konnte, der aber über das Leben jedes einzelnen Deputirten willkürlich verfügte. Daß der Ausschuß monatlich neuer Vollmacht vom Convente für seine Fortdauer bedurfte, war eine leere Formsache geworden: ach, ich hätte es fast vergessen, rief Barere am 12. Juli nach Beendigung eines anderen Berichtes, der Ausschuß muß auf's Neue bestätigt werden; und der Convent gab die Erneuerung durch langes Händeklatschen. Dennoch war die Gesinnung der Mehrheit des Joches gründlich müde. Die ehemalige rechte Seite, die Gemäßigten und Girondisten, sahen mit stummer Freude, wie ihre Besieger sich unter einander zerfleischten. Der Berg aber bestand nur zum kleineren Theile aus persönlichen Anhängern Robespierre's; der frühere Haß zwischen Dantonisten und Hebertisten verschwand täglich mehr vor der gemeinsamen Gefahr, mit welcher der Grimm des Dictators sie Alle bedrohte. Sie vernahmen aus den geheimen Berathungen des Ausschusses nur unbestimmte aber um so peinlichere Angaben; verschiedene Listen der von Robespierre geforderten Köpfe gingen umher; bald fünf oder sechs, bald achtzehn und mehr Namen wurden genannt. Nur Wenige derselben waren so muthig, sich eine Gelegenheit zum Kampfe zu wünschen, die Meisten strebten durch Unthätigkeit und Unsichtbarkeit in rettende Vergessenheit zu gerathen. So zählten die Sitzungen des Conventes in dieser Zeit nicht leicht mehr als 200 Mitglieder. Von den ursprünglichen 753 waren etwa 50 ermordet oder hingerichtet, 20 geächtet, 73 verhaftet, 100 in den Departements oder bei den Heeren abwesend, 280 endlich vertieften sich in die unscheinbare Arbeit der mit den einzelnen Zweigen der Gesetzgebung beauftragten Ausschüsse. Hier wäre freilich, bei dem Umsturz aller früheren Verhältnisse, Stoff zu unübersehbarer Thätigkeit gewesen, aber auch hier erlahmte Alles unter der erdrückenden Wucht des herrschenden Despotismus. Nicht ein schöpferisches Gesetz, nicht eine zukunftfähige Organisation hat dieser Zeitabschnitt der Revolution hervorgebracht. Der einzige unter jenen Ausschüssen, welchem die Umstände eine praktische Wirksamkeit zugewiesen hatten, war jener der Finanzen. Hier machte Ramel zuweilen eine gewisse Sachkunde und Cambon seine störrische und hitzige Eigenwilligkeit bemerkbar: beide waren denn auch bei Robespierre auf das Uebelste angeschrieben und ihre Namen in jeder Aechtungsliste zu finden.

Nicht fester und freier als der Convent waren die Ministerialcommissionen gestellt. Es gab schlechterdings keine Regel darüber,

welche Angelegenheiten sie den unteren Behörden zu überlassen, welche sie selbst zu erledigen, welche endlich sie zur Entscheidung des Wohlfahrtsausschusses zu bringen hatten. Ganz nach zufälligen oder persönlichen Einflüssen gingen aus den Departements die Berichte der Conventscommissare, der Ortsbeamten und der Clubs bald an den Ausschuß, bald an ein Ministerium, bald auch an den Pariser Jacobinerclub. Ebenso schwankend und willkürlich griff von oben herunter bald das eine bald das andere Mitglied des Ausschusses mit herrischer Heftigkeit in die Arbeit der Commissionen ein. Diese waren also in jeder Hinsicht unfähig zu einer umfassenden Erkenntniß und regelmäßigen Behandlung der Geschäfte. Ueberall zeigte diese Regierung ihren Ursprung: sie war auch damals noch, als Europa vor ihren Waffen erzitterte, ein zur Macht gelangter Club, eine nothdürftig regulirte Volksversammlung. Auf der einen Seite die schranken- und regellose Willkür des hervorragenden Demagogen, auf der anderen eine vielköpfige, zugleich unterwürfige und brutale Masse. Niemals in aller Welt hat ein Staat eine größere Anzahl von Beamten besoldet, als dieses jacobinische Gemeinwesen, welches damit die bequemste Verpflegung und Vermehrung seiner Parteigenossen erreichte. Die einzige Commission des Handels und der Lebensmittel zählte 35,000 Angestellte, und so die übrigen nach Verhältniß[1]). In den Departements hatte man noch immer die Bezirks- und Stadträthe, deren Mitgliederzahl schon sehr beträchtlich war; thatsächlich hatten sie jedoch alle Bedeutung an die Revolutionsausschüsse abgeben müssen, welche jetzt durch die Conventscommissare in allen Gemeinden des Reiches unter dem Beirathe der Clubs errichtet waren, als polizeiliche Aufsichtsbehörden allmählich die gesammte Verwaltung in die Hand nahmen, und darüber unmittelbar an die Centralbehörden berichteten. Die Zahl derselben belief sich auf 52,000 mit mehr als 560,000 Mitgliedern, deren jedes nach dem Gesetz vom 5. September 1793 einen Tagessold von drei Livres empfangen sollte. Hienach würden sie dem Staate jährlich 591 Millionen gekostet haben, 10 Millionen mehr als die constituirende Versammlung für das Gesammtbudget des Staates ausgeworfen hatte. Der Finanzausschuß des Conventes ließ sich denn auch trotz des Gesetzes nicht bewegen, jene Tagegelder anzuweisen: die Revolutionsausschüsse aber, auf ihr Recht

[1]) Dubois Crancé, C. N. 5. Mai 1795. Johannot sagt am 14. April 1795: die Revolutionsbewegung hat uns dazu gebracht, Gehalte an eine größere Anzahl Personen zu geben, als alle anderen Staaten Europa's zusammen.

leicht gewesen, wenn es ihm nur auf ein Weiterherrschen in der bisherigen Weise angekommen wäre: er hatte mehr als ein anderer Mensch zu der Entstehung derselben, der Dictatur des Ausschusses, der Knechtung des französischen Volkes, dem allgemeinen Kriege gegen Europa beigetragen, und gerne hätten, falls er es dabei bewenden ließe, seine Genossen ihm den leitenden und überwiegenden Theil des Einflusses überlassen. Aber wer wissen, welche Seiten der bisherigen revolutionären Wirthschaft, trotz seines früheren Wirkens für die Beförderung derselben, ihn ein für alle Male gründlich abstießen. Er wollte den populären Despotismus, aber nicht jenen lärmenden, tumultuarischen schmutzigen; er wollte eine stumme, stramme, überall eintönige Unterwürfigkeit. Im Inneren war ihm die Anarchie, die er gegen die alten Machthaber entfesselt hatte, jetzt, nachdem er selbst die Macht gewonnen, wegen ihrer eigenwilligen Ungebundenheit zuwider. Nach Außen blickte er auf den Krieg, den er im vorigen Sommer über Europa ausgebreitet hatte, mit heimlich nagender Sorge: er sah einerseits die Möglichkeit, daß der Ruhm eines siegreichen Feldherrn über den seinigen emporwachse, er hatte andererseits durch den Besitz der Herrschaft gelernt daß jenes planlose Hineinstürmen in den Weltkrieg eine Thorheit war. Allerdings einen vollen Friedensstand mit dem alten Europa begriff er deshalb so wenig wie einer seiner Freunde. Frankreich, schrieb damals St. Just, muß in Friedenszeiten ein Heer von 800,000 Mann haben, um allen Staaten furchtbar zu sein; es muß eine Münze einführen, welche nie im Auslande Cours gewinnen kann. Er verwarf also jeden lebendigen Verkehr mit den Nachbarn, die er auch nach dem Friedensschluß mit einer dem ganzen Welttheil überlegenen Waffenmacht bedroht hätte. Immer aber ließ sich auf diesem Standpunkte die auswärtige Politik regularisiren, die Masse der Gegner trennen, ein Monarch des alten Europa gegen den anderen gebrauchen. Wir sehen, es erging Robespierre ganz ähnlich wie im vorigen Jahre Danton. Als Haupt der Regierung warf er die Lieblingsgedanken seiner demagogischen Zeit verächtlich hinweg. Hatte Danton im letzten Sommer sich zum Kampfe gegen Oestreich durch einen Frieden mit England und Preußen zu stärken gesucht, so wünschte Robespierre in seinem Hasse gegen England eine Verständigung mit Kaiser Franz. Sofort aber machte auch er dieselbe Erfahrung, wie er sie das Jahr zuvor Danton bereitet hatte, und wurde von der Mehrheit des Ausschusses einer lauen, wenn nicht verrätherischen Gesinnung bezichtigt. Außer Couthon und St. Just standen die übrigen Mitglieder noch fest in dem alten, auch von

Robespierre so oft gepredigten Hasse gegen Oestreich, in dem, auch von ihm bereinst verkündeten Streben auf eine allgemeine Umwälzung Europa's. Zwischen diesen beiden Standpunkten gab es keine Vermittlung. Sie war noch weniger denkbar bei den inneren Fragen. Der Firniß von Ehrbarkeit, Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit, dessen Mangel nach St. Just und Robespierre in Zukunft ein todeswürdiges Verbrechen bei jedem Franzosen bilden sollte, war sonst im Wohlfahrtsausschusse ein Gegenstand des Spottes und des Zornes; Männer wie Barere und Collot höhnten, sobald Robespierre den Rücken wandte, über den pedantisch priesterlichen Hochmuth, welcher die siegreiche Revolution einem neuen Pfaffenthume unterwerfen wolle. Vollends heftig war diese Gesinnung im Sicherheitsausschusse, wo Robespierre nur zwei Anhänger, den Maler David und St. Just's Freund Lebas zählte: von dort führte Vadier am 15. einen verdeckten aber höchst empfindlichen Streich gegen Robespierre's Religionseifer, indem er dem Convente eine alte Dame, Catharina Theot, denuncirte, welche sich für die Mutter Gottes hielt, mit einigen Verehrern harmlose Conventikel auf einer Dachkammer hatte und unglücklicher Weise für Robespierre als den Hersteller der Religion in Frankreich schwärmte. Während Vadier's Bericht, der bald über die Thorheit der Sectirer spottete, bald gegen das Verbrechen eines solchen Fanatismus donnerte, ging endloses Gelächter durch den Convent, und Robespierre fühlte sich mit knirschendem Ingrimm wehrlos als die eigentliche Zielscheibe all dieses Hohnes.

Mit einem Worte, es erschien nach allen Seiten hin der Gegensatz, hier des Wunsches, in dem revolutionären Strome Tag für Tag weiter fort zu schwimmen, und dort des Strebens, einen Abschluß zu machen und die einmal gewonnene Herrschaft bleibend festzustellen. Es war die Krisis, welche jeder revolutionäre Triumph über seine Kämpfer, sei es läuternd, sei es vernichtend, verhängt: der Augenblick, in dem die Waffen der Empörung sich gegen den bisherigen Träger wenden und dieser seine äußere Inconsequenz durch den inneren Werth seiner Herrschaft rechtfertigen oder zu Grunde gehen muß.

Der Bruch zwischen den beiden Parteien des Ausschusses heilte also nicht aus, obwohl Lindet und Prieur wiederholt zur Einigkeit mahnten, Barere sich augendienerisch um Robespierre bemühte, Collot und Billaud selbst einen offenen Kampf scheuten und in allen untergeordneten Dingen dem gefürchteten Collegen geflissentlich zu Gefallen lebten. Robespierre war damals vor Allem emsig beschäftigt, dem Revolutionsgericht [illegible] der mißliebigen Deputirten ander-

weitigen Stoff aus der Masse der eingekerkerten Verdächtigen zu liefern; sein Freund, der Maire Fleuriot, hatte in einem Gefängnisse einen Eisenfräßling aufgetrieben, der sich willig zeigte, falsche Anklagen auf Empörung und Verschwörung gegen seine Mitgefangenen zu erheben, und der Ausschuß beeilte sich, weitere Vertraute Robespierre's, Lanne, Dumas, Hermann, mit der Verfolgung dieser Sache zu bevollmächtigen, womit denn bald dem Blutgerüst eine tägliche Erndte von 50, 60, 80 Köpfen zuwuchs.[1]) Ueberhaupt steigerte sich die Thätigkeit des grausenvollen Tribunales in einer Weise, für welche die Sprache keine Bezeichnung mehr hat. Seit seiner Errichtung bis zum 22. Prairial hatte es etwas über 1200 Todesurtheile gefällt, von jenem Tage bis zum Sturze Robespierre's, in sechs Wochen, lieferte es mehr als 1400. Die einzelnen Anklagen faßten 20 oder 30 Menschen auf gutes Glück zusammen, große Edelleute aus Paris, Tagelöhner aus Marseille, Schiffer aus Brest, Bauern des Elsasses, die sich mit einander zum Sturze der Republik verschworen haben sollten: Untersuchung, Verhandlung, Beweisverfahren war beseitigt, kaum die Namen der Opfer wurden den Geschworenen verlesen, und mehr als einmal kam es vor, daß der Sohn mit dem Vater, ein ganz Unbetheiligter mit dem wirklich

---

[1]) Die modernen Verehrer Robespierre's sind fortdauernd bemüht, Robespierre von diesem Vorwurf zu entlasten und ihn allein auf die Majorität der Ausschüsse zu wälzen, deren Vernichtung nach ihrer Ansicht Robespierre's einziger Zweck bei dem Gesetze des 22. Prairial gewesen. Ein Beispiel von der Art ihrer Beweisführung mag hinreichen. Als Ladmiral und C. Renault vor das Tribunal gestellt wurden, gesellte man ihnen noch 52 weitere Angeklagte hinzu, alle unter dem Titel einer conspiration de l'étranger. Darunter war eine Frau von St. Amaranthe, mit Tochter, Sohn und Schwiegersohn, eine Familie von mehr als zweideutigem Rufe; nach Robespierre's Sturz brachten dann seine Gegner die Verläumdung auf, Robespierre habe sich an der Tafel derselben berauscht und Staatsgeheimnisse ausgeplaudert, St. Just aber der alten Dame vergeblich einen Liebesantrag gemacht, deshalb seien die Unglücklichen auf das Schaffot geschickt worden. Statt sich auf die Widerlegung dieser Dinge zu beschränken, welche keine Schwierigkeit macht, erörtert jetzt L. Blanc weiter, Robespierre's Feinde hätten die St. Amaranthe's und die 48 andern Opfer in den Proceß der C. Renault verwickelt, um durch diese Schlächterei den Namen Robespierre's als des angeblichen Urhebers derselben gehässig zu machen, während in Wahrheit weder Robespierre noch St. Just mit der Procedur das Geringste zu thun gehabt. Nun aber beschränkt sich Alles, was authentischer Weise über das Schicksal der Familie St. Amaranthe bekannt ist, auf die beiden Daten, daß sich eine polizeiliche Denunciation in St. Just's Papieren vorgefunden, und daß St. Just sie in der Anklage gegen Danton als dessen infame Genossen bezeichnet hat. Von einem andern Verfolger derselben als St. Just weiß Niemand etwas.

Angeklagten verwechselt und auf die Guillotine geschickt wurde. Die Richter drängten die Geschworenen zum Todesurtheil mit lärmenden Drohungen; Mitglieder der Regierungsausschüsse waren fast täglich zugegen und riefen den Blutsprüchen mit rohen Späßen Beifall zu. Auf diesem Boden verstummte der Hader der Parteien. Sonst war damals Billaud mit Robespierre selten einverstanden, aber die Liste der morgen hinzuschlachtenden Gefangenen, welche ihm dessen Freunde im Ausschusse zuschoben, unterzeichnete er „mit Vergnügen“ [1]). Einige Wochen vergingen darüber den Machthabern in leidlichem äußeren Frieden. Robespierre erschien nur noch selten bei den Gesammtsitzungen des Ausschusses, versäumte jedoch nicht, sich die Protokolle derselben nachträglich zur Einsicht und Unterschrift vorlegen zu lassen [2]). Desto pünktlicher fand man ihn, wie zur Zeit der Hebert'schen Kämpfe, auf der Rednerbühne der Jacobiner, die er seit Ende März beinahe ganz der Lenkung Collot's überlassen hatte, jetzt aber in der Aussicht neuen Streites wieder ausschließlich für sich in Beschlag zu nehmen wünschte. Auch er war, wie Collot, noch nicht zum letzten Angriffe entschlossen und mit sich selbst weder über die Zeit noch den Umfang desselben im Reinen. Am 27. Juni aber langte St. Just mit der Siegesnachricht von Fleurus in Paris an: eine Entscheidung über die auswärtige Politik wurde dringender, und St. Just, der seinen Freund schon einmal — gegen Danton — zur That getrieben hatte, spornte auch jetzt zu muthiger und kräftiger Entscheidung. Robespierre wiederholte also im Ausschusse den Antrag, die widerspenstigen Mitglieder des Conventes vor das Revolutionsgericht zu stellen; er erlebte jedoch eine zweite Abweisung und mußte nachdrückliche Worte gegen Willkürherrschaft und Dictatur vernehmen. Darauf brachte er am 1. Juli diese Zwistigkeiten zum ersten Male bei den Jacobinern zu öffentlicher Erörterung. Er klagte, daß die Partei Danton's, die Partei der Schwachen, wieder auflebe, daß man ihn der Herrschsucht bezichtige, nicht bloß in London, sagte er, sondern auch hier in Paris; ihr würdet schaudern, wenn ich erzählte, an welchem Orte, unter Männern, welche mit einem geweihten Charakter bekleidet sind. Sollte man mich zwingen, rief er zum Schlusse, aus dem Wohlfahrtsausschusse auszutreten, so würde ich immer noch Volksvertreter bleiben und den Todeskampf gegen die Tyrannen bis zum

---

[1]) Aussage Trinchard's in Fouquier's Proceß, Buchez XXXIV, 336.

[2]) Die Originale sind vorhanden, im Reichsarchiv.

letzten Athemzuge fortsetzen. Zwei Tage nach dieser offenen Drohung gab es neue Erörterungen im Ausschusse. Hermann hatte in den Gefängnissen ein so reiches Material gesammelt, daß er eine Liste von 160 Personen vorlegte, welche in ihrer Haft eine Verschwörung zum Umsturze der Regierung gemacht hätten: der Antrag ging dahin, sie alle an einem Tage vor das Gericht, d. h. auf das Schaffot zu senden. Dies war aber, bei der offenbaren Stimmung des Pariser Volkes, selbst Collot zu viel; er rief aus: was wollt ihr thun, wenn ihr die Todesstrafe selbst außer Ansehen gesetzt habt: und der Beschluß ging durch, die Masse wenigstens auf drei Tage zu vertheilen. Noch stärker fand sich Robespierre gereizt, als am 4. Juli der sonst so geschmeidige Barere im Convente einen unverhüllten Ausfall gegen die auswärtige Politik seines bisherigen Meisters machte. Es war die Zeit, in welcher die Oestreicher ihren Rückzug aus Belgien antraten. Robespierre hatte so viel durchgesetzt, daß der Ausschuß statt einer raschen Verfolgung des feindlichen Heeres die Wiedereinnahme der vier französischen Festungen verfügte: jetzt erwirkte Barere ein Decret, welches die Besatzungen bei irgend welchem Widerstande mit Niedermetzelung bedrohte, und wies in seiner Rede jede Möglichkeit eines Friedens mit Oestreich mit polterndem Geräusch zurück. Wir haben euch errathen, rief er, listige Freunde des Friedens, wir kennen euer Streben, den Muth zu dämpfen und die Heere zu schwächen: aber hütet euch, die Freiheit hat euch fest in das Auge gefaßt, und uns die schrecklichen Folgen einer vorzeitigen Schwäche enthüllt. Robespierre gab seine Antwort einige Tage nachher, wieder bei den Jacobinern. „Ein Volk, sagte er, glänzt nicht durch den Sturz anderer Könige; unser erhabener Beruf ist der Kampf gegen die Parteien und die Gründung eines Reiches der Tugend und der Gerechtigkeit. Was helfen uns die prunkenden Gemeinplätze gegen Pitt? was nützen uns die brausenden und hohlen Siegesberichte? Dieselben Menschen, welche sich in diesen Redensarten gefallen, unterwühlen im Stillen die Regierung, widersetzen sich den nützlichsten Vorschlägen, verläumden die besten Patrioten und verdächtigen das starke Bollwerk unserer Freiheit, das Revolutionsgericht."

So erhitzte sich dieses Geplänkel, aus dessen Worten überall die unversöhnlichen Todesdrohungen hervorleuchteten, von Tage zu Tage mehr. Bereits schritt Robespierre zu unmittelbaren Vorbereitungen seines Staatsstreiches. Die Vertrauten im Stadtrathe und den Pariser Sectionen begannen die Bürger im Einzelnen zu bearbeiten; hier und da hörte man Stimmen im Volke, es sei ein neuer 31. Mai gegen

die Mehrheit des Conventes erforderlich[1]), und ein Verſuch wurde gemacht, die Einwohner durch öffentliche Schmauſereien auf den Straßen in Bewegung und Aufregung zu ſetzen[2]). Indeſſen ſah man bald, daß die große Maſſe zu Robespierre ſo wenig Neigung wie zu Collot hatte und beeilte ſich mit einer plötzlichen Verfügung des Stadtrathes, die brüderlichen Mahlzeiten wieder abzuſtellen. Deſto eifriger ergingen ſich Robespierre's Freunde bei den Jacobinern, wo jedoch der Erfolg nicht viel glänzender war. Der Club zeigte ſich überall dienſtwillig, ſchloß Tallien, Bourdon, Fouché aus, aber von dem früheren Feuer war nichts mehr zu ſpüren. Der Club, rief der jüngere Robespierre, iſt matt und lau und hilft nicht mehr den verfolgten Patrioten, ich wünſche mir nur noch ein Grab neben dem meines Bruders. Gleichzeitig ſuchte man auch die Provinzen heranzuziehen. Obgleich Robespierre durch ſein ſpärliches Erſcheinen im Wohlfahrtsausſchuſſe auf einen Theil ſeines bisherigen Einfluſſes verzichtete, ſo hatte er dennoch fortdauernd die innere Verwaltung durch die perſönliche Ergebenheit der Miniſterial-commiſſare zu unbedingter Verfügung. Hermann, der Commiſſar des Innern, ließ damals aus allen Theilen des Reiches zuverläſſige Beamte und einflußreiche Clubiſten nach Paris kommen, um mit ihnen über die bevorſtehende Umwälzung Abrede zu nehmen. Der Ausſchuß, deſſen Mehrheit mit wachſender Sorge dieſe Schritte verfolgte, ließ durch den Convent am 20. Juli die Ausweiſung der Männer aus Paris verfügen, wobei ſich Barere bitterlich über Robespierre's hetzende Clubreden beſchwerte. Um dieſelbe Zeit erhob der Sicherheitsausſchuß heftige Klage, daß Robespierre's Polizeibureau in ſeine Wirkſamkeit eingreife, und die Mehrheit des Wohlfahrtsausſchuſſes kam zu dem Beſchluſſe, das Bureau aufzulöſen. Am 22. waren die beiden Regierungsausſchüſſe zu einer gemeinſamen Sitzung vereinigt, um die allgemeine Lage zu berathen. Robespierre fehlte, St. Juſt aber war anweſend, und Billaud ſondirte, ob er nicht für die Mehrheit zu gewinnen wäre. Es handelte ſich von einem Berichte an den Convent, über die neueſten Erſchütterungen der öffentlichen Meinung, einem Manifeſte, wie es der Ausſchuß den großen Kataſtrophen regelmäßig vorauszuſenden pflegte: Billaud klagte über

1) Couthon warnt dann bei den Jacobinern vor ſolchen compromittirenden Aeußerungen.

2) So iſt Barere's Angabe. Garnier, Geſchworener beim Revolutionsgericht, meldet Robespierre, 27. Meſſidor, daß er ſolche Gaſtmahle veranſtaltet, nachher aber wohlweislich unterlaſſen habe, da ſich die Ariſtokraten [illegible]che bemächtigt.

Robespierre's Herrſchſucht, ſchilderte den Zuſtand als einen vulcaniſchen, und ſchlug endlich St. Juſt vor, den Bericht zu übernehmen. Dieſer, obgleich im Herzen völlig für Robespierre entſchieden, hielt es für gut, den Gegnern nicht alle Hoffnung abzuſchneiden. Er erklärte ſich bereit, vorausgeſetzt, daß der Bericht achtungsvoll gegen den Convent und deſſen Mitglieder ſein dürfe; er ſagte, er werde darin auf den Grund aller Uebelſtände gehen und den ganzen Umſturzplan enthüllen. Es war hienach deutlich, daß eine Kriſis nicht lange mehr hinauszuſchieben war, jedoch war neben dem Zorne auch eine große Scheu der Gegner ſichtbar geworden, und Robespierre kam zu dem Beſchluſſe, einen letzten Verſuch der Verſtändigung zu machen. Er beantragte eine zweite Sitzung der beiden Ausſchüſſe auf den folgenden Tag.

Ehe wir hier in die Kataſtrophe Robespierre's und des Schreckensſyſtemes überhaupt eintreten, wird es gut ſein, einen Blick auf den damaligen Zuſtand Frankreichs zu werfen, und uns zu vergegenwärtigen, wohin das Land unter der Herrſchaft dieſer Gewalten gekommen war.

Die revolutionäre Regierung war, wenn man von der Vendee und einigen Bezirken der Bretagne abſieht, um dieſe Zeit im ganzen Umfange des Reiches anerkannt. Jeder Schatten eines Widerſtandes war beſeitigt, jede Waffe aus den Händen, jede Hoffnung aus den Herzen der Bürger geriſſen, und zitternder Gehorſam über die geſammte Bevölkerung verbreitet. Der Wohlfahrtsausſchuß herrſchte mit unbedingterer Gewalt als jemals vor ihm einer der franzöſiſchen Könige geherrſcht hatte. Die Mitglieder deſſelben ſollten geſetzlich für jeden ihrer Acte gemeinſam einſtehen; die unermeßliche Häufung der Geſchäfte hatte aber ſehr bald eine Theilung der Arbeit in der Weiſe herbeigeführt, daß einzelne Mitglieder einzelne Geſchäftskreiſe allein übernahmen, und die übrigen dann ihre formell nöthige Unterſchrift ohne Prüfung der Sache hinzuſetzten. So leitete Carnot das Kriegsweſen, Jean Bon St. André die Marine, Barere das Auswärtige, Robespierre die Polizei und die Gerichte. Zu einer feſten Regelmäßigkeit gedieh jedoch dieſe Ordnung um ſo weniger, als einzelne Mitglieder oft und lange abweſend waren, Couthon durch Krankheit, St. André auf der Flotte, Prieur in der Vendee, St. Juſt beim Nordheere, als überhaupt die ſchrankenloſe Willkür, welche den Grundzug des Syſtemes bildete, ſich auch zwiſchen den Trägern deſſelben nicht verläugnete, Robespierre z. B. die Secretäre Carnot's verhaften ließ, St. Juſt in die großen Maaßregeln der Kriegführung einredete u. ſ. w. So entſchied auch keine ſachliche Regel, ſondern bald politiſche Rückſicht, bald ein bloßer Zufall, welche Dinge

in den Gesammtsitzungen des Ausschusses zur Berathung und Beschlußnahme kamen[1]). Es leuchtet ein, daß bei einem solchen Verfahren eine eingehende, folgerichtige und fruchtbringende Behandlung der öffentlichen Interessen von vorn herein unmöglich war. Ebenso unsicher war aber auch die Vertheilung des lenkenden Einflusses inmitten des Ausschusses selbst. Daß Robespierre's Ansehen seit der Vernichtung Hebert's vorwog, haben wir aus dem neuen Programme der Regierung, der Verleugnung des Atheismus, dem Gesetze des 22. Prairial ersehen: auch in diesen letzten Wochen erhielt sich trotz der neuen Parteienspaltung das Verhältniß im Ganzen, und offenbar ist es verkehrt, wenn neuere Verehrer Robespierre's ihn deshalb für machtlos erklären, weil er seit dem 22. nicht an allen Gesammtsitzungen des Ausschusses Antheil genommen hat. Denn diese bildeten, wie gesagt, nur den kleineren, immer wechselnden Theil der Regierungsthätigkeit; Robespierre erfuhr täglich, was dort vorging, setzte seine persönlichen Arbeiten als Ausschußmitglied mit gesteigertem Eifer fort, und übte dabei den größten Einfluß durch die unbedingte Abhängigkeit der Pariser Stadtbehörden, des Revolutionsgerichtes und fast aller Ministerialcommissionen aus[2]) — der einzige Commissar der Landheere, Pillé, folgte, nach der Natur seines Amtes, mehr Carnot's als Robespierre's Antrieb. Immer aber war, wie jetzt keiner weiteren Erörterung bedarf, jener lockere und willkürliche Geschäftsgang im Ausschusse seinem gesteigerten Herrschersinne nicht mehr genügend. Wie er früher es durchgesetzt hatte, die Orts- und Bezirksbehörden der Reichsregierung, so wünschte er jetzt diese selbst dem eigenen Willen in fester und formeller Weise zu unterwerfen.

Die zweite, oder der Form nach erste, Centralbehörde der Republik,

---

[1]) Die Protokolle der Sitzungen und hunderte von einzelnen arrêtés (Pariser Reichsarchiv) zeigen dies in der zweifellosesten Weise. Nicht besser war die Competenz zwischen dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsausschuß, oder zwischen dem Polizeibureau des erstern und dem Gesammtausschuß abgegrenzt. Verhaftungen und Freilassungen wurden von allen diesen Behörden neben und durcheinander vollzogen. Beispiele hat u. A. Hamel St. Just 548.

[2]) Die Acten des Ausschusses im Reichsarchiv liefern dazu eine Menge Belege. Vieles daraus ist übrigens seit langer Zeit gedruckt, und wird von den heutigen Verehrern Robespierre's und seiner Freunde lediglich ignorirt, so z. B. Fouquier's Aussagen vor dem Convente 9. August über Robespierre's Theilnahme an der Verfolgung der Gefängnißconspiration, Mitte Messidor, die Aussage des Redacteurs des Moniteur, Moniteur 12 germinal an III, Beschluß des Ausschusses vom 2. Messidor, Buchez XXXV, 43, Beschluß des Ausschusses vom 2. Thermidor, rapport des Vingt-un, pièces Nr. 11, u. s. w. Vgl. auch Wilson Croker, essays, S. 468.

der Convent, war ohnmächtig bei jedem Auftreten des Ausschusses, welcher allerdings gesetzlich jeden Augenblick durch den Gesammtwillen des Conventes beseitigt werden konnte, der aber über das Leben jedes einzelnen Deputirten willkürlich verfügte. Daß der Ausschuß monatlich neuer Vollmacht vom Convente für seine Fortdauer bedurfte, war eine leere Formsache geworden: ach, ich hätte es fast vergessen, rief Barere am 12. Juli nach Beendigung eines anderen Berichtes, der Ausschuß muß auf's Neue bestätigt werden; und der Convent gab die Erneuerung durch langes Händeklatschen. Dennoch war die Gesinnung der Mehrheit des Joches gründlich müde. Die ehemalige rechte Seite, die Gemäßigten und Girondisten, sahen mit stummer Freude, wie ihre Besieger sich unter einander zerfleischten. Der Berg aber bestand nur zum kleineren Theile aus persönlichen Anhängern Robespierre's; der frühere Haß zwischen Dantonisten und Hebertisten verschwand täglich mehr vor der gemeinsamen Gefahr, mit welcher der Grimm des Dictators sie Alle bedrohte. Sie vernahmen aus den geheimen Berathungen des Ausschusses nur unbestimmte aber um so peinlichere Angaben; verschiedene Listen der von Robespierre geforderten Köpfe gingen umher; bald fünf oder sechs, bald achtzehn und mehr Namen wurden genannt. Nur Wenige derselben waren so muthig, sich eine Gelegenheit zum Kampfe zu wünschen, die Meisten strebten durch Unthätigkeit und Unsichtbarkeit in rettende Vergessenheit zu gerathen. So zählten die Sitzungen des Conventes in dieser Zeit nicht leicht mehr als 200 Mitglieder. Von den ursprünglichen 753 waren etwa 50 ermordet oder hingerichtet, 20 geächtet, 73 verhaftet, 100 in den Departements oder bei den Heeren abwesend, 280 endlich vertieften sich in die unscheinbare Arbeit der mit den einzelnen Zweigen der Gesetzgebung beauftragten Ausschüsse. Hier wäre freilich, bei dem Umsturz aller früheren Verhältnisse, Stoff zu unübersehbarer Thätigkeit gewesen, aber auch hier erlahmte Alles unter der erdrückenden Wucht des herrschenden Despotismus. Nicht ein schöpferisches Gesetz, nicht eine zukunftfähige Organisation hat dieser Zeitabschnitt der Revolution hervorgebracht. Der einzige unter jenen Ausschüssen, welchem die Umstände eine praktische Wirksamkeit zugewiesen hatten, war jener der Finanzen. Hier machte Ramel zuweilen eine gewisse Sachkunde und Cambon seine störrische und hitzige Eigenwilligkeit bemerkbar: beide waren denn auch bei Robespierre auf das Uebelste angeschrieben und ihre Namen in jeder Aechtungsliste zu finden.

Nicht fester und freier als der Convent waren die Ministerialcommissionen gestellt. Es gab schlechterdings keine Regel darüber,

welche Angelegenheiten ſie den unteren Behörden zu überlaſſen, welche ſie ſelbſt zu erledigen, welche endlich ſie zur Entſcheidung des Wohlfahrtsausſchuſſes zu bringen hatten. Ganz nach zufälligen oder perſönlichen Einflüſſen gingen aus den Departements die Berichte der Conventscommiſſare, der Ortsbeamten und der Clubs bald an den Ausſchuß, bald an ein Miniſterium, bald auch an den Pariſer Jacobinerclub. Ebenſo ſchwankend und willkürlich griff von oben herunter bald das eine bald das andere Mitglied des Ausſchuſſes mit herriſcher Heftigkeit in die Arbeit der Commiſſionen ein. Dieſe waren alſo in jeder Hinſicht unfähig zu einer umfaſſenden Erkenntniß und regelmäßigen Behandlung der Geſchäfte. Ueberall zeigte dieſe Regierung ihren Urſprung: ſie war auch damals noch, als Europa vor ihren Waffen erzitterte, ein zur Macht gelangter Club, eine nothdürftig regulirte Volksverſammlung. Auf der einen Seite die ſchranken- und regelloſe Willkür des hervorragenden Demagogen, auf der anderen eine vielköpfige, zugleich unterwürfige und brutale Maſſe. Niemals in aller Welt hat ein Staat eine größere Anzahl von Beamten beſoldet, als dieſes jacobiniſche Gemeinweſen, welches damit die bequemſte Verpflegung und Vermehrung ſeiner Parteigenoſſen erreichte. Die einzige Commiſſion des Handels und der Lebensmittel zählte 35,000 Angeſtellte, und ſo die übrigen nach Verhältniß[1]). In den Departements hatte man noch immer die Bezirks- und Stadträthe, deren Mitgliederzahl ſchon ſehr beträchtlich war; thatſächlich hatten ſie jedoch alle Bedeutung an die Revolutionsausſchüſſe abgeben müſſen, welche jetzt durch die Conventscommiſſare in allen Gemeinden des Reiches unter dem Beirathe der Clubs errichtet waren, als polizeiliche Aufſichtsbehörden allmählich die geſammte Verwaltung in die Hand nahmen, und darüber unmittelbar an die Centralbehörden berichteten. Die Zahl derſelben belief ſich auf 52,000 mit mehr als 560,000 Mitgliedern, deren jedes nach dem Geſetz vom 5. September 1793 einen Tagesſold von drei Livres empfangen ſollte. Hienach würden ſie dem Staate jährlich 591 Millionen gekoſtet haben, 10 Millionen mehr als die conſtituirende Verſammlung für das Geſammtbudget des Staates ausgeworfen hatte. Der Finanzausſchuß des Conventes ließ ſich denn auch trotz des Geſetzes nicht bewegen, jene Tagegelder anzuweiſen: die Revolutionsausſchüſſe aber, auf ihr Recht

---

[1]) Dubois Crancé, C. N. 5. Mai 1795. Johannot ſagt am 14. April 1795: die Revolutionsbewegung hat uns dazu gebracht, Gehalte an eine größere Anzahl Perſonen zu geben, als alle anderen Staaten Europa's zuſammen.

pochend, erhoben dann ihre Besoldung unmittelbar von den Unterthanen auf dem Wege der revolutionären Taxen, obgleich das Gesetz vom 4. December 1792 jede solche außerordentliche Besteuerung den niederen Behörden untersagt hatte. Es wurde eine Gesetzwidrigkeit eben durch die andere ausgeglichen[1]).

Frankreich hatte vor der Revolution etwa 4½ Million erwachsener arbeitsfähiger Männer. Von diesen waren mehr als hunderttausend in den inneren Kämpfen zu Grunde gegangen, eine nicht geringere Zahl in das Ausland geflüchtet, eine nicht minder ansehnliche als verdächtig eingesperrt. Sodann hatte mehr als eine Million der Krieg in die Heere, und damit in die Besoldung des Staats geführt: die zweite war mit Amt und Gehalt in der inneren Verwaltung versehen, und somit das bürgerliche Gewerbe geradezu der Hälfte seiner Arbeitskraft beraubt. Auf je zwei Bürger kam im Innern ein Beamter, auf je drei ein Soldat an den Grenzen. Es kam vor, daß in Dörfern von zwölf Haushaltungen die Männer sämmtlich den Revolutionsausschuß des Ortes bildeten und jenen Tagegeldern zu Liebe sich gegenseitig mit Eifer überwachten. Es leuchtet ein, wie Wenige unter der Masse für die Aufgabe eines Verwaltungsamtes vorbereitet waren; die Mehrzahl sah in der neuen Stellung neben dem Gehalte vor Allem ein Mittel, jeden persönlichen Widersacher zu unterdrücken, den verhaßten Verwandten, den zudringlichen Nachbarn, den lästigen Gläubiger oder Gewerbsgenossen zu beseitigen. Da sie durchgängig dem Bauern- und Handwerkerstande angehörten und alle ihre Interessen, ihre Neigungen und ihre Feindschaften sich in diesem Kreise bewegten, so kam durch sie der revolutionäre Schrecken, der ursprünglich nur dem Adel, dem Clerus und den reichen Bürgern bestimmt gewesen, nun auch in vollem Maaße über die unteren Classen. Namentlich die Bauern wurden schwer getroffen. Denn gerade in den Dörfern hatte sowohl die ökonomische als die religiöse Erschütterung der letzten Jahre die auffallendsten Wirkungen gehabt. Der städtische Geistliche war ohne Anstoß beseitigt worden, jeder Landpfarrer aber hatte eine Anzahl hitziger Vertheidiger gefunden. In den Städten war auch vor der Revolution die Bereicherung eines kleinen Speculanten und der Sturz eines großen Geldfürsten nichts Unerhörtes gewesen; in den Dörfern dagegen hätte früher die kühnste Fantasie es nicht zu denken gewagt, daß ein gemeiner Pächter

---

[1]) Ueber dies Alles vgl. Cambon's Bericht, C. N. 6. frim. III, so wie die Debatte, C. N. 17. brum. II.

als Inhaber des Herrnhauſes einherprunken oder ein armer Colone fette Stücke des Kirchengutes an ſich bringen könnte. Nun war mit den großen Confiscationen ein volles Drittel des franzöſiſchen Bodens durch einen ſolchen Wechſel hindurchgegangen, und jegliche Leidenſchaft, welche Gewinnſucht, Neid und der Sturz aller alten Gewohnheit aufregen kann, in den Herzen der Bauern auf das Stärkſte erregt worden. Die neuen Beſitzer, zuerſt von den herrſchenden Parteien mit Jubel bewillkommnet, wurden bald von allen Seiten mit ſcheelen Blicken betrachtet. Die Regierung fand, daß ſie wieder zu große Güter vereinigten, die kleinen Bauern zogen ungünſtige Vergleichungen zwiſchen ihnen und den alten Herren, an mißgünſtigen Nachbarn und politiſchen Gegnern fehlte es keinem. So richtete ſich vornehmlich gegen dieſe Claſſe im im Sommer 1794 die revolutionäre Verfolgung. Zwei Drittel der Opfer, welche nach dem 22. Prairial das Pariſer Revolutionsgericht zum Tode brachte, waren Bauern[1]).

Ueberhaupt aber war die perſönliche Sicherheit der Einwohner im Juli nicht beſſer geachtet als im September zuvor. Die Zahl der Verhaftungen blieb im Wachſen. In Paris ſtand ſie fortdauernd zwiſchen 5000 und 7000, und noch immer war die Verhaftung eine faſt ſichere Ankündigung des Untergangs. Jene beiden Volkscommiſſionen vom 14. Mai hatten nach acht Wochen 800 Angeklagte geprüft, und darunter, wie ſie berichteten, auf 80 Menſchen einen Patrioten gefunden; ſo gerecht, ſagten ſie, ſeien die Revolutionsausſchüſſe bei den Verhaftungen verfahren. Was die Departements betraf, ſo wurden bei dem Aufhören aller freien Discuſſion jetzt weniger Nachrichten laut, als während des Getümmels im vorigen Jahre: was aber bekannt wurde, zeigte den Deſpotismus der Conventscommiſſare in völlig unverändertem Lichte. Die Departements Vaucluſe und Rhonemündung zählten etwa 500,000 Einwohner; von dieſen waren im Mai 15,000 verhaftet. Lyon unterlag fortdauernd den Aechtungsgeſetzen vom October; die Zerſtörung der Häuſer ging ihren Gang, und oft genug ertönten im Pariſer Club die zornigen Klagen, daß das Volk von Commune Affranchie unverbeſſerlich ſei. Im Jura hatte Baſſal während des Winters 2800 Verhaftungen vorgenommen; ſeine Nachfolger, Lejeune und Proſt, haderten unter einander als Anhänger, der eine Hebert's, der andere Robespierre's, und kerkerten abwechſelnd die Geſinnungsgenoſſen des Widerſachers

---

[1]) Das ergeben die officiellen Liſten. Ein [illegible] in den Tabellen bei Prudhomme, crimes de la révolution.

zu hunderten ein. Zu Straßburg gab es bei St. Juſt's Abreiſe 2000 Eingeſperrte, und mehrmals war die Rede davon, ſie auf einen Tag im Rheine zu erſäufen; beſonders galt deutſche Sprache und Kleidung als Beweis verdächtiger Geſinnung, und ſeit dem 22. Prairial ließ der Vorſitzer des dortigen Revolutionsausſchuſſes, St. Juſt's begeiſterter Verehrer Monet, die Maſſe der Verhafteten bis auf 4000 ſteigen. Aehnliche Ergebniſſe hatte St. Juſt's Reiſe zum Nordheere in den von ihm berührten Grenzbezirken; in vier Departements ließ er alle Edelleute ohne Unterſchied verhaften, und dann flog von einem Club zum andern ſein Ausſpruch, daß man darauf denken müſſe, mit den Volksverräthern nicht die Kerker, ſondern die Gräber zu füllen. Unter ſolchen Verhältniſſen machte der Wohlfahrtsausſchuß von der Befugniß, ausnahmsweiſe in den Provinzen Revolutionsgerichte beſtehen zu laſſen oder einzuſetzen, zahlreichen Gebrauch. Gleich aus dem Monat Floreal liegen ſolche Beſchlüſſe für Arras, Orange, Nismes, Bordeaux, Noirmoutiers vor[1]). Ein ſchreckenvolles Andenken ihrer Wirkſamkeit haben davon vornehmlich die beiden Erſtgenannten hinterlaſſen. In Arras lenkte den blutigen Frevel als Conventscommiſſar ein ehemaliger Prieſter, Lebon, einſt ein harmloſer und leichtſinniger Menſch, der im Februar von dem Ausſchuſſe nach Paris berufen wurde, um einen Verweis wegen ſeiner Milde zu empfangen. Gleich nachher ſchrieb einer ſeiner Genoſſen an St. Juſt's Freund Lebas: in einem heiligen Fieber iſt Lebon aus Paris zurückgekommen; er hat ſofort eine revolutionäre Jury nach dem Pariſer Muſter zuſammengebracht, ſechzig haarige Schurken, und die Guillotine feiert jetzt nicht einen Augenblick, die Köpfe der Ariſtokraten, Männlein und Weiblein, fallen wie Hagel. Lebon ſelbſt, ohne ſittliche Feſtigkeit wie er war, kam in wahnſinnige Aufregung und that es bald einem Carrier an Grauſamkeit, Liederlichkeit und Brutalität zuvor. Die Einwohner athmeten auf, als das Geſetz des 14. April erſchien und alle Angeklagten nach Paris lud; dort in Arras erſchien es als ein Gewinn, aus Lebon's Händen in jene Fouquier's zu fallen. Aber ihr Peiniger erhielt auf ſeine dringenden Bitten nicht bloß die Vollmacht[2]) fortzufahren, ſondern ſeine Energie noch zu ſteigern. Er unterwarf dann die Nachbarſtädte Cambrai, Doullens, Boulogne einer gleich wilden und wüſten Verfolgung,

---

[1]) Im Pariſer Reichsarchiv.

[2]) Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes, 30. germinal, das Concept von Robespierre's Hand.

ſo daß im Juni die Klagen ſeiner Opfer in Paris nicht ganz mehr unterdrückt werden konnten. Der Deputirte Guffroy, ſonſt ein gemeiner Fanatiker wie Lebon, erhob ſich gegen den früheren Genoſſen; der jüngere Robespierre hatte Nachrichten aus Arras, welche Lebon als Hebertiſten ſchilderten; es kam im Wohlfahrtsausſchuß zu einer lebhaften Verhandlung, und Lebon eilte hinüber, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Für ihn verwandte ſich St. Juſt; Couthon ſagte bei den Jacobinern, Lebon habe in ſeinem Departement den Geiſt der Freiheit neu belebt, und Barere ſetzte im Convente Tagesordnung über alle Beſchwerden durch, weil, ſagte er, dem eifrigen Republikaner gegen die Ariſtokraten Alles erlaubt ſein müſſe, wenn er, obgleich in etwas herben Formen, doch aus reinen Beweggründen handele. Voll von Jubel kam Lebon nach Arras zurück und verkündete dort ſeinen Leuten, daß der Ausſchuß ihn ermahnt habe, immer beſſer fortzufahren, daß Robespierre die Errichtung eines beſonderen Tribunals in jeder Grenzſtadt wünſche[1]).

In gleicher Weiſe, und mit gleicher Wärme von Robespierre's Partei befördert, verfuhr in denſelben Wochen der Conventscommiſſar Maignet in Orange. Gleich nach dem Geſetze des 14. April erklärte er dem Ausſchuſſe die Unmöglichkeit, alle Verſchwörer der dortigen Gegend nach Paris zu ſenden, und beantragte demnach die Errichtung eines beſonderen Tribunals. Da er in dem Lande ſelbſt keine geeigneten Richter zu finden wußte, und da auch in den benachbarten Departements Drome, Ardeche und anderwärts derſelbe Mangel vorlag, ſo entſpann ſich darüber in Robespierre's näherem Freundeskreiſe ein ausführlicher Briefwechſel, der allein für die geſchichtliche Beurtheilung dieſer Menſchen völlig ausreichen könnte[2]). Robespierre erſtattete am 10. Mai ſeinen Bericht an den Ausſchuß, welcher die Stiftung des Tribunals zur Folge hatte: daſſelbe erhielt, nach einem von Robespierre ſelbſt verfaßten Entwurf, ſchon damals dieſelben Weiſungen, wie das Pariſer Gericht durch das Geſetz vom 22. Prairial[3]), und lieferte denn auch in ſeinen erſten achtzehn Tagen 197 Hinrichtungen. Am 17. Mai kam es vor, daß in dem Dorfe Bedouin nicht weit von Avignon der Freiheitsbaum in der Nacht umgehauen wurde; Maignet ließ darauf mehrere

1) Aus den Akten im kaiſerlichen Archiv. Einiges iſt in den Papiers inédits de Robespierre gedruckt.

2) Er iſt gedruckt bei Buchez 35.

3) Hier, wie man ſieht, iſt kein Raum für den beim 22. Prairial beliebten Vorwand, daß das Geſetz nur die Ausrottung der Terroriſten zum Zweck gehabt habe.

Einwohner hinrichten und den ganzen Ort von 500 Häusern niederbrennen, so daß die armen Menschen, beinahe 2000 an der Zahl, obdachlos in dem Gebirge herumirrten und mehrere Monate in Bergspalten und Erdhöhlen ihr Leben fristeten [1]). Maignet hatte selbst einigen Zweifel, ob der Wohlfahrtsausschuß eine solche Strenge billigen würde und warnte vor einer verderblichen Nachsicht: er wurde sofort beruhigt, indem auf den Antrag des Ausschusses der Convent selbst seine Billigung aussprach. Bald zeigte sich sogar, daß er seinen Pariser Gönnern nicht einmal genug that, und sich im Vergleiche mit Robespierre's Freunden auf einem lange überwundenen Standpunkte befand. Unter den Beisitzern seines Gerichtes bildeten sich nämlich zwei Parteien. Die eine wollte alle früheren Edelleute und Priester, so wie alle Reichen, Geschäftsleute und andere Gebildete ohne Weiteres für schuldig erklären, bei der Classe aber der Handwerker und Tagelöhner unterscheiden, da viele derselben selbst getäuscht und verführt und oft durch schlechte Zeugen verläumdet seien. Die andere aber wollte auch bei dieser letzten Classe nicht von solchen Bedenken hören, und wüthete, daß ihre Collegen an den Formen klebten und Beweise forderten, wie Richter des alten Regime. Als Maignet zu der ersten Ansicht hinüber neigte, wandte die andere sich an Robespierre's Freund Payan nach Paris, und dieser gab die Entscheidung höchst unumwunden, daß auf Formen gar nichts, daß es nur darauf ankomme, ob der Angeklagte Freund oder Feind der Revolution sei, daß mit einem Worte der Richter jedes menschliche Gefühl vergessen müsse. So ging die Blutarbeit dort im Süden, so wie im Norden unter Lebon, ihren rastlosen, zügellosen Gang weiter.

Ebenso gewaltthätig wie gegen die Personen verfuhr die Regierung gegen die Güter ihrer Unterthanen.

Seit der Beendigung des Bürgerkrieges hatte man der Erhebung der Steuern, welche längst in vollständiges Stocken gerathen war [2]), wieder einiges Augenmerk zugewandt, und den Finanzausschuß mit der Entwerfung der nöthigen Gesetze beauftragt. Verwirklicht aber war noch nichts und so lebte man einstweilen weiter mit den bisherigen

---

1) Goupilleau's Bericht C. N. 3. Frimaire III. Ebenso die Deputation der Einwohner selbst 15. Frimaire ($^5/_{12}$ 94). Die Seidenmanufacturen des Ortes sind zerstört, 60,000 Pfd. Seide verbrannt, eine Kirche in die Luft gesprengt.

2) Bericht des Finanzausschusses, 12. Juni 1795: die Steuerrückstände betragen 1200 Millionen.

Mitteln, Requisitionen und Confiscationen, Zwangsanlehen und Revolutionstaxen, vor Allem aber mit Papiergeld. Die Gesammtbeträge dieser Einnahmen sind für die despotische Regierung von 1794 so wenig wie für die anarchische von 1793 zu bestimmen, und nur zur Veranschaulichung des Verfahrens wollen wir einige Beispiele anführen. Die Repräsentanten beim Rheinheer befahlen im Januar in dem Departement Niederrhein den Austausch von 10 Millionen Silber gegen den gleichen Betrag von Papiergeld, im Februar von 5 Millionen in dem Oberrhein, dann im Juli wieder von 10 Millionen im Niederrhein; das Papier verlor aber damals im Course über 60 Procent, und die drei Verfügungen enthielten demnach eine Erpressung von ungefähr 16 Millionen. Im Mai schien der flandrische Krieg eine Verstärkung der Reiterei zu fordern, und der Wohlfahrtsausschuß verfügte sofort die Aushebung von 14,000 Ackerpferden; im Juni fand man dann, daß viele Pferde der Armee grünes Futter bedürften, und der Ausschuß ergriff zu diesem Zwecke Besitz von allen Wiesen in 32 Departements. Als endlich im Juli das Fuhrwesen des Nordheeres bei dessen Vorrücken in Belgien nicht mehr ausreichte, erging der Befehl, daß alle Wagen und Pferde in Paris nach dem Kriegsschauplatze, jeder wenigstens zu einer Fuhre, abrücken sollten. Die revolutionären Taxen blieben, wie wir schon sahen, zumeist in der Hand der Localausschüsse und wurden durchgängig zu politischen Zwecken verwandt, zur Besoldung der Ausschüsse und zu patriotischen Missionen, zur Unterstützung der Armen und zu den Kosten der Clubs, zur Feier des Vernunftdienstes und zur Veranstaltung von Freitheatern. An den Schatz gelangten endlich aus dieser Quelle 31 Millionen. Zu den Taxen gesellten sich die patriotischen Gaben, deren Freiwilligkeit bald nachher von den Machthabern selbst nur mit ironischem Ausdrucke gepriesen wurde: der Schatz bezog daraus im Ganzen 21 Millionen, die Bürger aber hatten ohne Zweifel an die Localausschüsse wenigstens das Zehnfache bezahlt. Es reihten sich hieran 25 bis 30 Millionen aus dem Erlöse des Kirchensilbers [1]), 15 Millionen aus dem Kupferwerthe der Glocken, und nahe an 200 Millionen, zu welchen der Ertrag des großen Zwangsanlehens auf die Reichen trotz aller Härte

---

[1]) Cambon C. N. 2. November 1794, 24. Februar 1795.

des Schreckensſyſtems zuſammengeſchrumpft war[1]). Wie hoch ſich die Confiscationen in dieſem Zeitpunkte beliefen, dafür giebt der Verkauf der Nationalgüter eine ungefähre Schätzung. Im October 1793 ließ die Regierung einen Maueranſchlag verfertigen, auf welchem die confiscirten Güter der Emigranten im Departement Paris verzeichnet waren. Dies Blatt fiel ſo rieſenmäßig aus, daß Druck und Papier deſſelben über eine Million koſtete und nachher die Leſer auf einer Leiter an ihm auf und ab kletterten. In 417 anderen Bezirken ſtanden damals Emigrantengüter im Taxwerthe von 1700 Millionen zum Verkaufe aus, und im April 1794 wurde dem Convente berichtet, daß davon nicht ganz ein Zehntel, und zwar zum doppelten Preiſe, im Ganzen für 241 Millionen veräußert worden. Indeß erhielt der Schatz auch von dieſer Einnahme nur geringen Gewinn, theils weil ſie nur in kleinen Abſchlagszahlungen einlief, theils weil ſie durch den niedrigen Stand des Papiergeldes ſofort wieder auf die Hälfte ihres Nennwerthes herunterkam.

Die Aſſignaten alſo zu halten und zu heben war fortdauernd die wärmſte Sorge der revolutionären Regierung. Je mehr die regelmäßigen Einnahmen verſiegten, je weniger fruchtbaren Gewinn die Erpreſſungen abwarfen, deſto dringender war man auf die Aſſignatenplatte als die letzte Hülfsquelle angewieſen. Bis zum 1. Januar 1793 hatte man 3600 Millionen in Umlauf gebracht; das Jahr 1793 lieferte dazu eine weitere Maſſe von gleichem Betrage, und die erſte Hälfte von 1793 wiederum einen Zuwachs von 1000 Millionen[2]). Der Cours, welcher zu Anfang 1793 auf 61 geſtanden, ging denn trotz aller Strafgeſetze von Woche zu Woche bis auf 34 hinab, und drohte immer weiteres Sinken, obgleich jeder Geldhandel und jede Waarenvertheuerung von mehr als 500,000 Aufpaſſern belauert und mit Kerker und Blutgerüſt bedroht wurde. Gegen die Natur der Dinge kämpfte dieſer Deſpotismus wie jeder andere vergeblich. Der Ausſchuß ſelbſt war ja täglich in dem Falle, ſein Geſetz des Maximum zu brechen, gewiſſenloſen Lieferanten entſetzliche Wucherpreiſe zu bewilligen, und für Ankäufe im Ausland Metallgeld unter den drückendſten Bedingungen aufzuſuchen. So zerfloſſen die Ballen des Papiergeldes der Regierung

---

1) Cambon's großer Bericht C. N. 13. December 1794 ſo wie ſeine Rede 3. Februar 1795. Johannot 2. niv. (22. Decbr. 1794) Einnahme aus den Nationalgütern monatlich 20—24 Mill.

2) Tabelle bei Ramel, les finances de la rép. franç. en l'an IX.

ebenso rasch unter den Händen wie die Beute der Confiscationen und Requisitionen. Der Schatz blieb leer, obgleich das Mark des Volkes bis auf den letzten Tropfen ausgesogen wurde. Die Kriegsrüstungen kosteten monatlich 180 bis 200, die Ankäufe fremden Getreides 100 bis 120 Millionen [1]); bringt man nach dem Course der Assignaten auch nur zwei Drittel dieser Summen als wirkliche Werthe in Rechnung [2]), so ergiebt sich für die beiden Posten allein ein höheres Jahresbudget, als jemals unter Napoleon I. das gesammte Staatswesen in Anspruch nahm. Für die sonstigen Aufgaben der Verwaltung geschah nichts, als daß zuweilen auf dem Papier ein Befehl erlassen, eine Summe ausgeworfen wurde. In Wirklichkeit vereinten sich alle Parteien in der Klage, daß die Straßen und Kanäle durch Unterlassung der Reparaturen völlig unbrauchbar geworden [3]), daß die Forsten in beispielloser Weise verwüstet, die Gefängnisse und Hospitäler verfallen und die Bewohner derselben dem Hungertode Preis gegeben seien [4]). Die Rechtlosigkeit, womit der Staat seine Hand nach dem Gute der Bürger ausgestreckt hatte, war versengend und verödend auf ihn selbst zurückgefallen.

Unter der Bevölkerung aber war bei solchen Verhältnissen der Sinn für Arbeit, Bewegung, Vorwärtskommen erloschen. Der Ackerbau war zerstört durch die Entziehung der Millionen Arbeiter, deren Kräfte jetzt in den Heeren, den Clubs und den Revolutionsausschüssen verbraucht wurden — durch die Entfernung des Capitals, welches entweder in die Staatscassen zusammen oder über die Grenze hinausströmte — durch die Zerstörung des Viehstandes in Folge der immer neuen, immer wachsenden Requisitionen — durch die Entwerthung alles Eigenthums, welches mit der Heiligkeit seines Rechtes überall auch die Fruchtbarkeit seines Bestandes einbüßt. Es war eine Schickung des Himmels, wichtiger für Frankreich als zehn gewonnene Schlachten, daß in diesem Jahre die Erndte früher und üppiger als jemals seit Men-

---

1) St. Just's Aufsatz, bei Buchez 35, 294. Verhandlungen des Convents 30. Mai, 19. Juni, 12. Juli. Cambon, 22. März.

2) Weniger anzusetzen ist unmöglich, da gerade in diesen beiden Branchen neben den Assignaten alles Metallgeld verbraucht wurde, was die Regierung besaß.

3) C. N. 11. März (Barere), 16. März (Baudot).

4) C. N. 14. Juni, 13. Juli, 21. Juli über die Hospitäler. 25. April Echasseriaux in der C. N. über die Forsten. Die Acten des Reichsarchivs sind voll von ähnlichen Aeußerungen. Alle Welt leidet Mangel an Brennholz, die Marine nimmt alte und junge Stämme, eine gute Forstwirthschaft ist unmöglich.

ſchengedenken ausfiel, daß die Natur mit überſtrömender Freigebigkeit in das Mittel trat, um gut zu machen, was Thorheit und Frevel der Menſchen verdorben hatten. Aber ſelbſt in dieſem Augenblicke wurde die tiefe Verfahrenheit des Zuſtandes fühlbar. So ſtumpfſinnig und widerwillig hatte die lange Unterdrückung die Menſchen gemacht, daß an hundert Orten die Schnitter ſich weigerten, das Geſchenk des Bodens einzubringen: es bedurfte wieder des Staatsbefehls, um die Erndte zu ſichern, und auf die todesdrohende Requiſition des Wohlfahrtsausſchuſſes zog dann wohl die ganze Einwohnerſchaft einer Stadt, Behörden und Officiere an der Spitze, auf die Aecker ihres Weichbildes zum Einſcheuern des Getreides hinaus.

Das ſtädtiſche Gewerb, die Induſtrie und der Handel waren aus den gleichen Urſachen dem gleichen Schickſal wie der Ackerbau verfallen. Das Maximum verſcheuchte die Waaren zuerſt vom Markte und lähmte bald auch ihre Erzeugung. Der Fabrikant ſah ſich bei den Clubs und Revolutionsgerichten wie einſt den Edelmann und den Prieſter geächtet. Der Krieg hatte alle überſeeiſchen und colonialen Beziehungen in ihrer Wurzel zerſchnitten. Am härteſten traf es, der Natur der Sache nach, die ärmeren Claſſen, die Arbeiter. Ihr Lohn ging bei dem Mangel an Nachfrage fortdauernd hinunter, bei den Schneidern z. B. auf ein Viertel des Satzes von 1790, bei den Maurern auf ein Fünftel, bei den Waſſerträgern, in deren armſeliges Geſchäft der Eintritt am Leichteſten und der Zudrang am Größeſten war, noch tiefer [1]). So war, da die Preiſe der Lebensmittel bei der mangelnden Erzeugung wuchſen, das Elend unermeßlich. In Bordeaux kam acht Monate lang ein halbes Pfund Brod auf den Kopf der Bevölkerung. Man half ſich mit Quecken, hier und da mit Reis, in der Umgegend ſchlugen ſich die Hungernden um das Kraut des Feldes [2]). In Paris erſchienen faſt in jeder Woche Arbeiterdeputationen, um bei dem Convente oder dem Ausſchuſſe höheren Lohn zu erbitten. Seit Monaten, ſagten ſie, leben wir nur von Brod und Käſe. Obgleich die Regierung von allen Seiten her mit militäriſcher Gewalt die Nahrungsmittel der Hauptſtadt heran zu ſchaffen ſuchte, fehlte es doch auf allen Seiten. Der Staat mußte zuletzt buchſtäblich die Portionen jedem Bürger vorſchneiden. Kein Metzger durfte das Fleiſch anderswo als auf dem ſtädtiſchen Markte

---

[1]) St. Aubin, tableau comparatif des denrées, Lecoulteux, C. N. 3. December 1795.

[2]) Tallien, C. N. 12. März.

kaufen, wo ihm eine bestimmte Menge zugemessen wurde. Der Hausvater durfte dann nicht mehr als ein Pfund Fleisch alle zehn Tage für den Kopf seiner Familie anschaffen und erhielt es nur gegen eine von seiner Sectionsbehörde ausgestellte Karte. Aehnliche Einrichtungen wurden in Bezug auf Brod, Butter, Käse, Eier getroffen; die Bestrafung der Widerspenstigen, deren Eßlust sich mit der zugewiesenen Ration nicht begnügen wollte, nahm kein Ende [1]). Der Wein, den man in Folge einiger guten Erndten reichlich vorhanden glaubte, war plötzlich versiegt, aus einem andern Grunde: im Wohlfahrtsausschusse selbst kam es bald nachher zur Erörterung, daß niemals so große Massen verbraucht worden seien als in diesen Jahren revolutionärer Aufregung [2]).

Dies also war der Zustand des von der Natur in ganz Europa meistbegünstigten Landes. „Wir mußten fürchten, sagte drei Monate später Robert Lindet dem Convente, daß die Ländereien nicht mehr bebaut würden, weil ihre Inhaber im Gefängniß schmachteten oder als Mitglieder der Revolutionsausschüsse von der Arbeit entfernt waren. In den Gewerben versiegt die Thätigkeit, die Bedürfnisse wachsen, der Verbrauch ist ausschweifend. Der französische Handel zeigt nur Ruinen, die Stoffe für die Manufacturen liegen unter Siegel, alle Fabriken, außer den Anstalten für Kriegsmaterial, haben die Arbeit eingestellt. Alle Stände, alle Bezirke sind von einander getrennt, Keime des Haders sind gesäet und erwachsen zwischen Städten und Dörfern, zwischen Bauern und Handwerkern, zwischen benachbarten Gemeinden und zusammengehörigen Familien. Der Genius der Zwietracht ist zerstörend von einem Ende des Landes zum andern geschritten." Was Lindet öffentlich im September aussprach, wurde im Ausschusse während des Frühlings wiederholt verhandelt, und die ökonomische Frage schied die Parteien desselben eben so nachdrücklich wie die auswärtige Politik. Man war einmüthig genug über einzelne lindernde Maaßregeln, überwies monatlich viele Millionen Assignaten für die Unterstützung der Armen, verbot alle Privatalmosen und gab ein Gesetz über die Beseitigung der Bettelei in den Dörfern. Aber wenn es sich um gründliche Heilung des Zustandes handelte, gingen die Ansichten schroff auseinander. Die Mehrheit sah wie früher in allen Schwierigkeiten nur Umtriebe der Aristokraten, und meinte mit

---

1) Fast in jeder Nummer des Moniteur, April bis Juli.

2) Robert Lindet's Bericht, C. N. 20. September 1794.

ſcharfer Handhabung des Maximum das Papiergeld halten, und dann mit dieſem unendlichen Schatze von Tage zu Tage fortbeſtehen zu können. Robespierre hatte in dieſen Dingen, ſo weit ſich blicken läßt, keine eigene Meinung; ſeine Freunde aber, beſonders Couthon und St. Juſt, waren ſehr entſchieden für einen Wechſel im Syſtem. St. Juſt verwarf ſowohl das Papiergeld als die Zwangstaxen, wie er ja bei dem erſten Auftreten derſelben nachdrücklich gegen ſie geredet und nur aus Parteipolitik ſeinen Widerſpruch aufgegeben hatte. Ebenſo wollte Couthon, von der Unhaltbarkeit des jetzigen Zuſtandes durchdrungen, zu regelmäßigen Einnahmen und einem feſten Abgabenſyſteme zurück. In ſo weit war ihre Anſicht ohne Zweifel jener der Mehrheit überlegen, in derſelben Weiſe, wie Robespierre's Kritik der bisherigen Regierungsform ihre ſehr beſtimmte Berechtigung hatte. Was aber gedachten ſie, im Falle ſie obſiegten, an die Stelle der verworfenen Einrichtungen zu bringen?

Couthon ſetzte ſeine Hoffnung auf den Plan eines politiſchen Schwindlers, wie deren in erregten Zeiten hunderte aufſchießen, Namens Ricux de Maillou, der den Staatshaushalt durch die Vervollkommnung des Maximum zu retten gedachte. Dieſes Geſetz beſtimmte, wie man ſich erinnert, daß alle Waaren zu dem Durchſchnittspreiſe von 1790, dazu die Hälfte deſſelben, verkauft werden ſollten. Maillou und, von ihm völlig überzeugt, auch Couthon waren nun der Meinung, dieſe zuſätzliche Hälfte ſollte in Zukunft bei jedem Verkaufe an den Staat abgegeben werden: ſie hatten das Vertrauen, daß hieraus eine Jahreseinnahme von zwei Milliarden leicht und ſicher entſpringen würde. Die ſtatiſtiſchen Einwürfe des Finanzausſchuſſes wies Maillou ein für alle Mal mit der Bemerkung ab, daß dieſe Zahlen aus der Zeit der Monarchie ſtammten und für die Republik ohne Beweiskraft ſeien [1]). St. Juſt hatte ſeinerſeits weiter verarbeitete Pläne. Er hoffte auf Geneſung des Staatshaushaltes durch die umfaſſende Wiedergeburt des ganzen Volkes, wie er dieſelbe durch jene ſchon früher angekündigten Inſtitutionen erreichen wollte. Da ſich Robespierre ſelbſt den Entwürfen ſeines Freundes anſchloß [2]), ſo geben die Bruchſtücke, die uns von denſelben erhalten ſind, ein authentiſches Bild der Zukunft, welche dieſe Partei ihrem Vaterlande zudachte. Wir müſſen ſie uns alſo nach ihren weſentlichen Punkten vor Augen führen.

---

[1]) Aus den Acten des Finanzausſchuſſes im kaiſerlichen Archiv.

[2]) Siehe unten, in den Reden Beider am 8. und 9. Thermidor.

Die Inſtitutionen, ſagte St. Juſt [1]), ſind die Gewähr freier Regierungen gegen das Verderbniß der Sitten, und die Gewähr freier Völker gegen das Verderbniß der Regierung: wenn es Sitten gäbe, ſo ginge Alles gut: man bedarf Einrichtungen, ſie zu reinigen, dann folgt alles Andere von ſelbſt. Leider fand er den augenblicklichen Zuſtand in hohem Grade hoffnungsarm. Die Revolution, erklärte er, iſt erſtarrt, die Grundſätze ſind erſchlafft, man ſieht nur noch Freiheitsmützen auf Wühlerköpfen; die Handhabung des Schreckens hat die Verbrecher abgeſtumpft, wie ſtarke Getränke den Gaumen abſtumpfen. Insbeſondere dünkte ihn das Papiergeld vermöge ſeiner Maſſen und ſeiner Schwankungen eine Peſt für die Sitten des Volkes. Viele Menſchen ſeien dadurch reich, viele zu Bettlern, alle aber arbeitsſcheu, habgierig und weichlich geworden. Das Trachten nach Reichthum ſei allgemein, der Reichthum aber an ſich ein Verbrechen: in einem geſunden Staate dürfe es keine Reichen und keine Armen geben, ſondern jeder Bürger in dem Beſitze eines gerade auskömmlichen Grundbeſitzes ſein. Denn die Hand des Mannes ſei nur für den Pflug oder das Schwert beſtimmt, jedes andere Gewerbe aber oder jede Gewerbloſigkeit abſcheulich [2]). Niemand dürfe Schätze aufhäufen und dadurch die Quote ſeines Nächſten ſchmälern — oder, wie Couthon einmal im Convente ſagte, man müſſe die Gefühle der Menſchen ſo ſtimmen, daß ſie all ihr Gut nur als Eigenthum der einen großen Familie betrachteten. St. Juſt wollte hienach, daß man die Nationalgüter in kleinen Looſen unter die Armen verſchenke und wo dies nicht ausreiche, die Grundbeſitzer zur Bildung zahlreicher kleiner Pachthöfe zwinge, jeder Menſch über 25 Jahre, der nicht Beamter oder Handwerker ſei, müſſe dann ſelbſt den Acker bauen und jährlich vier Schaafe auf jeden Morgen Landes aufziehen. Die Schlichtheit der bäuerlichen Sitten ſollte ſich ferner in dem Verbote aller Dienſtboten und aller goldenen oder ſilbernen Geräthe ausprägen; kein Kind unter ſechzehn Jahren ſollte an irgend einem Tage, kein Erwachſener an drei Tagen der Decade Fleiſch eſſen, jeder Bürger jährlich Rechenſchaft über den Stand ſeines Vermögens ablegen. Auf Grund dieſer Prüfung würde er dann ein

---

1) Sein Aufſatz, der einen Geſetzentwurf mit Motiven darſtellt, iſt gedruckt bei Buchez, Band 35, S. 294 ff.

2) P. 296. Un homme n'est fait pour le métier, ni pour l'hôpital, ni pour les hospices: tout cela est affreux. Il ne peut exister de peuple vertueux et libre qu'un peuple agriculteur. Un métier s'accorde mal avec le véritable citoyen: la main de l'homme n'est faite que pour la terre ou pour les armes.

Zehntel ſeiner Renten und ein Fünfzehntel ſeines Arbeitsgewinnes dem Staate zahlen, und dieſer hierauf jede andere Abgabe entbehren können.

Ob dieſe ſpartaniſche Bauernrepublik ſofort in vollem Umfange zu verwirklichen ſei, erſchien doch auch der lebhaften Selbſtſicherheit des jungen Fanatikers zweifelhaft. Er hatte alſo ſein Augenmerk vor Allem auf das heranwachſende Geſchlecht geworfen und griff hier zu den umfaſſendſten Mitteln. Vom ſiebenten Jahre an ſollten alle Knaben den Eltern weggenommen und der Schule der Nation überliefert werden, wo man ſie in ſpartaniſcher Zucht zu kurzer Redeweiſe und abgehärtetem Leben erziehen und in Kriegskunſt, Ackerbau und Sprachkenntniß unterrichten würde. Das Familienleben dachte St. Juſt zu zerſtören, indem er die Erklärung einer Ehe erſt nach erfolgter Schwangerſchaft forderte, die Eheſcheidung frei ließ und jede kinderloſe Ehe durch das Geſetz trennen wollte. Statt deſſen ſollte als öffentliche Inſtitution die Freundſchaft eintreten. Mit dem 21. Lebensjahre würde jeder Bürger im Tempel erklären, wer ſeine Freunde ſeien, und wer keine Freunde nachweiſe, verbannt werden. Die Freunde ſtänden im Gefechte nebeneinander, trügen als Schiedsrichter die Proceſſe ihrer Genoſſen aus, müßten bei der Schließung jedes Vertrages anweſend ſein. Wenn Jemand ein Verbrechen beginge, ſo würden ſeine Freunde verbannt.

Bis dieſe Einrichtungen ihre Wirkung erzielt und eine, nach St. Juſt's Anſicht, ſittliche Bevölkerung erzogen hätten, meinte er, daß der Staat entweder eines kräftigen Dictators oder tugendhafter Cenſoren zu ſeiner Rettung bedürfe [1]). Unter den Cenſoren verſtand er hochbejahrte Männer, deren einer in jedem Bezirk mit einem Gehalte von 6000 L. ohne eigene Amtsgewalt aber zur Beaufſichtigung der Beamten und Klageerhebung gegen ſchlechte Behörden angeſtellt werden ſollte. Indeſſen wie die Dinge einmal lagen, ſchien ihm der Weg durch die Dictatur der angemeſſenere. Ohne Zweifel, ſagte er [2]), iſt die Zeit noch nicht gekommen, das Gute zu thun; man muß ein allgemeines Unheil abwarten, das ſtark genug iſt, um ein allgemeines Bedürfniß nach dem Guten zu verurſachen: denn Alles, wodurch das Gute hervorgebracht wird, iſt ſchrecklich oder erſcheint fratzenhaft, wenn man zu frühe beginnt. Alſo für's Erſte eine Dictatur, welche den Schrecken ſo weit verſtärkte, daß die Nation ſich daraus gerne in die von St. Juſt

---

[1]) P. 312. Il faut dans toute révolution un dicta ır pour sauver l'état par la force, ou des censeurs pour le sauver par la vertu.

[2]) P. 290.

geſchilderte Mäßigkeit und Zucht ohne Familienleben, Wiſſenſchaft und Wohlſtand hineinretten ließe. Dort ſollte ſie denn, unter Einführung der Cenſur, im Weſentlichen die bisherigen Behörden behalten. St. Juſt verwarf ebenſo die einheitliche wie die vielköpfige Herrſchaft: für ein freies Staatsweſen ſchien ihm ganz das Rechte eine höchſte Behörde von wenigen Mitgliedern zu ſein, wie der Wohlfahrtsausſchuß eben war, vorausgeſetzt natürlich, daß St. Juſt und Robespierre die Mehrheit darin wieder erhielten [1]).

Es wird nicht nöthig ſein, ein ſolches Syſtem einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Ziehen wir die Summe. Frankreich war unter ſeiner bisherigen Regierung nach Außen durch Carnot's Anſtrengung und die Uneinigkeit der Mächte zu Sieg und Ehren, im Inneren aber trotz der ungeheuerſten Opfer bis an den Rand der Vernichtung gekommen. Ein Drittel ſeiner männlichen Einwohner lebte von dem Papier des Staates und um dieſes zu verwerthen, wurden die beiden anderen Drittel jeder Art der Beraubung und Verfolgung unterworfen. Inmitten einer ſegensreichen Erndte meldete ſich Tag um Tag für Millionen der Hungertod an, und die Regierung, welche willkürlich über Gut und Blut aller Unterthanen verfügte, war ohne Vermögen, ordnungslos und einheitslos. Ordnung und Einheit dachte ihr Robespierre allerdings zu verleihen, aber, wie wir jetzt wiſſen, nicht durch Beſeitigung, ſondern durch Steigerung des Schreckens. Eine leere Ausrede ſeiner nachgeborenen Anhänger iſt es, daß die Gräuel des Juni ohne ſein Wiſſen oder gegen ſeinen Willen vollzogen worden ſeien. Er war es, welcher auch damals die Verbrechen des Pariſer Revolutionsgerichts leitete; er war es, welcher unmittelbar oder durch ſeine Freunde und Werkzeuge Lebon beſchützte und Maignet anſpornte; er war es, der gegen ſeine Widerſacher unaufhörlich die Anklage erhob, daß ſie die Wirkſamkeit des Revolutionsgerichtes zu hemmen ſuchten. In der

---

[1]) Daß es ihm bei dem Streite mit der Mehrheit des Ausſchuſſes nur auf den Beſitz der Macht, und nicht auf Milderung des Schreckens ankam, erhellt mit urkundlicher Deutlichkeit aus ſeiner letzten Arbeit, dem Entwurf zu ſeiner Rede vom 9. Thermidor. Der Angriff, welchen dieſe gegen Billaud, Collot u. ſ. w. richtet, dreht ſich in mannichfaltigen Wendungen ſtets um den einen Vorwurf, daß dieſe ein Syſtem verderblicher Milde und die Abſchwächung des Revolutionsgerichts beabſichtigten. Wir wiſſen nur zu gut, daß dieſer Vorwurf unbegründet war, aber nicht minder deutlich iſt es, daß wer ihn erhob, das Schreckensregiment nicht ſelbſt beſeitigen wollte. Dieſe Gegner waren gleichgeſinnt über die Fortſetzung der Tyrannei; ſie ſtritten nur über die höchſte Lenkung derſelben.

Berufung, die jene Partei für sich hatte, welche die beiden Pole der unmittelbaren Communication, das Parlament und das Ministerium, mit dem einfachen Grunde, weil nur die Letzteren unmittelbar zu verhandeln und die Verfassung jährlich zu ändern meine. Die Auflösung des verfassungsmäßigen Rathes und in Folge dessen das Schreckensystem und die Vernichtung sämmtlicher nicht ultra-montaner Elemente, absolutistischer und constitutioneller aufgerufen sein.

Die letzten Regierungshandlungen erstreckten sich vom Vormittage des 22. Juli bis zum Nachmittage gegen 3 Uhr. Robespierre begann mit einer Klage über die Ungerechtigkeit der revolutionären Justiz: die letzten Volksrepräsentanten vom 14. Mai seien, außer Stande, die Masse der Verbrechen zu bewältigen, man müsse endlich die unteren ans Gericht, in Gefolge des 12. Germinal vorgeschlagener Commissionen einsetzen. Bei Robespierre's bekannter Manier, eine Frage Dennoch hinzuhalten zu lassen, hatte die Mehrheit der Ausschüsse überhaupt wenig Neigung, ihr eigenes eine Verminderung des Revolutionsgerichts, mochten übrigens auch immer die Scheu vor einem neuen Bruche und der Antrag manche ihrer eine unverzeihende Stimme bewirkt. Man sagte damals, was weiter vor den Ausschüssen begehrt werde: denn Niemand hätte es allein zu der klaren Vollziehungsmaßregel eines bestehenden Gesetzes einer außerordentlichen Sitzung nicht bedurft. Robespierre war viel, war doch gerühmt: St. Just's Genie, schuf, man einige Worte hin über die Nothwendigkeit, alle Feinde des Volkes mit raschem Gesetze zu zermalmen. Dieser suchte nun die Verhandlung, diese Personen schonend das entscheidende Wort zu finden. Da erhob sich St. Just.[1]) Ihr schaut niedergeschlagen, sagte er, es ist Pflicht, mit den Herzen weh zu thun, ich will beginnen, wenn ihr es erlaubt. Er enthüllte dann, ausführlich nach der Anklage der Kriegsgefangenen, daß Oesterreich einen heimlichen Staat, der „österreichischen Regierungsform" und des „heil-

1) Das Folgende nach St. Just's Rede s. Dann. und Buchez's Memoiren. Lecoz i. Clam. und Oeuvr. Barere's Anklage als Allgemein bekannt voraus, weil er an einer Stelle Robespierre dem Thermidor sagt, ein früherer Schriftsteller, der es gleich nachher bemerkt, die Sonne sei drei Tage vor dem 9. Thermidor untergegangen, so haben sie nicht St. Just's eigenen Bericht überlesen oder vergessen. Hier irrt St. Just zwar nicht ausdrücklich von Robespierre's Diktum, wohl aber über Alles was er sagt, mit nothwendiger Consequenz darauf, und bedingt damit Barere's Erklärung. Vgl. die Rede Rubl's 3. germinal III. und die Note in Buchez XXXIII. 376

ſamen Gerichtsweſens" in Frankreich erwarte; dies zeige, was die inneren Parteien im Schilde führten und in der That höre er bereits mit Entrüſtung von der Nothwendigkeit der Milde und Nachſicht reden. Man ſtrebe, den Einfluß der beſten und fähigſten Männer zu verderben, indem man ſie als Tyrannen ſchildere. Ein ſolches Verfahren habe leider Ausſicht auf Erfolg, weil der Republik die Inſtitutionen fehlten, aus denen das politiſche Daſein Sicherheit und Gewähr empfinge. Man ſehe das auf allen Gebieten der Verwaltung. Das Uebel ſei auf ſeiner Höhe, die volle Anarchie der Macht und des Willens ſei vorhanden. Der Convent gebe unausführbare und unausgeführte Geſetze, die Repräſentanten bei den Heeren verfügten nach Laune über die Truppen, die Conventscommiſſare reißen alle Gewalt in den Provinzen an ſich. Dieſe unendliche Verwirrung ſei ohne Zweifel nur zu heilen durch Concentration der Macht, Einheit der Regierung, Kraft der Inſtitutionen.

Er hielt inne. Rede aus, rief man ihm zu, wohin ſoll das führen? „Wohl, ſagte er in ſeinem ruhig abſprechenden Phlegma, ich will reden. Nöthig iſt die Dictatur — nicht die Dictatur des Wohlfahrtsausſchuſſes, ſondern eines Mannes, der Geiſt, Kraft, Vaterlandsliebe und revolutionäre Erfahrung beſitzt, der tugendhaft, unbeugſam und unbeſtechlich iſt. Dieſer Mann iſt Robespierre. Er allein kann den Staat retten: ich fordere, daß die Ausſchüſſe morgen für ihn die Dictatur beantragen." Die Anderen hatten vorausgeſehen, was er ſagen würde, immer aber war der Eindruck des wirklich ausgeſprochenen Wortes groß. Couthon, David, Lebas pflichteten ihrem Genoſſen bei; die übrigen hatten Zweifel und Bedenken und ſteigerten ſich ſchnell zu einmüthiger und erregter Abweiſung. Aber auch jetzt wurde eine offene Kriegserklärung vermieden. Wir ſind deine Freunde, ſagte Billaud zu Robespierre, wir ſind immer zuſammen gegangen. Trotz des entſchiedenen Auftretens St. Juſt's fand ſich der Ausſchuß nicht veranlaßt, den ihm geſtern ertheilten Auftrag zurückzunehmen und die Berichterſtattung an den Convent einem anderen Mitgliede zu übertragen. Die Lage war auf das Schärfſte gezeichnet, die Parteien hatten gleichſam ihr Lager verlaſſen und ſich in Schlachtordnung gegen einander aufgeſtellt, aber noch im letzten Augenblicke ſträubte ſich jede, den erſten Schuß zu thun.

Dies Verhalten der Mehrheit hatte die wichtige Folge, daß Robespierre, ohnehin kein Mann des plötzlich durchgreifenden Handelns, daß auch St. Juſt, der ſonſt überall das raſche und entſcheidende Thun empfahl, eine gewiſſe Geſetzlichkeit und Schonung in ihrem Auftreten

einzuhalten beſchloſſen. Jenen Dantoniſten und Hebertiſten im Convente blieb der Tod zugedacht, was aber Billaud und Collot und überhaupt die Ausſchüſſe betraf, ſo wollte Robespierre im Convente eine umfaſſende Anklage gegen das Syſtem ihrer Verwaltung erheben, ohne jedoch die einzelnen Perſonen zu bezeichnen, den Tag nachher aber würde St. Juſt, da man auf die Fügſamkeit Barere's, St. André's, Lindet's und der beiden Prieur rechnete, namentlich über Billaud, Collot und Carnot Beſchwerde führen, allein auch dann nicht ihre Hinrichtung ſondern ſtatt deſſen den Erlaß ſeiner Inſtitutionen beantragen. Wenn dies gelang, ſo zerbrach es die politiſche Macht der Angegriffenen vollſtändig und ließ für die Zukunft immer noch der vertagten Anwendung der Guillotine jeden wünſchenswerthen Raum. Je gelinder und gerechter man aber im Augenblicke auftrat, deſto mehr Ausſicht hatte man, die Mehrheit des Convents und insbeſondere die Männer der rechten Seite mit ſich fortzureißen.

Dieſe, ſeit mehr als einem Jahre bedroht, verfolgt und unterdrückt, gewannen auf dieſe Art durch den Zwieſpalt ihrer Beſieger eine unvermuthete Wichtigkeit zurück. Robespierre that allerdings keinen beſonderen Schritt, ſie zu gewinnen; er, welcher die 73 girondiſtiſchen Deputirten geſchützt hatte, hielt ſich der Rechten im Allgemeinen ſicher, theils nach deren langbewährter Furchtſamkeit, theils nach ihrem bitteren Haſſe gegen die Hebertiſten. In der That war damals noch ſeine Rechnung richtig. Tallien und Freron, Bourdon und Fouché, völlig außer ſich nach den oft wiederholten Drohungen des Dictators und jede Nacht ihrer Verhaftung gewärtig, ſo daß ſie Tag für Tag ihre Schlafſtätten wechſelten, wandten ſich mehrmals an die Männer der Rechten mit eindringlichen Bitten um Bündniß, mit preſſenden Anträgen auf einen Kampf der Befreiung. Allein deren Führer, Champeaux, Beiſſy d'Anglas, Durand-Maillane fanden die Vorſchläge höchſt bedenklich. Danton's Beiſpiel hatte gelehrt, wie leicht die radicalen Häupter ſich auf Koſten eines Gemäßigten verſöhnten; jede Regung war für dieſe ein Spiel um Leben und Tod, und wohl konnte man fragen, ob Robespierre's Verdrängung durch Collot einen ſolchen Einſatz werth ſei. So wieſen ſie zwei Mal binnen wenigen Tagen die Aufforderungen der betrebten Montagnards zurück.

Am 25. Juli, dem 7. Thermidor nach republikaniſchem Kalender, erſchien eine große Abordnung der Jacobiner im Convente, um in hergebrachter Weiſe den bevorſtehenden Kampf zu eröffnen. Es war Robespierre gelungen, den Club ſich vollſtändig zu unterwerfen; nur

Allem ſein Bruder, Couthon und Lebas hatten dort gewirkt, während St. Juſt den Poſten inmitten des feindlichen Wohlfahrtsausſchuſſes behauptete. Nach Couthon's Vorſchlägen, beſchwerte ſich die Deputation über das Auftauchen einer neuen gemäßigten Partei, forderte unerbittliches Walten der Revolutionsjuſtiz, pries die Reinheit des Conventes, welche nur durch die Anweſenheit weniger Verbrecher beſudelt werde und ſchloß mit einer Klage über den Commiſſar des Heerweſens, Pillé, welcher Paris von patriotiſchen Kanonieren entblöße und ſeine Thätigkeit in ein verdächtiges Dunkel hülle. Den Tag darauf begehrte unter allgemeiner, athemloſer Spannung Robespierre die Erlaubniß, ſein gepreßtes und zerriſſenes Herz dem Convente zu eröffnen. In einem langen Vortrage beſchwerte er ſich dann, daß man ihn verläumde, als trachte er nach Alleinherrſchaft und Ermordung vieler Deputirten. Er aber ſei ein Sclave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Republik, das Opfer und der Feind aller Verbrecher. Seit dem Feſte des höchſten Weſens hätten die Angriffe gegen ihn begonnen, ſeitdem ſuche man das Bollwerk der Freiheit, das Revolutionsgericht, zu untergraben. Die Finanzen der Republik würden durch die Partei, die er bekämpfe, ſowie durch einen Cambon und Ramel zu Grunde gerichtet, die auswärtigen Beziehungen würden vernachläſſigt, mit academiſchen Redeblumen die Nation immer tiefer in den blutigſten Krieg verwickelt, das Heerweſen einer für die Freiheit gefährlichen Selbſtſtändigkeit überlaſſen. Es ſei unerläßlich, die Ausſchüſſe zu reinigen und die Regierung zu ſtärken und zu vereinfachen; dann müſſe man die Juſtiz des Volkes zur Beſtrafung auch der heuchleriſchen Verbrecher in Stand ſetzen, und nach deren Erdrückung gewiſſe ſittliche und politiſche Inſtitutionen einführen, welche die guten Bürger ſchützten, ohne den Gang der nationalen Rechtspflege zu lähmen.

Der Convent hörte dieſe Rede in tiefem Schweigen, jeden Augenblick die Namen der einzelnen Opfer erwartend und am Schluſſe überraſcht, daß Robespierre ohne beſtimmten Antrag endigte. Die Einſchüchterung war noch ſo groß, daß ein Gegner ſelbſt, Lecointre von Verſailles, den Antrag auf Druck der Rede ſtellte, und der Convent, nachdem Couthon ſich zürnend gegen jedes Bedenken erhoben hatte, einmüthig den Druck und die Verſendung an die Departements verfügte. In dieſem Augenblicke aber riß Cambon's Heftigkeit durch alle Schranken hindurch. Ehe ich entehrt werde, rief er, will ich zu der Nation reden. Er vertheidigte ſeine finanziellen Maaßregeln und, im Sprechen ſich immer heftiger erbitternd, ſchloß er mit dem Ausrufe: ein einziger

Menſch lähmt die Arbeiten der Regiernng und dieſer Menſch iſt Robespierre. Das Eis war gebrochen, Billaud und Andere kamen ihm zu Hülfe; die Forderung erhob ſich, daß Robespierre's Rede vor dem Drucke an die Ausſchüſſe zum Berichte gehen ſollte, und daneben ertönte laut und lauter, von allen Seiten wiederholt, der Ruf, Robespierre ſolle die Uebelthäter, deren Tod er ſuche, namhaft machen und damit die Unſchuldigen beruhigen. Dies traf mehr als alles Andere in das Gemüth der rechten Seite; es gingen Gerüchte, daß Robespierre von dem ganzen Convente nur 21 Mitglieder verſchonen wollte; als er hartnäckig jede Erläuterung darüber verweigerte, ſchlug die Meinung bei der Maſſe durch, es heute zu keiner Entſcheidung kommen zu laſſen, und mit großer Mehrheit wurde das Decret über den Druck der Rede zurückgenommen. Eben in dieſem Sinne faßte Robespierre das Ergebniß der Sitzung auf: er hielt ſich keineswegs für geſchlagen und hatte noch das beſte Vertrauen zu der Mehrheit des Convents. Vor Allem eilte er am Abend mit ſeinen Freunden zu den Jacobinern, wo die Männer des Stadtrathes in dichten Maſſen ungeduldig ſeines Erſcheinens harrten. Er wurde mit rauſchendem Beifall empfangen, las ſeine Rede zum zweiten Male und gelangte kaum bis an das Ende vor dem Jubel, der bei jeder kräftigen Wendung hervorbrach. Mehrere Stimmen forderten eine Wiederholung des 31. Mai, ein neues Auftreten des Stadtrathes gegen den Convent, und Robespierre erklärte ſich einverſtanden, daß man den Convent von den Schurken, die ihn bisher unterdrückten, noch einmal reinige. Vor Allem aber, rief Couthon, iſt es nöthig, daß der Club ſelbſt ſeine Reinheit erhalte: er begehrte demnach die Ausſchließung aller verbrecheriſchen Deputirten, aller derer, welche am Morgen gegen den Druck der Rede geſtimmt hatten. Collot und Billaud waren anweſend und ſahen damit den Sturm unmittelbar gegen ſich gerichtet. Ohne Gegenrede, unter lärmendem Zuruf wurde Couthon's Antrag zum Beſchluſſe erhoben und wildes Geſchrei auf Entfernung umgab die geächteten Männer. Vergebens wandte ſich Collot noch einmal, Verſöhnung flehend, an Robespierre: wir lieben dich Alle, rief er, du haſt Unrecht zu zürnen, wir Alle ſtehen gemeinſam für den Ausſchuß ein. Robespierre verzog keine Miene, das Toben der Maſſe wurde drohender, Billaud wurde am Kragen ergriffen, Collot ſah entblößte Meſſer gegen ſich gerichtet, mit Mühe erreichten ſie den Ausgang. Es war nicht weit von Mitternacht und der Club blieb dann noch eine Weile beiſammen. Immer hitzigere Vorſchläge drängten ſich, Robespierre aber mahnte, über das Vorbild des 31. Mai nicht

hinauszugehen und dem gemäß erließ Henriot sofort an mehrere Bataillone der Nationalgarde den Befehl, Morgens um 7 Uhr bereit zu sein [1]). Robespierre hoffte stets noch auf die rechte Seite, so daß auch ein gelinder Druck von Außen hinreichen würde, ihm die Mehrheit zu sichern; er sagte zu seinem Hauswirthe, der ihn bei seiner Rückkehr aus dem Club mit lebhafter Sorge empfing: der Convent ist rein, beruhige dich, ich habe nichts zu fürchten.

Aber in demselben Augenblicke, in dem er diese Stütze pries, wurde sie ihm zerbrochen. Die Montagnards sahen nach der Rede Robespierre's ihr Verderben vor Augen und waren den Tag und die Nacht hindurch in krampfhafter Bewegung. Freron, Cambon, Lecointre eilten in Paris umher, erfuhren von den Befehlen Henriot's und den Vorkehrungen des Stadtraths und rannten einer nach dem andern auf den Wohlfahrtsausschuß, um Verhaftung der Hochverräther und Schutz für sich selbst zu erwirken. Tallien, Bourdon und einige Andere wandten sich nochmals in äußerster Angst an Boissy d'Anglas und Durand. Die Entscheidung sei da, morgen seien sie verloren, wenn sie dem Tyrannen nicht zuvorkämen; Alles hange ab von einem Decrete des Convents; die Rechte, welche dies entscheiden könne, sei verantwortlich für alles Blut, welches Robespierre noch vergießen werde. Boissy d'Anglas war ein Mann von ruhiger Klugheit und fester Ueberzeugung; er sah, daß es Ernst wurde, und hierüber einmal versichert, besann er sich nicht lange. Er verabscheute die Menschen, die sich jetzt um seine Hülfe krümmten, nicht weniger als Robespierre selbst: aber er verabscheute mehr als die Personen das herrschende System, und es war deutlich, daß dieses nicht mit Collot und Billaud, wohl aber mit Robespierre stürzte. Denn Robespierre war es, der über die Ministerien und die Revolutionsgerichte, über den Jacobinerclub und die Pariser Behörden verfügte: wie die Verhältnisse lagen, mußten in seinen Sturz diese Grundpfeiler der Schreckensherrschaft hineingerissen werden, während sein Sieg die Wirksamkeit derselben nur immer schrankenloser ausdehnte. Nach dieser einfachen, aber Alles entscheidenden Erwägung gaben Boissy und Durand der Opposition des Berges ihr Versprechen auf Beistand in der nächsten Sitzung.

Während diese wichtige Wendung sich vollzog, verbrachte der Wohlfahrtsausschuß die Stunden der Nacht in nicht geringerer Auf-

---

[1]) Lecointre, C. N. 29 August. Anderweitige Details sind nicht beglaubigt.

regung. Barere, Carnot, Prieur, Lindet ſaßen mit St. Juſt zuſammen. Man berieth zuerſt laufende Verwaltungsſachen, die Verhandlung aber ſtockte bei der tiefen Spannung der Gemüther in jeder Minute. Endlich brach Barere das Schweigen, indem er St. Juſt aufforderte, den am 22. übernommenen Bericht dem Ausſchuſſe zur Genehmigung vorzutragen. St. Juſt lehnte es ab, weil er das Actenſtück nicht bei ſich habe, und erregte Argwohn, als er auch den Schlußantrag deſſelben mitzutheilen weigerte. Darüber kamen Billaud und Collot aus dem Club zurück, entrüſtet, erſchüttert, außer ſich. Als St. Juſt in ſtarrer Kälte ſich erkundigte, was es bei den Jacobinern gegeben, ſchrie ihn Collot an: du fragſt noch, du Mitſchuldiger Robespierre's, Triumvir, Mordgenoſſe? und ein heftiger Streit entſtand, in welchem die Rede wieder auf jenen Bericht zurückkam und St. Juſt zuletzt erklärte, daß er einige der Collegen angreifen werde, ohne jedoch auf ihre Verfolgung anzutragen. Robespierre, ſagte er, kennt alle euere Schritte, er weiß wie Collot mit Fouché verkehrt und Fouché gegen uns arbeitet. Die Anderen riefen, das Alles ſei Verläumdung, ſicher dagegen ſei die verrätheriſche Abſicht des Stadtraths, morgen einen Gewaltſtreich gegen den Convent zu führen. Collot forderte die ſofortige Verhaftung Fleuriot's, Payan's und Henriot's, da erhob St. Juſt ſo nachdrücklichen Widerſpruch, daß der Lärmen des Streites weit in die Vorzimmer hineindrang. Endlich, als der Morgen dämmerte, machte Billaud den vermittelnden Vorſchlag, jene ſtädtiſchen Beamten für den Tag in das Local des Ausſchuſſes zu berufen, und St. Juſt, der dagegen nichts einwenden konnte, ſchied von ihnen mit dem Verſprechen, um 11 Uhr wiederzukommen und ihnen ſeinen Bericht zu leſen. Allein der Maire, bereits in offenen Aufſtand tretend, jagte den Boten des Ausſchuſſes mit ſchmähenden Reden hinweg, und noch vor elf kam ein kurzes Schreiben von St. Juſt: ihr habt dieſe Nacht mein Herz zerriſſen, ich werde es dem Convente öffnen. Sie ſchrieen auf, daß ſie verrathen ſeien und eilten hinweg zu der Sitzung, wo ihr Leben gewogen werden ſollte. Die Deputirten ſammelten ſich in ungewöhnlich großer Anzahl; ehe die Sitzung begann, ſah man ſie in den benachbarten Gängen und Sälen, Gemäßigte und Montagnards untereinander; Bourdon drückte Durand's Hand mit den Worten: o die wackeren Männer der Rechten! Eben wollte Tallien zu ihnen treten, als er durch die geöffnete Thüre St. Juſt bereits auf der Rednerbühne erblickte. Der Augenblick iſt da, rief er, wir müſſen enden.

„Ich gehöre zu keiner Faction, sagte St. Just, ich werde sie alle bekämpfen. Sie werden nicht eher erlöschen, bis die Institutionen vorhanden sind, welche der Staatsgewalt ihre Schranken geben und den menschlichen Hochmuth unwiderruflich beugen. Wie die Dinge liegen, wird diese Tribüne vielleicht der tarpejische Fels für den, der euch sagt, daß die Mitglieder der Regierung den Weg der Weisheit verlassen haben. Aber ich glaube, daß ich euch die Wahrheit um jeden Preis schuldig bin. Die beiden Regierungsausschüsse hatten mich mit einem Berichte beauftragt, ihr Vertrauen war mir ehrenvoll, aber es hat Jemand diese Nacht mein Herz zerrissen, ich will es nur euch eröffnen." Hier fiel Tallien ein. „Ich habe einen Ordnungsantrag zu stellen, rief er. Welch ein Unheil bedrängt das Gemeinwesen? Man sieht nichts als Spaltung. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung vereinzelt und in seinem eigenen Namen geredet, heute thut ein anderes dasselbe, neue Angriffe stehen bevor, das Vaterland wird dem Abgrunde zugedrängt, ich fordere, daß der Schleier ganz zerrissen werde." Ein langes tobendes Klatschen folgte diesen Worten. Billaud sprang auf, um die gestrige Scene bei den Jacobinern und St. Just's eigenmächtiges Benehmen gegen den Ausschuß anzuklagen, dann in hitzigem Ergusse wandte er sich gegen Robespierre, schilderte dessen Herrschsucht, erklärte, daß er Edelleute anstelle, den Verräther Danton lange Zeit beschützt, den Ausschuß Monate lang unterdrückt habe. Wir werden alle mit Ehren sterben, rief er, denn es giebt hier Keinen, der unter einem Tyrannen leben möchte. Robespierre stürzte auf die Rednerbühne, aber ein allgemeiner Ruf empfing ihn: fort, fort mit dem Tyrannen. Wieder ergriff Tallien das Wort und begehrte die Verhaftung Henriot's und seines Stabes und die Permanenz der Sitzung bis zum Sturze der Tyrannei; dahin war es jetzt gekommen, daß dieser Mann, der einst die Septembermörder geführt und in Bordeaux die Opfer zu hunderten geschlachtet hatte, die Nothwendigkeit verkündete, das Revolutionsgericht zu Anstand und Gerechtigkeit anzuhalten und die Freiheit der Presse in Frankreich wieder zu erwecken. Auf der Stelle wurde die Verhaftung Henriot's und Dumas' verfügt und alle Anstrengung Robespierre's, zum Worte zu kommen, mit wüthendem Geschrei erstickt. Barere ließ darauf das Amt eines Generalcommandanten der Pariser Nationalgarde überhaupt abschaffen und den Maire mit seinem Kopfe für die Ruhe der Hauptstadt verantwortlich machen. Vadier und Tallien lenkten die Verhandlung wieder auf Robespierre's Vergehen zurück; dieser [illegible]nen auf

der Rednerbühne, bei jedem Worte, das er hervorstieß, mit Murren und Rufen unterbrochen. Er wandte sich an den Berg und fand nur den Ausdruck tödtlichen Hasses; ich richte mich an euch, rief er dann zur Rechten hinüber, reine Männer, nicht an die Schurken. Aber nur ein dröhnender Ausbruch des Unwillens folgte; zum letzten Male, Präsident der Mörder, schrie er dann, fordere ich das Wort von dir. Seine Stimme brach sich im Zorne; Danton's Blut erstickt ihn, rief Garnier. Der Augenblick war reif: ein sonst unbekannter Deputirter, Louchet, rief in das Getümmel das entscheidende Wort und begehrte Robespierre's Verhaftung. Ein Augenblick überraschten Schweigens trat bei dem Antrage ein, der gestern noch ein unerhörter Frevel gewesen wäre: in wenigen Minuten aber verbreitete sich ein wachsender Beifall durch die Versammlung, und von allen Seiten her wurde die sofortige Abstimmung gefordert. Robespierre erlebte es, was er so vielen Tausenden bereitet, die Verdammung ohne Rechtsform, ohne Vertheidigung, ohne Richterspruch. In wilder und haltloser Verzweiflung rang er vergebens gegen den Strom, ohne Kraft ihn zu brechen, ohne Kraft sich zu fassen. Es blieb seinen Freunden überlassen, den Sturz ihrer Sache zu adeln, und sie entzogen sich dem Opfer nicht. St. Just starrte mit verächtlichem Schweigen in das Getümmel, Couthon bekannte sich zu jeder ihm vorgehaltenen Klage, der jüngere Robespierre und Lebas forderten selbst, unter die ehrenvolle Verurtheilung mitbegriffen zu werden Nach langem Streiten wurde endlich der Beschluß unter einem weithin hallenden Rufe: es lebe die Freiheit, es lebe die Republik, gefaßt und die fünf Deputirten nach verschiedenen Gefängnissen abgeführt. Fast gleichzeitig, fünf Uhr Nachmittags, war auch Henriot, welcher, von einigen Gendarmen begleitet, in den Straßen umhersprengte und zur Empörung gegen den Convent ermahnte, verhaftet worden. Die Sitzung wurde darauf bis 7 Uhr vertagt.

Der eigentliche Kampf stand jedoch noch bevor [1]). Seit dem Morgen waren wie der Convent auch die Jacobiner und der Stadtrath in lebhafter Berathung. Dort zeichnete sich der Plan immer lebhafter,

---

[1]) Ueber das Folgende ist bisher das bei Buchez gedruckte officielle Protokoll des Stadtraths als Quelle benutzt worden. Es ist allerdings während der Sitzung geschrieben, aber sofort im Sinne der Partei redigirt worden. Das Reichsarchiv bewahrt dagegen die gleich am folgenden Tage zu Protokoll gegebenen Wahrnehmungen der Secretaire des Stadtraths, wo die Thatsachen schlicht und unverhüllt hervortreten.

wie am 2. Juni den Convent mit den Bataillonen der Nationalgarde zu umringen nnd die Vernichtung von Robespierre's Gegnern zu erpressen. Der Stadtrath sandte im Laufe des Nachmittags einzelne Mitglieder in die Sectionen, um die Gemüther vorzubereiten, erließ ein Manifest, worin er das Lob Robespierre's, Couthon's und St. Just's verkündete und zog die wie er hoffte zuverlässigen Kanoniere der Nationalgarde zusammen. Abends gegen sechs Uhr erhielt er die Nachricht von den Maaßregeln des Convents. Der Maire beantragte sofort, die Männer des 10. August wieder auf das Rathhaus zu berufen und erklärte, indem er die Tafel der Menschenrechte hoch emporhob, wenn die Regierung diese Rechte verletze, sei der Aufstand eine heilige Pflicht. Indeß war die Stimmung gedrückt; man bemerkte, daß die Galerie sich nicht füllen wollte und sandte hinaus auf den Platz, um treibende Massen der Zuhörer zu werben; dann war die Liste, auf der sich die anwesenden, Mitglieder zum Theile eingezeichnet hatten, plötzlich verschwunden und die Secretaire, welche das Protokoll zu führen hatten, erklärten, daß sie zum Essen nach Hause gehen wollten. Die Kühneren sahen, daß man nicht zaudern dürfe, wenn der Abfall nicht allgemein werden sollte; sie ließen die Sturmglocke läuten, sandten in die Gefängnisse, um die verhafteten Deputirten und Henriot zu befreien, und drängten, so rasch wie möglich den bewaffneten Streich gegen den Convent zu führen. Darüber erschien zuerst der jüngere Robespierre und wurde mit Jubel und Umarmungen empfangen. Der ältere war auf das Amt der Polizeiverwaltung gebracht worden und weigerte sich auf die erste Einladung, zu kommen; er wollte wie Marat sich vor dem Revolutionsgerichte stellen und hoffte dort auf eine glänzende und siegreiche Freisprechung. Auf eine zweite Botschaft aber, die ihm zugleich die Befreiung Couthon's und St. Just's meldete, gab er nach und steigerte durch sein Erscheinen den Eifer seiner Anhänger auf die höchste Höhe. Es wurde ein Ausschuß von zwölf Mitgliedern zur Leitung des Aufstandes eingesetzt, zahlreiche Verhaftungen im Saale selbst bewirkt, da auch hier Stimmen zu Gunsten des Conventes laut wurden und der ebenfalls befreite Henriot zum Losbruche gegen den Convent befehligt. Dieser hatte seine Sitzung zur anberaumten Stunde wieder eröffnet und wurde Schlag auf Schlag durch eine Unglückspost nach der andern überrascht. Jedoch hielt die Sicherheit des Verderbens, wenn man nicht siegte, die Gemüther aufrecht. Auf die Nachricht von der beginnenden Empörung sprach der Convent die Acht gegen jede widerspenstige [illegible] jede Nichtachtung eines Verhafts-

befehles aus, ernannte den Abgeordneten Barras, der früher Officier gewesen, zum Befehlshaber der bewaffneten Macht und sandte Commissare in alle Sectionen, um sich der Gesinnung der Bürger zu versichern. Diese Maaßregeln hatten ihre sofortige und vollständige Wirkung. Die Elemente, welche allein ihn hätten retten können, hatte Robespierre selbst vier Monate früher durch den Sturz der Hebertisten vernichtet. Damals waren die Banden, welche einst am 10. August den König und am 2. Juni den Convent überwältigt hatten, ihrer Häupter beraubt und zu Grunde gerichtet worden. Jetzt hatte man eine Bevölkerung vor sich, welche keinen andern Wunsch, als den nach bürgerlicher Ruhe und persönlicher Freiheit hatte und in Robespierre den tief gehaßten Schöpfer und Führer der Schreckensherrschaft sah. Henriot's Kanoniere selbst, welchen er soeben den Befehl gegeben, ihre Stücke gegen die Tuilerien zu richten, ließen ihn im Stiche, als der Achtsbefehl verkündet wurde, so daß er sich in eilfertiger Flucht auf das Stadthaus zu seinen Genossen hinwegrettete. Aus den Sectionen zog die Nationalgarde um die Wette zum Schutze des Conventes heran; bald nach Mitternacht war hier jede Gefahr beseitigt und sofort konnte man daran denken, selbst zum letzten Angriffe überzugehen. Legendre führte eine Colonne gegen die Jacobiner, trieb den Club ohne Schwierigkeit auseinander und verschloß sein Local. Mit zwei anderen Schaaren setzte sich Leonard Bourdon gegen das Stadthaus in Bewegung. Dort war es in dem großen Saale still geworden; man wartete des Ergebnisses in den Sectionen; Robespierre und seine nächsten Freunde hatten sich zu engerer Berathung in ein Nebenzimmer zurückgezogen. Plötzlich vernahm man im Saale aus diesem Cabinette hervor den Schall mehrerer Schüsse und das Schreckenswort lief blitzschnell umher, daß Robespierre Hand an sich gelegt habe. Bei der Nachricht, daß die Nationalgarde sich aller Orten für den Convent entscheide, hatten nämlich St. Just und Lebas ihren Freund aufgefordert, persönlich hervorzutreten und die letzten Getreuen zum Angriffe gegen den Convent zu führen: als er, in sich gebrochen, Alles ablehnte, rief Lebas, der schon Tags zuvor den schlimmsten Ausgang vermuthet hatte: wohlan denn, so bleibt uns nichts übrig, als zu sterben. Er trug ein Paar Pistolen bei sich, reichte Robespierre die eine und erschoß sich in demselben Augenblicke mit der andern [1]). St. Just blieb hier wie während des ganzen Tages in düstrer Ruhe, Robespierre

[1]) Notiz über Lebas, bei Buchez, 35.

aber setzte die Waffe an den Mund und drückte mit unsicherem Finger los; in seinem Schwanken zerschmetterte er sich die Kinnlade, traf sich aber nicht auf den Tod. Fast in demselben Augenblicke drang Leonard Bourdon mit seinen Truppen in das Stadthaus ein, wo die Partei in wilder Verwirrung und Verzweiflung zu keinem gemeinsamen Handeln mehr gelangte. Der jüngere Robespierre stürzte sich zum Fenster hinaus auf das Straßenpflaster, lebte aber noch, als er unten ergriffen wurde. Henriot wurde von einem über seine Fassungslosigkeit erzürnten Parteigenossen durch die Scheiben geworfen und fiel nur leicht verwundet auf einen Kehrichthaufen. Alle waren binnen wenigen Minuten verhaftet. Nach der Achterklärung bedurfte es keines gerichtlichen Verfahrens weiter, doch dauerte es bis zum Nachmittage, ehe die Vorkehrungen zur Hinrichtung beendigt waren. Man hatte Robespierre auf einen Tisch gelegt, einen Koffer unter dem verwundeten Haupte: er war still und starr und bewegte sich nur, um mit Papierstücken das reichlich quellende Blut aus dem Gesichte zu wischen. Unaufhörlich gingen Neugierige ab und zu; er hörte rings um sich her nur Worte des Grimmes und des Jubels, verzog aber keine Miene und sah seine Verfolger mit stieren gläsernen Augen an. Endlich erschienen die Karren, um ihn mit 21 Gefährten auf den Richtplatz zu schaffen. Auf dem Blutgerüste riß ihm der Henker den nothdürftig aufgelegten Verband herunter, da stieß er einen grellen Schmerzensruf hervor, den ersten Laut seit seiner Verhaftung und den letzten. Tags nachher folgten ihm noch 71 Mitglieder des Stadtraths im Tode: in einem schreckenvollen Blutbade endigte die Herrschaft des Schreckens.

Was nun werden würde, vermochte kein Mensch abzusehen. Es verstand sich, daß zunächst der Sieg über die gestürzte Fraction nach allen Seiten vervollständigt und ausgebeutet wurde. In jeder Sitzung des Convents fanden sich Wochen lang neue Gegenstände der Anklage, Verfolgung und Aechtung; es wurde eine gründliche Reinigung des Personals bei den Volks- und den Ministerialcommissionen befohlen und die Thätigkeit des Revolutionsgerichtes bis zu einer neuen Besetzung desselben unterbrochen. Aber schon an dieser Stelle löste sich das Bündniß, welchem Robespierre erlegen war: den Gemäßigten der rechten Seite, welche die sofortige Auflösung des Gerichtes forderten, warfen sich die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses mit vollem revolutionären Eifer entgegen. Sie zogen aber damit die Anstrengungen der Mehrheit unmittelbar auf sich selbst und mit überwältigendem

Beifall nahm der Convent das Wort auf, daß vor Allem er selbst sich von der Tyrannei des Wohlfahrtsausschusses befreien müsse. Rasch nach einander wurde demnach jene anstößige Bestimmung vom 22. Prairial beseitigt, dann eine völlig neue Besetzung beider Ausschüsse vorgenommen, und dabei verfügt, daß am Ende jedes Monats ein Viertel derselben austreten solle und erst nach Ablauf eines weiteren Monates wieder wählbar sei. Allerdings war hiemit der nächste Zweck erreicht und die Allmacht des Ausschusses über den Convent gebrochen. Aber wenn schon in dem früheren Zustande die Sachverständigen bitterlich über Unordnung und Verwirrung in der Regierung geklagt hatten, so war durch das neue System vollends jede stätige Richtung und sichere Geschäftsführung unmöglich gemacht, und die Stockung wurde um so fühlbarer, je zweifelhafter es noch eine geraume Zeit blieb, welche Partei endlich das Uebergewicht behaupten würde. So war plötzlich an die Stelle einer schlechthin allmächtigen Herrschaft eine tiefe Ohnmacht der Staatsgewalt getreten, und die öffentliche Meinung erhielt mit einem Schlage wieder eine Kraft, wie sie sie kaum in den ersten Tagen der Revolution besessen hatte. Nur war der Unterschied in ihrer Richtung unermeßlich zwischen 1789 und 1794. Damals hatte die demokratische Partei an ihrer Spitze gestanden, die Hoffnung und Neigung der Nation in ihrer unendlichen Mehrheit und Masse hinter sich. Jetzt war diese Partei verwirrt und zerrüttet durch ihren innern Hader und bei der Nation zum Abscheu geworden durch den gräuelvollen Mißbrauch ihrer Stärke. Durch ganz Paris und bald durch ganz Frankreich ging mit täglich wachsender Macht und Heftigkeit der Ruf, daß jetzt Gewalt und Raub und Mord zu Ende sei. Zahlreiche Zeitungen, deren Bann der 9. Thermidor gebrochen, eilten der Volksstimme mit kräftigen Manifesten voran; bereits wurden die Verdächtigen zu Hunderten entlassen, das Maximum überall mißachtet, die nachsichtslose Bestrafung der großen Verbrecher gefordert. Die Regierung mochte einstweilen weder hindernd noch fördernd eingreifen.

Der völlige Stillstand, welcher über das französische Staatswesen gekommen war, machte sich im höchsten Grade fühlbar in den auswärtigen Beziehungen. Der Krieg erlahmte an allen Grenzen vollends, nachdem Carnot aus dem Wohlfahrtsausschusse ausgeschieden war. Sein besseres Schicksal hatten die diplomatischen Beziehungen, welche Robespierre im Augenblicke seines Sturzes anzuknüpfen im Begriffe stand. In einer ingeniös eingehenden Verhandlung war es noch an seinem

Stelle gekommen; gewiſſe Tendenzen der Annäherung war hüben und drüben vorhanden und hatten auf die Kriegsereigniſſe mächtig genug eingewirkt; aber ein bindendes Wort war nirgend ausgeſprochen und kaum ein vorbereitender Schritt dazu gethan worden. So warf die Kataſtrophe des 9. Thermidor Alles in vollſtändige Ungewißheit zurück und ſtärker als jemals trat das Schickſal Polens in den Vordergrund der europäiſchen Verwicklungen.

Zweites Capitel.

Einnahme von Krakau.

In Petersburg war, wie in Rußland überhaupt, nur eine Stimme des Zornes, nur ein Ruf der Rache gegen Polen. Die Herrschsucht der Kaiserin, das Ehrgefühl der Armee, der alte Nationalhaß beim Volke, Alles war durch die Warschauer Bluttage im höchsten Grade erregt und verletzt worden. An Frieden dachte Niemand, trotz aller Lasten und Gefahren schien es sich von selbst zu verstehen, daß der Schimpf der russischen Waffen nur durch die gänzliche Vernichtung Polens gesühnt werden könne. Catharina war nicht am Wenigsten davon durchdrungen, überschaute aber auch am Klarsten die Unsicherheit der Lage. Die Niederlagen in Polen legten die Mängel des russischen Heerwesens in erschreckender Blöße offen; mit aller Mühe trieb man in dem weiten Reiche noch etwa 30,000 Mann verfügbare Reserven auf, welche doch erst nach mehr als einem Monate den Kriegsschauplatz erreichen konnten. Soltikow's Heer mußte den größeren Theil dazu beisteuern; um so weniger wagte man, Suworow in Anspruch zu nehmen, welcher dann fast allein die Südgrenze gegen die Türken zu decken hatte: denn wer stand dafür ein, daß die Pforte jetzt nicht für die ihr widerfahrenen Drohungen Vergeltung übte? Die Nachrichten aus Constantinopel lauteten zweifelhaft und widersprechend; auf sicheren Frieden wagte Rußland kaum mehr zu hoffen. Auch im Norden wurde das Verhältniß zu Schweden immer feindseliger. Nachdem Stael mit Dänemark jenes Bündniß auf bewaffnete Neutralität geschlossen, hatte die russische Regierung sich freudig eingelassen, als eine Partei des schwedischen Adels, unter Leitung des schönen, heißblutigen, wagehalsigen

Freiherrn von Armfeldt, ihr das Anerbieten machte, durch eine mächtige Verschwörung den Regenten und Reuterholm zu stürzen, wenn Catharina ihnen durch das Erscheinen der russischen Flotte vor Stockholm Unterstützung und Rückhalt geben wollte. Allein der Plan wurde vor der Zeit entdeckt, Armfeldt entkam den Häschern mit genauer Noth und wurde, da ihn die schwedische Regierung mit bitterem Hasse verfolgte, die alliirten Höfe aber seine Auslieferung hartnäckig weigerten, der Gegenstand mehrerer diplomatischen Federkriege von beispielloser Heftigkeit. In Warschau dagegen hatte der schwedische Gesandte das beste Vernehmen mit den neuen Machthabern, so daß Polen und Russen bei dem geringsten Anlasse ein thätiges Eingreifen Schwedens erwarteten.

Bei dieser Mißlichkeit aller Verhältnisse richtete sich der Blick der Kaiserin um so gespannter auf ihre großen Verbündeten, auf die beiden deutschen Mächte. Dieses Mal war es harter Ernst, wenn sie gleich nach dem Warschauer Unheil sowohl in Wien als in Berlin die nach den Verträgen ihr zukommende Waffenhülfe in Anspruch nahm. Freilich hätte sie bei dem damaligen Stande ihrer Neigungen ein anderes Ergebniß gewünscht, als sie im ersten Augenblicke erzielte. Oestreich, der geheime Verbündete gegen die Türken, dem sie daraufhin ihre volle Gunst zuwandte, schien Anfangs nur für belgische und nicht für polnische Kämpfe Sinn zu haben, während das lästige, in Polen schon so weit ausgedehnte Preußen mit eifriger Hast ein starkes Heer unter persönlicher Führung des Königs in Bewegung setzte. Indeß trotz aller Vorliebe für den Einen mußte man sich doch freuen, daß der Andere die Streitmittel Kosciusko's für eine Weile beschäftigte und damit den Russen Zeit zu ihrer Rüstung verschaffte. Diese war denn aller Orten in eifrigem Betriebe. Aus der Ukraine rückte General Derfelden mit einem Corps von Soltikow's Heer nordwärts gegen Brzesc und Slonim; angeblich sollte es 30,000 Mann zählen, hatte aber in der Wirklichkeit noch nicht ein Viertel dieser Stärke. In Riga war der an Igelström's Stelle zum Oberfeldherrn ernannte Fürst Repnin angelangt und führte 6000 Mann unter General Rummsen zur Verstärkung der in Lithauen noch vorhandenen russischen Truppenkörper heran. Was in Polen selbst von der Garnison von Warschau übrig war, stand, nahe 7000 Mann stark[1]), nicht weit von der preußischen Grenze bei Lowicz; General Denisow war nach der Niederlage von Raclawice gegen Opatow ausgewichen, im Sendomirschen, und wurde

[1]) Pistor 194.

dort allmählich auf 8500 Mann gebracht[1]); über diese Truppen wurde Anfang Mai der General Fersen gesetzt und einstweilen Denisow angewiesen, sich ebenfalls der preußischen Grenze zu näheren und mit Favrat's Corps zu vereinigen. So war Rußland äußerst thätig, um die Mittel zum Kampfe zu sammeln und zu kräftigen. Ueber den Zweck und das Ziel derselben hüllte man sich in vorsichtiges Schweigen, so oft auch der preußische Gesandte in Petersburg andeutete und sondirte. Catharina wollte um keinen Preis eine bindende Aeußerung thun, ehe sie mit Oestreich zu einer vollen Verständigung gelangt wäre und darüber mußten bei der Entfernung Franz II. in Belgien mehrere Monate vergehen.

Für Preußen, welches Anfang Mai an 50,000 Mann geübter Truppen in der Nähe der entscheidenden Punkte hatte, war die Lage also äußerst günstig. Sein Weg war so klar wie möglich gezeichnet. Mochte in früheren Jahren ein Zweifel denkbar gewesen sein, ob man Polen gegen Rußland halten und im Bunde mit ihm den eigenen Vortheil befördern könne — jetzt war jede Möglichkeit des Schwankens abgeschnitten und jede Kraft auf rasches Handeln gewiesen. Kosciusko hatte den Krieg gegen Preußen wie gegen Rußland erklärt; wenn er auch nachher geheime Anträge auf Neutralität brachte, so war es doch gewiß, daß es in ganz Südpreußen gährte und bei Kosciusko's erstem Siege dort der Aufstand losbrechen würde; ja trotz der Warschauer Bluttage hätte Niemand behaupten können, daß in der Stimmung Polens, welche 1793 zuletzt doch das russische Joch dem deutschen vorzog, eine Aenderung zu Preußens Gunsten eingetreten wäre. Der gegenseitige Haß lag hier seit vier Jahrhunderten in den Seelen; es war ein Unheil für Polen und kein Glück für Deutschland: aber es war so und Preußen konnte nicht zurück. Es galt also, vorwärts zu gehen und auf der großen Trümmerstätte das Interesse des eigenen Staates gegen die feindseligen Freunde und die grollenden Nachbarn zu wahren. Noch war zwischen den Höfen das Wort Theilung nicht ausgesprochen worden; es lag aber in der Luft, in Petersburg wie in Berlin, in den Heerlagern und den Kanzleien; es war gewiß, daß es dazu kam und nur zweifelhaft, wie sie geregelt werden würde. Was Preußen in einem solche Falle zu wünschen hatte, war an sich selbst klar; für den Besitzer von Breslau, Posen und Königsberg hatte die Natur die einzig sichere Grenze in den Flußlinien des Niemen, der

[1]) Treskow 62.

Narew und der Weichsel unverkennbar gezeichnet. Ebenso sicher war aber auch der Einspruch Oestreichs gegen eine solche Ausdehnung seines Nebenbuhlers und zum mindesten sehr wahrscheinlich war die Begünstigung Oestreichs durch Catharina. Je weniger nun Preußen in seiner materiellen Kraft sich mit den beiden Kaiserhöfen messen konnte, deste mehr galt es, durch Schnelligkeit und entschlossenes Wirken sein Gewicht zu stärken. Offenbar konnte man eine ganz andere Sprache führen, wenn man mit siegenden Waffen die polnische Erhebung erstickt und den gewünschten Landbezirk mit fester Hand ergriffen, als wenn man erst von dem guten Willen der Verbündeten die Einweisung in den Besitz desselben zu erbitten hatte. Auch sahen wir schon, daß Manstein und Luccheſini bei dem Könige den militärischen und diplomatischen Kriegsplan ganz in diesem Sinne entwickelten.

Wäre hienach der Angriff des preußischen Heeres im Mai mit vollem Nachdrucke erfolgt, so würde Kosciusko so wenig Mittel wie Catharina gehabt haben, die Wünsche des Königs zu hindern. Denn in ganz Polen war der Zustand im höchsten Grade traurig und eine ächte Kraft zum Widerstande an keiner Stelle vorhanden. Kosciusko, erfüllt von Vaterlandsliebe und militärischer Begabung, entbehrte der politischen Uebung und der demagogischen Rücksichtslosigkeit, welche damals vielleicht in gleich hohem Grade von der Lage gefordert wurden. Er hatte eine ruhige, von Natur ernsthafte Seelenstimmung; er war frei von jeder selbstischen oder gemeinen Leidenschaft, von Haß und Rachsucht und Eigennutz, und wurde nur durch ein glühendes Streben nach Heldenruhm in Aufregung versetzt. Er hatte sein Unternehmen ohne große Hoffnung aus Pflichtgefühl begonnen und war eigentlich in jedem Augenblicke des Untergangs gewärtig. Aber auf seine Thätigkeit und seine Hingebung hatte dies Gefühl keinen Einfluß, es befestigte nur den ihm ohnedies natürlichen Willen, eine sterbende Sache nicht wegen kurzen Vortheils durch Unrecht und Gewaltthat zu beflecken. In den ersten Wochen des Aufstandes hatte er einen Russenfreund aufknüpfen lassen; nachher war er zu keiner Maaßregel des Schreckens mehr zu bringen. Sein Streben war, die sinnliche Trägheit und flackernde Hast seiner Landsleute durch patriotische und religiöse Anregung zu läutern und empor zu heben und die Parteien in dem Gedanken an das eine Vaterland zu versöhnen. Aber bei den Menschen, unter denen er wirken sollte, reichten solche ideale und milde Antriebe nicht aus, und seine Anstrengungen blieben eitel, weil er sie weder durch den Reiz der Selbstsucht noch durch Furcht und Schrecken unter-

ſtützen mochte. So war er fortdauernd mit dem Aufgebot des Landſturmes bemüht, wurde aber durch den böſen Willen des Adels und die ſtumpfe Schlaffheit der Bauern auf jedem Schritte gelähmt. Es half nichts, daß ſeine Agenten den Bauern Freiheit und Grundbeſitz boten; es hatte keine Wirkung, als daß die Edelleute ſich mit doppelter Entrüſtung von dem Zerſtörer ihres Eigenthums abwandten. Sie wieſen die Bauern an, bei dem Erſcheinen der patriotiſchen Regimenter ſich in die Wälder zu flüchten und wanderten ſelbſt in großen Haufen nach Galizien aus. So verſtärkte ſich Kosciusko's Heer äußerſt langſam, er hatte Anfang Mai vielleicht 12,000 Mann bei Krakau, während weſtlich von ihm Favrat eine gleich große Maſſe Preußen bei Czenſtochau ſammelte und im Oſten General Deniſow ihm alle Verbindung mit dem rechten Weichſelufer, mit Lublin und Chelm und den Truppen Grochowski's abſchnitt. Eben die Verbindung mit dieſem dünkte dem polniſchen Feldherrn vor allen Dingen wichtig; er beſchloß alſo, auf Favrat's Langſamkeit zu hoffen, Krakau gegen die Preußen durch 3000 Senſenmänner weniger zu decken als zu maskiren und mit ſeiner Hauptmaſſe die Weichſel hinab auf Deniſow loszugehen. Aber es zeigte ſich ſogleich, daß er allein nicht im Stande ſein würde, auch nur die Ruſſen zu überwältigen; er ſah ſich vielmehr genöthigt, in einer feſten Stellung bei Polaniec, die Weichſel neben ſich, einen tiefen Bach vor ſeiner Fronte, hinter ſtarken Redouten Deckung zu ſuchen, bis Grochowski ſeinerſeits herankäme und Deniſow dadurch zwiſchen zwei Feuer geriethe. So ſtand man ſich hier bis zur Mitte des Mai faſt unthätig gegenüber, bis Grochowski mit 7000 Mann nach angeſtrengtem Zuge die Weichſel überſchritt und Deniſow, um nicht von ihm im Rücken genommen zu werden, eiligſt nach Nordweſten auswich und, wie ihm längſt befohlen war, der preußiſchen Grenze zuzog. Da Kosciusko hierauf ſich ohne Zaudern mit Grochowski vereinte und dann den Spuren des Ruſſen folgte, ſchien hier eine Entſcheidung dicht bevorzuſtehen. Denn in denſelben Tagen war auch General Favrat ſeinerſeits vorgegangen; er betrat mit 11,000 Mann den Boden der Republik am 10. Mai und hätte in wenigen Märſchen das ſo gut wie wehrloſe Krakau erreichen und dort alle Vorräthe, Depots und Caſſen Kosciusko's nehmen können. Allein der polniſche Feldherr hatte dieſen Gegner richtig beurtheilt. Favrat war erfüllt von jener Vorſicht, durch welche der Herzog von Braunſchweig ſich in dem preußiſchen Generalſtab ſeinen Ruhm und in den preußiſchen Kriegen ſeine Erfolgloſigkeit geſchaffen hatte. Im Quartiere entwarf er mit aller Anſtrengung ſeines Geiſtes

künſtliche Marſch- und Schlachtordnungen, mit denen er jeden darauf eingehenden Feind zu zermalmen hoffte, fand leider aber draußen im Felde, daß er ſich nicht rühren, geſchweige denn fechten könnte, weil ſeine Armee noch keine regelrechte Bäckerei, ja nicht einmal die etatsmäßigen Kochtöpfe hatte. So dauerte es bis zum 18., ehe er ſich zu einem Angriff auf jenen Haufen Krakuſen entſchloß, welchen Kosciusko zwei Stunden vor Krakau bei Skala aufgeſtellt hatte. Die Wirkung war, wie ſich erwarten ließ: nach den erſten Kanonenſchüſſen liefen die Bauern ſo eilig davon, daß die Sieger nur einen einzigen Gefangenen machten. Favrat aber zürnte, daß ſein Schlachtentwurf nicht zu regelrechter Ausführung gekommen war: er hatte die Bauern alle vertilgen wollen und wäre dann, wie er berichtete, ſofort auf Krakau losgegangen. Jetzt aber blieb er am 19. ruhig auf der Wahlſtätte und nahm am 20. von einem Alarmſchuſſe, der ſonſt keine Folgen hatte, Anlaß, ganz ſachte wieder hinter den Fluß Pilica zurückzugehen. Dort ſuchte ihn dann General Deniſow perſönlich auf, um ihn zur Vereinigung mit ſeinem Corps und zu einer hoffentlich entſcheidenden Schlacht gegen Kosciusko zu beſtimmen: Favrat aber hatte wieder mannichfaltige Hinderniſſe und erklärte endlich, daß es ihm nicht zukomme, den Krieg zu beendigen, da die Ankunft des Königs täglich erwartet werde. So gewann Kosciusko eine vollſtändige Waffenruhe bis zum 3. Juni, eine für ihn und ſeine Rüſtungen geradezu unſchätzbare Zeit.

Während er hier im Süden mit den fremden Armeen und der Abneigung ſeiner Landsleute ſeinen unausgeſetzten, mühſeligen, hoffnungsloſen Streit führte, gingen in Warſchau die Wogen der revolutionären Bewegung ſtets in gleicher Höhe weiter[1]). Die proviſoriſche Regierung hatte etwa 1200 Mann Linientruppen in der Stadt behalten und alles Uebrige in kleinen Heerhaufen theils gegen die Narew, theils nach Lowicz und Rawa hinausgeſchickt, um die preußiſche Grenze zu bewachen und ſich durch den Landſturm der Bauern zu verſtärken. In demſelben Sinne ließ General Mokranowski, der militäriſche Führer der Hauptſtadt, rings um Warſchau umher eine Reihe Schanzen aufwerfen, welche dann mit den Geſchützen des Arſenals bewaffnet wurden; wer nicht für einen Freund der Ruſſen gelten wollte, mußte wenigſtens

---

[1]) Außer Zajonczek's Bericht und dem wohl unterrichteten Correſpondenten des politiſchen Journals habe ich für das Folgende noch die Depeſchen des preußiſchen Geſandten Buchholz und des Holländers Griesheim benutzt.

einige Tage lang Spitzhacke und Spaten führen, und selbst König Stanislaus warf dem Eifer seiner Unterthanen zu Liebe einige Erdschollen auf die neuen Bastionen. Allerdings half es ihm nicht viel; Niemand traute seiner Schwäche einen ehrlichen Entschluß zu, und die provisorische Regierung wetteiferte mit dem Pöbel, ihm ihren feindseligen Argwohn zu erkennen zu geben. Er stand unter der fortdauernden Aufsicht zweier Gemeindebeamten, und mehr als einmal hielten ihn lärmende Volksmassen von seinen Spaziergängen als verrätherischen Fluchtversuchen zurück. Schlimmer noch ging es den Edelleuten, deren Verbindung mit Rußland, sei es auf dem letzten Reichstage, sei es in den erbeuteten Papieren Igelström's, sichtbar geworden war. Der Hinrichtung der Kossakowski folgten gleich auf dem Fuße neue zahlreiche Verhaftungen; Igelström's früherer Günstling, Oberst Bauer, war bei der Aufstandsschlacht gefangen genommen worden und denuncirte in feiger Todesfurcht bereitwillig alle Mitglieder der früheren russischen Partei oder wen die neuen Machthaber unter diesem Titel zu verderben wünschten. So war der Schrecken gewaltig und ein gesicherter Zustand wollte sich um so weniger herstellen, als alle Welt bis an die Zähne bewaffnet und diese Masse in keiner Weise militärisch disciplinirt war. Wie immer in solcher Lage zogen sich die Besitzenden und Gewerbtreibenden sehr bald von dem lästigen Kriegslärme zurück und nur die Hefe der Bevölkerung trieb sich säbelklirrend in lustiger und gieriger Ungebundenheit umher, übte revolutionäre Polizei gegen die schlechten Patrioten und verpflegte sich trefflich auf Kosten der seufzenden Bürger, welche, ohne einen Gedanken an die nationale Befreiung, nur zwischen dem Aerger über den Unfug des Pöbels und der Furcht vor einem russischen Strafgerichte hin und her schwankten. Mit Kummer trugen sie die patriotischen Lasten und Abgaben, die sich in dichter Reihe folgten, Einsendung des Silbergeräths an die Münze, Ablieferung der Pferde an die Armee, Verpflegung des durchpassirenden Landsturms, Erlegung eines Viertels von jedem Einkommen, bald nachher Vorausbezahlung dieser Steuer für die nächsten drei Jahre. Verkehr und Handel stockte gänzlich: so weit ihn nicht schon die Maaßregeln der Mächte zerstört hatten, hinderte ihn die provisorische Regierung selbst, indem sie die Ausfuhr aller zum Kriege brauchbaren Gegenstände, vor Allem der Lebensmittel verbot.

Ende Mai kam in diesen Zustand der Hauptstadt eine neue Verwicklung. Kosciusko hatte endlich, am 10., Nachricht von der Warschauer Revolution erhalten, und, um dort eine der großen Sache würdige

Regierung zu bilden, ſeine hervorragendſten Parteigenoſſen, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai, nach Warſchau geſandt. Sie langten am 18. an und ergriffen auf der Stelle die Leitung der Dinge. Im erſten Augenblicke wurden ſie von einmüthigem Jubel des Volkes begrüßt, nur zu bald aber durch die tiefe Verſchiedenheit ihrer Natur getrennt, ſo daß ihre Anweſenheit nicht der Beginn einer ſtarken Ordnung, ſondern neuer gefährlicher Zerwürfniſſe wurde. Potocky, aus einer der reichſten und mächtigſten Familien des Landes entſproſſen, hatte ſchon früh nicht minder reiche perſönliche Vorzüge entwickelt. Sein Geiſt war vielſeitig, regſam, lebhaft; urſprünglich zum Prieſterſtande beſtimmt, hatte er in Rom eine ſorgfältige Erziehung erhalten und reifere Kenntniſſe, als ſie bei dem polniſchen Adel ſonſt herkömmlich waren, geſammelt. Dabei hatte er die leichte und warme Anmuth, welche ſeiner Nation eigenthümlich iſt, in hohem Maaße; er hatte aber auch, was den Meiſten ſeines Volkes verloren gegangen war, einen natürlichen Sinn für alles Große und Edle, einen angeborenen Widerwillen gegen Gemeinheit und Selbſtſucht. In den ſitten- und geſinnungsloſen Kreiſen des Warſchauer Regimentes bekannte er ſeine Ueberzeugung mit reinem und bewußtem Stolze; ſo ſtand er ſeit 1788 an der Spitze der Reformpartei, ſtieg durch ſeine geiſt- und kenntnißreiche Thätigkeit ſehr raſch von Stufe zu Stufe, wurde Mitglied des Erziehungsrathes oder Unterrichtsminiſteriums und bald nachher, kaum dreißig Jahre alt, Großmarſchall von Lithauen. Nicht minder wurden ihm die populären Erfolge zu Theil; die Maſſe der Patrioten hing mit Begeiſterung an ihrem glänzenden Führer und er vor allen Anderen durfte ſich als den eigentlichen Schöpfer der Verfaſſung von 1791 betrachten. Er iſt der einzige von ihnen, meldete damals der ruſſiſche Geſandte ſeiner Kaiſerin, welcher Talent hat, aber es mangelt ihm an ächter Staatsklugheit, und nur zu leicht ſind ſeine Hauptfehler übertriebene Zuverſicht, Eigenliebe und Sicherheit zu erregen. So theilte er auch jetzt mit Kosciusko die Uneigennützigkeit des Strebens, mit Kollontai eine zur Demokratie hinüber neigende Geſinnung: aber während eine düſtere Beſorgniß jenen niederdrückte und dieſen verhärtete, war Potocki von unverwüſtlicher Hoffnung und ſtrahlender Siegesſicherheit erfüllt. In ſolcher Stimmung war er ſchon 1792 geweſen und auch die furchtbare Enttäuſchung jenes Jahres hatte ihm ſein Vertrauen nicht rauben können. Oft begriffen ſeine Freunde nicht, wie er trotz aller Gefahren und Mühen doch ſo heiter bleibe: im ſchlimmſten Falle, ſagte er dann, gehen wir mit dem Vaterlande zu Grunde; wäre das ein Unglück?

Ein Mann, wie dieſer, hätte trotz mancher Meinungsverſchiedenheit mit Kosciusko nachhaltig und heilſam zuſammenwirken können. Anders verhielt es ſich mit Kollontai's glänzender Begabung und tiefer Charakterloſigkeit, aus welcher der patriotiſchen Sache die ſchlimmſten Zerwürfniſſe erwachſen ſollten [1]). Auch er war einſt, wie Potocki, in Rom zum Prieſterſtande gebildet worden, hatte ſich dann an den Biſchof Soltyk angeſchloſſen und durch deſſen Gunſt ein Canonicat in Krakau erhalten. Bald nachher wandte er ſich, in Hoffnung weiteren Gewinnes, der ruſſiſchen Partei zu und erlangte damit das Rectorat der Univerſität Krakau. Durch ſeine Tüchtigkeit und bereitwillige Brauchbarkeit empfahl er ſich den Machthabern weiter, wurde Kronreferendar und hoffte es zur Würde des Kanzlers und Biſchofs zu bringen. Er arbeitete leicht, kannte wie Wenige die Irrgänge des polniſchen Geſetzes, ſchrieb mit ſtets bereiter Feder gewandt, energiſch, leidenſchaftlich, wie es der Zweck oder der Machthaber forderte. Leider aber nahm er, wie an dem Vergnügen ſo auch an der Verderbniß des polniſchen Weſens ſeinen Theil. Sein rothes aufgedunſenes Geſicht, aus welchem große, brennende, ſchwarze Augen hervorfunkelten, verkündete die Unmäßigkeit und Schlemmerei, die ihm auch ein frühes heftiges Podagra zugezogen hatte, ſo daß er ohne Stock nicht gehen konnte. An der Genußſucht entzündete ſich ihm die Geldgier; er hatte den Ruf, für entſprechenden Lohn zu jeder Leiſtung bereit zu ſein, den kleinſten Dienſt nicht ohne ſchwere Zahlung zu leiſten, am liebſten von allen ſtreitenden Parteien zugleich den klingenden Lohn zu nehmen. Als die patriotiſche Partei 1790 die Oberhand gewann, war er gleich bereit, ſich ihr anzuſchließen und entwickelte ſofort nach der Weiſe der Convertiten einen fanatiſch hitzigen Eifer. Seine Fähigkeit leiſtete der Partei mächtigen Vorſchub: er war ſehr unterrichtet, ein kühner Logiker, der vor keiner Conſequenz zurückwich, wenn ſie nur mit dem eigenen Intereſſe verträglich war, der in der techniſchen Arbeit vortrefflich und in den Umtrieben des Parteikampfes vollends unſchätzbar war. So nahm er einen weſentlichen Antheil an der Geſetzgebung und einen noch größeren an dem Staatsſtreiche von 1791, und wenn Potocki für die idealen Grundſätze der Menſchenrechte, ſo ſchwärmte er für die realen Genüſſe der Pariſer Revolutionen. Als die Kataſtrophe von 1792 hereinbrach, begann er auf's Neue zu ſchwanken; hätte man ihm ſein Amt als Kronunterkanzler gewährleiſtet, ſo wäre er auch jetzt ohne Schwierigkeit

[1]) Smitt, Suworow II. 172, 476, 484.

zu der siegenden Sache übergetreten: bereits stimmte er im königlichen Rathe für den Beitritt zu der Conföderation, und als seine bisherigen Parteigenossen zur Auswanderung drängten, klagte er, sie hätten gut reden, ihnen werde es an nichts fehlen, wo sie auch seien; er aber, ein armer Schlucker, der nur von seinem Amte lebe, sei in anderer Lage; ob es nicht besser sei, wenn er bliebe und sich den Targowicern anschlösse, um der patriotischen Sache im Stillen weiter zu nützen? Die Anderen aber wollten von einer solchen Auskunft nichts wissen, und so entschloß er sich für's Erste zu einem doppelten Spiele. Er reiste wirklich aus Warschau ab, hinterließ aber heimlich seine Beitrittsacte zu der Targowicer Conföderation und setzte sogar den russischen Gesandten davon in Kenntniß. Hart an der Landesgrenze im Krakauischen wartete er des Ausgangs, mußte aber dann erfahren, daß die Russen ihn verachteten, die Targowicer seine Dienste verschmähten, sein Kanzleramt in andere Hände überging. So kam er nach Dresden mit verdoppeltem Grimme, durstend nach Rache, in seinem ganzen Wesen von einem glühenden Hasse erfüllt. Nach dem Beginne der Revolution war er bei Kosciusko in Krakau, als die Nachricht von dem Warschauer Aufstande einlief; er fragte den Boten vor Allem, ob der König erschlagen sei, und brach bei der verneinenden Antwort in tobende Verwünschungen aus. Unaufhörlich stritt er mit Kosciusko über die Frage, ob es besser sei, die Gegner mit eiserner Faust zu zermalmen oder mit warmer Großmuth zu gewinnen. Er wies auf die bodenlose Niederträchtigkeit der feindlichen Faction und forderte an erster Stelle die Beseitigung des großen nationalen Brandmals, der Sclaverei der Bauern, wohl wissend, daß nach dieser Maaßregel der Haß der Parteien grenzenlos und Kosciusko zu blutiger Gewaltherrschaft gezwungen sein würde. Der Ruf dieser Ansichten flog Kollontai nach Warschau voraus und versetzte alle opponirenden Elemente in die höchste Aufregung. Er wolle das Eigenthum abschaffen, hieß es, und Massenmorde nach dem Pariser Muster veranlassen.

Die erste Maaßregel, welche Potocki nach dem Befehle des Oberfeldherrn in Warschau zu nehmen hatte, war am 28. Mai die Einsetzung eines neuen höchsten Rathes, der an die Stelle der provisorischen Regierung treten sollte. Außer ihm selbst und Kollontai wurden dazu der bisherige Präsident Zakrzewski und fünf andere Magnaten berufen, die übrigen Mitglieder aber des Provisoriums beseitigt und der Stadtcommandant Mokranowski, den man für ein Werkzeug des Königs Stanislaus hielt, durch den zuverlässigen General Orlowski ersetzt.

Dieſe Anordnungen erregten jedoch mannichfachen Widerſpruch. Auf der einen Seite rührten ſich alle Anhänger des Königs, an welche ſich in der Furcht vor Kollontai's Strenge die früheren Ruſſenfreunde und die große Zahl der Edelleute anſchloſſen, die in der gefürchteten Aufhebung der Leibeigenſchaft den Ruin ihres Wohlſtandes erblickten. Auf der andern gährte es unter den Proletariern und Bürgern der Hauptſtadt, daß der Rath nur von Edelleuten gebildet und in der großen Sache des Volkes die ächten Vertreter des Volkes, wie Kapuſtas und Kilinski, von der Regierung ausgeſchloſſen ſeien. Die ruſſiſche Partei trug kein Bedenken, dieſe populäre Stimmung gegen Kosciusko auszubeuten, ganz ähnlich, wie zuweilen in Paris die Freunde des Hofes ſich mit Danton und deſſen Pöbelhaufen gegen die conſtitutionelle Partei verbündet hätten. Die Bürger, durch ſo unerwartete Genoſſen gehetzt und gefördert, kamen bald in volle Bewegung und ſchickten eine Deputation an Kosciusko, um von dieſem Abhülfe ihrer Beſchwerde zu verlangen. Der General ſah ſich in peinlicher Lage; es war demüthigend nachzugeben und gefährlich zu weigern; er verſuchte alſo einen Mittelweg, indem er eine Anzahl der populären Candidaten zwar nicht zu Mitgliedern des Rathes, aber doch zu Stellvertretern ernannte. Für den Augenblick beſchwichtigte er damit den Unwillen des Volkes: der Stachel aber blieb in den Gemüthern und der Gegenſatz der Parteien ſollte nur zu bald in helle Flammen ausbrechen.

Unterdeſſen vollendete Preußen ſeine Anſtalten zum Kampfe. In Oſtpreußen zog General Brünneck mit 8000 Mann einen Cordon an der lithauiſchen Grenze, während General Schönfeld an der Narew mit 11,000 Mann gegen die polniſche Grenzwache unaufhörliche kleine Gefechte hatte. Weiter ſüdlich, dieſſeits der Weichſel, befehligte zuerſt General Bonin und dann der Kronprinz ein Corps von nahe 8000 Mann zwiſchen Zakrozyn und Rawa, um Poſen gegen etwaige Streifzüge der Warſchauer Beſatzung zu decken. Am 3. Juni langte dann in Favrat's Hauptquartier im Krakauiſchen der König ſelbſt an, mit anſehnlichen Verſtärkungen an Truppen, begleitet von Manſtein und Lucchesini, ſo wie dem Prinzen von Naſſau-Siegen, welchen Catharina als militäriſchen Bevollmächtigten zu dem Könige abgeordnet hatte, um über den Feldzugsplan Abrede zu nehmen und die politiſchen Abſichten Preußens zu ſondiren. Naſſau galt in Petersburg von jeher für einen eifrigen Vertreter des preußiſchen Bündniſſes, hatte im letzten Winter über ſeine Inſtructionen hinaus in Wien das preußiſche Intereſſe gefördert und war alſo eine geeignete Mittelsperſon zwiſchen dem Könige

und dem ruſſiſchen Hofe, welche einſtweilen beide an ſich hielten und den andern kommen laſſen wollten. Naſſau hatte denn bereits den preußiſchen Geſandten in Petersburg auf die Vernichtung Polens angeredet; er behauptete zu wiſſen, daß der König eine Theilung wünſchte und verſicherte, daß Suboff und Markoff ganz einverſtanden damit ſeien und nur einen ſchmalen Landſtreifen zwiſchen den beiden Reichen beſtehen laſſen wollten, um eine unmittelbare Nachbarſchaft und die damit ſtets verbundenen kleinen Mißhelligkeiten zu vermeiden. Im Hauptquartiere wiederholte er dieſe vertraulichen Eröffnungen, betonte, daß er ganz ohne Auftrag ſei und nur ſeine perſönliche Meinung ausſpreche, deutete an, wie erfreulich es Suboff und wie ſchmeichelhaft ihm ſelbſt es ſein würde, wenn Preußen eben ſie als die künftigen Herzöge jenes Grenzſtreifen der Kaiſerin empföhle und hatte nicht den mindeſten Zweifel, daß dann Suboff ſeinen Einfluß auf das Kräftigſte für die Abrundung Preußens bis zur Weichſel verwenden würde. Dies Alles klang dem Ohre des Königs vortrefflich und der ruſſiſche, von Fürſt Repnin entworfene Feldzugsplan, den Naſſau mitbrachte, ſtimmte ganz wohl damit überein. Es ſollten danach die ruſſiſchen Heere ſich auf die Unterwerfung Lithauens beſchränken und die Eroberung Polens weſtlich der Weichſel den Preußen überlaſſen. Allerdings vernahm man aus ſonſtigen Quellen, daß Repnin perſönlich aus ſeiner Abneigung gegen Preußen kein Hehl mache, wie denn überhaupt die ruſſiſchen Officiere ſich mit entſchiedener Vorliebe für Oeſtreich ausſprachen und deſſen Mitwirkung in den polniſchen Händeln begehrten. Auch die Briefe des Grafen Golz aus Petersburg waren dazu angethan, das Vertrauen auf Naſſau's hoffnungsreiche Erörterungen abzukühlen. Die Kaiſerin und Suboff waren zurückhaltend gegen ihn; Markoff ſtand in engem Verkehre mit dem Oeſtreicher Cobenzl, und Besborodko ſetzte aller Orten auseinander, daß Rußland in dieſem Jahre den Kaiſer ebenſo wie 1793 den König von Preußen bevorzugen, und ſtets den Grundſatz befolgen müſſe, die eine deutſche Macht durch die andere im Schach zu halten und zu bevormunden.

In dieſer Ungewißheit aller Verhältniſſe hatte der König den richtigen Trieb, zunächſt die Polen zu ſchlagen und nach Kosciusko's Vernichtung mit den Mächten weiter zu verhandeln. Er drängte um ſo mehr zur Eile, als er ſelbſt nur einige Wochen in Polen zubringen und dann nach dem Zuge ſeines Herzens ſich in den franzöſiſchen Krieg werfen wollte, zum großen Schrecken ſeiner Miniſter, welche dem Marquis Luccheſini keinen dringenderen Wunſch mitgaben, als die

Verhinderung dieſer, wie ſie ſagten, unglückſeligen Reiſe an den Rhein. Am 5. kam Meldung von Deniſow, daß die Polen gegen ihn im Anmarſche ſeien und ſeine Vorpoſten zurückgedrängt hätten: der König ließ das Heer ſofort antreten und zur Unterſtützung der Ruſſen auf Szekozyn marſchiren. Gegen Abend erreichte man die ruſſiſche Stellung dicht an der Pilica, zwei Stunden von dem Feinde entfernt, der ein langes moraſtiges Defilée auffallender Weiſe nicht beſetzt, ſondern ſtatt deſſen eine Meile dahinter ſich in der Ebene ausgedehnt hatte. Es waren Kosciusko und Grochowski mit etwa 17,000 Mann[1]), darunter vielleicht die Hälfte friſch ausgehobene, nur mit Senſen bewaffnete Bauernhaufen. Die Preußen waren allein ſo ſtark, die Ruſſen zählten über 8000 Mann, die Ausſichten waren alſo für die Verbündeten in jedem Sinne günſtig. Nach den Anordnungen des Königs paſſirten am Morgen des 6. zuerſt die Ruſſen und dann die Preußen das Defilée, worauf jene den linken und dieſe den rechten Flügel der Schlachtordnung bildeten, das Fußvolk in zwei Treffen aufgeſtellt, die Reiterei auf den Flügeln oder bei der Reſerve vertheilt. Bei dem erſten Anſchwärmen einiger Koſakenpulke löſte ſich die polniſche Reiterei mit derſelben Haltungsloſigkeit wie bei Raclawice auf, und ſuchte ihr Heil in der Flucht: es hatte jedoch für die Schlacht keine unmittelbare Folge, da das ruſſiſche Fußvolk in weiter Entfernung vom Feinde Halt machte und ſich mit einer ziemlich wirkungsloſen Kanonade begnügte. Die preußiſche Linie ging deſto ungeſtümer vor, trieb die Polen aus einigen kleinen Dörfern heraus und ſchickte ſich an, den linken feindlichen Flügel erdrückend zu umfaſſen. Darüber aber war bei dem Zurückbleiben der Ruſſen ihre eigene Linke bloßgeſtellt und Kosciusko benutzte das zu einem heftigen Angriffe, deſſen Gelingen die Schlachtreihe der Verbündeten in der Mitte auseinander geriſſen hätte. Es kam dort zu einem ſcharfen Gefechte, bei dem mehrere preußiſche Bataillone Boden verloren, bis die Polen durch ein Gerücht, Kosciusko ſei gefallen, in Verwirrung geriethen und zurückwichen. In dieſem Augenblicke eilten ruſſiſche und preußiſche Reitermaſſen zur Unterſtützung ihres Centrums heran; Kosciusko zog darauf ſeine Linientruppen hinter das Dorf Rawka zurück und ließ die Senſenmänner ſeines zweiten Treffens den Stoß der feindlichen Reiterei

---

[1]) Treskow's Ziffer 26,000 iſt nach allem Vorausgegangenen offenbar zu hoch, Zajonczek's 15,000 kommen der Wahrheit näher; eine genaue Angabe iſt bei dem ſtarken Ab- und Zufließen des Landſturmes überhaupt nicht möglich.

auf sich nehmen. Trotz ihrer elenden Bewaffnung standen diese Leute unter dem Rufe: es lebe Vater Thaddäus, wie die Mauern, erlitten gleichmäßig starken Verlust, wiesen aber den wiederholten Ansturz der Reiter ab. Allein unterdessen kam endlich auch das russische Fußvolk heran; zugleich vollendete die preußische Rechte die Umgehung der polnischen Linken und schon sah Kosciusko preußische Dragoner in dem Rücken seiner Stellung. Unter diesen Umständen befahl er den Rückzug. Da brach trotz der bisherigen Todesverachtung der ungeschulte Muth seiner Bauern zusammen und das ganze polnische Heer warf sich in aufgelöste Flucht. Die einzige Brigade Sanguško vertheidigte noch eine Weile einen auf der Rückzugsstraße gelegenen Wald und bewahrte dadurch die ihrigen vor einer vollständigen Vernichtung.

Aber auch so war in diesem Augenblicke die Lage der Polen die übelste. Kosciusko's Haufen waren in tiefer Zerrüttung und liefen auseinander, wo eine feindliche Abtheilung ihnen zu Gesicht kam. Der größere Theil des Landsturms, widerwillig unter die Waffen getreten, warf die Sensen weg und zerstreute sich nach Hause. Kosciusko sah sich für den Augenblick völlig wehrlos und war außer Stande, dem Sieger noch länger die Straße nach Krakau oder Warschau zu sperren. So hart es war, entschloß er sich unter diesen Umständen ohne Zaudern, Krakau aufzugeben und durch einen Rückzug gegen Norden um jeden Preis seine Verbindung mit der Hauptstadt zu erretten. Gegen Krakau hatte der König von Preußen sofort nach der Schlacht den General Elsner mit etwa 2000 Mann geschickt und zu dessen Unterstützung aus Schlesien den General Ruits mit fünf Bataillonen und 1300 Reitern herangezogen. Polnischer Seits betrachtete man die Stadt als verloren; mehrere Officiere in Kosciusko's Umgebung lehnten den Befehl über den hoffnungslosen Posten ab und so ernannte endlich Kosciusko den jungen Winiawski zum Commandanten, einen eifrigen und hingebenden, aber unerfahrenen Officier, unter dem öffentlichen Auftrage, mit 800 Mann und acht Geschützen die schwach verschanzte Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, und der geheimen Weisung, sie bei dem Anrücken der Preußen den benachbarten Oestreichern zu übergeben. Als die Colonne des Generals Elsner vor dem Platze erschien, eilte denn Winiawski zu dem kaiserlichen Obersten hinüber; dieser aber hatte damals noch keinen Bescheid aus dem belgischen Hauptquartier erhalten und wagte nicht, auf eigene Verantwortung zu handeln. So capitulirte Krakau am 15. Juni. Die Polen wichen über die Grenze nach Galizien; den einrückenden Preußen trat zwar

ein östreichischer Officier mit Vorstellungen und Verwahrungen entgegen, General Elsner aber, auf einen solchen Fall vorbereitet, behandelte ihn als verkleideten Polen und wies ihn nachdrücklich über die Grenze. Die alte Sarmatenstadt war in preußischen Händen.

Dies war wichtig genug, als ein Zug in dem beginnenden diplomatischen Schachspiel zwischen den drei Mächten; es war jedoch fast gleichgültig für den polnischen Krieg, dessen Entscheidung wesentlich an der Person Kosciusko's und dem Besitze Warschaus hing. Man kann es nun mit voller Sicherheit annehmen, daß eine kräftige Verfolgung unmittelbar nach der Schlacht von Rawka die Vernichtung des polnischen Heeres vollendet und den König von Preußen binnen wenigen Wochen als Sieger in das zerrissene und verwirrte Warschau geführt hätte. Eben mit der Energie, welche hier das Bedeutendste hätte erreichen können, war der König einige Tage vorher in die Operationen eingetreten und man ist überrascht, jetzt nach dem erfolgreichen Schlachttage ein plötzliches und vollständiges Erschlaffen wahrzunehmen. Das Heer machte zuerst drei Rasttag bei Rawka und zog dann in ruhigem Marsche nach dem nahen Michalow, um hier bis zum 23. Juni, also über vierzehn Tage, in tiefer Unthätigkeit zu verharren, so daß Kosciusko Zeit gewann, seine Truppen zu sammeln, zu ermuthigen und ziemlich wieder auf die frühere Stärke zu bringen. Ueber die Gründe dieser auffallenden Stockung liegt keine Aeußerung vor: wir wissen nur, daß das Hauptquartier, während es in militärischer Beziehung feierte, desto eifriger mit politischen Sorgen erfüllt war. Man empfing nämlich in dieser Zeit die Nachricht von dem Beschlusse des Kaisers Franz, sein belgisches Heer zu verlassen; die preußischen Agenten in Belgien und dem Rheinlande meldeten als sichere Thatsache, daß die Räumung der Niederlande verfügt und der Separatfrieden zwischen Oestreich und Frankreich vor der Thüre sei. Auch wenn man den letzten Umstand dahin gestellt sein ließ, war es leicht, von dem Uebrigen die Anwendung zu machen: in kürzester Frist mußte man ein kräftiges Auftreten des Kaisers in Polen und Petersburg erwarten. Was aber Rußland betraf, so mehrten sich die Zeichen ungünstiger Gesinnung. Man erfuhr, daß Igelström in den letzten Wochen Courier auf Courier an die Kaiserin geschickt hatte, die Preußen würden nicht in Polen einrücken, sondern sich mit Kosciusko vertragen. Eben jetzt traf General Fersen bei dem Heere ein, und auch dieser zeigte nicht die geringste Neigung zu einem näheren Einverständniß mit den preußischen Waffengenossen. Dazu kam, daß im Osten der Weichsel General Derfelden

am 8. ein polnisches Corps unter Zajonczek bei Chelm besiegt, in Folge dessen ganz Lublin besetzt und seinen Gegner über die Weichsel zurückgeworfen hatte. Er stand selbst am Ufer dieses Stromes, Warschau näher als der König und dieser sprach demnach den Wunsch aus, daß Derselben zu dem Angriffe auf die Hauptstadt mitwirken möchte. So wohl begründet dieser Vorschlag in den Verhältnissen war, so kam doch umgehend die Antwort, daß nach dem verabredeten Feldzugsplan Derselben bestimmten Befehl vom Fürsten Repnin habe, ohne Aufenthalt nach Lithauen zu ziehen. Es war nichts dagegen zu sagen; es hob aber natürlich die Stimmung im Hauptquartiere nicht, und hier und da wurde die Meinung laut, Preußen dürfe in diesem Kriege keine weiteren Anstrengungen machen, ehe ihm Rußland den Preis derselben zugesichert habe [1]).

Dies Alles mochte zusammen wirken, den bisherigen Eifer abzukühlen. Endlich, am 23., erhob man sich zu dem Zuge auf Warschau; auch jetzt aber ging der Marsch, wie sehr Luccheſini treiben mochte, äußerst langsam vorwärts, obgleich Kosciusko an keinem Punkte Stand hielt, sondern bei den ersten Schüssen des verbündeten Vortrabs das Feld räumte und Schritt auf Schritt gegen Warschau zurückwich. Dort hatte sich der Zustand mit jedem Tage verschlimmert, und vor Allem war durch die Kunde der Schlacht bei Rawka die Gährung der Parteien auf den höchsten Grad gestiegen. Die demokratische Faction redete laut von Verrath und forderte ungestüm eine blutige Rache an den verhafteten Russenfreunden. Die Anhänger des Königs und des hohen Adels schürten das Feuer, um dem hohen Rathe Verlegenheit zu bereiten. Dieser hatte die Bildung von geschlossenen Clubs verboten, Volksversammlungen aber erlaubt; da gab es denn tagtäglich brausende Straßenscenen, wo junge hitzige Redner über die Langsamkeit der Justiz klagten und das Volk zu revolutionären Schreckensmaaßregeln aufriefen. Die Bürger schlichen immer unruhiger und gedrückter umher und meinten, nichts wäre besser, als wenn die Preußen bald einrückten, und sie zugleich vor der Gewalt des Pöbels und der Rache der Russen schützten. Dagegen erklärten die demokratischen Führer öffentlich unter brüllendem Jubel ihrer Anhänger, sobald die Feinde erschienen, würde das Volk alle Gefangenen ermorden, und Einige fragten zurück, ob man nicht sogleich mit den fremden Einwohnern der Stadt den Anfang

---

1) Aus Luccheſini's Depeschen an das Ministerium. Treskow 102 ist danach zu berichtigen.

machen sollte. Als das preußische Heer seine neue Bewegung begann, kam es in Warschau zu dem längst gefürchteten Ausbruche. Am 29. Juni sammelte sich ein großer Volkshaufen vor dem Gefängnisse der russisch gesinnten Edelleute und begehrte mit wildem Geschrei ihre sofortige Verurtheilung. Der Gerichtshof erklärte, das sei unmöglich, weil das Verfahren noch nicht zu Ende geführt sei: darauf begannen die Empörer das Gebäude zu stürmen, machten einen Gefängnißwärter nieder, der sich ihnen widersetzte und schleppten sieben der Verhafteten, darunter den Bischof Messalski, den Fürsten Czetwertinski und zwei Kammerherren des Königs, zur Hinrichtung hinaus. Vergebens warfen sich Potocki und Kollontai in das Getümmel und suchten durch ihre Beredsamkeit die Unglücklichen zu retten; man schob sie auf die Seite und knüpfte die Sieben unter rohen Mißhandlungen auf. Dann strömte der Haufen wieder in den Kerker, um neue Opfer zu holen; schon waren dem Grafen Moszinski die Kleider vom Leibe gerissen, als der Präsident Zakrzewski und General Orlowski sich durch die Menge Bahn zu ihm brachen und ihn mit eigener Lebensgefahr den Händen der Wüthenden entrissen. Jedoch war es unmöglich, den Haufen zur Ruhe zu bringen, bis der Gerichtshof das förmliche Versprechen abgab, gleich morgen über die übrigen Verräther das Urtheil zu fällen.

Kosciusko war über die Nachricht von diesen Abscheulichkeiten tief entrüstet und antwortete sogleich mit einem Befehle, die Urheber derselben auf das Strengste zu bestrafen. Sein Name war so hoch gefeiert, die Nothwendigkeit seiner Herrschaft so allgemein empfunden, daß sein Wort hinreichte, die Volksmassen plötzlich aus Zorn und Erregung in Kummer und Niedergeschlagenheit zu versenken. Dafür trat jetzt die königliche Partei mit emsiger Rührigkeit hervor, erklärte sich überall mit Kosciusko einverstanden und suchte in die gegen die Mörder gerichtete Untersuchung keine geringeren Männer als Potocki und Kollontai zu verwickeln. Der Secretär des Einen, der Schreiber des Andern hatten an der Spitze der Empörer gestanden, waren aber trotz aller Bemühung der Gegner nicht zu bewegen, sich durch eine Anklage gegen ihre Herren zu retten. Unter so trüben Verhältnissen, den Feind auf der Ferse, die Landesgenossen in wildem Hader, die nächsten Freunde verfolgt und verdächtigt, langte Kosciusko am 9. Juli Abends, nachdem sein Heer den Tag hindurch eine lebhafte Kanonade mit den Preußen gewechselt und Zajonczek's Corps ein blutiges Gefecht gegen die Russen bestanden hatte, in Warschau an. Sein lang

erſehntes Erſcheinen bewirkte dort einen neuen Aufſchwung des kriegeriſchen Eifers; in die Bürgerwehr kam ein ſo friſches Leben, daß an 15,000 Mann unter die Waffen traten, um an der Vertheidigung Antheil zu nehmen. Da Kosciusko durch Heranziehen aller bewaffneten Heerestheile etwa 17,000 Mann Linientruppen und 15,000 Bauern in der Hauptſtadt verſammelt, da das Zeughaus zur Bewaffnung der Wälle und Schanzen 450 Geſchütze geliefert hatte, ſo waren die materiellen Streitmittel der Polen den Angreifern, 38,000 Mann mit kaum hundert Kanonen, bei weitem überlegen. Freilich waren die Schanzarbeiten noch weit im Rückſtande und wurden zum Theile erſt im Angeſichte des Feindes vollendet; freilich wollten auch dann die Sachverſtändigen ihnen ſo wenig Zutrauen ſchenken wie der ſoldatiſchen Ausbildung der Bürgerwehren und Krakuſen: allein gerade in der Vertheidigung ſolcher elenden Erdarbeiten hat ſich ja unzählige Male die Kraft des individuellen Muthes und der nationalen Opferwilligkeit gegen alles Uebergewicht der militäriſchen Kunſt bewährt, und es kam darauf an, in wie weit hier dieſe Macht der Geſinnung bei den Polen vorhalten würde. Schlimmer alſo für ihre Sache als der Mangel ſchulgerechten Exercirens war die politiſche Zwietracht, welche auch nach Kosciusko's Ankunft in der Stadt und hinter den Schanzen die Reihen der Kämpfer zerrüttete. Seit den Gefängnißmorden und deren Verfolgung erſchien Kosciusko thatſächlich als Verbündeter der königlichen Partei, und ein größeres Unheil hätten jene Mordbanden über Polen nicht hereinführen können. Denn die ſogenannten Royaliſten waren durchgängig, wenn nicht Ruſſenfreunde, ſo doch Gegner der, wie ſie ſagten, hoffnungsloſen Inſurrection, und jeder Einfluß, jede Stellung, jedes Amt, welches ſie gewannen, verſank für den Krieg auf der Stelle in Schlaffheit und Unthätigkeit. Die demokratiſche Partei war dabei verblendet genug, ſich immer erbitterter mit dem Feldherrn zu überwerfen und dieſen täglich mehr zu den Königsfreunden hinüber zu drängen. Bei der Oeffentlichkeit der Gefängnißmorde waren die Hauptthäter raſch ermittelt und überwieſen: als nun fünf derſelben hingerichtet wurden, ſchrieen die Demokraten, daß das Gericht ſich bei den Volksverräthern ſaumſelig hinter die Rechtsformen verſchanze, gegen die Patrioten aber mit blutdürſtiger Eile wüthe. Die Bewegung wurde ſo ſtark, daß Kosciusko nachgab und den demokratiſch geſinnten General Zajonczek zum Vorſitzer des Revolutionsgerichtes ernannte. Dieſer griff dann allerdings die Proceſſe gegen die Ruſſenfreunde mit lebhaftem Eifer an, und brachte bald ein Todesurtheil gegen den Biſchof

von Chelm zu Stande, auf die Anklage hin, daß er auf dem letzten Reichstage für die Genehmigung des Theilungsvertrages gestimmt habe. Ein solcher Act politischer Rache rief natürlich die stärkste Aufregung unter der bedrohten Partei hervor, und König Stanislaus sagte sehr richtig, mit diesem Verfahren könne auch er sogleich zum Galgen gebracht werden. Kosciusko, durchdrungen von dem Abscheu gegen unrechtmäßiges Blutvergießen, begnadigte den Bischof zu lebenslänglichem Kerker: wie hart aber auch diese Strafe für eine politische Abstimmung war, so legte Zajonczek auf der Stelle sein Richteramt nieder und machte damit den Bruch zwischen seiner Partei und dem Oberfeldherrn offenkundig. Die nächste Folge davon war eine heftige Spaltung auch unter den Officieren des Heeres. Dieselben Männer, welche gemeinsam während der Nachtstunden das Vordringen der preußischen Laufgräben bekämpften, stritten bei Tage unter einander mit wachsendem Hasse als die Verderber des Vaterlandes. Die Einen klagten die ganze Insurrection als ein thörichtes und deshalb verbrecherisches Beginnen an, die Anderen schmähten, daß jede Meinung dieser Art nicht in dem Blute ihrer Urheber erstickt werde. Kosciusko stand einsam zwischen beiden, jenen als der Urheber des Krieges, diesen als der Vertreter der Milde zuwider, für den Augenblick aber von den Letzteren am lautesten angefeindet und wider Willen auf den Beistand der Royalisten gewiesen. So kam es, daß er nothgedrungen die wichtigsten Aemter jetzt mit den Männern der gemäßigten Partei, mit den Anhängern des Königs und heimlichen Russenfreunden besetzte. In Lithauen hatte bisher Jasinski den kleinen Krieg eines kecken Parteigängers geführt, Streifzüge nach Kurland, Szamaiten und Großrußland unternommen, heute gesiegt, morgen Verlust erlitten, einen Angriff der Russen auf Wilna mit tollkühner Festigkeit abgewehrt. Nun aber näherten sich verstärkte Massen der Feinde, von Norden die Generale Knorring und Sicianow, von Osten das Corps des General Rumsen, von Süden die Abtheilung Derfelden's; es hieß in Warschau, daß Jasinski einer solchen Aufgabe nicht gewachsen und ein erprobter Kriegsmann in Lithauen erforderlich sei. Wie die Dinge lagen, erwählte Kosciusko dazu einen Führer der gemäßigten Partei, den General Wielhorski. Kaum aber war dieser in Wilna angelangt, so erklärte er den Ort und das Land für unrettbar verloren, nahm die einzelnen Truppentheile zusammen und wollte sich nach Grodno, also an die westlichste Grenze Lithauens zurückziehen. Die eifrigen Patrioten wütheten, Kosciusko mußte die Ernennung widerrufen, sandte aber auch

dieſes Mal einen Officier derſelben Partei, den General Mokranowski, und übertrug deſſen bisheriges Amt in Warſchau dem Neffen des Königs, dem Fürſten Joſeph Poniatowski, der ſich bald nachher von den Preußen ebenſo gründlich zurückwerfen ließ, wie Wielhorski von den Ruſſen. Kurz, auf allen Seiten verurtheilte der innere Zwiſt die polniſche Sache zu Ohnmacht und Verfall.

Während das Innere der Stadt dieſen Anblick ſtreitender Verwirrung darbot, entwickelte ſich ein ganz ähnliches Schauſpiel draußen im Lager der Angreifer. Das verbündete Heer war am 13. Juli vor Warſchau angelangt. Die Ruſſen hatten den rechten oder ſüdlichen Flügel ſeiner Aufſtellung übernommen; die Preußen waren in weitem Bogen um die Stadt herum marſchirt, um ſie von der nördlichen Seite her zu bedrängen. Dort waren in jener Zeit die polniſchen Verſchanzungen äußerſt mangelhaft, da man hier am Wenigſten auf einen Angriff gerechnet hatte, und ſowohl der König als General Favrat waren der Meinung, daß ihnen ein ſofortiger Sturm die Stadt überliefern würde. Aber der ruſſiſche Bevollmächtigte, der Prinz von Naſſau, der gerade hinzukam, als der König den Angriff befehlen wollte, wußte in einem geheimen Geſpräche den Monarchen umzuſtimmen, und die Truppen bezogen ein Lager, in welchem ſie wieder vierzehn Tage in voller Unthätigkeit zubrachten. Die Waffen ruhten in dieſer Zeit gänzlich und zugleich verſchlimmerte ſich das Verhältniß zwiſchen dem Könige und dem ruſſiſchen General Ferſen, welches niemals glänzend geweſen, zu entſchiedenem Hader. Er entſprang naturgemäß aus dem allgemeinen Verhältniß zwiſchen den beiden Mächten. So viel hatte man von den Kräften der Inſurrection, von der Friedensliebe des großen Adels, von der Trägheit der Bauern in Krakau und Sendomir, in Szamaiten und Kurland geſehen, daß kein Menſch im verbündeten Hauptquartier noch an eine ernſtliche Kriegsgefahr glaubte. Man fühlte ſich ſtark genug, die Inſurrection in jedem beliebigen Augenblicke zu erdrücken, und die Frage, wann dieſer Augenblick eintreten ſollte, wurde damit auf der Stelle abhängig, nicht mehr von dem militäriſchen Bedürfniß, ſondern von der politiſchen Convenienz. Ruſſiſcher Seits hatte man nun nicht im Geringſten mehr den Wunſch, den König von Preußen von einem Triumphe zum andern eilen zu ſehen. Noch war man in Petersburg ohne unmittelbare Nachricht aus Belgien; man wußte aber ſicher genug im Voraus, welche Forderungen von dort kommen, und welches Zerwürfniß mit Preußen die Folge derſelben ſein würde. Lieber als dieſem alſo den Vortheil einer raſchen

Ueberwältigung Warſchaus gönnte man den Polen noch eine kurze Fortdauer ihres Regiments, bis ruſſiſche Streitkräfte zur Entſcheidung zuerſt des Krieges und dann der diplomatiſchen Frage, der Landestheilung, vorhanden wären. Dieſe waren aber damals auf allen Seiten im Marſche. Wir ſahen vorher, wie viele Heerestheile Lithauen umringten; ebenſo bedeutende Maſſen wälzten ſich aber auch gegen Polen ſelbſt heran. Am 26. Juni gab in Conſtantinopel der Reis Effendi dem ruſſiſchen Geſandten die ſchließliche Erklärung, daß die Pforte keinen anderen Wunſch als Frieden mit Rußland habe, und auf jenes Begehren hinſichtlich des Zolltarifes nach den ruſſiſchen Erörterungen darüber verzichte. Hiedurch wurden alle Streitkräfte verfügbar, welche bis dahin die Südgrenze des Reiches gegen die Osmanen gedeckt hatten, und der beſte aller ruſſiſchen Feldherren, General Suworow, erhielt den Auftrag, aus denſelben ein Heer für den polniſchen Krieg in Podolien zuſammen zu ziehen. Es war ein offenbares Intereſſe Rußlands, daß vor deſſen Erſcheinen den Preußen weiter kein weſentlicher Schlag und am Wenigſten ein ſo durchgreifender wie die Einnahme von Warſchau gelänge.

Dieſe Sachlage machte ſich dem preußiſchen Hauptquartier ſehr bald fühlbar. General Ferſen wurde mit jedem Tage, wie der König ſich ausdrückte, weniger traitabel. Zugleich kam Nachricht aus Wien über die Beſchlüſſe des Kaiſers Franz. Man erfuhr, daß Oeſtreich die vier ſüdlichen Palatinate begehre und weder Krakau noch Sendomir in preußiſchen Händen laſſen wollte. Bereits war der kaiſerliche General Harnoncourt mit 5000 Mann in Lublin eingerückt und ſchob einige Poſten auch in die von Preußen beſetzte Provinz Sendomir hinüber. So bitter man dies im preußiſchen Hauptquartiere empfand, ſo gleichmüthig äußerte Ferſen, daß Oeſtreichs Wünſche durchaus gerechtfertigt wären. Hierauf trat in der Umgebung des Königs eine gründliche Spaltung über die fernere Kriegführung ein. Luccheſini blieb mit verſtärktem Eifer bei der Anſicht, je feindſeliger ſich die Verbündeten zeigten, deſto kräftiger müſſe Preußen gegen die Feinde verfahren, Warſchau ſo raſch wie möglich angreifen und überwältigen, ſich dann nicht einmal auf dieſe Stellung einſchränken, ſondern die Weichſel überſchreiten und weithin ſeine Truppen über Lithauen ausdehnen, ſo daß es endlich ein Act gemäßigten Verzichtes ſei, wenn man ſich mit der Weichſellinie, mit Warſchau und Krakau begnüge. Ein ſolches Syſtem entſchloſſenen und ſtolzen Muthes wäre bei der verwickelten und verhetzten Lage ohne Zweifel auch das vorſichtigſte und klügſte geweſen.

leider aber gab es im Hauptquartiere andere Geister, denen ein für alle Mal die Klugheit auf krummen Wegen zu liegen schien. Lucchesini's Schwager, der General Bischoffswerder, der Urheber des östreichischen Bündnisses, welcher einst im Jahre 1790 die kühne Angriffspolitik Preußens geknickt hatte, griff hier zum zweiten Male verhängnißvoll in die Entschließungen des Königs ein. Die Abneigung der Russen, meinte er, sei freilich unverkennbar; sie hielten sich von jeder Anstrengung und jedem Erfolge zurück; sie wünschten, daß Preußen sich an nutzlosen Kämpfen gegen die polnischen Wälle verblute. Diesen Gefallen müsse der König ihnen nicht erweisen und seine wackeren Soldaten nicht gegen die abscheulichen Insurgenten auf das Spiel setzen. Wenn man Warschau erstürme, so ruinire man eine in Zukunft preußische Stadt und setze sich der Nothwendigkeit aus, zur Stillung des russischen Rachedurstes ein entsetzliches Strafgericht verhängen zu müssen. Dagegen sei es außer Zweifel, daß Warschau capituliren werde, sobald man große und imposante Anstalten zu einer förmlichen Belagerung treffe. Während das hiezu erforderliche schwere Geschütz von Graudenz und Breslau herankomme, könne man die Russen veranlassen, einzelne Angriffe zu machen, in denen sie ihre Streitkräfte schwächten, die preußischen Truppen aber für die letzte Entscheidung geschont blieben. Es gelang dem General, vornehmlich durch die Schilderung der blutigen Gräuel einer stürmenden Eroberung, das bestimmbare Herz des Königs zu gewinnen. Es wurde beschlossen, nach Bischoffswerder's Ansichten die Belagerung in die Länge zu ziehen und zunächst die Russen ihr Heil gegen die polnischen Schanzen versuchen zu lassen.

Allein General Ferſen war über die allgemeine Sachlage viel zu gut unterrichtet, als daß ein solcher Plan mit ihm ausführbar gewesen wäre. Als die Preußen am 26. Juli ihr Lager der Stadt etwas näher, in das Dorf Wola verlegten, um von dort ihre Laufgräben gegen Warschau zu eröffnen und der König dann die Russen zu einem Sturmangriff auf ihrer Seite aufforderte, gab Ferſen die deutliche Antwort, daß er mit seinen schwachen Bataillonen allein ein solches Wagniß nicht unternehmen könne, zu jedem gemeinsamen Kampfe aber mit den königlichen Truppen bereit sei. Die Preußen fingen darauf ihre Erdarbeiten an und brachten allmählich einige Batterien zu Stande; ihre Ingenieure hatten jedoch den Platz so ungeschickt gewählt, daß kaum eine der Kugeln die Stadt erreichte und die Polen bald nachher Raum fanden, sich ihrerseits mit neuen Schanzen in der linken Flanke

der preußiſchen Laufgräben einzuniſten und dieſe mit einem äußerſt läſtigen Feuer zu beſtreichen. Als die Preußen ſich darauf nicht rührten, kam den 3. Auguſt eine Erklärung des General Ferſen, daß er Befehl habe, über die Weichſel zu gehen und nach Lithauen zu Repnin abzuziehen, wenn die Unthätigkeit vor Warſchau fortdauere und man ihn nicht in das Geheimniß des preußiſchen Kriegsrathes hineinziehe: er müſſe, da Rußland bei dieſem Kriege nicht bloß Hülfs- ſondern Hauptmacht ſei, gemeinſchaftliche Berathung bei jeder Maaßregel fordern. Der König nahm dieſes Begehren ſehr ungnädig auf, war aber doch der Meinung, daß Ferſen's Abzug in Petersburg einen ungünſtigen Eindruck machen werde, und ließ ſich nach einigen Stunden herbei, eine Denkſchrift über einen gemeinſamen Angriff mit ſtürmender Hand zu Ferſen hinüberzuſchicken. Aber umgehend ſandte dieſer die Antwort zurück, man habe ihn völlig mißverſtanden, er proteſtire nur gegen ſeine bisherige Abhängigkeit von dem preußiſchen Oberbefehl, habe jedoch nie daran gedacht, einen übereilten Sturmangriff einer regelmäßigen Belagerung vorzuziehen. Hierauf gewann, wie ſcharf auch Lucheſini das offenbare Uebelwollen der Ruſſen und die Nothwendigkeit eigener raſcher Entſchlüſſe betonte, die Partei des Abwartens wieder das Uebergewicht bei dem Könige. Catharina, hieß es, laſſe nichts von ſich hören; während Preußen hier ſein beſtes Blut zuſetze, würden zuletzt die beiden Kaiſerhöfe die Beute ſich ſelbſt zueignen, ohne einen Schuß dafür gewagt zu haben; man dürfe keinen Schritt weiter thun, ehe man des entſprechenden Gewinnes ſicher ſei, ſondern müſſe ſtatt deſſen die Ruſſen und Oeſtreicher zu thätigem Beiſtande anſpornen. Hienach gingen Botſchaften um Unterſtützung an Repnin und Harnoncourt, und in Erwartung ihrer Antwort ſtockte die kriegeriſche Thätigkeit auf's Neue.

Sorgen anderer Art kamen hinzu, alle dazu gemacht, um eine kräftige Natur zu doppelter Anſtrengung voran zu ſpornen, aber bei einer ſchwachen und in ſich geknickten die Laſt der Unſchlüſſigkeit zu vermehren. Im Rücken der Armee bildeten ſich Zuſammenrottungen und Tumulte auf ſüdpreußiſchem Boden, in der durch die letzte Theilung erworbenen Provinz. Hier und da tauchten Banden von achtzig bis hundert Köpfen auf, plünderten Caſſen, zerſprengten kleine Truppentheile und verſchwanden vor ſtärkeren Heeresmaſſen in die Wälder. Am 22. Auguſt gelang es ihnen ſogar, einen großen Pulvertransport, der von Graudenz zur Belagerung von Warſchau die Weichſel hinauf ging, bei Wroclawec zu überraſchen und in das Waſſer zu werfen.

Nichts hätte sie sicherer gebändigt als die Einnahme von Warschau: bei Bischoffswerder aber und seines Gleichen dienten sie nur zu weiterem Erweise, daß man seine Kräfte zusammenhalten und für künftige Gefahren aufbewahren müsse. Dann kam aus Petersburg die Nachricht, daß Mitte Juli die officielle Erklärung Oestreichs eingelaufen sei. Er bezeichnete die Stimmung Catharina's, daß während alles bisherige Mahnen Preußens mit unverbrüchlichem Schweigen beantwortet worden war, jetzt der diplomatische Stillstand sofort ein Ende erreichte. Am 19. August stellte der russische Gesandte in Berlin, Alopeus, den Antrag, es möge über das Schicksal Polens die abschließende Unterhandlung in Petersburg, unter Zuziehung Oestreichs eröffnet werden. Der König hatte seinerseits schon beschlossen, den Grafen Tauenzien, welcher das Jahr zuvor in Coburg's Hauptquartier seine Geschicklichkeit bewährt hatte, nach Rußland zu senden und ihn vor allen Dingen zur Wahrung der preußischen Interessen gegenüber den östreichischen Forderungen anzuweisen. Je näher hier die entscheidende Krisis rückte, je deutlicher es wurde, daß sie vor Allem durch die Schritte Oestreichs bestimmt werden würde, desto lebhafter wurde das Interesse aller Betheiligten wieder auf den französischen Krieg gerichtet. Es war, wie wir uns erinnern, die Zeit, in welcher sich die Räumung Belgiens durch die Oestreicher vollzog: in Preußen schwankte man zwischen der Besorgniß, daß der Kaiser durch einen Separatfrieden mit Frankreich alle seine Kraft für Polen verwendbar machen, und der Furcht, daß er durch verstärkte Anstrengung gegen die Franzosen sich das volle Wohlwollen Englands und Rußlands erwerben, und dadurch den preußischen Einfluß auf Null herunterdrücken möchte. Es war in dieser Lage doppelt unangenehm, daß sich gerade jetzt das eigene Verhältniß zu den Seemächten äußerst peinlich verwickelte, und jene Zweideutigkeit des Haager Vertrags vom 4. April in der schärfsten Weise zu Tage kam. Wir müssen hier einen Blick auf die Stellung und die Thätigkeit des preußischen Rheinheeres zurückwerfen.

Im Haag, sahen wir, hatte Malmesbury die Verwendung dieser Truppen in Belgien gefordert, Haugwitz sich persönlich einverstanden erklärt, ein officielles Versprechen aber darüber abgelehnt, und alles Militärische einer weiteren Vereinbarung zwischen den Generalen vorbehalten. Zum Behuf der ersten Ausrüstung des Heeres sollte England gleich nach der Ratification des Vertrages 300,000 Pfund bezahlen, und vier Wochen nach dem Empfang dieser Summe, also etwa um

den 24. Mai, das Heer feldtüchtig sein. Nun erlitt die Ausführung des Vertrags gleich zu Anfang einen sehr folgereichen Aufschub durch den Umstand, daß die englische Regierung dieses Rüstungsgeld erst den 25. Mai aus London abschickte, daß es darauf nicht früher als um die Mitte des Juni in Hamburg, und erst um den Anfang des Juli in Berlin eintraf, und mithin die feldmäßige Rüstung des Heeres nicht vor dem Anfang des August von Preußen gefordert werden konnte. Lord Malmesbury, ebenfalls mehrere Wochen unnöthig in England aufgehalten, kam seinerseits am 1. Juni nach Mastricht, um dort eine letzte Zusammenkunft mit Haugwitz zu haben. Er erlebte gleich hier, daß Haugwitz den Wunsch andeutete, Möllendorf möge mit dem Heere am Rheine bleiben; als der Lord dann sehr bestimmt die Absicht Englands aussprach, die Truppen in Belgien zu verwenden, gab Haugwitz freilich wieder die besten Versicherungen über seine persönliche Bereitwilligkeit [1]), erinnerte aber zugleich, daß bei dem Ausbleiben des Geldes vor vier Wochen überhaupt an keine Operation zu denken sei. Indeß kam Lord Cornwallis nach Mastricht, ohne Zweifel der beste der damaligen englischen Generale; zugleich traf von Seite Hollands Baron Kinckel ein, um sich an der preußischen Unterhandlung zu betheiligen. Zu Malmesbury's lebhaftem Verdrusse brachte dieser aber eine Denkschrift des Prinzen von Oranien mit, in welcher Möllendorf's Verbleiben am Rheine auch im Interesse der Niederlande als die einzig richtige Maaßregel geschildert wurde, und die ganze herrische Heftigkeit Malmesbury's war erforderlich, um die Holländer zur Nachgiebigkeit gegen die englische Ansicht zurückzubringen. Die Hindernisse waren damit noch nicht zu Ende. Wie Oranien stimmten, wie wir wissen, auch Coburg und Thugut: und Malmesbury, um so empfindlicher darüber, als er einst diese Ansicht selbst unterstützt hatte, entschloß sich, mit Kinckel und Cornwallis persönlich in das preußische Hauptquartier zu eilen, um dort mit unmittelbarem Nachdrucke Möllendorf nach Belgien in Marsch zu setzen. Er kam in Kirchheim-Bolanden den 20. Juni an, erfuhr aber auch hier vor Allem die Unmöglichkeit eines solchen Zuges, ehe das englische Geld angelangt sei. Denn das Heer,

[1]) Dies war Haugwitz's einziges Verschulden, daß er, offenbar aus Bequemlichkeit, dem Marschall Möllendorf die Erledigung der Frage über den Kriegsschauplatz überließ, und seinerseits einem Streite mit Malmesbury auswich: doppeltes Spiel kann man dies aber nicht nennen, da er vom Anfang an den Lord darüber nicht in Ungewißheit gelassen hatte, daß eben ein concert militaire darüber entscheiden sollte.

obwohl in Hinsicht der Mannschaft in trefflichem Stande, hatte keine Magazine, keine Munitionsvorräthe, kein Brückengeräth, keine Trainpferde: auch hatte es, was Möllendorf den Engländern allerdings verschwieg, seit dem Beginn des polnischen Krieges keine Ersatzmannschaft mehr erhalten, und zählte wenig mehr als 40,000 Mann unter der Fahne. Sodann aber erklärte Möllendorf mit höchster Entschiedenheit, daß seine Truppen dort am Mittelrhein schlechthin unentbehrlich seien. Er hatte im Mai die Franzosen aus dem Rheinthal zurückgeworfen, in den Vogesen seinerseits Stellung genommen, und in Verbindung mit dem Reichsheere unter dem Prinzen von Sachsen-Teschen das Gebirge bis dahin behauptet. Es schien ihm einleuchtend, daß nach seinem Abzuge das Reichsheer nicht eine Woche den Andrang der Franzosen würde aufhalten können: dies einmal geschlagen und über den Rhein geworfen, würde den Franzosen nichts im Wege stehen, das Unheil von 1792 in größerem Style zu erneuern, Mainz, Coblenz, Trier einzunehmen und damit die verbündeten Heere in Belgien von Deutschland abzuschneiden.[1]) Dagegen erbot er sich, so bald er durch das englische Geld mobil gemacht sei, durch die Vogesen hindurch einen Angriff auf die Saar und obere Mosel zu machen, und dadurch umgekehrt den französischen Heeren in Belgien in den Rücken zu fallen — mithin jenen Plan auszuführen, welchen im Sommer 1793 Coburg und Braunschweig verabredet, damals aber die Einreden Thugut's und Wurmser's verhindert hatten. Coburg und Oranien, wissen wir, wären damit zufrieden gewesen, und von den Engländern erkannte Cornwallis das Gewicht der militärischen Erwägungen dafür an: allein mit gebieterischem Ungestüm rief Malmesbury, daß nach dem Haager Vertrag die Seemächte allein über das preußische Heer zu verfügen hätten, daß sie es nach Belgien senden

1) Vivenot, der überall sich an Malmesbury's Urtheile anschließt (der Lord ist auf Preußen ebenso böse wie der östreichische Hauptmann) nimmt auf diese, die Sache schlechthin entscheidende Erwägung gar keine Rücksicht; er vergißt an dieser Stelle völlig, daß er anderwärts in seinem Buche, wo er Oestreich auf Kosten der übrigen Reichsstände lobt, specieller als irgend ein früherer Autor die tiefe Nichtigkeit des Reichsheeres geschildert hat, bei dem von 79,000 M. höchstens 36,000 kampffähig gewesen (Vivenot I, 97). Wie hätten diese ohne die Preußen die Rheinlinie decken sollen. S. 92 meldet er freilich, daß Sachsen-Teschen sich mit dem Abzug der Preußen einverstanden erklärt habe, beachtet aber nicht, daß es der Prinz nur unter der Bedingung thut, daß 25,000 M., also fast die Hälfte des Heeres, am Rheine zurückbleibe. Daß Kaiser Franz am 15. Juli selbst den englischen Plan in einem Schreiben an Coburg ein nuthunliches Project nennt, scheint er ebenfalls übersehen zu haben.

wollten, daß er alſo hierüber keine Erörterung weiter zulaſſen werde. Darüber kam es zu den bitterſten Verhandlungen. Möllendorf berief ſich auf Haugwitz, der ihm wiederholt gemeldet, daß die Wahl des Kriegsſchauplatzes Sache der Generale ſei; Malmesbury erklärte das für unglaublich, da Haugwitz von jeher die Abſicht Englands gekannt und gebilligt habe. In großem Aerger forderte er den Grafen brieflich auf, den eigenſinnigen oder verführten General zurecht zu ſetzen; Haugwitz aber antwortete ihm am 28. mit einer Erinnerung, wie im März der Lord ſelbſt den Abmarſch des Heeres von Mainz verhindert, wie man dann bei dem Vertrage über den Kriegsſchauplatz ſich nicht geeinigt, und die Entſcheidung darüber einer weiteren Abrede unter den Generalen überlaſſen habe, wie jetzt die erſte Quelle aller Schwierigkeiten das Ausbleiben des Geldes ſei. Malmesbury ſah, daß hier nicht durchzudringen war, und kehrte, heftigen Groll im Herzen, nach Frankfurt zurück, von wo er ſeiner Regierung die preußiſche Treuloſigkeit in den grellſten Farben ſchilderte.

Indeß nahmen die Kriegsereigniſſe auf allen Seiten eine Wendung, wie ſie ungünſtiger für ſeine Wünſche nicht gedacht werden konnte. In Belgien war die Schlacht von Fleurus geſchlagen, und das öſtreichiſche Heer in vollem Rückzuge. Eine Menge Berichte ſchilderten den Frieden zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer als abgeſchloſſen, und auch die Vorſichtigſten meldeten, daß Coburg erſt am Rheine wieder Halt machen würde. Die preußiſchen Miniſter hatten während der bisherigen Verhandlungen denn doch ein peinliches Gefühl bei den engliſchen Reclamationen gehabt: jetzt fanden ſie ihre Vorſicht vollkommen beſtätigt, und prieſen ihr Glück, daß Möllendorf dem Anſinnen Englands Widerſtand geleiſtet habe. Gleichzeitig hatte aber auch das franzöſiſche Rheinheer ſeine Verſtärkungen aus der Vendee erhalten und ſtürzte ſich ſeit dem Anfang des Juli in immer heftigeren Angriffen auf die Stellung der Preußen im Hardtgebirge. Vom 2. bis 13. war kaum ein Tag Ruhe; faſt um jede Bergkuppe in der Gegend von Kaiſerslautern wurde blutig geſtritten; endlich trug die Ueberzahl den Sieg davon, und mit einem Verluſte von 2000 Mann und 16 Geſchützen mußte Möllendorf bis unter die Kanonen von Mainz zurückgehen. Sachſen-Teſchen wich darauf nach Mannheim und verließ das linke Rheinufer gänzlich. Möllendorf's Erörterung, daß nach der Entfernung ſeiner Truppen die Franzoſen den Mittelrhein völlig beherrſchen würden, hatte eine ſchmerzliche Beſtätigung erhalten.

Bald nachher kam, von Coburg geſendet, Fürſt Reuß nach

Schwetzingen, in das Hauptquartier des Reichsheeres, um mit Möllendorf und Sachsen-Teschen über die weiteren Operationen Abrede zu nehmen. Coburg war damals wie früher der Meinung, daß das preußische Heer an den Mittelrhein gehöre; er wünschte nur, daß es seine Hauptmasse von Mainz aus ein Weniges nordwärts gegen den Hundsrück schiebe, damit das französische Moselheer von der Saar her sich nicht im Trierschen ausdehne und von dort aus Coburg's Flanke und Rücken bedrohe. Wenn dies geschehen sollte, so war dann weiter unerläßlich, daß Teschen der preußischen Bewegung folgte, und eine seiner Abtheilungen von Mannheim nordwärts auf Mainz nachrücken ließ. Die beiden Feldherren erklärten sich sogleich zu dieser Bewegung bereit, und entwarfen demnach am 26. einen neuen Aufstellungsplan. Nach diesem sollte Teschen 18,000 Mann nach Mainz senden, Möllendorf 12,000 dort stehen lassen, und der Erbprinz von Hohenlohe den Oberbefehl über diese 30,000 führen. Die übrigen preußischen Truppen würde Möllendorf zur Besetzung des Hundsrück, zur Deckung Coblenzs und wo möglich Triers verwenden, und zur Vertheidigung dieser Stadt den General Kalkreuth ohne Zaudern an die Mosel senden. Möllendorf, ebenso wie seine Regierung des französischen Krieges und der östreichischen Bundesgenossenschaft von Herzen überdrüssig, unterzeichnete zwar diese Abrede, fügte jedoch die Bedingung hinzu, daß er dabei die Behauptung der linksrheinischen Lande durch Coburg voraussetze, und sobald diese Erwartung vereitelt werde, an nichts gebunden sein wolle. Malmesbury gab ebenfalls seine Zustimmung, erklärte aber, daß das Ganze mit dem Haager Vertrag nichts zu schaffen habe, und von ihm durchaus nicht als Erfüllung desselben anerkannt werde [1]).

Leider sollte auch dieser Entwurf für den großen Zweck des Krieges fruchtlos bleiben. Zwar setzte sich Kalkreuth gegen Trier in Bewegung, die Franzosen aber kamen ihm zuvor, und schlugen den östreichischen General Blankenstein trotz tapferen Widerstandes aus der Stadt hinaus [2]). Der letzte Rest guten Einvernehmens zwischen den Verbündeten ging darauf in einem unerquicklichen Gezänk zu Grunde, ob Kalkreuth zu langsam voran oder Blankenstein zu schnell zurück-

---

[1]) Das englische Ministerium war anders gesinnt, und erkannte den Plan als die beste jetzt denkbare Verwendung des preußischen Heeres an.

[2]) Als Malmesbury die Nachricht empfing: Trèves est pris, behielt er doch Fassung genug zu dem Witze: eh bien, désormais nous n'aurons ni repos ni trève. (Mündliche Mittheilung eines Ohrenzeugen.)

gegangen sei [1]). Möllendorf, darüber erbittert, und noch weiter geärgert durch das Ausbleiben der in Mainz erwarteten 18,000 Oestreicher, blieb dann unbeweglich in seiner bisherigen Stellung, so daß Malmesbury bestimmter als je nach London meldete, es stehe zweifellos fest, daß Preußen böswilliger Weise unthätig sei und England um die schweren Subsidien gewissenlos prelle. In denselben Tagen schrieb Möllendorf an Luccheſini, daß seine Lage zwischen den östreichischen und englischen Anforderungen schlechthin unerträglich sei, daß Oestreich kein anderes Augenmerk habe als Frieden mit Frankreich und Ausbreitung in Polen, daß nach seiner Ansicht Preußen eben auch keinen besseren Weg erwählen könne, als welchen Oestreich verfolge, den Weg zum Frieden mit Frankreich, um in Polen mit voller Kraft auftreten zu können. Es war nicht das erste Mal, daß er sich in dem Fache der hohen Politik versuchte. Obwohl 70 Jahre alt, war er noch immer ein Mann von klarem und ruheloſem Geiſte, ein Freund nicht des Handelns aber der Bewegung, listig und ehrgeizig, von angeborenem Hang zur Intrigue, so daß er nicht wenig zu Malmesbury's Urtheil geschmunzelt haben mag, wenn ihn dieſer als einen geraden aber stumpf gewordenen Menschen schilderte, der sich von untergeordneten Vertrauten irre führen lasse. Schon in Polen hatte er 1793 vielfach auf die Unterhandlungen eingewirkt, und jetzt eben eine durchgreifende Aenderung in der Verwaltung Südpreußens herbeiführen helfen [2]): aus der Pfalz schrieb er dann am 5. Juli an den König, als die ersten Gerüchte über Montgaillard's Unterhandlung durch die Welt flogen, und bat um Vollmacht, mit Robespierre's Agenten im gleichen Sinne anzuknüpfen: Luccheſini mußte aber damals ihn zurechtweiſen, daß jene Gerüchte unglaubhaft, und eine Annäherung Preußens an Frankreich unthunlich in

---

[1]) Es ist hier der Raum nicht, die gegenseitigen Beschuldigungen zu discutiren. Naiv ist es aber, wenn Vivenot die östreichischen Berichte darüber abdruckt, und damit festgestellt zu haben glaubt, daß alles Recht auf der östreichischen, alles Unrecht auf der preußischen Seite gewesen. Ihm scheint mein Verfahren, welches die Entscheidung dahin gestellt sein läßt, einseitig, das seinige, welches allein auf die Aussage der einen Partei das Urtheil fällt, unparteiische Geschichtschreibung.

[2]) Er hatte 1793 als commandirender General die preußischen Beamten dort eingeführt, die Zustände des Landes genau kennen gelernt, und die Schonung mancher eigenthümlichen Einrichtung den Bewohnern zugesagt. Der Minister Boß, welcher dann die Provinz übernahm, hatte aber für dergleichen keinen Sinn, sondern setzte Alles unnachsichtlich auf brandenburgischen Fuß, zu nicht geringem Mißvergnügen der Polen, so daß jetzt Möllendorf seine Entfernung und die Uebertragung Posens an den schlesischen Minister Grafen Hoym bewirkte.

jeder Hinsicht sei. Er aber, wie wir eben sahen, ließ sich nicht so rasch abschrecken, und wiederholte nach wenigen Wochen seinen Vorschlag. In der Zwischenzeit war der Fortgang der der preußischen Waffen in Polen unterbrochen, war die feindliche Haltung Oestreichs in Petersburg zweifellos geworden, und so fand Möllendorf dieses Mal nachdrückliche Unterstützung. Unter den Ministern waren Finkenstein, Alvensleben, Geusau längst von der Nothwendigkeit des Friedens mit Frankreich durchdrungen: der polnische Krieg bestärkte sie darin mit jedem Tage mehr, da sie keine Möglichkeit zu der doppelten Rüstung, wohl aber das Bedürfniß stärkerer Truppenmacht in Polen vor Augen sahen. Sie glaubten so wenig wie der König selbst an einen plötzlichen Separatfrieden zwischen Frankreich und Oestreich: es war aber nur zu gewiß, daß das kaiserliche Heer aus Belgien hinweg in eine Aufstellung am Rheine hinstrebte, und in Berlin meinte man damit eine Bedrohung sowohl Bayerns [1]) als der preußischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth zu sehen, so daß man Möllendorf schon deshalb am Rheine festhielt, um ihn im Nothfall Baireuth decken und auf Böhmen drücken zu lassen. Im Hauptquartier vor Warschau war Lucchesini mit all diesen Erwägungen im höchsten Grade einverstanden, und benutzte den ersten Anlaß, die persönliche Stimmung des Königs über die großen Fragen zu prüfen.

Die englische Regierung, welche kurz zuvor, im Juli, sich durch den Eintritt der conservativen Whigs (Portland, Pelham, Windham, der Freunde Burke's) in das Ministerium gestärkt hatte, war mehr als je entschlossen, bis auf das Aeußerste in dem Kampfe gegen das revolutionäre Frankreich fest zu bleiben. Sie zügelte also Malmesbury's Eifer, und erklärte ihm, daß sie mit Preußen zusammen gehen werde, so lange auch nur ein negativer Vortheil durch die Subsidienzahlung erreicht werde. Sie beurtheilte Oestreichs damalige Haltung nicht viel anders als Preußen selbst, und verkannte nicht, daß für Belgien jetzt sich England ganz allein, Thugut aber nur für deutsche oder polnische Erwerbungen interessire: während aber die preußischen Staatsmänner demnach zum Frieden mit Frankreich neigten, beschlossen die englischen neue Anstrengungen, um Oestreich bei dem europäischen Bunde fest-

---

1) Das politische Journal, ein durchaus von Oestreich inspirirtes Blatt, meldete damals ganz ausführlich aus Wien, Rußland habe den Kaiser aufgefordert, Bayern für sich zu besetzen. Die preußischen und bayerischen Gesandten hatten keine Notiz darüber.

zuhalten. Als man in Wien von dieſer engliſchen Stimmung erfuhr, machte ſich der Eindruck derſelben auf der Stelle fühlbar. Der Kaiſer beſchloß den Grafen Mercy nach London zu ſchicken, um ſich über die Höhe der engliſchen Leiſtungen zu erkundigen; er ſchrieb am 15. Juli an Coburg, ſich an der Maas ſo lange wie möglich zu halten, und den Gerüchten über die freiwillige Räumung Belgiens entgegen zu treten, erließ gleichzeitig ein tadelndes Reſcript an die belgiſche Civilregierung über die allzuhaſtige Ueberſiedlung nach Düſſeldorf, und wiederholte am 31. die Weiſung, in der Vertheidigung Belgiens auszuharren, es ſei denn, daß Mercy in England keinen wirkſamen Beiſtand erzielen könne. Indeſſen fertigte das engliſche Miniſterium ſeiner Seits den Lordſiegelbewahrer, Graf Spencer, und den Bruder des auswärtigen Miniſters, Thomas Grenville, Ende Juli in außerordentlicher Sendung nach Wien ab, um mit aller Kraft auf eine neue Offenſive in Belgien zu wirken. Die Nachricht von dieſer Botſchaft ſetzte begreiflicher Weiſe auch das preußiſche Hauptquartier in große Aufregung. Man glaubte, ſie müſſe den ſchwankenden Zuſtand in Wien zur Entſcheidung bringen. Der König meinte, Oeſtreich werde ſich fortreißen laſſen und beſorgte nur, daß England in dieſem Falle ſeine Subſidien ihm entziehen und allein dem Kaiſer zuwenden möchte. Luccheſini hielt es für gewiß, daß Thugut ablehnen würde, und erachtete dann den Augenblick gekommen, um mit dem Antrag eines allgemeinen Friedens hervorzutreten. Er ſchlug alſo dem Könige vor, ihn unter irgend einem Vorwand auf einige Tage nach Wien zu ſchicken, und regte, indem er Möllendorf's Schreiben vorlegte, eine umfaſſende Berathung über den Frieden mit Frankreich an.

Die nächſte Wirkung dieſes Verſuches war ein heftiges Aufbrauſen des Königs [1]). Kein Menſch, rief er, ſoll mich zu einem entehrenden Schritte, zu einer Unterhandlung mit den Königsmördern bringen. Wie dürfte ich den Seemächten, die mir Subſidien zahlen, dann noch in das Auge ſehen! wie würde Oeſtreich, das jede Separatunterhandlung abläugnet, mich im Reiche als Verräther bezichtigen! Luccheſini lenkte ſchleunig ein, und erläuterte ſeine Meinung, daß es ihm nur auf Vorſchläge an die verbündeten Mächte, auf den Beginn eines gemeinſamen Friedenswerkes ankomme. O ja, ſagte der König, es wäre ein Glück, wenn wir Frieden hätten, aber wie ſollen wir einen ehrenhaften Frieden

---

[1]) Luccheſini an Möllendorf, 14. Auguſt. Derſelbe an die Miniſter, 1. Auguſt, 8. Auguſt, 14. Auguſt.

erlangen, ehe die Jacobiner unſern Degen gefühlt haben? Mögen die Andern es verſuchen, wenn ſie den Krieg nicht zu führen wiſſen; mich ſoll keiner meiner Diener zu einem erſten Schritte verführen. Luccheſini kannte ſeinen Fürſten, und wußte, daß jeder hitzige Ausbruch in dieſer Natur die innere Widerſtandskraft erſchöpfte. Er blieb zähe auf ſeinem Standpunkte, und meinte, auch bei aller Abneigung gegen den Frieden brauche man nicht gerade die Kriegsluſt offen vor ſich her zu tragen; immer werde es nützlich ſein, wenn er in Wien dem Grafen Spencer eröffne, daß Preußen für 1795 den Subſidienvertrag nicht erneuern werde. Der König verbot auch das auf das Beſtimmteſte, denn wie ſollte er ohne engliſches Geld ſeinen Feldzug am Rheine durchführen. Das Einzige, wozu er ſich beſtimmen ließ, war eine Vollmacht für Hardenberg, damals Miniſter von Anſpach und Baireuth, mit Malmesbury zu verhandeln, und dadurch Möllendorf vor ferneren engliſchen Anmuthungen zu bewahren. Luccheſini ſollte nach Wien gehen, dort aber ſchlechterdings nur hören und beobachten, und kein Wort vom Frieden reden. Der Marquis erklärte ſich natürlich als gehorſames Werkzeug ſeines Herrn, konnte jedoch nicht umhin, die Menge der andern Staaten zu bedauern, welche mit dankbarer Freude ſich einer friedfertigen Tendenz des mächtigen Preußen angeſchloſſen hätten, die Mehrzahl der deutſchen Stände, Spanien in ſeiner Eiferſucht gegen England, Neapel, deſſen Geſandter in Wien, Marquis Gallo, ihn ſeit Monaten mit der Predigt verfolge, daß nur der Frieden Italien und Europa erretten könne. Mein Gott, rief der König aus, ich weiß es ja, daß der Frieden ein Segen des Himmels iſt; ich habe nichts einzuwenden, wenn ihr in euerer Klugheit die Anderen davon überzeugen könnt, ihr perſönlich, der Marquis Luccheſini, aber ich wiederhole euch meinen gemeſſenen Befehl, daß mein Name dabei in keiner Richtung genannt, daß mit keinem Winke dabei auf meine Regierung gedeutet wird.

Ich habe, ſchrieb Luccheſini nach dieſem Geſpräche an Möllendorf, heute mehr gewagt als hundert noch ſo eifrige Patrioten gethan hätten; ich habe aber auch ein Großes gewonnen; ich darf den erſten Keim des Friedens ſäen, und werde mein ganzes Daſein an dieſe rettende Aufgabe ſetzen. In dieſen Geſinnungen reiſte er am 14. Auguſt ab, hatte am 21. ſeine erſte Audienz bei Kaiſer Franz und mußte gleich am folgenden Tage, ſehr gegen ſeinen Willen, auf ausdrückliche königliche Weiſung, den Miniſter Thugut ermahnen, öſtreichiſche Truppen zur Belagerung von Warſchau zu ſtellen. Indeſſen war dort in den preußiſchen Laufgräben das Feuer jener vorgeſchobenen Schanzen auf

dem linken Flügel unerträglich geworden, und der König gab am 26. den Befehl, die zudringlichen Feinde aus dieſer Stellung zu verjagen. Die Truppen führten den Angriff ſofort mit der rühmlichſten Tapferkeit aus, und der König, durch ihr fröhliches Vorwärtsdringen angefeuert, entſchloß ſich, nachdem ein Ausfall der Polen am 28. glänzend abgeſchlagen worden war, einen allgemeinen Sturm auf den 1. September anzuordnen. In dieſem Augenblicke kam aber aus Wien eine Depeſche Luccheſini's, daß Oeſtreich ſich außer Stand erkläre, Truppen nach Warſchau zu ſenden, wobei der Marquis mit Recht bemerkte, es ſei ein Glück für Preußen, daß der Kaiſer dieſen Anlaß, ſeinen polniſchen Einfluß zu ſtärken, nicht benutze. Es langte zugleich ein Brief des Grafen Golz aus Petersburg an, nach welchem Catharina alle jene Weiterungen und Weigerungen des General Erſen billigte, und den Wunſch ausſprach, daß er ſich überhaupt von dem preußiſchen Heere trennen und auf das rechte Ufer der Weichſel hinübergehen möchte. Allerdings war dabei bemerkt, daß es unterbleiben ſollte, wenn der König von Preußen es geradezu verbiete; es war jedoch kein Zweifel möglich, welche Geſinnung in Petersburg herrſchte, und wie wenig dort auf eine thätige Unterſtützung zu rechnen war. Wenn Erſen, wie man freilich jetzt vermuthen mußte, wirklich nach Lithauen abzog, ſo konnte die Lage der 25,000 Preußen vor Warſchau, nach der Zahl der eigenen und der feindlichen Streiter, bedenklich erſcheinen, obwohl auch dann die elende Beſchaffenheit der polniſchen Schaaren die Gefahr beträchtlich verringerte. Immer hätte man ſich hier an Friedrich den Großen erinnern dürfen, der auch einmal in eine mißliche Stellung gerieth, als dieſelbe Catharina 1762 ihre Hülfstruppen von ſeinem Heere abrief, der dann aber die letzten Tage ihrer Anweſenheit um ſo raſcher benutzte, um die Verſchanzungen des Feindes zu erſtürmen. Allein ſein Nachfolger gehörte nicht zu den herrſchenden Geiſtern, welche an der neuen Gefahr zu geſteigerter Thatkraft emporwachſen; er war muthig und kriegsluſtig, aber ohne die Standhaftigkeit des Herzens, welche die Seele aller Herrſchaft iſt; die Schwierigkeiten jeder großen Aufgabe feuerten ihn nicht an, ſondern warfen ihn in müde Verdroſſenheit, in welcher ihm die Kraft des Willens und die Klarheit des Gedankens verloren ging. Jetzt war Luccheſini entfernt, die übrigen Rathgeber ſchilderten die Gefahr, von den Wogen der Inſurrection begraben zu werden, die Unbilligkeit, den Kampf allein mit preußiſchem Blute zu führen, die Nothwendigkeit, den Kaiſerhöfen den Werth der preußiſchen Hülfe durch ein kurzes Zurücktreten derſelben fühlbar zu machen. So

unterblieb der auf den 1. befohlene Angriff, und gleich darauf wurde der unheilvolle Beschluß gefaßt, die Belagerung aufzuheben, und die Truppen nach Südpreußen zu führen, um dort nach den Regeln militärischer Klugheit die Grundlage der eigenen Stellung zu sichern, ehe man neue Angriffe versuchte. Der südpreußische Aufstand lieferte dann auch den officiellen Grund des Rückzugs; insbesondere wurde der Verlust jenes Pulvertransportes beklagt, und daraus die Unmöglichkeit einer weiteren Beschießung Warschaus erklärt [1]). Indeß zur Maskirung des Abmarsches hatte man noch Pulver in ausreichender Menge; zwei Tage lang kanonirten die Batterien ununterbrochen; dann am Abend des 5. September führte man die Geschütze aus den Laufgräben ab; am Morgen des 6. folgten die Regimenter, gedrückt und zornig, keines aber mißmuthiger als der König selbst, welcher den Heerbefehl dem General Schwerin übertrug, und krank und tief verdrießlich nach Berlin zurückeilte.

---

[1]) Freilich nicht die Kaiserhöfe, wohl aber die Litteratur ist dadurch bisher getäuscht worden. Das Unglück des Pulvertransportes figurirt in allen Geschichten, zum Ruhme der Mniewski und Niemejowski, welche den entscheidenden Fang gemacht. Die Daten allein hätten für die Würdigung desselben ausreichen sollen. Es geschah am 22. August, Mittags (Tresklow 172); die Nachricht davon mußte längst vor dem 1. September im Hauptquartier sein.

Drittes Capitel.

Einnahme von Warſchau.

Kaum war die Nachricht durch Deutſchland geflogen, daß das preußiſche Heer vor dem polniſchen Aufſtande kläglich das Feld geräumt hätte, als die Gemüther durch eine neue Unglückskunde von Weſten her noch ungleich tiefer erſchüttert wurden.

Es geſchah nämlich, daß Oeſtreich den im Juli unterbrochenen Rückzug aus Belgien fortſetzte und das deutſche Rheinland ſich damit in ſeinem ganzen Umfange von einer feindlichen Ueberſchwemmung bedroht ſah.

Thugut hatte, wie wir uns erinnern, in ſeiner Hinneigung zu den franzöſiſchen Machthabern inne gehalten, als Robespierre zu wanken begann, und von England her die Botſchaft Spencer's und Grenville's angemeldet wurde, welche möglicher Weiſe ganz überwältigende Beweggründe für Erneuerung des Krieges mitbringen mochte. Der Prinz von Coburg wurde alſo angewieſen [1]), die Linie der Maas, ſo weit ſie nicht bereits in der Hand der Franzoſen war, für's Erſte nach Kräften zu behaupten. Er ſtellte demnach ſeinen rechten Flügel bei Venloo, die Mitte in und um Maſtricht auf: im Süden wich, da Lüttich von den Franzoſen genommen worden war, Coburg's Linke hinter den dort mündenden Nebenfluß der Maas, die Ourthe, zurück, und hielt dieſe Linie von Lüttich bis Malſcheid beſetzt. Nach Ankunft einiger Verſtärkungen zeigte das kaiſerliche Heer noch einen Effectivſtand von 83,000 Mann [2]), war jedoch, wie wir wiſſen, höchſt ermattet und

[1]) Kaiſerliches Handſchreiben vom 31. Juli, Witzleben III. 336, 358.

[2]) Oeſtr. militär. Zeitſchrift 1820, Heft 2 und 3. Witzleben III. 365.

innerlich zerrüttet von den belgischen Schlachtfeldern zurückgekommen, und ehe neue Kämpfe von ihm erwartet werden konnten, einer längeren Rast und Erholung schlechterdings bedürftig. Nicht viel besser stand es bei seinen Verbündeten, bei dem Heere des Herzogs von York, welches nach der Räumung Antwerpens in Nordbrabant zwischen den großen Festungen Herzogenbusch und Bergen-op-Zoom auf der sogenannten Donger Haide, einige Meilen südwärts von der Maas, Stellung genommen hatte, Engländer, Holländer und deutsche Soldtruppen, außer den Festungsgarnisonen noch 43,000 Mann. Bei den einen wie bei den andern würde ein entschlossenes und massives Nachdringen des Feindes, damals zu Ende des Juli, fast ohne Mühe die größten Ergebnisse gehabt, und die Engländer auf ihre Schiffe, die Oestreicher über den Rhein geworfen haben. Allein vor dieser Gefahr wurden die Verbündeten durch den Befehl des Wohlfahrtsausschusses bewahrt, daß vor jeder weiteren Maaßregel die vier, von Coburg einst genommenen französischen Festungen, so wie die in Flandern noch widerstehenden Seeplätze erobert werden sollten. Die französischen Generale waren genöthigt, auf diese Belagerungen mehr als 40,000 Mann zu verwenden, und da auch die anderen belgischen Landschaften, durch die Sieger unbarmherzig ausgesogen und über zahllose Mißhandlungen ergrimmt, sehr starke Garnisonen forderten, so schmolz den Franzosen plötzlich die Zahl der zum Feldkriege verfügbaren Truppen in der bedenklichsten Weise zusammen. Während ihre Feldherren bisher ununterbrochen auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes mit starker Uebermacht aufgetreten waren, vermochte jetzt Pichegru nur noch 45,000 Mann gegen den Herzog von York, und Jourdan nicht mehr als 53,000 gegen den Prinzen von Coburg in Bewegung zu setzen. Beide, weit entfernt von ernstlicher Verfolgung, mußten sich glücklich schätzen, ihrerseits von den Gegnern nicht behelligt zu werden; es ergab sich somit während der Dauer jenes Festungskrieges eine mehr als vierwöchentliche Waffenruhe bei den Armeen, in welcher die Verbündeten alle Mittel besaßen, um sich von den Mühen und Leiden der Sambre-Schlachten zu erholen und herzustellen.

Aber trotz dieser Aussicht war der bisherige Führer der verbündeten Heere, der Prinz von Coburg, nicht gesonnen, noch einmal seinen Ruf an die Fortsetzung des heillosen Krieges zu wagen. Er hatte ausgehalten, im März als der Kaiser gegen alle Bitten um Verstärkung des Heeres, um Freundschaft mit Preußen taub blieb, im Mai als die Hand der Diplomaten alle kriegerischen Operationen lähmte und den

Verdacht des Verraths bei allen Bundesgenossen weckte, im Juni als ihm statt der ersehnten Lorbeeren nur der trübe Beruf zu Theil wurde, das Heer mit möglichst geringen Verlusten aus Belgien zurückzuführen. Jetzt aber, wo durch alle diese Dinge die Truppen decimirt, erschöpft und erbittert, die Hülfsquellen Belgiens dem Feinde überliefert, die Aussichten des Kampfes unendlich verschlechtert waren: jetzt erschienen plötzlich die kaiserlichen Handschreiben des 15. und 31. Juli, erfüllt mit Tadel und Klage über diese Einbußen, mit Abläugnung jedes Gedankens an planmäßiges Zurückweichen, mit wiederholtem Befehl zur Wiederaufnahme der Offensive. Und da Coburg über die Unzulänglichkeit seiner Mittel geklagt, bewilligte jetzt der Kaiser statt jeder ausreichenden Verstärkung den Zuzug Blankenstein's mit den aus Trier geretteten Truppen, im Ganzen drei Bataillonen. Die bittere Stimmung, welche den ergrauten Heerführer bei diesen Zumuthungen erfüllte, wurde durch die Erfahrung jedes Tages gesteigert. Die unter ihm befehligenden Generale klagten über die Erschlaffung jeglicher Zucht und Ordnung im Heere, welche vor Allem durch den entsetzlichen Mangel in der Verpflegung verursacht sei. Die belgischen Magazine waren verloren, die Kriegskasse war leer, die Hülfsquellen, die Heimath waren weit entfernt. Coburg wandte sich an die benachbarten Fürsten und die angrenzenden Kreise Deutschlands. Er erließ einen nachdrücklichen Aufruf um Lebensmittel und Krankenpflege an die Einwohner des Rheinlandes, war aber nicht im Stande, die dumpfe und schlaffe Gleichgültigkeit der politisch verwahrlosten Bevölkerung anzuregen. Von den Fürsten aber antwortete der Vornehmste derselben, der Oheim des Kaisers, Churfürst Maximilian von Cöln, seit seinem letzten Aufenthalte in Wien habe er nach den dortigen Kabalen die eingetretenen Unglücksfälle längst vorausgesehen; die östreichische Regierung habe den Krieg wider seinen Rath begonnen; die Art, wie solcher geführt, und die Geschäfte dabei geleitet worden, würde er sich zur ewigen Schande rechnen, wenn man ihn für fähig hielte, daran Theil genommen zu haben. „Erlauben Ew. Liebden, fuhr er fort, demnach mir auch weiter keinen Antheil daran zu nehmen, und von allen wienerischen Finanzoperationen verschont zu bleiben. Wenn ich das Glück hatte, durch baare Vorschüsse Ew. Liebden siegendem Heere den Eintritt in die Niederlande zu erleichtern, so werden Ew. Liebden nicht fordern, daß ich ein Gleiches für den Austritt aus Selbigen thue. Wenn Ew. Liebden Armee nicht halten will, oder den Feind nicht aufhalten kann, so würden, falls ich auch mit äußerster Anstrengung noch einige

Summen zur Ausfüllung der östreichischen Finanzlücken aufzubringen vermöchte, selbe nur dazu dienen, den Untergang hiesiger Gegenden um einige Tage zu verzögern, da keine sonstige Hülfe zu gewärtigen ist."

Von solchen Eindrücken bestürmt, durch körperliches Leiden und tiefe Hoffnungslosigkeit gebeugt, bat der Prinz am 9. August den Kaiser um seine Entlassung.

Eben in dieser Zeit trafen Spencer und Grenville in Wien ein. Ihr erstes und letztes Wort war Erneuerung des Krieges in Belgien, Verstärkung der dortigen Streitkräfte, Wiedervorgehen in rüstiger Offensive. Sie begehrten vor Allem eine Aenderung in dem Oberbefehl des östreichischen Heeres, die Abberufung sowohl Coburg's als Waldeck's, welchen beiden mit starker Verkennung des Sachverhalts England beinahe gleichen Antheil an dem bisherigen Mißgeschicke beimaaß. Thugut bewilligte Coburg's Entfernung mit großer Bereitwilligkeit, und hatte dann auch nichts einzuwenden, daß Waldeck aus dem ohnmächtigen Hauptquartiere in die persönliche Umgebung des Kaisers zurückberufen wurde. Etwas schwieriger zeigte er sich, als es sich um Coburg's Nachfolger handelte. Die Engländer hätten den Erzherzog Carl gewünscht, an dessen Feldherrntalent und aufrichtiger Kampfeslust kein Zweifel war: Thugut aber widersprach auf das Bestimmteste, und setzte endlich die Ernennung des militärisch mittelmäßigen und politisch farblosen Grafen Clerfait durch. Indessen hatten die Engländer denn auch ihre erste Mittheilung über die Vortheile gemacht, welche ihre Regierung der kaiserlichen bei der Fortsetzung des Krieges zuzuwenden gedachte. England begehrte zunächst eine entschiedene Abweisung aller Friedensgedanken, und zu diesem Zwecke ein Manifest, welches die Herstellung des bourbonischen Thrones als Ziel des Kampfes bezeichnete; dafür versprach es außer einer verstärkten Beihülfe seiner Armee und Flotte jede unmittelbare Unterstützung der kaiserlichen Finanzen, welche irgend in den Kräften des Ministeriums stände: es bot dann bei siegreicher Vollendung des Krieges die Vergrößerung Belgiens durch einen stattlichen Gürtel der bisher französischen Grenzfestungen an. Thugut fand beim ersten Worte, daß diese Bedingungen völlig unzureichend seien; jedoch war der Eifer, mit welchem die englischen Gesandten auftraten, so warm und lebhaft, daß Thugut weitere Angebote für wahrscheinlich hielt, und in die Unterhandlung einzutreten beschloß. Graf Clerfait erhielt demnach mit seiner Bestallung auch die von den Engländern gewünschte Vollmacht zu neuer kriegerischer Thätigkeit. Am 30. August hatte er hierauf eine Zusammenkunft mit dem

Herzoge von York, auf welcher eine gemeinſame Angriffsbewegung gegen Antwerpen verabredet wurde. Es iſt nicht nöthig, in die Einzelnheiten des Planes einzugehen: nach dem vorher über die Stellung und Stärke der Heere Mitgetheilten iſt es im Allgemeinen klar, wie viel günſtige Möglichkeiten die Lage der Dinge den Verbündeten darbot. Jourdan's Hauptmaſſe ſtand zwiſchen Maſtricht, Lüttich und Namur, Pichegru weit von ihm entfernt zwiſchen Antwerpen und Breda; bei der großen Uebermacht der Oeſtreicher konnten dieſe das franzöſiſche Sambreheer vollſtändig beſchäftigen, und dann von Venloo aus einen ſtarken Heerestheil zwiſchen Jourdan und Pichegru vorſchieben, um ſo den letzteren bei einem gleichzeitigen Losbrechen York's auf das Gefährlichſte zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Vielleicht hätte ein einziger Schlachttag unter dieſen Verhältniſſen ausgereicht, um alle bisherigen Unfälle wieder gut zu machen, und, wie im vorigen Jahre der Sieg von Neerwinden, die Franzoſen in raſchem Zuge wieder über ihre Grenze zurückzuwerfen. Ebenſo wie mit York zur Wiedereinnahme Antwerpens kam in dieſen Tagen eine Vereinbarung mit Möllendorf über die Befreiung Triers zu Stande. Es ſollte danach das Blankenſtein'ſche, jetzt von Melas angeführte Armeecorps den unmittelbaren Angriff auf die Stadt eröffnen, Clerfait zur Unterſtützung deſſelben einen Theil ſeines rechten Flügels von der Ourthe nach Süden rücken laſſen, Möllendorf aber den Hundsrück durch 15,000 Preußen beſetzen und dadurch jede Störung der Operation von Seiten des franzöſiſchen Moſelheeres verhindern. Um die Reihe dieſer Bewegungen vollſtändig abzuſchließen, würde endlich die zweite Hälfte des preußiſchen Heeres unter dem Erbprinzen von Hohenlohe einen entſchloſſenen Angriff auf das franzöſiſche Rheinheer ausführen, und wenn möglich die im Juli eingebüßte Stellung im Hardtgebirge wieder erobern. Der ganze Umfang alſo des weiten Kriegsſchauplatzes, der ganze Betrag der bisherigen franzöſiſchen Eroberung war, wie wir ſehen, noch einmal in dieſen Entwürfen umfaßt.

Aber Thugut's Meinung war es nicht, daß ſie zur Ausführung gelangen ſollten, ehe er ſich eines erwünſchten Abſchluſſes der engliſchen Unterhandlung verſichert hätte, und leider zeigte ſich dieſer bei jedem Schritte hoffnungsloſer. Thugut, und der ihm beiſtehende Fürſt Roſenberg bemühten ſich vergebens, aus den engliſchen Unterhändlern die gehofften größeren Erbietungen herauszulocken. Belgien, erklärte Thugut ohne Rückhalt, iſt für uns werthlos, es hat uns in ruhigen Jahren nicht 200 Pfund Sterling Jahreseinnahme gebracht, es hat uns in bewegten Zeiten unendliche Opfer und Beſchwerden auferlegt. Wir

haben kein Intereſſe, es den Franzoſen zu entreißen, aber wir begreifen, daß Holland und England ein ſolches Intereſſe im höchſten Maaße empfinden. Wenn nun der Kaiſer in ſeiner Freundſchaft für die Seemächte bereit iſt, für einen ihm fremden Zweck ſeine Truppen dahin zu geben, ſo kann er ſich nicht mit halber und mittelbarer Beihülfe zu einer Anleihe begnügen; er muß beſtimmt und geradezu den Erſatz ſeiner Koſten und demnach eine Subſidie von wenigſtens drei Millionen Pfund Sterling für die nächſten beiden Jahre in Anſpruch nehmen. Spencer und Greenville erklärten ſofort, daß an eine ſolche Belaſtung des engliſchen Schatzes nicht zu denken ſei. Sie bemühten ſich, ſonſtige Auskunftsmittel zu entdecken, und die Conferenzen ſchleppten ſich indeſſen ziemlich inhaltlos fort. Darüber kam Lucheſini nach Wien, war jedoch nicht im Stande, ſich eine thätige Theilnahme an der Unterhandlung zu erwirken: Malmesbury's unglückliche Berichte hatten in London immer ein reges Mißtrauen gegen Preußen hervorgerufen, und als Roſenberg dem Grafen Spencer den Vorſchlag machte, England möge die den Preußen nutzlos gezahlte Subſidie kündigen und ſie durch Ueberweiſung an den Kaiſer fruchtbar verwenden, nahm der Lord den Gedanken, ſo verderblich er dem Geſammtbündniß auch werden mußte, wenigſtens ad referendum. Noch größere Schwierigkeiten aber als die Geldfrage zeigte der zweite Gegenſtand der öſtreichiſchen Wünſche, die territoriale Entſchädigung. Spencer und Grenville hatten und erhielten keine andere Vollmacht als Hinweiſung auf die den Franzoſen erſt abzunehmenden Feſtungen zur Vergrößerung des ebenfalls erſt wieder zu erobernden Belgiens. Thugut aber war und blieb bei der völlig entgegengeſetzten Meinung, daß Oeſtreich ſein Heil nicht in einer Abrundung, ſondern in der Vertauſchung Belgiens ſuchen müſſe. Thugut, der einzige wirkſame Miniſter dieſes Hofes, berichtete Grenville am 24. Auguſt, iſt ſeit lange ein warmer Anhänger des alten belgiſchen Tauſchplans. Obgleich, den Seemächten zu gefallen, dieſer Plan augenblicklich zurückgelegt ſcheint, ſo iſt es doch unverkennbar, daß Thugut nicht den geringſten Werth auf Belgien legte, und folglich, daß jedes Unternehmen, welches die Wiedererlangung und Vertheidigung dieſes Landes zum Zwecke hat, von ihm ſo nachdrücklich entmuthigt wird, wie er es nur vermag, ohne den ganzen Grund ſeiner Gedanken offen zu legen. Man könnte denken, daß ein förmlicher Vertrag ihn in dieſer Hinſicht binden würde, gleichviel welche Geſinnungen er dabei hätte: aber einmal lehnt er es ab, nach unſerem Wunſche die Verwendung von 100,000 Mann in den Niederlanden bindend zu verſprechen, und ſodann würde der

Natur der Dinge nach ein solcher Vertrag wirkungslos bleiben, so lange Oestreich selbst kein Gefühl für den Werth seiner belgischen Besitzungen hat. Alle Aeußerungen Thugut's, bemerkte Grenville weiter, selbst unter der Voraussetzung, daß unser Subsidienvertrag zu Stande käme, gehen auf das Bestimmteste gegen die Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, und selbst wenn wir die Gefahr für Holland hervorheben, antwortet er äußerst kalt, die Franzosen, wenn sie Holland zur Zeit einnähmen, würden froh sein wieder hinauszukommen, sobald das Innere ihres eignen Landes bedroht würde. Wie kann man hoffen, daß die Zahlung einer Subsidie uns zu einer Verständigung mit Ansichten führen sollte, welche so gänzlich den englischen zuwiderlaufen? Ich gestehe, daß mir seine Abneigung gegen die Vertheidigung Belgiens zu entspringen scheint, nicht allein aus einer Gewohnheit, jenen Besitz zu unterschätzen, sondern außerdem theils aus der Ansicht, die Seemächte würden in keinem Falle die französische Herrschaft dulden, und theils aus einem beschränkten und furchtsamen Plane, alle östreichischen Streitkräfte an der deutschen Grenze zu sammeln, um sie in näherer Bereitschaft zur Vertheidigung der Erblande und damit weniger Anlaß zu seinen eifersüchtigen Besorgnissen gegen Preußen zu haben.

Dieselbe Abneigung wie gegen Belgien bekundete Thugut den englischen Unterhändlern auch in Bezug auf Sardinien. Von einer directen Anknüpfung mit Frankreich zeigte sich keine Spur mehr, im Gegentheil äußerte Thugut gegen Luccheſini, daß Robespierre's Fall den Frieden eher erschwert als erleichtert habe: dennoch aber war von kräftigem Entschlusse und lebhaftem Interesse für die Kriegführung nicht das Geringste zu entdecken. Außer der Subsidie begehrte Thugut noch ein Anlehen, für welches die belgischen Einkünfte an England verpfändet werden sollten; Lord Spencer konnte darin nur einen weitern Versuch erkennen, die Sorge für Belgien vollständig von Oestreich ab, und den Seemächten zuzuschieben. Wiederholt sprach er seiner Regierung die Ueberzeugung aus, daß wenn England 30,000 Mann Hessen, Hannoveraner, Emigranten in seinen Sold, und damit zu seiner vollen Verfügung übernähme, der Gewinn für den Krieg größer sein würde, als bei irgend einer Verabredung mit Oestreich. Unter solchen Verhältnissen war bereits um die Mitte des September das Scheitern der ganzen Unterhandlung ausgesprochen, und Spencer und Grenville bestürmten in jeder Depesche ihr Ministerium um die Erlaubniß zur Rückkehr von einem völlig hoffnungslosen Posten [1]).

1) Alles nach den amtlichen Berichten Spencer's und Grenville's, State-paper

Dieſer negative Ausgang wirkte unmittelbar auf die Kriegsereigniſſe zurück. Zwar gab Thugut in dieſer Hinſicht den Engländern unaufhörlich die trefflichſten Verheißungen, und ließ den Kaiſer perſönlich verſichern, in Belgien wie in Italien hätten die Generale beſtimmten Befehl zum Vorgehen, und wenn es noch Gehorſam in der Welt gäbe, ſo würden ſie die Franzoſen zurückwerfen [1]). Aber ſobald Thugut erfuhr, daß Spencer weder große Geldſummen noch weite Provinzen anzubieten habe, blieben trotz der eifrigen Worte die Thaten aus. Es kam dazu, daß die Feſtungen in Flandern und Hennegau viel früher als man vermuthet hatte, dem franzöſiſchen Angriffe unterlagen; Landrecy und Lequesnoi, Oſtende und Nieuport, Condé und Valenciennes capitulirten raſch nach einander, zum Theil faſt ohne Widerſtand, und die mit ihrer Berennung beſchäftigten Heerestheile wurden ſomit im September wieder für den großen Krieg verfügbar. Hierauf ſandte Clerfait eine Botſchaft zu York hinüber, durch welche er die beabſichtigte Offenſive für nutzlos erklärte, da ihr vornehmſter Zweck, der Entſatz jener Feſtungen, durch den Fall derſelben im Voraus vereitelt ſei. Als York mit lebhaften Vorſtellungen an der Heilſamkeit und Nothwendigkeit einer ſtarken Offenſive feſthielt, antwortete Clerfait durch die Vorlage eines neuen weſentlich veränderten Planes, deſſen Einzelnheiten dann wieder den Prinzen von York und Oranien unausführbar erſchienen [2]). Mit einem Worte, es blieb bei vollſtändiger Unthätigkeit auf allen Seiten: die Heere lagen in ihren weitläufigen Cantonnirungen bewegungslos wie im tiefſten Frieden, gedrückt durch die Erinnerung an das Mißlingen des Sommerfeldzugs, unſicher und ohne Vertrauen bei dem Gedanken an die Zukunft. Eine ſolche Lage mußte auf die Dauer den moraliſchen Beſtand der Truppe bis auf die Wurzeln vergiften, und bereits trat bei den engliſchen Regimentern ihre zerſtörende Einwirkung in der grellſten Weiſe hervor. Dort war

---

office, London, und ihrer Privatcorreſpondenz in Buckingham memoirs of the court and cabinets of Georg III. Bd. II, 259 ff.

[1]) Oder wie Thugut es im October dem öſtreichiſchen Geſandten im Haag erzählt: nachdem, trotz poſitiver Befehle, die Maas verlaſſen worden, hatte der Kaiſer die ausdrücklichſte Weiſung gegeben, die Roer zu behaupten, und, vor Allem, nicht über den Rhein zu weichen (Vivenot II, 292). Spencer und Grenville beklagten nur, daß der Miniſter ihnen niemals einen dieſer trefflichen Befehle zeigen wollte, wohl aber Manches angeordnet wurde, was mit der Stärkung und Beſchleunigung der Operationen in offenem Widerſpruche ſtand. Buckingham l. c. S. 292.

[2]) York an Dundas, 7. September.

ſeit dem Beginne des Feldzugs die Verpflegung äußerſt reichlich, ja verſchwenderiſch, dennoch aber durch Verſchleuderung und Nachläſſigkeit ungenügend geweſen. Es fehlte den Truppen oft Tage lang an Brod und Fleiſch: der Branntwein aber war ſtets in Fülle vorhanden, und die Zahl der Weiber im Lager war zuweilen kaum geringer als die der Soldaten. Dabei beſtand die Mannſchaft zum größten Theil aus angeworbenem Geſindel, dem Abſchaum des britiſchen Proletariats, und man ermißt leicht, welche Beſtialität unter ſolchen Verhältniſſen entwickelt wurde. In Flandern hatte die ununterbrochene Thätigkeit das Uebel einiger Maaßen im Zaume gehalten, und wenn es ja einmal zu einem Ausbruche kam, ſo hatte die Nothwendigkeit ſofort die Officiere, und vor Allem den Oberbefehlshaber ſelbſt, zu raſchem und kräftigem Einſchreiten gezwungen. Jetzt aber entſittlichte die troſtloſe Waffenruhe die Vorgeſetzten und die Untergebenen in gleichem Maaße. Die Officiere, meiſtens junge reiche Edelleute ohne militäriſche Ausbildung, welche ihre Aemter durch Kauf erworben hatten, um den Feldzug als ein ritterliches Vergnügen mitzumachen, bekümmerten ſich in keiner Weiſe um die Pflichten ihrer Stellung oder das Wohl der Soldaten, lebten in lockerer Ungebundenheit, und gaben der Truppe durch ſchlaffe Dienſtführung und rohe Liederlichkeit das übelſte Beiſpiel. Oft kam es vor, daß die Regimenter ſich Morgens in Marſch ſetzten, die Officiere aber bei einem Zechgelage Stunden lang zurückblieben, und dann gegen Mittag halbberauſcht in tollem Rennen der Colonne nacheilten und zum Aergerniß der Soldaten lärmend und jauchzend an dem Zuge vorüber brauſten. Es war kein Wunder, daß bei ſolchem Vorgange die Mannſchaft binnen wenigen Wochen völlig verwilderte. Sie plünderte, wohin ſie kam, die Ortſchaften, peinigte die Bevölkerung bis auf das Blut, uud vergeudete das geraubte Gut in wüſter Schlemmerei. Die deutſchen Hülfstruppen, Hannoveraner, Darmſtädter, Heſſen, trugen bei jedem Zuſammentreffen mit dem Feinde die ſchwerſte Laſt des Kampfes: ſie widerſtanden dem ſchlechten Beiſpiele mit bewunderswerther Standhaftigkeit, waren aber bei Weitem nicht zahlreich genug, um trotz der engliſchen Ausſchweifungen die zerfallende Einheit des Heerverbandes aufrecht zu halten. Bei den Holländern machten ſich jetzt, wo der Krieg die eigenen Grenzen erreichte, die alten Schäden der Wehrverfaſſung in empfindlicher Weiſe fühlbar; es fehlte überall an geübter Mannſchaft und zuverläſſigen Officieren, und bei allem Reichthum des Gemeinweſens waren die meiſten Feſtungen in unzulänglicher Verfaſſung. Dazu kam, daß die Einwohner, in Verzweiflung

über die von den Engländern verübte Unbill, den ganzen Krieg auf das Bitterſte verwünſchten: ſie erſehnten die Ankunft der Franzoſen als der Befreier und Rächer an den verfluchten Bundesgenoſſen, und weit und breit im Lande rief dieſe Stimmung die Sympathie für die antioraniſche Partei, für die Patrioten von 1788, wieder in das Leben. Der Herzog von York ſah das Wachſen dieſer Uebelſtände mit rathloſer und dumpfer Verzweiflung. Er erließ einige Tagesbefehle, in denen er ſeine Truppen mit harten Worten zu beſſerem Betragen ermahnte; als dies nichts half, als dann gleich nachher die Oeſtreicher auf's Neue verſagten, als nach dem Falle der Feſtungen ein verſtärkter Angriff der Franzoſen erwartet werden mußte, war der Herzog in ſeinem Inneren vollkommen überwältigt, und ſah ohne Entſchluß noch Willen dem Hereinbrechen des Unheils entgegen. Am 14. September erſchienen die erſten feindlichen Heeresmaſſen vor den verbündeten Vorpoſten bei Herzogenbuſch; gleich nachher wurde eine Abtheilung Darmſtädter bei Boxtel trotz heldenmüthiger Gegenwehr durch die Uebermacht der Feinde erdrückt: da hatte denn York, welcher die Stärke des Gegners mit großer Uebertreibung auf nicht weniger als 80,000 Mann ſchätzte, nur noch den Gedanken, ſich nicht den Rückzug über die Maas abſchneiden zu laſſen. Er beſchloß, ganz Nordbrabant zu räumen, und führte am 16. ſeine Armee über den Strom in die vereinigten Provinzen hinüber [1]).

Gleichzeitig eröffnete auch General Jourdan eine neue Offenſive gegen die Oeſtreicher bei Lüttich. Er hatte aus Hennegau eine Verſtärkung von 27,000 Mann erhalten; ſein Heer war alſo dem feindlichen an Zahl beinahe gleich geworden. Er beſchloß damit den Hauptſtreich gegen den linken, ſüdlichen Flügel des Gegners an der Ourthe zu führen, da es offenbar war, daß er durch die Ueberwältigung deſſelben empfindlicher als durch irgend eine andere Operation auf Clerfait's Verpflegungs- und Rückzugslinie einwirkte. Nachdem er alſo jene 27,000 unter Marceau und Scherer an die Ourthe geſchickt hatte, alarmirte er den 16. September durch einen lebhaften Scheinangriff die feindliche Mitte bei Maſtricht, nahm hier die volle Aufmerkſamkeit Clerfait's in Anſpruch, und eilte dann, ſich plötzlich dem Gefechte entziehend, noch mit 12,000 Mann zu Marceau hinüber, ſo daß er dort am 18. beinahe 40,000 Mann gegen den General Latour und deſſen 24,000 in das Feuer führen konnte. Es kam dazu, daß die Oeſtreicher faſt die

---

[1]) Näheres bei Porbeck, kritiſche Geſchichte u. ſ. w., und bei Ditfurth, die Heſſen in den Niederlanden, Band II.

Hälfte dieſes Flügels als Rückhalt für die Trierer Expedition weit nach Süden hin verzettelt hatten; ſo wurde der Reſt an der Ourthe durch die mehr als dreifache Uebermacht des Feindes auf allen Punkten geworfen und mit einem Verluſte von nahe 3000 Mann zum Rückzuge genöthigt. Es war um ſo beklagenswerther, als die Truppen, bei guter Mannszucht durch die lange Ruhe erfriſcht und gekräftigt, ſich wieder vortrefflich geſchlagen und die Franzoſen den Sieg mit einem Opfer von faſt 6000 Todten und Verwundeten bezahlt hatten. Auch nach dem Treffen bewahrte Latour, wenn gleich zurückweichend, ſeine Haltung, und ſchlug einen zweiten Angriff des Feindes am 20. bei Henri Chapelle mit blutigem Nachdrucke ab. Da nun die übrigen Heerestheile, eine Maſſe von 60,000 Mann, völlig unverſehrt waren, ſo konnte von einer ernſtlichen Gefahr noch keine Rede ſein: nichts deſto weniger befahl Clerfait ohne Aufenthalt den allgemeinen Rückzug hinter die Roer, wo denn das Heer bis zum 23. ſeine Stellung zwiſchen Düren und Roermonde einnahm. Wieder begannen von hier aus Unterhandlungen mit York auf der einen und Möllendorf auf der andern Seite; jener möchte zur Deckung des nördlichen Flügels der Oeſtreicher den Schutz der Feſtung Venloo an der Maas übernehmen, dieſer zur Stärkung des ſüdlichen im Trier'ſchen Lande den Poſten Kaiſersesch beſetzen; anderen Falles erklärte Graf Clerfait eine längere Vertheidigung des linken Rheinufers für unmöglich. Die beiden verbündeten Führer machten Schwierigkeiten, indeſſen ſandte York eine kleine Abtheilung Hannoveraner nach Venloo, und wurde Kaiſersesch in die preußiſche Stellung hineingezogen: kaum aber war es geſchehen, ſo erſchienen Jourdan's Colonnen an der Roer, und eröffneten den Angriff auf die Oeſtreicher den 2. October. Wo ſie in einiger Stärke auftraten, wichen die Kaiſerlichen in beſter Ordnung nach ſchwachem Widerſtande zurück, erreichten am 4. das Ufer des Rheins und ſetzten in der Nacht auf den 6. über den Strom hinüber. In welchem Sinne dieſe letzten Operationen des unheilvollen Feldzugs geführt wurden, lehren in bündiger Klarheit die Zahlen der öſtreichiſchen Etats vom 21. September bis zum 6. October: der ausrückende Stand von Clerfait's Macht betrug damals 76,968 Mann, hatte ſich gegenüber ungefähr 75,000 Franzoſen, und überließ dieſen das linke Rheinufer nach einem Verluſte von 171 Todten, 28 Verwundeten und 468 Vermißten [1]).

---

[1]) Oeſtr. milit. Zeitſchrift l. c. S. 278, 282. Man verſteht alſo, wie Clerfait damals dem Kaiſer ſchreiben konnte (bei Vivenot II, 285: je sens toute l'importance

Die Entwicklung dieſer Dinge hatte denn auch den langen Schwankungen der preußiſchen Politik ein Ende gemacht, und einen erſten Schritt zum Abſchluſſe herbeigeführt. Wir ſahen oben, daß Ende Auguſt, als es ſich zum letzten Male um öſtreichiſche Offenſivpläne handelte, Möllendorf ſeine Mitwirkung zur Wiedereinnahme Triers und einen gleichzeitigen Angriff auf das franzöſiſche Rheinheer zuſagte. In derſelben Zeit machte er aber bei ſeinem Monarchen einen neuen Verſuch, um Preußens Rücktritt aus dem hoffnungsloſen Kriege zu bewirken. Er beurtheilte die Aeußerungen des Königs gegen Lucchesini ganz ſo wie dieſer ſelbſt; er meinte, wie unſcheinbar jene Erlaubniß, privatim die Wohlthaten des Friedens zu loben, auch ſein möge, ſo habe damit der König in ſeinem Innern die entſcheidende Wendung gemacht. Er ſandte alſo ſeinen Adjutanten, den Major Meyerinck, nach Berlin, um, auf die neue Stimmung des Königs bauend, für die Erreichung des Friedens weiter zu wirken. Ueber den allgemeinen Geſichtspunkt, welcher die preußiſche Politik dabei leiten müſſe, hatte er ſich mit Lucchesini längſt verſtändigt. Beide Männer wünſchten, daß Preußen als Fürſprecher des deutſchen Reiches in Paris auftreten, und in deſſen Namen einen Frieden auf den alten Beſitzſtand vorſchlagen möchte. Sie glaubten, daß eine ſolche Unterhandlung, mit Ernſt und Nachdruck geführt, den Zweck nicht verfehlen würde: Frankreich, welches dadurch im Beſitz der öſtreichiſchen Niederlande bliebe, würde, wie ſie meinten, gegen einen ſo erheblichen Vortheil gerne bereit ſein, die Unverletzlichkeit der Reichsgrenze anzuerkennen und Holland in den Frieden aufzunehmen. Dann könne man es England und dem Kaiſer überlaſſen, entweder Belgien gegen eine anderweitige Entſchädigung Oeſtreichs aufzugeben, wie es

---

de cette démarche, et les suites qu'elle peut avoir, m'affligent sensiblement; mais si V. M. daigne réfléchir à notre position, j'ose espérer qu'Elle me rendra la justice d'être persuadé, que je n'ai songé qu'au bien de son service et que cette retraite en présence d'un armée nombreuse s'est faite sans précipitation et n'a pas été l'effet de la crainte. Vivenot will den Rückzug über den Rhein als erzwungene Folge der Schwierigkeiten betrachten, welche die linksrheiniſchen Reichsſtände, beſonders Churcöln, der Verpflegung der Armee in den Weg gelegt; es wird kaum der Bemerkung bedürfen, daß ein Heer von 75,000 M. im Jülicher und Cölner Lande, einem der fruchtbarſten Deutſchlands, nicht verhungert, wenn ſeine Führer das Erforderliche vorkehren und daß andrerſeits der Uebergang über den Rhein daran nichts beſſern konnte, da man dadurch aus dem Cölniſchen wieder in pfälziſches Gebiet kam, deſſen Regierung von Vivenot ſelbſt an hundert Stellen als ebenſo ſaumſelig und böswillig wie die des Erzbiſch[illegible] wird.

Thugut längst wünschte, oder es gegen die eroberten französischen Colonien wieder einzutauschen, wie es einst 1748 geschehen war, und jetzt Montgaillard vorgeschlagen hatte[1]). Bei dem damaligen Stande des Kampfes, bei dem erklärten Zurückweichen Oestreichs, bei der tiefen Erschöpfung Frankreichs, war dieses System nicht ohne Aussicht des Gelingens, und mit dem Ergebnisse hätte Deutschland, nachdem seine Fürsten längst auf die Herstellung Ludwig XVII. verzichtet hatten, sehr zufrieden sein mögen.

Meyerinck fand denn den König für seine Eröffnungen äußerst zugänglich. Seit dem Abzuge von Warschau war die Stimmung des Fürsten immer trostloser geworden. Jene Täuschungen, durch die er sich in Polen zur Unthätigkeit hatte verlocken lassen, zerrannen in demselben Augenblicke, in welchem die Folgen derselben unwiderruflich wurden. Man wird in Petersburg, rief er, unseren redlichen Willen verdächtigen; man wird von Wien aus mit dieser Waffe unsern Einfluß in Rußland zu Grunde richten. Auch ihm wurde es jetzt deutlich, daß er in Polen mit stärkerer Macht auftreten, und deshalb am Rheine nach irgend einer Ausgleichung suchen müsse. Er genehmigte zunächst, daß Lucchesini in Wien aus dem Februarbündniß das vertragsmäßige Hülfscorps von 20,000 Mann in Anspruch nahm, weil Preußen durch die Ausdehnung des polnischen Aufstandes in seinem eigenen Gebiete bedroht sei: die Meinung dabei war, daß Oestreich zu einer solchen Leistung nicht im Stande, und dann Preußen berechtigt sein würde, das von ihm bisher am Rheine unterhaltene Hülfscorps von gleicher Stärke zurückzunehmen, und nach Polen zu senden. Der König fand sodann Möllendorf's Vorschlag in jeder Hinsicht sachgemäß. Er hatte ein bestimmtes Gefühl für die reichsständische Pflicht seiner Stellung und die großen Aussichten Preußens bei einer nationalen deutschen Politik: Möllendorf traf also ganz seine Neigung, wenn er ihn nicht zu einem Separatfrieden, sondern zu einer Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich aufforderte. Der Marschall hatte zugleich eine höchst unverfängliche Form für die erste Anknüpfung in Bereitschaft, indem er zunächst eine Verhandlung über den Austausch der Kriegsgefangenen zu eröffnen vorschlug. Da Preußen eine größere Anzahl derselben als Frankreich in Händen hatte, so ließ sich vielleicht für deren Freigebung, auch wenn man nicht gleich zum Reichsfrieden gelangte, ein Stillstand

[1]) Lucchesini führt dieses System schon in einer Depesche vom 6. Juni, und dann in vielfachen Erörterungen und Denkschriften aus.

für die rheinischen Provinzen Preußens erwirken. Dies Alles war dem Könige einleuchtend. Freilich meinte er auch jetzt noch, man könne sich den Verdruß eines förmlichen Friedens mit den Königsmördern ersparen, und einen großen Waffenstillstand abschließen, wie es z. B. Spanien und Holland im Jahre 1609 gethan hatten. Auch wollte er sich deshalb nicht unmittelbar nach Paris wenden, sondern höchstens eine Anfrage bei einem französischen Diplomaten im Auslande zulassen; mit einem solchen möge denn Meyerinck über die Kriegsgefangenen anknüpfen, und wenn sich daraus friedliche Gespräche entwickelten, dieselben mit Sorgsamkeit fortspinnen. Luccheſini bezeichnete als geeignet zu diesem Zwecke den französischen Gesandten in der Schweiz, Barthelemy, als einen Mann von gemäßigter Gesinnung und staatsmännischer Haltung, und Möllendorf beeilte sich darauf, zu einer einleitenden Eröffnung einen Kreuznacher Kaufmann, Namens Schmerz, nach Baden bei Zürich abzuschicken, wo sich Barthelemy damals aufhielt.[1]) Zugleich aber wandte er sich (so weit ich sehe ohne Vorwissen des Königs) insgeheim auch an den Churfürsten von Mainz, als den ersten Würdenträger und den schwerbedrängtesten Fürsten des Reiches, machte ihn mit der Gesinnung seines Hofes bekannt, und mahnte ihn, auf dem Reichstage einen entgegenkommenden Schritt zu bewirken.[2])

Während dieser Verhandlungen war indessen die Zeit herangekommen, in welcher nach den Abreden mit Clerfait die Operationen gegen Trier und Kaiserslautern vollführt werden sollten. Wenn man einen Frieden zur Deckung der Reichsgrenze begehrte, so vertrug sich damit die Verdrängung des Feindes vom Reichsboden vollkommen, und Möllendorf führte demnach 15,000 Mann auf den Hundsrück, während Hohenlohe mit raschem Angriff und glänzenden Gefechten die Franzosen aus den östlichen Thälern des Hardtgebirges hinausschlug. Allein in diesem Augenblicke kam die Nachricht von Clerfait's Unfällen an der Ourthe, dann von seinem Weichen an der Roer, endlich von seinem

---

[1]) Luccheſini an Möllendorf, 21. September. Es ist hienach nicht genau, wenn Anfangs 1795 der Wohlfahrtsausschuß seinem Gesandten in Kopenhagen meldete, daß Barthelemy schon Mitte August die ersten Eröffnungen erhalten habe.

[2]) Luccheſini an Möllendorf, 8. Sept. Daß der König den Schritt Möllendorf's nicht veranlaßt hatte, erhellt negativ aus allen preußischen Correspondenzen der Zeit, und positiv aus der Versicherung des Ministeriums an Cäsar in Wien 3. November. Dies hielt natürlich den König nicht ab, als Mainz mit einem Antrage jenes Sinnes hervortrat, denselben zu billigen und zu unterstützen.

schließlichen Rückzuge über den Rhein. Von dem Angriffe auf Trier konnte nun keine Rede weiter sein; nach dem Verluste Cölns an das französische Sambreheer war Coblenz und der Hundsrück gegen die feindliche Moselarmee auf die Dauer nicht zu behaupten, und in unmittelbarer Folge mußte sich daraus weiter die Zurückberufung Hohenlohe's unter die Kanonen von Mainz ergeben. Der Verlust des linken Rheinufers in seinem ganzen Umfange war vorauszusehen.

Die letzte Entscheidung kam hier, wie stets in diesen traurigen Verhältnissen, nicht von der militärischen, sondern von der diplomatischen Seite. Noch am 16. October hatte Möllendorf dem Herzog Albert die feste Zusicherung übersandt, es in seiner bisherigen Stellung auf eine Schlacht ankommen zu lassen: drei Tage nachher erhielt er von Berlin die kategorische Weisung, die Armee auf das rechte Rheinufer zurückzuführen. Es war die definitive Auflösung des lange hinsiechenden preußisch-englischen Bündnisses, welche sich durch diesen Befehl ankündigte.

Die Aufhetzungen Malmesbury's hatten immerhin einigen Eindruck in London gemacht; es waren dazu die östreichischen Andeutungen über die Uebertragung der Subsidie an den Kaiser gekommen; die stete Erfolglosigkeit des rheinischen Krieges gab bei Pitt endlich den Ausschlag. Schon am 1. October blieb die monatliche Zahlung in Berlin aus; auf eine preußische Anfrage darüber erklärte Pitt in trockener Kürze, daß England die Subsidie für's Erste auszusetzen beschlossen habe, und als der Gesandte hierauf bemerkte, daß Preußen darin den Bruch des Haager Vertrages erkennen müsse, entgegneten die Minister, man habe diese Folge vor dem Entschlusse erwogen. So zerriß dem Könige, fast genau ein Jahr nach der Lösung des östreichischen Verhältnisses, auch der englische Bund, und mit ihm die zweite Fessel, welche Preußen in der großen Coalition festgehalten hatte: es gab jetzt kein Hinderniß mehr in Berlin gegen die Ansicht derer, welche den Schwerpunkt der preußischen Politik nicht in den französischen, sondern den polnischen Krieg zu werfen mahnten. Ohne Zaudern entschloß sich der König, Möllendorf vom linken Rheinufer abzurufen, und zugleich die Entsendung von 20,000 Mann dieser Truppen nach Polen zu verfügen. In Wien knüpfte Lucchesini daran bei einem längeren Gespräche mit Thugut den förmlichen Antrag, den Franzosen einen bestimmten Schritt zum Frieden entgegen zu thun. Er stellte vor, daß man bei weiterer Fortsetzung des Kampfes die gemäßigte Partei in Frankreich selbst jeder Möglichkeit des Emporkommens berauben, die politische Existenz Hollands gefährden, und damit ganz Europa den Republikanern dienstbar

machen würde. Er drängte Thugut, in London jenen Gesichtspunkt zu betonen, nach welchem der Weltfrieden durch gegenseitige Herausgabe aller Eroberungen hergestellt werden sollte; er sah darin das einzige Mittel, Frankreich trotz seiner rheinischen Siege zu einem billigen Abkommen zu bestimmen. Thugut antwortete entgegenkommend, daß er nichts mehr als einen erträglichen Frieden wünsche, und auch dem preußischen Gedanken eines längeren Waffenstillstandes vollen Beifall schenke. Aber ein neuer Zwischenfall überzeugte den Marquis nur zu bald, daß bei Thugut vielleicht ein Separatfrieden mit Frankreich, vielleicht eine Fortsetzung des Kampfes mit russisch-englischer Hülfe möglich, daß aber ganz sicher keine mit Preußen gemeinsame Unterhandlung zur Herbeiführung des Reichsfriedens bei ihm gedenkbar sei. Jener Wink des Marschall Möllendorf hatte nämlich bei dem Churfürsten von Mainz insoweit gezündet, daß er einen Antrag auf Friedensbemühungen beim Reichstage einbrachte, in demselben aber, sei es nun nach einer in Wien gestellten Anfrage, sei es nach seiner eigenen Kenntniß der dortigen Eifersucht gegen Preußen, nicht dessen König, sondern die Höfe von Kopenhagen und Stockholm als Vermittler vorschlug. Mit dieser Aenderung war man in Berlin bei der bekannten Neigung des schwedischen Regenten zu Frankreich sehr wenig einverstanden, beeilte sich aber, dem Antrage auch in dieser Form bei dem Reichstage volle Unterstützung zu gewähren. Thugut dagegen redete sehr geringschätzig darüber, und erklärte ihn für eine verdeckte Bestrebung Preußens, den kaiserlichen Einfluß aus dem Reiche zu verdrängen. Ich habe, meldete Luccheſini seinem Hofe, bei einem Gespräche über den Antrag die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Thugut für jetzt keinen Frieden machen wird; allerdings weder Holland noch das Reich interessiren ihn oder haben Hülfe von ihm zu erwarten; dennoch aber wird er unsern Wünschen einen Waffenstillstand herbeizuführen, nicht zustimmen: England und Rußland treiben ihn zum Kriege, und er geht auf's Neue in ihre Pläne ein, weil er von dieser Politik in der polnischen Theilungssache Vortheil zu ziehen hofft.

Luccheſini hatte nicht Alles, aber er hatte im Wesentlichen richtig gesehen. Nachdem durch das Zerwürfniß zwischen Oestreich und Preußen zuerst eine gedeihliche Kriegführung verhindert worden, wurde jetzt durch dieselbe Ursache eine gemeinsame Friedensverhandlung unmöglich. Statt dessen war Thugut im Begriffe, mit Rußland nicht auf allgemeinen Frieden, sondern auf allseitige Eroberung abzuschließen. Seine langen vielfachen Schwankungen waren in diesem Augenblicke entschieden, ent-

schieden durch den Verlauf der polnischen Sache, welche damals zu ihrer erschütternden Katastrophe gelangte.

Nach dem Abzuge der Preußen von Warschau athmete man in dieser Hauptstadt auf; es war noch einmal ein glücklicher Tag nach einer Reihe fast hoffnungsloser Wochen, ein freudiger Augenblick inmitten zahlreicher erdrückender Gefahren. Denn auch jetzt stand es um die polnische Sache auf den östlichen Theilen des Kriegsschauplatzes mißlich. In Lithauen hatte der russische General Knorring die Hauptstadt Wilna nach tapferem Widerstande am 12. August überwältigt; Oberst Grabowski war von dort gegen Osten gewichen, um einen abenteuernden Streifzug in die russische Provinz Minsk zu versuchen, wurde aber von dem Fürsten Sicianow eingeholt und mit seiner gesammten Mannschaft gefangen genommen: ebenso mißlangen die Einfälle anderer polnischer Generale in Samaiten und Kurland, und um den Anfang des September fand sich der neue Oberbefehlshaber dieser Heerestheile, General Mokranowski veranlaßt, Alles, was ihm noch an Streitkräften übrig war, im Ganzen ungefähr 20,000 Mann, in die Gegend von Grodno an der Grenze des eigentlichen Polen zurückzuziehen, und Lithauen damit aufzugeben. Weiter südlich am Bug, in dem Bezirke von Brzesc-Litewski, stand General Sierakowski mit 13,000 Mann, um das russische Corps Derfelden zu beobachten, und etwaige Angriffe, die aus der Ukraine unternommen würden, im Schach zu halten: er hatte unbestimmte Nachricht, daß von dort her General Suworow mit starker Heeresmacht in Bewegung sei, und sandte dringende Bitten um Verstärkung nach Warschau. So im Osten. Von Warschau selbst war der russische General Fersen gleichzeitig mit den Preußen abgezogen, hatte sich jedoch sofort von diesen getrennt, und war, 13,000 Mann stark, auf eigene Hand die Weichsel aufwärts nach Süden gezogen, um, wo möglich, diesen Strom zu überschreiten, und sich dann mit Derfelden und Suworow zu vereinigen. Polnischer Seits ließ hierauf Kosciusko den Fürsten Poninski mit 4000 Mann auf dem rechten Ufer den Strom hinaufgehen, mit dem Auftrage, Fersen stets im Auge zu behalten und ihm den Uebergang über die Weichsel um jeden Preis zu verwehren. Vielleicht hätte sich hier ein bedeutender Erfolg erreichen lassen, wenn Kosciusko sofort nach dem Abmarsche der Preußen mit aller verfügbaren Macht aus Warschau zur unmittelbaren Verfolgung Fersen's hervorgebrochen wäre: das völlig vereinzelte Corps würde dann schwerlich einem harten Mißgeschick entronnen sein. Statt dessen aber ließ man sich in Warschau durch die Unsicherheit der preußischen Haltung und die Fort-

ſchritte des poſener Aufſtandes beſtimmen, alle irgend verwendbaren Streitmittel nach dieſer Seite zu werfen, und damit um unweſentlicher Vortheile willen den ruſſiſchen Operationen freie Hand zu laſſen. Die Generale Madalinski und Dombrowski gingen von Warſchau mit 3000 Mann gegen Weſten vor, überſchritten die Bzurra, durchbrachen den ſchwachen preußiſchen Cordon, und ergoſſen ſich in die ſüdpreußiſchen Provinzen, wo durch ihre Ankunft der Muth der Inſurgenten erfriſcht, und die Zahl derſelben ſchnell auf 4000 gehoben wurde, ſo daß Dombrowski mit gleichen Kräften den dort aufgeſtellten preußiſchen Abtheilungen — 7000 Mann unter Generalmajor Schwerin und Oberſt Szekuly — entgegen treten konnte. Er ſelbſt war dabei ſeinen Gegnern an Keckheit, Liſt und Friſche bei Weitem überlegen, traf ſie ſtets an unvermutheten Punkten, und war verſchwunden, wo ſie ihn mit geſammelter Stärke aufſuchten. So rieb er die Abtheilungen Szekuly's völlig auf, beſetzte Bromberg und bedrohte Thorn; ganz Südpreußen war mit Unruhe und Kriegslärm erfüllt, und ſchon begannen auch in Weſtpreußen und Danzig ſeine Parteigänger das Haupt zu erheben. Man war in Preußen in nicht geringer Verlegenheit. Man wollte die Hauptarmee, welche jetzt einen weitgeſtreckten Cordon zwiſchen Warſchau und Poſen bildete, nicht entblößen, weil man dann neue polniſche Entſendungen aus Warſchau erwarten mußte. Man konnte aus Oſtpreußen keine Verſtärkung heranziehen, weil eben damals die lithauiſche Armee des Feindes ihren Rückzug nach Grodno hart an der preußiſchen Grenze vorüber nahm und dieſe mithin einer ſtarken Bewachung bedurfte. Man wagte aus Krakau und Sendomir keine erhebliche Verſtärkung heranzuziehen, da man dieſe Provinzen nicht bloß vor einem Angriffe der Polen, ſondern auch vor dem Einrücken der Oeſtreicher bewahren wollte. So half man ſich nothdürftig, wie und wo es eben gehen mochte, brachte von verſchiedenen Seiten allmählich noch 1200 Mann Verſtärkung heran, und ſicherte zunächſt Weſtpreußen vor einer weiteren Ausdehnung des Aufſtandes. Indeſſen dauerte die beſorgliche Lage nicht lange. Während Dombrowski an der Weichſel die Preußen in Athem ſetzte, waren am Bug die erſten Schläge des zerſtörenden Unwetters über Polen hereingebrochen, zu deren Abwehr Kosciusko den ſiegreichen General eiligſt nach Warſchau zurückrufen mußte.

Seit dem Monat Mai hatte General Suworow den Oberbefehl über die ruſſiſchen Truppen in der Ukraine und Rothrußland übernommen. Dieſer merkwürdige Menſch, der erſt vor Kurzem die Welt mit dem Rufe der Siege von Rimnik und Ismail über die Türken erfüllt,

und zwanzig Jahre früher auch in Polen den Schrecken seines Namens verbreitet hatte, war 1729 geboren, stand also damals im 65. Lebensjahre. Der Sohn eines angesehenen Senators, war er ursprünglich dem richterlichen Stande bestimmt, und deshalb nicht, wie es sonst bei jungen Edelleuten in Rußland Brauch war, bei seiner Geburt in die Listen eines Garderegiments eingetragen worden, um so mit 16 Jahren dem Dienstalter nach etwa als Major den wirklichen Dienst zu beginnen. Trotzdem rührte sich bei dem Knaben der Keim des Talentes so gewaltig, daß der Vater die Unmöglichkeit des Widerstandes einsah, und, freilich mit starkem Verdrusse, den zwölfjährigen Sohn seinem Eigenwillen überließ. So diente sich dieser ohne Empfehlung oder Beschützung durch die niederen Grade hindurch, als Füsilier und Corporal und Feldwebel, bis er endlich nach 14 harten Jahren das erste Ziel seines Ehrgeizes, die Ernennung zum Lieutenant erreichte. In dieser langen Probezeit nahm er die äußere Lebensweise an, in welcher er später als Reichsfürst und Feldmarschall zweier Kaiser das Erstaunen der Welt wurde, die Gewohnheiten des gemeinen russischen Soldaten, die Nacht auf Stroh zu liegen, um vier Uhr aufzustehen, um neun in der frugalsten Art zu speisen, zu jeder beliebigen Stunde des Tages zu schlafen. Wie seine Cameraden küßte er das Bild des Heiligen in andächtigem Gebet, nannte den Namen des Kaisers nur mit inbrünstiger Devotion, und eignete sich den Ton der ernsten und scherzhaften Rede an, wie sie zwischen Feldwebel und Musketier gewohnt und wirksam ist. Zugleich aber studirte er mit unabläßigem, ungeduldigem Eifer die großen Vorbilder seiner Zukunft, die Thaten der römischen Feldherren, die Feldzüge Montecuculi's, die Abenteuer Carl XII. Von jenem suchte er die geduldige, unerschöpfliche Klugheit zu lernen, aber zur eigentlichen Lebensregel erhob er sich das Wort des Schwedenkönigs: laßt die Memmen schießen, und geht dem Feinde auf den Leib. So bewährte er sich, einmal in die thätige Laufbahn eingetreten, vom ersten bis zum letzten Augenblicke, als kecker und listiger Parteigänger im siebenjährigen Kriege, wie als leitender Feldherr gegen die Türken, wo er nicht erschien ohne mit lebhaftem Angriff zu kämpfen, und nicht kämpfte ohne zur Vernichtung des Gegners zu siegen. Seine Soldaten beteten ihn an, obwohl er Märsche von zehn Meilen von ihnen begehrte, ihr Blut, wo der Zweck es erforderte, in Strömen einsetzte, mit Faustschlägen und Fußtritten auf den Lässigen einfuhr. Aber sie wußten nicht bloß, daß er sie sicher zu Triumph und Beute führte, und jede Gefahr und Strapaze mit ihnen theilte: es hatte auch jeder Einzelne sein persön-

liches Verhältniß zu ihm, sah es täglich vor Augen, wie er für ihre Nahrung und Kleidung sorgte, wie er den Tapferen streichelte und hätschelte, wie er die Laune der Compagnie mit barocken Lagerspäßen erfrischte. Für sich selbst bedurfte und begehrte er nichts: nach seinen ersten großen Siegen nahm er die Orden und Ehrendegen seiner Kaiserin mit lobpreisender Dankbarkeit an, verbat aber die Geld- und Güterdotationen, bis ihm später Söhne heranwuchsen, denen er die Gnaden seiner Monarchin zuwenden konnte. So war der Mann beschaffen, welcher sich jetzt zur Vernichtung Polens anschickte, geistesvoll und roh, gutmüthig und unbarmherzig, vor Allem aber rastlos bis zum letzten Athemzuge, so lange einer der Feinde noch aufrecht stand. Nicht lange manövriren, nicht lange feuern, vorwärts mit der blanken Waffe, immer vorwärts, Alles überwältigen, Alles zermalmen, Alles: das war damals sein Wahlspruch, wie fünf Jahre später in seinem großen Kampfe gegen die französische Revolution. So sah man ihn auffahren bei der ersten Witterung des herannahenden Kampfes, ungeduldig an der Schranke rüttelnd, welche seine feste Klugheit der aufbäumenden Streitlust vorlegte, bis sein scharfer Blick den Zeitpunkt wahrnahm, und er dann mit heftigem Drängen seine Waffen vorwärts brausen ließ.

Am 14. August brach er aus Niemirow in Podolien auf, nur mit 8000 Mann erlesener Truppen, mit welchen er in eiligem Zuge binnen drei Wochen achtzig Meilen zurücklegte, unterwegs noch zwei Abtheilungen von 4000 Mann unter Markow und Buxhövden an sich zog, und so um die Mitte des September in die Nähe des polnischen General Sierakowski, dort bei Brzesc am Bug, gelangte. Die Gefangenen, welche die vorausstreifenden Kosaken einbrachten, meldeten, daß Sierakowski, nur über Markow's und Buxhövden's Annäherung unterrichtet, einige Märsche diesen entgegen ostwärts nach Podlesien hinein gemacht habe, um ihrem Angriffe zuvorzukommen: bald aber kam neue Nachricht, daß der polnische General, alarmirt durch die Aufhebung einiger seiner Streifpartien, seinerseits nur noch auf Vertheidigung bedacht sei, und ein festes Lager nicht weit von Krupcyce hinter weitgestreckten unwegsamen Sümpfen bezogen habe. Hierauf gab Suworow, ohne diese Hindernisse zu beachten, früh am 17. September den Befehl zum Angriff. Nach einem heftigen Geschützfeuer formirte sich das russische Fußvolk in zwei Colonnen, welche mit todesverachtendem Gleichmuth den Uebergang über den Sumpf begannen. Unter dem Kugelregen der feindlichen Batterien arbeiteten sie sich durch den Schlamm, erlitten mörderischen Verlust, kamen aber vorwärts, und erreichten das andere

Ufer. Dort nothdürftig geordnet, stürzten sie sich, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonnet auf den Feind. Ein hartnäckiges Ringen begann, der Ausgang schwankte lange, endlich überwältigte die Waffenübung und Disciplin der Russen den tapfern aber schwach geschulten Feind, und Sierakowski entschloß sich, immer noch in leidlicher Ordnung, zum Rückzuge nach Brzesc. Er ließ seine Mitte und die beiden Flügel in ein großes geschlossenes Viereck, die Reiterei auf den Flanken, zusammenrücken, und wich langsamen Schrittes unter stetem Gefechte gegen den Bug. Noch einmal erlitt er starken Verlust, als im Laufe des Nachmittags auch die russische Reiterei den Sumpf passirt hatte, und zum Einhauen kam; indessen brach darüber die Dämmerung herein, man erreichte eine Waldgegend, welche den Polen eine höchst erwünschte Deckung bot, und Suworow brach die Verfolgung ab. Der Tag hatte auf beiden Seiten empfindliche Opfer gekostet; die Polen hatten 3000 Mann auf dem Kampfplatze gelassen, und kamen ermüdet und mit stark gebrochenem Muthe von diesem ersten Zusammenstoße mit dem gefürchteten Suworow nach Brzesc zurück. Sierakowski hoffte hier, durch den breiten Bugfluß gedeckt, für einige Zeit Ruhe zu haben, sperrte die Brücke, welche die Stadt mit dem jenseitigen Ufer verbindet, durch eine Batterie von zwei Geschützen, und sandte dringende Bitten nach Warschau, um von Kosciuske Verstärkung zu erhalten.

Allein sein Gegner ließ ihm nicht so lange Ruhe. Noch in der Nacht nach dem Gefechte war er vier Meilen weit gegen Brzesc herangerückt, und hatte von dort am 18. seine leichten Truppen zur Erforschung des Landes und des Flusses vorgehen lassen, um so rasch wie möglich zu einem zweiten Angriff auf Sierakowski zu gelangen. Da erschien in seinem Hauptquartier ein Jude aus Brzesc, der sich als erbitterten Feind der polnischen Herrschaft erklärte, und dem General mehrere Fuhrten im Süden der Stadt angab, auf welchen das Heer ohne irgend welche Gefahr den Fluß passiren könnte. Suworow verlor hierauf keinen Augenblick. Am 19. Morgens um 2 Uhr traten die Truppen an, wanden sich im Dunkel der Nacht zuerst durch die moraſtigen Gründe eines kleinen Nebenflusses hindurch, gelangten in der ersten Morgenfrühe an das Ufer des Bug, den sie an diesem Punkte völlig unvertheidigt fanden, und kamen in bester Ordnung auf die polnische Seite hinüber. Indessen war ihr Anrücken bemerkt worden und hatte ringsumher im Lande die höchste Aufregung bewirkt. Auf allen Thürmen der Umgegend und der Stadt ertönten die Sturmglocken; in Brzesc stürzten die Einwohner in die Kirchen, um die Hülfe des Himmels zu

erflehen: die polnischen Soldaten rannten in höchster Verwirrung durcheinander, und Sierakowski, welcher die Nacht bei Spiel und Wein zugebracht hatte, kam völlig überrascht aus dem Quartiere, und befahl, da die Russen einmal diesseits des Flusses seien, den sofortigen Rückzug. Er stellte sein Fußvolk in drei große Vierecke, welche auf der weiten Ebene sich neben einander fortbewegen, und, wie er hoffte, ebenso kampf- wie marschbereit sein sollten: er meinte so, da er noch etwa eine Stunde Vorsprung hatte, sich dem nachsetzenden Feinde aufs Neue zu entziehen. Aber Suworow, den Zweck dieser Bewegung erkennend, stürmte, unbekümmert um die Zahl des Feindes, mit seinen Reiterregimentern vorwärts, und befahl, wie eines derselben eine polnische Abtheilung erreiche, einzuhauen, den eigenen Verlust nicht zu achten, immer wieder anzugreifen, um jeden Preis das Entrinnen des Gegners zu verhindern. Gegenüber dieser Entschlossenheit war bei den Polen von Anfang an eine hoffnungslose Besorgniß. Gerade was ein solches Rückzugsgefecht am Meisten fordert, Ordnung, Gelassenheit, Zähigkeit, fehlte ihrer frisch ausgehobenen Mannschaft, und auch die Officiere waren den russischen in Gewandtheit der Evolutionen und der Terrainbenutzung entfernt nicht gewachsen. Immer schlugen sich die Einzelnen mit verzweifelter Tapferkeit, aber mit jedem Schritte verschlimmerte sich ihre Lage. Ein stürmischer Reiterangriff folgte dem andern, ein Bataillon nach dem andern wurde gebrochen, bei jedem Dorfe, jeder Waldung, wo die Polen Deckung suchten, fanden sie bereits den unermüdlichen Feind auf ihrem Wege. Endlich gegen Mittag kam auch die russische Artillerie heran, und ihr Eingreifen entschied nach zwei Stunden den Ausgang. Die polnischen Colonnen wurden sämmtlich zersprengt, und da die Soldaten sich mit wilder Erbitterung wehrten, zum größten Theile niedergemacht. Von etwa 10,000 Mann entkam Sierakowski mit wenigen hunderten, 500 wurden gefangen, alle andern hatten unter den Schwertern der russischen Reiterei ihren Tod gefunden.

Diese Schreckensnachricht war es, welche in Warschau die tiefste Bestürzung hervorrief, und Kosciusko bestimmte, alle verfügbare Kräfte gegen die drängendste Gefahr zu vereinigen. Denn wenn Polens Schicksal noch hinausgeschoben werden sollte, so war es unerläßlich, jenen Gegner, der so rasch und so gewaltig den vollen Ernst des Krieges über das Land brachte, gründlich zu besiegen. Kosciusko gab also Dombrowski den Befehl, aus Preußen nach Warschau zurückzukehren, und sandte an Mokranowski die Weisung, das lithauische Heer von Grodno südwärts nach Bielka zu führen, um von dort aus gegen die

östliche Flanke und den Rücken Suworow's thätig zu sein. Den General Kniaczewitsch ließ er mit etwa 2000 Mann den Trümmern Sierakowski's entgegengehen, und eilte selbst mit 8000 Mann von der Besatzung Warschaus ihm nach, um mit diesen vereinten Kräften Suworow in der Fronte anzugreifen, sobald die Lithauer weit genug nach Süden vorangekommen wären. Suworow hatte seinerseits nach dem letzten Siege in Brzesc Stellung genommen, zog einzelne Verstärkungen an sich, und wartete vor einem weiteren Eindringen in Polen auf Nachrichten von Derfelden, welcher damals eine Bewegung auf Grodno machte, und von Fersen, welcher, noch immer jenseit der Weichsel, durch Poninski von jedem Verkehre mit Suworow abgeschnitten war. Fersen war, wie sich denken läßt, äußerst ungeduldig, seine Verbindung mit Rußland herzustellen, und erschöpfte Wochen lang alle Finten und Künste, um Poninski zu täuschen, und den Uebergang über die Weichsel zu erzwingen. Gerade in den Tagen, in welchen Kosciusko sich gegen Suworow in Bewegung setzte, machte er einen neuen Versuch: durch verschiedene Scheinbewegungen brachte er in der That den General Poninski zu dem Glauben, daß er bei Pulawy überzugehen gedenke, und brachte, während dieser seine Streitkräfte dort anhäufte; die seinigen nicht weit davon entfernt bei Koszenice glücklich über den Strom. Hierauf sandte Poninski, stets in seinem Irrthum beharrend, dem Oberfeldherrn die Meldung, daß ein kleiner Theil der Russen auf das rechte Ufer gelangt sei: Kosciusko kam demnach zu dem raschen Beschlusse, diesen in die Weichsel zurückzuschleudern, ehe die Hauptmasse ihm zu Hülfe kommen könnte, und eilte mit seinen 10,000 Mann dem wie er hoffte ungleich schwächeren Feinde entgegen. Er kam bis Okrzeja, nur noch wenige Meilen von Fersen's Heer entfernt; dort ließen ihm die zahlreich einlaufenden Meldungen keinen Zweifel mehr über seinen Irrthum; wie aber die Dinge lagen, war eine Schlacht jetzt in jeder Hinsicht unvermeidlich. Er wich also in eine möglichst vortheilhafte Aufstellung bei Maciejowice, wo er sich verschanzte, und Poninski die Weisung gab, auf das Schleunigste sich mit ihm zu vereinigen. Aber für Fersen war jetzt die Krisis nicht weniger erklärt; er hatte hier keine diplomatischen Rücksichten gegen Preußen zu nehmen, und entschloß sich ohne Zaudern zum Angriff. In der Nacht vom 9. auf den 10. October schickte er den General Denisow mit vier Bataillonen, zehn Schwadronen und sechs Kosakenregimentern auf einem weiten Umwege durch Wälder und Sümpfe in die linke Flanke des Feindes; er selbst brach dann mit seiner Hauptmasse bald nach Mitternacht auf, um Maciejowice in der

Fronte anzugreifen. Beide erreichten die polnischen Linien fast zu gleicher Zeit beim ersten Grauen des Morgens; es waren großen Theils die Truppen, welche den Aprilaufstand erlebt hatten, und vor Begierde brannten, den Schimpf ihrer Waffenehre und den Mord so vieler Cameraden endlich im Blute der Polen zu sühnen. Das wilde Handgemenge dauerte sechs Stunden; Kosciusko bot alle Hülfsmittel des Talents, seine Recruten alle Kraft der Verzweiflung auf; endlich aber, bald nach Mittag, griff auch hier die russische Disciplin und Taktik durch, und die polnische Stellung wurde an mehreren Punkten überwältigt. Die Russen gaben an diesem Tage keinen Pardon, sondern hieben unter dem Rufe: denkt an Warschau, die Fliehenden unbarmherzig zusammen. 6000 Polen deckten mit ihren Leibern das Schlachtfeld, 1600 Mann waren verwundet und gefangen, kaum 2000 retteten sich zu Poninski und mit diesem nach Warschau zurück. Kosciusko hatte bis zum letzten Augenblicke in dem Getümmel gefochten; als endlich Alles vorbei war, wandte auch er sich zur Flucht, wurde aber von einem alten Kosaken Potopyn eingeholt. Er ritt ein schlechtes ermüdetes Pferd, nachdem ihm zwei andere unter dem Leibe erschossen worden, und trug einen weißen Bauernrock, so daß sein Verfolger ihn nicht erkannte, und als der General sich nicht ergeben wollte, ihn durch einen Lanzenstich verwundete, und mit einem zweiten Stoße sein Pferd durchbohrte. Es bäumte auf, und stürzte mit weitem Sprunge in einen Sumpf; Kosciusko fiel über seinen Kopf hinweg, und versank in den Morast bis an die Schulter. Noch einmal raffte er sich auf, und suchte zu fliehen, da kam ein russischer Reiterofficier heran, und hieb ihn in den Kopf, daß er ohne einen Laut zusammensank [1]). Er wurde nachher in das Schloß von Maciejowice getragen, dort sorgfältig verbunden, und später auf Suworow's Befehl nach Kiew unter die Hut des greisen Feldmarschall Romanzow gebracht.

Dieser Schlag war entscheidend in jedem Sinne. Es war die dritte mörderische Niederlage, es war eine neue große Einbuße an Menschen und Waffen, es war vor Allem der Verlust des unersetzlichen Führers, mit welchem die Vernichtung Polens besiegelt war. Mit ihm war das einzige Band zerrissen, welches die hadernden Factionen nothdürftig zusammengehalten hatte; die Soldaten verzweifelten vollständig an sich, an ihren Lenkern und ihrer Sache; ein einziges Gefühl dumpfer

1) Bericht eines Augenzeugen, Preuß. Militär-Wochenblatt, 1829, N. 702. Ebenso nach den Berliner Zeitungen, Moniteur 30. brum.

Entmuthigung lag auf dem Lande. Zwar ernannte auf Kollontai's Betreiben der Nationalrath den General Wawrzecki vom lithauischen Heere zum Oberfeldherrn, und wiederholte an alle Truppentheile den Befehl zur schleunigsten Vereinigung bei Warschau, um hier mit gesammelter Kraft die Russen ebenso wie vor einigen Monaten die Preußen abzuwehren. Aber es gab Niemand mehr in dem unglücklichen Lande, welcher noch an die Zukunft und an die Möglichkeit des Gelingens geglaubt hätte. Die Bauern warfen ihre Sensen weg und verliefen sich zu hunderten nach Hause; die Soldaten weinten, daß Vater Thaddäus dahin sei, glaubten sich überall von Verrath umgeben, und jubelten, wenn Jemand von der Hoffnung einer ehrenvollen Capitulation redete. Der Gedanke zu unterhandeln war jetzt in Warschau kein todeswürdiges Verbrechen mehr; die Bürger stritten vielmehr nur noch, ob man die Stadt den Preußen oder den Russen überliefern sollte, und der oberste Kriegsrath hätte vermuthlich selbst den Antrag gestellt, wenn nicht neben Kollontai General Zajonczek auch in dieser gepreßten Lage mit voller Schärfe die Fortsetzung des Kampfes begehrt, und jede Nachgiebigkeit als niederträchtigen Verrath gebrandmarkt hätte. Freilich die Mittel zur Rettung wußte auch er nicht zu schaffen. Wawrzecki erörterte, daß man auf dem linken Weichselufer sich gegen die Russen nicht behaupten könne, die dort gelegene Vorstadt Praga also räumen und niederbrennen, und sich allein durch den Strom gegen die Russen schützen müsse. Zajonczek stimmte bei, und meinte selbst, daß man dann noch Kräfte genug zu weiteren Angriffen auf Preußen übrig behalten würde. Allein kaum begannen sie ihren Plan dem Nationalrathe zu entwickeln, als dieser die völlige Unmöglichkeit desselben erklärte, da die Russen von Praga aus ein jedes Haus in Warschau zusammenschießen könnten, und bei einem solchen Unheil die Bevölkerung sofort die Capitulation erzwingen würde. Hierauf beschloß man endlich, Praga ebenfalls zu vertheidigen, und fing an um den Ort umher Schanzen und Wälle aufzuwerfen. Ein geringer Trost bei der allgemeinen Niedergeschlagenheit war es, daß es dem Fürsten Poniatowski durch wiederholte Angriffe auf den preußischen Cordon an der Bzurra gelang, die Aufmerksamkeit des unsichern und ängstlichen Grafen Schwerin völlig in Anspruch zu nehmen, so daß Dombrowski und Madalinski, noch über 4000 Mann stark, sich glücklich ihren Verfolgern entzogen und auf polnischen Boden zurückgelangten. Der König von Preußen wüthete über diese Nachlässigkeit seiner Officiere, und bedrängte sie um so ernstlicher mit wiederholten Befehlen, gegen Warschau vorzugehen, und den Russen nicht allein den

Ruhm des entscheidenden Handelns zu überlassen. Aber war es nun persönliche Unfähigkeit seiner Generale oder das Nachwirken des übeln Beispiels, welches der Feldzug im Sommer gegeben, die preußischen Truppen verharrten in schlaffer Unthätigkeit, und begnügten sich, in einzelnen Vorpostengefechten ihre Stellung an der Bzurra und dem Narew zu behaupten.

Suworow hatte indessen gleich auf die Nachricht von der Schlacht bei Maciejowice sowohl an Fersen als an Derfelden die Weisung gesandt, ohne längeres Zaudern gerades Weges auf Warschau zu marschiren, und sich mit ihm einige Meilen vor Praga, bei Minski, zu vereinigen. Die Eile, mit welcher auf Suworow's heftiges Betreiben diese Märsche vollzogen wurden, gereichte sofort einem dritten polnischen Heere zum Verderben, dem lithauischen, welches sich eben damals in Folge der früheren Befehle Kosciusko's von Grodno herüber in drei Colonnen nach Warschau zurückzog. Eine derselben traf mit Derfelden zusammen, erlitt einigen Verlust, wickelte sich aber durch schleuniges Weichen aus dem Gefechte heraus, und gelangte dann unangefochten in die Hauptstadt. Die zweite stieß überhaupt auf keinen Feind. Dagegen fiel die dritte, unter General Mahen, in die Hände Suworow's und Fersen's, welche so eben ihre Vereinigung bei Minski vollzogen hatten, und den Polen bei Kobilka am 26. October dieses Mal auch mit starker Uebermacht entgegentraten. Es war ein Schlagen wie bei Brzesc, der ungleiche Kampf eines zwar tapfern, aber lockern und ungeübten Fußvolks mit einer trefflich geführten, siegessichern, ungestümen Reiterei. Der größte Theil der Colonne wurde zersprengt und aufgerieben, und durch dieses neue Unheil die Entmuthigung der polnischen Truppen in Warschau vollendet. Mokranowski legte gleich nach der Ankunft seine Führerstelle nieder: im Grunde war bei Allen nur eine Stimme, daß die schwachen Erdwerke vor Praga nicht haltbar seien. Ignaz Potocki meinte, lieber als sich den Schreckniſſen eines Sturmes aussetzen, solle man die Truppen vor den Schanzen irgend eine Defensivstellung nehmen lassen; Zajonczek aber erklärte das für eine halbe Maaßregel, wenn man nicht auch die den Preußen gegenüberstehenden Heerestheile rasch nach Praga sammele, und dann mit starker Ueberzahl einen letzten Angriff auf Suworow versuche. Auf ein so verzweifeltes Mittel wollte dann wieder kein Anderer eingehen, weil man den Preußen doch das Feld nicht ganz frei lassen dürfe, und so blieb es auch jetzt wie früher bei dem Beschlusse, die Schanzen vor Praga zu decken, so lange es angehe. Während dieser fruchtlosen Berathungen

hatte ihr unerbittlicher Gegner nicht einen Augenblick verloren. Gleich nach dem Siege von Kobilka ließ er alle Vorkehrungen zu einem Angriffe auf Praga mit stürmender Hand treffen. Zugleich wandte er sich mit nachdrücklichen Aufforderungen an die Preußen, an den General Schwerin, an den König selbst, auf dem linken Weichselufer durch eine engere Einschließung und Bestürmung Warschaus seine Operationen zu unterstützen. Jene traurigen Eifersüchteleien des Sommers lagen dem starken und geraden Sinne des Generals entfernt; er sah nur auf den großen Zweck des Krieges, die möglichst rasche Vertilgung des verhaßten Aufstandes, und nahm dazu die preußischen wie die eigenen Kräfte in Anspruch. In seiner heftigen und oft durch ihre Hast verwirrten Redeweise schrieb er an Schwerin den 30sten: „sobald der General Derfelden zu mir stößt, welches in etlichen Tagen geschehen muß, so gehe ich mit festem Schritte entscheidend auf Praga los. Warschau soll nicht mehr sein: empörende Brüder an diesem Ufer wandern sehen, sie vertilgen, und zum schreckenvollen Anblick der treulosen Hauptstadt die Fahnen der großmächtigsten Monarchin dort aufstecken, das ist der große Zweck."

Bei allem nationalen Grimme gegen die Polen ging jedoch sein Wunsch auf eine Unterwerfung durch Vertrag; wesentlich in diesem Sinne begehrte er die Mitwirkung der Preußen, um die Stadt durch die zunehmende Hungersnoth zur Nachgiebigkeit zu bringen. Allein Schwerin blieb in seiner stumpfen Ruhe; in Warschau wagte die Friedenspartei nicht geradezu hervorzutreten, und Derfelden langte am 1. November in Kobilka an. Darauf bezog Suworow am 3. ein Lager dicht vor den Verschanzungen Praga's, und gab noch an demselben Tage alle Befehle für den Sturm am folgenden Morgen. An Schwerin schrieb er, wenige Stunden vor dem Beginne des Kampfes: „mit Gottes Hülfe hoffe ich weitere Fortschritte zu machen. Die herrschende Partei der Verzweifelten macht wenig Anschein zu einer Capitulation; ihr Schicksal sei also das kalte rauchende Schwert, das sie sich selbst auf den Nacken ziehen." Er zeichnete dann sogleich die weiteren Schritte nach der Einnahme von Praga, hoffte auf gleichzeitiges Erscheinen Schwerin's auf der Westseite Warschaus, und meinte, dann würden Hunger und Noth oder einige entschlossene Stunden des Kampfes das große Werk vollenden, in welchem Falle er mit dem besten Herzen die Ehre dieses erhabenen Zwecks mit Preußen theilen würde.

Gleich nach Mitternacht, 4. November, begannen die Truppen die Anlagen von drei großen Batterien, von 22, 16 und 48 Geschützen,

und eröffneten gegen drei Uhr Morgens daraus ein heftiges Feuer gegen die feindlichen Verschanzungen. Eine so nachdrückliche Beschießung brachte die Polen auf den Gedanken, daß Suworow nicht einen plötzlichen Ueberfall, sondern eine regelmäßige Belagerung beabsichtige; immer sandte Zajonczek, welcher mit dem Lithauer Jasinski in Praga den Befehl übernommen hatte, nach Warschau hinüber, und bat Wawrzecki, so viel Bürgerwehren wie möglich ihm zur Verstärkung nach Praga zu schicken. Er hatte ungefähr 8000 Mann an Linientruppen, und was von streitfähigen Männern unter den Einwohnern Praga's existirte, etwa 1800 Mann; dazu führte Wawrzecki in höchster Eile jetzt noch 3000 Warschauer Bürger hinüber. Die Verschanzung lief in weitem Abstande von den Häusern in großem Bogen um die Vorstadt herum; ein zweites Erdwerk lag dahinter zum unmittelbaren Schutze des Ortes. Das Feuer der russischen Batterien wurde mit jedem Augenblicke heftiger; darüber bemerkten die Polen nicht, daß die russische Armee, damals 22,000 Mann, in dem Dunkel der Wnternacht sich dicht vor den Verschanzungen in sieben Colonnen zum Angriffe aufstellte. Um 5 Uhr gab Suworow durch das Steigen einer Rakete das verabredete Zeichen, und die Truppen, alle den Gedanken an die Warschauer Bluttage im Herzen, und zum Theil durch Branntwein, zum Theil durch die Sicherheit des Sieges berauscht, stürzten sich mit unendlicher Wuth in den Graben, und dann sofort den Abhang der Schanzen hinan. Die Polen, in der Verwirrung der letzten Tage schlecht verpflegt, matt vor Hunger, Frost und Niedergeschlagenheit, waren völlig überrascht, und leisteten nur an wenigen Stellen ernsthaften Widerstand. Jasinski, der seinen Freunden erklärt hatte, eine Niederlage nicht überleben zu wollen, fiel im Handgemenge; Zajonczek wurde in der ersten Stunde schwer verwundet: als der Tag anbrach, sah er auf allen Punkten die Seinen in wilder Flucht, und entkam mit Mühe über die Brücke nach Warschau, fast in demselben Augenblicke, in welchem die erste feindliche Colonne den Eingang derselben erreichte, und damit der großen Masse der polnischen Besatzung den einzigen Weg zur Rettung abschnitt. Führerlos und verzweifelt wie diese Menschen waren, setzten sie, wo eben jeder stand, den Kampf fort; die Russen fochten mit namenloser Erbitterung, eine Zeit lang ohne Quartier zu geben noch Gefangene zu machen, und da die fliehenden Bürger in ihren Wohnungen Versteck suchten, so zogen sie die Waffen der Verfolger auch dorthin sich nach. Eine Menge wehrloser Menschen, Greise, Frauen und Kinder wurden erschlagen; ein zufällig anwesender preußischer Officier suchte einen Knaben vor

dem Bajonnet eines Ruſſen zu retten, erhielt aber von dieſem die Antwort: fort mit ihm, wenn er groß wird, ſo ermordet er einen meiner Brüder — und ſah, wie der Menſch das Kind niederſtach. Zugleich zündete das Feuer der Geſchütze den Ort an mehreren Punkten an; brennende Häuſer ſtürzten über den Leichenhaufen zuſammen, und ſperrten mit ihren Trümmern die Straßen, während am Strome hunderte und aber hunderte verzweifelter Flüchtlinge den letzten Ausweg in den Wellen ſuchten, und, von feindlichen Kugeln verfolgt, in jämmerlicher Weiſe ertranken. Endlich gelang es den ruſſiſchen Führern, auf der Gräuelſtätte ihre Stimme geltend zu machen, die Reſte der Polen von längerem Widerſtande und die eignen Truppen von weiterem Schlachten abzuhalten, und mehrere tauſend Polen als Gefangene aus dem rauchenden Schutte hinwegzubringen. Es war neun Uhr Morgens, als die Ruſſen ſich im vollſtändigen Beſitze Praga's ſahen: nur vier Stunden hatte der Kampf gedauert, aber in dieſen waren 1400 Ruſſen getödtet oder verwundet worden, es waren 2000 Polen in den Fluthen des Stromes umgekommen und mehr als 10,000 unter dem feindlichen Schwerte gefallen[1]). Das war Polens Ende.

In Warſchau heulten unterdeß die Sturmglocken; die Soldaten ſtanden in muth- und machtloſer Wuth in größeren und kleineren Gruppen zuſammen; der Pöbel rannte, Verrath ſchreiend, in wilder Aufregung durch die Straßen. Die Brücke war abgebrochen, um einen plötzlichen Einbruch der Ruſſen zu hindern: ſo ſah man ohne eine Möglichkeit zu helfen, die Flammen Praga's zum Himmel aufſchlagen, hörte den Donner der Schlacht und das Geſchrei der Sterbenden, und wurde ſeit Mittag durch die Kugeln einer am Ufer aufgeführten ruſſiſchen Batterie ſelbſt bedroht. Nach einer Nacht von grenzenloſer Angſt und Verwirrung kam am folgenden Morgen der Stadtrath zu dem Beſchluſſe, um jeden Preis ein Ende zu machen, und ſchickte eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Feldherrn, um ſeine Bedingungen zu erfahren, und im Namen der Bürgerſchaft einen Waffenſtillſtand zu erflehen. Suworow hatte am 4. mit dem vollen Selbſtbewußtſein des Siegers ſeine Truppen

1) Suworow's Leben II, 236 berechnet die polniſche Beſatzung auf 30,000 Mann, die Zahl der Todten auf 15,000, die der Gefangenen auf 14,000. Die polniſchen Berichte ſagen, daß außer der Beſatzung 15,000 friedliche Einwohner umgebracht worden ſeien. Jedoch hatte Praga 1788 nach Büſching's präciſer Angabe nur 6680 Einwohner, und von dieſen hatten (Treskow 316 nach einem Augenzeugen) 1800 mitgefochten.

auf den Wällen von Praga erblickt; er hatte dem Grafen Schwerin in dieſer Stimmung ſtatt jedes weiteren Berichtes den kurzen Brief geſchrieben: hier bin ich, mit meinen mit Siegeskränzen geſchmückten Truppen[1]). Bei dem Anblicke aber der blutgetränkten Straßen war er tief erſchüttert, ließ die polniſchen Gefangenen auf das Beſte pflegen, und gab auch jetzt den Deputirten den erwünſchteſten Beſcheid. Wenn die polniſchen Truppen ohne Zaudern die Waffen niederlegten, ſollte ihnen die Freiheit, Sicherheit des Lebens und der Güter gewährt ſein; ebenſo werde den Einwohnern nicht die geringſte Verletzung an Perſonen und Gütern widerfahren, und volle Vergeſſenheit des Vergangenen verbürgt werden. Die Bevollmächtigten waren freudig überraſcht, und wünſchten dem General für ſeine Milde zu danken. Als ſie in ſein Zelt traten, fanden ſie ihn auf der Erde ſitzend; bei ihrem Anblicke aber ſprang er auf, rief ihnen Friede, Friede entgegen, umarmte ſie, und bat ſie nur um möglichſt ſchnellen Abſchluß. Allerdings bedurfte es noch einige Tage, ehe bei dem aufgelöſten Zuſtand in Warſchau irgend eine Feſtſetzung möglich war. Die Mehrzahl der Truppen deſertirte freilich zu Hunderten und bald zu Tauſenden; manche aber wollten von Entwaffnung nicht hören, und fanden unter dem Pöbel eine Menge gefährlicher Genoſſen, ſo daß es in der Nacht vom 6. auf den 7. zu einem Auflaufe kam, bei welchem die dem Stadtrathe befreundeten Bürger mit Waffengewalt die Entführung des Königs Stanislaus hindern mußten. Am 7. brachte jedoch Wawrzecki die Reſte des Heeres aus Warſchau hinaus, worauf dann die Capitulation mit Suworow förmlich unterzeichnet wurde, und am 8. die Ruſſen in feierlichem Einzuge Beſitz von der Hauptſtadt ergriffen. So entſetzlich war die Zerrüttung und Spannung der letzten Tage geweſen, daß eine Menge der Einwohner ſich beinahe mit dankbarer Freude dem Unterwerfer ihres Volkes entgegen drängten, da er ihnen wenigſtens Ruhe und perſönlichen Frieden verſprach. Suworow ſelbſt war bewegt, und wir dürfen wohl glauben, daß es aus ſeinem Herzen kam, wenn er bei Empfangnahme der Schlüſſel der Stadt in die Worte ausbrach: allmächtiger Gott, habe Dank, daß du mich dieſe Schlüſſel nicht ſo theuer haſt bezahlen laſſen, wie — die Stimme verſagte ihm; er blickte auf Praga zurück, das Volk umher brach in Weinen und Schluchzen aus. Er

1) Ob die bekannte Verſion ſeines Briefes an den König von Preußen ächt iſt: Praga raucht, Warſchau zittert. Auf den Wällen von Praga. Suworow — weiß ich nicht zu ſagen.

ritt dann ſchweigend durch die grüßende Menge hindurch in ſein Quartier; der größere Theil der Truppen zog ohne Aufenthalt aus Warſchau weiter, um die Entwaffnung des polniſchen Heeres zu vollenden. Es bedurfte dazu noch zehn Tage, bis deſſen Trümmer vollſtändig zerſtreut wurden, und endlich auch Wawrzecki, welcher ſüdwärts nach Sendomir gerückt wär, die Waffen ſtreckte. Madalinski, der ſich vorher von ihm entfernt hatte, wurde in Südpreußen, Zajonczek von Harnoncourt auf der Flucht nach Galizien feſtgehalten. Den polniſchen Officieren, welche ihr Wort auf ruhiges Verhalten gaben, hielt Suworow die Verheißungen der Capitulation, und entließ ſie unangefochten in ihre Heimath. Dagegen wurden die politiſchen Häupter Ignaz Potocki, Zakrzewski, Kapuſtas, Kilinski auf Befehl der Kaiſerin nach Petersburg geſchickt, dort aber in leidlicher Haft gehalten.

So ſchloß in völligem Untergang die letzte Geſammterhebung der polniſchen Nation. Es trat ein, was geſchehen mußte, nachdem ein großes und begabtes Volk den politiſchen und ſittlichen Selbſtmord durch zwei Jahrhunderte hindurch an ſich vollzogen hatte. Es brach herein mit erſchütternder Gewalt, über Schuldige und Unſchuldige, in einer Kataſtrophe, wie ſie die Welt ſeit der Zerſtörung Jeruſalems nicht furchtbarer geſehen hatte. Man würde bei einem ſolchen Bilde den Blick verhüllen, und an Recht und Vorſehung verzweifeln, ſähe man nicht auch hier, daß die Nationen nur dann altern und ſterben, wenn ſie vorher ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet haben. So hat Polen geendet, durch die eigenen Sünden außer Stande, den geharniſchten Nachbarn zu widerſtehen. Was aber dieſe betrifft, ſo ſollten ſie auf der Stelle erfahren, was es ſterblichen Menſchen bedeutet, ſich zu Werkzeugen einer richtenden Vorſehung aufzuwerfen. Sie ſahen ſich jetzt auf der Höhe des Erfolges, ein jeder im Beſitz weitausgedehnter Provinzen des geopferten Landes. Aber an der Beute klebte ihnen unlösbar das Gift der eigenen und der fremden Schuld, und mit dem Gewinne kam im Augenblicke des Ergreifens auch über ſie die Vergeltung. Sie kam aus dem bitteren, unlöslichen Zwieſpalte, der ſie unter einander ſeit dem Urſprung des Krieges trennte, der im Verlaufe deſſelben immer tiefer, immer heißer geworden war, und jetzt in plötzlichem Ausbruch die geſammte, ſeit fünf Jahren Europa belaſtende Kriſis zu unſeliger Entſcheidung führen ſollte.

Viertes Capitel.

Oeſtreichiſch-ruſſiſcher Theilungsvertrag.

Wie wir geſehen haben, beantragte Rußland den Beginn einer abſchließenden Verhandlung über Polens Schickſal, gleich nachdem es die Erklärung des Kaiſers Franz erhalten hatte, daß er als Entſchädigung für ſeinen franzöſiſchen Krieg die vier ſüdlichen Palatinate, Lublin und Chelm, Krakau und Sendomir begehre. Preußen, welches eine ſolche Eröffnung ſeit Monaten mit Ungeduld erwartete, war über ſeine Wünſche in der großen Frage vollſtändig im Klaren. Die Inſtruction ſeines neuen für Petersburg beſtimmten Geſandten, des Grafen Tauenzien, bewegte ſich um folgende Grundgedanken [1]). Nach dem Ausbruche des polniſchen Krieges ſei eine dritte Theilung viel beſſer motivirt, als die beiden vorhergehenden, und mit Sicherheit vorauszuſehen, wenn gleich die Kaiſerhöfe ſich darüber noch nicht dem Könige eröffnet hätten. Oeſtreich insbeſondere werde dabei nicht unthätig bleiben, ſondern nach ſeinem Kriegsunglück in Belgien ſich beeilen, mit Frankreich Frieden zu machen, und ſeine Entſchädigung in Polen zu ſuchen. Freilich könne der Kaiſer, obwohl er ein kleines Truppencorps in Lublin habe einrücken laſſen, ſeine Anſprüche mit jenen Preußens, welches gegen Polen in voller Macht aufgetreten ſei, nicht vergleichen. Der König wünſche für ſich alles Land zwiſchen Schleſien, Südpreußen und der Weichſel

---

[1]) Die Skizze dazu gab nach Lucchesini's Vorſchlägen der König ſchon am 1. Juli; ausgefertigt wurde ſie in Berlin am 11. Juli, an Tauenzien abgeſandt am 20. Auguſt. Dies, wie alles Folgende, aus den Acten des preußiſchen Staatsarchivs.

zu erhalten. Er halte es für nützlich, wenn zwischen der preußischen und russischen Erwerbung ein schmaler Grenzstreifen bleibe. Dies Fürstenthum denke er Suboff anzubieten, unter der Bedingung, daß er Preußen gegen die östreichischen Zumuthungen unterstütze, und dafür wirke, daß der preußische Antheil weiter vergrößert werde durch einen Streifen Szamaiten's zwischen der Ostsee, der kurischen Grenze und dem Flusse Windau, durch den Rest des Palatinates Plock, und durch ein kleines Stück von Masovien vom rechten Narewufer bis Pultusk. Nach den Umständen möge Tauenzien ein ähnliches Fürstenthum wie für Suboff so auch für Nassau-Siegen zu erwirken suchen.

Was die Form seines Auftretens betraf, so wurde der Gesandte angewiesen, sich in die äußerste Schweigsamkeit zu hüllen, schlechterdings abzuwarten, welche Eröffnungen Rußland zu machen hätte, und erst in deren Beantwortung die Grundsätze seiner Instructionen geltend zu machen.

Tauenzien, welcher am 19. August in Petersburg anlangte, fand dort zunächst eine sehr freundliche Aufnahme, und gab sich für einen Augenblick der Hoffnung hin, ohne große Mühe den östreichischen Einfluß überwinden zu können. Es war die Zeit, in welcher der König die Belagerung von Warschau begann, und nichts wahrscheinlicher war als ein rascher und vollständiger Triumph seiner Waffen. Aber je mehr sich die preußische Kriegführung in Polen verwickelte, desto kühler wurde für Tauenzien die Luft des russischen Hofes. Ich bin erstaunt, schrieb er Anfang September, über die Gleichgültigkeit, mit welcher man in der jetzigen Lage das Verhältniß zu Preußen hier behandelt; das östreichische System hat bereits zu feste Wurzeln geschlagen; es ist mir nicht möglich gewesen, irgend eine Mittheilung über Polen von den russischen Ministern zu erlangen. Darüber kam die Nachricht von dem Rückzuge der Preußen von Warschau an. Bei der nächsten Audienz erschien die Kaiserin mit lachendem Gesichte; kein Mensch hätte vermuthen können, daß sie etwas Ungünstiges vom Kriegsschauplatze vernommen hätte. An Tauenzien ging sie schweigend vorüber. Markoff redete nachher diesen an, um in lehrhaftem Tone die Nothwendigkeit einer besseren Harmonie zwischen Preußen und Oestreich zu erörtern, so daß Tauenzien das Blut kochte, und er in stolzer Höflichkeit das Gespräch abbrach. Einige Tage später, als er dem Vicekanzler Ostermann den Empfang seiner Instructionen anzeigte und sich zu jeder weiteren Unterhandlung ermächtigt erklärte, sagte ihm Ostermann, welch unendlichen Kummer der Kaiserin die Aufhebung der Belagerung von

Warschau gemacht habe, und bezeichnete sie auch im militärischen Sinne als einen Fehlgriff, da mit dem Falle Warschau's der südpreußische Aufstand von selbst erloschen sein würde. Tauenzien hatte dagegen nichts Erhebliches geltend zu machen, und hob seinerseits den Schaden hervor, welchen Fersen's Rechthaberei der Sache gethan, konnte aber mit einer solchen Andeutung den gereizten Ton des Gespräches nur verschlimmern. Im Allgemeinen überzeugte er sich übrigens mit jedem Tage mehr, daß die Russen keinen anderen Gedanken über Polen hatten als eine vollständige Theilung des Landes. Alle Minister ohne Ausnahme redeten darüber in gleichem Sinne, jeder Rest, welchen man etwa noch bestehen lasse, würde immer frische Verlegenheiten verursachen, und nach kurzer Zeit unter immer neuen Verwicklungen von den Mächten ebenfalls besetzt werden müssen. Die Conferenzen, sagten sie, würden in kürzester Frist eröffnet werden.

Indessen verging ein Tag nach dem andern, und Tauenzien, durch die höfliche Kälte der Russen gereizt, über die unruhige Geschäftigkeit des östreichischen Botschafters in Sorgen, und überhaupt von Natur etwas erregbarer, als es bei diesem Spiele rathsam war, Tauenzien entschloß sich endlich, am 7. October, seinerseits das Eis durch einen vertraulichen Angriff auf Suboff zu brechen. Bei einem stillen abendlichen Besuche enthüllte er ihm die gnädigen Absichten, welche der König hinsichtlich der fürstlichen Ausstattung des Günstlings hege, machte aber zu seiner lebhaften Enttäuschung nur sehr geringen Eindruck. Suboff sprach seine tiefgefühlte Dankbarkeit aus, bezeichnete sich als ganz unzulänglich für eine so hohe Stellung, und fürchtete die Unausführbarkeit des ganzen Planes. Er sehe nicht, wo bei den Absichten der Kaiserin ein Platz für ein solches Herzogthum übrig bleibe, und müsse auch einen Widerspruch von östreichischer Seite besorgen. Wenn Preußen und Rußland einig sind, sagte Tauenzien, so kann der Kaiser einen Protest nicht aufrecht halten. Suboff entgegnete darauf nichts, sondern fragte statt dessen, was denn Preußen für sich selbst begehre, und endigte, als Tauenzien hierüber eine Auskunft weigerte, die Unterhaltung mit der Bitte um einige Tage Bedenkzeit.

Die Russen verfehlten nicht, die Ungeduld, welche Tauenzien durch diesen mißlungenen Schritt an den Tag gelegt hatte, auf das Beste auszubeuten. Bei dem nächsten Wiedersehen mit Ostermann forderte der Kanzler geradezu eine Denkschrift über die Ansprüche Preußens als eine nothwendige Vorbereitung der eigentlichen Conferenzen. Tauenzien lehnte es ab, nach dem Inhalte seiner Instruction, und nach dem richtigen

Gefühle, daß Rußland die beiden deutschen Mächte zuerst zu hören wünsche, um dann den Schiedsrichter zwischen ihnen zu machen. Am Abend war er wieder bei Suboff, welcher ihm die entschiedene Unmöglichkeit des für ihn vorgeschlagenen Fürstenthums erklärte, und dann den Wunsch der Kaiserin mittheilte, vor dem Beginne der Conferenzen vertrauliche Mittheilungen von jedem der beiden Höfe zu erhalten. Tauenzien wiederholte seine Verneinung, und lenkte das Gespräch auf die östreichischen Ansprüche. Zu seinem Verdrusse entwickelte ihm Suboff die Nothwendigkeit, Oestreich für seine Anstrengungen gegen die französische Revolution in reichlicher Weise zu belohnen, da sich außerhalb Polens nirgendwo eine Entschädigung für den Kaiser finden wolle. Der Gesandte räumte das ein, betonte aber den Unterschied zwischen den reellen Ansprüchen Preußens als einer in erster Linie gegen Polen kriegführenden Macht, und den Wünschen Oestreichs, welche doch keinen anderen Titel als die Convenienz der europäischen Machtverhältnisse hätten. Hiegegen machte Suboff keine Einwendung weiter: es war jedoch klar, daß Alles eben auf die Frage ankam, in wie weit man jener Convenienz zu Gunsten Oestreichs folgen würde.

Von nun an verging kein Tag, an dem nicht von irgend einer Seite die Aufforderung wiederholt worden wäre, Tauenzien solle die preußischen Forderungen einreichen. Suboff fuhr fort, ihm ein ganz persönliches Zutrauen entgegenzubringen, und selbst Markoff entzündete den diplomatischen Ehrgeiz des Gesandten mit schwach verhüllten Andeutungen, daß Alles gut werden würde, wenn Preußen nur mit voller Offenheit der Kaiserin entgegenkomme. Am 21. October meldete Tauenzien also seiner Regierung, er habe nicht länger widerstehen können, und sich dem russischen Begehren gefügt. Er hatte in seinem Antrage die preußische Forderung noch über seine Instruction hinaus gesteigert, und als Verbindung zwischen Pultusk und Szamaiten alles Land am Narew zwischen Zakrozyn und Tykozyn, und dann die Linie des Niemen zwischen Grodno und Kauen begehrt, im Ganzen ein Gebiet von ungefähr 1300 Quadratmeilen. Suboff meinte, als er es gelesen, die Forderung sei allerdings etwas ansehnlich, jedoch verhieß er sowohl als Markoff und Ostermann, das Möglichste bei der Kaiserin zu thun. Nur, setzte er hinzu, werde ein eben auftauchendes Gerücht über eine preußische Friedensunterhandlung mit den Franzosen hoffentlich unbegründet sein, da Catharina keine tiefere Kränkung als einen solchen Vertragsbruch Seitens ihres hohen Verbündeten erfahren könne-

Tauenzien beeilte sich, dem Gerüchte als einer völlig haltlosen Verläumdung zu widersprechen.

Drei Tage später lief der Bericht über Fersen's Sieg, Kosciusko's Gefangenschaft und Suworow's Marsch auf Warschau ein. An dem Ausgang konnte Niemand zweifeln; das stolze Selbstgefühl der Russen war endlich von jedem Zwange zur Verhüllung frei geworden. Catharina's Entschließung stand vom ersten Augenblicke an fest. Gleich nach der Ueberreichung der preußischen Note schickte sie einen Courier nach Wien, und begehrte für den kaiserlichen Gesandten, den Grafen Cobenzl, die Vollmacht zum definitiven Abschlusse. Am 30. erhielt dann Tauenzien die russische Antwort auf seine Note. Sie begann mit der Versicherung, daß Rußland ganz einverstanden mit Preußens Aeußerung sei, nach welcher die gänzliche Theilung Polens im Interesse der eignen Sicherheit nicht länger verschoben werden könne. Indem sie so die erste Anregung zu dem Schritte, ganz wie 1793, dem preußischen Hofe zuschob, ging sie dann auf Oestreichs Wünsche über. Nöthig sei eine Abkunft, welche alle Furcht und Eifersucht ausschließe. Die Kaiserin habe Gelegenheit gehabt, die Stimmung Oestreichs zu erforschen: dieses betrachte Krakau und Sendomir als wesentliche Bollwerke Galiziens, und werde niemals dem preußischen Plane zustimmen. Deshalb richte die Kaiserin an Preußen die Bitte, auf jene beiden Palatinate zu verzichten. Für sich selbst habe sie nur den Wunsch, durch eine klare und reine Grenze die nachbarliche Freundschaft zu sichern. Die Natur selbst habe eine solche gezogen, hier durch den Lauf des Bug, dort des Niemen. Endlich müsse sie auf der bisherigen Abgrenzung Preußens gegen Kurland bestehen, da Rußland in den beiden ersten Theilungen keine Handels- oder Seestadt erhalten habe, und sich gerade an der Küste jetzt nicht verkürzen lassen könne.

Genehmigt also war hiermit für Preußen die von Tauenzien beantragte Erwerbung des Striches am Narew und Niemen, sodann die ursprüngliche Forderung des Landes westlich der Pilica und Weichsel nebst Warschau: verworfen dagegen war der Anspruch auf Krakau, Sendomir und Szamaiten, und die beiden ersten Bezirke für Oestreich, der letzte für Rußland vorbehalten. Nach diesem Systeme sollte Catharina etwas über 2000, Oestreich ungefähr 1000, Preußen wenig über 700 Quadratmeilen empfangen. Der Unterschied zwischen dem russischen und dem preußischen Plane ergab für Preußen einen Ausfall von mehr als 600 Quadratmeilen mit 800,000 Einwohnern, von denen Rußland etwa ein Fünftel sich selbst, und vier Fünftel dem Kaiser Franz zuwenden

wollte. In dem Streite zwiſchen den beiden deutſchen Mächten hatte es damit ſeinen Ausſpruch rund und unbedingt zu Oeſtreichs Gunſten abgegeben. Wir haben ſattſam wahrgenommen, mit welchen Fehlern Preußen ſeine Lage ſo weit verſchlimmert hatte; wir werden bald ſehen, durch welche Mittel Thugut zu dieſem großen Ergebniß hindurch gedrungen war.

Eine ſolche Abweiſung nach ſo viel zutraulicher Freundſchaft erſchütterte Tauenzien tief. Im erſten Schrecken kam er auf den Gedanken, der König möge ihn nach Wien ſchicken, wo er den Kaiſer, zu einer Ausdehnung ſeines Antheils nicht auf preußiſche ſondern auf ruſſiſche Koſten zu beſtimmen hoffte, ein Plan, deſſen Unthunlichkeit nur zu ſehr auf der Hand lag, und ihm eine bitter ſarcaſtiſche Lection Luccheſini's zuzog. Um das Maaß ſeines Leidweſens zu füllen, kam eben jetzt aus Berlin die Meldung von dem Bruche des Haager Vertrags und dem befohlenen Rückzuge Möllendorf's vom Rheine. Die Kaiſerin, ſagte Oſtermann, will nicht urtheilen, ob in der ſtreitigen Frage Preußen oder England im Rechte iſt; aber ſie begreift nicht, gegen wen in Polen jetzt noch Preußen vermehrter Streitkraft bedürfen ſollte. Sie glaubt, fuhr er mit geſteigertem Tone fort, daß Preußens Ruhm bei dem franzöſiſchen Kriege betheiligt iſt; ſie meint, daß Preußen ſich von dem engliſchen Gelde nicht ſo abhängig zeigen ſollte; ſie ſieht, wie ſehr ſie Recht hatte, keine ruſſiſchen Truppen zur Verfügung einer ſo mißgeſtimmten Coalition zu ſtellen. Wie glänzend, ſchloß der Miniſter, unterſcheidet ſich hievon das Benehmen Oeſtreichs, welches unausgeſetzt trotz aller Opfer den regſten Eifer für den franzöſiſchen Krieg zeigt. Noch ſtärker ſprach ſich Markoff aus. Man hat, rief er, in Preußen bereits die Wohlthaten des Vertrags von 1793 vergeſſen; man will überſehen, daß Südpreußen eine Entſchädigung nicht für einen, ſondern für vier bis fünf Feldzüge iſt; man ſetzt ſich willkürlich über den beſtimmten Artikel des Vertrags hinweg, in welchem man ſteten Kampf bis zur Unterdrückung der franzöſiſchen Revolution verſprochen hat.

In Berlin erfuhr man dieſe Dinge gleichzeitig mit der Erſtürmung Praga's durch Suworow. Man ſah in demſelben Momente die ruſſiſche Macht ſich gewaltiger als je in Polen entfalten, und ſich zugleich in voller Feindſeligkeit gegen die preußiſchen Anſprüche richten. Wie ein Hohn klang Oſtermann's Frage, gegen wen denn Preußen ſich in Polen ſtärken müſſe. Noch einmal aber ſchlug in dieſem Augenblicke der alte Haß gegen die Jacobiner in der Seele des Königs durch alle ſonſtigen Bedenken hindurch: kaum hatte er die Erdrückung des polniſchen

Aufstandes vernommen, so befahl er, trotz der Vorstellungen der Minister, daß Hohenlohe mit seinen 20,000 Mann an den Rhein zurückkehren solle. Es war die letzte Aufwallung eines dem Tode verfallenen Systems. Bereits trugen Meyerinck's Sendung und der Mainzer Antrag auf allen Seiten ihre Früchte. Der Major berichtete aus Basel nach einigen Gesprächen mit dem französischen Gesandtschaftssecretair Bacher, daß Frankreich sehr bereit sein würde, das Reich in den Frieden mit Preußen einzuschließen. Nach einander meldeten sich die Landgrafen von Cassel und Darmstadt, der Herzog von Zweibrücken und der Churfürst von Trier um preußische Verwendung bei den siegreichen Franzosen. Der fränkische, der oberrheinische und der churrheinische Kreis kamen zu dem Beschlusse, statt der nordischen Mächte zugleich den Kaiser und Preußen um Vermittlung bei Frankreich anzugehen, eine Meinung, welche auch Graf Hardenberg lebhaft unterstützte, das Berliner Cabinet aber, da der Kaiser als die eigentlich kriegführende Macht nicht zugleich Vermittler sein könne, als unausführbar abwies. Fast noch erheblicher als diese in Deutschland hervortretende Gesinnung war der Umstand, daß die holländische Regierung mit wiederholten Bitten in Berlin einkam, ihr entweder militärischen Beistand gegen den drohenden französischen Angriff zu leisten, oder sie durch die Eröffnung einer allgemeinen Friedensverhandlung zu erretten. Holland hatte seit dem Beginne des preußisch-englischen Streites für Preußen Partei genommen, und die Unterbrechung der Subsidie entschieden gemißbilligt. Es hatte dann in seiner Bedrängniß, Ende October, England zu einem Anerbieten an Preußen bestimmt, die Zahlungen wieder aufzunehmen, sobald Preußen dem General Möllendorf Vollmacht zu einer kräftigen Operation gegen die Franzosen gebe: es hatte darauf allerdings die Antwort erhalten, daß jeder Erwägung eines kriegerischen Planes die Erstattung der rückständigen Subsidie vorausgehen müsse, wurde dadurch aber um so dringender in seinem Gesuche, Preußen möge eine Friedensunterhandlung mit Frankreich eröffnen.

Mit einem Worte, während Preußen im Osten überall auf unumwundene Abneigung und verhüllte Abweisung stieß, traf es im Westen das bereitwilligste Entgegenkommen sowohl bei den siegenden Feinden als bei den bedrängten Genossen. Es war deutlich, daß man sich in dem Höhenpunkte einer für alle Zukunft wichtigen Krisis befand.

Das Ministerium erwog diese von allen Seiten her zusammen strömenden Fragen um die Mitte des November. Am 14. prüften die Grafen Haugwitz und Struensee mit den Generalen Manstein, Zastrow

und Knobloch die ruſſiſche Note über Polen. Einſtimmig waren die drei Officiere der Anſicht, daß Polens Theilung nur dann für Preußen vortheilhaft ſei, wenn man die von Tauenzien begehrte Grenze der Weichſel und Narew, des Niemen und Wildau erhalte, daß man im entgegengeſetzten Falle insbeſondere bei einer Ausdehnung Oeſtreichs auf dem linken Weichſelufer, gegen die Theilung überhaupt proteſtiren, und höchſtens eine Grenzverbeſſerung für jede der drei Mächte zulaſſen müſſe. Wenn man auf dieſem Standpunkte beharrte, ſo war ohne allen Zweifel der Bruch nicht blos mit Oeſtreich, ſondern auch mit Rußland entſchieden. Es war nicht abzuſehen, wie weit dies führen konnte: bei der feſten und ehrgeizigen Haltung Catharina's, welche jetzt durch Suworow's Siege höher als je in ihrem gebieteriſchen Sinne gehoben war, mußte man auf das Aergſte, auf die Anwendung von bewaffneter Gewalt, gefaßt ſein. Nichts lag offenbarer zu Tage, als daß man unter ſolchen Ausſichten den franzöſiſchen Krieg ſo raſch wie möglich beendigen müſſe. Ob man dann in der That gegen die Kaiſerhöfe bis zum Aeußerſten ſchreiten, ob man durch den Friedensſchluß mit Frankreich wirklich auch in der Verfaſſung und in der Neigung zu einem Kampfe gegen die Kaiſerhöfe ſein würde, zu einem Kampfe, welcher Preußen möglicher Weiſe in die gefährlichſte Lage des ſiebenjährigen Krieges zurückverſetzen konnte: das war eine Frage für die Zukunft, welcher in dieſem Augenblicke alle Geiſter behutſam aus dem Wege gingen. Denn immerhin lag ja die Möglichkeit vor, daß ſie gar nicht zur Erſcheinung käme. Immerhin ließ ſich hoffen, daß die Kaiſerhöfe ihrerſeits vor einem ſolchen Extreme, vor der Gefahr eines franzöſiſch-preußiſch-polniſchen Bündniſſes zurücktreten, daß ſie den preußiſchen Anſpruch anerkennen würden, ſobald Preußen den Kopf aus der Schlinge des franzöſiſchen Krieges gezogen, und ſeine ſämmtlichen Kräfte für die polniſche Sache verfügbar gemacht hätte. Die Miniſter beſchloſſen alſo, gegen Rußland die bisherige Forderung aufrecht zu erhalten, und deshalb mit Frankreich die amtliche und definitive Friedensverhandlung zu eröffnen.

Auch jetzt noch bedurften ſie übrigens beſtimmter Antriebe, um dem König die letzte Genehmigung zu entreißen. Immer noch ſträubte ſich deſſen monarchiſcher Sinn gegen eine freundliche Berührung mit den PariſerDemagogen, und während ſeine Staatsmänner und Generale von Haß und Zorn gegen Oeſtreich überſtrömten, hielt er in ſeinem reichsfürſtlichen Herzen die hergebrachte Verehrung gegen des Reiches Haupt, den Kaiſer, aufrecht. Die Miniſter riefen gegen dieſe Gefühle

einen Bundesgenossen zu Hülfe, welchen sie sonst unter allen Umständen mit reger Eifersucht von dem Könige fern gehalten hatten, den einzigen noch lebenden Bruder des großen Friedrich, den damals siebenzigjährigen Prinzen Heinrich. Dieser hatte seit 1786 nicht den mindesten Einfluß auf die Regierung seines Neffen gehabt, saß ziemlich einsam auf seinem Schlosse zu Rheinsberg und beobachtete die politischen Dinge mit jener gallsüchtigen Schärfe, wie sie bei talentvollen und erregbaren Menschen die Folge erzwungener Unthätigkeit zu sein pflegt. Die beiden großen Ereignisse der letzten Jahre, das Bündniß mit Oestreich und die Theilung Polens, hatten seine Kritik auf das heftigste in Bewegung gesetzt. In dem Kriege gegen Frankreich sah er einen Selbstmord Preußens zu Gunsten des stets böswilligen östreichischen Nebenbuhlers. An einer polnischen Theilung hatte vor zwanzig Jahren auch er mitgearbeitet, und gefiel sich darin, die tiefe Verschiedenheit des früheren und des jetzigen Vorgangs zu erörtern. Er war durchaus ohne die geduldige Consequenz und die eingehende Besonnenheit, welche den praktischen Staatsmann von dem politischen Dilettanten unterscheidet; aber er war rührig, lebhaft, beredt, und, was seinem königlichen Neffen gänzlich fehlte, er war in jedem einzelnen Augenblicke mit ganzer Seele entschlossen, niemals von streitenden Stimmungen geplagt, stets zu raschem und hastigem Handeln geneigt. Den lang ersehnten Anlaß, einmal einen wichtigen Einfluß zu üben, ergriff er jetzt mit der höchsten Wärme, und überschüttete den König mit einer Fülle neuer Beweise, daß man die polnische Theilung verhindern, sich von den Kaiserhöfen entschlossen lossagen, und mit Frankreich ein Verhältniß aufrichtiger Freundschaft herstellen müsse. Seinen eifrigen Erörterungen kam dann im rechten Augenblicke ein neuer Zwischenfall zu Hülfe. In den letzten Tagen des November meldete der holländische Gesandte, daß seine Regierung in London den förmlichen Antrag auf eine Friedensverhandlung mit Frankreich gestellt, und zugleich im Stillen ihrerseits schon zwei Bevollmächtigte, die Herren Brantsen und Repelaer, in Pichegru's Hauptquartier abgesandt habe. Dies entschied den König. Am 1. December befahl er, seinen früheren Gesandten in Paris, den Grafen Golz, nach Berlin zu bescheiden, damit er dort die näheren Aufträge zur Unterhandlung mit Barthelemy in Basel empfange. Unser letzter Bericht, schrieb darauf der greise Minister Finkenstein an seine Collegen, hat also Eindruck gemacht: Gott sei Dank, daß man endlich das Eisen in das Feuer bringt. Alvensleben, nicht weniger erfreut über den Entschluß, war nur in Sorgen über die Erreichung des Zieles: allerdings

wird Golz, ſagte er, einen harten Stand haben, um die Schwierigkeiten der Sache und den Hochmuth der Franzoſen zu überwinden, während er ſelbſt eingeklemmt iſt zwiſchen der Eiferſucht Meyerinck's, den herriſchen Rathſchlägen Möllendorf's, den Intriguen des General Kalkreuth, den vorbereitenden Inſtructionen des Prinzen Heinrich, den Immediatbefehlen des Königs, den Privatbriefen Biſchoffswerder's, der vom Könige geduldeten Einmiſchung Hardenberg's, und den officiellen Weiſungen des Miniſteriums.

Die Inſtruction, welche in der erſten Decemberwoche nach einem Entwurfe des Prinzen Heinrich aufgeſtellt wurde, wies Golz an, vor Allem die Franzoſen von der Aufrichtigkeit der preußiſchen Geſinnung zu überzeugen und dann zur Erprobung der franzöſiſchen einen Waffenſtillſtand zu beantragen. Im Frieden ſei Preußen bereit, die franzöſiſche Republik anzuerkennen, und erwarte dafür die Räumung ſeiner Provinzen auf dem linken Rheinufer. Es begehre ferner, daß die Reichsſtände, welche ſeine Dazwiſchenkunft anriefen, ſofort zu Stillſtand und Neutralität zugelaſſen würden: es ſei der dringende Wunſch des Königs, daß daraus eine preußiſche Vermittlung zwiſchen Frankreich einer- und Deutſchland und Holland andererſeits erwachſe. Wenn Frankreich eine Allianz mit Holland, ohne Gebietsabtretung, begehre, ſo würde Preußen damit einverſtanden ſein, vorausgeſetzt, daß das Haus Oranien ſeine Stellung behalte, und ſich natürlich dann dem franzöſiſchen Syſteme anſchließe. Golz ſolle ſehen, ob er eine Beſtimmung zu Gunſten der Emigranten erlangen könne, ſolle jede Erwähnung der polniſchen Sache ablehnen, und unterſuchen, ob Oeſtreich noch für einen Separatfrieden mit Frankreich und die Erwerbung Bayerns thätig ſei.

Da dies Actenſtück für's Erſte nur die Wünſche Preußens enthielt, ſo ging die Berathung deſſelben mit großer Leichtigkeit und Einigkeit von Statten. Zu einer kurzen Erörterung zwiſchen den Miniſtern kam es nur bei einem Paragraphen, nach welchem Golz erforſchen ſollte, ob Frankreich eine Landabtretung begehre. Alvensleben ſprach hier die Ueberzeugung aus, daß die Franzoſen das linke Rheinufer behalten würden, und meinte, man ſolle Golz ſofort zur Einwilligung bevollmächtigen, da Preußen offenbar nicht im Stande ſei, jene aus den eroberten Bezirken wieder hinauszuſchlagen. Aber Finkenſtein und Haugwitz, obwohl über den letzten Punkt nicht eben hoffnungsvoll, fanden doch, daß ſolche Erwägungen früh genug kämen, wenn eine ſo traurige Forderung wirklich erſt erſchienen ſei. Statt deſſen wieſen ſie im entgegengeſetzten Sinne

den Gesandten an, Frankreich an seine Gewährleistung des westphälischen Friedens zu erinnern, und die Republik zu einer Erneuerung derselben aufzufordern, eben weil damit eine Verletzung des Reichsgebietes ausgeschlossen sein würde.

Unterdeß hatte man, jetzt mit wesentlich leichterem Herzen, auch die russische Note festgestellt. Man schob darin, was die Urheberschaft der polnischen Theilung betraf, die Ehre der Erfindung höflich der Kaiserin zurück, und ging dann in eine nähere Untersuchung der verschiedenen Ansprüche ein. Preußen, sagte man, will wie Rußland eine Abkunft, welche alle wahren Interessen harmonisch berücksichtigt. Es hat weder Neid noch Eifersucht gegen Oestreich: diese Zeiten sind vorbei. Aber es kann keiner Begrenzung zustimmen, welche für den eignen Staat zerstörend wäre. Nicht der Stärkste soll den stärksten Antheil erhalten; vielmehr liegt im Interesse des Gleichgewichtes selbst eine Begünstigung des Schwächern. Was insbesondere Krakau betrifft, so wird es als preußische Stadt immer nur ein Vertheidigungsposten sein, weil es im Norden des Gebirges liegt. Dagegen bildet es in Oestreichs Händen zweifellos eine Angriffsstellung, vermöge deren das preußische Schlesien auf allen Seiten von kaiserlichen Besitzungen umklammert würde. Preußen verfolgt hier also denselben Grundsatz wie Rußland: es will eine klare und reine Grenze. Auch auf seiner Seite hat sie die Natur, hier durch den Lauf der Weichsel, dort des Narew und Niemen gezeichnet. Sollte jedoch, schloß die Note, ein solches Ergebniß nicht zu erzielen sein, so würde Preußen die Fortdauer des Zustandes von 1793 vorziehen, ohne daß überhaupt von einer neuen Theilung Polens die Rede wäre. Tauenzien erhielt seinerseits den Befehl, buchstäblich an dieser Richtschnur zu halten, und sich nicht wie bisher durch Ueberschätzung seiner Erfolge und leichtgläubiges Vertrauen von dem vorgezeichneten Wege verlocken zu lassen.

Der König unterzeichnete dieses Actenstück am 28. November. Er hoffte damals große Dinge von der einleuchtenden Bündigkeit seiner Argumente, und von dem günstigen Eindrucke, welchen Hohenlohe's Rückkehr zum Rheine auf die Kaiserin machen würde. Aber er hatte keine Ahnung von der Beschaffenheit des Bodens, auf welchen sein Gegner die streitige Frage dort in Petersburg versetzt hatte. An demselben 28. vollendete Thugut in Wien eine Ausfertigung an den östreichischen Gesandten in Petersburg, als Antwort auf jenes russische Begehren auf abschließende Vollmacht. An ihrem Inhalte hatte er seit Monaten gearbeitet: mit ihrer Unterzeichnung wurde das Geschick

Europa's in neue, völlig ungeahnte Bahnen gedrängt, welche den ganzen Welttheil einer des Rechts und der Freiheit beraubten Zukunft entgegenführen mußten.

Wir sind über die einzelnen Schritte und Schwankungen, durch welche Oestreichs Politik an diesen Punkt gelangte, nicht so genau unterrichtet, wie über die gleichzeitigen Bewegungen der preußischen Diplomatie. Jedoch sind einzelne Aeußerungen bekannt geworden, hinreichend, um die allgemeine Richtung Thugut's während des Sommers aufzufassen, und vor Allem ist neuerlich das Ergebniß seiner Bestrebungen nach langer Verborgenheit an das Licht getreten, so daß in allen wesentlichen Punkten das historische Urtheil gar nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Als Thugut den Kaiser aus Belgien hinwegführte, hoffte er auf eine baldige Abkunft mit Robespierre. Die Bedingungen derselben waren wohl noch nicht bestimmt bezeichnet: Thugut mochte erwägen, daß das Schicksal Belgiens vor Allem die Engländer interessire, daß diese entweder durch Rückgabe der französischen Colonien das Land dem Kaiser wieder schaffen würden, oder im entgegengesetzten Falle sich dann auch nicht beschweren könnten, wenn der Kaiser sich mit Robespierre verständigte, in Belgien den Churfürsten von Bayern als einen schwachen, Frankreich unterthänigen Nachbarn einsetzte und dafür Bayern mit Oestreich vereinigte. Mochte nun das Eine oder das Andere eintreten, immer war auf dieser Seite kein Verlust für Oestreich; es kam dann nur darauf an, die langersehnte Entschädigung für die Kriegskosten durch einen sonstigen Länderzuwachs zu erhalten, und in diesem Sinne begehrte also Thugut von Catharina die vier polnischen Palatinate.

Rußland hatte, wie wir wissen, von Anfang an gegen eine solche Abrundung Oestreichs kein Bedenken; im Gegentheil es wollte ganz entschieden dieses Mal den Kaiser im Vergleich mit Preußen begünstigen. Aber in Thugut's neuem Systeme gab es eine andere Seite, von welcher Catharina schlechterdings nichts hören wollte, den Frieden mit Frankreich. Wir haben den Zusammenhang dieser Tendenzen schon mehrfach kennen gelernt: der beherrschende Gedanke der russischen Politik war damals die Eroberung der Türkei, und für diese schien ihr die Fortsetzung der westeuropäischen Kriegshändel unerläßlich. Denn wenn es sich auch auf der einen Seite empfehlen mochte, Oestreichs Heere durch einen Frieden mit Frankreich gegen die Türken verwendbar zu machen, so überwog doch bei Weitem auf der andern die Sorge, daß in einem solchen Falle Frankreich und England sich vertragen,

und mit gemeinsamer Kraft zum Schutze Constantinopels auftreten möchten. Hienach stimmte Catharina in Wien nachdrücklich für weiteren Krieg gegen Frankreich, erwarb sich damit das höchste Wohlwollen Englands, welches wegen Belgiens den Kaiser in gleichem Sinne bearbeitete, und machte jedes Zugeständniß für Oestreichs Landerwerb von seinem Kriegseifer gegen die Franzosen abhängig.

In dieser Unsicherheit lag die Unterhandlung zwischen Wien und Petersburg, wie es scheint, noch gegen Ende des September; Spencer und Grenville redeten zugleich nur von einer schmalen Erweiterung Belgiens, und so kam Thugut auf jene erneuerte Annäherung an Frankreich zurück, in deren Folge wir den Grafen Clerfait das linke Rheinufer räumen sahen. Ganz in demselben Sinne gab Oestreich damals auch seine Betheiligung an dem polnischen Kampfe auf; General Harnoncourt verließ die eben besetzten Palatinate Lublin und Chelm, und wich nach Galizien: der Anschein war vollständig, als wolle Oestreich aus allen europäischen Streitigkeiten ausscheiden, und sich, resignirt aber wohlbewehrt, auf seine innere Kraft zurückziehen. Auch an bestimmten Erklärungen ließ es Thugut in Petersburg nicht fehlen. Er bezeichnete einen sofortigen Frieden mit Frankreich als eine unabwendbare Nothwendigkeit für den Kaiser, wenn die übrigen Mächte in ihrer bisherigen Haltung gegen Oestreich verharrten. Andererseits war er weit davon entfernt, einen solchen Ausgang als den für Oestreich erwünschten zu betrachten, und dadurch die Verständigung mit Rußland ein für alle Male abzuweisen. Im Gegentheil, er erklärte sich mit Freuden zur Fortsetzung des Krieges bereit, sobald man nur Oestreich dazu in den Stand setze. Rußland müsse, wenn der Kaiser einen vierten Feldzug gegen Frankreich unternehmen solle, endlich selbst mit seinen Heeresmassen in den Kampf eintreten, und dann dem Kaiser, außer den vier Palatinaten, noch weitere Erwerbungen schaffen. Denn die Palatinate seien der Preis der bisherigen Feldzüge; für künftige Anstrengungen aber müsse der Kaiser auch eine wachsende Entschädigung begehren. Kaum hatte Thugut diesen Standpunkt eingenommen, so ebneten sich in Petersburg die Wege. Catharina sagte, ein energisches Vorgehen gegen die Jacobiner sei ihr heißer Wunsch seit langen Jahren, und einzig der polnische Krieg habe sie bisher daran gehindert. Was aber anderweitige Erwerbungen betreffe, so möge der Kaiser nur seine Wünsche bezeichnen; an Rußlands Bereitwilligkeit für diese Wünsche solle es nicht fehlen.

Es kam also jetzt für Oestreich darauf an, sich zu entscheiden.

Wenn es sich um die Wahl eines passenden Landgewinnes handelte, so richtete sich nach allem Bisherigen der erste Gedanke eines östreichischen Staatsmannes auf Bayern. Auch Thugut, obgleich er im Frühling 1793 den bayerischen Tauschplan für den Augenblick zurückgesetzt hatte, betrachtete deshalb das Land nicht mit weniger begehrlichen Blicken. Nach den früher erzählten Aufregungen des vorigen Jahres war der alte Churfürst Carl Theodor wieder ganz in das östreichische Interesse gezogen worden, und zu jeder Beförderung der kaiserlichen Pläne bereit. Der Reichsvicecanzler Fürst Colloredo erzählte den bayerischen Geschäftsträgern von dem lebhaften Wunsche Franz II., die Reichsverfassung zu schützen und den Churfürsten zu pflegen; er deutete an, wenn vielleicht einmal ein Schatten abweichender Gesinnung sichtbar werde, so sei dies ohne des Kaisers Zuthun lediglich Thugut's Schuld, welcher allerdings mit den Reichssachen zuweilen etwas hastig verfahre; wie aber der Kaiser gesonnen sei, habe sich soeben noch gezeigt, als Franz einen preußischen Vorschlag, die pfalzbayerischen Lande zwischen den beiden Kronen zu theilen, mit biederer Entrüstung abgewiesen habe. Der bayerischen Diplomatie gelang es nun freilich nicht, sonst eine Spur eines solchen Vorschlages zu entdecken, der Churfürst aber wurde durch diese und ähnliche Vorstellungen so entschieden in seiner Gesinnung für Oestreich befestigt, daß er, als im August seine Gemahlin starb, noch an demselben Tage einen Auftrag an seinen Gesandten in Wien abschickte, eine östreichische Erzherzogin auszumitteln, mit deren Hand der 70jährige Churfürst beglückt werden könnte [1]). Dies Alles war also äußerst günstig für die kaiserlichen Wünsche, und hätte man in diesem Augenblicke Belgien noch besessen, so würde man den Tausch wohl sogleich wieder auf das Tapet gebracht haben. Ohne eine solche Entschädigung aber blieb die Möglichkeit des bayerischen Erwerbes doch stets zweifelhaft und weitaussehend, und wenn man sich auch die russische Zustimmung dazu sehr gern noch einmal wiederholen ließ, so meinte man doch noch eines weiteren und verbürgteren Zuwachses zu bedürfen.

Seit der Begründung der östreichischen Macht, seit ihrer Ausdehnung nach Italien und Ungarn hatte sie nun unzählige Male ein Gemeinwesen hindernd auf ihren Wegen gefunden, welches im Vergleiche

---

[1]) Am 19. August schreibt der Minister Vieregg darüber an den Gesandten in Wien. Correspondenz des Letztern im Münchener Staatsarchiv. Vivenot I, 251 hat sich durch die Briefe eines Herrn von Sickingen, der sich als wichtige Person schildern wollte, irre führen lassen.

mit ihren Ländermaſſen geringfügig ſchien, aber während vieler Jahrhunderte durch Induſtrie und Handel, durch geiſtige Kraft und politiſche Sicherheit eine große Stellung in Europa behauptete, die Republik Venedig. Schon Kaiſer Max I. hatte einſt im Bunde mit Frankreich und Spanien einen Verſuch gemacht, dieſe reichen und läſtigen Kaufherren den vereinten Kronen zu unterwerfen: niemals hatte man es dann in Wien vergeſſen, daß vordem die italieniſchen Beſitzungen Venedigs dem Kaiſer und Reiche gehört, daß auf ſeine dalmatiniſchen Provinzen die Krone Ungarn alte Anſprüche beſeſſen hatte. In neuerer Zeit hatte Joſeph II. dieſe Dinge bei der Kaiſerin Catharina zur Sprache gebracht, und zum Dank für ſein Eingehen auf die türkiſchen Pläne der Kaiſerin eine bereitwillige Zuſtimmung gefunden; für ſeinen Neffen, der ſich eben anſchickte, die ruſſiſche Freundſchaft des Oheims im höchſten Maaße zu erneuern, lag kein Gedanke näher, als auch den italieniſchen Theil des großen Entwurfes von 1782 wieder aufzunehmen. Der einſt ſo ſtolze venetianiſche Staat war gealtert und innerlich verfault; ſein Adelsregiment, einſt dem römiſchen und engliſchen an Feſtigkeit und Gemeinſinn vergleichbar, war in der Schätzung Europa's ungefähr auf die Linie des polniſchen Reichstags oder der franzöſiſchen Emigranten hinabgeſunken. Es konnte beinahe wie eine weltgeſchichtliche Miſſion ausſehen, in demſelben Augenblicke, in welchem der bourboniſche und der ſarmatiſche Feudalſtaat zuſammenbrachen, ein gleiches Gericht an dem venetianiſchen zu vollziehen. Die Hauptſache aber war, daß es für Mailand, Tyrol und Illyrien keine paſſendere Abrundung gab, als dieſe reichen Provinzen, und ſo brachte Thugut bei dem ruſſiſchen Hofe ihre Einverleibung in die öſtreichiſche Monarchie zur Sprache.

Catharina hatte wie 1782 nichts dagegen zu erinnern. Hier war nicht, wie bei dem bayeriſchen Plane, eine Verwicklung mit Preußens Anſprüchen oder der deutſchen Reichsverfaſſung zu beſorgen. Eine günſtige Aufnahme des Vorſchlags war allerdings weder bei Frankreich noch bei England zu erwarten: indeſſen galt darüber wieder der alte Satz, daß auf deren Einſprache in Oſteuropa eben keine Rückſicht zu nehmen ſei, ſo lange ſie unter einander in großem Kriege ſtänden. Dies aber einmal feſtgehalten, was hinderte dann die beiden Kaiſerhöfe, noch einen Schritt weiter zu thun, und das Syſtem dieſer großen Eroberungen zu völligem Abſchluſſe zu führen? Was hinderte ſie, jetzt bei der erklärten Erſchöpfung und Unſchlüſſigkeit Preußens und der ſicher bevorſtehenden Ueberwältigung Polens, die Pläne wieder aufzunehmen, welche vor ſechs Monaten die Erhebung Kosciusko's ſo ärgerlich geſtört

hatte? Wenn man endlich daran ging, die Entwürfe Catharina's um Joseph's gegen die Türkei zu verwirklichen, wenn man Serbien um Bosnien der östreichischen, und die Walachei und Moldau nebst Bessarabien der russischen Herrschaft unterwarf: dann konnte man in Wahrheit sagen, daß die beiden Reiche in eine neue Machtentwicklung eingetreten waren. Dann war die Beherrschung der Donau, des Pontus und des Bosporus in Catharina's Händen, dann erhob sich der östreichische Einfluß unwiderstehlich über das adriatische Meer, über Italien und den Papst zu Rom. Diese Betrachtungen erschienen in Wien ebenso reizend wie in Petersburg: mit jeder Depesche, welche darüber gewechselt wurde, kam man dem Abschlusse näher. Schon im November betrachteten in Folge dessen die beiden Höfe den Fortgang des Krieges gegen Frankreich als gesichert. Der englische Gesandte in Wien, Sir Morton Eden, konnte wenige Wochen nach der hoffnungslosen Rückkehr Spencer's und Grenville's die besten Meldungen über die Streitlust des Kaisers nach London senden. In Petersburg aber fand Lord Withworth bereitwilliges Gehör, wenn er die alte Forderung auf russische Waffenhülfe erneuerte, und mußte nur seinerseits den Vorwurf lauer Gesinnung erfahren, als er nicht sogleich auf eine Kriegserklärung gegen den schwedischen Regenten als einen parteiischen Freund der Franzosen eingehen wollte.

Es standen hiemit die beiden Kaiserhöfe im Begriffe, alle Segel aufzuziehen, und mit vollem Winde ihren Lauf in die hohe See, in das Weite und Grenzenlose zu richten. Wahrlich in das Grenzenlose! Denn wer hätte sich vermessen wollen, das Ende und die Schranke der Erschütterungen voraus zu berechnen, welche bei der Entwicklung dieses Systemes durch alle Marken Europa's hindurchgehen mußten? Zuerst also, wenn es bei diesen Abreden blieb, stand ein neuer gewaltiger Krieg gegen Frankreich bevor, getragen und geleitet durch ein mächtiges russisches Heer, unterstützt durch die äußersten Anstrengungen Oestreichs ernährt durch verdoppelte Geldhülfe Englands. Dann, wenn man hier den vollen Sieg errungen, würde Oestreich diesseits der Alpen sein Hand nach Bayern und jenseits derselben nach Venedig ausstrecken. Endlich aber nach all diesen Stürmen würde Europa erfahren, daß nicht der Frieden, sondern erst der Beginn eines neuen Krieges, eines Krieges um die Theilung des Orientes bevorstehe. Welche Mühen welche Uebelstände und Opfer, auch wenn jeder Schritt auf diesen Wegen mit raschem Erfolge gekrönt wurde. Und vollends, welche Verwicklungen und Gefahren, wenn an einer Stelle ein Fehler ent

ein Mißlingen die Rechnung verdarben — wenn die Franzosen Siege erfochten, oder wenn Preußen, sei es wegen Polen, sei es wegen Bayern, zu ihnen übertrat, oder wenn England, die Hintergedanken der kaiserlichen Politik errathend, das Bündniß zu früh verließ. Catharina sah freilich diesen Möglichkeiten mit gelassenem Muthe entgegen, da sie sich bei schlimmen Wendungen in die damals unnahbaren Tiefen ihres Reiches zurückziehen konnte. Für Oestreich aber wurde bei jedem Umschlag solcher Art das Spiel geradezu halsbrechend, und wenn man sich nichts desto weniger darauf einließ, so lag nichts näher, als die Erwägung weiterer Stärkungsmittel für den Fall einer ungünstigen Katastrophe. Was in Wien die nächste und tiefste Sorge hervorrief, war das Bild eines preußisch-französischen Bündnisses, zu welchem man in der Krakauer Verwicklung und der Botschaft nach Basel die ersten Schritte geschehen sah. Gegen diese Möglichkeit wollte Thugut um jeden Preis gewappnet sein. Das östreichisch-russische Bündniß von 1792 verpflichtete die beiden Höfe zu einer gegenseitigen Kriegshülfe von 20,000 Mann, und forderte darüber hinaus nur gegen die Türken einen Beistand mit gesammter Macht: Thugut begehrte und erhielt jetzt von Catharina die Ausdehnung dieser letzten Clausel auch auf den Fall eines Krieges mit Preußen. Hiemit aber erachtete er seine Aufgabe mit nichten für gelöst. Wenn man sich in seine Lage hineindenkt, so sieht man wohl, was in derselben als die einzig vollständige Deckung gegen jene schneidendste aller Gefahren erscheinen mußte. Wie, wenn es möglich würde, auch jetzt noch, inmitten der Beschlüsse fortgesetzten Krieges, eine gewisse Beziehung zu Frankreich festzuhalten, vermöge derselben den aufkeimenden preußischen Einfluß in Paris zu überwachen, und ihn eintretenden Falles mit plötzlicher Schwenkung sogar zu überflügeln? So unwahrscheinlich dies auf den ersten Blick erscheinen mochte, ganz unmöglich war es auf Thugut's Standpunkt nicht. Fürst Colloredo hatte wenigstens in einer Hinsicht den Bayern volle Wahrheit erzählt: für die deutschen Reichssachen hatte man in der von Thugut gelenkten Staatscanzlei nicht das mindeste Interesse. So gut wie Alvensleben in Berlin, wußte nun auch Thugut, daß in Paris der Gedanke an das linke Rheinufer lebendig war: wenn Oestreich sich zur Abtretung desselben herbeiließ, und das längst aufgegebene Belgien noch dazu in den Kauf gab, so war dies allerdings ein Preis, für welchen man von Frankreich die größten Gegendienste, für den man vielleicht seinen unumwundenen Beitritt zu dem Systeme der Kaiserhöfe, seine Zustimmung zur östreichischen Beherrschung Italiens, zur russischen

Ausdehnung an der Donau erwarten konnte. Dann wäre man zur schließlichen Lösung gelangt, dann könnte man mit stolzer Verachtung auf Preußens oder Englands Einspruch hinabsehen. Dann wäre wie Venedig und Polen freilich auch das mittelalterliche Gebäude des deutschen Reiches gesprengt, es wäre aber zugleich die Umgestaltung Europa's zu Gunsten der drei großen militärischen Mächte des Continentes vollendet.

Wir werden später sehen, welche diplomatischen Schritte aus diesen letzten Erwägungen entsprangen. Einstweilen war hiervon, so weit wir wissen, zwischen Wien und Petersburg keine Rede: die Verhandlung betraf nur die Stellung zu Preußen, die polnische, venetianische und türkische Sache. Thugut's abschließende Erklärung darüber wurde am 30. November von Wien abgesandt, und kam um die Mitte des December nach Petersburg. Catharina befahl, jetzt keinen Augenblick mehr zu verlieren. Ihre eigenen Interessen in Polen waren bereits auf allen Seiten verwirklicht: die lithauischen und volhynischen Bezirke, welche sie bei der Theilung erwerben wollte, waren von ihren Truppen besetzt, und in Kurland trat der Landtag zusammen, in der erklärten Absicht, der Kaiserin unter gewissen Bedingungen die Lehnshoheit über das Herzogthum anzubieten. So ließ sie am 18. ihre Minister die Conferenzen mit Cobenzl und Tauenzien eröffnen.

Ostermann begann die Verhandlung mit der Ankündigung, daß die Kaiserin auf jenes Erbieten der Kurländer einzugehen, und das Herzogthum mit dem russischen Reiche zu vereinigen gedenke. Bisher war gegen Preußen keine Rede davon gewesen: Tauenzien sprach also sein Befremden aus, und bemerkte, daß der preußisch-russische Bundesvertrag von 1792 ausdrücklich den gegenwärtigen Zustand Kurlands gewährleiste. Aber die Russen waren gegen diesen Einwand gerüstet. Ostermann sagte, diese Garantie sei nur gegen die damals in Polen herrschende Reformpartei gerichtet worden, und falle mit der Vernichtung Polens von selbst. Es blieb Tauenzien nichts übrig, als Bericht an seine Regierung vorzubehalten, welche, wie er meinte, für die Einräumung dieses Punktes anderweitige Rücksicht für ihre Wünsche erwarten dürfe. Nach diesem Vorspiele führte die allseitige Ungeduld sogleich zu der Besprechung des Hauptpunkts, der streitenden Ansprüche der beiden deutschen Mächte auf Krakau und Sendomir. Tauenzien entwickelte die Sätze der letzten preußischen Note, erfuhr jedoch von Cobenzl lebhaften Widerspruch, und fand die Russen unverholen auf der Seite des Gegners. Besonders nachdrücklich und heftig redete wieder

Markoff in dieſem Sinne: nach einem langen Streite hob man die Sitzung ohne irgend ein Ergebniß auf.

Am folgenden Tage verſuchte Tauenzien, mit dem Grafen Cobenzl allein eine Verſtändigung zu erreichen, kam aber auch hier um keinen Schritt weiter. Bei der zweiten allgemeinen Conferenz blieb Cobenzl ganz weg, und Tauenzien verhandelte deshalb mit den Ruſſen die künftige Begrenzung auf der lithauiſchen Seite. Die Ruſſen ſprachen die Hoffnung aus, Preußen werde jenen Anſpruch auf den ſzamaitiſchen Bezirk an der Wildau fallen laſſen: ſie wünſchten Preußen von der kuriſchen Grenze entfernt zu halten, und boten ihm dafür einen kleinen Landſtrich zwiſchen dem Narew und dem Bug. Tauenzien verſprach den Antrag ſeiner Regierung vorzulegen, und glaubte hierauf, bei den Ruſſen einiges Einlenken in Bezug auf Krakau wahrzunehmen.

Dieſe Hoffnung hatte jedoch keinen langen Beſtand. Bei der dritten Conferenz, am 21., erhob ſich Cobenzl gleich zu Anfang mit vorwärts drängender Ungeduld. Er erörterte, daß Oeſtreich unter keinen Umſtänden auf Krakau verzichten könne, verzichten werde. Ganz Galizien und vor Allem das wichtige Salzwerk von Wiliczka ſei bloßgeſtellt, wenn die Stadt in preußiſchen Beſitz gelange. Tauenzien fiel ein, die Stadt ſei bereits preußiſches Gebiet, ſie ſei es nach dem Rechte der Eroberung in einem guten Vertheidigungskriege, ſie ſei es nach demſelben Rechte, nach welchem Oeſtreich 1793 in Valenciennes die Huldigung begehrt habe; wie Preußen damals, ſo möge der Kaiſer jetzt dies klare Recht der Waffen anerkennen. Es handelte ſich, rief Cobenzl entgegen, damals wie jetzt um Oeſtreichs Entſchädigung für ſeine Kriegskoſten, um einen Anſpruch, welchen Preußen in einer ganzen Reihe von Verträgen gebilligt und gewährleiſtet hat: ihr werdet nicht behaupten, daß Lublin und Chelm für ſich allein eine Entſchädigung, wie ſie uns von Preußen und von Rußland zugeſagt iſt, darſtellen können. Tauenzien meinte hierauf, er werde ſich freuen, wenn dieſer Standpunkt einige Geltung bei Rußland finde; ſolle einmal das ſonſt natürliche Syſtem zu Oeſtreichs Gunſten geändert werden, und gehe insbeſondere Rußland darauf aus, dem Kaiſer eine zuſätzliche Wohlthat zu verſchaffen, ſo ſei dazu der rechte Weg, daß es nicht einen Dritten verletze, ſondern ein Stück des eigenen, an ſich unermeßlichen Antheils zum Opfer bringe. Ehe die Ruſſen auf dieſe unerwartete Wendung etwas erwiedern konnten, riß Cobenzl wieder mit großem Eifer das Wort an ſich. Mein Souverain, ſagte er, erkennt die von Rußland erhobenen Forderungen als gerecht und natürlich an; die beiden Höfe

sind darüber in vollstem Maaße einverstanden, und betrachten
russische Grenze als unverrückbar festgestellt. Ihr selbst werdet darü
im Ernste keiner andern Meinung sein: hätte es nun bei euerer He
schaft über Krakau und Sendomir sein Bewenden, so bliebe offenl
für uns nichts übrig, und zum zweiten Male wäre Oestreich in sei
gerechtesten Ansprüchen verkürzt. Die russischen Minister stimmten
vollen Tönen bei, und erklärten wetteifernd, daß Preußen nachgel
müsse. Darauf sprach Tauenzien sein letztes Wort. Er sehe die U
möglichkeit einer Verständigung. Er habe vernommen, daß Kaiser Fr
gegen eine jede Theilung protestiren wolle, bei welcher Oestreich ni
Krakau und Sendomir erhalte. Er sei nun in dem Falle, einen gleic
Protest seines königlichen Herrn anzukündigen, wenn Krakau und S
domir nicht preußische Provinzen blieben. Bei einer solchen Lage
Dinge sei offenbar die Theilung unthunlich, man könne keinen ande
Ausweg ergreifen, als Polen in dem Zustande, wie er vor der letz
Empörung gewesen, zu belassen. Dieser Erklärung aber warfen
die Russen und Cobenzl wie Ein Mann entgegen. Das ist unmögli
riefen sie. Die drei Höfe, sagte Ostermann, haben die Nothwendigk
der Theilung im Interesse der eigenen Sicherheit und Selbsterhaltu
anerkannt; Preußen selbst hat sie früher als jeder andere zur Spra
gebracht und ihre Unvermeidlichkeit erörtert; Polen ist todt und bal
für immer, und ein Todter läßt sich nicht beliebig zu neuem Leb
erwecken. Cobenzl fand, daß seine Zeit gekommen sei. Wir sind ei
in allen Stücken, rief er den Russen zu. Eröffnen wir das Protok
zeichnen wir den Vertrag. Will Preußen mit uns gehen, desto bes
wo nicht, so werden wir Preußen entbehren können. Tauenzien erh
sich mit zürnendem Proteste, und die Versammlung löste sich in erkl
tem Zerwüfniß auf.

Von diesem Augenblicke an wurde es in Petersburg einsam u
still um den preußischen Gesandten. Die Kaiserin war unpäßlich u
unsichtbar. Von einer Fortsetzung der Conferenzen war keine R
mehr, und in Berlin selbst hielt man einen solchen Stillstand
erwünscht, bis man über den Ausgang der Baseler und Pariser Unt
handlung klarer sehe. Als Tauenzien den russischen Vicekanzler am
wieder sprach, war Ostermann höflich, einsylbig, in der Haltung ei
resignirten Bedauerns. Er ließ erkennen, daß Oestreich lange geschwa
habe, ob es selbst mit den vier Palatinaten sich begnügen dürfe. B
können nicht anders, setzte er hinzu, wir müssen uns für Oestre
interessiren; es hat sich 1788 als unseren guten Verbündeten gezei

und damals nur zu wenig geerndtet. Ueber die weiteren Absichten und Entschlüsse der Kaiserhöfe suchte Tauenzien vergebens irgend eine Kunde zu erhalten.

Unterdessen hatte Catharina bereits den Befehl gegeben, nach Cobenzl's Antrag vorzugehen. Es wurden demnach zwei Actenstücke ausgearbeitet, durch welche die beiden Kaiserhöfe ihre gegenseitigen Ansprüche und Willensmeinungen austauschten. Das erste hatte die Form eines Vertrages über die Theilung Polens. Nach demselben sollte Rußland alles Land westlich von einer Linie erhalten, welche im Süden den Bug entlang bis Brzesc, dann in gerader Richtung auf Grodno, endlich von hier längs des Niemen bis zur ostpreußischen Grenze lief, im Ganzen 2030 Quadratmeilen. Oestreich würde die vier Palatinate, also den Bezirk zwischen Pilica, Weichsel und Bug, etwas über 1000 Quadratmeilen, Preußen endlich den Rest, zwischen 700 und 800 Quadratmeilen, empfangen [1]), wie sich versteht, unter der Voraussetzung, daß es die Erwerbung der beiden Kaiserhöfe anerkenne und gewährleiste. Einstweilen würden die letzteren den Vertrag geheim halten, bis nach beiderseitigem Ermessen der Zeitpunkt zu seiner Vorlage in Berlin gekommen wäre. Noch viel wichtiger war dann das zweite jener Actenstücke, eine im Namen der beiden Höfe ausgefertigte geheime Erklärung, durch welche dieselben das Gesammtsystem ihrer künftigen Politik feststellten und sich gegenseitig verbürgten [2]). Da die Kaiserin, hoben sie an, sich bereit erklärt hat, dem Kaiser im vollen Umfange zu Erlangung der neuen Entschädigungen beistehen zu wollen, auf welche er nach den Kosten und Opfern gegenwärtigen Krieges ein Recht, und welche er demnach zur Kenntniß des russischen Hofes gebracht hat, so erklärt zunächst der Kaiser, daß er dem russisch-preußischen Vertrag vom 23. Januar 1793 beitrete, insofern derselbe die Interessen der beiden Kaiserhöfe betreffe, den bayerisch-belgischen Tausch, und die russischen Erwerbungen in Polen, welche letzteren der Kaiser von nun an gewährleistet. Es soll ferner die geheime Bestimmung des östreichisch-russischen Bundesvertrags über die ottomanische Pforte jetzt auch auf Preußen

---

[1]) Diese Zahlen weichen von der gewöhnlichen Ueberlieferung ab. Die damaligen Landesvermessungen waren äußerst ungenau; für eine auch nur annähernde Bestimmung giebt es kein anderes Mittel, als auf moderne Karten jene Grenzen einzutragen, und die Größe der Antheile nach ihrem Verhältniß zu den heutigen polnischen Bezirken zu berechnen.

[2]) Zum ersten Male veröffentlicht bei Millutin, Geschichte des Kriegs von 1799, Band I. 296 der deutschen Uebersetzung von Schmitt.

ausgedehnt sein, und demnach jeder der beiden Höfe dem andern im Falle eines preußischen Angriffs mit voller Kraft Hülfe leisten. Endlich verspricht der Kaiser im Falle eines neuen gemeinsamen Krieges gegen die Türken, mit allen Mitteln dazu mitzuwirken, daß die Abreden der eigenhändigen Correspondenz Catharina's und Joseph II. vom Jahre 1782 verwirklicht, und namentlich die Moldau, Walachei und Bessarabien zu einem unabhängigen Fürstenthum für ein Mitglied des russischen Kaiserhauses gemacht werden. Dagegen verheißt die Kaiserin, daß Oestreich dann die türkischen Provinzen erhalte, welche damals Joseph II. zugedacht waren. Sie erklärt ferner, mit allen Mitteln für die weitere Entschädigung Oestreichs zu wirken, und genehmigt im Voraus, falls das Kriegsglück es dem Kaiser nicht verstatte, sich an Frankreich zu erholen, daß er die von Venedig rechtswidrig besessenen Lande sich in vollem Umfange zueigne, oder sonst irgend eine passende und ausreichende Erwerbung aufsuche. Endlich verpflichtet sich Catharina, dem Kaiser mit allen Kräften beizustehen, wenn Preußen zu feindseligen Demonstrationen und Gewaltthätigkeiten gegen ihn fortschreite.

Diese Urkunden wurden am 3. Januar 1795 von Ostermann, Besborodko, Markoff und Cobenzl unterzeichnet, und die Nachricht von dem großen Acte in der höchsten Eile nach Wien hinüber gesandt. Was Preußen betraf, so hatte Catharina es übernommen, die letzte Note desselben zu beantworten, so weit für den Augenblick eine Antwort nöthig schien. Demnach überreichte Alopeus am 7. Januar in Berlin eine russische Denkschrift, welche zwar über die praktischen Entwürfe der Kaiserhöfe nicht die leiseste Andeutung enthielt, aber durch herbe Sprache und gebieterischen Stolz über die Gesinnungen und Hoffnungen Rußlands keinem Zweifel Raum verstattete. Die Kaiserin, hieß es, habe nur mit äußerstem Befremden die preußische Erklärung vernehmen können, daß man eintretenden Falles die Erhaltung Polens beantrage. Es sei das einer jener Wünsche, wie man sie wohl in seinem Herzen aufsteigen lasse, deren Erfüllung aber nicht zu hoffen erlaubt sei, weil sie der Natur der Dinge widersprechen. Um diese Behauptung zu erweisen, erinnerte Ostermann an den letzten Ausbruch, welcher die Nothwendigkeit der Theilung eines so vulkanischen Gebietes unwidersprechlich dargethan habe. Bei der Bestimmung der einzelnen Antheile, fuhr Ostermann fort, haben wir die Regel festgehalten, daß das bestehende Machtverhältniß zwischen den theilenden Staaten keine Aenderung erleiden darf, eben die Regel, welche Preußen bei dem letzten Türkenkriege so scharf gegen Oestreich durchgeführt hat. In einem freundlichen Tone,

welcher den zweischneidigen Hohn nur schwach verhüllte, setzte er hier die Bemerkung hinzu: wir erwähnen jenen Vorgang ohne Furcht, daß man uns noch eine rachsüchtige Erinnerung an Preußens damalige Haltung zutrauen könnte: denn der Verlauf der polnischen Theilung von 1793 hat es ja seitdem aller Welt gezeigt, wie eifrig wir für Preußens Vergrößerung gewirkt haben. Er erörterte dann die Ansprüche der einzelnen Mächte, und wies die Mäßigung und Billigkeit der östreichischen nach. Von diesen ging er auf die russischen über, und hier erreichte der Schwung seiner Sprache die stolzeste Höhe. Es war keine Rede mehr von den früheren Wendungen, eine der deutschen Mächte als Veranlasserin und Urheberin der polnischen Theilungen darzustellen. Vielmehr das gerade Gegentheil wurde jetzt für den russischen Anspruch auf das ausgedehnteste Loos der Beute geltend gemacht. Man kann es kühn behaupten, sagte Ostermann, daß die Titel der Kaiserin auf ihren polnischen Antheil nicht das Werk eines Augenblicks oder eines Zufalls, sondern daß sie die Schöpfung von dreißig Jahren sind, welche mit Arbeiten, Sorgen und colossalen Ausgaben aller Art erfüllt waren: man kann behaupten, daß, im Vergleiche hiemit, Preußen und Oestreich alle die Früchte, welche sie in Polen zu erndten haben und künftig erndten werden, ohne Kaufpreis zum Geschenke erhalten. Es war nicht möglich, in sechs Zeilen die Gesammtpolitik Catharina's energischer zu zeichnen, und mit einer brutaleren Offenheit das Verhängniß Polens zu enthüllen. An diesen Hinblick auf das Vergangene schloß endlich Ostermann guten Rath für die Zukunft. Preußen solle bedenken, daß es durch eingehende Nachgiebigkeit sein Bündniß mit Rußland befestige, und damit einen größeren Vortheil erringe, als durch alle Rücksichten auf bequeme Grenzen, welche es bisher geltend gemacht habe. Eine solche Haltung würde den besten Einfluß auf die allgemeine Lage Europa's ausüben, während jene chimärische Hoffnung auf französischen Frieden, von welcher man neulich so viel geredet habe, doch schlechterdings kein Ergebniß herbeiführen könnte.

Aus dieser Note ließ sich ohne Mühe herauslesen, daß Rußland nach allen Seiten hin mit Oestreich eng verbunden war, daß es eine tiefe Erinnerung an Preußens Eingriff in den letzten Türkenkrieg im Herzen nährte, daß beide Höfe in der polnischen Frage die preußischen Ansprüche verurtheilten, daß sie diesen Willen auch im Falle eines Friedens zwischen Preußen und Frankreich durchzusetzen gedachten. Es mußte unter diesen Umständen in Berlin beinahe als eine Ironie des Geschickes erscheinen, daß nach einer längeren Berathung des Mainzer

Antrags der Reichstag zu Regensburg mit großer Mehrheit den Wunsch nach Frieden ausgedrückt, und am 22. December den Kaiser und den König von Preußen aufgefordert hatte, gemeinschaftlich Hand an dies segensreiche Werk zu legen. Je mehr die Politik der Kaiserhöfe erkennbar wurde, desto gewisser wurde für Preußen die Nothwendigkeit eines französischen Friedens, desto klarer aber auch die Unmöglichkeit einer mit Oestreich gemeinsamen Friedensverhandlung.

Elftes Buch.

Baſeler Frieden.

Erstes Capitel.

Sturz der Jacobiner.

Die europäischen Mächte drängten sich wetteifernd zum Frieden mit der französischen Republik. Wir haben zunächst zu beobachten, wie sich dort die Verhältnisse seit Robespierre's Sturz gestellt hatten.

Der 9. Thermidor war ein Tag des Jubels für Paris, und bald, wohin die Kunde über ihn gelangte, für Frankreich. So entschieden hatte sich die frühere Herrschaft in Robespierre verkörpert, so fest hatten sich alle localen Machthaber, die Revolutionsausschüsse und die Revolutionsgerichte, die Ortsbehörden und die Volksgesellschaften um den Dictator geschaart, daß der Sturz desselben das ganze Staatsgebäude bis in seine Fundamente erschütterte. In Paris hatte eine Zeitlang kein Mensch das Unglaubliche für möglich gehalten. In den Gefängnissen hatte man noch am 8. die Verhafteten aller ihrer Geräthschaften und Geldmittel beraubt, so daß sie in tödtlicher Angst eine Wiederholung der Massenmorde von 1792 erwarteten; noch am 9. selbst hatte Henriot, bereits im Getümmel des Aufstandes, einen Transport von achtzig Gefangenen auf das Blutgerüst schaffen lassen. So flog die Nachricht von der befreienden Katastrophe als ein völlig überraschendes Glück von Mund zu Mund. Aus der furchtbarsten Erdrückung sah man sich plötzlich emporgehoben, man konnte wieder athmen wie sonst, man sah die Möglichkeit eines menschlichen Lebens wieder. Noch war man von Gefahr und Elend aller Art umgeben, noch rauchte das frischvergossene Blut, noch herrschten alle Gesetze einer beispiellosen Tyrannei: aber die einmal erregte Hoffnung hob den trunkenen Sinn über alle Nöthe hinüber, ein Taumel der Freude erfüllte die Bevölkerung,

den ganzen Tag des 10. und die folgende Nacht hindurch waren die Straßen von wogenden und jubelnden Menschenmassen erfüllt. Die Sitzungen des Revolutionsgerichts waren unterbrochen, der Jacobinerclub geschlossen, die Gemeinderäthe unter der Guillotine gefallen: für den Augenblick schienen alle Werkzeuge der alten Tyrannei zertrümmert. Unter den Siegern verfolgten vornehmlich die Dantonisten ihren Triumph im Sinne der öffentlichen Meinung. Weil sie im November zur Gnade und Menschlichkeit gerathen, hatte sie Robespierre länger als ein halbes Jahr unter steter Todesdrohung gehalten; jetzt konnten sie beweisen, daß Camille Desmoulins im Ernste sein Leben für die Milde geopfert habe, und Legendre und Merlin von Thionville, Tallien und Freron waren unermüdlich, die Gefängnisse zu besuchen, und die Verhafteten, die man ohne Untersuchung massenweise eingesperrt hatte, ohne Untersuchung oft zu Hunderten zu entlassen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der keiner von ihnen an willkürlicher Grausamkeit hinter Robespierre zurück gestanden; jetzt ließen sie mit gleicher Willkür besseren Regungen freien Lauf: sie hatten ihr Leben lang immer nur dem Augenblick gedient, und auf den Wellen der öffentlichen Meinung vorwärts zu treiben, schien ihnen stets der Inbegriff politischer Gerechtigkeit.

Im Convente hatten unterdessen ganz andere Gesinnungen die Herrschaft. Dort fühlten sich als die eigentlichen Schöpfer der neuen Epoche die Männer des Wohlfahrtsausschusses, Collot und Billaud, Carnot und Barere, und wer im Sicherheitsausschusse und in der Bergpartei enge zu ihnen hielt. Es waren die Reste oder doch die alten Verbündeten der hebertistischen Partei, die ächtesten Vertreter des Schreckenssystems, welche nur aus Gründen persönlichen Ehrgeizes mit Robespierre zerfallen waren. Ihnen galt der 9. Thermidor durchaus als ein Tag der Vertheidigung, nicht als der Beginn eines neuen, sondern als die Erhaltung des bisherigen Systems; sie hatten gekämpft, um Robespierre's Alleinherrschaft abzuwehren und die ungestörte Fortdauer des revolutionären Wesens für sich zu behaupten. Sie sahen mit erstaunter Entrüstung auf die allgemeine Bewegung; Billaud erhob sich mit Unwillen und Befremdung gegen die Suspension des Revolutionsgerichts, Barere schlug bei der neuen Besetzung desselben Fouquier Tinville als öffentlichen Ankläger vor, und war völlig überrascht, als ein Sturm der Verwerfung ihm entgegentönte, und über Fouquier Absetzung und peinliche Anklage verhängt wurde. Gleich nachher wurde ein anderer Freund und Diener Robespierre's der strafenden Gerechtigkeit des Conventes bezeichnet, Lebon, der gefürchtete Proconsul des

Norddepartements, und ohne Widerspruch seine einstweilige Verhaftung angeordnet. Dasselbe Schicksal traf einige untergeordnete Werkzeuge der gestürzten Machthaber, dagegen blieb ein gegen Maignet, den Henker Vedouin's, gerichteter Strafantrag für's Erste ohne Erfolg. Allmählich zeichnete sich die herrschende Stimmung des Conventes in festeren Umrissen. Die gemäßigte Partei, das Centrum und die Trümmer der Rechten, seit einem Jahre an Dulden und Schweigen gewöhnt, fielen sofort in diese Haltung zurück, die entscheidende Gewalt blieb noch unbedingt im Besitze des Berges. Aber auch hier fand die Gesinnung Barere's und Billaud's keinen Raum. Die eifrigsten Montagnard's waren von der Meinung erfüllt, daß fortan nicht mehr die Ausschüsse, sondern der Convent in seiner Gesammtheit herrschen, daß man die Versammlung vor dem Despotismus der Ausschüsse ein für alle Mal sichern müsse. So verfügten sie gleich am 11. Thermidor neue Wahlen und eine Berathung über eine vollständig neue Organisation der Regierung. In den Wohlfahrtsausschuß traten neben zwei Jacobinern reinen Blutes, Laloi und Echasseriaux, die beiden Dantonisten Thuriot und Tallien, und zwei Mitglieder des ersten Wohlfahrtsausschusses (April 1793) Bréard und Treilhard. Der leitende Gedanke mochte bei ihnen ungefähr dahin gehen, daß der Convent die ärgsten Auswüchse der Tyrannei abstellen, aber um keinen Preis auf das Princip des bisherigen Systems verzichten dürfe. Man wollte die Anhänger Robespierre's, die Würger und Blutmenschen beseitigen, aber die Allmacht der revolutionären Regierung durch keine gesetzliche Ordnung beschränken lassen. So wurde das Revolutionsgericht beibehalten und neu besetzt; es sollte Recht sprechen nach allen Decreten der Schreckenszeit, mit Ausnahme des Gesetzes vom 22. Prairial; die einzige Milderung, bewirkt durch Bourdon von der Oise, war die Vorschrift, daß in keinem Falle eine Verurtheilung Statt finden solle, wo nicht eine verrätherische oder contrerevolutionäre Absicht erwiesen sei. Auch der Club der Jacobiner wurde in den ersten Tagen des Augusts wieder eröffnet. Er sollte zwar eine neue Reinigung durchmachen und alle Verehrer Robespierre's ausstoßen; jedoch nahmen es „die Brüder und Freunde" unter einander nicht allzugenau, sondern bestätigten jeden Genossen, welcher die Versicherung abgab, daß er in der Nacht des 9. Thermidor an Robespierre's Aufstand keinen Antheil genommen [1]). Der Club konnte

[1]) Dubois, C. N. 4. October: die Epuration war nur ein leerer Schein. Ardouin, Jacobiner 7. vend.: anfangs bemächtigten sich die Aristokraten der

also sehr bald in unveränderter Haltung seine Sitzungen wieder eröffnen; nach wie vor donnerten seine Reden gegen die Aristokraten, Egoisten und Reichen, und ermahnten den Convent, den feigen Moderantismus durch fortgesetzte revolutionäre Energie zu unterdrücken.

Aber die Dinge gingen dennoch ihren unaufhaltsamen Gang. Die revolutionäre Regierung hatte seit April alle ihre Organe aus Robespierre's Hand empfangen: jede Maaßregel, welche die neuen Machthaber gegen Robespierre's Anhang richteten, lähmte unausbleiblich irgend ein Stück des Regierungssystemes selbst. Eine neue Einrichtung der Pariser Bürgergarde war unerläßlich; Henriot hatte als ihr Generalcommandant zweimal, am 31. Mai und am 9. Thermidor, das Dasein des Conventes bedroht, und man beschloß jetzt, die gefährliche Würde überhaupt abzuschaffen, und den ganzen Generalstab alle fünf Tage aus den Bezirkscommandanten neu ernennen zu lassen. Damit war es allerdings unmöglich, daß eine Partei sich plötzlich der bewaffneten Macht von Paris bemächtige, aber auch der Convent konnte nicht mehr den früheren militärisch durchgreifenden Einfluß auf die ganze Masse der Bürgerwehren erwarten. Am 13. August kam dann nach langen Verhandlungen die neue Gestaltung der Regierungsausschüsse zu Stande. Wenn bisher alle Befugnisse in dem thatsächlich permanenten Wohlfahrtsausschusse gegipfelt hatten, so wurde jetzt die Anordnung wiederholt, daß zu Anfang jedes Monates drei Mitglieder austreten müßten, und erst nach Ablauf eines Monates wieder wählbar wären; es wurde weiter verfügt, daß der Convent in seiner Gesammtheit der einzige Mittelpunkt der Regierung, die Ausführung aber der Geschäfte im Einzelnen unter sechzehn Ausschüsse vertheilt wäre, der öffentlichen Wohlfahrt für Diplomatie und Krieg, der allgemeinen Sicherheit für die hohe Polizei, der Gesetzgebung für innere Verwaltung und Gerichte, der Finanzen, der Posten, der Heerverwaltung, der Marine u. s. w. Es leuchtet ein, daß mit diesem Systeme der leitende Zweck, die Verhütung jeder Dictatur, vollkommen erreicht, aber auch, daß eine Versammlung von mehr als 600 Mitgliedern zur einheitlichen Lenkung der Regierungsgeschäfte völlig ungeschickt war. Die einzelnen Ausschüsse gingen ihre besonderen Wege, kreuzten und hinderten gegenseitig ihre Operationen, dienten nicht selten verschiedenen Parteizwecken. Im Innern des Conventes selbst führte die neue Organisation eine ungleich

Epuration, bald aber legte der Club den Messieurs, die nur honnêtes gens zulassen wollten, ihr Handwerk.

größere Menge von Mitgliedern in die Geschäfte ein als früher, und verstärkte damit von selbst das Gewicht sowohl der mittleren Ansichten als der persönlichen Mittelmäßigkeiten: nach Außen verlor die Regierung nothwendig an Einheit, Folgerichtigkeit und Wirksamkeit.

Fünf Tage später sah sich der Convent zu einer anderen Maaßregel genöthigt, deren Tragweite kaum geringer war. Unter den Regierungsmitteln der Schreckenszeit war, wie wir wissen, keines thätiger und gefürchteter, als die Revolutionsausschüsse. Ueberall standen sie in engster Verbindung mit den Clubs und seit dem Beginn des Jahres war es eine Hauptsorge Robespierre's gewesen, sie mit zuverlässigen Anhängern zu besetzen, und mit unbedingter Gewalt über die Freiheit ihrer Mitbürger auszustatten. Es wäre ein Widersinn für die Besieger Robespierre's gewesen, eine halbe Million tödtlicher Feinde in der bisherigen Macht zu belassen: am 18. August befahl der Convent, daß in Zukunft nur ein Revolutionsausschuß in jedem Districte, und in Paris statt 48 nur noch 12 bestehen, daß die Conventscommissare oder der Sicherheitsausschuß die Mitglieder derselben ernennen, daß diese nur nach festen gesetzlichen Formen Vorladungen und Verhaftungen vornehmen sollten.

Eine weitere Einrichtung der Schreckenszeit fiel am 21. August. Bourdon von der Oise schlug die Abschaffung des Gesetzes vor, nach welchem jeder Besucher einer Sectionsversammlung 40 Sous empfing. Einst hatte Danton es veranlaßt, um den demokratisch gesinnten Arbeitern den regelmäßigen Besuch der Versammlungen möglich zu machen: jetzt berichtete Cambon, daß in keiner Pariser Section in den letzten Monaten jemals mehr als dreihundert Bürger anwesend gewesen, daß man aber stets den doppelten und dreifachen Geldbetrag in Rechnung gestellt habe. Cambon fand außerdem, daß die häufigen Versammlungen überhaupt nur Unordnung stiften könnten, und beantragte, in Zukunft einzig an den Sonntagen des republikanischen Kalenders, an den Decaden, Versammlungen zu gestatten. Der Convent genehmigte ohne Widerspruch beide Anträge.

Wie zu den Revolutionsausschüssen und den Sectionsversammlungen, fand sich endlich die neue Regierung auch zu den Gemeindebehörden und den Volksgesellschaften des Reiches gestellt. In allen Departements hatten sich die Mitglieder derselben mit höchstem Eifer zu Robespierre bekannt; die Agenten des Wohlfahrtsausschusses und der Ministerialcommissionen hatten sie durchgängig im Sinne des gestürzten Systemes ausgewählt; eine umfassende Aenderung erschien hier als eine

Lebensbedingung für die jetzige Herrschaft. So erhielten die Conventscommissare in den Departements die Weisung, das gesammte Personal der Clubs und der Gemeinderäthe einer genauen Prüfung und Reinigung zu unterziehen, und damit dieselbe in zuverlässigem Sinne geschehe, wurde ein großer Theil der ausgesandten Repräsentanten selbst zurückberufen und durch Anhänger des neuen Zustandes ersetzt.

Durch diese Maaßregeln wurde nun das Land eigentlich erst der Bedeutung des 9. Thermidor inne. Je fester sich Alles, was Demokrat und Jacobiner heißen wollte, in den letzten Monaten um Robespierre's Banner gesammelt hatte, desto gründlicher war jetzt die Niederlage der gesammten Partei. Die Conventscommissare, auch wenn sie anders gewollt hätten, sahen keine Wahl: wenn nicht Robespierristen in den Stadträthen, den Clubs und Revolutionsausschüssen herrschen sollten, so mußten sie Gemäßigte, Besitzende, Constitutionelle, sie mußten überhaupt die bisher unterdrückten Classen, sie mußten den Mittelstand berufen. So eröffneten sich aller Orten die Gefängnisse, die Tausende der Gepeinigten und Verfolgten kehrten in ihre Wohnungen zurück, und kamen nur zu häufig unmittelbar aus dem Kerker in den Genuß der politischen Macht. Zu Hause aber fanden sie in der Regel die ärgste Verödung und Verwüstung. Es gab wenige Familien, die nicht die Hinrichtung eines oder mehrerer Angehörigen zu beklagen hatten; die Revolutionsausschüsse hatten die Häuser und Güter der Verhafteten unter Sequester gelegt, und dann in zahllosen Fällen selbst das Siegel gebrochen; die Kassen waren geplündert und die Möbel hinweggeschleppt. Wohlhabende und rechtliche Familien fanden sich so, ohne den Schatten eines Vergehens oder einer Anklage, mit einem Schlage beraubt, entehrt, verwaist: die Entrüstung war allgemein und unermeßlich, und von einer Grenze des Reiches zur andern ging durch Millionen der Ruf nach Genugthuung und Vergeltung. Ueberall wurden jetzt die Clubisten, vor denen bisher die Bürger gezittert hatten, zu rächender Haft gebracht; die peinlichen Klagen gegen sie, auf Raub und Diebstahl, auf Nothzucht und Unterschleif, wuchsen zu erdrückender Masse heran: überall, stöhnten die Jacobiner in Paris mit ohnmächtigem Zorne, werden die Patrioten verfolgt, überall erhebt die Aristokratie ihr schmutziges Haupt. Aber auch in der Hauptstadt war durch die letzten Dekrete der Zustand verwandelt. In den Sectionsversammlungen ergriffen die Bürger wieder Besitz; aus der Nationalgarde verschwanden die letzten Reste der harten Fäuste; in den Wirthshäusern sammelte sich die Jugend der besitzenden und gebildeten Classen zu lebhaften Demonstrationen gegen die Jacobiner,

und selten verging ein Tag, wo nicht im Palais Royal die Parteien in blutiger Rauferei sich gemessen hätten. Unaufhörlich drängten sich die Sectionen an der Schranke des Conventes mit racheathmenden Klagen gegen die früheren Revolutionsausschüsse; man begehrte, dem Convente zu lebhaftem Mißbehagen, die Herstellung der Beamtenwahlen durch das Volk; man forderte freien Handelsverkehr im Innern und Frieden mit den Mächten Europa's. Als gewaltiges Gährungsmittel machte sich die seit Thermidor frei gewordene Presse bemerklich. Die Schreckenszeit hatte das Gesetz der unbegrenzten Preßfreiheit nicht angetastet, und nur im Einzelnen die mißliebigen Zeitungsschreiber auf die Guillotine geschickt; jetzt gab es also, seitdem man nicht mehr willkürlich köpfte, nicht die geringste Schranke für die Presse, und die volle Wucht dieser Waffe fiel auf die Jacobiner danieder, mit einer Unermüdlichkeit und Ausgelassenheit, wie sie drei Jahre früher das Königthum nicht tödtlicher erfahren hatte. Gegen den Convent trugen Zeitungen und Sectionen einstweilen die größte Ergebenheit zur Schau, da er für den Augenblick mit der allseitig verabscheuten Partei zerfallen war: im Grunde traute auch ihm kein Mensch, vielmehr verachtete man die Mehrzahl der Deputirten, welche alle Gräuel der Schreckenszeit dienstwillig mitgemacht, und ersehnte die Herstellung eines neuen Zustandes, wo unter der Herrschaft verständiger Gesetze das Schicksal des Landes von gebildeten und ehrenwerthen Männern gelenkt werden könnte.

So war die Regierung schwach in ihrer Organisation, schwach durch den Mangel fest anerkannter Grundsätze, schwach durch den Bruch mit ihren früheren Genossen, und schwach durch die Mißachtung ihrer jetzigen Verbündeten. Sie ging unsicher und tastend ihren Weg auf einem von allen Leidenschaften gährenden Boden. Bei einer solchen Lage hielt die augenblickliche Eintracht zwischen den am 9. Thermidor siegreichen Parteien nicht lange vor. In dem neuen Wohlfahrtsausschuß saßen neben einander die Hebertisten Collot und Billaud, und die Dantonisten Thuriot und Tallien; der alte blutige Haß zwischen beiden Fractionen war durch die gemeinsame Gefahr des Thermidor nur für einen Augenblick zurückgedrängt worden, und bald genug brach der tödtliche Zwiespalt mit frischer Erbitterung wieder hervor. Zugleich sahen sich die alten Mitglieder des Ausschusses durch die im ganzen Convente herrschende Eifersucht gegen ihre frühere Macht beengt, und die neuen fanden mit jedem Tage deutlicher, wohin die Richtung des Volkswillens gehe, wo die Gunst der erregten Menge zu erndten sei. Einzelne unter den Dantonisten hatten noch besondere Gründe, welche

ſie zum Bruche mit den Männern des früheren Ausſchuſſes trieben. Freron war durch enthuſiaſtiſche Freundſchaft mit Camille und Lucile Desmoulins verbunden geweſen, und hatte den Hebertiſten des Ausſchuſſes blutige Rache für den Tod ſeiner Freunde geſchworen. Er trat jetzt mit einigen Männern der gemäßigten Partei zuſammen, um in der Preſſe die Führung des Kampfes gegen die früheren Machthaber zu übernehmen; ihre Zeitung „der Volksredner“ ſteigerte von Tag zu Tag eine glühende Polemik gegen Alles, was mit der Politik des letzten Jahres irgendwie in Verbindung ſtand. Tallien hatte während ſeiner Sendung nach Bordeaux die Tochter eines reichen Bankiers, Thereſe Cabarrus, kennen gelernt; ſie war damals von ihrem erſten Gatten, einem Parlamentsrichter von Fontenoi, getrennt, jung, ſchön und lebensluſtig, und überließ ſich ohne großes Widerſtreben der Neigung des allmächtigen Deputirten. Ihr Einfluß bewirkte damals eine raſche Aenderung in ſeinem Auftreten; ſie erweckte in ihm den erſten Funken eines menſchlichen und verſtändigen Sinnes, ſo daß die Jacobiner in Bordeaux über die plötzliche Milde des Repräſentanten gegen die Föderaliſten und Capitaliſten der Stadt in große Gährung geriethen. Robespierre rief darauf den verwandelten Collegen in voller Ungnade aus Bordeaux zurück, und ließ Frau von Fontenoi, die ihn nach Paris begleitete, bald nach ihrer Ankunft verhaften. Wenn irgend wer dankte ſie der Kataſtrophe des 9. Thermidor ihre Rettung; und hatte ſie ſchon früher auf Tallien im Sinne der Menſchlichkeit eingewirkt, ſo verdoppelte ſie jetzt ihre Bemühungen, ihn zum völligen Bruche mit den Terroriſten zu treiben. Die Jacobiner verfolgten ſie mit giftigem Haſſe und gemeinen Schmähungen; die Bürger, welche zu Hunderten ihr die Befreiung von Kerker und Blutgerüſt verdankten, nannten ſie Unſere liebe Frau vom Thermidor. Sie war gutmüthigen und lebhaften Sinnes, nicht eben bedeutenden Geiſtes und keineswegs von ſtrengen Sitten: daß eine Frau ihrer Art eine politiſche Rolle ſpielen konnte, war auch ein Zeichen des trüben Zuſtandes, in welchen Robespierre die franzöſiſche Geſellſchaft hinabgedrückt hatte.

Der Streit, welchen die Dantoniſten, oder, wie ſie ſich jetzt auch wohl nannten, die Thermidorianer im Sinne trugen, kündigte ſich durch tägliches Geplänkel mit den Gegnern an. Als am 19. Auguſt Louchet über das Aufſtreben der Ariſtokraten klagte, und die Erneuerung des Schreckens begehrte, antwortete ihm ein vielſtimmiger Ruf: nicht Schrecken ſondern Gerechtigkeit. Ein andrer Montagnard, Charlier, kam ihm zu Hülfe: Gerechtigkeit für die Patrioten, Schrecken für die

Aristokraten. Nein, schallte es zurück, Gerechtigkeit für alle Welt. Wir fordern, sagte Tallien, strenges Gericht gegen alle Feinde des Landes, aber keine Unterscheidung zwischen den Bürgern, als die zwischen den guten und schlechten; wir fordern die Preßfreiheit zum Schutze der Republik, die Preßfreiheit zur Zermalmung der Schurken, die Preßfreiheit oder den Tod. Am 26. begehrte ein Mitglied die Erwählung der Beamten durch das Volk. Sofort brach der Sturm von allen Seiten los: jetzt will man Wahlen, rief man von dem Berge herab, wo die Hyder der Aristokratie frech in den Sectionen ihr Haupt erhebt? Die Jacobiner erklärten es am Abend für offenen Landesverrath, verhießen in allen Sectionen dagegen zu wirken, und schickten am 24. eine große Deputation in den Convent, um eine Namensliste aller freigelassenen Gefangenen zu begehren und vor jeder Schwächung der revolutionären Regierung zu warnen. Präsident war an dem Tage Merlin von Thionville, nicht der wenigst eifrige unter den Thermidorianern: er antwortete den Jacobinern mit einer scharfen Ermahnung, auf alle Fälle dem Gesetze gehorsam zu sein; und einige seiner Parteigenossen, Bentabolle und Lecointre von Versailles, riefen den Abgehenden harte Worte nach, sie seien Intriguanten und Robespierristen, welche die Regierung fest im Auge habe. Lecointre, ein leicht erregbarer, ehrlicher aber haltungsloser Mensch, erhitzte sich über diese Scenen immer gründlicher. Im Verlaufe der Sitzung erreichte es dann die Linke noch einmal, daß Klagen aus Vaucluse über Maignet's Barbareien ungehört beseitigt wurden; am folgenden Tage wies sie einen Antrag Freron's auf gesetzliche Erklärung der unbedingten Preßfreiheit an die Ausschüsse, zu näherem Berichte über die Strafen des Mißbrauchs. Da war Lecointre's Geduld zu Ende, und ohne auf die Warnung der vorsichtigeren Freunde zu hören, entschloß er sich, den Stier bei den Hörnern zu fassen, und kündigte am 28. eine feierliche Anklage gegen sieben Mitglieder der alten Ausschüsse an. Tallien hatte ihm abgerathen; nachdem jener aber den Kampf eröffnet hatte, entzog sich die Partei ihm nicht mehr. Tallien bestieg unmittelbar nach Lecointre die Rednerbühne, um in längerer Erörterung die Natur und Bestimmung der revolutionären Regierung zu schildern: ohne daß er praktische Anträge brachte, war es deutlich, daß er eine scharfe Kritik des bisherigen, und das umfassende Programm eines neuen Regierungssystems aufstellte. Die Thermidorianer verkündeten so offen wie möglich ihre Trennung vom Berge.

Die übrigen Fractionen der Linken schlossen um so enger zusammen,

und waren am folgenden Tage gerüſtet, Lecointre's Anklage zu empfangen. Unter tiefer Spannung der Verſammlung trug dieſer ſeine Acte vor: es waren 26 Klagepunkte gegen Collot, Billaud und Barere vom Wohlfahrts-, gegen Vouland, Vadier, Amar und David vom Sicherheitsausſchuſſe, auf Theilnahme an allen Frevels Robespierre's, auf Mitſchuld an allen Verbrechen der Schreckenszeit. Es gab keinen Menſchen im Convente und in Frankreich, welcher die Wahrheit und Weltkundigkeit dieſer Anklagen hätte in Zweifel ziehen mögen. Dennoch aber war für den Convent die Frage, welche hier an ihn geſtellt wurde, die peinlichſte. Sollte er dieſe Abſcheulichkeiten gegenüber dem brauſenden Unwillen der Nation mit feierlicher Lüge nochmals ſanctioniren? oder ſollte er das Verbrechen als ſolches brandmarken, und dann vielleicht unter dem Drucke der eigenen Mitſchuld erliegen? Ein jüngeres Mitglied der Bergpartei, Goujon, ſprach es in leidenſchaftlichen Worten aus: was der Wohlfahrtsausſchuß gethan, falle auf den ganzen Convent zurück, welcher Robespierre's Tyrannei ſo lange geduldet: er forderte, um das Vaterland zu retten, ſofortiges Abbrechen der Verhandlung. Die Stimmung der Mehrheit kam ihm deutlich entgegen: bei dieſer Wahrnehmung aber erſahen die Angeklagten ihren Vortheil, und forderten energiſch die Fortſetzung der Debatte zur Erhärtung ihrer Unſchuld. Ein langer Tumult erfolgte; Vadier erhob auf der Rednerbühne ein Piſtol, mit dem er ſich entleiben wollte, wenn er nicht gehört würde; endlich ergriff der Präſident, Thuriot, einen Augenblick der Ermattung, und ſetzte den Uebergang zur Tagesordnung durch, weil die angeklagten Mitglieder ſtets nach dem Wunſche des Volkes gehandelt hätten. Aber der Berg beruhigte ſich bei einem ſo farbloſen Ausgang nicht. Er hatte die Unſicherheit der Gegner und die Beſorgniß des Centrums wahrgenommen, und überraſchte am 29. den Convent mit dem Antrag, die Verhandlung auf's Neue zu eröffnen, und Lecointre's Beweisſtücke zu hören. Es kam hierauf zu einer widerwärtigen Scene. Lecointre, offenbar nicht vorbereitet, hatte keine Urkunden vorzulegen; unter lärmendem Getümmel und wachſender Verhöhnung wurden die 26 Klagepunkte nochmals verleſen, und dann der Beſchluß gefaßt, daß der Convent die Anklage als verläumderiſch abweiſe.

Der Berg hatte im Convente einen vollſtändigen Sieg errungen. Aber ſo unzweideutig war die Stimmung in Paris, ſo einhellig alle Berichte aus den Departements, daß Billaud und ſeine Genoſſen ſelbſt die Unhaltbarkeit ihrer Stellung anerkannten, und am 1. September freiwillig aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe austraten. Tallien fand es

angemeſſen, ihrem Beiſpiele zu folgen, und auch Lecointre, von der Linken heftig angefeindet, legte ſeine Stelle als Secretär nieder. Die Jacobiner ließen ſich dadurch nicht abhalten, ihn und Tallien und Freron feierlich aus dem Club auszuſtoßen. Auch im Convente überwog noch mehrere Tage der Einfluß der Linken; die erledigten Ausſchußſtellen wurden mit ſtrengen Montagnards beſetzt, eine wüthende Adreſſe des Jacobinerclubs von Dijon mit offener Gunſt aufgenommen, ein Antrag auf Aufhebung des Maximum beſeitigt, und die Strafgeſetze gegen die Emigranten in ihrer vollen Grauſamkeit erneuert.

Allein dieſem Triumphe war nur eine kurze Friſt zugemeſſen. In Paris zog ſich das Unwetter bereits zuſammen, deſſen Schläge die Machtſtellung der Parteien gründlich verwandeln ſollten.

Der Revolutionsausſchuß von Nantes hatte unter Carrier's Leitung, wie wir früher ſahen, viele Tauſende der ergriffenen Vendeer erbarmungslos an Ort und Stelle hingewürgt, einmal aber auch dem Pariſer Revolutionsgerichte einen Transport von 132 Gefangenen zur Verurtheilung überſendet. Der Proceß war dann verzögert worden, und begann erſt Ende Auguſt, als das Tribunal neu beſetzt und der Geiſt der Regierung ebenſo wie die öffentliche Meinung verwandelt war. Bis dahin war bei der Unterdrückung alles Verkehrs und aller Mittheilung über die Vendee nur die ſummariſche Kunde in Paris bekannt geworden, daß dort ein erbitterter Krieg ohne Schonung von irgend einer Seite geführt werde. Jetzt aber entrollte das gerichtliche Verhör jener Angeklagten die Reihe der namenloſen Gräßlichkeiten in unmittelbarer, ausführlicher Lebendigkeit, das Hinmorden der Kinder, die Entehrung der Frauen, die wiederholten, maſſenweiſen Ertränkungen, die Gräuel der verpeſteten Kerker, die brutalen Schwelgereien der Henker. In dem Gerichtsſaal drängte ſich immer wachſend, in athemloſer ſchaudernder Entrüſtung, die Maſſe der Hörer; die weite Stadt erzitterte von der einen ſtets wiederholten Frage, ob denn Gräuel dieſer Art wirklich, ob ſie möglich ſeien, und immer dröhnender erhob ſich, von Tauſenden und aber Tauſenden wiederholt, der Ruf nach vernichtender Rache und Strafe. Die Jacobiner wurden unruhig unter dem Gewicht der öffentlichen Verwünſchung. Auch ſonſt aus den Departements klangen die Nachrichten ihnen ungünſtig: die Clubs von Sedan und St. Omer kündigten ihnen die Verbindung, in Caen feierte das Volk das Andenken der ermordeten Girondiſten, im Departement des Ain wurden die namhafteſten Jacobiner als Beutelſchneider zur Haft gebracht. Mit der Gefahr wuchs die Erbitterung des Clubs: vortrefflich, rief der Abgeordnete Duhem, daß die Kröten

des Sumpfes ihr Haupt erheben, um so leichter werden wir es abschlagen — der Club veranlaßte die Einsperrung eines Mitgliedes, weil der Mann die gerichtliche Vertheidigung der Nanteser übernommen hatte. Die Jacobiner waren bereit, die ganze Fülle des Abscheus, welcher den Nanteser Ausschluß verfolgte, auf sich selbst zu übernehmen.

Unter diesen Umständen geschah, daß Tallien Abends am 10. September beim Eintritt in seine Wohnung von einem Unbekannten mit den Worten erfaßt wurde: Schuft, ich habe dich lange erwartet; in demselben Augenblicke schoß der Angreifer eine Pistole auf Tallien ab, verwundete ihn in der Schulter, und verschwand dann fliehend im Dunkel der Nacht. Es war nicht möglich, seine Spur zu verfolgen; die Missethat selbst blieb unbestraft. Aber mit höchstem Nachdruck ergriffen die Thermidorianer den Anlaß, um die Jacobiner im Convente zu treffen. Merlin von Thionville zählte in donnernder Rede die mörderischen und rebellischen Drohungen des Clubs auf; jeder Satz seines Vortrags wurde mit stürmischem Beifalle aus dem Centrum und den Galerien bedeckt. Als er dann sagte, wenn man den Club nicht geradezu schließen wollte, so dürfte doch kein Abgeordneter mehr den Fuß in jene Mörderhöhle setzen, und nun der Zorn des Berges in tobendem Ausbruch aufbrauste: da erhob sich, zum ersten Male seit Thermidor, Durand-Maillane aus dem Centrum zu der Erklärung, daß das System der verbundenen Clubs eine jede Regierung gefährde. Das Ende war zuletzt ein Beschluß, daß der Wohlfahrtsausschuß über die Lage des Landes umfassenden Bericht erstatten solle.

Am Abend zeigte sich darauf bei den Jacobinern eine fühlbare Einschüchterung. Es war deutlich, daß die Mehrheit im Convente verloren ging, wenn das Centrum, wie es heute geschehen war, aus seiner Zurückhaltung hervortrat. Vergebens suchte Collot am 11. die Lage zu wenden; sein Antrag auf Wiederverhaftung der entlassenen Aristokraten blieb ohne Folge. Meaulle begehrte mit nicht besserem Erfolge die Freilassung der Patrioten, denen man wegen angeblicher gemeiner Verbrechen den Proceß mache: Merlin schnitt die Verhandlung mit der kurzen Frage ab, ob der Convent die Diebe und Falschmünzer den Gerichten entziehen wolle? Am 14. ging der Proceß der Nanteser zu Ende; das Revolutionsgericht erkannte sie Alle als unschuldige Opfer einer entsetzlichen Tyrannei, und verband mit ihrer Lossprechung sofort den Befehl, ihre Verfolger, die Mitglieder des Nanteser Revolutionsausschusses in Anklagestand zu setzen. Die Pariser feierten den Spruch mit verdoppelten Tumulten gegen die Jacobiner, die sich nicht mehr im

Palais Royal, ja kaum auf den Straßen blicken laſſen durften, ohne den Zorn der bürgerlichen Jugend zu erwecken. Die letztere fing an, ſich für dieſe Straßenkämpfe förmlich zu organiſiren: ſie trugen graue Röcke mit ſchwarzen Krägen, hohe Halsbinden und einen Trauerflor am Arm zur Erinnerung an die Hinrichtungen der Schreckenszeit; ihre Waffe war Anfangs ein ſchwerer Spazierſtock, bis ſich weiterhin Freron und Tallien der Sache annahmen, und ihre „goldne Jugend" mit Säbeln und Flinten ausrüſteten und ganz militäriſch einübten. Die Regierung hatte bei der Erſchlaffung aller Staatseinrichtungen kein Mittel, den Frieden auf den Straßen zu ſichern, und ließ die Streitenden beinahe unthätig gewähren. Es war vergebens, daß am 20. Robert Lindet, das am wenigſten beſcholtene Mitglied des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, den angeordneten Bericht über die Lage des Landes abſtattete, in demſelben ſehr geſchickt der herrſchenden Meinung die Troſtloſigkeit des innern Zuſtandes einräumte, eine Menge Verbeſſerungen in Ausſicht ſtellte, und nur ermahnte, das Vergangene vergangen ſein zu laſſen, und nicht durch Rachgier dem Vaterlande neue Wunden zu ſchlagen. Es war das vom Standpunkte einer kühlen politiſchen Weisheit geredet, welche den Millionen Mißhandelter, Beraubter, auf den Tod Beleidigter nur wie ein dreiſter Hohn erſcheinen konnte: wie dürfte man, fragten ſie, jetzt von Amneſtie reden, wo noch nicht die geringſte Bürgſchaft gegen die Wiederkehr des Unheils vorliege, wo Billaud und Collot noch im Convente ſäßen, wo Maignet fortfahre in Avignon zu wüthen, wo die Jacobiner unaufhörlich in Abordnungen und Adreſſen die Wiederverhaftung der eben Befreiten forderten. In derſelben Sitzung, in welcher Lindet ſeine wohlfeilen Ermahnungen zur Eintracht geſpendet, hatte der Convent eine Deputation aus Lyon empfangen, welche in einfach erſchütternden Worten ihre fürchterliche Lage ſchilderte; auch hier kam neben der politiſchen Verfolgung eine Menge gemeiner Räuberei zur Sprache, und der Convent befahl einen Bericht der Ausſchüſſe über Lyon binnen drei Tagen. Hatte man hier ein Bild von den alten Sünden der Schreckenszeit geſehen, ſo erſchien am folgenden Tage ein Beiſpiel von dem jetzigen Treiben der Jacobiner. Die Conventscommiſſare Serre und Auguis berichteten aus Marſeille, daß der dortige Club neue Gefängnißmorde betreibe, und ſich zu offener Rebellion gegen die Commiſſare anſchicke. Wenige Tage nachher erfuhr man, daß der Aufſtand ausgebrochen, das Leben der Commiſſare bedroht, die Ruhe nur durch Einſchreiten der Linientruppen hergeſtellt worden ſei. Dann kam der Krieg in der Vendee zur Sprache, die Unthaten der Höllen-

colonnen, die Barbarei der Generale Turreau, Huchet, Grignon: es waren freilich keine anderen Thatſachen, als ſie der Convent zu Robespierre's Zeiten mit gehorſamer Billigung erfahren hatte, jetzt aber wurde nur Eine Stimme der Entrüſtung laut, und jene Generale ohne Widerſpruch in Anklageſtand geſetzt. Dazwiſchen kamen immer neue Meldungen über die Unbändigkeit der Clubs: der Marſeiller hatte den Pariſer Brüdern ein neues Bataillon zur Verfügung geſtellt, ein andrer die Conventscommiſſare geſcholten, daß ſie ohne ſeine Mitwirkung neue Beamte ernannt, ein dritter die Clubs für die einzig ächten Organe der Volksſouveränität erklärt. Allen voran waren, wie immer, die Pariſer Jacobiner; ſie rührten ſich in verſchiedenen Sectionen, ſtörten durch Unfug aller Art, wenn etwa die Bürger eine Ergebenheitsadreſſe an den Convent beriethen, bezichtigten jeden Gegner mit heftigen Schmähreden des Royalismus, und drohten mit baldiger Zerſchmetterung aller Widerſacher. Im Convente ſelbſt wurden in Folge dieſer Dinge eine Menge Rügen, Verhaftungen, polizeilicher Maaßregeln verfügt, und draußen die Stimmung der Bürger immer heftiger gegen die unverbeſſerlichen Unruhſtifter erbittert.

Die Thermidorianer hielten die Zeit zu einem neuen Verſuche gegen die feindlichen Häupter gekommen. Am 3. October erhob Legendre wiederum peinliche Anklage gegen Billaud, Collot und Barere. Cambon ſuchte Barere, ſeinen frühern Genoſſen im erſten Wohlfahrtsausſchuſſe, zu vertheidigen: ein Mitſchuldiger Robespierre's könne der Mann nicht ſein, der kurz vor dem 31. Mai eine geheime Anklageacte gegen Robespierre, Danton und Pache angelegt habe. Aber Clauzel zermalmte ſofort dieſe Erinnerung an zweifelhafte ältere Verdienſte. Haben Billaud und Barere nicht das Geſetz vom 22. Prairial unterſtützt? ſind nicht gerade in den letzten Wochen vor Robespierre's Sturz durch ſie die meiſten Opfer gefallen? hat nicht Billaud die Permanenz des Wohlfahrtsausſchuſſes verlängern, nicht Barere als öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville beibehalten wollen? Collot d'Herbois trat darauf der Anklage mit feſter Stirn und ſtolzer Ruhe entgegen. „Stets ſind Carnot, Prieur, Lindet mit unſern Schritten einverſtanden geweſen. Der Wohlfahrtsausſchuß in ſeiner Geſammtheit haftet dafür. Sind wir aber Alle ſchuldig, ſo iſt es auch der Convent, der jeden Tag thun konnte, was er am 9. Thermidor gethan hat.“ Er entwickelte darauf die Gründe, welche den Ausſchuß hätten abhalten müſſen, früher als geſchehen zu Robespierre's Sturze zu ſchreiten, und ſchloß mit der Erklärung, daß er völlig von der ehrenwerthen und patriotiſchen Geſinnung

ihres Anklägers überzeugt ſei. Die Sicherheit ſeines Auftretens machte Eindruck, in der Verſammlung wurde ein gewiſſes Schwanken bemerkbar; und als Merlin von Thionville den Antrag auf Ueberweiſung der Anklage an eine Commiſſion einbrachte, erhob die Bergpartei einen ſolchen Tumult, daß endlich Breard einfache Tagesordnung forderte und mit einem Hinblick auf die Schadenfreude der Fremden bei ſolchem Hader durchſetzte.

Es war noch einmal ein Sieg der Linken. Aber er bedeutete nur die augenblickliche Abwehr einer erdrückenden Gefahr, und keineswegs eine erhebliche Aenderung der Lage. Am 6. ſchieden auch Carnot, Lindet und Prieur aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe; am 7. hob der Convent den Kriegszuſtand in Lyon auf, und gab der Stadt den alten Namen zurück. Am 13. brachte Merlin den Grimm gegen die Terroriſten in helle Flammen, indem er eine Depeſche aus Nantes vorlegte, nach welcher ein Generaladjutant ſo eben, ohne Urtheil noch Recht, 39 Weiber, Kinder und Säuglinge hatte erſäufen laſſen. Ein Sturm der äußerſten Empörung brach los. Viele Stimmen forderten ſofortige Aechtung des Cannibalen. Aber Merlin rief: nimmermehr, er iſt zu verhaften und über ſeine mächtigeren Mitſchuldigen zu verhören. Dies wurde beſchloſſen, und zugleich das Revolutionsgericht angewieſen, mit Ausſetzung jeder andern Sache den Proceß gegen den Ausſchuß von Nantes zu verfolgen. Schon am nächſten Tage war darauf die Anklageacte fertig; die Verhandlungen begannen ohne Aufenthalt, und brachten ſogleich ein neues heißes Aufwogen der öffentlichen Meinung in Paris. Unter dieſen Eindrücken erhoben ſich die Regierungsausſchüſſe zu entſcheidenden Schritten gegen den mächtigen Club. Am 16. October legte in ihrem Namen Delmas einen Geſetzentwurf vor, welcher den Volksgeſellſchaften alle Verbrüderungen und Ausſchreiben unter Geſammtnamen verbot, einer jeden die Einreichung genauer Mitgliederliſten auferlegte, und alle Petitionen mit den Namen der einzelnen Bittſteller zu unterzeichnen befahl. Dieſe Beſtimmungen ließen das Recht der perſönlichen Meinungsäußerung unangetaſtet, zerſchnitten aber das furchtbare Netz corporativer Verbindungen, mit welchem die Jacobiner drei Jahre lang Frankreich bedeckt und beherrſcht hatten. Es entſpann ſich alſo eine äußerſt lebhafte Verhandlung im Convente. Die Linke erhob ſich heftig gegen eine ſolche Verletzung der Menſchenrechte, der ewigen Grundſätze, des patriotiſchen Verdienſtes, während von den Thermidorianern vor Allen Bourdon geltend machte, wie die verbundenen Clubs eine gefährliche Ariſtokratie, eine mit dem Convent rivaliſirende Gewalt

bildeten. Merlin, Bentabolle, Rewbell ſtimmten nachdrücklich ein; eine Menge eifriger Montagnards, die ſich bisher zwiſchen Hebertiſten und Dantoniſten neutral gehalten, traten der Mehrheit bei, und das Geſetz wurde unaufhaltſam durch alle Beſtimmungen durchgeſetzt. Die Jacobiner knirſchten in den neuen Zügel, wagten aber keinen offnen Widerſtand. Lejeune machte den alten Helden der Partei bittere Vorwürfe, daß ſie im Convent ein ſchuldiges Schweigen beobachtet hätten; wir ſind, entgegnete Billaud, ſeit Monaten in drückender Lage, unſer Reden würde der Sache nicht genützt, ſondern geſchadet haben. Ja wohl, rief Fayau, die Ariſtokratie bedrängt uns, eine Million Müßiggänger ſucht Frankreich zu beherrſchen, ſchon hört man das Wort Pöbel wieder. Baſſal ſuchte zu tröſten: auch im Jahre 1791 ſei ein ähnliches Geſetz erlaſſen worden, und raſch genug habe der Club die Feſſeln geſprengt. Freilich, ſetzte er hinzu, iſt die öffentliche Meinung jetzt dem Club entfremdet, unſere Hoffnung ſteht auf der Zukunft.

In der Gegenwart aber ſchwoll die Fluth der Vergeltung ihnen täglich wachſend zu Häupten. Jede Sitzung des Revolutionsgerichtes enthüllte neue namenloſe Verbrechen der Nanteſer Terroriſten: noch heute iſt es unmöglich, dieſe Verhandlungen ohne Grauen zu leſen; wie mußten ſie auf die Maſſe der Hörer wirken, denen das Entſetzliche in friſcher Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit vor Augen ſtand. Abläugnung oder Beſchönigung war bei der Unzahl der Frevel nicht denkbar, und vom erſten Augenblicke des Proceſſes griffen die Angeklagten zu dem letzten Mittel ihrer Vertheidigung, zu der ſtets wiederholten Ausſage, daß ſie willenloſe Werkzeuge in der Hand des allein und allmächtig ſchaltenden Conventscommiſſars, in der Hand Carrier's geweſen. Es gelang ihnen nicht, ſich ſelbſt zu reinigen, aber mit jedem Tage häuften ſie die Beweiſe gegen ihren großen Mitſchuldigen. Mit der Verzweiflung überwieſener Verbrecher klagten ſie über die Ungerechtigkeit, daß man ſie, die Diener, verfolge, während der Meiſter aller Verruchtheit fortdauernd in den Reihen der Geſetzgeber ſitze. Sie riefen nach Carrier, und tauſend Zuhörer ſtimmten ein in ihren Ruf: Carrier, Carrier! Noch immer ſträubte man ſich im Convente, den erſten Schritt zur Verfolgung eines Abgeordneten zu thun, aber die Aufregung des Volkes ließ keine Wahl, und am 20. October brachte André Dumont die Frage zur Verhandlung. Tallien erklärte ſich einverſtanden, daß der Convent nicht ſchweigen könne, begehrte aber die höchſte Vorſicht gegen die Wiederkehr politiſcher Juſtizmorde, und beantragte die Einſetzung einer beſondern Commiſſion, welche über das einzuhaltende

Verfahren Bericht erſtatten ſollte. Dies gab der gemäßigten Partei Veranlaſſung zu einer äußerſt folgenreichen Erhebung.

Schon einige Tage früher war einmal jener 73 Abgeordneten Erwähnung geſchehen, welche im Sommer 1793 einen Proteſt gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten, deshalb im September verhaftet, und ſeitdem vielfach mit dem Tode bedroht worden waren. Jetzt erhob ſich einer ihrer Parteigenoſſen im Convente: ihr begehrt mit großem Rechte, ſagte er, feſte Gerechtigkeit für Carrier, Bericht, Beweisſtücke, Verhandlung; nichts iſt nöthiger und unerläßlicher. Aber nichts der Art iſt den 73 Verhafteten zu Theil geworden, Niemand hat ſie vernommen, kein Beweis eines Vergehens iſt gegen ſie geführt worden, der Bericht über ſie, der vor einem Jahre erſtattet werden ſollte, iſt noch nicht vorhanden: ich fordere ihre ſofortige Wiederherſtellung. Die Mehrheit widerſtand; auch mehrere Thermidorianer zeigten Beſorgniß. Es handelt ſich hier, rief Thuriot, um eine große Frage; ſollen wir dem 31. Mai den Proceß machen? dem Tage, welcher der Revolution ihre ſiegreiche Energie verliehen und Frankreich errettet hat? Der Convent in ſeinem jetzigen Zuſtand will das allgemeine Beſte; laſſen wir ihn, wie er iſt; der Eintritt der 73 könnte ein gefährlicher Hebel für jegliche Reaction werden.

In der That, die Maaßregel konnte den Charakter des Conventes vollſtändig verwandeln. Bis jetzt hatte es ſich nur um einen Streit zwiſchen den Fractionen des Berges gehandelt, deren eine ſich der öffentlichen Meinung und dem gemäßigten Centrum annäherte, um mit deren Unterſtützung der andern die Herrſchaft zu entreißen. Durch den Eintritt aber der 73 konnte geſchehen, daß das Centrum und die Rechte für ſich allein eine feſte Mehrheit gewannen, da ſehr oft die Sitzungen nicht über 250 anweſende Mitglieder zählten: dann hatten die Dantoniſten, die bis Ende 1793 in aller Wildheit mit den anderen Fractionen des Berges gewetteifert, ſchlechterdings keine Gewähr, daß ſie nicht eine gleiche Vergeltung erlebten, wie ſie ſelbſt ſie den Hebertiſten zu bereiten eben im Begriffe ſtanden. Weder Tallien noch Merlin wollten eine Verläugnung des 31. Mai geſtatten. So ſtutzig waren ſie durch den Antrag geworden, daß ſie nicht einmal die Bitte einer Pariſer Section um Aufhebung des Geſetzes über die Verdächtigen erhören mochten.

Aber die Wucht der öffentlichen Meinung und, was mehr iſt, die unerbittliche Logik der Thatſachen trieb ſie vorwärts. Am 23. October brachten die Ausſchüſſe den Geſetzentwurf über das Verfahren ein,

welches der Kaiser gegen einen Deputirten zu beobachten wäre. Während dessen wurde in der That mehr gethan, durch eine Klasse der Repräsentantenhäuser, daß Grund zur Besorgniß und dem Erlasse einer Commission von 21 Mitgliedern wurde, daß diese Untersuchung der von der Nationalversammlung begangenen Verbrechen, gegen Mirabeau, eine Klausel mit einem ironischen Beschwerden, indem Mirabeau der Commission, daß Grund zur Anklage vorhanden sei, nach Lager Verhandlung des Comité, in welcher der Deputirte Mirabeau, darauf erhob Bericht des Comité über die Anklage, Vernehmung des Beklagten vor das peinliche Gericht, welches mit über zu dem Comité begangenen Klagepunkte, ohne Rücksicht auf irrige Beschwerden, entscheiden soll. Es wurde sich eine Beschränkung der verschiedenen Verhandlungen vorgeschlagen werden: in Folge wurde es nunmehr in Jacobiner sichten die Acten der Untersuchung zu legen, eine dazu bestimmte Gesellschaft, Beschluß, der einem neuen Tumulte, Schrei, gehört, und Mirabeau gegen der Comité. Die Regierung mußte sich mündlich verschweigen. Sie lag der Beschluß auf, welchem Klagen der ersten Schreien, und an 24. gehen die Anschuldigungen zu, daß Grund zur Untersuchung gegen Carrier vorliegt. Sofort wurde vom Comité der 21 erhoben, und das Verfahren begonnen.

Das Ergebniß kannte, wenn der Prozeß nicht in Keime erstickt wurde, nicht zweifelhaft sein, und an wenigstens schien es die Regierung des alten Wohlfahrtsausschusses gewesen. Die Kanonier Terroristen hatten sich auf Carrier's Befehle berufen, Carrier selbst hatte in Befehle des Ausschusses vollzogen. Dieselbe sagte, was jetzt der Nationalconvent wollte, bestrebt nachweislich auch die Hinrichtungen Collot's und Billaud's war Collot. So gerieth durch Billaud am 3. Novembr auf der bisherigen Zurückhaltung bei der Jacobiner heraus.

Barras hatte gegen die Anklage, die gegen Fouché, die Tallien Freron gerichtet, ein neues Klage geführt, daß der Carrier's Prozeß von den Verbrechen der Terror nicht getrennt wurde: darauf erhob Billaud, es gebe jetzt hier in Paris mit zur Zeit des Blutbades Marseille, aber der Feind ist nicht tot, er werde vielmehr furchtbar erwachen, und alle seine Feinde zerreißen. Die Heere, rief er, sie sich gegenüber, die Banden sind in den Provinzen, die Preise ist es das Volk wird sich mit unwiderstehlichem Angriff erheben. Ein lautes Jauchzen der Versammlung begleitete die ingrimmigen Worte

Die Hoffnung des Clubs ſtand damals vor Allem auf der traurigen Lage, in welcher ſich bei dem Herannahen des Winters die arbeitenden Claſſen befanden. Die communiſtiſche Geſetzgebung des vorigen Herbſtes, welche binnen weniger Monate den Ackerbau, die Induſtrie und den Handel zerſtört hatte, fiel jetzt auf die Häupter ihrer Urheber zurück. Bis zum Thermidor hatte die Hauptſtadt, und in derſelben das Proletariat ſie vergleichsweiſe am wenigſten empfunden, da der Staat durch ſeine Requiſitionen Paris verproviantirte, und dem demokratiſchen Pöbel durch den Sold des Revolutionsheeres, der Revolutionsausſchüſſe und der Volksverſammlungen fortdauernden Unterhalt zuwandte. Dieſe Quellen waren jetzt geſchloſſen, und das Elend der Arbeiter wurde äußerſt drückend. Die Zufuhr des Getreides wurde mit höchſter Mühe nur nothdürftig hergeſtellt, an Brennmaterialien war der empfindlichſte Mangel, die gewöhnlichſten Colonialwaaren, z. B. der Zucker, kaum mehr anzutreffen. Noch beſtanden die Geſetze über Aufkauf und Maximum, aber ſeitdem man nicht mehr die Uebertreter in Eiſen ſchmiedete, beobachtete ſie kein Menſch mehr: wer nur Aſſignaten bot, mußte entweder fabelhafte Nennwerthe erlegen oder ſich mit dem ſchlechteſten Ausſchuſſe der Waare begnügen. Die einzige Wirkung, welche dieſe Geſetze unter ſolchen Umſtänden noch hatten, war fortgeſetzte Erſchwerung des Handels, und damit der Ernährung des Volkes. Mehrmals war bereits im Convente von der förmlichen Aufhebung des Maximum die Rede geweſen, indeß hatte die Abneigung der Montagnards oder die Furcht vor dem Proletariate die Entſchließung immer noch hinausgeſchoben: für die Jacobiner war es das wünſchenswertheſte Thema, dem hungernden Volke die Nichtbeachtung des Geſetzes als die einzige Quelle ſeiner Leiden zu ſchildern, und damit die niedern Claſſen zu neuem Kampfe gegen die bürgerliche Bevölkerung aufzuregen.

Im Convente achtete die Mehrheit dieſe Gefahren keineswegs gering. Am 4. befahl ſie den Ausſchüſſen einen eingehenden Bericht über das Maximum zu erſtatten, am 5. brachte Bentabolle die aufrühreriſche Rede Billaud's an die Jacobiner zur Sprache. Der Berg erhob auf der Stelle ein wildes Getümmel, die Mehrheit aber ließ ſich nicht erſchüttern. Tallien erklärte, daß alle dieſe Umtriebe nur den Zweck hätten, die Blutmenſchen der gerechten Beſtrafung zu entziehen; Bourdon fand, daß der Convent einſt gegen die Ariſtokratie mit gutem Grunde die ärmeren Claſſen aufgerufen habe; aber wie bei einer Feuersbrunſt haben ſich auch hier unreine Elemente zugeſellt, Banditen und Diebe, die ſich jetzt rühren, weil ihr die Ordnung herſtellen wollt.

Die Jacobiner allein, rief Legendre, bewegen sich, aber hinter euch steht im Falle einer Revolte das ganze Volk; schreitet ein gegen jedes Mitglied, welches Empörung zu predigen wagt, und vertraut im Uebrigen eurem Sicherheitsausschuß, der alle Factionen rechts und links erdrücken wird.

Tag für Tag wiederholten sich seitdem diese Scenen, wo die Verhandlung vom ersten Worte an sich in Streit und Getümmel umsetzte, wilder Zorn den Saal erfüllte, und persönliche Beschimpfung zwischen Links und Rechts hin und her flog. Heute erschien ein Antrag des Centrum: kein Deputirter dürfe Clubist sein; morgen einer des Berges: kein Deputirter dürfe eine Zeitung schreiben. Von Links her erschallten heftige Drohungen, wenn man durch Erschütterung des Maximum dem armen Volke die Lebensmittel vertheuere; die Rechte brachte dagegen Berichte aus dem Süden über die schamlose Tyrannei, welche die Clubs in Dijon und Avignon bisher ausgeübt hatten. Nicht weniger geräuschvoll ging es bei den Jacobinern zu: sie zürnten, daß das Unerhörte geschehe, daß das Revolutionsgericht Chouans und Vendeer als Zeugen gegen die Nanteser Patrioten vernehme; sie klagten Tallien des Landesverrathes an, weil er einen faulen Frieden mit den fremden Mächten anstrebe. Am 9. meldete die Commission der 21, daß ihre Ansicht über Carrier gebildet sei, und übermorgen der Berichte erstattet werden könne: auf allen Seiten empfand man, daß der Augenblick der Entscheidung herannahe, und die Thermidorianer beschlossen, mit raschem Handstreich den Gegnern zuvorzukommen. Am Abend war die goldne Jugend in allen Caffeehäusern des Palais Royal in Bewegung, und forderte mit tobendem Geschrei die Schließung der Jacobiner. Freron selbst war unter ihnen, und feuerte ihren Muth durch schürende Reden an, bis endlich eine starke Colonne zum sofortigen Sturme gegen den Club aufbrach. Die Jacobiner waren zahlreich zur Sitzung versammelt, die Galerie mit dem gewohnten Haufen demokratischer Brüder und Schwestern besetzt. Bei dem Herannahen der Gegner barricadirten sie die Eingänge, erduldeten eine Weile hindurch einen Steinhagel, mit welchem die Angreifer die Fenster zertrümmerten, und suchten sich endlich, unter der Anführung einiger Deputirten des Berges, durch einen Ausfall zu befreien. Ein wüstes Handgemenge auf der Straße erfolgte, in welchem die Jacobiner zuletzt unterlagen und in ihren Saal zurückgetrieben wurden. Die Weiber suchten sich darauf durch die Flucht zu retten, wurden aber meistens ergriffen, und unter jubelndem Hohn gegen die Furien der Guillotine, die Schülerinnen Robespierre's ausgepeitscht.

Ueber all diesem Tumulte erschienen Patrouillen der Polizei und Mitglieder der Regierungsausschüsse, und begannen eine Unterhandlung mit den Angreifern, deren schließliches Ergebniß war, daß den Jacobinern freier Abzug bewilligt, dieser aber allerdings nur unter einer Fülle von Spott und Injurie vollzogen wurde.

So unbedeutend der Vorgang im Vergleiche zu den großen Straßenkämpfen früherer und späterer Zeit sich äußerlich darstellte, so vernichtend war er für die politische Existenz des einst so gewaltigen Clubs. Es war gerade tödtlich, daß seine Mißhandlung ein völlig unbedeutender Spektakel blieb, daß keine Hand sich für ihn rührte, daß selbst die hungernden Arbeiter nur an ihre Noth, aber nicht mehr an die Jacobiner dachten. Wie grollte der Berg, als auf seine Racheanträge im Convent der Sicherheitsausschuß mit der kühlen Erörterung antwortete, daß das beste Mittel zur Verhütung ähnlichen Unfugs die Schließung des Clubs sein würde. Die Linke nahm alle Kraft ihrer Dialektik, ihrer Leidenschaft, ihrer Lungen zusammen, und setzte in der That eine nochmalige Berichterstattung durch die Ausschüsse durch. Für den 11. hatte sie eine Deputation Seitens eines demokratisch gesinnten Pariser Bezirkes aufgetrieben, welche mit der ganzen Phraseologie von 1793 die Bestrafung der ruchlosen Tumultuanten begehrte; die Mehrheit aber ging trotz alles Polterns und Stampfens der Linken darüber hinweg, und wandte sich mit gesammelter Ungeduld zur Tagesordnung, welche den Berichterstatter der 21 auf die Rednerbühne berief. Da trat plötzlich ein allgemeines athemloses Schweigen an die Stelle des bisherigen Getümmels. Der Bericht der Commission hatte mit großer Vorsicht alle Vergehen Carrier's ausgeschieden, deren Verantwortung auf seine Vorgesetzten zurückzuschieben war, stellte aber auch dann noch eine lange Reihe von Beschwerdepunkten zusammen, und schloß mit der Erklärung der Commission, daß nach ihrer Ueberzeugung Grund zur Anklage gegen Carrier vorhanden sei. Die Regel des Verfahrens gab hierauf dem Beschuldigten selbst das Wort. Carrier sprach mehrere Stunden lang, oft in höchster Leidenschaft, zuweilen in heftiger Verwirrung; im Ganzen hielt er den Standpunkt fest, daß er nur den Willen des Ausschusses, des Conventes, des Gesetzes vollstreckt, und die heilige Sache der Freiheit gegen die Fanatiker der Vendee vertheidigt habe. Irgend eine Wirkung war davon nicht zu erwarten, denn mit diesen Erwägungen mußte der Convent sich abgefunden haben, ehe er das Verfahren überhaupt eröffnete. Trotz lebhaftem Widerspruch des Berges wurde Carrier's einstweilige Verhaftung angeordnet. In

derselben Stunde, in welcher er das Gefängniß betrat, entschied die Regierung über das Schicksal des Clubs, welcher ein halbes Jahr früher Carrier's Unthaten so häufig mit wildem Jubel ermuthigt hatte. Am 12. eröffnete der Wohlfahrtsausschuß dem Convente, daß in der vergangenen Nacht die Regierung die Schließung der Jacobiner verfügt habe. Sie wagten, sagte Laignelot, mit euch zu rivalisiren, sie kündigten an, die Bresche sei geöffnet: so müssen sie es erfahren, daß es in der Republik nur Eine nationale Gewalt giebt. Ein donnernder, nicht endender Beifall des Convents und der Galerien gab der Mittheilung die öffentliche Sanction.

Es schien der Mehrheit mit gutem Rechte ein sehr bedeutender Erfolg. Der gefährlichste Mittelpunkt für alle Bestrebungen der gestürzten Machthaber war mit dem großen Club gesprengt: der Angriff auf den gesammten alten Wohlfahrtsausschuß war mit Carrier's Verfolgung begonnen. Legendre brachte seine Klagen gegen Billaud und Genossen wieder in Erinnerung, und so ausgesprochen war die Ungunst des Conventes, daß die Linke selbst dem aufbrausenden Billaud das Wort abschnitt. Während dann in fünf Sitzungen die Anklageacte gegen Carrier verhandelt wurde, nahm der Convent aus allen Theilen des Reiches immer lautere Klagen über die Leiden der Schreckenszeit entgegen. In den Bezirken des Gard, Herault, Aveyron waren eine Menge friedfertiger Bauern verhaftet, die Kaufleute verfolgt, die Reichen geplündert worden; ein blutdürstiges Revolutionsgericht hatte von Nimes aus den Mord weithin durch die Umgegend getragen; der Name des Vorsitzenden, Courbis, der ganz willkürlich die Gefangenen zum Schaffot oder zu den Galeeren verurtheilt oder in die giftigen Moräste Cayenne's geschickt hatte, war verflucht im ganzen Süden. Mit zornigem Erstaunen vernahm man aus Puy de Dome, Cantal, Corrèze, daß dort die von Couthon eingesetzten Blutgerichte noch drei Monate nach dem 9. Thermidor ihre Verbrechen fortgesetzt, und alle Besitzenden ohne weiteren Grund als ihren Reichthum eingekerkert hatten. Das maaßlose Elend hatte dann unter den Menschen maaßlose Erregung und Erbitterung bewirkt. In Montbrison umgab einen constitutionellen Priester eine zahlreiche Secte, welche die verfluchte Heimath verlassen, und in Jerusalem unter der Herrschaft Christi ein neues Reich gründen wollte. Aehnliche Erscheinungen wiederholten sich im Departement der Ardèche, wo ebenfalls, wie in Puy de Dome, die Genossen Couthon's gewüthet hatten, und die Bauern, jetzt wie drei Jahre früher, in den Tiefen des Gebirges bei eidweigernden Priestern sich tröstenden Zuspruch für

die Leiden der Revolution suchten. Noch stärker aber als die Sehnsucht nach Trost vom Himmel war in den Gemüthern der Durst nach Rache auf Erden. Es gab in jenen Gegenden kein Departement, wo die Behörden nicht mit gespannter Sorge Tag für Tag einen Ausbruch der kochenden Wuth gegen die Jacobiner erwarteten. Im Westen des Reiches, in der Vendee und Bretagne, hatte der Bürgerkrieg keine Stunde ausgesetzt, und wenn er nicht mit so großartiger Kraft wie im vorigen Jahre auftrat, den Schauplatz seiner Unternehmungen fortdauernd ausgedehnt.

Es war dort allerdings gewiß, daß die Rebellen seit den großen Siegen der Republik über das Ausland schlechterdings nicht mehr hoffen konnten, ihrerseits die Herrschaft des Conventes in Frankreich zu stürzen: es war aber eben so deutlich, daß bei dem bisherigen System unerbittlicher Strenge die Insurgenten mit dem Muthe der Verzweiflung fortkämpfen, und die Republik noch Jahre lang ihre beste Kraft in dem jammervollen aussichtslosen Bürgerkriege zusetzen würde. Die Generale, welche dort im Felde standen, erklärten dem Wohlfahrtsausschusse unaufhörlich, daß die Masse der Bevölkerung keinen politischen Zweck mehr bei dem Kampfe habe, daß sie aber nicht zu bewältigen sei, so lange jeder Einzelne unter ihnen für die Rettung seines Lebens und Eigenthums streite, daß also eine Amnestie großen Styles das einzige und ausreichende Mittel zur Beruhigung dieser Provinzen sei. Trotz allem Abscheu gegen Robespierre entschlossen sich die jetzigen Machthaber nicht leicht zu einem solchen Acte der Gnade gegen rebellische Royalisten: allein die Verhältnisse und die öffentliche Meinung drängten, und am 1. December wurde die begehrte Amnestie von dem Convente bewilligt. Carnot erstattete den Bericht, welcher den Beschluß in Antrag stellte, und keine Stimme wagte einen Widerspruch zu erheben, als er bemerkte, daß nach den bestehenden Gesetzen in der Vendee nicht bloß jeder Bewaffnete, sondern jeder eidweigernde Priester, jeder Föderalist, jeder Einwohner, der mit den Rebellen irgend welchen Verkehr gehabt, des Todes schuldig sei, daß sich aber mehr als zwei Drittel der Bevölkerung in diesem Falle befänden, und unter diesem Systeme ein Ende des Krieges nicht abzusehen sei. Das Decret, welches hierauf einem Jeden, der binnen einem Monat die Waffen niederlege, völliges Verzeihen zusicherte, war somit eine feierliche Verurtheilung der von der früheren Regierung geübten Schreckenspolitik.

Unter diesen Umständen wurde Lecointre nicht zum zweitenmale der Verläumdung bezichtigt, als er am 5. December seine Anklage

gegen die Mitglieder der alten Ausschüsse erneuerte. Eine Deputation des unglücklichen Dorfes Bedouin war an der Schranke erschienen, hatte das Grausen der Versammlung durch die Schilderung ihres Elends erregt, und Legendre brach aus: in Nantes ließ Carrier ersäufen, in Arras wüthete Lebon, in Orange mordete Maignet, und der Wohlfahrtsausschuß schwieg zu allem Frevel; es ist unerläßlich, seine Mitglieder zur Rechenschaft zu ziehen. Da erhob sich Lecointre, und erklärte, daß er jetzt die urkundlichen Beweise für seine Anklage besitze. Fast ohne weitere Verhandlung kam es darauf, dem neuen Gesetze entsprechend, zu einem Decrete, welches den drei Regierungsausschüssen befahl, in kürzester Frist über Bedouin und Alles, was damit zusammenhänge, dem Convente Bericht zu erstatten.

Ein Schlag nach dem andern fiel jetzt auf die niedergeworfene Partei. Nachdem man den Vendeern Amnestie geboten, war den 73 verhafteten Deputirten, denen weder Rebellion noch sonst ein Vergehen als die Aeußerung einer abweichenden Meinung zur Last lag, unmöglich die Herstellung länger zu versagen. Am 8. December wurden sie, und dazu noch drei andere ebenso willkürlich ausgeschlossene Mitglieder unter großem Jubel des Centrums wieder auf ihre Sitze zurückberufen. Die Mehrheit war damit den gemäßigten Fractionen gesichert, und das Schicksal der jacobinischen Führer im Voraus besiegelt. Am folgenden Tage aber regte Gregoire eine noch viel tiefer greifende Frage an, indem er ein Gesuch des geächteten Girondisten Lanjuinais um Wiedereinsetzung zur Sprache brachte. Lanjuinais war wie Buzot und Vergniaud wegen offener Auflehnung gegen die Revolution des 31. Mai der Acht verfallen: wenn der Convent ihn als unschuldig Verfolgten anerkannte, so erklärte er damit den 31. Mai für eine rechtlose Gewaltthat und sprach über die Rechtsbeständigkeit seiner eigenen Herrschaft seit jenem verhängnißvollen Tage ein vernichtendes Urtheil aus. Die Mehrheit war unschlüssig, aber wagte doch gegenüber der öffentlichen Meinung keine förmliche Verwerfung: sie beauftragte die drei Ausschüsse mit einem Berichte binnen drei Tagen. Während sie beriethen, rührten sich draußen die Parteien um die Wette. Die Arbeiter von St. Antoine waren durch Hunger und Winterkälte in Bewegung und kündigten gewaltige Massenpetitionen an. Die Jacobiner hatten aus allen Departements die Mitglieder der alten Revolutionsausschüsse in die Hauptstadt berufen, um für den Fall eines Ausbruchs verstärkt und vereinigt zu sein. Die Pariser Bürger aber lauschten mit rachedurstigem Ohre den letzten Verhandlungen des Nanteser Processes, bei welchen Carrier die

Stirne frei und stolz emportrug, so daß seine Sicherheit und Todesverachtung nach so erdrückenden Verbrechen abwechselnd Entrüstung und Schauder erregte. Am 16. kam das Gericht zu dem Urtheile, daß Carrier und zwei seiner Mitangeklagten des Todes schuldig, die übrigen der vorgeworfenen Verbrechen überwiesen, aber wegen Mangels contrerevolutionärer Absichten freizusprechen seien. Die drei Verurtheilten wurden sofort zum Richtplatze abgeführt, aber ihr Tod vermochte nicht den öffentlichen Unwillen abzukühlen, welcher durch die Loslassung ihrer Genossen hervorgerufen worden war. Es dröhnte so gewaltig in Paris, daß der Convent sich bemüßigt fand, die Elenden auf's Neue verhaften zu lassen, und nach einem so argen Verstoße gegen die Gerechtigkeit eine neue Besetzung des Revolutionsgerichtes zu verfügen.

Inmitten dieser wechselnden Aufregung erstatteten die Ausschüsse ihren Bericht über die geächteten Girondisten. Er war äußerst kurz, ein treuer Ausdruck der unsichern Lage, der allseitigen Spannung. Nach derselben patriotischen Gesinnung, sagte Merlin von Douay, mit der wir die 73 Deputirten wieder zugelassen haben, begehren die Ausschüsse, daß die Geächteten nicht weiter verfolgt, aber auch nicht in den Convent zurückberufen werden. Es war die Amnestie anstatt der Wiedereinsetzung; man bot den Opfern des 31. Mai die persönliche Schonung, um Schonung für das Andenken des 31. Mai zu erhalten. Die Rechte murrte und forderte Verhandlung. Merlin rief: wollt ihr die öffentliche Meinung zum Verderben der ganzen Revolution aufrufen? Wir verlangen, entgegnete Saladin, keine Gnade für unsere Collegen, sondern Gerechtigkeit; sind sie schuldig, so sollen sie das Schaffot besteigen, sind sie unschuldig, so müssen sie ihre Sitze wiedereinnehmen. Aber die Thermidorianer, welche sämmtlich einst sich am 31. Mai betheiligt hatten, hielten dieses Mal größtentheils zur Linken: jedes weitere Wort in dieser Sache, rief Legendre, wäre ein Unheil für das Vaterland. Die Versammlung bewegte sich stürmisch, der Ordnungsruf des Präsidenten konnte sich nicht mehr geltend machen, rechts forderten mehr als hundert Stimmen den Namensaufruf, links begehrte man Abführung und Verhaftung aller Tumultuanten. Unter lebhaftem Geräusch erklärte endlich der Präsident den Antrag der Ausschüsse für angenommen, und löste die Sitzung auf.

Es war ein mühseliger Sieg der Linken, der ihre Gegner nicht lange von neuen Angriffen zurückschreckte. Am 24. hielt ein eifriger Montagnard einen langen Vortrag über die Gefahren des Vaterlandes, über das Thema, daß die Freiheit des Handels nur den Wucherern,

die Freiheit der Presse einzig den Aristokraten zum Vortheil gereiche. Als seine Freunde darauf den Druck der Rede begehrten, fragte Legendre: wie lange soll der Convent sich von einigen Schurken hinter das Licht führen lassen? Die Linke erhob sich darauf in lärmendem Zorn, Einer sprang mit dem Stocke auf Legendre ein, und ein furchtbares Getöse brach in dem ganzen Saale los. Legendre erklärte sogleich, er habe nur die drei großen Verbrecher gemeint, die Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses, die er schon so häufig angeklagt habe. Collot wollte antworten, aber wie sehr auch seine Freunde sich abmühten, ihm das Wort zu verschaffen, die Mehrheit weigerte ihm durch wiederholte Tagesordnung das Gehör. So erneuerte sich der Kampf in jeder Sitzung. Die Rechte hatte ihre Beute fest im Auge, und kam bei jedem Gegenstande unerbittlich zurück auf das Begehren sofortiger Entscheidung. Am 25. erfuhr man von neuen Umtrieben der Jacobiner in Marseille: natürlich, sagte Couturier, die Verbrecher bleiben überall in Bewegung, so lange ihre Häupter ungestraft sind; warum zaudern die Ausschüsse mit ihrem Berichte über Lecointre's Anklage? Am 26. erzählte Clauzel von jacobinischen Wühlereien in Paris, um mit dem Antrage zu schließen, daß gleich morgen die Ausschüsse über Lecointre's Anklage berichten sollten. „Ganz Frankreich, rief er, fordert die Bestrafung von Carrier's Meistern. Vergeblich erläuterten sie, daß Robespierre ihr Feind gewesen, daß sie zum Sturze des Tyrannen das Beste gethan. Wir wissen wie sich dies verhält. Robespierre wollte sie ächten, um die Herrschaft nicht mit ihnen zu theilen; sie halfen ihn stürzen, um die Tyrannei allein zu besitzen." Kaum hatte er geschlossen, als die Mehrheit die Abstimmung begehrte, und sofort seinen Antrag zum Beschluß erhob. Da stürzte Duhem, einer der lebhaftesten und heftigsten Jacobiner, auf die Rednerbühne. Wenn Clauzel, schrie er, der ein ehrloser Verläumder ist, seine Anklagen nicht beweist, so erkläre ich, daß ich mit eigener Hand ihn todtschlagen werde. Das Wort setzte die ganze Versammlung in Flammen; man wollte Duhem von der Tribüne reißen, in das Gefängniß abführen lassen; er hielt aus, zog sich, wie zum Ringkampfe rüstend, die Halsbinde ab, und wiederholte seine Schmähungen. Zuletzt begnügte sich die Mehrheit, ihm durch Nichtbeachtung und Tagesordnung den Mund zu schließen. Nach Clauzel's Antrag brachten dann am 27. die Ausschüsse den so heftig geforderten Bericht: sie fanden, daß es keinen Anlaß zur Verfolgung gebe bei Vouland, Amar, David, daß dagegen Grund zur Untersuchung bei Barere, Billaud, Collot und Vadier vorliege. Der Convent weigerte jede weitere Discussion, und

beſchloß die ſofortige Bildung der Commiſſion der 21. Die Angeklagten ſprachen ihre Freude aus, daß man ihnen endlich die Möglichkeit gebe, die langen Verläumdungen zu vernichten, und ſie nicht ferner zu einem Schweigen verurtheile, welches ihre Feinde für ein ſchuldbewußtes Eingeſtändniß erklärten.

Es war genau fünf Monate nach dem 9. Thermidor. Damals hatte Collot als Präſident des Convents dem andringenden Robespierre hartnäckig das Wort verweigert; jetzt dankte er ſelbſt dem Convente, daß er ihm durch die Anklage auf Leben und Tod das Wort ertheile. In Paris aber war unter der goldenen Jugend ein Lied aufgekommen, das Erwachen des Volkes; und während die jacobiniſchen Fractionen ſich im Convente mit wildem Haſſe bekämpften, hörte man tagtäglich die Bürger ſingen:

Alle haben ſie getrunken unſrer beſten Bürger Blut,
Alle ſendet ſie zur Hölle, Tod der ganzen Mörderbrut.

Zweites Capitel.

Herſtellung der Girondiſten.

Während der Verhandlungen über Carrier, Billaud und Collot war der Winter vollſtändig über Paris hereingebrochen, und eine Zeit begann, wie ſie die große Hauptſtadt ſeit Jahrhunderten nicht geſehen hatte. Ein volles Jahr hindurch hatte es dort keinen Menſchen gegeben, welcher eine Stunde ſeines Lebens und ſeiner Habe ſicher geweſen wäre. Der Schrecken der unmittelbaren Todesnähe hatte auf allen Gemüthern gelegen; die vollſtändige Rechtloſigkeit hatte die Kraft der Arbeit und die Fähigkeit des Genuſſes vertilgt, und alle Bande der Familie, der Nachbarſchaft, des geſelligen Verkehrs zerriſſen. Als dann die Tyrannei plötzlich zuſammenbrach, war es, als wenn mit einem Schlage ein ganz neues Leben begänne. Wie eine Bevölkerung, die aus der Heimath vor dem Ausbruche eines Vulcanes entflohen war, inmitten der Trümmer und der Zerſtörung die Reſte der vertrauten Stätten begrüßt, wie ſie ſich einzurichten und zu arbeiten beginnt, und unter Entbehrungen aller Art ſich durch jubelnden Genuß für langes Leiden entſchädigt: ſo war die Lage und die Stimmung der Pariſer Bürger nach Robespierre's Fall. Keinen Schritt konnte man thun, keinen Tag verleben, ohne auf Spuren der früheren Drangſal zu ſtoßen. Es gab wenige Familien, die nicht dem Schaffot oder dem Kriege ihre Opfer gebracht; es gab keinen Stand noch Beruf, der nicht eine tiefe Zerrüttung ſeines Wohlſtandes empfunden hätte. Die Regierung Robespierre's hatte, wie wir früher ſahen, durch ihre vollſtändige Rechtloſigkeit und Gewaltthätigkeit alle Theile des Landes, alle Claſſen des Volkes, alle Arten des Gewerbes gelähmt: Niemand wollte arbeiten, weil Niemand des Ertrags einen Augenblick ſicher war, Alles ließ ſich

dazu an, daß die Staatsbehörde der einzige Eigenthümer, Ackerbauer, Fabrikant und Kaufmann im Lande wurde. Die Folgen dieſes mörderiſchen Syſtemes machten ſich ſchon bei Robespierre's Lebzeiten fühlbar, und wurden nach dem Sturze des Dictators mit jedem Monate empfindlicher. So reichen Ertrag der Boden des Ackers in dieſem Jahre geliefert, ſo war zuletzt die Verkehrtheit der Menſchen doch ſtärker als die Freigebigkeit der Natur, und mit dem Herbſte begann eine Theuerung der Lebensmittel, welche im Laufe des Winters zu völliger Hungersnoth ſtieg. Man hatte die ländlichen Arbeiter zu Rekruten gemacht, die Pferde für die Heere requirirt, die Grundbeſitzer zu Tauſenden eingekerkert, die Bauern durch die Spottpreiſe des Maximum von den Märkten verſcheucht. So kamen die bitterſten Klagen aus allen Städten; die Behörden waren mit den höchſten Anſtrengungen und Opfern nicht mehr im Stande, das erforderliche Getreide zu beſchaffen. Mit dem Fleiſche ſtand es in den meiſten Departements etwas beſſer als mit dem Brode, weil das Geſetz das Maximum vergeſſen hatte, das lebende Vieh zu tarifiren, die Bauern hatten alſo zu Robespierre's Zeit ſo wenig wie möglich geſchlachtet, und brachten jetzt gegen gute Bezahlung ſo viel Fleiſch wie man wollte zu Markte. Nur die Hauptſtadt nahm an dieſer Wohlthat den geringſten Antheil: denn ſeit Jahrhunderten hatte ſie ihre bedeutendſte Zufuhr aus dem Weſten, aus der Bretagne und der Vendee erhalten, und dieſe Landſtriche waren durch den Bürgerkrieg vollkommen erſchöpft. Schon im Sommer durften demnach die Metzger nur gegen polizeiliche Karten den Bürgern Fleiſch verabreichen, und im Herbſte ſank die tägliche Portion auf ein Viertelpfund für den Kopf. So lebten viele Tauſende ſonſt wohlhabender Leute jetzt Monate lang von Kräutern und Gemüſen; ſtatt des Brodes half man ſich mit kalten Kartoffeln, welche in Paris damals reichlicher als ſonſt zu haben waren, nachdem Hebert und Genoſſen alle Luxusgärten bei Todesſtrafe in Kartoffelpflanzungen zu verwandeln befohlen hatten. Auch der Reiche, der etwa ein Bankett veranſtaltete, ſetzte zu der Einladung die Bitte, der Gaſt möge ſein Brod ſich mitbringen. An jedem Morgen waren die Thüren der Bäcker durch wirre und klagende Haufen belagert, die ſchon wenige Stunden nach Mitternacht ſich anzuſammeln begannen, bei ſtrenger Winterkälte ſehnſüchtig den Morgen erharrten, und ſobald der Schalter ſich öffnete, in wildem Getümmel ſich durch einander drängten, um endlich wenige Unzen eines feuchten und klebrigen Teiges zu erhaſchen, den nur der gierige Hunger noch genießbar fand. Die Temperatur ging gegen den Schluß des

Jahres längere Zeit bis auf 18 Grad Kälte hinab, und zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich aus gleichen Gründen ein drückender Ausfall an Brennmaterial. Die Wälder waren verwüstet, die Kanäle verfallen, die Straßen verkommen; Holzflößer und Kohlenhändler vermieden die Städte, wo die Polizei oder die Pöbelrotten ihnen ihre Waaren gegen werthloses Papier wegnahmen. So wie bei diesen elementarsten Bedürfnissen ging es mehr oder weniger bei allen Zweigen des Gewerbes und der Industrie. Die meisten Fabriken standen still, nachdem der Staat die Arbeiter und die Rohstoffe in Requisition gesetzt hatte. Der auswärtige Handel existirte nicht mehr; was der Krieg verschont hatte, war durch das absolute Verbot der Geldausfuhr zu Grunde gegangen, und fast ein Jahr lang war der bloße Titel eines Kaufmanns bei den Jacobinern ebenso wie der eines Priesters und Edelmanns ein Grund zu tödtlicher Verfolgung gewesen. Jedermann hatte darauf seine Capitalien zurückgezogen, seine Thätigkeit eingestellt, seine Verbindungen abgebrochen.

Seit dem Sturze Robespierre's war nun allerdings auch in diesen Verhältnissen eine Wendung eingetreten. Das Maximum, welches trotz alles Schreckens niemals zu völliger Herrschaft gelangt war, wurde auf der Stelle ein todter Buchstabe, seitdem nicht jede Uebertretung mit Fallbeil und Deportation geahndet wurde. Damit sahen Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten wieder eine Möglichkeit, zu arbeiten und zu erwerben; und die bürgerliche Thätigkeit begann sich auf's Neue zu regen. Aber die Schwierigkeiten waren unermeßlich. Durch die colossalen Güterconfiscationen waren alle Vermögensverhältnisse verschoben; in Paris gehörte damals die Hälfte der Häuser der Republik und wurde in unordentlichen Veräußerungen verschleudert. Die Assignaten sanken täglich, und rissen in ihre Unsicherheit den Credit des Staates und aller einzelnen Bürger rettungslos hinein. Noch fühlte sich Niemand der Zukunft auf irgend einer Seite sicher, Niemand wagte, eine Anlage auf die Dauer zu machen, noch erschien es wie eine Thorheit, dem Augenblicke etwas abzubrechen, und für ein ungewisses Morgen zu sammeln oder zu sparen. So brach denn die Grundstimmung von Jubel und Freude, welche seit dem 9. Thermidor die Massen erfüllte, und sich durch keine Entbehrung noch Hinderung zerstören ließ, mit tumultuarischer Heftigkeit an den Tag. Das Leben war so lange werthlos gewesen, jetzt wollte man den Reiz des Daseins schlürfen um jeden Preis. Wer irgendwie eine Handvoll Assignaten oder Silbermünzen hatte, eilte, sie in frischem Genusse zu verzehren; der Drang zum

jauchzenden Ergreifen des Moments pulsirte in vollem Ungestüm. Im Herbste waren alle Theater wieder eröffnet, und wurden mit unendlichem Eifer besucht. Man würzte sich die Vorstellungen durch rauschendes Eingreifen des Publicums: den einen Abend mußte ein jacobinisch gesinnter Schauspieler auf den Knieen für seine Politik Abbitte thun; am folgenden kletterte die goldene Jugend auf die Bühne, um Marat's Büste zu zertrümmern; am dritten unterbrach man die Vorstellung mit dem Gesange reactionärer Lieder oder durch eine Rauferei mit zürnenden Jacobinern. Ebenso belebt wie die Theater waren die Schenk- und Kaffeehäuser; in allen Stadttheilen erklang aus ihnen Abend auf Abend die Tanzmusik; man erinnerte sich, daß man zur Schreckenszeit, Jammer und Zorn im Herzen, auf Befehl der Regierung bei den Nationalfesten hatte tanzen müssen, und stürzte sich mit doppelter Ausgelassenheit in den jubelnden Wirbel. Auch diese Fröhlichkeit erhielt aber ihre besondere Farbe, ihre grellen Lichter und schwarzen Schatten durch die Erinnerungen und Stimmungen der Revolution. In den Sälen der vornehmeren Classe fand sich damals eine höchst gemischte Gesellschaft zusammen, einflußreiche Staatsmänner, reich gewordene Speculanten, strahlende und gefällige Damen; man trieb hohe Politik unter Becherklang und Liebesintriguen; die Frauen erschienen in einem Costüm, das man antik nannte, weil es nichts verhüllte; die neue Aristokratie der Revolution schwamm in jeder Art eines üppigen und frechen Genießens dahin. In anderen Kreisen nahm man keinen Genossen auf, der nicht einen Verwandten durch die Guillotine verloren hatte; die Balltoilette ahmte das kurzgeschorne Haar und den zurückgeschlagenen Kragen der zur Enthauptung Geführten nach, und der Tänzer forderte seine Dame mit einem Kopfnicken auf, welches an das Hinunterfallen des abgeschlagenen Hauptes erinnern sollte. Wurde das Wetter einmal etwas milder, so schmückten sich zahlreiche Gärten mit bunten Lampen und Blumengewinden, und Bälle und Schmause rauschten bei Mondschein und Fackelschimmer im Freien ab. Dem allgemeinen Zudrang genügten die vorhandenen Gesellschaftslocale nicht lange; immer neue Einrichtungen entstanden; es kam vor, daß ein Speculant den Klosterhof der Karmeliten, an dessen Wänden noch die Blutspuren des 2. September sichtbar waren, daß ein Anderer die kaum verebneten Gräber des Kirchhofs von St. Sulpiz als Tanzboden decorirte: der in der Schreckenszeit überreizte und abgestumpfte Sinn nahm keinen Anstoß daran, und diese von Blut und Moder umwitterten Bälle wurden besucht wie alle andern. So lagen die entsetzlichsten Contraste hart und schneidend

neben einander. Wenn die fröhlichen Massen sich gegen Morgen nach Hause verloren, begegneten sie in den schwach beleuchteten Straßen bereits den hungernden und frierenden Gestalten, welche von 2 Uhr an ihre elende Belagerung der Bäckerläden begannen. Und während im äußersten Ringe der Stadt, auf den Boulevards, alle Arten von Genuß und Verschwendung sich anhäuften, war es eine Viertelstunde weiter vor den Thoren gefährlich zu weilen; bei der allgemeinen Nahrungslosigkeit und der Schlaffheit des Regimentes waren die Straßen höchst unsicher, und unaufhörlich vernahm man von Raubanfällen durch zahlreiche Banden, so daß sich kein Postwagen ohne Bedeckung in das Freie wagte.

Diese Züge werden hinreichen, um die Beschaffenheit und die Gefahren des Zustandes zu charakterisiren. Die Führer der gemäßigten Partei im Convente erkannten deutlich, daß es vor Allem darauf ankomme, die Quellen der Production und die Wege der Arbeit dem Volke wieder zu eröffnen, und seit Anfang November verging keine Woche, ohne daß diese Fragen die Aufmerksamkeit der Versammlung fesselten. Der Verlauf war ganz ähnlich wie in dem politischen Parteienkampf. Die Linke verdammte mit höchstem Unwillen jedes Abweichen von dem bisherigen System. Sie erklärte, daß Aufhebung des Maximum und Freiheit des Handels nichts Anderes bedeute als Ueberlieferung des Volkes an die Habsucht der Egoisten, der Aufkäufer, der Wucherer; der Staat sei verpflichtet, das Dasein jedes Bürgers zu garantiren, und dürfe folglich nicht gestatten, daß ein engherziger Krämer den armen Handwerker durch unerschwingliche Waarenpreise zur Verzweiflung treibe. Die Mehrheit war lange Zeit bedenklich und zweifelhaft. Die tödtliche Verderblichkeit des Maximum war ihr freilich klar genug, aber sie besorgte gefährliche Erschütterungen in dem Augenblicke des Uebergangs zu besseren Grundsätzen. Es war nur zu wahrscheinlich, daß mit der Abschaffung der Zwangspreise für eine Weile, bis die Belebung der Production sich fühlbar machen konnte, die Theurung aller Waaren noch zunehmen, die Bedrängniß also und die Unzufriedenheit der armen Classen wachsen würde. Die erste Veranlassung zum Maximum hatte, wie wir wissen, der Umstand gegeben, daß die Verkäufer einen Unterschied zwischen Geld und Assignaten machten: man fürchtete auch jetzt, daß die Aufhebung desselben eine solche Unterscheidung verstärken, d. h. den Cours des Papiergeldes drücken würde, und da der Staat ausschließlich von Assignaten lebte, schien jeder andere Uebelstand erträglicher als weiteres Sinken des Papiers. So schritt

man äußerſt langſam voran. Am 8. November hatte man des Breiteren die Unmöglichkeit erörtert, daß der Bauer zu dem geſetzlichen Preiſe das Getreide erzeugen könne; verſchiedene Vorſchläge kreuzten ſich, auf allmählich ſinkendes Maximum, auf verſchiedene Tarife im Norden und Süden des Reichs; man begnügte ſich endlich, den Bauern einen kleinen Zuſchlag auf den bisherigen Kornpreis zuzugeſtehen. Wie die Production im Innern kam auch der Verkehr mit dem Ausland zur Sprache; die Schreckenszeit hatte beide in gleichem Maaße zerſtört. Am 9. November beantragte Johannot die Aufhebung des Sequeſters, welches man über die Güter der Unterthanen aller kriegführenden Mächte verhängt hatte; die Mächte hatten natürlich Repreſſalien ergriffen, und Johannot konnte nachweiſen, daß Frankreich in Folge der Maaßregel etwa 20 Mill. fremden Gutes confiscirt, franzöſiſche Bürger dagegen über 50 eingebüßt hatten. Trotzdem war er noch nicht im Stande, den lärmenden Widerſpruch der Jacobiner zu beſiegen und die Mehrheit zu gewinnen. Ein anderes Hinderniß des auswärtigen Verkehrs war das unumſchränkte Recht der Behörden zu Requiſitionen aller Art geweſen; kein Ausländer hatte eine Waarenſendung wagen mögen, die ſofort nach Ueberſchreitung der franzöſiſchen Grenze von dem erſten Conventscommiſſar angehalten und zu willkürlichem Spottpreiſe in Beſitz genommen werden konnte. Hier gelang es nun der Regierung am 26. November, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und ein Decret zu erwirken, welches den auswärtigen Handel mit nothwendigen Lebensbedürfniſſen, und am 27., mit allen nicht verbotenen Waaren völlig freigab, und gegen jede Anwendung des Requiſitionsrechtes ſicherte. Dieſer erſte Erfolg machte Luft. Am 2. und 3. December gab es neue Verhandlung über den Mangel an Brod, an Kohlen und Holz; der Wohlfahrtsausſchuß hatte bei der drängenden Noth wieder einmal revolutionäre Maaßregeln ergriffen, nämlich außerordentliche Holzſchläge angeordnet, und Cambon ſelbſt rief aus, wenn man dergleichen in allen Departements wiederholte, ſo wären die Forſten des Landes auf immer ruinirt. Am 7. kamen ähnliche Klagen über den Mangel an Flachs und Hanf; man beantragte Vorſchüſſe an die Fabrikanten, Bildung eines Handelsraths und Aehnliches: da rief Thibaudeau: alle Behörden, alle Vorſchüſſe werden nichts helfen; die einzige Rettung liegt in der vollen Handelsfreiheit und der Abſchaffung des Maximum. Andere Stimmen geſellten ſich hinzu, das Maximum ſei bereits durch die Gewalt der Thatſachen zerriſſen, ſonſt hätte längſt nicht ein rechtſchaffener Kaufmann mehr beſtehen können; und das Ergebniß war ein Befehl

an die Ausschüsse, über die ganze Frage abschließenden Bericht erstatten.

Es waren dieselben Tage, in welchen Carrier vor dem Revolutio gerichte stand, und Lecointre seine Anklage gegen Collot und Genos erneuern konnte.

Während die Ausschüsse den Inhalt des Berichtes im Einzel erwogen, kamen immer neue Wendungen der großen Frage vor d Convent, immer neue Folgen der allseitigen Rechtslosigkeit, welche Schreckensherrschaft über Frankreich verhängt hatte. Am 10. Decem erschien ein trauriger Zug an der Schranke der Versammlung, Wittw und Waisen hingerichteter Bürger, deren Güter nach der revolutionär Gesetzgebung dem Staate verfallen waren. Die Hinterbliebenen sch derten nun ihre grenzenlose Noth: die Behörden hatten mit dem Eig thum des Mannes auch das Vermögen der Frau, mit dem Besitz d Vaters das mütterliche Erbe der Kinder confiscirt; sie hatten mit d Häusern und Capitalien die sämmtlichen Mobilien, Kleider, Leibwäsc Geräthe an sich gerissen, und die Unglücklichen hülflos und mittell auf die Straße gestoßen. In einer menschlichen Aufwallung befahl d Convent den Ausschüssen eine nähere Berichterstattung, und verfü sofort für die noch vorhandenen Mobiliare die Einstellung der Verkäu Gleich nachher aber machten sich wieder revolutionäre Bedenken geltei Wenn ihr das Mobiliar zurückgebt, sagte Lecointre, so werdet ihr b auch die Güter hergeben müssen; ihr verdammt damit die ganze R volution; ihr findet keine Käufer mehr für eure Domänen, und zerstö eure Finanzen, indem ihr den Assignaten die Grundlage einer fes Hypothek entzieht; mit einem Worte, ihr könnt nicht mehr einhalten der Reaction. Der Convent, noch immer in schwankender Haltung, li sich dadurch einschüchtern, und nahm seine Verfügung zurück. Acht Ta später regte eine ganz ähnliche Frage dieselben Besorgnisse an. Merl von Douai brachte im Namen der Regierung einen Bericht über Elsas Bauern, welche im Herbste 1793 vor dem Wüthen des Eulogi Schneider aus dem Lande geflohen waren; Schneider hatte mehre Tausende niedermachen lassen, über 30,000 hatten sich über den Rh hinüber gerettet und waren damit der tödtlichen Strenge des Emigrante gesetzes verfallen. Aehnliches war im Norden an der belgischen Grer geschehen; aus Lyon waren eine Menge der tüchtigsten Arbeiter v den Schrecken des Bürgerkriegs geflohen; von 30,000 Webstühlen a beiteten damals nur noch 1800. Nichts schien erheblicher, als so vi fleißige Arme dem Nährstande des Reiches zurückzugeben, und Mer

bewirkte demnach ein Decret, welches die Geflohenen aufforderte, sich zur Untersuchung ihrer Sache vor den Conventscommissaren ihrer Departements zu stellen. Auch hier erhoben sich jedoch die Deputirten des Berges mit höchstem Ungestüm: nichts Empfindlicheres gebe es als die Gesetze gegen die Emigranten; lasse man Einen zurückkommen, so würden unter gleichem Vorwande die Andern sämmtlich sich einstellen, würden ihre Güter zurückbegehren, damit das Pfand der Assignaten vernichten, und dem sinkenden Credit des Staates den Todesstoß versetzen. Es gelang ihnen etwas später in der That, die Zurücknahme des Decretes zu erwirken: der Convent wünschte innerhalb des neuen Frankreich allerdings zu Recht und Freiheit umzukehren, die Emigranten aber ohne Unterschied schienen ihm, nicht anders als Priester und Edelleute, verpestete und rechtlose Bestandtheile des alten Regime zu sein.

Unter so erregten und wechselnden Stimmungen empfing der Convent am 22. December den Bericht über das Maximum. Von Johannot und Giraud erstattet, lautete er, wie zu erwarten war, auf volle Beseitigung des communistischen Systems; er beantragte eine genaue Prüfung des gesammten Finanzstandes, Freiheit des Handels, Verringerung der Eingangszölle, Freigebung der Güter der Unterthanen von kriegführenden Mächten, endlich Aufhebung des Maximum. Der Convent beschloß zuerst behufs reiflicher Erwägung eine Aussetzung auf drei Tage. Aber die Gemüther der Freunde wie der Gegner waren nicht so lange mehr zu halten. Schon am 23. brach Lecointre das Eis mit dem Antrage, das Maximum sonst aufzuheben, und nur für das nothwendigste Bedürfniß des Volkes, für das Getreide bestehen zu lassen. Sofort erhob sich die Bewegung auf allen Seiten. Man hielt ihm entgegen, daß also der französische Bauer sein Getreide für 18 L. weggeben müsse, während der Staat tagtäglich den fremden Verkäufern 50 bezahle, daß der Gutsbesitzer dem Tagelöhner, der vor drei Jahren zwei L. empfangen, jetzt das Vierfache geben müsse, daß wie der Arbeitslohn jedes Geräth im Preise gestiegen sei, daß die Erzeugungskosten bedeutend höher ständen als der Preis des Getreides im Maximum. Ohne Aufenthalt ging der Beschluß durch, daß von dem heutigen Tage an alle Preistaxen für Waaren aller Art aufgehoben seien. In den folgenden Sitzungen wurde das Gesetz in seinen einzelnen Artikeln durchberathen, das Recht der Requisition auf die Bedürfnisse der Heere und der Hauptstadt eingeschränkt, und alle anhängigen Strafprocesse wegen Ueberschreitung des Maximum niedergeschlagen. Während unsere

Regierung, ſagte Boiſſy d'Anglas, die Ergebniſſe der Revolution dem Volke auf allen Seiten, hier gegen die Royaliſten und die Emigranten, dort gegen die Blutmenſchen und Mordgeſellen zu ſichern ſucht, zeigt ſie ſich in gleichem Maaße als revolutionär aber auch als republikaniſch, d. h. gerecht und geſetzlich; ſie erſtrebt das Eigenthum zu ſchützen, den Credit zu erwecken, den vernichteten Handel wieder zu beleben.

Die Urheber dieſer großen Herſtellung erlebten ſogleich die Genugthuung, daß keine der unheilvollen Weiſſagungen, mit denen die Gegner ihren Widerſtand unterſtützt hatten, ſich verwirklichte. Wohl blieb noch lange die Theuerung entſetzlich: die Schreckensherrſchaft hatte eben zwei Jahre lang die Production gelähmt und den Verkehr vernichtet, und ehe die neue Erndte eintrat, hätte kein Syſtem der Welt aus Nichts Etwas machen, und den Mangel in Ueberfluß verwandeln können. Aber die Fortdauer des Maximum hätte auch für die Zukunft das Elend und die Nahrungsloſigkeit verewigt, und die Freigebung des Tarifes brachte für den Augenblick wenigſtens keine Verſchlimmerung des Zuſtandes Denn die Waarenpreiſe erfuhren nur eine geringe Steigerung, welche vollkommen mit dem Courſe der Aſſignaten Schritt hielt, und dieſe ſanken allerdings mit jeder Woche im Werthe, aber in keinem ſtärkeren Verhältniſſe als es unter allen Umſtänden mit oder ohne Maximum nach der Vermehrung ihrer Maſſe und der Unſicherheit ihrer Verſilberung der Fall geweſen war. Während der Schreckenszeit waren ſie von 45 auf 33, und vom 9. Thermidor bis zum 23. December von 33 auf 22 Procent hinabgegangen; und eben dieſes allmähliche Fallen ſetzte auch jetzt ſich fort. Einen Monat nach Aufhebung des Maximum ſtanden ſie auf 19, vier Wochen weiter auf 17 Procent [1]). Robespierre ſelbſt würde dies ebenſo wenig verhindert haben, wie er im Sommer einen Cours von 40 hatte behaupten können.

Unmittelbar an die Beſeitigung der Zwangspreiſe ſchloß ſich, 29. December, die Aufhebung des Sequeſters auf die Güter deutſcher, engliſcher, ſpaniſcher Unterthanen. Drei Tage nachher ſprengte Johannot eine andere Lieblingsmaaßregel der Schreckenszeit, das Verbot der Ausfuhr baaren Geldes und der edeln Metalle überhaupt. Ausführlich erörterte hiebei Boiſſy d'Anglas, daß man keine fremden Waaren er-

1) Nach den Aufzeichnungen des franzöſiſchen Finanzminiſteriums (bei Ramel finances de la France en l'an IX), womit die gleichzeitigen Notirungen der Schweizer (Yvernois, coup d'oeil sur les assignats) genau übereinſtimmen. Die tauſendfach wiederholten Angaben, daß ſie der alte Wohlfahrtsausſchuß al pari erhalten, daß ſie ſeit Neujahr 1795 reißend geſunken, ſind nur der Widerhall jacobiniſcher Pamphlete.

halte, wenn man sie nicht schließlich bezahle, entweder mit baarem Gelde oder mit anderen Waaren bezahle; Waaren aber könne Frankreich nicht ausführen, denn seine Fabriken seien ruinirt, also müsse es seine Geldzahlungen wieder aufnehmen. Er schilderte, wie die frühere Regierung dies freilich auch gewußt, und das Verbot nur erlassen habe, um alles französische Geld in der eignen Casse zu sammeln, und, wie der einzige Eigenthümer, so auch der einzige Kaufmann in Frankreich zu werden. Unsere Ministerialcommission für den Handel, sagte er, war ein riesenhaftes Institut, welches zehntausend Beamte besoldete, mit ganz Europa Geschäft machte und namenlose Summen kostete: fragen wir aber nach ihren Leistungen, so ergiebt sich, daß sie von dem wichtigsten Artikel, dem Getreide, in den neunzehn Monaten ihres Bestehens $2^1/_2$ Million Centner eingeführt hat, also kaum so viel, wie das französische Volk für den Verzehr von drei Tagen bedarf: so wenig ist auch die mächtigste Staatsgewalt im Stande, das freie Wirken selbstständiger Kräfte zu ersetzen. Boissy d'Anglas ließ nach diesen Gesichtspunkten wenige Tage später die Auflösung der Commission verfügen. Sie war, rief er aus, in demselben Geiste wie alle Maaßregeln des unseligen Systems gedacht; sie sollte den ganzen Handel des Reiches in die Hand nehmen, ebenso wie andere Behörden des allmächtigen Staates sich des Ackerbaus und der Fabrikation zu bemächtigen hatten. Frankreich wäre unter dieser Herrschaft zu einer Corporation von Mönchen geworden.

Nachdem diese großen Entscheidungen gefallen waren, hatte der Convent einige ruhigere Wochen. Von Außen kamen die erfreulichsten Nachrichten: die französischen Heere drangen damals in Holland ein, der Friede mit Toscana gelangte zum Abschlusse, die preußische Unterhandlung in Basel zeigte günstige Aussichten: man sah die Möglichkeit vor sich, binnen kurzer Frist zu der größten aller Segnungen und Heilungen, zu der Herstellung des allgemeinen Friedens zu gelangen. Der Masse der Bevölkerung war es hochwillkommen; wir wissen, wie enge die Kriegspolitik mit der Erhitzung der Revolution zusammen gehangen hatte, und die Bürger ersehnten den Frieden nach Außen mit gleicher Inbrunst wie die Ordnung im Innern. Die Masse war darüber fast einstimmig, und die gemäßigte Partei im Convente hatte Gründe genug, um nicht geradezu Widerspruch dagegen zu erheben. Denn die Rekrutirung machte nach den unermeßlichen Anstrengungen und Verlusten des vorigen Jahres die größten Schwierigkeiten, und noch peinlicher drückte die grenzenlose Geld[illegible] welche die materielle

Ausrüſtung der Truppen nach allen Richtungen lähmte, und ohne die Hülfsquellen der eroberten Landſchaften die völlige Zerrüttung der Heere zur raſchen Folge gehabt hätte. Die Jacobiner freilich zogen hieraus den entgegengeſetzten Schluß, eben weil man zu Hauſe kein Geld mehr habe, müſſe man die Eroberungen weit und weiter ausdehnen, und die ſo befreiten Franzoſen auf Koſten ihrer knechtiſchen Nachbarn ernähren. Kaum aber hatten ſie dieſe Meinung hier und da verlauten laſſen, ſo erhob ſich dagegen der öffentliche Unwillen mit lebhaftem Nachdrucke. Wenn eine Pariſer Section an den Schranken des Conventes erſchien, ſo fehlte in ihren Warnungen gegen die Schreckensmänner nicht leicht die Bemerkung, daß ſie unter allen anderen Verbrechen ſich auch der Erſchwerung des heilſamen und nothwendigen Friedens ſchuldig machten. Die Mehrheit des Conventes, die Ausſchüſſe und die Regierung vermieden es, ſich in bündiger Weiſe darüber auszuſprechen. Innerhalb der herrſchenden Partei ſelbſt gingen die Meinungen noch ſehr ſtark auseinander; die Mehrheit vermochte ſich in der auswärtigen ſo wenig wie in der innern Politik von der revolutionären Ueberlieferung völlig loszureißen, und ſuchte hier wie dort eine mittlere Haltung zu behaupten. Man war einverſtanden über gewiſſe allgemeine Formeln: der Convent wolle die Freiheit und die Gerechtigkeit, er beſeitige zugleich die Royaliſten und die Terroriſten, er wünſche Frieden nach Außen, aber nur einen ſichern und ehrenvollen Frieden. Wenn es jedoch darauf ankam, dieſe Sätze praktiſch zu machen, und auf den einzelnen Fall anzuwenden, ſo trat eine mannichfache Verſchiedenheit der Stimmungen hervor, und allmählich ſonderten ſich innerhalb der Majorität drei ſcharf charakteriſirte Gruppen.

Zwiſchen den Jacobinern und den Thermidorianern hatte ſich unter dem Titel der Unabhängigen eine Gruppe von Männern zuſammengeſchloſſen, Alle der früheren großen Bergpartei angehörig, durch thätige Theilnahme an den allgemeinen Maaßregeln der Schreckenszeit bezeichnet, jedoch unbetheiligt bei den Factionskämpfen zwiſchen Danton, Hebert und Robespierre. Sie machten hienach keine Schwierigkeit, Alles abzuſchaffen, was ſich als beſondere Schöpfung Hebert's und Robespierre's nachweiſen ließ, waren aber entſchloſſen, in keinem Falle ſich das Geringſte von den Errungenſchaften der Revolution bis etwa zum Frühling 1793 abdringen zu laſſen. Es war in ihrem Sinne, daß Barras eine feſtliche Begehung des 21. Januar, des Todestages Ludwig XVI. verfügen ließ; unter ihren Führern war ferner Merlin von Douai, der Redacteur des furchtbaren Geſetzes gegen die Verdächtigen,

ſodann Cambacérès, der am 22. Januar die weitere Haft der Kinder Ludwig XVI. gegen einen mildern Antrag auf Verbannung durchſetzte, endlich der Abt Siéyès, der nach jahrelangem Schweigen wieder auf die Rednerbühne trat, und nach alter Weiſe durch eine geheimnißvolle Iſolirung zwiſchen den Parteien Allen zu imponiren ſuchte. Keiner unter ihnen hätte damals einen Zweifel an der Fortdauer der Republik, an der Herſtellung der Aſſignaten, an der Behauptung des confiscirten Gutes, ſei es der Kirche oder der Emigranten geduldet: in der auswärtigen Politik neigten ſie durchaus zu Krieg und Eroberung, und unterſtützten einzelne Friedensverſuche nur als Streitmittel gegen die übrigen Staaten Europa's. So unterſchied ſie zuletzt von den reinen Jacobinern kein Grundſatz des Rechtes und der Gerechtigkeit, ſondern nur eine abweichende Haltung in den augenblicklichen Verhältniſſen, nach welcher ſie die verhaßten Häupter der früheren Tyrannei Preis gaben, die Straßentumulte des ſouveränen Pöbels unterdrücken, die communiſtiſchen Geſetze abſchaffen halfen. Ihre innere Neigung gehörte ſonſt vollſtändig der Linken; hätten ſie Billaud und Collot nicht perſönlich gefürchtet, ſo würden ſie gerne mit den Jacobinern ſich ausgeſöhnt, und den Bund mit dem Blute der Royaliſten beſiegelt haben. Was ſie vor Allem beſtimmte, war die Gewißheit, daß ihre Vergangenheit ſie unwiderruflich vernichtete, wenn die Reaction über die von ihnen behauptete Linie hinausging.

Gerade umgekehrt drängte der gleiche Trieb der Selbſterhaltung die Thermidorianer, damals etwa hundert und fünfzig Mitglieder, immer ſtärker nach Rechts hinüber. Auch ſie hatten einſt ihre Hand in das Blut des 2. September und des 21. Januar getaucht, aber das Vergangene war für ſie durch ihren neuen Bruch mit den Jacobinern völlig verdunkelt. Sie ſahen ihr Verderben am ſicherſten vor Augen, nicht wenn die früher geſtürzten Parteien, ſondern wenn die Männer der Schreckenszeit wieder zur Herrſchaft gelangten. Um dieſes Allerſchlimmſte zu verhüten, waren ſie bereit zu jedem Zugeſtändniß an die älteren Parteien; ſie bekämpften die Jacobiner mit tödtlicher Wuth und die Royaliſten mit ſchlaffer Gelindigkeit. Ja, ſchon im Herbſte 1794 finden wir ihre Häupter in eifrig unterhaltenen Beziehungen mit ausgewanderten Conſtitutionellen und liberalen Monarchiſten. Gemeinſam erwägen ſie die Mittel zum Sturze der Jacobiner, die Zurückberufung der 73, die Herſtellung der Girondiſten, und die Thermidorianer ſcheuen nicht zurück, wenn ihre neuen Verbündeten die Verfaſſung von 1791 und die Verpflanzung Ludwig XVII. aus dem Kerker des Tempels

auf den constitutionellen Thron zur Sprache bringen. Noch mehr: in dem grundsatzlosen Streben, um jeden Preis ihre persönliche Stellung zu sichern, ließen sich Tallien und mehrere seiner Freunde auch mit den Agenten der ausgewanderten Prinzen ein: am 8. Januar 1795 konnte der Graf von Provence einem Genossen seines Exiles melden, es scheine sicher, daß Tallien der Monarchie gewonnen sei, wenn er auch nicht gerade die richtigsten Ansichten über eine gute Monarchie habe. Ehrlichkeit und Vertrauen war freilich bei diesen Verhandlungen auf keiner Seite. Die Monarchisten fanden Tallien und Freron verächtlich nach ihrer Fähigkeit und noch verächtlicher nach ihrem Charakter; diese aber hätten sich bei einer neuen Wendung der Dinge nicht einen Augenblick besonnen, ihre geheimen Berather kalten Bluts auf das Schaffot zu senden. Es kam ihnen nur darauf an, mit allen Mitteln ihren Einfluß auf die Pariser Bürgerschaft zu stärken, und für alle Fälle der Zukunft ihr persönliches Geschick zu decken.

Der dritte Bruchtheil der Mehrheit bestand aus den Resten des Centrums und der alten Rechten, seit dem Eintritt der 73 beiläufig 230 Mitgliedern, als deren bedeutendste Führer noch immer Boissy d'Anglas, Durand-Maillane und Thibaudeau galten. Die Meisten unter ihnen hatten früher in völliger Nichtigkeit nach den Geboten der jedesmaligen Machthaber votirt, hatten am ersten Tage des Convents ohne eigene Ueberzeugung die Republik ausrufen helfen, dann gegen die Hinrichtung Ludwig XVI. gestimmt, die Revolution des 31. Mai mit Schrecken und Abscheu erlebt. Die entsetzlichen Erfahrungen seit dieser Zeit hatten sie weiter aufgeklärt, und ihnen sogar einen Grad von Entschlossenheit gegeben, dessen Nothwendigkeit ihnen allmählich durch die lange Reihe ihrer früheren Niederlagen klar geworden war. Es war ein öffentliches Geheimniß, daß nur die Wenigsten unter ihnen die Republik für lebensfähig hielten, daß sie vielmehr bei der ersten Möglichkeit offen für die Herstellung des Königthums auftreten würden. Die Thermidorianer, welche als alte Königsmörder den Thron nicht ohne feste Garantien für sich selbst aufrichten lassen wollten, betrachteten sie deshalb mit scheuem Mißtrauen, welches die Gemäßigten jenen aus Herzensgrund und in vollem Maaße vergalten [1]). Immer hielten beide Fractionen einstweilen zusammen, setzten im Innern den Kampf gegen die Jacobiner fort, und wünschten nach Außen einen baldigen und glimpflichen Friedensschluß. Es war ganz in diesem Sinne, daß sie

[1]) Mallet du Pan mémoires II, 120 ff.

ſich während des Winters ſogar zu Unterhandlungen mit der Vendee und den Chouans herbeiließen, und die ſonſt immer als Räuber und Banditen bezeichneten Rebellen beinahe als ſelbſtſtändige Macht anerkannten. Es iſt hier die Stelle auf die Ereigniſſe des gewaltigen Bürgerkriegs in dem letzten Jahre zurückzublicken.

Der Kampf in der Vendee, nach den großen Niederlagen im Norden der Loire im Begriffe zu erlöſchen, war, wie wir ſahen, durch die namenloſen Gräuel der Turreau'ſchen Höllencolonnen auf's Neue entflammt worden. Obgleich Turreau über 70,000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, war er doch nicht im Stande, die Schaaren Stofflet's, Marigny's, Charette's zu überwältigen. Die geſammte Bevölkerung war in die Wälder geflohen, in deren pfadloſe Tiefen die Republikaner ſich nicht hineinwagten; trotz allem Ungemach des Wetters, des Hungers der Entbehrungen jeglicher Art hielten ſie ſtandhaft aus, und ſetzten den ungleichen Kampf gegen ihre Bedränger mit heldenmüthiger Ausdauer fort. Vor Allem war Charette unermüdlich und unerſchöpflich; zwiſchen den feindlichen Colonnen war er in unaufhörlicher Bewegung, nirgend zu finden und zu greifen, bis er ſelbſt ſeinen Vortheil erſah, und mit plötzlichem Anſturm einen vereinzelten Gegner überwältigte; dann ging der Alarm durch die nächſten Diviſionen der Republikaner, aber vor den herbeieilenden Verſtärkungen war Charette ſofort verſchwunden, um nach wenigen Tagen am entgegengeſetzten Ende des Kriegsſchauplatzes zu blutigem Schrecken des Feindes wieder empor zu tauchen. So ging dies fort, den ganzen Frühling hindurch; zugleich verwilderten und erſchlafften Turreau's Soldaten durch die unaufhörliche Mordbrennerei in den beſetzten Landſchaften; im Mai 1794 war es ſo weit gekommen, daß ſie nirgendwo vor den Bauern das Feld zu halten wagten, daß Turreau ſich völlig aus Poitou und Anjou zurückzog, daß Charette und Stofflet in beiden Provinzen ſich eine vollſtändige militäriſche und politiſche Organiſation geben konnten. Damals rief Carnot den General Turreau ab, und gab trotz Robespierre's Widerſtreben dem Nachfolger deſſelben, General Vimeux, die Erlaubniß zu einer menſchlicheren Kriegführung. Dieſer zog ſeine Truppen in verſchanzte Lager an der Grenze des Landes zuſammen, und begann ſeine Thätigkeit mit einer Proclamation, wodurch er den Bauern einen Waffenſtillſtand bis zum 19. Juli ankündigte. Die Vendeer benutzten dieſe Pauſe, die Einrichtungen ihrer Landesverwaltung zu vervollſtändigen, und eine Correſpondenz mit England, dem britiſchen Miniſterium und dem Grafen Artois zu eröffnen. Auf Vimeux's Friedensworte gaben ſie wenig; zu

häufig hatten sie die Unsicherheit der republikanischen Verheißungen erfahren; es war vor Allem ein Geistlicher, der Abbé Bernier, ein unruhiger, ehrgeiziger, verschlagener Mann, welcher zunächst bei Stofflet, und durch diesen bei Charette jeden Gedanken an Frieden mit der Republik verhinderte. Vimeux fiel darüber bei dem Wohlfahrtsausschuß in Ungnade und wurde durch General Dumas ersetzt; der Kampf begann auf's Neue, hatte aber für die Republikaner keine besseren Erfolge. Vielmehr erstürmte Charette zwei ihrer befestigten Lager, und ließ einzelne seiner Banden bis unter die Mauern von Nantes streifen, so daß General Canclaux, welcher im Oktober an Dumas' Stelle trat, hierauf der Regierung unverholen erklärte, es sei nöthig, daß die Republik den ersten Schritt zum Frieden dem Feinde entgegen thue, die Truppen seien erschöpft, die Vendee, die man habe vernichten wollen, triumphire.

Wenig besser stand es damals um die republikanische Sache in der benachbarten Provinz, der Bretagne. Die Bauern dieser weit ausgedehnten Halbinsel hatten bis dahin ihre celtische Eigenthümlichkeit fast ungeändert bewahrt. Nicht ein Zehntel von ihnen verstand französisch; sie lebten auf ihren zerstreut liegenden Höfen in denselben Sitten, Trachten und Arbeitsweisen, wie sie vor siebzehn Jahrhunderten die römische Eroberung dort angetroffen hatte. Sie hatten eine ganz mittelalterliche Anhänglichkeit an ihre Religion und Kirche, deren Dogmen und Feste sie sich übrigens mit einer Menge populären, altheidnischen Aberglaubens geschmückt hatten. Von Staat und Politik hatten sie kaum eine Vorstellung: die bourbonische Regierung hatte keinen Versuch gemacht, ihre Verwaltung den starren, listigen und genügsamen Menschen aufzudringen, sondern die Steuererhebung gewählten Vertrauensmännern der Bauern, und die Rechtspflege den adligen Gutsherren und dem Parlamente zu Rennes überlassen. Soldat wurde nur, wer sich freiwillig anwerben ließ; viele Tausende aber stählten dafür ihre militärische Kraft in einem ewigen Kriege gegen die Zoll- und Salzwachen der Regierung. Als die Revolution eintrat, waren die Bauern zufrieden, daß sie die gutsherrlichen Rechte und das Salzregal beseitigte; die Stimmung schlug aber völlig um, als die Verfolgung des Clerus begann, und im Frühling 1793 die erste große Recrutirung der 300,000 Mann verfügt wurde. Es gab heftige Tumulte in allen Bezirken; es kam aber nicht wie in der Vendee zu einem großen Zusammenhang der einzelnen Insurrectionen, und die städtischen Bürgergarden trieben die Aufständischen meistens zu Paaren, so daß General

Canclaux, welcher damals in Rennes befehligte, ſchon im Mai mit vollem Erfolge die Conventscommiſſare zu einer gemäßigten Haltung veranlaſſen konnte, welche durch Schonung der Prediger und Aufſchub der Recrutirung die Gemüther großen Theils beſchwichtigte. Vor allen ſeinen Genoſſen hatte ſich in der Bewegung ein armer Bauer Jean Cottereau hervorgethan, deſſen Familie den Spitznamen der Chouans oder Nachteulen (chat-huans) trug; er war ſein Leben lang Schleichhändler geweſen, einmal ergriffen aber vom König begnadigt worden, und nach ſeiner Körperkraft, Unerſchrockenheit und heißen Andacht ſtets der Held und Führer ſeiner Dorfgenoſſen geblieben. Von ihm kam die Bezeichnung der Chouans an alle Aufſtändiſchen der Bretagne, obwohl er ſelbſt nie mehr als einige Hundert Bauern führte, die ihm, wie ſie ſagten, aus Freundſchaft gehorſam waren. Im Sommer 1793 griff dann der Streit der Gironde und des Berges auch in dieſe Gegenden ein. Graf Joſeph von Puiſaye, ein Mitglied des liberalen Adels in der Conſtituante, hatte ſich in der Normandie mit Buzot und deſſen Genoſſen zur Bekämpfung des Convents verbunden; ein ſtattlicher, hochgewachſener Mann von höchſter Geſchmeidigkeit für jede Lebenslage, ohne militäriſches Talent, aber erfüllt von perſönlichem Muthe und Abenteuerluſt, imponirend und gewinnend, gleich geſchickt um bretoniſche Schmuggler und engliſche Miniſter zu begeiſtern, gleich bereit, im Bauernrock den kleinen Krieg der Wälder mitzumachen und im adligen Luxus des Reſidenzlebens zu glänzen. Nach dem Fall der Gironde warf er ſich in die Reihen der Chouans, gewann ſchnell ihr Zutrauen und war unabläſſig bemüht, ihre zahlreichen Banden wieder in Bewegung und in eine feſte Heereseinheit zu bringen. Es koſtete große Mühe. Die Bretons waren ſtörriſcher, eigenſinniger und ſchwerfälliger als die Vendeer, grauſamer gegen den Feind und ungeduldiger gegen einen ordnenden Oberbefehl. Darüber erfolgte aber der Einbruch des großen Vendeerheeres, die Siege von Laval und Dol, der Marſch quer durch die ganze Halbinſel auf Granville. Eine Anzahl bretoniſcher Freiwilliger war ſchon früher zu den Vendeern geſtoßen, darunter der rieſenhafte und tollkühne Georges Cadoudal; Jean Chouan eilte nach der Schlacht von Laval zu ihnen, Puiſaye wurde durch die feindlichen Truppen daran gehindert. Der Aufſtand aber ergriff ſogleich vier Fünftel der Provinz, und die endliche Niederlage des Vendeerheeres gab dem Lande die Ruhe mit nichten wieder. Wohl war der brennende Baum unter den Schlägen der Republikaner gefallen, aber die Funken waren um ſo weiter umhergeſprüht und hatten zahlloſe kleine Brände entzündet. Cadoudal führte

seitdem in der Heimath den Kampf auf eigene Faust, Herr von Boi
hardi, ein Edelmann alten Geschlechtes, regte die Bauern in Morbih
auf, Jean Cottereau hielt Mans und die Umgegend in Athem. S
lieferten keine großen Treffen, machten aber Jagd auf jede vereinzel
Truppe, nahmen die Kassen und Posten weg, hoben die republikanisch
Beamten auf, und beschäftigten durch diesen rastlosen kleinen Krieg ei
ganze feindliche Armee. Puisaye gab ihnen allmählich eine festere O
ganisation, brachte einen haltungslosen, aber muthigen Abenteurer, ein
angeblichen Baron Cormatin, [1]) als obersten Lenker aller Operation
bei den meisten Banden zur Anerkennung und eilte dann im Somm
1794 nach London, um mit der englischen Regierung ein großes Z
sammenwirken zu verabreden. Im October hatten die Republikan
solche Einbußen erlitten, daß der Wohlfahrtsausschuß seinen besten Fel
herrn, den glorreichen Erretter Landau's, den General Hoche zur B
kämpfung der Chouans aussandte. Dieser, als Staatsmann eben
scharfblickend wie energisch als Soldat, berichtete nach wenigen Woche
in ähnlichem Sinne wie Canclaux aus der Vendee: er erklärte, da
dieser Krieg ohne versöhnliche Beruhigung der Gemüther nicht zu b
endigen sei, und der Wohlfahrtsausschuß bequemte sich, wie wir sahe
Anfang December zum Erlaß einer umfassenden Amestie für alle Di
jenigen, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würde

Jedermann wußte, daß es nur die Einleitung zu förmlichen Fri
densunterhandlungen war. General Canclaux und der Convents-Com
missar Ruelle boten Alles auf, um mit Charette anzuknüpfen; es wa
eine in Nantes lebende Creolin, Madame Gasnier, welche früher m
aufopfernder Menschenliebe gefangene Royalisten verpflegt und gege
Carrier's Mordbanden geschützt hatte, und jetzt, nicht ohne eigene G
fahr, zu Charette hindurchdrang und ihm am 28. December die erste
Friedensworte überbrachte. Seine erste Antwort war das Begehre
sofortiger Herstellung des Königs auf seinem Throne; bald aber griffe
auch bei ihm bescheidenere Erwägungen Platz. Die Vendee, obwol
bis zur Stunde siegreich, war in entsetzlicher Lage. Das Land wa
durch die langen Kriege auf den Tod erschöpft. Wenigstens ein Dritt
der Bevölkerung war im Kampf, im Kerker, durch Noth und Elen

[1]) Nach einer Note im Moniteur 3. Juni 1796 wäre er der Sohn eines Dor
barbiers und seine Baronie im Monde gewesen; er hätte den amerikanischen Kri
mitgemacht, dort sich den Lameths angeschlossen, mit ihnen später Demagogie g
trieben, sich dann aber in Bouillé's Dienst für die Flucht des Königs compromittir
so daß er hätte emigriren müssen.

umgekommen. Die meisten Orte waren niedergebrannt, oder doch von den Bewohnern verlassen: in der Stadt Chollet hatte ein einziger Mensch ausgehalten, mußte aber bei jedem Gange nach Nahrung sich in den einsamen Straßen gegen die Wölfe vertheidigen, welche hier die Wohnstätte der Menschen eingenommen hatten. Charette war der Meinung, das Land habe reichlich seine Opferwilligkeit zum Tode für König und Kirche gezeigt; es sei an der Zeit, nicht bloß an die politischen Gewalten, sondern auch an Glück und Leiden der einzelnen Menschen zu denken. Seine Officiere stimmten ihrem Führer bei, einen ehrenhaften Frieden nicht zurückzuweisen, und zwei derselben gingen nach Nantes, um die Bedingungen eines solchen mit den Conventscommissaren festzustellen. Diese forderten vor Allem die Anerkennung der republikanischen Regierung, und die Vendeer waren bereit, dieselbe zu gewähren. Dagegen stellten sie eine Reihe von Begehren, welche thatsächlich die Vendee zu einem Staat im Staate machen mußten. Es sollten dort weder Departements- noch Districtsbehörden im Namen der Republik gebildet, der katholische Gottesdienst frei und ungehindert ausgeübt, das Land für seine Kriegskosten entschädigt, und Charette's Truppen als Landwehr im republikanischen Solde unter den Waffen gehalten und von ihren bisherigen Führern befehligt werden. Die Commissare konnten eine solche Selbstständigkeit der Provinz nicht genehmigen, beharrten aber bei der Versicherung höchster Friedensliebe, und äußerten in ihren Privatgesprächen sogar eine volle Bereitwilligkeit, bald möglichst zur Herstellung der Monarchie beizutragen. Charette fing bei solcher Nachgiebigkeit beinahe zu zweifeln an, ob die Unterhandlung ehrlich gemeint sei, indessen bestätigten alle Nachrichten aus Paris den Aufschwung der monarchischen Parteien, und er beschloß es darauf zu wagen. Dagegen wollten Stofflet und Bernier von keinem Frieden hören, der nicht mit der Erhebung Ludwig XVII. auf den Thron seiner Väter begänne; Stofflet rief aus: der König oder der Tod, und begann sogleich wieder die Feindseligkeiten. Nichts desto weniger fand sich Charette zu einer Zusammenkunft auf dem Schlosse La Jaunais, eine Stunde von Nantes, ein, und dort kam am 18. Februar der Abschluß zu Stande. Allerdings vermieden die Conventscommissare die Form eines zweiseitigen Vertrags, und Charette ließ sich gefallen, daß der Inhalt der Uebereinkunft durch Verfügungen der Commissare publicirt wurde; in der Sache aber erhielt er mehrere sehr wichtige Zugeständnisse. Festgestellt wurde eine unumschränkte Freiheit des Gottesdienstes, die Einlösung des royalistischen Papiergeldes bis zum

Betrage von zwei Millionen, Amneſtie, Schutz und Unterſtützung f
alle Einwohner ohne Unterſchied, Bildung einer Landwehr von 20
Mann, Entbindung der jungen Mannſchaft von ſonſtigem Kriegsdien
erhebliche Geldzahlungen an die bedeutenderen Führer der Royaliſten
Die ſachliche Schwierigkeit, dieſe Einrichtungen durchzuführen, werd
wir ſpäter kennen lernen: das Schlimmſte war, daß von Anfang
auf beiden Seiten das Vertrauen zur Ehrlichkeit des Gegners fehl
Charette hatte davon ein lebhaftes Gefühl, und verkündete es den T
nach dem Friedensſchluſſe ſeinen Bauern. „Glaubt ihr, ſagte er, d
ich ſeit geſtern Republikaner geworden bin? Was wir geſchloſſen hab
iſt kein Frieden, ſondern ein Stillſtand, der uns unentbehrlich w
Unter ſeinem Schutze können wir die Hülfe der Monarchen Europ
erwarten, die uns ſo oft verheißen iſt: wir behalten unſere Waf
und unſer Banner, und wenn der Feind uns eine Falle geſtellt h
ſo werden wir ſie leicht vermeiden, da wir ſie vorausſehen, und ich
eurer Mitte bleibe."

Indeß wie unſicher alle dieſe Verhältniſſe lagen, die Thatſac
daß Charette die Republik und dieſe die innere Selbſtſtändigkeit
Vendee anerkannt hatte, war für den Augenblick vorhanden und wir
unaufhaltſam weiter. Der Krieg zwiſchen Stofflet und Canclaux ſet
ſich in einzelnen blutigen Gefechten fort, aber es war keine Rede me
von dem früheren Syſteme unerbittlicher Vernichtung, und die Republ
kaner waren unermüdlich, nach jedem Zuſammenſtoße ihre Schritte z
Verſöhnung zu erneuern. In der Bretagne umwarb, mit umfaſſend
Vollmachten Hoche's und der Conventscommiſſare verſehen, der jun
General Humbert den leichtſinnigen und beſtimmbaren Cormatin ſo w
den gefürchtetſten der bretoniſchen Bandenführer, den kühnen und feſt
Boishardi. Die Geſpräche wiederholten ſich den December und Janu
hindurch, und ſchon am 12. Februar erklärten Cormatin und eini
andere Häupter ſich bereit, auf die Bedingungen Charette's ihrerſei
abzuſchließen. Feſter als in der Vendee war auch hier das Zutrau
weder hüben noch drüben. Cormatin hatte noch am 31. December de
Grafen Puiſaye gemeldet, daß es nie zum Abſchluß kommen wert
daß er nur unterhandle, um hinzuhalten und mit Charette in Verbi
dung zu kommen; General Hoche aber begehrte auf die Nachricht, d
einige Hundert Emigranten von London her gelandet ſeien, 10,000 Ma

---

1) Der letzte Punkt bildete den einzigen Inhalt einiger vielbeſprochenen
heimen Artikel.

Verstärkung vom Wohlfahrtsausschuß. Aber hier wie in der Vendee wirkte auf beiden Seiten das Gefühl der völligen Erschöpfung; der Weg der Sühne war einmal betreten; und ein Häuptling nach dem andern erklärte seine Unterwerfung unter die Bedingungen von La Jaunais. Auf allen Punkten reiften die Dinge zu einer zeitweiligen Beruhigung des hartgeprüften Landes.

Diese Vorgänge regten bei den Jacobinern und deren Gesinnungsgenossen den lebhaftesten Ingrimm an. Der Convent verhandelte mit den „Räubern" der Vendee wie Macht gegen Macht; er bestrafte die Anführer der Höllencolonnen, als wenn gute revolutionäre Gesinnung keine Rechtfertigung mehr für Mord und Brand und Nothzucht wäre; er überließ es den Krämern, die Preise für ihre Waaren selbst zu setzen, mochte das arme Volk, mochten die Männer des 10. August und 2. September selbst zusehen, wie sie durch harte Arbeit ihren Hunger stillten. Die Emigranten kamen trotz aller Strafgesetze haufenweise in das Land zurück; die goldne Jugend warf Marat's Büste in die Kloaken, und der Convent entfernte Marat's Gebeine aus dem Pantheon; royalistische Flugschriften wurden massenweise in Paris verkauft, und die Verfasser, wenn man sie überhaupt verfolgte, von dem Revolutionsgerichte freigesprochen. Die Bergpartei erregte über alle diese Dinge täglich neuen Sturm im Convente; der Abgeordnete Duhem, ein höchst leidenschaftlicher und lebhafter Mensch, trieb es so arg, daß er endlich für sein Schimpfen und Tumultuiren mit mehrtägigem Gefängniß bestraft wurde, worauf dann Choudieu und Cambon erklärten, die ganze Partei wolle ihre Genossen in die Haft begleiten, Dumont aber entgegnete, daß alle diese Störungen nur auf Hinderung des nahen, ersehnten Friedens mit dem Auslande berechnet wären, weil die Blutmenschen wüßten, daß ihre Herrschaft von den heimgekehrten Armeen nicht geduldet werden würde. Im Februar mehrten sich die Anzeichen, daß die Jacobiner ihre bedrohten Häupter im Nothfall durch einen Gewaltstreich zu befreien und die niederen Classen gegen den Convent aufzuwiegeln gedächten. Trotz der unausgesetzten Kornzufuhren gingen Gerüchte, daß die Magazine leer seien und die Bäcker in den nächsten Tagen kein Brod liefern würden; in der Umgegend aber wurden Menschen ergriffen, welche die Getreidefuhren anhielten und die Gemeinden ermahnten, sie für sich selbst zu verwenden, weil Paris reichlich versehen sei. Es gab denn täglich Tumulte an den Bäckerläden, Klagen über ungenügende Lieferung, Zorn über stets wachsenden Mangel. Die Regierung erörterte dagegen, daß der Mehlverbrauch außerordentlich stark sei; unter

dem alten Regime, bei zahlreicherer Bevölkerung und größerem Fremdenzufluß, habe man täglich 1500 Säcke bedurft; jetzt würden 1900, oft 2000 und mehr an einem Tage ausgegeben und verzehrt. Boissy d'Anglas, welcher dieſe Mittheilungen machte, ſchloß mit der Erklärung, daß es die Anhänger Robespierre's ſeien, welche die Aufregung ſchürten, um den Prozeß gegen Collot und Genoſſen zu hindern. Dazwiſchen vernahm man von jacobiniſchen Schilderhebungen in Nancy, Toulon, Marſeille: ſie wurden freilich raſch unterdrückt, fachten aber die Erbitterung der Bürger immer auf's Neue an, und mehrere Pariſer Sectionen forderten ein um das andere Mal die raſche Beſtrafung der großen Verbrecher. Die Commiſſion der 21 war in angeſtrengter Thätigkeit, und bat einige Male um Aufſchub wegen der ungeheuern Maſſe des zu bewältigenden Materials. Endlich, von allen Seiten her gedrängt, brachte Saladin am 2. März ihren mit tiefſter Spannung angehörten Bericht. Er entwickelte in mehrſtündigem Vortrage noch einmal die endloſe Reihe der grauſamen und geſetzloſen Bedrückungen, womit die Schreckensherrſchaft das Land heimgeſucht hatte, und ſchloß mit dem Antrage, die vier bezichtigten Abgeordneten vor das Revolutionsgericht zu ſenden. Legendre ließ dann unter großem Beifall die ſofortige Verhaftung der Angeklagten verfügen, worauf Collot mit immer gleich feſter Haltung begehrte, man ſolle freilich ſeine Thaten auf das Strengſte unterſuchen, das Urtheil aber nach dem Grundſatze fällen, daß alles Nothwendige gerecht und ſtraflos ſei — denn ſonſt, rief er aus, iſt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft getödtet, und die Revolution in ihrer Geſammtheit verurtheilt. Die Verhandlung über die Anklageacte wurde hierauf, um den verfolgten Mitgliedern Raum zu ihrer Vertheidigung, und dem Convente Muße zur Erwägung zu geben, auf den 22. feſtgeſetzt.

Die öffentliche Meinung war unterdeſſen in gleichem Sinne nach einer entgegengeſetzten Richtung thätig geweſen. Wie ſie die peinliche Anklage gegen Collot entſchied, nahm ſie damals auch die Sache der geächteten Girondiſten wieder auf. Am 1. März erſchienen zahlreiche Abordnungen aus drei Pariſer Sectionen an den Schranken, um die Herſtellung dieſer rechtswidrig Verurtheilten zu begehren. Die Gemäßigten waren ſtets dafür geweſen; die Thermidorianer, eines neuen heißen Kampfes mit den Jacobinern gewärtig, ließen die früheren Einwendungen fallen, ſelbſt unter den Unabhängigen folgten zahlreiche Stimmen dem Drucke der populären Bewegung. So kam es am 8. März zu der entſcheidenden Verhandlung. Chenier ſtellte den Antrag: die Zurück-

berufung sei gerecht, sie werde von der gebietenden Stimme der Nation begehrt, sie werde keine Schritte einer neuen Rachsucht im Convente veranlassen. Vom Berge herab nahm Bentabolle das Wort zu lebhaftem Widerspruche. Man scheint, sagte er, die Tragweite eines solchen Beschlusses nicht zu ermessen: woher kommen wir? wohin will man uns führen? Mehrere Stimmen unterbrachen ihn mit der Antwort: aus der Tyrannei zur Republik. Er nahm seine Erörterung wieder auf: man vergißt, daß mehrere dieser Abgeordneten unter dem Drucke einer förmlichen peinlichen Anklage stehen — diese Anklage, riefen die Gegner dazwischen, ist dem Convente selbst durch den Druck des Schreckens erpreßt worden. Dann, brach er aus, sind alle euere Gesetze, so gut wie jene Anklagen nichtig, der Schrecken hat in gleichem Maaße Tag für Tag den Convent beherrscht. Ein großer Tumult unterbrach ihn von allen Seiten; man erinnerte, wie der Convent bei der Ausstoßung der Girondisten von bewaffneten Schaaren umringt, im Saale gefangen gehalten, von Gewalt und Mord bedroht gewesen wäre. Also, rief er, den 31. Mai wollt ihr angreifen — ja, ja, ertönte es von Rechts — so greift ihr die Pariser Bürger an, die 80,000, welche den 31. Mai gemacht haben. André Dumont erhob sich mit großem Eifer: nicht die 80,000 Unwissenden wollen wir verfolgen, sondern die boshaften Führer welche das Volk damals zur Gesetzwidrigkeit verführt haben. Die Nachwelt, erörterte Siéyès in längerer Rede, wird die Geschichte des Convents in zwei Abschnitte theilen; vor dem 31. Mai war der Convent durch das mißleitete Volk, nach ihm das Volk durch den geknechteten Convent unterdrückt. Nun bestieg das Organ der Regierungsausschüsse Merlin von Douai die Rednerbühne. Ich sage nicht, begann er, daß Muth nöthig ist, um meinen Auftrag zu vollziehen, aber ich sage, daß ich keine Möglichkeit hatte, ihn abzulehnen. Er legte dann den Thatbestand vor, und schloß mit dem Antrage, da die Faction der Tyrannen, auf die man im December noch habe Rücksicht nehmen müssen, nicht mehr gefährlich sei, so möge der Convent mit einem großen Acte der Gerechtigkeit die Ausgestoßenen auf ihre Sitze zurückrufen.

Ein langer, lauter Beifall begleitete den Schluß seiner Rede. Bei der Abstimmung sprach der einzige Goujon ein Nein, einige Mitglieder der Linken enthielten sich des Votums. So kamen die noch übrigen Opfer des jacobinischen Parteienkampfes zur politischen Wirksamkeit zurück. Es waren sechzehn Gerettete, darunter Louvet, Lanjuinais, Doulcet-Pontécoulant, Isnard, Lariviere. Warum, rief Chenier, hat es kein schützendes Asyl gegeben, um vor den Henkern die Beredsamkeit Vergniaud's

und das Genie Condorcet's zu retten? Am folgenden Tage wurde e
hellig das Fest abgeschafft, welches einst der Berg zur Verherrlich
des 31. Mai angeordnet hatte; und am 20., auf den Antrag Boi
d'Anglas' und Tallien's verfügt, daß die confiscirten Güter der B
urtheilten nicht weiter verkauft werden, vielmehr die Ausschüsse ü
die Rückgabe derselben näher berichten sollten. In der That, nachd
der Convent den 31. Mai verurtheilt, und den Widerstand dagegen
eine gerechte Sache erklärt hatte, wie konnte man fortan die Confiscat
der Güter rechtfertigen, welche die Tyrannei des Berges einst über
Vertreter des Rechtes verhängt hatte?

Es gab manche Maaßregeln, welche den Jacobinern schädlich
aber keine, welche ihnen empfindlicher hätte sein können. Die Erk
rung, daß der 31. Mai ein Tag nicht des Rechtes sondern der G
waltthat gewesen, verdammte die Politik des Berges von dem ers
Augenblicke des Conventes an. Hatte die Gironde, wie es jetzt
Nation durch ihr höchstes Organ verkündete, gesetzlich und rechtlich
handelt, so war der Tod Ludwig XVI. ein gemeiner Mord und
Dictatur des Wohlfahrtsausschusses eine rohe Tyrannei gewesen. Da
war die Frage über das Schicksal Collot's und Billaud's von vor
herein entschieden, und nur eine zufällige Gnade mochte dem Einen o
dem Andern ihrer Anhänger das verwirkte Dasein retten. Die Par
spannte also alle Kräfte an, um für eine so tödtliche Beleidigung e
scheidende Rache zu nehmen. Sie warf ohne Rückhalt dem Wohlfahr
ausschusse, als er Vollmacht für den Vertrag mit Toscana begehr
den Verdacht in das Gesicht, daß man ihm keine ehrenhafte Vertretu
Frankreichs gegen das Ausland zutrauen, daß man ihm die Befugn
zu geheimen Artikeln nicht gewähren könne. Es war bekannt gen
daß der Frieden mit Preußen, der ohne geheime Artikel nicht zu vo
enden war, von der Ertheilung jener Befugniß abhing; die Pari
Presse forderte sie also aus allen Tönen, und drängte auf Frieden, a
wenn man auf jede Eroberung verzichten müsse: die Jacobiner ab
stürmten um so heftiger, daß die Patrioten jeden Separatfrieden eb
deshalb abweisen müßten, weil die Aristokraten und Egoisten ihn n
boshafter Niederträchtigkeit begehrten. Mit jedem Tage wurde es de
licher, daß der Frieden nicht ohne eine neue Niederlage der Jacobi
möglich sein würde, aber auch, daß ein neuer gewaltsamer Zusamme
stoß mit ihnen dicht bevorstehe.

Die Bewegung in den Arbeiterbezirken nahm stets bedenklicher
Charakter an. Nach einem Antrage Boissy d'Anglas' wurde am 15. Ma

beſchloſſen, daß jeder Einwohner von Paris täglich 1, jeder Arbeiter ſchweren Gewerbes aber 1½ Pfund Brod erhalten ſollte, und darauf meldete Boiſſy am 16., daß die Arbeiter in St. Anton auf die verderblichen Umtriebe der Ruheſtörer nicht eingehen wollten. Aber gleich am folgenden Tage kam ein ſtarker Volkshaufen angeblich als Deputation der Sectionen Finisterre und Obſervatoire an die Schranke des Convents, um Linderung der Hungersnoth zu begehren, und das Bedauern auszuſprechen, daß ſie für eine Revolution, welche ſie verderben ließe, ſo viele Opfer gebracht hätten. Thibaudeau gab ihnen als Präſident eine ſtrenge Antwort, und Boiſſy d'Anglas legte die Nachweiſe vor, daß die ſtädtiſche Verwaltung dem Geſetze entſprechend geſtern der Hälfte der Bevölkerung Mehl für 1½ Pfund, der andern für ein Pfund Brod auf den Kopf geliefert hätten. Die Bittſteller wollten aber nicht vom Platze weichen, ſchlugen mit den Fäuſten auf die Schranke und ſchrieen nach Brod. Darüber gab es Lärmen im Vorſaal, wo eine Anzahl betrunkener Weiber zum Aufſtand ermahnte, große Menſchenmaſſen wiederholt einzubrechen verſuchten, und erſt das Einſchreiten der bewaffneten Macht die Ruhe wieder herſtellte. Daß der ganze Auftritt auf Beſtellung gemacht war, zeigte ſich Tags nachher, als die beiden Sectionen, in deren Namen die Bittſteller aufgetreten waren, die Erklärung abgaben, daß ihnen die Sache völlig fremd und unbekannt ſei: um ſo deutlicher war es, daß man den Tumult nur als Vorſpiel ſtärkerer Unruhe zu betrachten hatte. Am 19. verkündete die Linke wieder einen Punkt des Programms, welches in den bevorſtehenden Kämpfen durchgefochten werden ſollte. Lecointre von Verſailles, der erſte Angreifer Billaud's und Collot's, war in ſeiner kurzſichtigen Erregbarkeit durch die Rückberufung der Girondiſten tief erſchreckt worden; er hatte ſeine bisherigen Freunde ſofort verlaſſen und war zum Berge zurückgetreten, und drängte ſich mit derſelben Haſt wie früher von Rechts, ſo jetzt von Links her in die erſte Reihe der Kämpfenden. In einer zweiſtündigen Rede entwickelte er den Antrag, daß die Zeit der revolutionären Regierung vorüber, daß es dringendes Bedürfniß ſei, zu einem definitiven Zuſtande zu gelangen, daß der Convent ohne alles Zaudern die Verfaſſung von 1793 in Wirkſamkeit ſetzen müſſe. Seitdem der Berg den Beſitz der Regierungsgewalt und die Mehrheit im Convente verloren, hatten ſchon manches Mal ſeine Mitglieder an jene Verfaſſung erinnert, welche unter anderen Verhältniſſen die Partei ſelbſt auf das Eilfertigſte ſuspendirt hatte. Allerdings hatten ſie wenig Hoffnung, daß neue Wahlen in Frankreich den Jacobinern die Mehrheit

im gesetzgebenden Körper zurückgeben würde, aber sie wußten, daß u
jener Verfassung, welche dem Volke unbegrenztes Vereinsrecht, u
bingtes Insurrectionsrecht und unzweideutigen Anspruch auf Ernäh
durch den Staat gewährleistete, überhaupt keine feste Regierung
lich war. So griffen sie mit höchstem Eifer auf das im Lande bei
vergessene Gesetz zurück, dessen Proclamation ja an sich selbst auch
Ehrenrettung des 31. Mai in sich schloß. Auch Lecointre feierte di
Revolutionstag in seiner Rede neben dem 14. Juli und dem 10. Aug
die Linke klatschte, die Mehrheit tumultuirte; mit Mühe rang sich
Redner bis zum Schlusse seines Vortrags hindurch, und der Con
wies seinen Antrag an die Ausschüsse zum Bericht.

Indessen näherte sich der Tag, an welchem die Verhandlung
Collot und Genossen beginnen sollte, und die Jacobiner verdoppe
ihre Anstrengungen für die Rettung der alten Häupter. Allmählich
lang es ihnen, bei den Arbeitern der Vorstädte wieder Boden zu
winnen, und am 21. kam eine Deputation von St. Anton, um be
Ernährung des Volkes und die Verfassung von 1793 zu begeh
Ein Haufen von mehreren Tausenden hatte sich ihnen angeschlo
wartete vor den Tuilerien des Ergebnisses, und beschäftigte sich inde
mit einer nachdrücklichen Jagd auf die goldene Jugend, deren Meh
schwer geprügelt oder in die Teiche des Schloßgartens getaucht wur
Im Convente antwortete zunächst der Präsident Thibaudeau den
stellern, daß man niemals die hinterlistigen Petitionen, welche an
Versammlung gebracht worden, den robusten und ehrlichen Freih
freunden von St. Anton zugeschrieben hätte. Dann erhob sich Tal
gegen die Menschen, „welche heute die Verfassung so eifrig begeh
die sie einst selbst in einen Kasten verschlossen haben", und bege
unter stetem Getöse des Berges einen baldigen Beschluß über die Mi
die Verfassung zur Wirksamkeit zu bringen. Darüber erschien
städtische Section, um ihren Haß gegen die Terroristen auszudrü
und deren Entwaffnung zu begehren, und nun verließ Thibaudeau
Präsidentensessel, um von der Rednerbühne herab das entscheidende A
des Tages auszusprechen. Niemals, rief er aus, werde ich für die
fortige Wirksamkeit einer Verfassung stimmen, welche nicht demokra
ist, da sie die Nationalvertretung auf's Neue der Macht der Jacobi
und des Pariser Stadtraths überliefern würde, welche dem gesetzgeb
den Körper kein Recht zur Polizei in seiner Residenz überträgt, we
jedem Bruchtheil des Volkes die Befugniß zu Unordnung und
ständen giebt. Er forderte Vertagung der Sache bis zu einem Aussch

berichte. Der Convent begrüßte den geharnischten Vortrag, welcher den Kern der Frage mit festem Griffe erfaßte, mit lebhaftem Beifall, und beschloß auf Legendre's Antrag die Bildung einer besonderen Commission, welche die zur Einführung der Verfassung erforderlichen organischen Gesetze vorschlagen sollte. Niemand konnte sich über den wirklichen Sinn des Decretes täuschen. Auf das Begehren der Verfassung von 1793 hatte die Mehrheit mit dem Beschlusse einer neuen Verfassung geantwortet. Sie antwortete weiter, indem sie auf Siéyès' Antrag ein Gesetz über hohe Polizei erließ, welches jeden Auflauf, jede Bedrohung der Republik, des Conventes, der Deputirten der Behörden mit der Strafe der Verbannung bedrohte, Maaßregeln zum schnellen Aufgebot der Nationalgarden vorsah, und für den Fall eines Aufstandes in Paris den Abgeordneten oder deren Stellvertretern Chalons als Ort einer neuen Versammlung anwies, welcher allein die Behörden und Truppen Gehorsam zu leisten hätten.

So gewappnet begann der Convent am 22. die Verhandlung über die beklagten Mitglieder der gestürzten Regierung. Robert Lindet, Carnot, Prieur von der Cote d'Or, die geachtetsten ihrer Collegen, erhoben sich zu ihrer Vertheidigung: Lindet schilderte die untrennbare Verantwortung des gesammten Ausschusses und des Conventes, nach der es unmöglich sei, einzelne Mitglieder zur Verfolgung und Strafe auszusondern; Carnot entwickelte denselben Gedanken, indem er darlegte, wie die Arbeitsmasse die Ausschußmitglieder gezwungen hätte, sich in die einzelnen Zweige zu theilen und dann unbesehens die Verfügungen der Collegen zu unterzeichnen; Prieur begehrte wie seine Freunde, daß man ihn unter der Anklage mitbegreife, und die frühere Regierung im Ganzen prüfe. Alle sprachen mit großem Stolze von den Erfolgen des alten Wohlfahrtsausschusses, und erregten damit mehr als einmal den lebhaften Unwillen der Mehrheit; die Zuhörergalerien, überwiegend mit den Schaaren der goldenen Jugend besetzt, sangen dazwischen das Erwachen des Volks und hinderten die Gegner am Anstimmen der Marseillaise. Eine volle Woche ging unter diesen endlosen Erörterungen dahin, in welchen die Parteien sich gegenseitig alle Vergehen und Verbrechen der Schreckenszeit entgegenschleuderten: der Ausgang war, wie die Stärke und der Entschluß der Parteien sich dabei zeichnete, schon am ersten Tage unzweifelhaft. Die Jacobiner rührten sich in der Stadt mit krampfhaftem Eifer, störten wo sie konnten die Brodlieferungen, und hetzten die Vorstädter zu neuen Sturmpetitionen beim Convente Am 27. kam eine Deputation von Weibern aus den Hallen der Altstadt

um Brod zu fordern. Boissy d'Anglas, welchen als Vorsteher der Verpflegungsbehörde das Volk den Mehlmann oder Hungermann nannte, gab an, daß seit vier Monaten Paris 850,000 Centner Getreide und gestern 714,000 Pfund Brod erhalten habe, übrigens sei es in den letzten Tagen den Unruhstiftern gelungen, die Zufuhren in Stocken zu bringen, so daß die Regierung bewaffnete Abtheilungen zur Deckung derselben ausgeschickt habe. Die Weiber standen indeß an der Schranke und begleiteten Boissy's Rede mit ihrem steten Geschrei nach Brod, bis man die Wache rief, sie hinauszubringen. Vier Tage später erschien eine neue Deputation der Antonsvorstadt, beschwerte sich über die Aufhebung des Maximum, erinnerte, daß die Insurrection gegen Unterdrückung Bürgerpflicht sei, und begehrte die Befreiung der verhafteten Patrioten, die Beseitigung der Hungersnoth, die Verkündung der Verfassung von 1793. Der Präsident Pelet entgegnete, der Convent strebe den Handel, dessen Wurzeln eine verbrecherische Partei verletzt habe, herzustellen, er bearbeite die organischen Verfassungsgesetze und werde jede Störung seiner Arbeiten zu ahnden wissen. Dieses Mal waren die Galerien mit Arbeitern und Hallendamen besetzt, und verhöhnten jeden Redner der Mehrheit; die Bittsteller an der Schranke redeten in die Verhandlung hinein, und Goujon nahm ihren Unfug mit rückhaltloser Keckheit in Schutz. Alles war für einen großen Schlag am kommenden Tage vorbereitet.

Am 1. April (12. Germinal) war die Linke vom ersten Augenblicke an in stürmischer Erregung. Crassous forderte die Befreiung aller seit dem 9. Thermidor Verhafteten, Ruamps erklärte, daß der Royalismus schamloser als je hervortrete, Bourgeois hob die Faust gegen unterbrechende Rufe der Rechten und kam am Fuß der Rednerbühne mit Tallien und Bourdon in ein Handgemenge. Eine Abordnung der Section Unité forderte dann den Convent auf, an seinem Posten zu bleiben und die großen Verbrecher zu richten; Thuriot donnerte dagegen, daß nur der Royalismus in solchem Tone reden könne, und klagte die Mehrheit an, daß sie zu der monarchischen Verfassung von 1791 zurückwolle. Eben hatte hierauf Boissy d'Anglas begonnen, die Mißbräuche des früheren Systems der Volksverpflegung zu schildern, als ein gewaltiger Lärm an den Thüren des Saales entstand, die Wache nach kurzem Getümmel überwältigt wurde, und eine brausende Menschenmasse, die Hüte schwenkend, unter dem Geschrei nach Brod den untern Theil des Saales überfluthete. Alle Unterhandlung war unterbrochen, wo ein Redner einen Vortrag versuchte, fiel die Menge mit dem Rufe

Brod! Brod! ein; der Präsident bat die Masse zu defiliren, die Weiber blieben hartnäckig bei demselben Worte: Brod, Brod. Endlich trat ein Mensch aus dem Haufen vor, ein Führer am 31. Mai, Namens Vaneck, und forderte im Auftrag des Volkes die Vernichtung der Wucherer, die Verfassung von 1793, die Freiheit der Patrioten — dann folgte wieder eine lange Scene wirren Getümmels; neue Menschenschwärme drangen ein; der Präsident, von der Linken heftig aufgefordert, die Forderungen der Patrioten zur Abstimmung zu bringen, weigerte hartnäckig jede Fragestellung, bis der Saal geräumt sei; in ihren Zank ließen die Volkshaufen fortdauernd den Ruf nach Brod ertönen. Beinahe vier Stunden dauerte dieser anarchische Zustand, bis endlich Hülfe von Außen erschien. Die Regierungsausschüsse hatten gleich bei dem Beginne des Tumults in den benachbarten, wohlhabenden Quartieren Generalmarsch schlagen lassen; allmählich sammelten sich die Bataillone und bei ihrer Ankunft hielten die Insurgenten es angemessen, das Weite zu suchen. Hierauf schritt der Convent ohne Zaudern zu scharfen Maaßregeln der Strafe und künftigen Sicherung. Auf Isabeau's Antrag erklärte er, daß ein Attentat gegen die Nationalvertretung geschehen, und daß die Urheber desselben dem Criminalgericht von Paris zu überliefern seien. Es wurde bemerkt, daß mehrere Mitglieder der Linken den Präsidenten einen Royalisten genannt, daß der Auflauf die Befreiung der angeklagten Mitglieder zum Zweck gehabt habe, und unter stürmischem Beifall ließ André Dumont die sofortige Deportation der vier Angeklagten nach Cayenne, Bourdon von der Oise die Verhaftung drei anderer Montagnards, Choudieu, Chasles, Fousseboire verfügen. Ein Mitglied nach dem andern erhob sich, um seinen Beitrag zu der Geschichte der jacobinischen Sünden zu geben. Da wurden Leonard Bourdon, der Septembrist von Orleans, Ruamps, weil er die Ausschüsse des Verrathes bezichtigt hatte, Duhem, welchen das Volk der Vorstädte das Schild der Sansculotterie nannte, Amar, der nächste Freund Billaud's und Fouquier's, als Mitschuldige des Aufstandes zur Haft gebracht, und ihre Abführung nach dem Schlosse Ham angeordnet. Man vernahm weiter, daß in einzelnen Stadttheilen die Conventscommissare von dem Volke geschmäht und mißhandelt worden seien, und Barras bewirkte darauf die Ernennung des gerade in Paris befindlichen Generals Pichegru zum Oberbefehl der hauptstädischen Streitkräfte. Dieser stellte ohne besondere Schwierigkeit die Ruhe in allen Quartieren her, so daß er schon am 3. April dem Convente den lakonischen Bericht abstatten konnte, alle Befehle desselben seien ausgeführt. Indessen wurde der Zorn

der Mehrheit auf's Neue angefacht, als aus verschiedenen Departemen die Nachricht von jacobinischen Tumulten einlief, welche, mit dem Pari gleichzeitig und ähnliche Begehren vor sich her tragend, die Exist einer großen das halbe Reich umfassenden Verschwörung argwohn ließen. In Amiens hatte ein Pöbelhaufen die Korntransporte gepl dert, in Rouen hatte man die Freiheit der verfolgten Patrioten gefordе in Marseille hatte der Conventscommissar Cadroy ein jacobinisch g sinntes Bataillon aus der Stadt entfernen müssen, um einen Ausbru zu verhüten, in Toulon hielt nur die Furcht vor den Waffen der Ga nison die gährenden Arbeiter im Zaume. Hierauf kam der Sicherheit ausschuß in einem allgemeinen Berichte über den Aufstand zu de Schlusse, daß die Bergpartei des Conventes den Mittelpunkt der Ve schwörung bilde, und außer den bereits verhafteten Mitgliedern no Thuriot, Cambon, Granet, Hentz, Bayle, Levasseur, Crassous und L cointre als Anstifter und Lenker des Aufstandes bezichtigt seien. D Convent erließ gegen Alle ohne Zaudern das Haftdecret.

Der Erfolg der Mehrheit war vollständig. Die jacobinische Part war gebändigt in Paris, zersprengt und mundtodt im Convente. D erste Frucht dieses Sieges kam den auswärtigen Beziehungen zu Gut die Regierung konnte den Frieden mit Preußen zum Abschlusse bringe

Drittes Capitel.

Frieden von Baſel.

Es war Ende 1794 deutlich, daß die Lage der Dinge auf allen Seiten zum Frieden zwiſchen Frankreich und Deutſchland reif war.

Auf der franzöſiſchen Seite war man in vollem Zuge des Fortſchrittes und des Sieges begriffen. Die Unabhängigkeit des Landes war glänzend errettet, die Achtung vor ſeiner Macht in Europa größer als jemals im 18. Jahrhundert. Zugleich aber waren die inneren Hülfsquellen in höchſter Erſchöpfung, und die Sehnſucht nach Ruhe und Frieden in der Bevölkerung allgemein. Es lag vor Allem in dem Intereſſe der gemäßigten Partei, welche neun Zehntel der Nation in ihrer Geſinnung vertrat, ſo ſchnell wie möglich mit dem Auslande zum Abſchluß zu kommen. Denn mit ſchreckenvoller Sicherheit hatte der Lauf der Revolution es allen Parteien klar gemacht, daß Eroberung nach Außen gleichbedeutend war mit Umwälzung im Innern, daß, wer feſte Ordnung im Innern erſehnte, bleibenden Frieden nach Außen erſtreben mußte.

Wie wünſchenswerth für Deutſchland ein ehrenhafter Frieden war, bedarf keiner Erörterung. Die beiden Hauptmächte lagen in offenem Hader über Polen, welcher Oeſtreich bis zu einem förmlichen Bündniß mit Rußland gegen Preußen führte. Preußen war tief erſchöpft durch die doppelte kriegeriſche Aufſtellung am Rheine und an der Weichſel, und mußte, wenn gleich ununterrichtet über die näheren Abſichten der Kaiſerhöfe, nach der Haltung derſelben das Schlimmſte beſorgen. Die übrigen Reichsſtände waren völlig ohnmächtig, und obgleich geſpalten unter ſich durch den Kampf des öſtreichiſchen und preußiſchen Einfluſſes,

einmüthig in einer unbedingten Sehnsucht nach Frieden. Nachdem E
gien und das linke Rheinufer in Feindeshand gefallen, war bei ei
Fortsetzung des Kampfes unter solchen Umständen nur immer wachs
des Unheil zu erwarten.

Auf beiden Seiten also war gleich dringendes Bedürfniß zum Fr
den vorhanden. Auf beiden Seiten forderte das wahre Interesse
Nation einen möglichst sicheren, zukunftreichen Frieden, einen Frie
also, welcher auch dem Gegner Beruhigung und Befriedigung gewäh
Als Preußen seine Unterhandlung in Basel begann, war gegrün
Hoffnung für die Erreichung dieses, für ganz Europa tröstlichen Zie
vorhanden. In Regensburg sprach sich die Gesinnung der deutsch
Reichsstände mit immer wachsendem Nachdruck für möglichst rasch
Frieden aus, in Paris gewann mit jedem Tage die Partei der G
mäßigten breiteren Boden, und forderte die Volksstimme immer h
tiger die gründliche Beendigung der heillosen Kriegsdrangsal. D
preußische Regierung willigte deshalb gerne ein, als der Wohlfahr
ausschuß sie um die Sendung eines Vertrauensmannes nach Paris
suchte, mit welchem er unmittelbar über die Gesinnung und das I
teresse der beiden Staaten eine vorläufige Auseinandersetzung pfle
könnte. Legationssecretär Harnier, welcher bisher die Baseler Gespr
geführt hatte, erhielt am 19. December den Befehl, aus Berlin n
Basel zurückzukehren, und von dort nach Paris abzugehen.

Leider gelang in diesen Wochen den französischen Waffen ein ne
Erfolg, welcher das Machtverhältniß in höchstem Maaße ungünstig
Deutschland stellte, und in Paris die Versuchung zu erobernder und
volutionärer Politik bedenklich steigerte. Holland fiel in die Hand
Franzosen.

Wir haben oben gesehen, wie in der Mitte des September
Herzog von York, durch die innere Zerrüttung seines Heeres entmuthi
seine Stellung auf der Donger Haide aufgab, Nordbrabant räum
und sich noch etwa 30,000 Mann stark hinter die Maas auf das G
biet der vereinigten Provinzen selbst zurückzog. Als vorgeschobene Pos
in dem jetzt von dem Feinde überschwemmten Lande blieben die Festung
Herzogenbusch mit dem starken Fort Crevecoeur, dann weiter stroma
wärts Grave und Venloo, stromabwärts aber Breda und endlich Berg
op Zoom zurück. Das französische Nordheer zählte damals nicht me
als 48,000 Mann, war durch den langen Feldzug stark ermüdet, schle
gekleidet und unvollständig bewaffnet, und vor Allem von Belagerung
geschütz vollständig entblößt. Wäre in dem Heere der Verbündeten n

Halt und Nerv geweſen, ſo hätte einem ſo wenig überlegenen Gegner ein zäher und langer Widerſtand geleiſtet werden können. Aber die Niedergeſchlagenheit und Auflöſung war allgemein; die Truppen wichen unter York's ſchlaffer Führung täglich mehr aus der Zucht, und die Officiere waren uneinig unter ſich und unſicher bei jeder Begegnung mit dem Feinde. So capitulirten denn auch jene Feſtungen in der ſchmählichſten Weiſe, ſobald die Republikaner vor den Wällen derſelben erſchienen. Bei den holländiſchen Unruhen von 1787 hatte ein Bürgermeiſter Daendels ſich unter den Patrioten hervorgethan, war nach der Unterdrückung derſelben aus dem Lande geflohen, und nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in die Legion der bataviſchen Patrioten eingetreten, mit welcher Dumouriez 1793 ſeinen Angriff auf Holland zu eröffnen gedachte. Auch jetzt war er wieder in den erſten Reihen der Kämpfer, welche die ihm verhaßte oraniſche Herrſchaft bedrängten; er erſchien am 27. September mit einer kleinen franzöſiſchen Schaar vor Crevecoeur, und begann aus ſeinen leichten Feldkanonen den Platz zu beſchießen. Er bedurfte aber keiner langen Anſtrengung: der Befehlshaber, Oberſt Tiboel, ſteckte ſogleich die weiße Fahne auf, und überlieferte gegen freien Abzug das Fort. Die Sieger fanden dort 42 ſchwere Geſchütze, mit welchen Pichegru ohne Zaudern die Berennung von Herzogenbuſch eröffnete. Das Land war weit und breit überſchwemmt, die Annäherung an die Feſtung nur auf wenigen ſchmalen Dämmen möglich, das Feuer der Belagerer alſo ſehr vereinzelt und von geringer Wirkſamkeit. Allein die Beſatzung war nicht zahlreich, die Bürgerſchaft verzagt, der Befehlshaber, ein Prinz von Heſſen-Philippsthal, ein altersſchwacher Greis, und als die Franzoſen bei Crevecoeur dem in die Ebene geleiteten Waſſer die Schleuſen in den Strom zurück eröffneten, und damit das Land trocken legten, capitulirte der Prinz, ohne daß die Feſtung irgend beſchädigt geweſen, am 10. October. Ebenſo ſchmählich öffnete General Pfiſter das ſeinem Befehl anvertraute Venloo dem Feinde nach zweitägiger Einſchließung am 24., ehe auch nur ein Kanonenſchuß gefallen war. Die verbündete Armee ſtand indeß unthätig an der Maas; der Herzog von York zog bei dem ſtürmiſchen Herbſtwetter die Truppen planlos hin und her, beſchloß gleich nach dem Fall von Crevecoeur weitern Rückzug hinter die Waal, ließ ſich jedoch durch das dringende Flehen der Holländer beſtimmen, einen Theil ſeiner Truppen noch auf dem linken Ufer ſtehen zu laſſen. Die holländiſchen Regimenter waren völlig demoraliſirt, ſo daß General Hanſtein einmal ſeinen Heſſen die Weiſung gab, jeden Holländer, der ohne Befehl zum

Rückzug weiche, niederzuschießen. Nymwegen, die bedeutendste Fest
vor der Waal, war auch jetzt weder vollständig bewaffnet, noch a
reichend mit Lebensmitteln versehen. Die Bauern, die man zum La
sturm aufbot, antworteten, man werde sie doch im Stiche lassen,
die Franzosen sie dann mit doppelter Härte heimsuchen. Bei sol
Stimmung der Vertheidiger war es kein Wunder, daß gleich der e
Versuch der Franzosen, die Maas zu überschreiten, vollständig glü
Bei Alphen vollzogen sie auf einer einzigen Pontonbrücke am 18.
19. October 30,000 Mann stark den Uebergang, wobei die Verbünde
sie 36 Stunden lang vollkommen ungestört ließen, dann aber in mehre
scharfen Einzelngefechten geschlagen, nach allen Richtungen über die W
zurückwichen. Hierauf wurde Nymwegen von den Franzosen am
November eingeschlossen. Den Verbündeten schien die Lage so hoffnun
los, daß ein sonst äußerst tüchtiger Officier, der hessische Gene
Wurmb, sich offen weigerte, als Befehlshaber des Platzes sich gefan
nehmen zu lassen; General Wallmoden, welchem York an dieser St
den Oberbefehl übertragen, verfügte dann schon am 3. die Räum
der Stadt, welche auf einer Schiffbrücke über den Fluß in solcher Ueb
eilung erfolgte, daß man den letzten Heerestheil der Colonne, 1
Holländer, durch zu hastiges Anzünden der Brücke der feindlichen
fangenschaft Preis gab. Damit war der Landstrich zwischen Rhein
Maas von der deutschen Grenze bis zur Insel Bommel in französisc
Händen. Allerdings war für die vereinigten Provinzen noch immer e
starke Stromdeckung durch die breite Waal und den reißenden Leck v
handen, zwischen welchen Flüssen die Hauptmasse der Verbündeten
aufgestellt war. Aber bereits kündigte sich der Winter mit eisig
Nordwinde an, und die Lage der Truppen konnte eine verhängnißv
werden, wenn die ruhiger strömende Waal eher zufror als der L
und dann die feindliche Uebermacht jene überschreiten konnte, währe
der noch offene Leck den Verbündeten den Rückzug sperrte. Dem H
zog von York wurde es bei einer solchen Möglichkeit unheimlich
Sinne, so daß er das Heer am 2. December verließ, um nach Engla
zurückzukehren, den Oberbefehl aber gemeinsam dem Hannoveraner Wa
moden und dem Engländer Hartcourt übertrug, und damit die Ob
macht desselben vervollständigte.

Diese Ereignisse konnten nicht verfehlen, auf den inneren Zusta
der vereinigten Niederlande eine entscheidende Wirkung auszuüben. Jed
mann sah die feindliche Invasion in dichtester Nähe. Die Masse d
Bevölkerung war in unruhiger und banger Aufregung, die Beamt

und Officiere der Regierung durch völlige Hoffnungslosigkeit gelähmt. Dagegen rührte sich, was jemals früher zu der patriotischen Partei gehört hatte, bei der Versunkenheit der Behörden und den Fortschritten der Befreier mit rückhaltlosem Muthe. Schon zu Anfang 1794 hatten die Führer der Partei sich mit den Pariser Machthabern in Verständniß gesetzt, in allen Städten wurden kleine Volksgesellschaften zur Erhitzung der Gemüther errichtet, Geld und Waffen gesammelt, sogar eine Anzahl kleiner Schiffe ausgerüstet. Die ausgewanderten Patrioten, unter ihnen der rastlose Daendels immer voran, verbreiteten von der Grenze her revolutionäre Flugschriften unter den Bauern, welche durch die Rohheit der englischen Soldaten bereits mit gründlichem Hasse gegen die Verbündeten erfüllt waren. Die Regierung, von Innen und Außen gleich schwer bedroht, wandte sich an ihre mächtigen Bundesgenossen mit verzweifelten Bitten um Hülfe. Da kam denn von England der Vorschlag, das bisher östreichische Belgien, welches jetzt von Thugut als reine Last für die Monarchie erklärt worden war, mit Holland zu verbinden, und damit hoffentlich in Paris die Neigung zum Frieden zu steigern. Preußen erklärte sich vollkommen einverstanden mit diesem Gedanken, sowie mit jedem Schritte, der zur Herstellung des Friedens führen könnte. Nur das im Augenblick allein Wesentliche, Schutz durch die Waffen, Verstärkung der kämpfenden Truppen, war weder in Berlin noch in London zu erlangen. Oestreich, welches so eben sich mit der russischen Regierung über kräftige Fortsetzung des Revolutionskriegs einigte, sandte allerdings einen Heertheil von 20,000 Mann unter General Alvinzy, welcher hinter dem Rhein zwischen Emmerich und Arnheim Stellung nahm, zuweilen über den Strom herüber mit den Franzosen Schüsse wechselte, und damit zwar die westliche Flanke des verbündeten Heeres stützte, zur Vertheidigung aber des innern Landes nichts beitrug [1]). So beschloß der Prinz von Oranien endlich eine demüthige Friedensbitte an den siegenden Feind zu bringen, und auf eine Aeußerung des Conventscommissars beim Nordheere, Lacombe St. Michel, daß Frankreich keine Vergrößerung beabsichtige, die Herren Repelaar und Brantsen zu einer Separatunterhandlung nach Paris zu senden. Die Sache wurde dringlicher, als am 12. December General Moreau, welcher damals anstatt des er-

---

1) Die Stärke von 20,000 Mann giebt Ditfurth, nach Porbeck und der östreichischen militärischen Zeitschrift von 1820. Bivenot redet von 30,000 Mann, vielleicht nach einem effectiven Standesausweis, der, wie er an einer andern Stelle sagt, als solcher stets ein Drittel mehr angiebt, als wirklich vorhanden ist.

krankten Pichegru den Oberbefehl führte, auf Daendels' unabläss
Treiben einen nachdrücklichen Angriff gegen die Insel Bommel un
nahm, und zu gleicher Zeit die Stellung der Hannoveraner und He
an der oberen Waal alarmirte. Indeß gelang es den Holländern,
Franzosen aus der Insel wieder über die Maas zurückzuwerfen; Mo
fand seine Truppen nicht weniger als seine Gegner der Ruhe bedür
und der Conventscommissar Bellegarde erklärte den durchreisenden
sandten, wenn Holland den Frieden ehrlich unterhandeln und alle
auswärtigen Verträge einer Revision unterziehen wolle, so würde
in Paris von einer weiteren Verfolgung der Feindseligkeit abstehen

In der That vergingen hierauf einige Wochen auf dem Kri
schauplatze in tiefer Stille. Aber schon am 18. December erklärte
auch dort die furchtbare Strenge dieses Winters; die Maas und
Waal begannen mit Treibeis zu gehen, und dieses staute sich bal
vielen Stellen, so daß beide Flüsse sich mit breiten Eisdecken bedec
am 27. stand die Kälte auf 17 Grad, und sowohl die Maas als
Waal waren vollkommen zugefroren, während der Leck noch immer
war, und durch große, rasch hinabströmende Eisschollen die Sc
fahrt hinderte. Die verbündeten Generale blickten mit ängstlicher
entschlossenheit umher. Hartcourt erließ am 24. einen Befehl an
Untergebenen, daß sie überlegen sollten, was im Fall eines französi
Angriffs auf das jetzt völlig offene Land zu thun sei. Ehe jedoch d
Ueberlegen irgend ein Ergebniß gehabt, setzte sich Pichegru am 27
Bewegung, jagte die holländischen Truppen aus der Insel Bom
hinaus und verfolgte sie in raschem Zuge auch über die Eisfläche
Waal hinüber, worauf sich das am nördlichen Ufer dieses Flusses,
Tuyl, aufgestellte Hauptcorps der Holländer gänzlich auflöste und
wilder Flucht bis Utrecht lief. 2000 Franzosen setzten sich darauf
vorgeschobener Posten in Tuyl fest; Pichegru wagte seine Hauptm
noch nicht die Waal passiren zu lassen, weil das Eis zwar die W
schen, aber noch nicht die Geschütze trug, und die Engländer und He
schlugen dann am 29. den Feind noch einmal vom rechten Waalu
zurück. Die wichtige Insel aber blieb in französischen Händen, und
4. Januar begann der Feind einen neuen Angriff mit verstärkten Mas
Wohl bestanden einzelne der hessischen und hannoverschen Abtheilun
rühmliche Gefechte, General Hartcourt aber erklärte geradezu, daß se
Truppen nicht mehr kampffähig seien, und Wallmoden gab am
Januar den Befehl zum Rückzug hinter den Leck. Ein plötzliches Th
wetter, welches damals einfiel gab noch einmal Aussicht, diese le

Schutzwehr Hollands behaupten zu können, allein bereits am 14. erneuerte sich die Kälte in gesteigertem Maaße, und nun verwandelte sich auch der Leck in eine einzige feste Eisdecke. Das verbündete Heer war auf 23,000 Mann zusammengeschmolzen, und diese durch Entbehrungen aller Art, Strapazen und Unordnung in dem traurigsten Zustande. Wallmoden sah sich außer Stande, dem mehr als doppelt mächtigen Feinde länger zu widerstehen, und verfügte am 15. den weiteren Rückzug hinter die Yssel, und damit das Verlassen Hollands. Unter unsäglichen Leiden, durch ein dünnbewohntes, schlecht angebautes Land, bei einer Kälte von 20 Grad mit spärlicher Kost und abgerissener Kleidung schleppten sich die Soldaten vorwärts. Eine Menge Geschütze und Fuhrwerke mußten zurückgelassen werden, da die Pferde auf dem Glatteise der elenden Straßen zusammenbrachen; auf den Lazarethwagen erfroren die Verwundeten und Kranken; die Bauern, durch die Plünderungen und Mordbrennereien der Engländer auf das Höchste erbittert, erschlugen jeden Nachzügler, der ermattet hinter dem Marsche des Heeres zurückblieb. Obgleich der Feind nicht verfolgte, zeigte sich doch sogleich, daß bei dieser Stimmung des Landes, bei der Auflösung des Heeres und der Schwierigkeit der Verpflegung auch an der Yssel kein Halten war, und der jammervolle Rückzug setzte sich ohne Zaudern hinter die Ems nach Deutschland fort.

Unterdessen hatten die holländischen Abgeordneten am 8. Januar ihre erste Audienz bei dem Wohlfahrtsausschusse. Da sie aber für die Bewilligung des Friedens nichts zu bieten hatten als die Anerkennung der französischen Republik, so wurden sie in großer Ungnade entlassen. Auch waren die holländischen Patrioten mit großem Eifer gegen sie thätig, und als Repelaar auf eigene Verantwortung dem Ausschusse eine Kriegs-Contribution von 80 Millionen Gulden anbot, wenn Pichegru Halt mache, erklärten sich die Patrioten zu einer brüderlichen Beisteuer von 100 bereit, wenn Pichegru Amsterdam einnehme und die oranische Herrschaft stürze. Es war begreiflich, daß bei solchem Zwiespalt der Holländer der Ausschuß den Dingen ihren Lauf ließ. Pichegru sendete die eine Hälfte seiner Truppen an die Yssel, die andere führte er in das Innere von Holland. Am 17. erreichte er Utrecht, am 20. Amsterdam, am 23. besetzte die Division Bonneau über Dordrecht und Rotterdam vorgehend den Haag. Der Erbstatthalter hatte sich mit seiner Familie am 18. auf einer kleinen Fischerbarke nach England eingeschifft, die Regierung löste sich auf, und im ganzen Lande ergriffen die Ausschüsse und Clubs der Patrioten das

Heft der Verwaltung. Der Wohlfahrtsausschuß hatte ihnen das
sprechen gegeben, daß er, ihre Gesinnung anerkennend, und au
künftige Dienste bauend, das Land nicht als erobertes, sonder
verbündetes behandeln wolle. Dies schloß starke Requisitionen fi
Verpflegung der Truppen nicht aus; sonst aber wurde vollkom
Mannszucht gehalten, den Patrioten die Einrichtung des neuen St
wesens überlassen, und das öffentliche wie das private Eigen
respectirt. Es war dies eine nicht bloß menschliche, sondern auch
Politik. Anfangs hatten die Seeleute der Kriegsflotte, fast Alle
oranisch gesinnt, daran gedacht, die Schiffe aus dem Texel nach
land zu führen, um sie nicht den verhaßten Franzosen zur Beute
den zu lassen: die Gemeinden Seelands hatten erwogen, die eng
Regierung um Besatzung und Flottenhülfe für ihre Inseln zu b
was die Franzosen vielleicht zu monatelangen Anstrengungen gen
hätte. Bei dem freundlichen Auftreten aber der französischen Fi
gelang es den Patrioten, ihre Landsleute zu Vertrag und Nachgi
keit zu bestimmen. Die Schiffe capitulirten, als sich eine franzö
Reiterschaar auf dem Eise des Texel zeigte; Seeland unterwarf
ohne Schwertstreich der neuen Ordnung der Dinge. Ebenso unbl
und unter frohem Entgegenkommen der Bevölkerung vollzogen
Februar die Generale Moreau und Souham die Besetzung der f
schen Provinzen zwischen Yssel und Ems.

Der Schlag für die Coalition war gewaltig. Die Streit-
Geldkräfte Hollands waren damit in den Dienst des an sich i
mächtigen Feindes übergegangen. Im kommenden Frühling n
Niederdeutschland den Angriff von 70,000 Mann erfrischter, woh
pflegter, siegsvertrauender Truppen erwarten, und die Reichsstände,
welchen die Deckung dieser Lande wesentlich ruhte, Preußen, Hann
Hessen, waren an ihren Hülfsquellen ebenso wie an ihrer Strei
geschädigt. Dagegen war in Paris der Jubel und der Siegesstolz
waltig, und die Fraction der Unabhängigen, welche nach Außen
revolutionäre Politik fortzusetzen wünschte, bekam im Wohlfahrts
schusse ein entschiedenes Uebergewicht über die Tendenzen der gemä
ten Partei. Freilich, riefen sie, wir wollen Frieden, aber nur e
ruhmreichen Frieden. Was das bedeute, mußte Harnier sogleich
fahren.

Er wurde am 7. Januar zum ersten Male in den Wohlfah
ausschuß eingeführt, und pflog dann noch am 8. und 9. täglich
Stunde mit den Mitgliedern Berathung. Sie alle erklärten ihm

ſtimmig, daß Preußen und Frankreich gleiche Intereſſen hätten, ja, daß beide Länder auf ein enges und feſtes Bündniß angewieſen ſeien. Denn Oeſtreich, durch ſeine neuen Verluſte erbittert, würde nicht ſäumen, ſeine alten Pläne gegen die Freiheit der Reichsſtände wieder aufzunehmen. Rußland aber ſtrebe geradezu nach der Weltherrſchaft, und nichts ſei wichtiger, als ihm einen furchtbaren Damm entgegenzuſetzen, indem man um ein franzöſiſch-preußiſches Bündniß die Schweden und Dänen, die Türken und Polen ſchaare. Frankreich könnte dann ohne Schwierigkeit Hannover einnehmen, und hierin Preußen eine reiche Entſchädigung für den kleinen Verluſt ſeiner linksrheiniſchen Provinzen überliefern. Die anderen Reichsſtände, immer ſchwach, immer ſchwankend, müßten zu einer unwiderruflichen Entſcheidung gezwungen werden, weil ſie ſonſt immer unter Oeſtreichs Einfluß zurückſänken. Alſo könne Frankreich keinen Waffenſtillſtand bewilligen, ſondern ſich nur zu definitivem Frieden bereit erklären. Es müſſe deshalb auch auf dem Beſitze von Mainz beſtehen, und überhaupt den Rhein als ſeine nothwendige Naturgrenze betrachten. Dies Princip ſei unwiderruflich: zugleich aber ſei Frankreich gerne erbötig, den dort einbüßenden Fürſten eine Entſchädigung zu verſchaffen, ſei es auf Koſten Oeſtreichs, ſei es durch andere Mittel.

Das verhängnißſchwere Wort war ausgeſprochen, und die Hoffnung auf einen einfachen, beiderſeits ehrenhaften Frieden, mit welcher Preußen in die Unterhandlung eingetreten war, weit hinweggerückt. Harnier bemühte ſich, ſeine Gegner umzuſtimmen. Er erörterte, daß die Abreißung der Rheinlande das ganze römiſche Reich über den Haufen werfen, unabſehbare Verwickelungen erzeugen, Frankreich ſelbſt in immer neue Kriegswirren ſtürzen würde. Er hob den Widerſpruch hervor, daß man als franzöſiſches Intereſſe die Vergrößerung Preußens bezeichne, und dieſe mit der Wegnahme preußiſcher Provinzen beginne; daß man das deutſche Reich unter Preußens Banner zu ſchaaren wünſche, und dem König zumuthe, dem Falle Mainz' und Cölns ruhig zuzuſehen. Man muß glauben, rief er, daß ihr eben nur die grenzenloſe Fortdauer des Krieges wollt; ihr werdet ſie auf dieſem Wege finden, und mit euerer Begehrlichkeit endlich ganz Deutſchland unter die Waffen bringen. Ihr thut uns Unrecht, ſagten die Franzoſen; wir haben die lebhafteſte Sehnſucht nach Frieden. Uebrigens, ſetzte Einer hinzu, wiſſen wir, daß Deutſchland dieſe Stimmung gründlich theilt; niemals werdet ihr einen Volkskrieg gegen uns entflammen.

Die Verhandlung kam dann auf den Vorschlag einer französi preußischen Allianz zurück. Harnier sprach sofort unter Betheuer der freundschaftlichsten Gesinnung die Unmöglichkeit eines activen Bü nisses aus. Unser dringendstes Interesse, sagte er, ist die Vermittl eines allgemeinen Friedens zwischen dem deutschen Reiche und französischen Republik; dies wäre unmöglich, sobald wir bei eur Streite mit Oestreich gegen den Kaiser Partei ergriffen. Der A schuß sprach hierüber ein lebhaftes Bedauern aus. Eine förmli Vermittelung zwischen sich und den deutschen Ständen könne die R publik nicht zulassen; sie werde Preußens gute Dienste in dieser Sa gerne anerkennen, aber keinem Reichsstande eine unmittelbare Verha lung weigern. Am schlimmsten aber sei es, daß die Verweigerung Bündnisses einen entscheidenden Einfluß auf die Bedingungen des preu schen Friedens haben müsse. Dem verbündeten Preußen würde die R publik mit Freude eine bestimmte Entschädigung zugesagt haben, für bloß neutrale könne sie eine solche nicht verheißen. Harnier fand, d heiße den Frieden im Keime ersticken. Es sei ihm äußerst zweifelh ob seine Regierung überhaupt in den Verlust des linken Rheinuf willigen werde, es sei aber völlig gewiß, daß ohne eine ausreiche Entschädigung der Krieg unvermeidlich bleibe: darauf ließ der Aussc sich endlich nach langem Verhandeln zu einer Erklärung herbei, daß auf dem Besitz des linken Rheinufers bestehe, aber nichts dagegen ha und nach Umständen selbst dazu mitwirken wolle, daß Preußen ein e sprechendes Gebiet auf dem rechten Rheinufer erlange.

Mit so trüben Aussichten mußte Harnier nach Basel zurückge Barthelemy, welcher dort am 12. mit Golz die officielle Unterhandl eröffnete, gab persönlich die besten Gesinnungen kund, zeichnete aber Lage dahin, daß der ersehnten preußischen Vermittelung zwischen Deut land und Frankreich drei große Hindernisse in Paris entgegenarbeite die jacobinische Partei, der Einfluß Englands, die Intriguen Oestrei Daß diese beiden Mächte unter der Hand mit dem Wohlfahrtsaussch verhandelten, kam auch sonst zu Tage. In Wien erklärte Anfang cember der Reichsvicekanzler Colloredo dem bayerischen Geschäftsträg daß die kriegführenden Mächte beinahe einverstanden seien, und Churfürst wahrscheinlich einen Theil seines Gebietes werde opfern müs Anfang Januar erfuhr man weiter, daß der Bruder des Kaisers, Gr herzog Ferdinand von Toscana, den Ritter Carletti nach Paris sen um seinen Frieden mit der Republik zu unterhandeln; bei dem en Einverständniß zwischen Thugut und Manfredini bezweifelte Niema

daß die Hauptaufgabe des Ritters in der Vorbereitung eines östreichisch-französischen Friedens bestehe. Es kam jetzt für die preußische Regierung darauf an, Angesichts dieser mannichfaltigen Schwierigkeiten ihren Entschluß zu fassen.

Die Ansichten der Minister in Berlin gingen weit auseinander. Der alte Finkenstein wollte dem Wohlfahrtsausschusse sofort erklären, daß die Forderung des linken Rheinufers den Frieden unmöglich mache. Frankreich hatte zuletzt kein geringeres Interesse am Frieden als Preußen; es war möglich genug, daß es sein Begehren fallen ließ, wenn es Preußen unter allen Umständen entschlossen sah. Aber allerdings, die Gefahren waren nicht gering, wenn diese Hoffnung täuschte, wenn der Krieg im Frühling sich mit verdoppeltem Ungestüm erneuerte, und dann Preußen, in Westfalen durch die Franzosen bedrängt, in Polen gegen die beiden Kaiserhöfe völlig wehrlos wurde. Und wenn nun vollends Oestreich, während der König sich für die Rettung der Rheinlande opferte und mit Frankreich gründlich überwarf, dann seinerseits mit dem Wohlfahrtsausschuß abschloß, und sich für seine sonstigen Pläne durch die Abtretung des linken Rheinufers den Beistand Frankreichs sicherte?

Alvensleben warf denn auch die Meinung Finkenstein's weit hinweg. „So schnell wie möglich," schrieb er, „und um jeden Preis müssen wir zu unserem Separatfrieden mit Frankreich zu kommen suchen, damit wir nicht in die entsetzliche Lage gerathen, ohne irgend welche Hülfsquellen schlecht mit den Kaiserhöfen und noch schlechter mit Frankreich zu stehen. Die Kaiserhöfe werden uns die bisher gemachten Schritte nie vergeben, und Frankreich wird jetzt, nach der vollendeten Eroberung Hollands, seine Forderungen nicht herabstimmen. Unsere Geldmittel sind mit dem Monat März vollständig zu Ende; wir haben weder Credit im Auslande, wie der schlechte Erfolg der letzten Anleihe zeigt — noch weitere Quellen im Innern, darüber läßt das Finanzministerium keinen Zweifel. Noch weniger dürfen wir eine stärkere Rekrutirung im Lande wagen, denn der Sinn der ganzen Nation ist so heftig gegen diesen Krieg, daß ein längeres Verharren darin selbst die erprobte Treue der preußischen Unterthanen erschüttern könnte. Und das Schlimmste ist, daß wir die Siege unserer Alliirten beinahe ebenso zu fürchten haben, wie den Triumph unserer Feinde. Bei der Gesinnung der Kaiserhöfe gegen uns wäre jeder Erfolg, den Oestreich gegen die Franzosen erränge, ein Schritt zu unserem Verderben." So kam er zu dem Schlusse, daß man vollständig auf den vom Wohlfahrtsausschusse bezeichneten Standpunkt hinübertreten, und ein französisch-preußisches Bündniß

wenigstens vorbereiten müsse, indem man in die Abtretung der pr
schen Provinzen auf dem linken Rheinufer unter der Bedingung
willige, daß Frankreich der Krone Preußen ihre gesammten Lande,
dazu die Erwerbung Polens bis an die Weichsel gewährleiste.

Alvensleben entwickelte, wie man sieht, die volle Kehrseite
Finkenstein's System. Dieser wollte vor Allem das linke Rhein
jener vor Allem das Land bis zur Weichsel behaupten. Dieser h
Frankreich, jener Oestreich einzuschüchtern. Beide mußten es, w
dieser Versuch nicht gelang, auf weiteren Krieg, dieser mit Frankr
jener mit Oestreich ankommen lassen; beide mußten sich sagen, da
einem solchen Fall, hier der Kaiser, dort die Republik ein höchst u
verlässiger Bundesgenosse sein würde. Was also Alvensleben über
Erschöpfung Preußens an Geld und Soldaten, über die Unmöglic
weiterer Kriegführung sagte, diente in gleichem Maaße, seinen An
wie die Meinung Finkenstein's zu widerlegen.

Dazu kam entscheidend die persönliche Stimmung des Königs.
war seit dem polnischen Feldzug fortdauernd kränklich, verstimmt, er
von der Sehnsucht nach Ruhe. Die Spannkraft seines Wesens
völlig gebrochen, er wollte keinen Weg betreten, dessen gerade Richt
nicht auf sichern, schnellen Frieden ging. Am nachdrücklichsten aber
warf er jeden Gedanken an ein französisches Bündniß. Die Revolu
hatte ihm das ganze Volk zuwider gemacht; er duldete keinen f
zösischen Koch am Hofe, keinen französischen Tänzer am Theater;
gab keinen Vortheil auf der Welt, der ihn zur Genossenschaft mit
Convente hätte verlocken können. So verhetzt und verbittert dann
der andern Seite die Beziehungen zu Oestreich waren, so schwer
der König an den Gedanken eines offenen Bruches mit dem Ka
Im vollem Gegensatz zu Friedrich II. bewegte er sich wie die me
seiner Vorfahren in tief ghibellinischer und reichsfürstlicher Gesinn
welche trotz aller politischen Gegensätze und Eifersuchten doch im
einen Rest der alten Devotion gegen das Reichsoberhaupt im He
behielt. Auch von der Kaiserin Catharina vermochte er sich inne
nicht ganz loszureißen, nicht ganz dem Gedanken zu entsagen, daß
das gute Vernehmen irgendwie herstellen lassen müßte. Die Sum
seiner Wünsche war also, sich aus dem französischen Kriege mögl
rasch herauszuwickeln, ohne jedoch die Brücken nach Wien und Pet
burg abzuwerfen. Damals errang Graf Haugwitz die erste Stell
seinem Vertrauen, indem er diese Neigungen des Monarchen diploma
formulirte, und danach die erforderlichen Weisungen für Golz festste

Haugwitz meinte wie der König, daß das erste Bedürfniß Preußens der Frieden, der sofortige, allseitige Frieden sei. Der französische Anspruch auf das Rheinland erschien ihm sehr verdrießlich, aber für Preußen immer zu ertragen, wenn es für sich selbst einen entsprechenden Zuwachs an Gebiet und Einfluß erhalte. Er wollte also deshalb nicht aufbrausen, wie Finkenstein, und die Unterhandlung nicht abbrechen. Aber nicht minder übereilt dünkte ihm Alvensleben's Vorschlag. Wenn auch Preußen vom Kriege zurücktrat, so blieben immer noch Oestreich und England gegen die Franzosen im Felde, und ein Sieg derselben war, allerdings nicht wahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich. In wie alberner Stellung würde dann aber Preußen stehen, wenn es jetzt seine cleviſchen Lande an Frankreich abgetreten hätte. Hieraus ergab sich für den Unterhändler in Basel die Erklärung, Preußen sei über die plötzlichen Eroberungsgelüste der Franzosen erstaunt und befremdet, könne aber über den Gegenstand derselben für jetzt sich nicht aussprechen; es sei vielmehr einleuchtend, daß die Abtretung des linken Rheinufers nicht bei einem preußischen Separatvertrag, sondern erst bei dem künftigen allgemeinen Frieden erörtert werden könne. Der König, der in diesen Sätzen seine ganze Gesinnung fand, unterzeichnete eine hienach bemessene Instruction für Golz am 28. Januar.

Der Charakter dieses Beschlusses ist deutlich genug. Er war freilich etwas besser als die positive Abtretung der linksrheinischen Lande. Aber, wie er stand, war und blieb er doch ein Act des Kleinmuths, ein Verzicht Preußens auf die Stellung einer leitenden und entscheidenden Großmacht. Er überlieferte nicht selbst das deutsche Grenzland den Franzosen, aber er lehnte ab, es mit preußischer Kraft zu vertheidigen. Man kann dabei, wie uns jetzt die Verhältnisse offen liegen, nicht mehr von Bundesbruch gegen Oestreich, oder von Verrath am deutschen Vaterlande reden. Nachdem Oestreich am 3. Januar mit Rußland einen Waffenbund gegen Preußen geschlossen, wäre es mehr als kindisch gewesen, wenn es von Preußen fernere Waffenhülfe gegen Frankreich erwartet hätte. Nachdem das deutsche Reich in den drei Kriegsjahren außer den englischen Söldnern kaum 20,000 Mann gestellt, und so eben den Wunsch nach Frieden in der flehentlichsten Weise ausgesprochen hatte, besaß es keinen Titel mehr zur Beschwerde über die Baseler Unterhandlung. Ueberhaupt aber, wo existirte damals ein politisches Nationalbewußtsein in Deutschland? Es wäre die Umkehrung aller historischen Gerechtigkeit, wenn man die Baseler Friedensstifter oder den Kaiser Franz nach dem Maaße einer damals nicht vorhandenen

Nationalpolitik beurtheilen wollte. Um so bestimmter aber ist zu wie
holen, daß Preußen durch das System des Grafen Haugwitz sich
zu politischer Nichtigkeit verurtheilte. Ein solcher Act politischen Se
mordes ist nie zu rechtfertigen: er ist höchstens durch Gründe
zwingendsten Art zu entschuldigen. Es fragt sich, ob solche Gr
in der damaligen Lage vorhanden waren.

Auf die finanzielle und militärische Erschöpfung des Staate
in diesem Zusammenhange nicht viel zu geben. Sie war vorhan
und bedeutend genug, um die Regierung von jedem Kampfe für
fremdes Interesse, wäre es auch noch so löblich und nützlich gewe
zurückzuhalten. Aber wo es sich um eine Lebensfrage des eignen
seins handelte, so ist zu sagen, daß Preußen seit 1792 nicht den dri
Theil der Anstrengungen gemacht hatte, durch welche Frankreich bin
einem Jahre aus tiefer Ohnmacht an die Spitze Europas getreten

Die auswärtigen Beziehungen waren im höchsten Grade verwi
und gefahrenreich. Untersuchen wir, welche Momente in der M
der damaligen Wirren die eigentlich entscheidenden waren, oder hätten
müssen, so treten zwei, schlechthin überragende Punkte hervor, der
zur Rechtfertigung, der andere als Anklage gegen das preußische Syst

Der eine war der völlig begründete Argwohn, daß, wenn Preu
sich wegen der Rheingrenze mit Frankreich auf's Neue überwerfen h
dann Oestreich keinen Augenblick zaudern würde, durch die Abtret
des linken Ufers sich die Freundschaft des Wohlfahrtsausschusses zu
werben. Was sollte aus Preußen werden, wenn es, im Inn
durch drei Kriegsjahre geschwächt, mit Rußland über Polen zerfall
mit England seit dem Herbste außer Verkehr, sich dann der verein
Macht des Kaisers und der Republik gegenüber fände? Es ist v
kommen begreiflich, daß die bloße Möglichkeit einer solchen Gefahr
Grafen Alvensleben mit Schrecken erfüllte, und dem Grafen Haug
das Bewußtsein eines muthigen Verhaltens gab, wenn er wenigst
gegen die sofortige Abtretung der Rheinlande sich sträubte.

So drängte die Haltung des Wiener Cabinets das preußische z
Frieden beinahe um jeden Preis. Dagegen stand, nicht minder e
dringlich zu Festigkeit und Keckheit mahnend, die Betrachtung der Pari
Verhältnisse.

Es waren die Wochen, in welchen der Proceß Barere die
mäßigte Partei täglich verstärkte, die Unabhängigen immer weiter v
den Jacobinern entfernte, die öffentliche Meinung immer heftiger
conservativen und friedliebenden Sinne erregte. Die französischen He

waren trotz aller Siege in elender Entblößung: was nach dem colossalen Menschenverbrauche des vorigen Jahres davon noch übrig war, lebte allein von den Hülfsquellen der eroberten Landschaften; Frankreich selbst war auf lange außer Stande etwas für seine Vertheidiger zu thun. Die Bevölkerung in ihrer unermeßlichen Mehrheit wollte Frieden, und wenn ein Redner im Convente einmal von Ruhm und Ausdehnung sprach, so antwortete die Presse und das Volk mit Verwünschungen des Haders. Die Regierung mußte dieser Ungeduld binnen kurzer Frist ein Ergebniß vorlegen, wenn sie nicht der Fluth des öffentlichen Unwillens erliegen wollte. Einer der scharfsichtigsten Beobachter konnte damals sagen: wenn die Republik nicht in zwei Monaten dem Volke den Frieden schenkt, so wird das Volk die Monarchie herstellen.

Diese Dinge waren nicht, wie die Umtriebe Thugut's, in Dunkel gehüllt. Sie lagen offenkundig vor den Augen Europa's. Es gab nichts Wichtigeres und Dringenderes für die Selbsterhaltung des Wohlfahrtsausschusses als den Abschluß des preußischen Vertrages ohne irgend eine Zögerung. Wenn Alvensleben Gründe fand, um des Friedens willen jede französische Forderung zu genehmigen, so hatte der Ausschuß doppelten Antrieb, um des Friedens willen keine preußische Bedingung zurückzuweisen. Der Verlauf der Unterhandlung wird uns das bei jedem Schritte bestätigen. Der Rücktritt Preußens von der Coalition war damals eine Lebensfrage für die Existenz der Republik; es ist uns in keiner Hinsicht zweifelhaft, daß sie dieselbe auch mit der Räumung der Rheinlande bezahlt hätte.

So sehen wir die beiden Unterhändler beinahe in gleicher Lage. Jeder von ihnen ist durch zwingende Verhältnisse zur Nachgiebigkeit genöthigt, wenn der Andere fest bleibt. Die Frage ist die, wer die schärfere Einsicht, den festeren Willen, das größere Selbstvertrauen besitzt, und mit Beschämung müssen wir es aussprechen, das Uebergewicht dieser Tugenden war damals auf der Seite der Fremden, und dem Feinde blieb auf dem Congresse wie auf dem Schlachtfelde der Sieg.

Graf Golz hatte am 26. Januar sein erstes amtliches Gespräch mit Barthelemy. Er begehrte zunächst einen Waffenstillstand für die Dauer der Unterhandlung; Barthelemy erklärte sich einverstanden, und bat den Ausschuß um die betreffende Vollmacht. Es ist wieder charakteristisch für die beiderseitige Lage, daß auf die Nachricht hievon gleichzeitig aus Berlin wie aus Paris die Weisung einlief, man solle die Sache nicht durch Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufhalten, es komme darauf an, so schnell wie möglich über den Frieden in's Klare

zu kommen. Wenn dazu Aussicht vorhanden sei, erklärte sich übri
der Ausschuß gerne bereit, keine weiteren Feindseligkeiten gegen
preußische Gebiet, insbesondere gegen die Festung Wesel zu veranla
Preußischer Seits hatte man sich am 29. Januar mit Wien verstän
daß nach dem Verluste Hollands General Möllendorf den Mittelr
dem Schutze des Reichsheeres überlassen, und eine Aufstellung in W
falen nehmen sollte. Der Ausschuß hatte kaum davon gehört, al
seine volle Zustimmung dazu aussprach, Möllendorf in keiner Weis
beunruhigen verhieß, und sich selbst zu einem Scheinangriff auf W
falen erbot, wenn etwa Preußen einen solchen Vorwand für seine
wegung beim östreichischen Cabinet bedürfen würde. Wir wollen, sc
der Ausschuß an Barthelemy, Alles thun, was den Frieden för
kann, wir verwerfen auch den Waffenstillstand nur, weil er höchst w
scheinlich den Abschluß verzögern würde.

Unterdeß erlitt jedoch die Unterhandlung einen unvermutheten
enthalt, indem Golz, welcher in Basel schon unpäßlich angekommen
Ende Januar ernstlich erkrankte und nach wenigen Tagen an ei
galligen Fieber starb. Das Ministerium beauftragte einstweilen Har
die Besprechungen fortzuführen, und er war es, welcher durch eine
pesche vom 13. Februar jene Entschließungen des Königs vom 28. Ja
zur Ausführung empfing. Er sollte danach geltend machen, daß die
tretung des linken Rheinufers gar nicht zu seiner Unterhandlung geh
sondern erst bei dem allgemeinen Frieden zu erörtern sei. Höchst
dürfe, daß dem so sei, daß die Bestimmung der Grenzen auf den
gemeinen Frieden zurückgestellt bleibe, im Vertrage erwähnt wer
Es sei zu wünschen, daß der Wohlfahrtsausschuß einen Entwurf
den Friedensvertrag vorlege. Barthelemy erklärte sich bei dem A
ohne Schwierigkeit gleicher Meinung. Man müsse sehen, erklärte
einen mezzo termino zu finden, um die Grenzfrage hinauszuschie
Nur das Eine bemerkte er, daß an eine Räumung der linksrheinis
Lande durch die französischen Truppen für jetzt nicht zu denken
Auf dem rechten Ufer, fand er, möchte sich zur Verhütung aller
bungen die Feststellung einer bestimmten Demarcationslinie für
künftig neutralen Lande empfehlen. Damit war Haugwitz völlig
verstanden, und seinerseits schon darauf gefaßt, die militärische Besetz
des linken Ufers bis zum Frieden zuzugestehen. Der Weg zur Ue
einkunft schien demnach auf allen Seiten geebnet.

In Paris bewirkte aber die Kunde von dieser Wendung eine
verdrießliche Stimmung bei den Machthabern. Sie hatten nach Meyeri

früheren Eröffnungen, so wie nach Harnier's Reden in Paris die ausdrückliche, sofortige Abtretung der Rheinlande sicher erwartet. Die Hinweisung auf den allgemeinen Frieden ersetzte ihnen das keineswegs, wenn die preußischen Unterhändler auch noch so ausführlich die künftige Bereitwilligkeit ihrer Regierung schilderten. Gebunden blieb Preußen an solche Hindeutungen keinen Augenblick länger als sein politisches Interesse damit übereinstimmte. Wohlunterrichtet über die Friedenssehnsucht in Berlin, beschlossen sie also, einen Versuch auf die Schwäche des Gegners zu machen, und ihm das ersehnte Zugeständniß durch heftige Drohung zu entreißen.

Preußen, schrieben sie an Barthelemy den 1. März, macht plötzlich Weiterungen; seine Aufrichtigkeit wird uns zweifelhaft durch sein Sträuben gegen die Abtretung der eroberten Lande; wir nehmen unsere Bewilligung hinsichtlich Wesel's zurück, und weisen unsere Generale an, lediglich nach militärischen Rücksichten zu verfahren. Die Gesandten zu Basel waren im ersten Augenblicke beunruhigt, indessen erbot sich Barthelemy selbst, gegen den Beschluß Verwahrung zu erheben, und Harnier meldete nach Berlin, es sei kein Ernst bei der Drohung, wenn man nur auf seinem Standpunkt fest bleibe. Als die Minister ihm beipflichteten und von dem scheinbaren Kriegslärmen keine Notiz nahmen, lenkte denn auch der Wohlfahrtsausschuß sogleich wieder ein. Die Wolken, schrieb er bereits am 11., welche sich über der preußischen Unterhandlung zu lagern schienen, haben sich durch Barthelemy's Erläuterungen zerstreut. Er überschickte dem Gesandten den von Preußen gewünschten Vertragsentwurf.

Dieser entsprach denn, in einer dem französischen Interesse möglichst angenäherten Fassung, den bisher von Haugwitz aufgestellten Grundsätzen durchaus. Es sollte danach Frieden und Freundschaft zwischen der Republik und dem Könige, als solchem wie als Churfürsten und Reichsstand sein, keiner den Feinden des Andern Unterstützung oder Durchmarsch gewähren. Die französischen Truppen sollten die preußischen Lande auf dem rechten Rheinufer räumen. Sie sollten die preußischen Provinzen auf dem linken Ufer besetzt halten. Diese Lande (Artikel 6) würden bei dem allgemeinen Frieden das Schicksal der übrigen linksrheinischen Reichslande theilen. Frankreich wird (Artikel 9) die guten Dienste des Königs zu Gunsten der Reichsstände annehmen, welche mit der Republik in unmittelbare Verhandlung treten wollen. Zu diesen Hauptsätzen kam eine Nachschrift, deren Annahme jedoch ausdrücklich nicht zur Bedingung des Abschlusses gemacht wurde. Um

unſere preußiſchen Beziehungen, bemerkte der Ausſchuß, mit unſe
allgemeinen Syſteme in Einklang zu ſetzen, wünſchen wir in einen
heimen Artikel eine Aufforderung oder beſſer eine Art von Abrede
bringen, daß Preußen ſich zu einem Plane ſei es einer bewaffne
Neutralität, ſei es eines offenen Bundes mit Schweden, Dänemark
vielleicht Holland verſtehen möchte. Wenn Preußen dazu nicht gen
wäre, wollte man darauf nicht beſtehen; im Uebrigen erwartete m
ſicher den ſofortigen Abſchluß. Es iſt unſer Ultimatum, ſchrieb
Ausſchuß am 16., jede Verzögerung würde uns mit Verdruß erfül
Und am 19.: eile, dränge zum Schluſſe; die Augenblicke ſind koſtb
erlangen wir den Frieden nicht, ſo iſt jeder Tag ein Verluſt für
Siege unſerer Armeen, welche ohne dieſe Verhandlungen längſt in wo
habenden Gegenden wären, während ſie jetzt in ausgeſogenen La
ſtrichen hungern.

Harnier würde nach ſeiner perſönlichen Geſinnung dieſem Ei
des Ausſchuſſes gerne entgegengekommen ſein. Indeſſen mußte a
er ſofort entgegnen, daß Preußen ſich auf jene nordiſchen Allianzen
jetzt nicht einlaſſen, und den ſechſten Artikel nicht ohne die Ausſicht
Entſchädigung annehmen könne. Dann aber hatte bereits am 28.
bruar der König den Miniſter der fränkiſchen Provinzen, Hardenbe
zum Nachfolger des Grafen Golz ernannt, und ſo war zunächſt deſ
Ankunft in Baſel abzuwarten. Hardenberg war ein gebildeter u
geiſtreicher Mann, von bequemen und ſtattlichen Formen, freien Sinn
und lebhaften Temperamentes, eine Natur ohne heroiſche Größe, a
auch ohne ſchwerfällige Enge, ein Charakter, welcher freilich nicht
ſpäteren Kriſen ſeines Staates, der damaligen Lage aber vollkomm
gewachſen, und dem Miniſter Haugwitz ebenſo wie dem König an M
und Friſche bei Weitem überlegen war. Er hatte ſchon im Janu
ſeine Meinung über den Frieden dahin entwickelt, daß er für den St
unerläßlich ſei, auch wenn Oeſtreich und England unter den Waf
blieben, daß man jedoch jedes Anſinnen eines Bündniſſes mit Fra
reich zurückweiſen, und auf feſte Neutralität für ſich und die gleich
ſinnten Reichsſtände ſich beſchränken müſſe. Eine ſolche, meinte
weiter, ſei für Frankreich ſo nützlich und wichtig, daß man ſie
einiger Feſtigkeit auch ohne territoriale Opfer erhalten werde:
ſtimmte alſo ganz mit Finkenſtein überein, das franzöſiſche Begehr
des linken Rheinufers unbedingt und nachdrücklich von der Hand
weiſen. Bei dieſen Geſinnungen las er mit lebhaftem Bedauern
Inſtruction, welche ihm ſeine Regierung nach Baſel mitgab. Haugw

that darin den französischen Wünschen einen Schritt entgegen, indem er die eventuelle Abtretung der Rheinlande, falls Preußen für seine dortigen Verluste entschädigt würde, genehmigte, und sich nur die Verweisung dieses Zugeständnisses in einen abgesonderten und geheimen Artikel ausbedang. Im Uebrigen sollte Hardenberg als Demarcationslinie wo möglich den Rhein, sonst eine Linie von Frankfurt über Limburg, Altenkirchen, Elberfeld an die Ruhr und den Rhein auswirken, für Preußen einen bestimmten Einfluß auf die Ordnung der deutschen Angelegenheiten beim allgemeinen Frieden vorbehalten, und sich um eine angemessene Entschädigung für das Haus Oranien bemühen.

Unterwegs, im Breisgau, empfing Hardenberg dazu das französische Ultimatum. Er vermißte sogleich darin das feste Versprechen einer Entschädigung für die von Preußen künftig abzutretenden Lande, die Feststellung einer Demarcationslinie, die Versorgung des Hauses Oranien. Er nahm davon am 16. März Veranlassung, noch einmal bei seinen Vorgesetzten auf die allgemeinen Grundsätze zurückzukommen. „Ich möchte nicht gerne, schrieb er, über einen geheimen Artikel hinausgehen, welcher über die Grenzfrage in möglichst unbestimmten Ausdrücken eine freundschaftliche Verständigung beim allgemeinen Frieden verhieße. Frankreich hat das überwiegende Interesse, uns von der Coalition zu trennen, und würde sich, wenn es sonst diesen höchsten Zweck nicht erreichen könnte, zur Annahme eines solchen Ultimatum bequemen Allerdings wäre es dafür ersprießlich, wenn ich zwei Sehnen an meinem Bogen hätte, und den Franzosen eine drohende und kriegerische Haltung zeigen könnte, falls sie auf meine Anträge nicht eingingen." Es war ohne Frage das einzig Richtige und Würdige. Aber Alvensleben wüthete. Er war außer sich über diese kriegerische Stimmung, mit der man die einfachste Unterhandlung verwirren könne. Auch Haugwitz meinte, der sechste Artikel sei ganz der preußische, wenn man ihn zu einem geheimen machen und das Versprechen einer Entschädigung erlangen könne; auch biete die in der Nachschrift vorgeschlagene bewaffnete Neutralität die bequemste Form, um daran die Forderung einer Demarcationslinie zu knüpfen. Für Oranien könne man sich nur verwenden, aber den Frieden nicht davon abhängig machen. Zu Hardenberg's zweiter Sehne endlich habe man kein Mittel. Hienach wurde der Gesandte beschieden.

Hardenberg beklagte diese Schwäche um so mehr, als alle seine Wahrnehmungen in Basel ihm die Richtigkeit seiner Ansicht bestätigten. Was dort aus Paris verlautete, zeigte die Sehnsucht der Nation nach

dem Frieden, die Unmöglichkeit, dem Lande fernere Kriegslasten aufzulegen, das Emporstreben der gemäßigten und der monarchischen Parteien. Der französische Gesandtschaftssecretär Bacher selbst ließ ihm eine Notiz zukommen, er solle nichts übereilen, nach einigen Wochen werde Frankreich gefügiger werden. Durch seine Regierung abgehalten, diese Lage gründlich auszubeuten, beschloß er wenigstens das Mögliche zu thun. In der ersten Berathung mit Barthelemy (21. März), in der er den preußischen Vertragsentwurf vorlegte, kam er auf das Begehren eines vorläufigen Waffenstillstandes zurück, da nach dem Anspruche Frankreichs auf die Rheinlande die Unterhandlung sich vielleicht in die Länge ziehen würde. Barthelemy sagte, auf der Rheingränze werde Frankreich um jeden Preis bestehen, im Uebrigen sei er zu jeder Concession, zu geheimen Artikeln und Demarcationslinien bereit, und wolle wegen des Stillstandes seine Regierung befragen. Der Wohlfahrtsausschuß nahm es mit höchster Empfindlichkeit auf. Was! rief er aus (25. März), kommen wieder Zögerungen zum Vorschein? Wir bleiben bei unserem sechsten Artikel ohne geheime Paragraphen; wir geben keinen Stillstand, wir müssen zur Entscheidung gelangen. Vier Tage später kam aber ein fernerer Bericht Barthelemy's, daß Hardenberg in seiner Stellung beharre, daß er das linke Rheinufer entweder gar nicht, oder nur in einem geheimen Artikel unter fester Garantie einer preußischen Entschädigung erwähnen wolle; und der Ausschuß beschloß zum zweiten Male, einen Schritt zurück zu thun, und die preußische Forderung zu genehmigen. Mittlerer Weile war jedoch Hardenberg mit einem neuen Begehren hervorgetreten. Das französische Ultimatum acceptirte die Verwendung des Königs für diejenigen Reichsstände, welche mit der Republik in unmittelbare Verhandlung treten wollten. Hardenberg erörterte nun, wie Oestreich mit allen Mitteln zu verhindern suchen würde, daß auf solche Art der preußische Separatvertrag sich thatsächlich zum Reichsfrieden erweitere; er erklärte es für unerläßlich, daß man den Reichsständen einen sofortigen Nutzen eines solchen Verhaltens in Aussicht stellte, und forderte also einen Zusatz zum neunten Artikel: Frankreich werde drei Monate lang jeden Reichsstand im Osten des Rheins, welcher preußische Verwendung anrufe, nicht als feindlich behandeln. Darüber gerieth denn der Wohlfahrtsausschuß in ernstlichen Unwillen. „Argwöhnischen Augen, schrieb er an Barthelemy, könnte Hardenberg geradezu als ein Minister der Coalition erscheinen. Dieser Zusatz ist völlig unstatthaft. Er würde unsere ganze Kriegführung auf dem rechten Rheinufer unmöglich machen. Denn jeder Reichsstand,

den unſere Truppen heimſuchten, würde ſogleich die preußiſche Verwendung anrufen, und ſich damit ein Vierteljahr gegen unſere Angriffe decken. Wir ſind mit unſerer Geduld am Ende; wir wollen keine Zögerung mehr; wir fordern ein reines Ja oder ein ſofortiges Nein" (30. März). Ehe dieſe Depeſche in Baſel anlangte, einigten ſich dort die Geſandten am 1. April über den Hauptpunkt, über die Faſſung der Artikel in Betreff der Rheinlande. Die franzöſiſchen Truppen, hieß es dort, bleiben im Beſitze der linksrheiniſchen Provinzen des Königs; jede endgültige Abrede über dieſe Lande bleibt bis zum Reichsfrieden ausgeſetzt. Ein geheimer Artikel erklärte dann: wenn das Reich das linke Rheinufer der Republik überläßt, ſo wird der König ſich mit derſelben über die Abtretung ſeiner dortgelegenen Provinzen gegen eine näher zu ermittelnde Landentſchädigung verſtändigen. Was die Demarcationslinie betraf, ſo war das Hauptbedenken der Franzoſen, daß Hannover durch dieſelbe gedeckt werde, während man von dem Churfürſten keine ehrliche Neutralität erwarten könne; Hardenberg ſprach darauf die Bereitwilligkeit ſeines Hofes aus, im Nothfalle das Land in militäriſche Verwahrung zu nehmen und damit die Neutralität deſſelben zu ſichern. Der Wohlfahrtsausſchuß hatte indeß am 31. ſeine Zuſtimmung zu Hardenberg's geheimen Artikeln wiederholt; dieſes Schreiben kam am 4. April in Baſel an, und da Hardenberg unerſchütterlich auf ſeinem Zuſatze beharrte, ſo entſchloß ſich Barthelemy, trotz der Depeſche vom 30., auf eigene Verantwortung auch dieſe Einräumung zu machen. So wurde der Frieden am 5. April unterzeichnet. Der Wohlfahrtsausſchuß erwog am 9., daß der Zuſatz gegen ſeine ausdrückliche Vorſchrift angenommen worden, daß aber die Annahme keinen ausreichenden Grund enthalte, um Frankreich der Vortheile eines für ganz Europa wichtigen Friedens zu berauben, und gab dem Vertrage ſeine Genehmigung.

Hardenberg war durch die kleinen Erfolge, welche er in dem Verlauf der Unterhandlung durchgeſetzt, mit dem ganzen Werke einiger Maaßen verſöhnt. Beſonderes Gewicht legte er, nicht anders als der Wohlfahrtsausſchuß, auf den zuletzt errungenen Zuſatz: er hoffte, daß in Folge deſſen binnen kurzer Friſt das ganze Reich neutral, und damit dem öſtreichiſchen Einfluſſe entzogen ſein würde. Noch größer war die Genugthuung bei den Miniſtern, welche ſich ſeit Wochen in den Verluſt des linken Rheinufers gefunden hatten, und mit dem Bilde einer ſtattlichen Entſchädigung für Preußen ſich ganz befriedigt fanden. Sie theilten Hardenberg's Hoffnung, daß die große Mehrzahl der

Reichsstände sich anschließen würde; sie sahen auch sonst in Europa die Dinge sich zu einem Systeme allgemeinen Friedens neigen. In Madrid erklärte Alcudia dem preußischen Gesandten, sein Hof würde nicht einen Augenblick zaudern, dem Beispiele Preußens zu folgen, sobald dieses mit Frankreich zum Abschluß käme. Toscana hatte bereits im Februar seinen Vertrag in Paris geschlossen. In Basel eröffnete ein venetianischer Staatsmann dem Herrn von Hardenberg, daß er einen Auftrag vom sardinischen König habe, für diesen preußische Vermittlung zum Frieden mit Frankreich anzurufen: der König selbst halte allerdings einen Separatvertrag für bedenklich, aber die Prinzen und Minister drängten ihn dazu mit solchem Eifer, daß er nicht länger widerstehen, sondern sich zu einem Frieden auf Grund des alten Besitzstandes herbeilassen wolle. Barthelemy, mit welchem Hardenberg darüber vorläufig Rücksprache nahm, versicherte, daß seine Regierung mit Freude auf die Unterhandlung eingehen, und, da sie nicht wohl das einmal einverleibte Savoyen wieder zurückgeben könne, den König dafür mit Mailand, sobald dies den Oestreichern entrissen sei, gerne entschädigen würde. Noch viel wichtiger aber erschien die damalige Entwicklung der Pariser Angelegenheiten, wo seit dem Tage des 12. Germinal die gemäßigte Partei sich immer mehr in der Herrschaft befestigte, und die Führer derselben sich unverholen für den Verzicht auf das linke Rheinufer aussprachen. Hardenberg, in Basel beschäftigt, mit Barthelemy die Demarcationslinie im Einzelnen festzustellen, berichtete am 20. April, daß er die sichersten Mittheilungen über die Gesinnungen der Gemäßigten habe, daß diese mit Sardinien wie mit Preußen auf den alten Besitzstand abschließen würden, wenn die beiden Staaten dann ein Bündniß mit Frankreich eingingen, daß es also vor Allem dringend wäre, auf Grund der Baseler Zusatzartikel preußischer Seits die Unterhandlung des Reichsfriedens in die Hand zu nehmen, und dabei ohne Umschweife mit der Basis des alten Besitzstandes hervorzutreten. Er hatte darüber mehrfache Erörterungen mit Barthelemy, und der französische Staatsmann, obwohl äußerst zurückhaltend über die Ansichten seiner Regierung, ließ doch klar erkennen, daß er selbst und seine Parteigenossen in Paris mit den Ansichten Hardenberg's einverstanden, und von dem Nutzen einer wahren, d. h. einer uneigennützigen Friedenspolitik für Frankreich höchlich durchdrungen seien.

Noch einmal überließ sich die preußische Regierung der Hoffnung, den Baseler Vertrag zu einem allgemeinen Frieden mit Erhaltung des gesammten Reichsgebietes zu entwickeln.

Zwölftes Buch.

Ende des französischen Nationalconvents.

Erſtes Capitel.

Die Conſtitutionellen.

Der Sieg des 12. Germinal war ein neues Signal für die Maſſe des franzöſiſchen Volkes, ſich aller Reſte und Spuren der Schreckenszeit vollſtändig zu entledigen. In hundert Richtungen, auf dem geſelligen wie auf dem politiſchen Gebiete, machte ſich dies Streben geltend. Das republikaniſche Dutzen kam aus dem Gebrauche; nirgend, ſelbſt nicht in den Schenken der unterſten Claſſen, ertönte mehr die Carmagnole und das Ça ira; ſogar das erſte Kriegslied der Revolution, die Marſeillaiſe, war durch die Gunſt der Jacobiner anrüchig geworden, und durfte an öffentlichen Orten nicht mehr zum Vorſchein kommen. Von der republikaniſchen Woche wollte Niemand hören; über den Decadi wurde geſpottet, der alte Sonntag aller Orten gefeiert; Bürger und Bauern drängten ſich zum chriſtlichen Gottesdienſte. Der Convent hatte im Februar die Hausandacht freigegeben, aber jeden öffentlichen Cultus und vor Allem die Benutzung der Kirchen verboten; in neun Zehnteln der franzöſiſchen Gemeinden aber nahmen weder das Volk noch die Behörden auf das Decret irgend welche Rückſicht, und wenn einmal ein eifriger Beamter gegen den Geiſtlichen einſchreiten wollte, ſo erklärten ihm die Bürger, ſie hätten den Pfarrer zum Gottesdienſte genöthigt; ſie gehörten auch zum ſouveränen Volke, und wüßten, daß der Widerſtand gegen jede Tyrannei heilige Bürgerpflicht ſei. Durchgängig gaben die Gemeinden dabei den eidweigernden Prieſtern den Vorzug: begreiflich genug, da dieſe durch das Ausharren in tödtlicher Verfolgung eine gewiſſenhafte Ueberzeugungstreue an den Tag gelegt hatten, während in die Reihe des conſtitutionellen Clerus eine Menge verrufenen Geſindels

eingedrungen war. Ueberall wurde es ausgesprochen, daß die Zurückgabe der geistlichen Güter wenigstens in so weit erfolgen müsse, um die Bedürfnisse der Seelsorge und des Cultus zu decken. Die Zeiten waren vorbei, in welchen man den Clerus als einen mächtigen Stand des alten Staates gehaßt und gefürchtet hatte: man hatte nur die Erinnerung an die gemeinen Frevel der Jacobiner gegen Alles, was dem Volke seit einem Jahrtausend heilig gewesen war. Auch jetzt dachten die Bauern nicht wieder den Zehnten zu zahlen, aber sie wollten ächte Taufe, kirchliche Trauung, christliches Begräbniß. Wie über die Kirche war man über den Adel gestimmt. Niemand meinte, daß eine Herstellung seiner politischen und gutsherrlichen Vorrechte, oder daß auch nur eine Wiederbelebung der Parlamente denkbar sei. Aber der schärfste Stachel des früheren Hasses, der Abscheu gegen die landesverrätherische Emigration, hatte seine Spitze völlig verloren. Wie hätte es anders sein können? Nach den furchtbaren Verfolgungen der beiden letzten Jahre war die Zahl der Geflüchteten so angewachsen, daß die Ritter von Coblenz nicht ein Zehntel ihrer Masse bildeten: vor dem Dolche und dem Beile der Jacobiner hatten seitdem Constitutionelle und Girondisten, Kaufleute und Bauern, Monarchisten und Republikaner sich über die Grenze gerettet, oft zu Hunderten und zu Tausenden, und hatten keine andere Sehnsucht, als in das Vaterland, gleichviel unter welcher Verfassung, zurückzukehren. Es kam dazu, daß in zahllosen Fällen die Willkür der Machthaber lange Reihen von Namen in die Liste der Emigranten eingetragen hatte, deren Träger ununterbrochen in Frankreich geblieben waren. Eine Menge Soldaten, welche für die Republik an der Grenze kämpften, waren in diesem Falle; die Güter ihrer Eltern lagen seitdem unter Sequester, und die Familien kümmerten in bitterer Noth dahin. Trotz dem Sturze des Schreckens bestand, wie wir sahen, die Gesetzgebung über die Emigranten fort, und noch zu Ende 1794 hatte der Convent sie durch ein neues Decret in der alten Härte wiederholt. Aber es fand sich Niemand mehr, sie auszuführen. Die Geflüchteten kamen überall in die Heimath zurück; die Ortsbehörden strichen sie ohne Weiteres von der Liste, oder drückten über ihre Anwesenheit das Auge zu. In den meisten Orten wäre ein strengeres Verfahren gefährlich für die öffentliche Ruhe gewesen, so entschieden war die allgemeine Sympathie auf der Seite der Verfolgten: die Bürger hinderten durch energische Drohung jede Anzeige oder gerichtliche Maaßregel und wählten nicht selten die Zurückgekehrten selbst zu irgend einem Amte. Unter solchen Umständen kam der Verkauf der zu Staatsg

gewordenen Besitzungen der Ausgewanderten in den meisten Departements in Stocken; Jedermann sagte, es sei eine Schande, sie den rechtmäßigen Eigenthümern, vorausgesetzt, daß diese nicht die Waffen gegen Frankreich getragen hätten, länger vorzuenthalten. Wir wissen, daß die Finanzen der Republik wesentlich auf jenen Confiscationen beruhten, da man nur durch deren Veräußerung die Assignaten im Course behaupten konnte: dem Convente war deshalb jene Haltung der Bürger im höchsten Grade widerwärtig, da er außer der Nichtachtung seiner Gesetze auch geradezu die Quelle des Bankerottes darin erblicken mußte. Die Bevölkerung aber ließ sich das wenig kümmern. Der unermeßlichen Mehrheit lag nicht das Mindeste an der guten Stimmung des Conventes. Freilich unterstützte sie ihn gegen die Jacobiner, allein sicher nicht aus Verehrung für jenen, sondern schlechterdings nur aus Haß gegen diese: im Allgemeinen stand die republikanische Regierung in der tiefsten Mißachtung, und kein Beschluß war populärer im Lande, als jener vom 21. März, welcher die Entwerfung einer neuen Verfassung ankündigte. Daß diese nicht im jacobinischen Sinne ausfallen würde, war bei der Lage der Dinge mit Sicherheit zu vermuthen: alles Uebrige war den Bürgern gleichgültig, wenn nur endlich neue Menschen zur Gewalt kämen, ehrenhafte, gebildete, rechtliche Männer anstatt der unsaubern und leidenschaftlichen Demagogen, welche durch ihre rohen und gemeinen Zänkereien das Ansehen der Regierung und die Festigkeit des Zustandes täglich mehr untergruben. Die Presse und die Literatur machte aus dieser Gesinnung durchaus kein Hehl: die Mehrzahl der Zeitungen und Broschüren redete mit offener Geringschätzung oder feindlichem Mißtrauen von der republikanischen Regierungsform. Es müsse etwas geschehen, um aus dem endlosen Wogen des Parteienhaders wieder auf festen Boden zu kommen; man müsse eine selbstständige, feste, dauerhafte Regierung haben; das sei ein Vorzug der Monarchie, daß sie die eigene Stätigkeit allen öffentlichen Verhältnissen mittheile, und dadurch der bürgerlichen Freiheit die beste Gewähr verleihe; die Verfassung von 1791 habe nur deshalb dieses Ziel verfehlt, weil das Mißtrauen gegen den König die Kraft der Regierung zu sehr gelähmt habe. In Paris hörte man Handwerker und Arbeiter die Frage verhandeln, ob unter der Monarchie das Korn ebenso selten und das Brod ebenso theuer wie unter der Republik gewesen; unter der goldnen Jugend ging der Spruch umher, daß acht und neun gleich siebzehn sei, mit anderen Worten, daß die Revolution von 89 mit der Thronbesteigung Ludwig XVI

Wenn ſolche Aeußerungen im Convente zur Sprache kamen, ſo pflegte der republikaniſche Sinn der Mitglieder hoch aufzuwallen, und beſonders die Independenten und einige Enthuſiaſten von der Gironde riefen dann mit großem Zorne, daß man über dem Kampfe gegen die Schreckensmänner den Streit gegen das Königthum nicht vergeſſen dürfe. Indeß war man für's Erſte noch zu tief in die jacobiniſchen Händel verwickelt, man hatte noch zu viele unvollendete und dringende Aufgaben der Herſtellung vor ſich, und vor Allem, man beſaß zu wenig innere Kraft zum Widerſtande gegen die öffentliche Meinung, als daß die Mehrheit des Conventes aus der bisherigen Richtung ſo ſchnell hätte herausgedrängt werden können. Mochte hier und da bei den ruhigen Bürgern ein Zug von monarchiſcher Geſinnung anklingen: man wußte doch ſehr wohl, daß dieſe nur aus Sehnſucht nach bleibender Ruhe entſpringe, und eben deshalb nicht leicht zu Gewaltmitteln greifen würde. Mochte bei ihnen manches reſpectwidrige Wort gegen den Convent vernommen werden: noch konnte man ihre Gunſt zu erwerben hoffen, wenn man die Schäden der Schreckenszeit redlich zu beſeitigen fortfuhr. Die Hauptſache war aber, daß der Convent keine anderen Helfer und Stützen mehr hatte als die goldne Jugend und die ordentlichen Bürger, daß er von den Jacobinern das Schlimmſte befürchten mußte, daß es eine Exiſtenzfrage für ihn war, einer Wiederholung des 12. Germinal gründlich vorzubauen. Man verſtärkte alſo ſchon am 3. April den Wohlfahrtsausſchuß, deſſen Mitglieder der Laſt der Geſchäfte erlagen, auf ſechszehn Perſonen. Man ſchritt dann am 10. zu einer Maßregel, welche ſchon oft von den Pariſer Sectionen gefordert, früher aber von dem mißtrauiſchen Convente ſtets verweigert worden war: man befahl eine allgemeine Entwaffnung aller der Bürger, welche ſich an der Tyrannei der Schreckenszeit auf irgend eine Weiſe betheiligt hätten. Die Gemeinden, und in Paris die Sectionen ſollten dies Geſchäft vollziehen. Während man auf dieſe Art die Jacobiner wehrlos zu machen hoffte, ſuchte der Convent die beſitzende und gemäßigte Claſſe für ſeinen Dienſt zu ſtärken, indem er eine neue Organiſation der Pariſer Bürgergarde verfügte, und ſich dabei enge an die Grundſätze von 1791 anſchloß. Auf dieſe Grundſätze griff er damals auch in der Verwaltung des Landes zurück: das Geſetz vom 4. December 1793 [1]) wurde aufgehoben, und den Behörden der Departements und Diſtricte die Wirkſamkeit vom 1791 hergeſtellt. Nur die Wahl der Perſonen wagte man noch nicht dem

[1]) Band II. S. 512.

Volke wieder zu geben, sondern behielt sie einstweilen den Ausschüssen und Commissaren des Conventes vor.

Wenn man so die Sache des Conventes völlig mit jener der Bürgerschaften verschmolz, so lag es in der Natur der Dinge, daß die großen Restaurationen von Recht und Eigenthum wieder mit doppeltem Nachdruck zur Sprache kamen. Nach dem Aufstande der Girondisten waren im Sommer und Herbste 1793 viele Hunderte ihre Anhänger als Föderalisten geächtet worden: nachdem der Convent die Führer der Partei als die Vertreter der guten Sache anerkannt, und so viele ihrer noch lebten, in seine Mitte zurückgerufen hatte, wäre es ein Widersinn gewesen, die untergeordneten Opfer des 31. Mai noch länger zu verfolgen. Am 11. April wurden also alle hiemit zusammenhängenden Aechtungen zurückgenommen und zugleich das tyrannische Gesetz vom 10. März 1793, welches ohne nähere Begriffsbestimmung alle Feinde der Revolution in die Acht erklärte, aufgehoben. Vier Tage nachher erneuerte dann Johannot den großen Antrag auf Streichung der Confiscation aus dem französischen Strafrechte, und Herausgabe der Güter der Hingerichteten an ihre Familien. Er entwickelte, daß die Opfer der Schreckenszeit zum größten Theile ohne wirklichen Rechtsgang gemordet seien, daß das Blut der Unschuld an diesen Besitzungen der Nation hafte, daß der Credit des Staates nur durch einen durchgreifenden Act der Reinigung und Sühne gerettet werden könne. Die Stimmung der Mehrheit war so günstig, daß auf der Stelle unter lebhaftem Beifallklatschen der Antrag decretirt wurde. Dann aber kamen wieder Bedenken. Rewbell rief, es sei Unrecht, ein so wichtiges Decret in schnellem Jubel zu erlassen; hier sei eine Menge der größten Interessen zu erwägen, wenn das Ganze nicht ausschließlich den Royalisten zu Gute kommen sollte. Einige Thermidorianer, welche an dem Hervortreten der kirchlichen Bewegung Anstoß genommen, kamen ihm zu Hülfe, und die Mehrheit bequemte sich zu einem nochmaligen Aufschub. Am 18. erneuerte Rewbell seinen Widerspruch. In ruhigen Zeiten, räumte er ein, sei die Confiscation ungerecht, weil sie außer dem Verbrecher auch dessen unschuldige Familie treffe. Aber in einer Zeit der Revolution, in einer Zeit politischen Parteikampfes sei es die Pflicht des Siegers, den Nachkommen der Besiegten die Erneuerung des Kampfes unmöglich zu machen. Habe doch auch Johannot zugegeben, daß die Emigranten von den Hingerichteten zu unterscheiden, und als offene Feinde des Landes nach Kriegsrecht zu behandeln seien: er werde aber nicht läugnen können, daß ein großer Theil der Hingerichteten in offener Rebellion gestanden, und ebenso wie die

Emigranten die Waffen gegen die Republik getragen hätten. Er fordere alſo, daß man vor Allem die Veräußerung der Emigrantengüter vollende, daß man ſodann zu einem feſten Beſchluſſe über das Vermögen der Eltern von Emigranten komme: erſt wenn dies geſchehen, möge man die Frage über die Güter der Hingerichteten weiter in Erwägung ziehen.

Der Convent ſchwankte. Wer mit einigem Nachdruck ſeine Abneigung gegen Ausgewanderte und Königthum anrief, verfehlte ſelten ſeine Wirkung bei dem großen Haufen der Mitglieder. Es kam zu einem Beſchluſſe, daß die Ausſchüſſe zunächſt über das Vermögen der Eltern von Emigranten Bericht erſtatten ſollten. Unmittelbar darauf empfing aber ſeine Stimmung eine andere Farbe, indem der Sicherheitsausſchuß Anzeige machte, daß ein neuer Aufſtandsverſuch der Jacobiner entdeckt worden ſei: morgen oder übermorgen ſollten mehrere Colonnen aus der Antonsvorſtadt hervorbrechen, das Arſenal und die Regierungsausſchüſſe überwältigen, die verhafteten Patrioten befreien. Dies führte zu lebhaften Zornausbrüchen gegen die unverbeſſerlichen Terroriſten, und lenkte die eben nach links gerichtete Strömung der Gemüther wieder ſcharf nach rechts hinüber. Als dann weiter auch aus mehreren Provinzen jacobiniſche Tumulte berichtet wurden, verdrängte die nähere Furcht vor den Männern des Schreckens die ſonſtigen Beſorgniſſe, und die Anſichten der gemäßigten Partei erhielten aufs Neue die Oberhand. Am 25. April wurde faſt ohne Streitigkeit ein Geſetz angenommen, welches die Börſen wieder eröffnete und den Handel mit Gold und Silber verſtattete; der Antrag der Linken, damit wenigſtens Maaßregeln zur Abwehr des Aufkaufs und Wuchers zu verbinden, ging ohne Berathung in dem Murren der Mehrheit zu Grunde. Es war dies ein Punkt, an dem, wie wir wiſſen, die communiſtiſche Tendenz der Schreckenszeit ſtets ihren ſchärfſten Ausdruck gefunden hatte; eine ſo kurze Erledigung deſſelben war alſo für die Umwandlung der Dinge und der Gemüther höchſt bezeichnend.

An demſelben Tage begann der Convent die von Rewbell beantragte Verhandlung über die Eltern der Emigranten. Wir haben früher erwähnt, daß auf der Höhe des Schreckens der Convent die Beſitzungen aller Bürger, deren Söhne emigrirt waren, unter Sequeſter gelegt hatte, weil ſie vermuthlich, ſagte man, zu dem Verbrechen ihrer Söhne hülfreiche Hand geleiſtet, und weil die Nation ſich das künftige Erbe des Emigranten ſichern müſſe. Eine Menge unſchuldiger Familien waren dadurch in völlige Hülfloſigkeit geſtürzt, und lebten ſeitdem als Bettler von der Unterſtützung ihrer Gemeinden oder der Gnade des Staates. Das jetzt vorgelegte Geſetz wagte noch immer nicht, ſich

einfach nach dem Grundſatze zu halten, daß Niemand für das Verbrechen eines Andern geſtraft werden dürfe, und daß es alſo ein wahnſinniger Frevel ſei, ein Gut zu confiſciren, weil es künftig vielleicht einmal einem Emigranten gehören könnte. Es befahl vielmehr aus jeder Vermögensmaſſe dieſer Art die Ausſonderung und definitive Einziehung der Erbportion des Emigranten; es verordnete dann aber, daß dem Aſcendenten deſſelben der Reſt zurückgegeben, und beſtimmte zu lebhaftem Zorne der Linken, daß bei der Beſtimmung der Erbportion dem Vater ein anſehnliches Präcipuum angerechnet werden ſollte.

Parallel mit dieſer Erörterung in der Zeit und der Richtung ging dann die Verhandlung über die Güter der Hingerichteten. Mehrere Girondiſten, Doulcet, Louvet, Lanjuinais, welche die Gräuel der Schreckenszeit am eigenen Leibe empfunden hatten, boten alle Kraft auf, um hier den Convent zu einem ganzen Entſchluſſe im Sinne des Rechtes und der Sitte fortzureißen. Aber ſie hatten keinen leichten Stand. Denn obwohl ſie durch die ganze Wucht der öffentlichen Meinung, welche in tauſend Stimmen gebieteriſch an das Ohr der Machthaber ſchlug, getragen wurden, ſo ſtand ihrem patriotiſchen Streben die empfindlichſte aller Sorgen des Conventes entgegen, die Sorge um den Beſtand der einzigen Einnahme des Staates, die Sorge um den Credit der Aſſignaten, deren Pfand durch die begehrte Erſtattung um ein Drittel, vielleicht um die Hälfte geſchmälert wurde. Auch hieß es den Grundſätzen der Unabhängigen an das Leben greifen, wenn man, wie es hier geſchah, eine Erklärung forderte, die Revolution ſei in ihrer kriegeriſchen Allmacht durch die Rückſicht auf ein Recht beſchränkt, und Rewbell und Genoſſen boten alle Mittel auf, um das Ergebniß, wenn nicht zu hindern, ſo doch abzuſchwächen, wenn nicht die Güter, ſo doch das Princip zu retten. Es kam denn endlich am 3. Mai zu einem Geſetze, welches die Strafe der Güterconfiscation für Ausgewanderte, Aſſignatenfälſcher und verrätheriſche Generale aufrecht erhielt, die Güter aber der ſeit dem 10. März 1793 wegen politiſcher Vergehungen Hingerichteten den Familien zurückzugeben befahl. So war den Gemäßigten endlich die Schließung der furchtbaren Wunde gelungen, und wenn die Linke für den Augenblick den revolutionären Grundſatz bewahrt hatte, ſo war er auf doch alle Zukunft, Dank Lanjuinais' und Doulcet's Bemühungen, mit Unfruchtbarkeit geſchlagen. Die Unſittlichkeit der Confiscation wurde ſeitdem von dem öffentlichen Gewiſſen in ganz Europa anerkannt.

Kaum als einen geringeren Erfolg betrachtete es die gemäßigte Partei, daß in denſelben Wochen das Verſöhnungswerk in den weſt-

[illegible] Vorwurfe zum Aufstande gekommen. In der Vendee vollzog sich der Beitritt von 64 Kantons für den Moment ohne Hindernis. Charette [illegible] verhaftet in Nantes wurde von den republikanischen Behörden mit Auszeichnung empfangen und von der Bevölkerung trotz seiner großen Armee mit Jubel begrüßt. Seitdem lebte er in ruhiger Zurückgezogenheit in seinem Schlosse in Belleville, und da die Commissionsmitglieder die Pässe des Landes in ihren eigenen Angelegenheiten reisten, so hatte für den Augenblick der Sturm des bürgerlichen Krieges in jenen Landstrichen getobt. Stoffet, der Anführer der Royalisten von 64 Kantons [illegible] gewesen, kam für [illegible] nicht mit seinen Kameraden zusammen, von den sämmtlichen Streitkräften Lescure's immer [illegible] getrennt und versammelte sich endlich am 2 Mai zu einem Vertrage in St. Florent, durch welchen er Charette's Bedingungen annahm und dann die Vendee in ihrem ganzen Umfang in Frieden ließ. Letzterer konnte sich sorgfältiger die Vereinigung der Royalisten in der Vendee. Nachdem einmal dem Eifer des Volkes Genüge und die Unterwerfung gesichert, suchte sich Charette die Bekehrungen [illegible] und sich ebenso auf die meisten der ehemaligen Bandenführer [illegible]. Von anderen war nicht die [illegible] in die Vendee mit [illegible] Vollmachten versammelten, [illegible] Lescure's Anhänger [illegible] Sonne äußert [illegible] [illegible] und von [illegible] Bretagne [illegible] Partei [illegible] [illegible] Andererseits [illegible] Hinderniß [illegible] in der Nationalversammlung, daß die Royalisten [illegible] [illegible] [illegible]

Innern damals den preußischen Vertrag vollendet und eine Unterhandlung mit Spanien beginnen sah, überließ sich der Hoffnung, einem schönen Ziele, einer allseitigen Heilung und Beschwichtigung, der Beendigung der Revolution durch allgemeinen Frieden nahe zu sein. Ohne Zweifel stand im Mittelpunkte dieser Bestrebungen das Werk der neuen Verfassung, und auch hiefür wurde damals ein wesentlicher Schritt gethan. Am 18. April erstattete Cambacérès den Bericht der Commission für die organischen Gesetze, worin er, angeblich um die Reihenfolge ihrer Arbeiten zu erörtern, den Umfang der nothwendigen Reformen und das Bedürfniß einer völlig neuen Arbeit statt der Verfassung von 1793 darlegte. Es erhob sich kein Widerstand von keiner Seite: es wurde beschlossen, die Commission auf elf Mitglieder zu verstärken, und deren Wahl am 23. vorzunehmen. Sièyès hatte seit 1789 einen so entschiedenen Ruf als der echte Künstler in Verfassungssachen, er war damals so zweifellos der Führer der Unabhängigen geworden, daß sein Namen auch hier vor Allen aus der Wahlurne hervorging. Indessen, war er zu stolz, um mit zehn andern Menschen seinen Ruhm zu theilen, oder zog er in diesem Augenblicke die praktische Thätigkeit im Wohlfahrtsausschusse vor, genug, er lehnte die Theilnahme ab. Auch Cambacérès und Merlin von Douai, wie jener damals Mitglieder des Ausschusses, entschieden sich in gleicher Art. In die Verfassungscommission gelangten dann Thibaudeau, Larévellière, Lesage, Boissy d'Anglas, Creuzé-Latouche, Louvet, Daunou, Berlier, Lanjuinais, Durand-Maillane und Baudin von den Ardennen. Die Gemäßigten und Girondisten überwogen also bedeutend, und auch von den Unabhängigen hatte die Abstimmung in Daunou, Berlier und Larévellière nur die besonnensten und gebildetsten bezeichnet.

Um so weniger war man auf der Linken mit diesem Ergebniß, so wie überhaupt mit der Entwickelung der letzten Wochen zufrieden. Wenn Frankreich auf diesem Wege vielleicht einer beruhigten Zukunft entgegengeführt wurde, so hatte die Gegenwart für den Convent allerdings ihre dunkeln Schatten. Wohl wurden Johannot, Boissy, Lanjuinais als die Urheber der Gütererstattung von aller Welt gepriesen, aber nur um so schneidender stand neben diesem Preise der Einzelnen die Abneigung gegen den Convent im Ganzen. Niemand fühlte Liebe oder Verehrung für eine Versammlung, welche ein Jahr hindurch sich zum stummen Werkzeuge der entsetzlichsten Tyrannei gemacht, und sich auch jetzt noch nicht von einer Menge fluchbeladener Mitglieder gereinigt hatte. Die Regierung der Ausschüsse war dabei schwach und schwankend durch den

steten Wechsel der Personen und der Parteieinflüsse. Sie hatte kein Geld für irgend einen Zweig des öffentlichen Dienstes; sie hatte zur Sicherung von Gehorsam und Ordnung weder die Bürgergarden Lafayette's noch Henriot's disciplinirte Pöbelhaufen, während die Truppen weit an den Grenzen entfernt standen; die Regierung trieb also hülf- und mittellos vor jedem Andrang der öffentlichen Meinung dahin. Im Wohlfahrts- wie im Sicherheitsausschusse hatten damals die Unabhängigen die Mehrheit, Männer im Grunde ihres Herzens von jacobinischem Stoffe, die stets für das erste Merkmal der Freiheit die Unterdrückung der Freiheitsfeinde gehalten hatten. Sie sahen mit verhaltenem Ingrimm das straflose Zurückkehren der Emigranten, und das öffentliche Auftreten der eidweigernden Priester; sie setzten also am 25. April beim Convente ein Decret durch, daß Niemand auf anderem Wege als durch einen Conventsbeschluß von der Emigrantenliste gestrichen werden könnte. Sie zürnten nicht weniger über die unbefangenen Zeitungsartikel, welche täglich die Tugenden Ludwig XVI. und die Sünden seiner Mörder besprachen; zuweilen ermannten sie sich, und ließen einen royalistischen Verfasser einsperren: dann aber gab es einen Sturm in zwanzig Blättern, und die goldne Jugend tobte so lange auf Preßfreiheit oder Tod, bis der Ausschuß in friedfertiger Klugheit nachgab und die Freiheit des Gefangenen bewilligte. Das Gesetz über die Entwaffnung der Terroristen hatten in Paris die lebhafteste Bewegung hervorgebracht; die Sectionen erfüllten sich mit persönlichen Händeln, die bedrohten Jacobiner überhäuften den Sicherheitsausschuß mit dringenden Gesuchen um Schutz gegen den tobenden Zorn ihrer Mitbürger. Diese warteten einstweilen, bis die neue Einrichtung der Bürgergarde vollendet wäre, bis sie die Waffen in den Händen hätten; dann aber sollte die Rache für die Frevel des letzten Jahres alle Schuldigen unaufhaltsam treffen. Noch mißlicher klangen die Nachrichten aus den Departements, insbesondere des Südens; die Conventscommissare meldeten überallher einstimmig, daß die Bevölkerung sich selbst helfen würde, wenn der Convent nicht rasche große Maaßregeln zur Bestrafung der seit 1793 geübten Unthaten ergreife. Thibaudeau selbst, obwohl gründlich von seinen frühern demokratischen Ansichten bekehrt und ein hervorragender Führer der gemäßigten Partei, hielt die Fortdauer eines so anarchischen Zustandes für unerträglich, und überraschte den Convent mit einem Antrage, bis zur Einführung der neuen Verfassung alle Regierungsgewalt im Wohlfahrtsausschusse aufs Neue zusammenzufassen. Die jacobinischen Mitglieder riefen ihm lauten Beifall zu; die Mehrzahl seiner Freunde aber

ſchrie auf über einen ſolchen Anſatz zum Deſpotismus. Lanjuinais erklärte bei dieſem Anlaſſe, zur tiefen Entrüſtung der geſammten Linken, daß nicht eher ein gedeihlicher Zuſtand eintreten werde, bis die regierende von der geſetzgebenden Gewalt geſchieden, und die letztere zwei getrennten Körperſchaften übertragen ſei. Ehe es jedoch hierüber zu einer Entſcheidung kam, brachte Chénier im Namen der Ausſchüſſe am 1. Mai einen Bericht über die Lage des Landes, in welchem er alle jene Beſchwerden über die Schwäche der Beamten, die Keckheit der Preſſe, der Prieſter und der Emigranten in drohendem Tone zur Sprache brachte. Man fordert, ſagte er, tagtäglich als ein hohes Freiheitsrecht die Befugniß, den Royalismus zu preiſen; verrätheriſche Manifeſte zu Gunſten des Königthums werden maſſenweiſe in der Dauphiné und der Bretagne ausgeſtreut; Lyon iſt durch mehrere politiſche Morde befleckt; eine große Energie iſt nöthig, um die Republik zu erretten. Es wurde hienach verfügt, daß alle zurückgekehrten Emigranten und widerſpenſtigen Prieſter ſogleich zu verhaften, alle royaliſtiſchen Schriften peinlich zu verfolgen und ihre Urheber zu verbannen, die Entwaffnung der Terroriſten durch den Sicherheitsausſchuß zu beaufſichtigen ſeien. Es war vergebens, daß Tallien die Preſſe gegen die Beſchränkung zu ſchützen ſuchte: der Convent war entſchieden unter dem Eindrucke der Reactionsfurcht, und genehmigte einen Artikel des Geſetzes nach dem andern. Nur einen Antrag, welcher jeden Bruch des Februargeſetzes über die Kirchen mit Gefängniß bedrohte, brachten Thibaudeau und Lanjuinais mit ſcharfer Hinweiſung auf die Stimmung der Vendee zur Verwerfung.

Die Richtung, welche die Ausſchüſſe an dieſem Tage der Mehrheit gegeben hatten, erhielt für eine Weile feſteren Beſtand durch traurige Nachrichten aus dem Süden. Man muß ſich erinnern, wie in Lyon und Marſeille, in Avignon und Orange, in Toulon und Arles die Genoſſen Robespierre's und Hebert's gewüthet hatten, wie dort keine Familie exiſtirte, die nicht in Leben und Gut getroffen worden: um die Gluth des Zornes zu verſtehen, mit welcher das Volk jetzt die Schergen jener Tyrannei unverfolgt in ſeiner Mitte dahinleben und die Beute ihrer Unthaten genießen ſah. Nur zum kleineren Theile waren ſie verhaftet, aber auch dann war ihre Ueberführung auf gerichtlichem Wege nicht immer ſicher, und in keinem Falle raſch zu erreichen. So kochte die Gährung fort und fort; politiſche Umtriebe geſellten ſich hinzu; die heimkehrenden Emigranten vermittelten zahlreiche Anknüpfungen mit den geflüchteten Prinzen. Im Laufe des Frühlings bildeten ſich zuerſt in Lyon und bald auf hundert Punkten des Landes bewaffnete Schaaren,

welche ſich Compagnien Jeſu, Jehu oder der Sonne nannten, und das Amt der Strafe eigenmächtig in die Hand nahmen. Die Mitglieder von Collot's und Maignet's Blutcommiſſionen, die Spürer der terroriſtiſchen Polizei, die Genoſſen der alten Revolutionsausſchüſſe waren ihres Lebens nicht mehr ſicher. In Lyon rief man am hellen Tage auf der Straße hinter einem Vorübergehenden: halt den Mathevon (d. h. den Jacobiner), und dies Wort genügte, daß er gefaßt und erdolcht oder in den Strom geſchleudert wurde. Am 5. Mai ſtand ein berufener Spion von Collot's Polizei vor Gericht, und das Volk verlangte gegen ihn das Todesurtheil ohne Aufſchub. Als die Richter an den geſetzlichen Proceßformen feſthielten, brach die Maſſe los, erſchlug den Angeklagten, und wälzte ſich hierauf in entfeſſelter Racheluſt zum Gefängniß. Die anweſende bewaffnete Macht war nicht zahlreich und ohne feſte Leitung; das Volk erſtürmte den Zugang, und ermordete in wildem Toben 97 verhaftete Terroriſten. Der Repräſentant Boiſſel erſchien auf der Blutſtätte, als Alles vorüber war: die Menſchen umringten ihn mit Betheuerungen ihres guten Sinnes, erzählten ſelbſt was geſchehen, ſchilderten eifrig, welch verruchte Mörder die Erſchlagenen geweſen, und klagten bitterlich über die Truppe, welche ſie an der That habe hindern wollen. Nicht minder grauſenvolle Scenen vollzogen ſich am 11. in Aix, wo das Volk ebenfalls den Kerker erbrach, und ohne Erbarmen dreißig Gefangene niedermachte, hier unter den Augen des Conventscommiſſar Chambon, der mit ſchwachen Worten Geſetzlichkeit empfahl, im Herzen aber die Geſinnung der wüthenden Menge theilte. Es war natürlich, daß ſolche Vorgänge in Paris zu Gunſten der Jacobiner und gegen die Monarchiſten und Emigranten ausgebeutet wurden. Bereits am 10. Mai wurden die Vollmachten des Wohlfahrtsausſchuſſes nicht ganz ſo weit wie Thibaudeau beantragt hatte, immer aber ſehr anſehnlich verſtärkt. Mit Nachdruck ſchritt man darauf gegen die Zügelloſigkeit der Zeitungen ein, und nahm auf keine Verwahrung Rückſicht. Daß die Bürger in mehreren Sectionen Beſchlüſſe zu Gunſten der Preßfreiheit faßten, beſtimmte den Ausſchuß um ſo mehr, die Rüſtung der Nationalgarde zu verzögern. Die Entwaffnung der Terroriſten kam in völliges Stocken; der Sicherheitsausſchuß fand jede Einwendung eines Beklagten gerechtfertigt, und der Convent hatte kein Ohr für die Beſchwerde der Sectionen, daß das heilſame Geſetz unausgeführt bleibe. Wenn der Wohlfahrtsausſchuß die Lyoner Berichte las, ſo fand er die Jeſuscompagnien doch für ſein eignes Beſtehen gefährlicher als alle Jacobiner: dieſe Machthaber, zum größten Theile

ohne ſittliche Ueberzeugung und politiſches Princip, und von den Ereigniſſen bald nach Rechts bald nach Links geworfen, hatten zuletzt kein anderes Ziel, als für ihre Perſonen die Macht und deren Genüſſe zu behaupten, und deshalb von den ſtreitenden Parteien abwechſelnd die eine gegen die andere zu gebrauchen. Hatten ſie am 12. Germinal die Terroriſten durch die großen Theils monarchiſch geſinnten Bürger gebändigt, ſo ſchonten und ſchützten ſie jetzt für den herannahenden Kampf gegen die Royaliſten die Reſte der Jacobiner.

Aber es war ihnen nicht gegönnt, ſich lange auf derſelben Linie ohne Störung voran zu bewegen.

Die Theuerung, wie wir ſie im Winter beobachtet, dauerte fort, und konnte der Natur der Sache nach vor dem Eintreten der Erndte nicht gelinder werden. Im Gegentheil, da durch den allſeitigen Kriegsſtand der auswärtige Handel äußerſt erſchwert war, mußte mit jedem Monate fortgeſetzter Conſumtion der Ausfall in den Vorräthen empfindlicher werden; es war im Mai den Pariſer Behörden unmöglich, der Bevölkerung die im März feſtgeſtellte Tagesration von einem oder anderthalb Pfund Brod zu beſchaffen, und man mußte ſich freuen, wenn man zu einem halben Pfund Brod etwa noch ein halbes Pfund Reis liefern konnte. So war das Elend der niedern Claſſe groß, und die Einflüſterungen der Jacobiner gewannen auf ihrem alten Boden der Vorſtädte wieder Raum. Die äußerſte Linke des Conventes war am 12. Germinal allerdings beſiegt und decimirt, aber keineswegs vernichtet oder in ihren Geſinnungen verwandelt worden. Ihre Mitglieder ſahen mit wilder Entrüſtung die Erfolge der Gemäßigten während des April, und empfanden eine glühende Schadenfreude bei den Sorgen des Convents wegen der Royaliſten in den erſten Maiwochen. Als die Ausſchüſſe damals die Jacobiner vor Entwaffnung und ſonſtiger Bedrängniß zu ſchirmen begannen, waren die Mitglieder des Berges auf das Weiteſte von jeder Dankbarkeit entfernt; wohl aber faßten ſie auf der Stelle mit grimmiger Freude den Gedanken, den Augenblick zu benutzen, und ſo lange ihnen noch die freiere Regung vergönnt war, einen kühnen Handſtreich zur Wiedereroberung der Macht zu verſuchen. Die Abgeordneten Goujon und Bourbotte werden als die thätigſten Führer des Unternehmens bezeichnet; neben ihnen wirkten in den Vorſtädten Thuriot und Cambon, welche ſich nach dem 12. Germinal der Haft durch glückliche Flucht entzogen hatten. Die Noth der Arbeiter bot ihnen entzündliches Material in Menge, die Mordſcenen im Süden und die Drohungen der Pariſer Bürger verliehen ihnen das Bewußt-

ſein einer gerechten Sache, und der offene Zwieſpalt, der zwiſchen der Regierung und den hauptſtädtiſchen Sectionen eben wegen der neuen Begünſtigung der Jacobiner eingetreten war, gab dieſen Hoffnung, zuerſt den vereinzelten Convent, und dann mit deſſen Decreten die Bürger zu überwältigen. Der Plan war, ähnlich wie am 12. Germinal, mit einer toſenden Sturmpetition auf Brod, Verfaſſung von 1793 und Befreiung der Patrioten, die Sitzung des Convents zu unterbrechen, dann die feindliche Mehrheit der Verſammlung zu ſprengen, die Linke allein als die ächte Vertretung der Nation zu conſtituiren, und während draußen andere Colonnen des Volkes das Stadthaus und das Arſenal beſetzten, die bisherige Regierung aufzulöſen und das Syſtem von 1793 zu erneuern. Man fand die Vorſtädter in ſolchen Maſſen bereitwillig, daß man den Plan des Aufſtandes am 19. Mai durch den Druck zu veröffentlichen wagte: am Nachmittage gab es Tumulte in verſchiedenen Straßen, wo die Inſurgenten den Kampf der harten Fäuſte gegen die zarten Hände erklärten, und die Galerien des Convents ſtörten die Verhandlungen durch unbändiges Geſchrei und tobendes Klatſchen bei jeder Aeußerung eines jacobiniſchen Redners.

In der Frühe des 20. Mai (1. Prairial) begann ſchon vor fünf Uhr in den Vorſtädten der Lärm des Generalmarſches und das Heulen der Sturmglocke, um die Aufſtändiſchen unter die Waffen zu rufen. Die Regierungsausſchüſſe traten eilig zuſammen, und befahlen gegen acht Uhr in den übrigen Sectionen der Stadt Rappell zur Sammlung der Bürgerwehr zu ſchlagen. Als drei Stunden ſpäter die Sitzung des Conventes begann, war es in der Umgebung der Tuilerien noch ziemlich ruhig, die Galerien aber waren mit dichten Weibermaſſen beſetzt, welche durch Geſchrei und Gelächter alle Verhandlung unmöglich machten. Die Diener des Conventes waren völlig ohnmächtig dagegen, die bewaffnete Macht der Sectionen wollte nicht zuſammenkommen, die goldne Jugend erwog in den Cafés des Palais Royal, wer die ſchlimmſten Jacobiner ſeien, die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes oder die Arbeiter der Antonsvorſtadt. Der Präſident übertrug endlich einem zufällig anweſenden Brigadegeneral den Oberbefehl über die Vertheidiger des Convents, und dieſer verſah ein halbes Dutzend junger Männer mit Hetzpeitſchen, worauf dann unter wüſtem Geheul die Galerien geräumt wurden. Während dieſes Lärmens aber erſchien an dem Haupteingang des Saales ein erſter Schwarm bewaffneter Arbeiter, zertrümmerte die Thüre, und erfüllte die untern Räume: einzelne Deputirte warfen ſich ihm perſönlich entgegen, ein Zug Gendarmen erſchien zum

Schutze der Volksvertretung und die Insurgenten wurden mit Säbelhieben hinausgedrängt. Aber man stand erst am Anfange der Gefahr. Draußen tönten die Sturmglocken in allen Quartieren, das Lärmen auf dem Carousselplatz wuchs mit jeder Minute, und erst von einer Section war ein schwaches Bataillon angelangt, um die Zugänge des Sitzungssaales zu besetzen. Gegen vier Uhr erfolgte ein neuer Einbruch der Insurgenten mit verstärkten Massen; an der Thür des Saales selbst wurde gekämpft, die Nationalgarde mit Flintenschüssen überwältigt, und nun brauste die Menschenmasse, über den Leib des Abgeordneten Féraud hinweg, der sich ihr verzweifelt entgegengeworfen hatte, in den Raum hinein, und zunächst auf das Bureau des Präsidenten zu, um von diesem die begehrten Decrete zu erzwingen. Dort saß an diesem Tage Boissy d'Anglas, als Stellvertreter des greisen und schwachen Vernier, blaß, unbeweglich, unerschütterlich. Das Volk überhäufte ihn mit Schimpfworten, hob die Fäuste und Bajonette gegen ihn, schrie nach Abstimmung, Brod und Decreten. Féraud, der sich wieder aufgerafft, stürzte herbei, den Präsidenten zu decken; als er eine auf Boissy gerichtete Pike hinwegschlug, streckte ihn selbst ein Pistolenschuß nieder. Er wurde dann hinausgeschleppt, draußen vollends getödtet, und hierauf sein blutiges Haupt auf einem Speere hereingetragen und Boissy vorgehalten, welcher es ehrerbietig grüßte, sonst aber auch in diesem Augenblicke fest und ruhig blieb. Die Lenker des Aufstandes sahen, daß ein großer Theil der Deputirten vor dem Tumulte gewichen war und wünschten jetzt ihre Anträge zur Beschlußnahme zu bringen. Allein auch für sie war es nicht möglich, zum Worte zu kommen; unaufhörlich strömte die Menge ab und zu, trank und jubilirte, schrie nach Brod und Freiheit; es dauerte mehrere Stunden, bis Goujon und seine Genossen eine Art von Verhandlung zu Stande brachten. Mittlerer Weile hatte das Gerücht über diesen Unfug denn doch eine Anzahl Sectionen in Bewegung gebracht, so daß mit Dunkelwerden mehrere Bataillone Bürgergarden auf dem Platze versammelt waren: aber Niemand von ihnen wußte, wo sich die Regierungsausschüsse befänden, und ob überhaupt noch eine Regierung existirte. Im Saale hatte Boissy mit den Secretären das Bureau verlassen; gegen neun Uhr trieben die Montagnards den alten Vernier in den Präsidentensessel, und ließen durch das Volk die noch anwesenden Deputirten unten in der Mitte des Saales zusammendrängen; darauf stellten Goujon, Romme, Soubrany ihre patriotischen Anträge, und jeder wurde auf der Stelle durch Hüteschwenken als Gesetz ausgerufen. Indeß fehlte es an Secretären,

ſie aufzuzeichnen, und erſt nach elf bewirkte Goujon die Ernennung eines Vollziehungsausſchuſſes, welcher die Regierung in die Hand nehmen, und die bisherigen Ausſchüſſe verhaften ſollte. In dieſem Augenblicke aber war es den letzteren gelungen, mit der Bürgergarde in Benehmen zu treten und weitere Verſtärkung heranzuziehen: gleich nachher nahm Boiſſy den Präſidentenſtuhl wieder ein, und als eben der revolutionäre Ausſchuß ſich in Bewegung ſetzen wollte, erſchienen an der Thüre Legendre, Chénier und andere Thermidorianer mit Bewaffneten. Auf der Stelle begann das Handgemenge. Die Aufſtändiſchen wurden zurückgedrängt, erhielten jedoch ihrerſeits Verſtärkung und trieben unter lautem Siegesruf des Berges noch einmal die Truppen hinaus. Da wirbelte aber draußen der Generalmarſch: durch alle Eingänge, das Bajonett gefällt, drangen die Bataillone in dichten Maſſen vor, und die Empörer retteten ſich in unordentlicher Flucht auf die Galerien, durch einige Nebenthüren oder durch die Fenſter. Dreizehn Montagnards, die ſich beſonders bei dem Getümmel hervorgethan, wurden feſtgehalten und ſogleich in Haft genommen. Mitternacht war vorüber, als ſich der Convent endlich wieder im vollen Beſitze ſeiner Freiheit ſah. Die Stadt war ruhig, und nur aus der Section Cité herüber vernahm man vereinzelte Trommelwirbel.

Noch aber war die Gefahr nicht zu Ende. Vielmehr kam am folgenden Morgen gleich im Beginne der Sitzung die Nachricht, daß auf dem Stadthauſe ſich ein Convent des ſouveränen Volkes gebildet habe, daß aber die Bataillone der gutgeſinnten Sectionen bereits gegen denſelben auf dem Marſche ſeien. Alle Redner ſprachen mit der ſchärfſten Energie gegen die Terroriſten: die wackern Bürger, die man Royaliſten ſchmäht, ſagt Lariviere, ſind nicht gefährlich; man hatte dagegen die Jacobiner aus den Gefängniſſen entlaſſen, jetzt ſeht ihr, wie ſie ihre Freiheit gebraucht haben. Mittags erfuhr man, daß die Rebellen ſich aus dem Stadthauſe in die Antonsvorſtadt zurückgezogen hatten; die Nationalgarde drang ihnen nach, ſah ſich aber plötzlich von überlegenen Haufen mit dem Geſchütze der Vorſtadt bedroht, und wagte keinen Kampf. Gegen fünf Uhr langten die Weichenden vor den Tuilerien an, von den Maſſen der Vorſtädter haſtig verfolgt; der Präſident verkündigte den Deputirten, daß die feindlichen Kanonen auf das Schloß gerichtet ſeien, und Legendre rief: ich hoffe, daß der Convent auf ſeinem Poſten aushält, das Schlimmſte, was uns widerfahren kann, iſt der Tod. Eine peinliche halbſtündige Stille folgte; draußen verhandelten die Kanoniere der beiden Parteien, und die Bürger meldeten den Beginn einer ver-

söhnlichen Stimmung bei den Vorstädtern, wenn man nur glimpfliche Miene zeige, Hoffnung auf Lebensmittel und Aussicht auf baldigen Erlaß der Verfassung gebe. Der Convent erließ auf der Stelle ein allerdings doppeldeutiges Decret: stets beschäftigt, hieß es, mit der Sorge um Lebensmittel, befiehlt der Convent seiner Commission der Elf binnen vier Tagen die organischen Gesetze der Verfassung vorzulegen. Auf eine weitere Nachricht über die Wünsche des Volkes wurde das Gesetz, betreffend den Handel, mit Silber und Gold aufgehoben, und die Güter der Eltern von Emigranten auf's Neue unter Sequester gelegt. Hierauf empfing man eine Abordnung der Vorstädter, welche noch sehr gebieterisch auftrat, aber von dem Präsidenten umarmt wurde und die besten Zusicherungen erhielt. Darauf kam auf dem Platze die Versöhnung der Parteien zu Stande, und die Vorstädter zogen mit stolzem Siegesbewußtsein nach Hause.

Erlangt hatten sie freilich nichts als schöne Worte, und der Convent wartete mit knirschender Ungeduld des Augenblicks, sie seine Macht empfinden zu lassen. Mitten im Lärmen des 20. hatte der Wohlfahrtsausschuß den entscheidenden Schritt gethan, und einen Befehl an das Nordheer geschickt, 3000 Mann Reiterei in Eilmärschen nach Paris abrücken zu lassen. Am Abend des 22. trafen sie ein, und starke Infanteriecolonnen waren gleichzeitig von verschiedenen Punkten her im Anmarsch. Nun endlich fühlte sich die Regierung stark auf eigenen Füßen, und war gründlich entschlossen, ihre Kraft zu gebrauchen. Am 23. wurden die Abgeordneten Aubry, Delmas und Gillet mit dem Oberbefehl über die bewaffnete Macht beauftragt, die strengsten Verordnungen gegen jede Anstalt zur Meuterei erlassen, und ein Kriegsgericht zur unnachsichtlichen Bestrafung der Aufrührer niedergesetzt. Als St. Anton die Auslieferung seiner Geschütze und der Mörder Féraud's weigerte, erging die Drohung einer sofortigen Beschießung, und noch am Abend wurde die vollständige Unterwerfung erzwungen. In allen Stadttheilen setzten sich ohne Unterbrechung die Verhaftungen fort; die Sectionen erhielten jetzt den Befehl, in Permanenz zu bleiben, bis die Entwaffnung der Terroristen vollendet wäre; zugleich wurde bei strenger Ahndung die Ablieferung aller Piken befohlen, und von den Bürgern selbst mit regem Eifer in das Werk gesetzt. Auch die neue Einrichtung der Nationalgarde kam jetzt in raschen Zug: alle Arbeiter, Dienstboten, Heimath- und Besitzlosen wurden vom Dienste entbunden, dafür wurden Grenadier- und Reitercompagnien aus Freiwilligen der besitzenden Classe gebildet. Man war wieder vollständig in das Geleise

der ersten Aprilwochen zurückgekehrt, und beeiferte sich bei jedem Anlasse, den bisher als monarchisch verrufenen Bürgerschaften vollständige Ehrenerklärung zu geben.

Die Jacobiner selbst thaten das Ihrige, diese Stimmung nicht verrauchen zu lassen. Kaum war man ihrer in Paris Herr geworden, so lief die Nachricht ein, daß am 17. ihre Genossen zu Toulon sich in großem Aufstande erhoben und der Stadt völlig bemeistert hatten. Seit mehreren Wochen schrieben von dort die Conventscommissare mit lebhafter Sorge, daß in dem wichtigen Hafenplatze aus allen südlichen Departements die Uebelgesinnten zusammenströmten, daß die Tausende der Hafenarbeiter sich in bedenklicher Gährung befänden, daß die, an sich zu schwache Garnison und ein Theil der Mannschaft auf der Kriegsflotte nicht frei von jacobinischen Elementen sei. Nun sollte die Flotte eben zu einem Angriffe gegen die Engländer auf Corsica auslaufen, was den Aufwieglern den vielleicht wichtigsten Theil der gehofften Beute entzogen hätte; gleichzeitig erfuhren sie die Massenmorde ihrer Genossen in Aix und Lyon, und entschlossen sich, vielleicht auch über die Pariser Entwürfe unterrichtet, nicht länger zu zaudern. Am 17. gab es die ersten Tumulte in der Stadt, am 18. schlugen die Hafenarbeiter los, die Garnison wagte oder wollte keinen Widerstand wagen; einer der Repräsentanten schoß sich verzweifelnd eine Kugel durch den Kopf; der andere, Niou, entkam mit knapper Noth auf die in der großen Rhede geankerte Flotte. Es war einige Tage zweifelhaft, ob er hier die Mannszucht aufrecht halten würde: zum Glücke war kurz vorher eine Abtheilung der Brester Flotte eingelaufen, und deren feste und pflichttreue Haltung schüchterte die Mißvergnügten unter den Touloner Matrosen ein. In der Stadt hielten die Aufständischen, etwa 8000 Bewaffnete, leidliche Ordnung, verkündeten aber die Absicht, zunächst auf Marseille zu ziehen, diese Commune mit sich fortzureißen, und dann in gesammelter Kraft den Pariser Brüdern zu Hülfe zu kommen. Hier galt es offenbar entschlossenen Widerstand, und die Regierung zauderte nicht, den Conventscommissaren im Süden die umfassendste Vollmacht zuzusenden. Es bedurfte aber nicht erst des Anstoßes von Oben, um an Ort und Stelle alle Kräfte zur Gegenwehr zu entflammen. Wohin im Süden die Kunde gelangte: die Jacobiner herrschen in Toulon, erhob sich die Bevölkerung mit wildem Ungestüm. Einer der Conventscommissare in Marseille, Chiappe, eilte unerschrockenen Muthes allein in die empörte Stadt hinüber, um womöglich durch das befehlende Wort des Conventes, die Unterwerfung herbeizuführen; er fand aber

kein Gehör und mußte nach mehrtägiger Haft sich glücklich schätzen, unversehrt zu entkommen. Sein College Isnard zog indessen einige militärische Führer und geübte Truppentheile vom italienischen Heere herbei; die Bürger schlossen sich zu tausenden mit Begeisterung an; es bezeichnete ihre Stimmung, daß Isnard ihnen beim Auszuge zurief: wenn ihr nicht hinlängliche Waffen habt, so grabt die Leichen eurer hingewürgten Brüder aus der Erde, und erschlagt mit ihren Gebeinen die Mörder. Einige Stunden vor Toulon trafen sie die in lockerer Ordnung heranziehenden Rebellen: die Jacobiner zählten 3000 Mann mit zwölf Geschützen, während die Conventscommissare über eine mehr als dreifache Stärke verfügten; dennoch leisteten die Insurgenten fünf Stunden lang einen hartnäckigen Widerstand, bis endlich die Tüchtigkeit der Führung das Uebergewicht ihrer Gegner entschied, und die Rebellen in wilder Flucht auseinandersprengte. Am 31. unterwarf sich Toulon auf Gnade und Ungnade.

In Paris folgte man mit höchster Erregung den verschiedenen Wendungen dieses Aufstandes. Es war nur eine Stimme, daß man mit einer so unverbesserlichen Faction gründlich endigen müsse. Am 24. Mai wurden Pache, Bouchotte und sechs ihrer Genossen von dem alten Kriegsministerum des Berges vor das peinliche Gericht gewiesen, und der Gesetzgebungsausschuß beauftragt, in kürzester Frist über alle Repräsentanten zu berichten, welche als Commissare bei den Provinzen oder bei den Heeren ihren Charakter durch Gesetzwidrigkeiten irgend welcher Art befleckt hätten. In den nächstfolgenden Tagen wurden noch acht weitere Montagnards wegen Betheiligung am 1. Prairial in Anklagestand versetzt, am 28. alle Mitglieder der Regierungsausschüsse, mit Ausnahme Carnot's, Prieur's von der Cote d'Or und Louis' vom Niederrhein, zur Haft gebracht, am 1. Juni nochmals acht Deputirte des Berges den schon früher vor Gericht gestellten Collegen nachgeschickt. Gleichzeitig kam auch der Proceß Lebon's, der schon seit Monaten eingeleitet war, in Gang; Fouquier Tinville war mit fünfzehn Genossen bereits am 7. Mai unter den Verwünschungen einer zahllosen Menschenmenge auf der Guillotine gefallen; am 17. Juni verurtheilte das Kriegsgericht Goujon, Romme, Soubrany, Duquesnoy, Bourbotte und Duroy zum Tode wegen ihrer Schuld an der Empörung des 1. Prairial. Die Verhandlungen über diese Strafacte brachten wieder die schwärzesten Schatten der Schreckenszeit in frische Erinnerung; die Bevölkerung vernahm mit stets heißerer Erbitterung die Nichtswürdigkeiten des Pariser Revolutionärs Lebon's wahnsinniges Wüthen in Arras,

die grauſenvollen und ekelhaften Einzelnheiten aus dem Treiben anderer Commiſſare, — wie der Eine den Scharfrichter an ſeine Tafel gezogen, der Andere öffentliches und privates Eigenthum geplündert, der Dritte bei einem patriotiſchen Feſte im Theater völlig nackt erſchienen und den anweſenden Frauen die unfläthigſten Reden geführt, wie ſie Alle das Blut der Schuldigen und Unſchuldigen ohne Unterſcheidung vergoſſen hätten. Die unmittelbaren Folgen dieſer Eindrücke waren die Aufhebung des Revolutionsgerichtes, welches über zwei Jahre der Schrecken Frankreichs geweſen, die Beſeitigung des Februargeſetzes über die Kirchen, ſo daß von nun an der öffentliche Gottesdienſt jedem Prieſter wieder verſtattet wurde, der eine einfache Erklärung der Unterwerfung unter die Staatsgeſetze abgab, und eine Vollmacht für den Geſetzgebungsausſchuß, auch ohne Decret des Conventes Streichungen von der Emigrantenliſte vorzunehmen. Es iſt nöthig, ſagte etwas ſpäter Séveſtre, die Redeweiſe wie die Einrichtungen unſerer alten Tyrannen zu beſeitigen; wir müſſen das Wort Revolutionär aus der Sprache unſerer Geſetze verbannen, und folglich den Revolutionsausſchüſſen, die unter dieſem Titel den Fluch der Nation auf ſich geladen haben, wieder die urſprüngliche Bezeichnung Aufſichtsausſchüſſe geben. Es wurde mit Beifall verfügt, und ſofort drängten ſich die Anträge ähnlichen Schlages, die rothe Jacobinermütze, die im Grunde die Kappe der Galeerenſclaven ſei, zu verbieten, von der überall angepinſelten Inſchrift: Freiheit oder Tod, die beiden letzten Worte zu tilgen, jede Erinnerung an den blutigen Schmutz der Pöbelherrſchaft auszumerzen. Es war erſt ein Jahr, daß der Convent der Rede Billaud's, man müſſe von allem Vorhandenen das Gegentheil einführen, raſenden Beifall geklatſcht hatte; er ſchien jetzt kein anderes Beſtreben zu haben, als die eigenen Schöpfungen zu ſtürzen, und von den eigenen Thaten das Gegentheil zu thun.

Die öffentliche Meinung war damit im höchſten Grade einverſtanden. In Paris wie in den Departements machte die unendliche Mehrheit der Einwohner gar kein Hehl mehr daraus, daß die Fortdauer der Republik unmöglich, daß die Herſtellung einer conſtitutionellen Monarchie die einzige Rettung für Frankreich ſei. Wer irgend wie ſeit 1792 republikaniſche Politik getrieben, ſah ſich, gleichviel ob Girondiſt oder Hebertiſt, ob Anhänger Danton's oder Robespierre's, in der Geſellſchaft gemieden, von jedem Amte ausgeſchloſſen, bei dem geringſten Anlaſſe peinlicher Verfolgung ausgeſetzt. Der Girondiſt Lehardy war damals in Rouen: von meiner Familie, berichtete er nachher dem Con-

vente, waren dreizehn Personen während der Schreckenszeit geächtet, dennoch wurde ich dem mißleiteten Volke als Terrorist verdächtigt, und aller Orten mit den ärgsten Schmähungen verfolgt; wenn ich einen Royalisten oder Emigranten vor Gericht wies, so mißhandelte das Volk jeden Patrioten, der als Zeuge gegen ihn aufzutreten wagte; an allen öffentlichen Orten hörte ich die Declamationen, daß der Krieg gegen England eine Thorheit sei, daß Frankreich einen König haben müsse. So ist der Zustand, schloß er, in Rouen, so in allen benachbarten Bezirken. So ist er, fielen eine Menge Stimmen ein, in allen Departements. In Paris, wo damals wie immer die politische Stimmung sich am kräftigsten und deutlichsten ausprägte, begehrten neun Zehntel der Bürger unverholen die Verfassung von 1791, mit solchen Aenderungen, wie sie das Interesse der Ruhe und Ordnung erfordere. Mit diesem Wunsche verband sich übrigens bei den Meisten eine tiefe Unlust zu politischem Handeln oder gar zu bewaffneter Auflehnung gegen die einmal bestehende Regierung; man wollte überhaupt keine Revolution mehr, auch nicht gegen die revolutionären Machthaber. Nicht weniger ausgesprochen war endlich bei den Massen die Abneigung gegen das alte Regime, gegen die Herstellung des alten Adels, der alten Hierarchie, der unumschränkten Monarchie von Gottes Gnaden, und kein Irrthum war verkehrter' als wenn die geflüchteten Prinzen und die bewaffnete Emigration auf jene conservativen Tendenzen Hoffnungen für ihre Wünsche und Interessen bauten. Vielmehr richteten sich in Paris alle Augen der monarchisch Gesinnten ausschließlich auf den einzigen Sprößling des Könighauses, welchen ein unseliges Geschick von den übrigen Mitgliedern seiner Familie getrennt hatte, auf den Gefangenen des Tempels, den nächsten Erben der zertrümmerten Krone, den Sohn Ludwig's XVI. Den Einen galt er ohne Weiteres als ihr gesetzlicher König, für die Andereu war es eine entscheidende Empfehlung, daß er ein Gefangener der Revolution war, daß man ihn also auf den Thron erheben konnte, ohne irgend eine Umgebung aus dem alten Regime, und bei seiner Jugend auf lange hin ohne eine wirkliche persönliche Macht. Man hätte damit, glaubte man, den großen Grundsatz der Monarchie gewonnen, ohne irgend eine Gefährdung der neuen seit 1789 entstandenen Interessen. Diese Ansichten hatten ihre Vertretung bis in die Verfassungscommission des Conventes hinein. Lanjuinais, Boissy, Lesage und der alte Durand bekannten ihren Collegen ihre monarchische Ueberzeugung. Sie sahen freilich gleich, daß sie damit nicht durchdringen würden, daß bei der Commission, und [illegible] der Gesammtheit des Conventes

kein Verfaſſungsplan erreichbar ſei, welcher nicht den Titel der Republik an ſeiner Spitze trage. Sie wagten indeſſen einen vermittelnden Vorſchlag. Sie beantragten vor Allem, daß die neue Verfaſſung dem Unweſen der bisherigen vielköpfigen Verwaltung ein Ende mache, und nach dem amerikaniſchen Muſter, auf welches ihre Collegen vielfach Bezug nahmen, einen Präſidenten an die Spitze der Regierung ſtelle. Sie meinten, daß ſich dann alle Vortheile der Monarchie und Republik vereinen, und eine Verſchmelzung aller Parteien hoffen laſſe, wenn man den jungen Ludwig zum Präſidenten mache und anſtatt eines Vicepräſidenten die wirkliche Gewalt einem aus dem Convente entnommenen Regentſchaftsrathe übertrage. Auch gegen einen ſolchen Entwurf hatten ihre republikaniſchen Genoſſen ſchwere Bedenken: immer aber war die Richtung der Gemüther in Paris ſo unzweifelhaft, daß eine große Zahl der gemäßigten Deputirten dem Plane gewonnen wurde, und die Commiſſion ſich zu einer ruhigen und eingehenden Erwägung herbeiließ. Die Exiſtenz eines armen, gequälten, von der Welt beinahe vergeſſenen Kindes ſchien ſomit plötzlich wieder ein Gegenſtand von höchſter politiſcher Bedeutung zu werden.

Wußten dieſe Männer, als ſie über die Erhebung des jungen Prinzen auf den Thron Frankreichs beriethen, in welcher Lage dieſer Erbe von fünfzig Königen war? Gab es keine Ahnung unter ihnen, daß der Knabe, dem ſie eine Krone zudachten, in dieſem Augenblicke das Opfer einer langen Peinigung, eines planmäßigen Mordes wurde? Oder fehlte es ihnen an Muth, einen Schritt für die Rettung des Lebens zu thun, welches der Schlußſtein ihres neuen Staatsgebäudes werden ſollte?

Seit der furchtbaren Nacht des 3. Juli 1793, in welcher der Sohn aus den Armen der Mutter geriſſen wurde, war das Daſein des jungen Ludwig eine einzige Kette der empörendſten Mißhandlungen und Qualen geweſen. Niemand kann die von ſorgſamer Hand geſammelten Nachrichten über das Martyrium des Unglücklichen ohne ſchaudernde Beklemmung leſen. Der Schuſter Simon, ein Nachbar und Verehrer Marat's, war auf deſſen Empfehlung durch Robespierre zum Hüter des jungen Capet beſtellt worden. Er war roh und gemein, von unbändigem Jähzorn, und völlig verwildert in dem revolutionären Fanatismus. Er hatte, als er ſein Amt übernahm, keinen Gedanken als die brutale Schadenfreude, den jungen Prinzen zu einem ſchmutzigen Sansculotten zu machen, und ihn nebenbei alle Sünden des königlichen Deſpotismus entgelten zu laſſen. Der junge Wolf, erklärte er dem

Sicherheitsausschuß, ist zum Hochmuth erzogen, meistern werde ich ihn, aber ich stehe nicht dafür, daß er darüber berstet. Uebrigens, was wollt ihr? Ihn deportiren? — Nein. — Todtschlagen? — Nein. — Verbannen? — Nein. — Nun zum Teufel, was wollt ihr denn? — Die Antwort lautete: wir wollen ihn los sein. Simon bedurfte nichts weiter. Die Mißhandlung des schwachen Kindes wurde seine tägliche Erquickung in der Langweile des Gefängnisses, sein Zeitvertreib und sein patriotisches Amt. Er steckte den Prinzen in sansculottische Tracht, nöthigte ihn, eine Jacobinermütze zu tragen, berauschte ihn mit Branntwein und ließ ihn unzüchtige Lieder nachsingen. Dazwischen kamen Schmähungen, Schläge, Mißhandlungen aller Art, bei jeder Erinnerung des Kindes an seine Eltern, bei jeder Zuckung gegen die erniedrigende Ungebühr, bei jeder Nachricht von einem Siege der Vendeer oder der Oestreicher. Die einzelnen, von Simon's Frau oder anderen Augenzeugen berichteten Scenen sind herzzerschneidend. Eines Tages prügelte und trat der Unmensch den Knaben, weil er nicht nachsagen wollte: meine Mutter ist eine Hure. Ein anderes Mal wurde Simon in der Nacht erweckt, und hörte, daß das Kind im Bette knieend betete. Ich will dich lehren, schrie er, deine Paternoster zu flennen, goß ihm einen Kübel eisig kalten Wassers über den Leib und das Lager, und zwang es unter Schlägen mit einem eisenbeschlagenen Schuh, den Rest der Winternacht in dem naßkalten Bette zuzubringen. Geraume Zeit hindurch setzte der neunjährige Knabe seinem Henker einen Widerstand von wunderbarer Ausdauer und Geistesklarheit entgegen, erduldete alle Quälereien mit stillem Weinen, und unterdrückte sein Stöhnen, damit seine Mutter es nicht höre und deshalb betrübt werde. Endlich aber war seine physische Kraft erschöpft; er verharrte hartnäckig schweigend und niedergeschlagenen Blickes, ohne Wort und Regung, mit welcher Brutalität ihn sein Peiniger auch treffen mochte. Im Januar 1794 verließ Simon den Tempel, um als Mitglied des Stadtrathes revolutionäre Politik zu treiben, und am 9. Thermidor auf Robespierre's Schaffot zu enden: das Loos des gefangenen Knaben wurde aber damit nur verschlimmert. Robespierre verfügte, es bedürfe für den jungen Capet keines besonderen Wächters, und der Stadtrath ließ darauf den Prinzen in eine kleine Zelle sperren, in welcher er volle sechs Monate ohne irgend eine Gesellschaft im tiefsten Abgrunde des Elendes ausharren mußte. Durch ein Gitter in der Thüre schob man ihm einmal im Tage seine Nahrung zu, ein kleines Stück Fleisch, Brod und Wasser; in der Nacht erschienen, oft zwei[illegible] die Commissare

des Stadtraths, um die Anwesenheit ihres Opfers zu constatiren, und riefen mit Schimpfworten und Drohungen das Kind aus seinem Schlummer an das Gitter. Sonst sah er keinen Menschen, empfing kein Wasser zum Waschen, keinen Wechsel der Kleidung oder des Lagers; nicht einmal die Unreinigkeiten wurden aus dem stets verschlossenen, niemals gelüfteten Raume entfernt. Und dieses wohlüberlegte, langsame Hinmorden vollzog sich sechs Monate hindurch an einem unglücklichen, liebenswürdigen Kinde, dessen einziges Vergehen seine Abstammung war.

Am 10. Thermidor erschien Barras mit zahlreichem Gefolge im Tempel und kündigte einem Ausschußmitgliede der dortigen Section, Laurent, einem eifrigen Patrioten und gutmüthigen wackeren Menschen an, daß er zum Hüter der beiden königlichen Kinder ernannt sei. Laurent trat seinen Posten in der Nacht des 11. an. Er war erstaunt, als man ihn bei düsterem Laternenschimmer an den Eingang der verpesteten Höhle führte, aus der erst auf wiederholtes Rufen eine matte Stimme antwortete: aber welch ein Entsetzen befiel ihn, als er am andern Morgen die Thüre erbrechen ließ und in die Stätte des Jammers selbst eindrang. In dieser giftigen Atmosphäre lag auf schmutzigem Lager, in halb verfaulte Lumpen gehüllt, das blasse abgemagerte Kind, die Haare verwirrt, der Kopf mit Ausschlag, der Nacken mit eiternden Geschwüren, der Körper mit wimmelndem Ungeziefer bedeckt; die Augen waren weit geöffnet, aber matt und erloschen; der Rücken krumm zusammengezogen, alle Gelenke angeschwollen oder blutig wund. Das Essen des letzten Tages stand fast unberührt; die geistige Regsamkeit war beinahe erloschen; auf die erschrockenen Fragen Laurent's gab der Knabe keine Antwort, und seufzte endlich: ich will sterben. Laurent war auf das Tiefste erschüttert und erlangte durch seine nachdrücklichen Berichte von der Regierung die Erlaubniß, wenigstens das Nothdürftigste zu einer menschlichen Behandlung des Kindes vorzukehren. Es wurde gebadet, in ein reinliches Bett gebracht, mit frischer Kleidung versehen; man brachte es an die Luft, und ließ ihm ärztliche Behandlung angedeihen. Aber sein armes junges Leben war unwiderruflich geknickt. Es erduldete die Freundlichkeit wie früher die Mißhandlung, still und in sich versunken; mißtrauisch gegen die Menschen, die ihm ein Jahr lang nichts als Qual gemacht; nur hier und da brach ein dankbares Wort oder eine verstohlene Thräne wie das Aufflimmen einer verlöschenden Flamme hervor. Im November wurde Laurent noch ein ehrsamer Pariser Bürger, Gomin, beigegeben, dessen milde

und zutrauliche Pflege zum ersten Male wieder das Herz des hinsiechenden Knaben gewann; am 1. April trat an Laurent's Stelle ein Hauptmann der Nationalgarde, Lasne, ein braver Soldat, voll von republikanischer Gesinnung, aber auch von Rechtschaffenheit und Menschenliebe. Leider war diesen Männern nur in sehr beschränktem Maaße das jammervolle Geschick des Dauphin zu erleichtern gestattet. Die Regierungsausschüsse sprachen es nicht mehr aus wie die Hebertisten, daß der Gefangene hinsterben sollte; aber je mehr die öffentliche Meinung sich mit ihm zu beschäftigen begann, desto argwöhnischer wurde ihr Mißtrauen, desto hartnäckiger ihre Abneigung gegen jede wesentliche Verbesserung der Lage. Nur sehr mühsam errangen sich die beiden Hüter die Erlaubniß, den Knaben zuweilen auf die Plattform des Thurmes zu bringen; die Bitte um Spaziergänge im Garten wurde hartnäckig abgeschlagen; das Essen blieb die dürftige Gefangenkost, wie dringend auch die Krankheit des Prinzen mildere Luft, bequeme Bewegung, ausgesuchte Nahrung gefordert hätte. Ebenso karg wurde dem Armen Beschäftigung und Gesellschaft zugemessen. Bis zum December 1794 durfte Gomin nur während der Mahlzeiten bei dem Gefangenen sein, und wiederholte Mühe kostete es, die Vorschrift zu beseitigen, daß erst Abends um acht Uhr die Lampe des Gefängnisses angezündet werden solle. Als in jener Zeit eine Pariser Zeitung die Regierung lobte, daß sie für Erziehung und Unterricht des Kindes sorge, beeilte sich der Sicherheitsausschuß, diese Nachricht für eine tückische Verläumdung des Royalismus zu erklären, da der Convent es wohl verstehe, die Tyrannen zu köpfen, aber nicht die Kinder derselben zu erziehen. Unter solchen Einflüssen verschlimmerte sich der Zustand des Kranken mit jeder Woche, und Ende Februar sprachen die Hüter so dringende Besorgniß aus, daß der Sicherheitsausschuß drei seiner Mitglieder zu unmittelbarer Prüfung derselben in den Tempel sandte. Sie fanden den Prinzen in seinem Zimmer am Tische sitzend, mit Spielkarten beschäftigt, bleich und eingefallen, mit schmaler Brust und hohem Rücken, immer schweigend und unempfindlich, ohne einen Blick oder eine Antwort für seine Besucher. Sie sprachen mit großer Entrüstung über alle jene Einschränkungen und Entbehrungen, so daß die Wärter nachher die Kost des Knaben etwas zu verbessern wagten. Seitdem aber vergingen Monate, ohne daß die Regierung irgend etwas von sich vernehmen ließ: wir wissen, daß damals bei dem heftigen Kampfe zwischen Jacobinern und Gemäßigten vorwiegend die Mittelpartei der Unabhängigen die Ausschüsse besetzte, und diese Männer wollten den Tod des

Prinzen nicht gerade herbeiführen, aber auch nicht hindern. Man ließ es ſchweigend bei der engen dürftigen Haft, und hielt damit bei Ludwig's Zuſtand ſein Todesurtheil aufrecht: man blieb in dieſer ſtarren Unbarmherzigkeit um ſo feſter, je lebhafter die Hoffnungen der Monarchiſten ſich auf den unglücklichen Gefangenen des Tempels richteten.

Am 3. Mai meldeten die Wächter, der kleine Capet ſei krank. Es kam keine Antwort. Sie ſchrieben am 4., er ſei bedenklich krank. Gleiches Schweigen. Am 5. berichteten ſie, er ſei in Lebensgefahr. Der Ausſchuß mochte denken, daß jetzt etwas der Form wegen geſchehen müſſe, und ohne Schaden für die Republik geſchehen könne; er ſandte den trefflichen Chirurgen Deſſault, welcher den Prinzen vor der Revolution behandelt hatte, und mit tiefer Rührung das arme Opfer wiederſah. Er verordnete einige Arznei, erklärte aber den Wärtern die völlige Hoffnungsloſigkeit des Zuſtandes: das Einzige, was vielleicht helfen könne, ſei ein Aufenthalt des Kranken in milder Landluft. Der Ausſchuß gab hierauf ebenſo wenig Antwort, wie auf das flehentliche Bitten der in einem andern Kerker des Tempels feſtgehaltenen Schweſter des Dauphin, den ſterbenden Bruder ſehen und pflegen zu dürfen. Am 30. Mai ſagte Deſſault auf die Frage eines ſtädtiſchen Commiſſars: der Knabe iſt verloren, nicht wahr? — „ich fürchte es, vielleicht giebt es aber Menſchen, die es hoffen.“ Den Tag nachher ſtarb der Arzt nach dreiſtündiger Krankheit; ein ſo plötzlicher Tod unter ſolchen Verhältniſſen rief düſtern Argwohn in ganz Paris hervor, und trug nicht wenig zu den Gerüchten bei, welche ſich ſpäter über das Ende Ludwig XVII. verbreiteten. Der Ausſchuß ließ fünf Tage vergehen, ehe er Deſſault einen Nachfolger gab; auch darin zeigte ſich die Geſinnung der Machthaber, daß nach wie vor der Kranke von acht Uhr Abends bis neun Uhr Morgens von Niemand beſucht werden durfte, und in ſeinen Schmerzen und Leiden die Nacht hindurch völlig allein blieb. Mit lebhafter Entrüſtung bewirkte der neue Arzt, Dr. Pelletan, wenigſtens die Umbettung des Kindes in ein Zimmer, deſſen Fenſter ohne Bretterverſchläge waren, und dem Sonnenlichte freien Zutritt ließen: Ludwig ließ es ſich gefallen wie alles Andere, fand ſich ein wenig erquickt, ſagte aber, als Gomin dennoch eine dicke Thräne auf ſeiner Wange bemerkte: ich bin immer allein, meine Mutter iſt ja in dem andern Thurme geblieben. Er wußte nicht, daß ſie ſeit faſt zwei Jahren im Grabe ruhte; die Liebe zur Mutter war der letzte Funke ſeines einſchlummernden Bewußtſeins. Am 8. Juni ſteigerten ſich alle Symp-

tome der Auflösung. Der Knabe lag unbeweglich in seinem Bette; als Gomin ihn fragte, ob er leide, antwortete er bejahend, aber die Musik dort oben sei so schön, und plötzlich rief er lautauf: ich höre die Stimme meiner Mutter. Ob wohl die Schwester die Musik auch gehört hat? fragte er dann. Es folgte wieder eine lange Stille, noch ein froher Ausruf; „ich will dir sagen", wandte er sich an Lasne, der sich stützend und lauschend über ihn beugte. Aber Lasne vernahm nichts mehr, der Knabe hatte ausgeathmet, das Opfer war vollendet [1]).

Der Sicherheitsausschuß empfing die Nachricht mit affectirter Gleichgültigkeit, befahl die Aufnahme des bürgerlichen Actes, und ließ die Leiche durch die behandelnden Aerzte seciren. Die Untersuchung ermittelte denselben Thatbestand, welchen die Prinzessin später in ihren Memoiren niederschrieb: er ist nicht vergiftet worden; das Gift, mit dem man ihn getödtet hat, war Unreinlichkeit, Mißhandlung, Grausamkeit und Härte. Am 9. erstattete der Ausschuß dem Convente Bericht über den Tod des Dauphin; die Versammlung hörte ihn mit lautlosem Schweigen, und ging sofort zu anderen Gegenständen über. Der Eindruck aber war tief auf allen Seiten. Die Republikaner waren erfüllt von innerer Genugthuung, und von einer erheblichen Sorge befreit Die Monarchisten und mit ihnen die Masse der Bevölkerung waren schwer betroffen. So unsicher und unentwickelt die Hoffnungen gewesen,

---

1) Auch nach der neuesten Erörterung der oft discutirten Streitfrage über das Schicksal Ludwig XVII., welche L. Blanc Vol. 12, ch. 11. gegeben, finde ich mich zu keiner Aenderung der obigen Darstellung veranlaßt. Man kann es Blanc sehr wohl zugeben, daß die Schilderungen Lasne's und Gomin's, dreißig Jahre nach dem Ereignisse, nicht in allen Einzelnheiten zuverlässig sind. Weiter aber führt das von ihm beigebrachte Material nicht. Das Schweigen des Prinzen, nach der von ihm nicht geradezu behaupteten aber durchgängig betonten Ansicht ein Beweis für die Unterschiebung eines stummen Kindes an die Stelle des Dauphins, erklärt sich höchst natürlich aus den entsetzlichen Mißhandlungen desselben. Die Hauptschwierigkeit seiner Hypothese bemerkt er gar nicht. Sie besteht nicht in der Frage, weshalb der Dauphin nach seiner Errettung verborgen geblieben: dafür gäbe es ausweichende Erklärung in den Wirren der Zeit, der Zwietracht der Royalisten, dem Charakter des Grafen von Provence. Aber schlechterdings unerklärlich scheint mir, wie gegenüber der spanischen Regierung, welche Monate lang wegen der Gefangenschaft des Prinzen den Frieden versagte, gegenüber der constitutionellen Partei in Paris, welche Monate lang zu Gunsten desselben die Herstellung der Monarchie betrieb, der Wohlfahrtsausschuß, in lebhafter Sehnsucht nach Frieden und lebhafter Sorge vor der constitutionellen Agitation, Monate lang hätte zaudern sollen, wenn er im Tempel ein unbekanntes, untergeschobenes Kind aufbewahrte.

welche ſie an den Namen des gefangenen Kindes geknüpft hatten: immer hatten ſie den einzigen Weg gezeigt, um zur Vermittlung der ſonſt unverſöhnlichen Gegenſätze zu gelangen. Jetzt war der legitime König Ludwig XVIII., das Haupt der bewaffneten Emigration; jetzt gab es nur noch die Wahl zwiſchen der unbedingten Herſtellung des alten Regime und der Fortſetzung der Republik. Auch die Entſchiedenſten unter den Gemäßigten und Monarchiſten in Paris zweifelten hier nicht einen Augenblick. In der Commiſſion der Elf ſtimmte Lanjuinais mit ſeinen Freunden ſofort für die Einſetzung eines republikaniſchen Vollziehungsraths.

Zweites Capitel.

Auswärtige Politik.

Wir erkennen die tiefe Unsicherheit der Lage. Alle Interessen und Gefühle der Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit drängten auf Frieden, Beruhigung, Gesetzlichkeit, auf die Herstellung einer festen und bleibenden Staatsgewalt, welche dem Lande die Eintracht mit den Nachbarn und den Bewohnern die Sicherheit für Arbeit und Eigenthum gewährleisten könnte. Aber der ungeheure Umschwung der letzten Jahre hatte alle Verhältnisse durch einander geworfen, und den Ehrgeiz der Einen, den Vortheil der Andern auf die Fortdauer des revolutionären Zustandes angewiesen. An sich war die Aufgabe unendlich schwer, auf den Trümmern der Schreckensherrschaft ein gesundes Staatswesen zu erbauen, und wie klein war unter den Machthabern die Zahl jener Uneigennützigen, welche ohne den Gedanken an die eigene Erhöhung nur das Wohl des Vaterlandes im Auge hatten! Nichts aber war gewisser, als daß nicht bloß für Frankreich, sondern für ganz Europa das Heil der Zukunft von der Frage abhing, ob Recht oder Macht, ob Gesetz oder Leidenschaft, ob Verfassung oder Revolution in Paris den Sieg davontragen würde. Innere und auswärtige Politik war 1795 ebenso enge wie 1792 mit einander verbunden: dieselben Bedürfnisse, die im Innern die gemäßigte Partei erschufen, forderten dringend den äußern Frieden, und dieselben Leidenschaften, welche in der Heimath das Recht des Bürgers verachteten, stürmten begehrlich auch über alle Nachbargrenzen hinaus. Wie früher können wir auch jetzt diesen Zusammenhang an den ökonomischen und finanziellen Verhältnissen auf das Greifbarste erkennen.

Nicht beſſer als Robespierre war es den Thermidorianern gelungen, den Staatshaushalt wieder auf ſeine natürlichen Grundlagen zurückzubringen. Man konnte die Steuern nicht erheben, aus den einfachen Gründen, weil die Behörden dazu nicht organiſirt und weil die Steuerpflichtigen verarmt waren. Fand ſich einmal ein Bürger, der aus irgend einer Grille ſeine Quote entrichten wollte, ſo bezahlte er natürlich in Aſſignaten, und dieſe waren jetzt ſo tief geſunken, daß der Staat in Wahrheit kaum ein Zwanzigſtel ſeiner Forderung erhielt. Zur Zeit des 1. Prairial, Ende Mai 1795, war die Maſſe des emittirten Papiergeldes auf nahe 13,000, die des circulirenden auf 10,000 Millionen geſtiegen, und im richtigen Verhältniß zu dieſer ungeheuren Ziffer der Cours auf 7 Procent geſunken. Da nun der Staat für ſeine Ausgaben kein anderes Mittel als eben dies Papier beſaß, da er daſſelbe zwar ſeinen Beamten und Gläubigern zum Nennwerth, dem Heere dagegen, den Lieferanten und Arbeitern nur zum Marktpreiſe anrechnen konnte, ſo leuchtet ein, wie er immer höher anſchwellende Maſſen Papier verbrauchte, wie alſo die Emiſſion deſſelben mit jedem Monate zunahm, hiemit aber den Courswerth wieder ſtärker drückte, und ſo die Ausgabe des folgenden Monats immer höher ſteigerte. Ende Juni waren ſtatt 10,000 über 11,000, Ende Juli 14,000, Ende Auguſt 16,000 Millionen im Umlauf, und der Marktpreis derſelben auf 4, 3, $2^1/_2$ Procent hinunter gegangen. Damals fand der Wohlfahrtsausſchuß, daß man nicht mehr im Stande war, den täglichen Bedarf zu drucken, wenn man geringere Appoints als zu 10,000 L. anfertige; man hatte Tage, wo die Staatscaſſe anderthalb Milliarden an Aſſignaten ſchuldete, weil die Druckerei nicht im Stande war, den drängenden Ausgaben nachzukommen.

Die Finanzmänner des Convents bemühten ſich vergebens, der Nation die Sicherheit ihres Papiers zu beweiſen, und dadurch dem Fallen des Courſes Einhalt zu thun. Ende 1794, als beiläufig 7000 Mill. Aſſignaten circulirten, berichtete Johannot, daß der Staat eine Gütermaſſe als Hypothek des Papiergeldes beſitze, welche über 300 Mill. jährlicher Rente abwerfe; da nun ein Gut in der Regel für den 40fachen Betrag ſeiner Rente verkauft werde, ſo ſtelle ſich gegen ſieben Milliarden Papier die Hypothek deſſelben auf zwölf, und mithin die vollkommenſte Sicherheit der Papierbeſitzer heraus. Die Glaubwürdigkeit dieſer Rechnung wurde nicht eben befeſtigt, als ſie im Verlaufe der Zeit mit erſtaunlicher Dehnbarkeit modificirt wurde: während man fort und fort Nationalgüter verkaufte, bewies Johannot im April

1795, als die Aſſignaten auf 9 Milliarden geſtiegen waren, daß man deren 16 an Gütern beſitze. Auch war es nicht ſchwer, die groben Fehler ſeiner Erörterung darzuthun. Vor der Revolution wurden in Frankreich Landgüter durchſchnittlich um den 30fachen Betrag ihrer Renten verkauft; jetzt war der Werth derſelben überall geſunken, bei kleinen Gütern um zwei, bei größern um drei bis vier Fünftel; wenn bei der Auction der Nationalgüter ein Grundſtück höheres Angebot erlangte, ſo war dabei lediglich eine Schwindelei im Spiel, in der Regel nämlich der Plan, das Gut eine Weile auszuſaugen und bei dem Herannahen des folgenden Zahlungstermins im Stiche zu laſſen. Jene Hoffnung Johannot's, den 40fachen Betrag der Rente zu erzielen, war alſo eine reine Täuſchung; man mußte ſehr zufrieden ſein, wenn man den zwanzigfachen, mithin ein Capital von ſechs Milliarden erlangte. Es war hienach ſchon Ende 1794 nach all den coloſſalen Confiscationen die Hypothek des Papiergeldes überſchritten.

Sie wurde vollends heruntergebracht, als der Convent ſich bequemen mußte, einige der ärgſten Wunden der Schreckenszeit zu ſchließen. Durch Decret vom 1. Januar übernahm der Staat die Schulden der Emigranten, deren Güter er eingezogen hatte: der Betrag derſelben ſtellte ſich auf 1800 Mill. heraus, die ſich auf nahe an eine Million Gläubiger vertheilten. Noch bedeutender war die Gütermaſſe, welche ſeit dem Mai den Familien der Verurtheilten herausgegeben wurde, die Einziehungen alſo der Robespierre'ſchen Zeit, die nach vollendeter Liquidation ſich auf etwas mehr als die Hälfte des geſammten Domanialbeſitzes herausſtellten[1]). Nimmt man die beiden Poſten, 1800 Mill. Emigrantenſchuld und 3200 Mill. reſtituirte Güter zuſammen, ſo bleiben von den oben erwähnten ſechs Milliarden in runder Rechnung noch 1000 Mill. Güterwerth, welche im Herbſte 1795 die einzige Hypothek für eine Aſſignatenmaſſe von 16,000 Millionen darſtellten.

Der Staat war alſo erklärter Maaßen auf dem geraden abſchüſſigen Wege zu einem Bankerotte von beiſpielloſem Betrag. Man erkennt leicht, welche Zerrüttung aller Privatverhältniſſe die nothwendige Folge eines ſolchen Zuſtandes ſein mußte. Am ſchlimmſten waren die Beamten und Staatsgläubiger daran, welche ihre Gehälter und Renten von dem Staate in Papier zum Nennwerth erhielten, alſo im Mai

---

[1]) Lecoulteux Rath der 500, 14. April 1796: die Reſtitution hat die Rente der Nationalgüter auf 140 Mill. verringert.

einen Verluſt von 93, im Juli von 97 Procent erlitten. Wie man ihre Lage beurtheilte, zeigt ein Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes im Auguſt: der Staat werde in Stadt und Weichbild Paris den Proletariern, den öffentlichen Beamten und den Inhabern von Staatspapieren Talglichter, Oel und Häringe zu einem Viertel des Marktpreiſes vertheilen. Sie waren aber nicht die Einzigen, welche den Druck des Zuſtandes empfanden. So lange der Staat die Aſſignaten als geſetzliches Zahlungsmittel anerkannte, konnte auch ſonſt kein Gläubiger ſeinen Schuldner zu einem andern nöthigen, und die Fälle waren leider nicht häufig, wo der Schuldner ehrenhaft genug war, freiwillig auf den Vortheil des Augenblicks zu verzichten. Wer im Jahre 1790 ein Darlehn von 10,000 L. baar empfangen hatte, kaufte ſich im Sommer 1795 den gleichlautenden Betrag in Papiergeld für 20 Louisdor, und der Gläubiger, welcher dieſe Aſſignaten für ſein Guthaben empfing, ſah ſie nach vier Wochen auf den Werth von 12 oder 15 Louis zuſammengeſchmolzen. Im Juli machte der Convent einen Verſuch, dieſem Unweſen durch ein Geſetz zu ſteuern, welches für die Auszahlung jeder alten Schuld einen Zuſchlag von 25 Procent des Nennwerths für je 500 Mill. Aſſignaten verfügte, die über die Summe von zwei Milliarden im Umlaufe wären. Da nun damals zwölf Milliarden circulirten, ſo wären für eine Schuld von 1000 L. Silber 9000 zu zahlen geweſen, während der wahre Werth jener Summe nach dem damaligen Courſe 33,000 betragen hätte. Ein Geſetz von ſo geringer Wirkſamkeit konnte kein anderes Schickſal haben, als nach vier Wochen einer vollſtändigen Vergeſſenheit zu verfallen. Die Uebelſtände, denen es wehren ſollte, nahmen in erſchreckendem Wachsthum zu. Die Verſuchung, welche aus denſelben entſprang, vergiftete alle Beziehungen des Verkehrs, der Freundſchaft, der Familie. Ein jüngerer Bruder beſchwerte ſich beim Convente am 18. Mai, daß ihm ſein Vater ein Zwölftel des Vermögens vermacht, ſein Bruder aber, der es bisher beſeſſen, ihm jetzt den Betrag in Aſſignaten ausgezahlt, er mithin kaum ein Zweihundertſtel ſeines Erbtheils erhalten habe. Am 13. Juli berichtete der Geſetzgebungsausſchuß über einen argen und häufig vorkommenden Mißſtand: viele Ehemänner benutzten die lockern Scheidungsgeſetze zur Plünderung ihrer Frauen, indem ſie die Ehe auflöſten, und dann der Frau ihr Eingebrachtes in werthloſen Aſſignaten herausbezahlten. Den weitgreifendſten Vortheil der Lage zogen die Pächter, welche in Aſſignaten den Grundbeſitzern ihren Pachtzins entrichteten, bei den hohen Kornpreiſen mit einem einzigen Sacke Ge-

treibes die Pacht für ein ganzes Landgut bestritten, und, während die Eigenthümer in Noth und Elend verkamen, Tag für Tag ihr üppiges Gedeihen wachsen sahen. In den kleinsten Bauernhäusern fand man damals Mobiliare von Mahagoni und Palisander, Silbergeräth und Seidenstoffe, prunkende Mahlzeiten und wohlgefüllte Weinkeller. Es war der schneidenste Gegensatz gegen die Noth der Schreckenszeit, welche, wie wir sahen, vor Allem das platte Land mit Raub und Mißhandlung heimgesucht hatte, um die städtischen Proletarier zu mästen: nun war das Machtverhältniß umgeschlagen, die Gesinnung aber bei den jetzigen Gewinnern durch die frühere Unbill nicht geläutert, sondern vergiftet. Diese traurigen Erscheinungen wiederholten sich in allen Provinzen und bei allen Ständen. Das Geld, dem sonst Alle nachtrachten, ging jetzt wie ein glühendes Eisen aus einer Hand in die andere: ein Jeder bemühte sich, es in jeder Form Rechtens gegen einen leidlich sichern Besitz los zu werden. Der Handel war zu reinem und wucherischem Glücksspiel herabgekommen, da jeder den täglich fühlbaren Fall der Assignaten und den damit steigenden Waarenpreis vor Augen hatte: also kaufte sich, auch wer nicht an Gewinn dachte, sondern nur nicht verlieren wollte, möglichst große Vorräthe von allen denkbaren Waaren. Da das baare Geld durch die Auswanderung, die Requisitionen, die seit 1789 stets ungünstige Handelsbilanz äußerst selten geworden war, der Zinsfuß in den wohlhabendsten Departements auf zwölf, in Paris auf dreißig Procent gestiegen war, so gab es thatsächlich so gut wie kein Bankiergeschäft mehr. An die Stelle der Geldhändler waren die Trödler und Tändler getreten, welche dem Publicum, nicht wie sonst auf Faustpfänder baares Geld vorschossen, sondern umgekehrt die sinkenden Assignaten gegen Möbel und Kleider, Uhren und Ringe, Bücher und Lebensmittel eintauschten, wie sich versteht zu selbstgemachten Wucherpreisen. Man begreift bei einem solchen Zustand die verdoppelte Schwierigkeit, inmitten einer großen Theurung die Ernährung des Volkes im Gange zu halten, wenn jeder Besitzende sein Capital in Waarenvorräthen anzulegen suchte, und diese dem Umlaufe dadurch auf lange Zeit entzog. Ehe das Jahr zu Ende ging, sah man denn auch das Papiergeld fast nur in der Hand der Proletarier, Beamten und kleinen Rentner, deren Vermögen nicht groß genug war, um es in Waarenvorräthen oder Nationalgütern anzulegen.

Der Handel mit den Domänen zeigte dieselben scandalösen Erscheinungen. Daß auch jetzt, inmitten der auswärtigen Siege, Niemand

ein volles Vertrauen auf den Beſitz eines confiscirten Gutes hatte, verrieth ſich bei jedem Anlaſſe. Die ehemaligen Kirchengüter wurden beſſer bezahlt, als jene der Emigranten; unter dieſen fand wieder kein Beſitzthum auch zum niedrigſten Preiſe einen Käufer, auf welchem aus der alten Zeit noch irgend eine Hypothekſchuld haftete. Je mehr ſich aber der ſolide Erwerber zurückzog, deſto eifriger drängte ſich die gewiſſenloſe Speculation hinzu. Wahre Bacchanalien der Habſucht erlebte man, als Ende Mai der Convent aus dem ſehr natürlichen Wunſche, den Abſatz zu beſchleunigen und eine große Maſſe Papiergeld aus dem Umlauf zu ziehen, den Beſchluß faßte, daß jedes Nationalgut ohne Verſteigerung erworben werden könne, wenn der Käufer binnen drei Monaten die Pachtrente des Guts von 1790 in 75fachem Betrage entrichte. Nun ſtanden damals die Aſſignaten, wie erwähnt, auf 7 Procent; wer baares Geld beſaß, konnte alſo 75 L. Papier für ungefähr fünf Livres kaufen, und folglich jedes Nationalgut für den fünffachen Betrag ſeiner Pacht erwerben. Dazu kam, daß nach der alten Sitte ſehr häufig die Hälfte des wirklichen Pachtzinſes nicht in dem Contracte aufgeführt, ſondern in der Form des ſogenannten pot de vin neben der Rente entrichtet wurde, mithin nach dem neuen Geſetze das Gut für etwas mehr als den doppelten Betrag des Pachtzinſes erworben wurde. Eine ſolche Ausſicht lockte freilich die Käufer. Es war vorgeſchrieben, daß der im Verkaufstermin zuerſt Erſcheinende das Gut erhalten ſollte; da meldeten denn die Beamten, daß mit dem Glockenſchlage ein Gedränge an ihrer Thüre entſtanden, von dreißig Bietern der eine zuerſt an der Hausſchwelle geweſen, der zweite ihn auf der Treppe überrannt, der dritte an beiden vorüber zum Bureau geſtürzt ſei. Da unter mehreren gleichzeitigen Bietern das Loos entſcheiden ſollte, ſo ſtellten reiche Leute zehn oder zwanzig Bediente und Handwerker auf, um ſich eine große Anzahl Looſe zu ſichern; Andere machten ſchriftlich ihre Submiſſion mit einem Male auf alle in ihrem Diſtrict gelegenen Nationalgüter. Trotz alledem hätte der Convent, wenn hiemit einige Milliarden Aſſignaten aus dem Verkehr hinweggefegt worden wären, vielleicht ein Auge zugedrückt: ſo überwältigend war das Bedürfniß, die Maſſe des Papiers zu mindern und den Cours deſſelben zu heben. Allein auch nicht einmal das wurde durch die Verſchleuderung erreicht: vielmehr trieb dieſelbe gerade umgekehrt alle jene Käufer zu gemeinſamen Maaßregeln an, den Cours zu drücken, um ihre Kaufgelder zu möglichſt geringem Preiſe anzuſchaffen. Als man hierüber klar geworden war, gab es im Convente keinen Zweifel

mehr. Das Gesetz wurde suspendirt, und mehr als das: mit der vollen Leichtfertigkeit der revolutionären Finanzpolitik wurden auch die bereits abgeschlossenen Verkäufe wieder aufgehoben, und damit dem Credit des Staates ein neuer gewaltiger Stoß versetzt. Dennoch kam in denselben Wochen ein ganz ähnlicher Entwurf auf's Tapet, die dem Staate gehörigen Häuser, da sie theils wegen schlechter Verwaltung, theils wegen der Kosten des Unterhaltes nichts einbrächten, für den 150fachen Betrag ihres Miethzinses von 1792 zu verkaufen. Der Erfolg ließ sich leicht vorausberechnen: seit 1788 war der Miethzins in Paris auf ein Zehntel des alten Betrages, die Assignaten aber jetzt, im Juli 1795, auf drei Procent ihres Nennwerths gesunken: man hätte also in baarem Gelde nach jenem Decrete ein Haus für die Hälfte des früheren Miethzinses gekauft. Es war denn auch von der Ausführung des Gesetzes niemals die Rede.

Nach welchen Mitteln griff man nicht in jenen Sommermonaten, um die Quelle all jenes Elendes zu stopfen, und den Cours der Assignaten zu halten! Da wollte man eine große Lotterieanleihe von einer Milliarde zu drei Procent Zinsen machen: leider hatte trotz Zinsen und Prämien kein Mensch Neigung, dieser Regierung seine Assignaten, so tief sie auch standen, anzuvertrauen. Da erörterte man, wenn die Bauern und Kaufleute kein Silbergeld hätten, so besäßen sie Getreide und Waaren, und nichts würde einfacher als die Herstellung des Staatshaushaltes sein, wenn man nur statt des Geldes sich Naturalien nach den Preisen von 1790 abliefern lasse. Es wurde Wochen lang darüber gestritten, die greiflichen Schäden eines solchen Systemes nachgewiesen, endlich die Hälfte der Grundsteuer in Getreide begehrt. Das Land tönte darauf wieder von einem vernichtenden Proteste, daß man unter keiner Form ein neues Maximum auf sich nehmen wolle, und die Ausführung des Decrets blieb eine äußerst unvollständige. Mit einem Worte, jeder neue Versuch ergab mit grellerer Deutlichkeit, daß keine irdische Macht die Folgen der früheren Gewaltthaten ungeschehen machen konnte. Der Kelch, welchen Robespierre's System mit seinen Rechtsverletzungen bis zum Ueberfließen gefüllt hatte, mußte bis auf die Hefen geleert werden. Nach dem grauenvollen Gestern gab es für die Leiden des Heute kein Mittel: die einzige lösbare Aufgabe war, in einer möglichst nahen Zukunft wieder auf festen Boden zu gelangen. Man war in den Abgrund der Noth gerathen, indem man die Welt und die Freiheit mit Ueberstürzung und Rechtsbruch hatte erobern wollen: um wieder zu Gedeihen und Wohlstand zurückzuge-

langen, gab es nur den langsamen, arbeitvollen Weg der Sparsamkeit, Ordnung und Gerechtigkeit.

Die Budgets der damaligen Regierung zu prüfen, verlohnt sich nicht der Mühe, da ihre einzelnen Posten nichts sind, als willkürliche Anweisungen auf eine ungefähre, in der Ziffer immer steigende, im Werthe immer sinkende Assignatenmasse. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Verwirrung, Verschleuderung und Mangel in dem Staatshaushalte dieselben sein mußten, wie in den privaten Verhältnissen. Die Regierung war, wie wir wissen, in sich gespalten, schwankend und schlecht geordnet; man ermißt leicht, wie bei dem geschilderten Zustande des Landes ihre Agenten tausendfache Veranlassung zu Betrug und Erpressung und Unterschleif fanden. So dauerten alle Klagen gegen die Verwaltung, über Entblößung aller Dienste, Vernachlässigung der Straßen, Canäle und Brücken, Verfall der Schulen und Hospitäler, Verwüstung der Forsten und der Häfen, wie zu Robespierre's Zeiten fort. Die Truppen empfingen höchst unregelmäßigen Sold; die Waffenfabrikation stockte, die Festungen wurden schlecht unterhalten. Der vorige Feldzug hatte einen ungeheuern Menschenverbrauch gehabt, so daß die Heere an den Grenzen seit einem Jahre drei Achtel ihres Bestandes eingebüßt hatten: aber Niemand wagte von neuer Recrutirung zu reden, wie dringend auch alle Generale nach Verstärkung und Nachschub riefen. Denn auch in dem jetzigen Bestande verschlang die Kriegsverwaltung, während die Truppen auf Feindeskosten lebten, oder hungerten und darbten, mehr als zwei Drittel aller Staatsausgaben. Wenn man sparen und innerlich gedeihen, wenn man im Lande zu Recht und Ordnung zurückwollte, so gab es — und hier erscheint uns der unmittelbare Zusammenhang zwischen innerer und auswärtiger Politik — so gab es dazu kein wirksameres und unerläßlicheres Mittel, als den Frieden.

Es wird nach diesen Erörterungen einleuchten, warum die Masse des Volkes, und von ihr getragen die gemäßigte Partei des Conventes, jede Politik der Eroberungen mit so heftigem und zweifellosem Nachdrucke verwarf, warum Hardenberg, wenige Wochen nachdem er dem Wohlfahrtsausschusse das linke Rheinufer so gut wie abgetreten hatte, auf einen Reichsfrieden fast ohne Einbuße am Reichsgebiete hoffen durfte.

Aber wir wissen, wie diese Richtung, obwohl höchst überwiegend bei der Bevölkerung, in den regierenden Kreisen nur einen begrenzten unsichern Einfluß hatte. Nicht bloß die Jacobiner waren ihr feind-

ſelig. Die Gruppe der Independenten, ein Theil der Thermidorianer, ja unter den Gemäßigten ſelbſt mehrere der alten Girondiſten hielten eifrig feſt an der bisher verfolgten kriegeriſchen Tendenz. Sie fanden, daß die nationale Ehre keinen Frieden ohne ſtattlichen Gewinn verſtatte. Sie hätten darin eine Verläugnung ihrer liebſten Grundſätze über Weltbefreiung und Thronenſturz geſehen. Sie kamen durch die finanzielle Bedrängniß nur zu dem Schluſſe, daß die Kriegsbeute der bequemſte Erſatz für den Ausfall im Innern ſei. So eben ſchloſſen Siéyès und Rewbell, welche unter den Genoſſen dieſer Geſinnung eine täglich mehr hervorragende Stellung einnahmen, einen Bundesvertrag mit Niederland, welcher außer der Unterſtützung durch die holländiſche Flotte der Republik die Verpflegung von 25,000 M. gewährte, und dieſelben für's Erſte als Beſatzung in den holländiſchen Feſtungen zurückließ, welcher ſodann dem Staatsſchatze eine Kriegscontribution von 100 Mill. Gulden zuführte, entſprechend bei dem damaligen Courſe einem Betrage von beinahe drei Milliarden Livres Aſſignaten. Siéyès zuckte wegwerfend die Achſeln, wenn ſeine friedfertigen Collegen davon redeten, Holland möglichſt bald wieder ſelbſtſtändig zu ſtellen, und vielleicht mit Cleve und preußiſch Geldern zu verſtärken. Tallien, obwohl ſonſt aller Orten jenem zuwider, ſtimmte hier ihm eifrig bei, und erklärte bei jedem Anlaſſe, man müſſe Frankreich auf allen Seiten mit abhängigen Tochterrepubliken umgeben, und dadurch zur leitenden Macht des Welttheils machen. Sie bekamen für dieſe Neigungen gerade um die Zeit des Baſeler Friedens von unerwarteter Seite her einen gewaltigen Stoff.

Ich habe ſchon früher erwähnt, daß der Bruder des Kaiſers Franz, Großherzog Ferdinand von Toscana, den Ritter Carletti zu einer Friedensunterhandlung nach Paris geſchickt hatte. Da Toscana niemals an dem Kampfe gegen Frankreich thätigen Antheil genommen und kein Theil die Grenzen des andern überſchritten hatte, ſo war der Frieden ohne alle Schwierigkeiten im Februar zu Stande gekommen. Carletti blieb dann als toscaniſcher Miniſter in Paris, ſehr gerne geſehen von den Machthabern, da er von jeher einen lebhaften Enthuſiasmus für die franzöſiſche Revolution zur Schau getragen hatte. Er bewegte ſich mit großem Glanze in dem ſeit Thermidor wieder aufgekommenen geſelligen Treiben, gab den einflußreichen Mitgliedern der Ausſchüſſe koſtbare Schmauſereien, und knüpfte ſeine Fäden bei den Führern aller Parteien an. Als die preußiſche Unterhandlung in vollen Zug kam, begann er, dieſe Beziehungen in Thätigkeit zu ſetzen, indem er mannichfaltige Warnungen vor der preußiſchen Unzuverläſſigkeit und Haltloſig-

keit ausstreute, so daß dem Berliner Hofe die eine oder andere ihm feindselige Rede im Convente als Eingebung Carletti's bezeichnet wurde. Indessen gelangte der Baseler Frieden zum Abschlusse, und in Paris war vielfach die Rede, wie erfreulich es sein würde, wenn sich aus demselben eine preußisch-scandinavische Allianz entwickele. Carletti deutete hierauf an, daß es für Frankreich sehr viel bessere Möglichkeiten gebe, und sprach endlich das inhaltschwere Wort aus, daß Oestreich zu einem sofortigen Friedensschlusse mit der Republik auf definitive Abtretung Belgiens und des linken Rheinufers bereit sei, wenn Frankreich ihm dafür zu dem Besitze Bayerns verhelfe. Daß er einen förmlichen Auftrag Seitens der östreichischen Regierung zu dieser Erklärung habe, sagte er nicht, wohl aber versicherte er, auf das Genaueste über jene Entschließung derselben unterrichtet zu sein[1]). Bei der verwandtschaftlichen Stellung seines Fürsten, bei den nahen Beziehungen zwischen Thugut und Manfredini hatte dies nichts Unwahrscheinliches: auch meldete damals aus Wien der bayerische Geschäftsträger seinem Hofe, es sei kein Zweifel mehr, daß Toscana seinen Frieden nur unter Zustimmung Oestreichs geschlossen, welches dadurch einen Stützpunkt in Paris für sich selbst gewinne[2]) — und ebenso empfing Preußen aus Florenz die positive Nachricht, daß Carletti's Sendung ein Werk Thugut's sei, welcher sich damit einen Canal für eine eigne Unterhandlung eröffne[3]). Jedenfalls vermochte den französischen Staatsmännern Carletti seine Glaubwürdigkeit nachzuweisen: es gab unter diesen eine Menge, welche die Annahme seines Vorschlags für verderblich erklärten, aber es gab nicht Einen, welcher denselben nicht mit voller Sicherheit für einen Antrag der östreichischen Regierung gehalten hätte. Alle ohne Ausnahme waren überzeugt, daß sie jeden Augenblick gegen die Ueberlassung Bayerns an Oestreich den Frieden und das linke Rheinufer vom Kaiser erhalten könnten. Alle ohne Ausnahme richteten nach dieser Voraussetzung ihre Erwägungen und Handlungen ein[4]).

---

1) Aus den unten näher anzuführenden Acten der Hardenberg'schen Mission in Basel.

2) Reichlin an Bieregg 3. März.

3) Das Ministerium an Tauenzien 12. April.

4) Es verdient Erwähnung, wie die Spuren dieser östreichischen Unterhandlung gleichmäßig an verschiedenen Orten verwischt sind. In Florenz hat Großherzog Ferdinand alle auf Carletti's Mission bezüglichen Depeschen im Jahre 1799 verbrannt. Im Pariser Reichsarchiv, Acten des Wohlfahrsausschusses, auswärtige Angelegenheiten, befand sich 1852 ein Dossier mit der Aufschrift Autriche, die Acten aber waren

Um den Zusammenhang dieser Dinge vollständig zu übersehen, müssen wir einen Blick auf die sonstigen Bestrebungen Oestreichs und Rußlands in diesen Monaten werfen. Beiden Mächten kam es darauf an, das große System des Vertrages vom 3. Januar 1795 so vollständig und rasch wie möglich zu verwirklichen. Die eine wesentliche Bedingung dazu war, wie wir wissen, für Rußland die Fortdauer des englisch-französischen Krieges. Hienach entschloß sich zuerst die Kaiserin Catharina gleich im Februar, nachdem Holland in die Hand der Franzosen gefallen, und allgemein die Sorge verbreitet war, England möchte dadurch zu Furcht und Nachgiebigkeit gestimmt werden, einen Schritt aus ihrer bisherigen Zurückhaltung gegen den Londoner Hof heraus zu thun. Sie versprach, wenn England im Kriege fest bleibe, eine Flotte und ein Heer gegen die Franzosen auszusenden. Es wurde darüber am 11. Februar ein Vertrag entworfen, und, nach längern Verhandlungen über die Einzelnheiten der Ausführung, am 5. Mai ratificirt. In demselben Sinne schloß auch Oestreich am 4. Mai ein neues Bündniß mit England, in welchem es gegen eine Anleihe von vier Millionen Pfund die Fortsetzung des Kampfes gegen den gemeinsamen Feind mit 200,000 Mann verhieß. Am 20. folgte dem eine weitere Abrede zwischen beiden Höfen, ihre gegenseitige Verbindung und ihre Bündnisse mit Rußland zu einer großen Tripleallianz zu verschmelzen.

Daneben pflegte Oestreich seine Beziehungen zu dem schwachen Churfürsten Carl Theodor von Pfalzbayern. Es war dies, wie man weiß, wohl die schlechteste Regierung, welche Bayern jemals gehabt hat. Der Churfürst, überworfen mit seinen Zweibrücker Agnaten, verstimmt gegen seine bayerischen Unterthanen, einzig besorgt für die Ausstattung seiner natürlichen Kinder, hatte schon mehr als einmal dem Wiener Hofe seine bayerischen Lande überlassen wollen. Er war gerade jetzt besser östreichisch gestimmt als je. Er hatte im Herbste durch den Reichsvicekanzler Colloredo die erschreckende, allerdings ganz grundlose Notiz bekommen, daß Preußen in Paris die Hand nach Jülich und Berg

---

aus demselben entfernt worden. Im Münchener Staatsarchiv liegt ein Brief des Geschäftsträgers Reichlin, der den Beginn einer französischen Unterhandlung unter persönlicher Vermittelung Carl Theodor's meldet; die folgenden darauf bezüglichen Briefe sind nicht mehr vorhanden. Daß aber überhaupt eine Unterhandlung Statt gefunden hat, dafür hat sich wenigstens ein actenmäßiger Beweis in dem Archive des französischen Ministeriums des Auswärtigen erhalten, in dem Entwurfe eines Schreibens an Thugut, in dem eine vorausgegangene östreichische Eröffnung par une voie indirecte erwähnt wird.

ausstrecke[1]); er hatte im Februar trotz seiner 73 Lebensjahre eine junge Erzherzogin gefreit; er hatte, so weit ihn nicht eine blinde Furcht vor den französischen Waffen bestimmte, kein anderes Streben als Erlangung des kaiserlichen Wohlwollens. Es war kein Wunder, wenn bei einer solchen Vertretung des bayerischen Staates Thugut die Zeit günstig erachtete, den alten Lieblingswunsch seines Hofes endlich zur Ausführung zu bringen.

Er drängte denn auch in Petersburg unaufhörlich, daß man Ernst machen, und mit der Ausführung des Vertrags vom 3. Januar nicht länger zaudern sollte. Im März hatte man dort wieder einmal eine Conferenz über die polnische Sache mit Tauenzien, welche aber eben so fruchtlos wie alle früheren blieb. Tauenzien verharrte bei seiner Erklärung, daß Preußen, wenn es Krakau und Sendomir nicht erhalte, gegen jede Theilung Polens protestire. Thugut beantragte darauf mit allem Nachdruck, daß Catharina ein Ende machen, und zu kriegerischen Maaßregeln gegen Preußen schreiten möge[2]). Bei Catharina stieg der Groll gegen Preußen mit jedem Schritte, welchen dieses in seiner französischen Unterhandlung vorwärts that; sie unterließ nicht, England aufmerksam zu machen, daß nur Preußens Haltung sie verhindere, ihre Truppen gegen Frankreich ausrücken zu lassen, und vollends nach dem Abschlusse des Baseler Friedens war, im April und Mai, von den außerordentlichsten Dingen in Petersburg die Rede. Nachdem Preußen gegen die polnische Theilung protestirt hatte, kam Catharina auf den Gedanken, eben diese Waffe gegen den König selbst zu richten, und jenen alten Vorschlag des König Stanislaus zu verwirklichen, nach welchem der Großfürst Constantin König von Polen werden sollte[3]). Dann würde Preußen zu gerechter Strafe seiner Eigenwilligkeit weder Krakau noch Warschau und überhaupt gar nichts erhalten, während Oestreich, welches freilich ebenfalls dann in Polen leer ausginge, im Systeme des 3. Januar anderweitig seine Entschädigung finden könnte. Denn bei dem bloßen Plane eines neuen Königreichs Polen blieben die Gedanken nicht stehen. Der amerikanische Gesandte in Paris, Governor Morris, ist uns schon früher als eifriger Gegner der Revolution begegnet; er war

---

[1]) Correspondenz des bayerischen Ministers Vieregg mit dem Geschäftsträger Reichlin in Wien, August und September 1794. Es gab darüber October 1795 weitläufige Nachforschungen, bei denen sich die Richtigkeit der Sache herausstellte.

[2]) Aus den Depeschen des englischen Gesandten, Lord Withworth, an Lord Grenville.

[3]) Aus den Depeschen Lord Withworth's und Tauenzien's.

gleich nahe und enge befreundet mit französischen Royalisten, englischen Tories und östreichischen Diplomaten. Ihm wurde jetzt der Inhalt des geheimen Vertrags vom 3. Januar mitgetheilt, wie es scheint in der Absicht, daß er darüber privatim die Stimmung der englischen Minister sondire. Er wurde ferner auf einen Gedanken aufmerksam gemacht, Preußen ein für alle Mal zu völliger Unschädlichkeit zurückzubringen, indem man Polen mit Ost- und Westpreußen, mit Schlesien und der Neumark zu einer erblichen Monarchie unter einer freien Verfassung vereinige; Rußland, Oestreich und Polen seien stark genug, um mit vereinter Kraft dies zu verwirklichen; Oestreich werde gleichzeitig Bayern erhalten; für England könne dies Alles nur wünschenswerth sein, wie ihm denn auch die Vergrößerung der beiden Kaiserhöfe in Italien und der Türkei wohl zusagen werde, da es am Mittelmeer dadurch zwei neue Verbündete gegen Frankreich und das zu Frankreich neigende Spanien erhalte[1]). Ich lasse dahingestellt, wie viele Consistenz diese Gedanken in Wien oder Petersburg erlangt, wie weit sie aus der Sphäre skizzirter Wünsche sich zu ernst bearbeiteten Entwürfen erhoben haben: ihr bloßes Auftauchen ist in jedem Falle höchst bezeichnend für die Stimmung in Bezug auf Deutschland und Preußen, welche damals die großen Höfe erfüllte. Fest steht so viel durch die positivsten Zeugnisse, daß Thugut den Sommer hindurch nichts unterließ, um Rußland zur Kriegserklärung gegen Preußen zu treiben und schwerlich wird er geglaubt haben, daß Catharina einen solchen Kampf ohne die Aussicht auf materiellen Gewinn unternehmen würde. Gleichzeitig boten seine diplomatischen Agenten die höchste Anstrengung auf, um die deutschen Reichsstände abzuhalten, daß sie sich der preußischen Vermittelung zu einem Frieden mit Frankreich bedienten; seine Litteraten aber und Publicisten verkündeten der deutschen Nation in zahlreichen Flugschriften, daß die Stunde des Gerichtes für das künstlich emporgeschraubte, innerlich verfaulte Preußen gekommen, daß das einzige Heil für Deutschland in einem engen begeisterten Anschlusse an seinen Kaiser zu finden sei. Je feindlicher hienach die Haltung der Kaiserhöfe gegen Preußen wurde, desto dringender mußte ihnen aber auf der andern Seite die

---

[1]) Morris an Lord Grenville 5. August 1796. Er sagt in der Depesche nicht ausdrücklich, wer ihm diesen Plan zum Sturze Preußens mitgetheilt habe, wohl aber, daß derselbe auf herzliche Mitwirkung der Kaiserhöfe rechnen könne; was aber vor Allem jeden Zweifel ausschließt, ist der Umstand, daß Morris den Inhalt des geheimen Vertrags vom 3. Januar kennt, von dessen Existenz sonst kein Mensch in Europa damals und fünfzig Jahre weiter eine Ahnung hatte.

Besorniß nahe treten, den König ungeachtet seines Franzosenhasses in ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik hinein zu zwingen. Da sich einem solchen höchst wahrscheinlich Schweden, Türken und Polen angeschlossen hätten, so verlohnte es sich wohl der Mühe, trotz aller englischen Subsidienverträge in Paris vorzubauen, und indem man die Republik mit der Aussicht auf Belgien und das linke Rheinufer gewänne, jene drohende Allianz im Keime zu ersticken. Positive Zeugnisse über derartige Erwägungen in Wien liegen bis jetzt, wie bemerkt, nicht vor: wohl aber wissen wir, daß in dieser Zeit dort kräftige Stimmen laut wurden, welche zum unbedingten Verzichte auf Belgien riethen, auch wenn Frankreich gar keine Entschädigung dafür bewillige: eine Genügsamkeit, die sich offenbar nur durch die anderweitigen Aussichten des Petersburger Vertrags erklärt, und welcher denn auch der frühere belgische Minister Graf Trautmannsdorf sehr nachdrücklich mit dem Hinweise auf die reichen belgischen Einnahmen entgegentrat, wohlverstanden unter dem bestimmten Vorbehalt, daß die weitere Frage der angemessenen Vertauschung Belgiens nur von Thugut nach dem Zusammenhange der allgemeinen Politik beurtheilt werden könne [1]). Man wird hienach annehmen müssen, daß für die Wiedereroberung Belgiens sich damals in Wien Niemand mehr interessirte, und nur noch über die Höhe des Preises, den man für den förmlichen Verzicht begehrte, eine Verschiedenheit der Meinungen Statt fand. Dieser Standpunkt war allerdings geeignet genug, um zu einer Verständigung mit Frankreich zu führen, und immerhin konnte für eine erste Anknüpfung dieser Art die Sendung Carletti's eine sehr bequeme, im ungünstigen Falle zu nichts verpflichtende Gelegenheit bieten.

In Paris machten nun Carletti's Eröffnungen, wie man leicht denken kann, einen nicht geringen Eindruck. Die revolutionären Fractionen, Siéyès und seine Gesinnungsgenossen, empfingen sie mit lebhafter Befriedigung. Sie sahen darin die Zusicherung der stattlichsten, lange ersehnten Kriegsbeute; sie sahen weiter, daß mit der Abtretung des linken Rheinufers die deutsche Reichsverfassung unrettbar zusammenbrechen müsse, da die drei ersten Churfürstenthümer damit verschwänden, und die Entschädigung der anderen dort angesessenen Reichsstände eine völlige Umwandlung der deutschen Territorien nöthig machte. Wie viel Anlaß mußte sich bei solch einem Umsturze zur Ausdehnung des französischen

[1]) Denkschrift vom 6. Juni, Bulletin de l'académie de Bruxelles XII, 501 ff. Es ist nicht ohne Interesse, Trautmannsdorff's Schätzungen der belgischen Einkünfte Klagen des Kaisers und Thugut's im Juni und September 1794 zu vergleichen.

Einflusses, zur Verbreitung der revolutionären Grundsätze ergeben! Allerdings war Siéyès nicht der Meinung, mit übereilter Hastigkeit zuzugreifen, und dadurch in dem Reste des verstümmelten Reichskörpers etwa die Macht Oestreichs unbeschränkt zu machen. Die östreichische Grenze, sagte er, darf der unsern schlechterdings nicht genähert werden; wenn sie Bayern haben wollen, müssen sie auf den Breisgau und Mailand verzichten, und sich dafür sonst eine Entschädigung im innern Deutschland suchen. Was ihn aber noch weiter schwankend machte, war die Erwägung, daß Frankreich als vorwiegende Macht in Deutschland keinen Staat gebrauchen könne, welcher mit Rußland enge verbündet sei. Eben erschien zum zweiten Male als schwedischer Gesandter Herr von Stael in Paris, und bat und flehte um französische Subsidien und französisches Bündniß; zugleich vernahm man günstige Kunde über die Stimmung der hohen Pforte, welche bei günstigen Umständen gerne den Krieg gegen die Kaiserhöfe erneuern würde. Wenn sich Preußen entschließen würde, stark und offen diese Seite zu ergreifen, so wäre dem ehrgeizigen Abbé ein solches System zuletzt doch noch erwünschter und folgenreicher als irgend eine Verhandlung mit Oestreich erscheinen. Natürlich aber mußte Preußen dann mit dem definitiven Verzichte auf das linke Rheinufer beginnen; die uneigennützigen Gedanken der gemäßigten Partei erschienen jetzt den Independenten vollkommen lächerlich und frevelhaft. Noch wollten sie sich nicht endgültig entschließen, aber mit kaum zurückgehaltener Freude sahen sie auf alle Fälle eine Zukunft voll von Bewegung, Umwälzung und Gewinn vor Augen.

Auf das Tiefste war dagegen die gemäßigte Partei betroffen. Auch sie hatten ihr Friedensprogramm noch nicht im Einzelnen festgestellt; so viel aber war ihnen deutlich, daß ein vollständiger Verzicht auf die Eroberungspolitik jetzt nicht mehr möglich war. Ihre Ansichten schwankten: sie dachten an Erwerbung des belgischen Landes bis zur Maas, an Verbesserung der französischen Grenze durch das linksrheinische Baseler Land, durch Montbeliard, Saarbrücken und Lüttich. Worauf es ihnen ankam, war zu verhüten, was die Independenten am meisten wünschten, den Umsturz des Reiches, die Verewigung einer schrankenlosen Revolutionspolitik, und noch dringender, die Fortsetzung und Erweiterung des Kriegsstandes, welchen nach ihrer Ueberzeugung die Republik bei ihren materiellen und moralischen Hülfsquellen nicht länger ertragen könne. Zu ihren Ansichten bekannte sich damals Merlin von Thionville, der seit der Vertheidigung von Mainz ein nicht überall verdientes aber unbestrittenes Ansehen in allen Angelegenheiten genoß,

welche auf die Rheinlande Bezug hatten. Er war ein eifriger Thermidorianer, mit Siéyès auf dem schlechtesten Fuße, sehr leicht zu erregen und durch wechselnde Einflüsse bestimmbar. Mitte Mai war er als Conventscommissar in Pichegru's Hauptquartier, als ihn sein Namensvetter Merlin von Douai, damals Mitglied des Ausschusses, zu einem Gutachten aufforderte, ob er die Besitznahme der Rheinlinie dem Wohle Frankreichs für nützlich halte oder nicht. Merlin von Thionville antwortete umgehend, die Entscheidung hänge von dem Standpunkte ab, den man bei der Frage nehme. Gehe man von dem Bilde der bisherigen Siege aus, so sei ohne Zweifel der beste Weg zu ihrer weiteren Ausnutzung, mit dem Kaiser eine Unterhandlung zu eröffnen, und seine Zustimmung zur Einverleibung Belgiens und der Rheinlande durch die Ueberlassung von Baiern an Oestreich zu gewinnen. Erinnere man sich aber der Geldnoth Frankreichs, der Entblößung der Armeen, der Gefahren des inneren Parteihaders, so erscheine der möglichst rasche Friedensschluß dringend geboten, möge man dafür von dem deutschen Reiche die Maaslinie erwarten, möge man selbst mit Frankreichs sicherer Größe innerhalb seiner alten Grenzen zufrieden sein. Was mich betrifft, schloß er, so bin ich entschieden für den letztern Weg. Ich halte diese Meinung für die einzig heilsame: möge sie es über die riesenhaften Entwürfe der Männer davontragen, welche vergessen haben, an welche Bedingungen das Schicksal der Reiche geknüpft ist. [1])

In dieser Stimmung entschloß sich der unruhige Deputirte zu einem eigenmächtigen Schritte, von dem er sich einen hoffentlich durchgreifenden Erfolg versprach.

Hardenberg war noch in Basel, und stellte dort am 17. mit Barthelemy die norddeutsche Demarcationslinie fest. Nach ihrem Vertrage lief dieselbe von Ostfriesland über Münster nach Cleve, dann den Rhein entlang bis Duisburg, hierauf an der Grenze der Grafschaft Mark her bis zur Lahn, von dort zum Main und weiter die Darmstädter Grenze entlang, dann am Neckar von Eberbach bis Wimpfen, von da südöstlich auf Nördlingen, um endlich längs der

[1]) J. Reynaud, vie et correspondance de Merlin de Thionville, S. 184. Merlin ist immer so gesinnt. Im November (ibid. S. 119) wünschte er die Rheinmm wieder später, als Preußen nicht nach seinen Wünschen handelte, er einmal, ob man nicht doch mit Oestreich gehen solle, kam aber bald rauf zurück, das Sicherste sei die Unterhandlung mit Preußen und dem ohne Oestreich.

bayerischen und böhmischen Grenze die Gebiete des fränkischen und obersächsischen Kreises zu umfassen; Frankreich versprach, die Territorien hinter dieser Linie nicht zu befeinden, dafür verhieß Preußen, für die strengste Neutralität innerhalb der Linie einzustehen. Am Tage nach der Unterzeichnung speiste der preußische Minister mit Barthelemy und Bacher in Hüningen bei Merlin und Pichegru zu Mittag. Nach Tische eröffnete ihm Merlin, Hardenberg müsse auf vierzehn Tage nach Paris gehen; dort setze Carletti Alles für einen östreichisch-französischen Frieden auf der oben angeführten Grundlage in Bewegung; trotz des Widerspruches Merlin's von Douay, der sonst in diesem Augenblick die diplomatischen Geschäfte leite, sei die Sache so weit gediehen, daß Pichegru Befehl habe, alle Feindseligkeiten gegen Oestreich aufzuschieben, obwohl er seinerseits in jedem Augenblick zum Rheinübergang bereit sei. Barthelemy vermied, eine bestimmte Erklärung zu geben, Pichegru aber bestätigte die Mittheilung des Repräsentanten in ihrem vollen Umfange, und dieser schloß mit der Aufforderung, daß Hardenberg die deutschen Reichsstände vor Oestreichs Ehrgeiz warnen möge. Er selbst, betheuerte Merlin, habe nur den Wunsch, daß ein preußisch-französisches Bündniß den allgemeinen Frieden dictiren, und in diesem Frankreich das Land, nicht bis zum Rheine, sondern bis zur Maas sich aneignen möge.

Wie sich versteht, war Hardenberg durch eine so bestimmte Enthüllung nicht wenig betroffen. Daß er selbst nach Paris ging, war unmöglich; er beschloß also im Einverständniß mit Barthelemy, einen seiner Beamten, den Legationsrath Gervinus, hinzusenden, selbst aber ohne Zaudern nach Berlin zu eilen, um persönlich dem Könige Bericht zu erstatten. In Mannheim sprach er den Herzog Max Joseph von Zweibrücken, theilte diesem in fliegender Hast die schwere Neuigkeit mit, und bat ihn, seinen Vetter, den Churfürsten Carl Theodor, unter der Hand davon in Kenntniß zu setzen. Des Herzogs Geschäftsträger, Abbé Salabert, that das in einer amtlichen ministeriellen Note, welche von der bayerischen Regierung sogleich nach Regensburg an ihren Reichstagsgesandten weiter gegeben wurde. So kam sie unter die Augen des dortigen kaiserlichen Botschafters, und kaum hatte Hardenberg in Berlin seine Nachricht vorgelegt, so lief auch ein östreichisches Rundschreiben an alle deutschen Höfe ein, welches die ganze Erzählung für eine verrückte und kindische Fabel erklärte, deren weitere Verbreitung eine beleidigende Verläumdung für den Kaiser sein würde; Oestreich habe nie an eine Unterhandlung mit Frankreich, und am wenigsten durch den Canal des sogenannten Grafen Carletti gedacht.

Diesen Vorlagen gegenüber hatte die preußische Regierung zunächst die schwere Frage zu prüfen, ob Thugut's oder Merlin's Wahrhaftigkeit für die bessere und bewährtere zu achten sei. Haugwitz war einen Augenblick der Meinung, daß Merlin's Geschichte nur bezweckt habe, durch eine kecke Lüge Preußen in ein feindliches und offensives System gegen Oestreich hinein zu schwatzen: seine officielle Antwort auf das östreichische Rundschreiben sprach in diesem Sinne die Versicherung aus, daß Hardenberg unbestimmte Gerüchte jener Art vernommen, und lediglich als solche gegen wenige Personen wiederholt habe. Allein die Berichte, welche bald nachher Harnier aus Basel und Gervinus aus Paris erstatteten, zeigten nur zu deutlich, daß es sich um Schwereres handelte. In den ersten Tagen des Juni, also noch im frischen Eindrucke des ersten Prairial und im vollen Aufschwung der gemäßigten Partei, theilte Barthelemy dem preußischen Beamten mit, daß seine Regierung zu der Ansicht neige, nicht auf der Rheinlinie zu bestehen, sondern sich mit einigen Grenzverbesserungen zu begnügen. Er bat also dringend, daß Preußen in diesem Sinne das deutsche Reich zu schleunigem Abschluß bestimme, und betonte, daß er diese Eröffnung nur aus der Furcht mache, Oestreich, welches für die Erwerbung Bayerns bereits seine Zustimmung zur Rheinlinie ausgesprochen habe, möge die ganze Friedensverhandlung in die Hand nehmen, und unter stets wachsender Verwicklung für seine besonderen Interessen ausbeuten. Gervinus hatte am 29. Mai eine Conferenz mit einer Commission des Wohlfahrtsausschusses, bei welcher er, da Siéyès hauptsächlich das Wort führte, die Stimmung der revolutionären Parteien kennen lernte. Der Abbé trat äußerst herb und schneidend auf. Woher haben Sie, fragte er vor Allem, Ihre Vorstellungen über unsere östreichisch-bayerische Unterhandlung? Als Gervinus sich auf die Antwort beschränkte, daß ganz Deutschland von dem Gerüchte darüber erfüllt sei, sagte er mit scharfem Aerger, daß wer kein Vertrauen zeige, auch kein Vertrauen erwarten dürfe. Indessen, fuhr er fort, Sie sagen, daß man zu Ihnen mit Vertrauen reden könne; nun wohl, ich will Ihnen unsere innersten Gedanken aufdecken; wir bedürfen des Friedens zu unserer Herstellung und Befestigung im Innern; aber wir müssen einen ruhmreichen Frieden haben, ein festes neues System für Deutschland, wo einige Staaten mehr, einige weniger als bis jetzt existiren müssen. Haben Sie, fragte er plötzlich, einen festen Plan für den allgemeinen Frieden, mit der Landkarte in der Hand? Als Gervinus verneinte, entgegnete er: Preußen muß einen solchen vorlegen; erst dann wird sich un

laſſen; wir verſtehen dieſes Chaos des deutſchen Reiches nicht; es hat uns nicht anerkannt, und exiſtirt für uns nicht; wir können nur mit den einzelnen Fürſten Separatunterhandlung pflegen. Gervinus bat, ihm dafür eine beſtimmtere Grundlage zu bezeichnen. Der Nationalconvent, rief Siéyès, hat ſchon ein Votum über unſere Grenzen abgegeben; der Rhein wird eine ſolche ſein, davon iſt nicht abzugehen. Alſo das iſt, fragte Gervinus, der Wille der franzöſiſchen Regierung, nicht bloß die Anſicht einiger Deputirten? Siéyès antwortete: ſo habe ich es nicht geſagt, ſo meine ich es nicht. Zum Schluſſe wurde er etwas freundlicher: man müſſe die Bande zwiſchen Preußen und Frankreich enger ziehen, die Republik werde gerne Preußens Stärke vermehren, wenn dieſes nur mit der rechten Geſinnung entgegenkomme.

Einige Tage nachher ſprach Gervinus den auch ihm als tüchtig und zuverläſſig bekannten Boiſſy d'Anglas. Dieſer ſtellte ſo wenig wie Siéyès die Exiſtenz der öſtreichiſchen Unterhandlung mit einer Silbe in Abrede. Im Gegentheil, indem er Gervinus über die Größe der Gefahr zu beruhigen ſuchte, ſagte er: unſere Unterhandlung mit Oeſtreich hat bis jetzt ſehr wenig Fortſchritte gemacht. Er entwickelte, um dies zu belegen, daß er ſelbſt und die Mehrheit des Convents auf das Dringendſte den Frieden wünſche, aber nicht um ſolchen Preis ihn ſchließen werde. Man ſei entſchieden abgeneigt, Bayern an Oeſtreich fallen zu laſſen; man werde die Macht Oeſtreichs nicht vermehren, ſondern zu vermindern ſuchen, und ſchließlich Belgien für Frankreich behalten. Er beſtätigte, was Barthelemy über Sardinien geſagt hatte: Frankreich möge Savoyen und Nizza nicht herausgeben, wolle aber doch Sardinien nicht ſchwächen, und wünſche ihm deshalb Mailand zu erobern. Im Allgemeinen kam Gervinus zu der Ueberzeugung, daß Carletti zwar ohne förmlichen Auftrag, immer aber in Thugut's Sinne gehandelt habe, daß die franzöſiſche Regierung ſich im Augenblicke über den Frieden noch nicht ausſprechen wolle, bis ſich die inneren Verwirrung etwas geklärt und ihre eigene Stellung befeſtigt habe, daß ſie ſelbſt über die auswärtige Frage durch innere Parteiung tief geſpalten ſei. Die Independenten unter Siéyès, bemerkte er, ſind unſere entſchiedenen Gegner, und wünſchen in ganz Europa junge Republiken zu ſtiften; die uns wohlgeſinnte Partei iſt ohne Zweifel die ſtärkere, zerfällt aber ſelbſt wieder in zwei Fractionen, eine gemäßigte, welche das Rheinland herausgeben, und eine hitzköpfige, die es behalten, und dann Preußen inmitten einer deutſchen Umwälzung glänzend entſchädigen will. Trotzdem daß man auch jetzt noch mit einiger Feſtigkeit das linke

Rheinufer wenigstens zum größeren Theile zurückgewinnen könnte, da bei aller Unruhe und Demoralisation der Machthaber das Volk die höchste Sehnsucht nach Frieden habe, und alle Verständigen und Gebildeten gegen die Eroberungspolitik seien.

Man sieht jetzt, was der Ausgang des Pariser Parteikampfes für Europa bedeutete. Auf der einen Seite die Möglichkeit, im Wesentlichen den bisherigen Zustand zu erhalten, und vor Allem Deutschland nach dem Wunsche Preußens mit sehr geringen Opfern zum Frieden zu bringen. Auf der andern eine durch und durch gewitterschwangere Atmosphäre, Veränderung der Besitzverhältnisse in Italien, Einbuße der Rheinlande an Frankreich, völlige Umwälzung des deutschen Reiches und in der Ferne der Gedanke an russische Herrschaft bis zur Oder, östreichische Allmacht im Reste des Reiches, ländergierige Entwürfe auf die Lande der Etsch und der niederen Donau.

Die nächste Wirkung der Ungewißheit, in welcher diese entscheidenden Fragen sich für den Augenblick befanden, war eine völlige Stockung der kriegerischen Operationen. So lange die französische Regierung einen Abschluß mit dem Wiener Hofe nach Carletti's Angaben erwog, hätte es keinen Sinn gehabt, am Oberrheine das zweifelhafte Glück der Waffen zu erproben. Bei der Entblößung und Schwäche der republikanischen Heere hatte man im besten Falle die Aussicht, den Rhein zu überschreiten und durch Schwaben vielleicht bis nach Bayern vorzubrechen, nach dem Lande, welches man nach Carletti's System eben den Oestreichern überlassen würde. Nicht einmal zur Einschüchterung, sondern höchstens zur Abschreckung des friedesuchenden Gegners hätte solch eine Operation führen können. So standen die französischen Truppen in völliger Waffenruhe in den eroberten und ausgesogenen Landstrichen des linken Rheinufers. Den Oberrhein hielt, kaum noch 90,000 Mann stark, das Rhein- und Moselheer, jetzt unter Pichegru's Oberbefehl, besetzt; am Mittel- und Niederrhein stand, in ungefähr gleicher Stärke, unter Jourdan's Führung, die Sambre- und Maasarmee. Der Rest des Nordheeres bildete die Garnisonen in Holland; drei Divisionen blokirten Luxemburg und nöthigten Anfang Juli die Festung zur Capitulation. Einen Augenblick glaubte man nach diesem Erfolge an die Wiedereröffnung des thätigen Krieges; aber auch dann verging Woche auf Woche, und sowohl Pichegru als Jourdan verharrten in tiefer Unthätigkeit. Ebenso wenig rührten sich ihnen gegenüber die Oestreicher und Reichstruppen; es war, als ennw die Streitkräfte der beiden Nationen sich zu einer friedfertigen Paradeaufstellung an den

Ufern des Rheines versammelt hätten. Desto rühriger, aber freilich nicht kräftiger ging es gleichzeitig auf dem Reichstage zu Regensburg zu, wo die Stände ohne Ausnahme von tiefer Friedenssehnsucht erfüllt waren, aber in grausamer Ungewißheit zwischen dem preußischen und dem östreichischen Einflusse schwankten, vor Oestreich zurückschreckten, weil sie ihm große Kriegslust zutrauten, und die preußische Vermittlung nicht anzurufen wagten, um den Kaiser nicht zu beleidigen. Das Ende war im Laufe des Juli ein Reichstagsschluß, welcher den Kaiser um Vermittlung des Friedens und Preußen um Unterstützung des heilsamen Werkes bat, bei der tiefen Spannung also zwischen beiden Höfen thatsächlich gar keinen Inhalt hatte.

Mit anderer Stimmung als den Rhein betrachtete die französische Regierung den zweiten Schauplatz, auf dem sie ihre Kräfte damals mit Oestreich maß, den italienischen. Dort wünschten ihre beiden Parteien Savoyen zu behalten und Mailand den Oestreichern zu entreißen. Die Independenten betrieben es um so lebhafter, als sie, wie wir sahen, unter dieser Voraussetzung bereit waren, dem Kaiser gegen Abtretung des linken Rheinufers Bayern zu überlassen. Sie betrachteten demnach die Eroberung Mailands als die letzte Anstrengung, mit der sie einen ruhm- und zukunftreichen Friedensvertrag für die Republik erringen wollten, und mahnten ihre Heere der Alpen und Italiens unaufhörlich zu entscheidenden Schlägen. Indessen war dort die militärische Zerrüttung nicht geringer als am Rheine, und trotz der inneren Zwietracht, welche fort und fort die Operationen der Austrosarden lähmte, wurde es einleuchtend, daß die republikanischen Generale nicht ohne eine ganz erhebliche Verstärkung das Ziel erreichen würden. An große Recrutirungen aber im Innern war damals nicht zu denken, und so entschied sich der Wohlfahrtsausschuß zu einem neuen Friedensvertrage, welcher die bisher in den Pyrenäen kämpfenden Schaaren für den Krieg im Apennin verfügbar machte, zu dem Frieden mit Spanien.[1])

Wie wir früher schon beobachtet haben, war bei dem Madrider Hofe die Lust an dem heil- und endlosen Kriege längst verraucht. Eine Zeit lang hatten die Königin und der Minister Godoi, Herzog von Alcudia, für den Kampf geschwärmt, weil derselbe im Gegensatze zu Aranda's Friedensliebe eine Lebensfrage für das Regiment des Günst-

---

[1]) Vgl. über das Folgende Barante, histoire de la Convention, Vol. V, letzte Seiten; Mémoires du roi Joseph, Vol. I, Correspondenz von 1795 und vor Allem Baumgarten's Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution.

lings zu ſein ſchien. Seit dem Sommer 1794 aber hatte das Glück der Waffen ſich gewendet; ſo wohl in den öſtlichen, als in den weſtlichen Pyrenäen hatten die Spanier das feindliche Gebiet räumen müſſen, ja im Oſten hatte General Dugommier franzöſiſcher Seits die Grenze überſchritten, und mit ſeinem rechten Flügel im Hochgebirge die Thäler der Cerdagne, mit ſeinem linken die ſchirmenden Forts der cataloniſchen Küſte überwältigt. Dieſe Unglücksfälle machten auf den jämmerlichen Hof in Madrid den tiefſten Eindruck; die Königin ſah alle ihre Hoffnungen getäuſcht, und Alcudia ſchwankte rathlos und planlos zwiſchen thörichter Hoffahrt und zitternder Furcht. Im September that er den erſten Schritt zu einer directen Unterhandlung, indem er einem gewiſſen Simonin, der von dem Wohlfahrtsausſchuſſe zur Verpflegung der franzöſiſchen Kriegsgefangenen nach Barcelona geſchickt war, ſeinen Wunſch auf Frieden ausſprechen ließ. Kaum war es geſchehen, ſo erfuhr er von den Plänen einer royaliſtiſchen Schilderhebung in Paris und dem franzöſiſchen Süden, und wiegte ſich ſogleich in eitlen Hoffnungen auf gläzzende Ueberwältigung der Revolution. Dagegen antwortete ihm der Wohlfahrtsausſchuß im Tone herriſcher Siegesſicherheit, und im October warf das Weſtheer die Spanier mit ſcharfen Schlägen bis hart vor Pampeluna zurück. Unter dieſen wechſelnden Eindrücken erklärte Godoi dem Staatsrathe in tiefer Verzweiflung, daß keine menſchliche Kraft die Fortſchritte der Franzoſen hemmen könne, ſchlug dann wieder England die Anerkennung des Grafen von Provence als Regenten Frankreichs vor, und erließ Mitte November an Simonin ein Ultimatum, worin er die Bereitwilligkeit ausſprach, mit der franzöſiſchen Republik abzuſchließen, wenn dieſe die Kinder Ludwig XVI. freigebe, und dem Sohne die an Spanien grenzenden franzöſiſchen Provinzen als ſelbſtſtändiges Königreich überlaſſe. Ueber einen ſolchen Vorſchlag ſprach natürlich der Ausſchuß ſeine höchſte Entrüſtung aus, rief Simonin auf der Stelle aus Barcelona ab, und forderte ſeine Generale auf, dem ſpaniſchen Hofe mit Kanonenkugeln die Antwort auf ſeine Frechheit zu geben.

Bereits hatte General Dugommier in dieſem Sinn gehandelt. Sein unfähiger Gegner, Graf de la Union, hatte ſich bei Figueras in eine Menge planlos angelegter Schanzen vergraben; am 17. November umging General Augereau den beherrſchenden linken Flügel dieſer Poſition; zwar kam die Bewegung in Stocken, als Dugommier, im Begriffe, den Kampf im Centrum zu eröffnen, durch einen Kanonenſchuß getödtet wurde; Union aber ließ die koſtbaren Stunden ohne

irgend eine Vorkehrung nutzlos verstreichen, und als dann endlich am 20. Dugommier's Nachfolger den begonnenen Angriff auf allen Punkten fortsetzte, so war die Niederlage der Spanier nach kurzem Streite vollständig. Immer von der Linken her aufgerollt, verloren sie eine Stellung nach der andern, Union selbst fiel im Getümmel, an 9000 Officiere und Soldaten wurden niedergemacht, 80 Schanzen mit 200 Geschützen genommen. Die Auflösung des geschlagenen Heeres war so gründlich, die Bestürzung der Spanier so tief, daß schon nach acht Tagen General Torres das furchtbar befestigte Figueras mit einer Besatzung von 9000 Mann, 170 Geschützen und colossalen Munitions- und Speisevorräthen, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, den Siegern überlieferte.

Diese große Katastrophe rief zunächst in der bedrohten Grenzprovinz, in Catalonien, einen mächtigen patriotischen Aufschwung hervor. Weiter rückwärts im Binnenlande überwog die Unzufriedenheit mit der eigenen Regierung, die finanzielle Noth, die politische Demoralisation; die Steuern gingen schwierig ein, die Recruten suchten sich der Aushebung zu entziehen, das Volk begehrte unter bittern Verwünschungen den Frieden. An den Grenzen aber hatten die Einwohner keinen andern Trieb als den der Selbsterhaltung und des Hasses gegen die Franzosen. Während diese geglaubt hatten, daß das Erscheinen ihrer Tricolore überall die Spanier zum Aufstande gegen das Madrider Unwesen bestimmen würde, erfüllten sich diese mit glühendem Abscheu gegen die Mörder Ludwig XVI., die Verfolger der Kirche, die Schänder des Christenthums. Dazu kam die Rohheit der Conventscommissare die Verwilderung der Soldaten, die Mißhandlung der besetzten Landschaften: überall, in Catalonien, wie in Navarra und Biscaya, forderte das Volk seine Bewaffnung zum Kampfe gegen den gottlosen Feind. Auf die Madrider Regierung setzte allerdings kein Mensch das mindeste Vertrauen; nach dem Fall von Figueras wollte vielmehr Catalonien sich den Befehlen des Hofes völlig entziehen, dann aber gegen den Landesfeind 150,000 bewaffnete Männer aufstellen. Indessen wurde noch einmal ein offener Bruch verhütet; es kam endlich zu einer populären Rüstung von 24,000 Mann, in festem Zusammenwirken mit dem glücklicher Weise höchst talentvollen und kräftigen Nachfolger Union's dem General Urrutia. Es traf sich günstig, daß Perignon, anstatt die bei Figueras besiegten Heerestrümmer das Schwert im Nacken zu verfolgen, sich mit der Belagerung der Küstenfestung Rosas aufhielt, welche zum ersten Male in diesem Feldzug das Beispiel kräftigen Widerstandes gab und erst Anfang Februar capitulirte, so daß Urrutia unterdessen

ſeine zerrütteten Regimenter hinter dem Fluſſe Jlwia zu neuer Ordnung herſtellen, und die catalaniſche Volksbewaffnung in großem Umfang organiſiren konnte.

Während hier Natur und Heer in Opferbereitſchaft und Thätigkeit wetteiferten, bot der Madrider Hof ſtets daſſelbe Schauſpiel bodenloſer Frivolität und empörender Unfähigkeit. Den Schrecken über die Niederlage von Figueras verjagte Alcudia in einem Wirbel unwürdiger Vergnügen und Ausſchweifungen, und wenn der Marineminiſter Valdes mit höchſter Energie auf Frieden drang, ſo war das für die Königin nur ein Grund mehr für die Fortſetzung des Krieges, weil vor allen andern Rückſichten ihr die eine ging, daß kein einheimiſcher Widerſacher gegen Alcudia Recht behalte. Als im December Tallien unter der Hand eine Eröffnung aus Paris ſandte, daß man Spanien den Frieden ohne Gebietsabtretung bewilligen werde, wenn es ſich von England trenne, lehnte Alcudia den Vorſchlag ab, dieſes Mal nicht aus Stolz oder Siegeshoffnung, denn im innerſten Herzensgrunde wäre man froh geweſen, dem läſtigen Kriegsgetümmel zu entrinnen; nur vermochte man, wie Graf de la Caneda ſagte, die Anſtrengung nicht zu machen, welche zur Erlangung des Friedens und einer ſichern Neutralität erforderlich war. Die Königin, ſchrieb damals der preußiſche Geſandte, will den Frieden, der König will nichts, Godoy, jung und unerfahren, glaubt, man mache mit denſelben Mitteln Krieg und Frieden, und erwartet die Entſcheidung, ich weiß nicht woher. Unter dieſen Umſtänden konnte Graf Cabarrus, Tallien's Schwiegervater, den Faden der geheimen Unterhandlungen im Stillen fortſpinnen, und einen entſcheidenden Anſtoß gaben dann im Februar die Nachrichten von der Eroberung Hollands und dem Abgang des Grafen Golz nach Baſel. Jetzt kam auch Alcudia wieder auf die alte Eiferſucht gegen England zurück; er verſöhnte ſich mit Valdes, und in einem großen Miniſterrathe wurde am 22. März in Gegenwart des Königs und der Königin der Antrag förmlich zur Erörterung gebracht, den Frieden mit Frankreich, auf die einzige Bedingung der Freiheit der beiden königlichen Kinder, zum Abſchluß zu bringen. Alle Anweſenden gaben ihren lebhaften Beifall zu erkennen, nur König Carl, welchem man früher niemals eine Sylbe von friedfertigen Tendenzen geäußert hatte, war entrüſtet über die Zumuthung eines Vertrages mit den abſcheulichen Königsmördern; indeſſen ließ auch er ſich beſchwichtigen, als ſeine Gemahlin ihm auseinanderſetzte, wie viele heilige Capellen während des Krieges zerſtört würden, und die Kirche ſelbſt alſo das höchſte Bedürfniß nach Frieden hätte. Don De-

mingo Yriarte, früher wegen seiner jacobinischen Sympathieen aus Madrid verwiesen und als Gesandter nach Polen entfernt, ein gewandter, aber leichtsinniger Geschäftsmann, wurde ausersehen, hinüber nach Basel zu gehen, und dort mit Barthelemy die Friedensverhandlungen zu eröffnen. Bei jeder andern Regierung als der spanischen wäre hiermit eine feste Linie gewonnen, ein bestimmtes System entschieden gewesen. Kaum aber war der Befehl an Yriarte abgegangen, so schlug in Madrid die Stimmung auf das Neue um. Der Eindruck der hölländischen Eroberung wurde aufgewogen durch eine vorläufige Kunde von der Triple-Allianz zwischen England, Oestreich und Rußland; das Beispiel des preußischen Friedens verlor sein Gewicht durch eine ziemlich unumwundene Erklärung Englands, daß dieses den Krieg gegen Spanien beginnen würde, sobald Alcudia mit Frankreich Frieden schließe. Der Herzog kam unter diesen sich kreuzenden Antrieben zu dem, ihn völlig bezeichnenden Ergebnisse, Yriarte einstweilen unterhandeln zu lassen, aber keine rasche Nachgiebigkeit zu zeigen, darüber werde eine lange Zeit vergehen, während deren Urrutia hoffentlich die Grenzen decken und England seinerseits zu größerer Geschmeidigkeit einlenken werde.

Indessen hatte in Paris der Wohlfahrtsausschuß die Nachricht von Yriarte's Sendung anfangs mit einigem Mißtrauen, zuletzt aber ohne Unterschied der Parteien mit großer Genugthuung aufgenommen. Seine friedlich gesinnten Mitglieder begrüßten jeden Schritt solcher Art mit unbedingter Freude, und die Independenten sahen in dem Ende des spanischen Krieges eine Erleichterung für ihre größeren Zwecke. Barthelemy wurde also beschieden, in die Unterhandlung einzutreten Allerdings nahmen sich die ihm demnach zukommenden Weisungen im Einzelnen nicht weniger kategorisch als bei der preußischen Unterhandlung aus: er solle auf alle Weise auf raschen Abschluß drängen, eben deshalb kurz und imponirend auftreten, keinen Waffenstillstand zulassen, jede Erwähnung innerer französischer Angelegenheiten, der Kinder Ludwig XVI., der Emigranten, der Kirche, abschneiden, bei allen übrigen Fragen, Entschädigung, Grenzen, Kriegskosten, Neutralität, so viel wie möglich begehren, so viel wie nöthig einräumen. Es zeigte sich sogleich, wie weit entfernt die beiderseitigen Standpunkte waren. Barthelemy eröffnete dem spanischen Gesandten, daß die Republik bereit sei, die von ihren Truppen besetzten Grenzstriche an den Pyrenäen herauszugeben, dafür aber in Amerika die Abtretung von Louisiana und dem spanischen Antheil an der Insel San Domingo fordere. Yriarte entgegnete hier-

auf mit einer lebhaften Verneinung, indem er ausführte, daß seine Regierung dem spanischen Volke nimmermehr ein so erniedrigendes Abkommen bieten dürfe. Seinerseits beantragte er dann die Bewilligung einer Pension für die ausgewanderten Prinzen, freie Rückkehr für die übrigen Emigranten, Anerkennung der katholischen Kirche in Frankreich. Darauf aber belehrte ihn Barthelemy, daß er über die Gebietsfrage ein Mehr oder Weniger zu unterhandeln bereit sei, allein jedes fernere Berühren innerer französischer Zustände als einen Bruch der Verhandlung betrachten werde. Yriarte mußte, gerne oder ungerne, sich überzeugen, daß es Ernst war, und ließ jene Begehren fallen. Aber um so lebhafter und eindringlicher kam er auf den Punkt zurück, der, wie er sagte, für seinen Hof eine Sache der Ehre, der Religion, und wenn man wolle des Fanatismus sei, das Schicksal der gefangenen Kinder im Tempel. Wochen lang gingen diese Gespräche fort. Vergebens erörterte ihm Barthelemy die Unmöglichkeit, daß die Republik einen so gefährlichen Prätendenten der Hand einer fremden Regierung anvertrauen könne: Yriarte erklärte es mit gleichem Nachdruck für unmöglich, daß sein König über das Schicksal seines nächsten, vornehmsten Blutsverwandten theilnahmlos und schweigend hinweggehe. Zwischen diesen Grundsätzen gab es keine Versöhnung.

So war der Tod des unglücklichen Knaben von nicht geringerer Erheblichkeit für die auswärtige Stellung als für die innere Entwickelung Frankreichs. Der Ausschuß gab Barthelemy Nachricht, daß in der Sitzung vom 9. Juni der Convent mit großer Gleichgültigkeit den Tod des jungen Capet, und mit lebhafter Begeisterung die Einnahme Luxemburgs erfahren habe. Yriarte sprach darauf seinen tiefen Kummer aus, es war aber deutlich, daß die wahre Friedensverhandlung jetzt erst begonnen hatte. Noch gab es erhebliche Differenzen zwischen beiden Mächten, allein keine derselben versagte sich bei gutem Willen einer Ausgleichung. Yriartes erstes Wort richtete sich jetzt, nachdem der Bruder durch den Tod dem Haber der Menschen entrückt war, auf die Befreiung der Schwester, der letzten Ueberlebenden der königlichen Familie. Der Ausschuß hatte hier allerdings kein politisches Bedenken hinsichtlich der Sicherheit der republikanischen Verfassung, da aber sein nationaler Stolz sich sträubte, eine solche Bewilligung dem Andringen einer fremden Regierung zu machen, so kam er dem spanischen Begehren durch einen Antrag beim Convente zuvor, dem Kaiser Franz den Austausch der Prinzessin gegen die einst von Dumouriez den Oestreichern überlieferten Deputirten anzubieten. Daß das Wiener Cabinet hierauf ein-

gehen würde, konnte von Niemand bezweifelt werden — wie denn auch einige Monate später der Tausch ohne besondere Mühe zu Stande kam —; Barthelemy konnte also dem spanischen Gesandten die Erklärung abgeben, daß die Freiheit der Prinzessin kein Gegenstand mehr für ihre Erwägung sei, da der Convent darüber bereits mit Oestreich in Unterhandlung stehe. Diesen Punkt erledigt, kam man zu dem eigentlich politischen Theile des Friedenswerkes. Auch hier gab es mehr als eine Schwierigkeit. Frankreich beharrte auf der Abtretung von Louisiana und San Domingo, wovon der spanische Bevollmächtigte nicht reden hören wollte. Spanien begehrte als Vermittler zwischen der Republik und den italienischen Staaten, vor Allem dem Papste, anerkannt zu werden, während Barthelemy gemessenen Befehl hatte, keine Erwähnung Italiens zuzulassen. Vielleicht hätte, da das Uebergewicht der französischen Waffen in den Pyrenäen sich mit jedem Tage deutlicher herausstellte, der Wohlfahrtsausschuß unter solchen Umständen die Verhandlung abgebrochen: an diesem Punkte aber griffen die vorher erwähnten Rücksichten auf Oestreich und Italien ein, und der Ausschuß blieb bei dem Beschlusse stehen, das Mögliche zur Erlangung des spanischen Friedens und damit zur Verstärkung des italienischen Heeres zu thun.

Zu dieser Entschließung hatte Niemand mehr beigetragen, als der Einfluß eines Mannes, der von diesem Punkte an eine beispiellose Herrscherlaufbahn beginnen sollte, des General Bonaparte. Wir sind ihm zuletzt in dem Feldzuge von 1794 bei dem italienischen Heere begegnet, wo die Conventscommissare wesentlich nach seinen Angaben den Operationsplan entwarfen. Er war eifriger Republikaner, weil er in den Stürmen einer so großen Revolution die breiteste Bahn des Vorankommens für eine Kraft, wie er sie in sich fühlte, vor Augen hatte; er war aber keineswegs, wie oft erzählt worden ist, Jacobiner oder Robespierrist, er schützte vielmehr in seiner Brigade jeden adeligen Officier, der sich tüchtig und zuverlässig zeigte und war ganz zufrieden, daß der 9. Thermidor dem demagogischen Treiben auch bei den Armeen ein Ende machte. Allerdings wurde er von den neuen Machthabern einen Augenblick beargwohnt, weil er unter den früheren Commissaren, besonders an dem jüngern Robespierre einen entschiedenen Gönner gehabt hatte; es wurde eine Untersuchung über ihn verhängt, sogleich aber die Grundlosigkeit der Anklagen erkannt, und ihm amtlich bescheinigt, daß „die militärischen und örtlichen Kenntnisse des besagten Bonaparte dem Staate nützlich sein könnten.“ Bald nachher fand sich der

Wohlfahrtsausschuß zu großen Reformen in dem Officiercorps der Heere veranlaßt, da durch die willkürlichen und regellosen Ernennungen der Conventscommissare die Zahl der Generale und Obersten unglaublich angeschwellt worden war; so kam es, daß auch Bonaparte sein Commando verlor, und unter Belassung seines Gehaltes zur Verfügung gestellt wurde. Er ging darauf nach Paris, um dort persönlich die nöthigen Schritte zur Herstellung zu thun. Ohne Schutz und Empfehlung mußte er lange genug des Erfolges harren; bei der Entwerthung der Assignaten reichte sein Gehalt nicht immer aus, ihn vor drückender Entbehrung zu schützen; was ihn aber mehr als der äußere Mangel drückte, war daß Bewußtsein, trotz der Fülle der Gedanken, Pläne und Entwürfe zu unthätigem und fruchtlosem Dahinkümmern verurtheilt zu sein. Er belagerte die Mitglieder der Ausschüsse, erzählte jedem Deputirten, dessen er einen Augenblick habhaft wurde, seine Ideen über die untrüglichen Mittel zu Krieg und Sieg, erhitzte sich im Vortrag, nahm einen hohen Ton der Sicherheit und Autorität an. Er zählte damals erst 26 Jahre, sein Name war den Wenigsten irgendwie bekannt, seine Erscheinung war auffallend, aber nicht einnehmend. Eine kleine, schmächtige Figur, ein gelbes, mageres, von scharfen Zügen durchfurchtes Gesicht, mit lang herunterhängenden, tief über die Stirne gezogenen Haaren, ein eckiges und schweigsames Wesen, aus welchem dann jene Ergüsse um so überraschender hervorbrachen: man begreift, daß ihn die Einen für einen verwunderlichen Sonderling, die Andern für einen windigen Projectenmacher hielten. Wer aber selbst Verständniß von den Dingen hatte und sich näher mit ihm einließ, wurde unwiderstehlich gefesselt durch seine präcisen, immer treffenden, immer durchgreifenden Erörterungen, und im Frühling 1795 geschah es, daß einer dieser Hörer, der Abgeordnete Doulcet-Pontécoulant, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und in demselben bald darauf mit der Leitung des Kriegswesens beauftragt wurde. Selbst kein Mann des Faches, beschloß er, nichts zu befehlen noch zu beantragen, ohne Beirath des jungen Generals; so fand sich durch ein Zusammentreffen sehr einfacher Umstände Bonaparte plötzlich ohne Amt noch Auftrag als thatsächlichen Nachfolger Carnot's, als den eigentlichen Lenker des europäischen Krieges. Mit brennendem Eifer, rastlosem Fleiße, allseitiger Thätigkeit ergriff er die Geschäfte. Seine starre, gebundene Natur löste sich in dem Wirken für die gewaltigen Aufgaben; ich sehe nichts um mich her, schrieb er damals seinem Bruder Joseph, als Angenehmes und Hoffnungsreiches. Während er unermüdlich die Zeit des Handelns bis auf die letzte Secunde ausnutzte, studirte, rech-

nete, die Bücher verschlang, einen jeden Stoff zu practischer Klarheit und Anwendbarkeit verarbeitete: trieb er daneben in dem Wirbel der Pariser Gesellschaft umher, hatte mit mehreren schönen Frauen zu thun, die er durch sein einsylbiges, heftiges Wesen bald reizte, bald abstieß und speculirte mit gleichem Eifer in Assignaten und Nationalgütern. Seine militärischen Anschauungen kamen den diplomatischen Wünschen der Machthaber auf halbem Wege entgegen. Wenn Siéyès der Meinung war, daß man vor Allem Mailand erobern müsse, um dann auf Carletti's Vorschläge einzugehen, so war auch Bonaparte's ganzer Sinn eben auf einen großen Offensivkrieg in Italien gerichtet, dessen Kriegsschauplatz er seit mehr als einem Jahre gründlich studirt hatte und wo er die glänzendsten Lorbeeren in greiflicher Erreichbarkeit erblickte. Er erörterte, daß man fortfahren müsse, sich auf der genuesischen Riviera auszudehnen; dann sei dort von Süden her der Apennin zu übersteigen, Piemont zu isoliren, die Lombardei zu überschwemmen. Dieser Erfolg sei möglich, sei unfehlbar, aber schlechterdings nur unter der Bedingung, daß das Heer von Italien sehr bedeutende Verstärkung erhalte, und somit, da eine solche im Innern nicht aufzutreiben sei, Frankreich so schnell wie möglich den spanischen Frieden schließe. Der Ausschuß war, wie gesagt, dazu bereit, wünschte aber doch auf das Lebhafteste, nicht ganz ohne Vortheil aus dem Kampfe herauszutreten, und so erging an die Befehlshaber der Pyrenäenheere ein erneuerter Befehl, Alles aufzubieten, um den Spaniern noch einige scharfe Schläge beizubringen und damit den Madrider Hof zu weiterer Nachgiebigkeit zu bestimmen.

Eines Tages, als Bonaparte mit Doulcet die Correspondenz mit den commandirenden Generalen durchging, fehlte ein Actenstück, das wichtigste von Allen, welches die Beschlüsse des Wohlfahrtsausschusses über die allgemeinen leitenden Gesichtspunkte der französischen Kriegführung enthielt. Es fand sich Tags nachher im Vorzimmer auf dem Tische eines Schreibers, und Bonaparte zog daraus den Schluß, daß die fremden Mächte Agenten in Paris hätten, um die Papiere des Ausschusses zu kaufen. Jener Kriegsplan hatte nun in Bezug auf Spanien bestimmt, daß wie bisher die großen Operationen auf dem östlichen Kriegstheater in Catalonien Statt finden sollten, und Bonaparte folgerte weiter, daß die Spanier, hievon unterrichtet, ebenfalls dort die Hauptmasse ihrer Streitkräfte gesammelt haben würden. Er schlug jetzt dem Ausschusse vor, mit einer raschen Aenderung des Planes das Hauptgewicht auf das Westheer in Guipuscoa und Biscaya zu legen, wo man

Aussicht hätte, die Spanier in ungenügender Verfassung zu überraschen und ohne Schwierigkeit bedeutende Erfolge zu erringen. Dann würde man sich in Madrid zum Frieden bequemen, und das Ostheer nach Italien entsandt werden können, um dort die Entscheidung für Oestreich und Europa herbeizuführen.

General Moncey, welcher damals das Heer der Westpyrenäen befehligte, erhielt in diesem Sinne Anweisung und Verstärkung. Er hatte etwa 40,000 M. unter seinem Befehle, und kaum 30,000 Spanier unter dem Prinzen Castelfranco sich gegenüber, welche auf der einen Seite Navarra, auf der andern Biscaya gegen die Franzosen zu decken hatten, und also in dünner Aufstellung weit zersplittert waren. Moncey griff nun Ende Juni zuerst das feindliche Corps von Biscaya unter General Crespo mit Nachdruck an, indem er den Uebergang über den Grenzfluß Deba erzwang, warf dann einen ansehnlichen Theil seiner Streitkräfte auf die spanische Abtheilung von Navarra, drängte sie tief in das Innere des Landes zurück, und zerriß dadurch die Verbindung derselben mit ihren Waffengenossen in Biscaya völlig. Seitdem war Crespo außer Stande, dem andringenden Gegner noch einen erheblichen Widerstand zu leisten; die Franzosen erreichten auf der einen Seite Vittoria und bald auch am Ebro die castilianische Grenze und besetzten auf der andern die Hauptstadt Biscaya's, Bilbao. Der Schrecken in Madrid war gewaltig und entscheidend. Obwohl in Catalonien General Urrutia dem neuen Befehlshaber des französischen Ostheeres, General Scherer, in einem blutigen Treffen mit Tapferkeit und Erfolg entgegengetreten war, obwohl General Cuesta in der Cerdagne erhebliche Fortschritte gegen die Republikaner gemacht hatte, bequemte sich der Madrider Hof nach Moncey's Siegen sogleich zu milderen Instructionen für die Baseler Unterhandlung.

Dort zeichneten denn Barthelemy und Yriarte den Frieden am 22. Juli. Frankreich verzichtete darin auf den gegen Louisiana erhobenen Anspruch, Spanien trat dagegen seinen Antheil an San Domingo ab. Frankreich genehmigte die spanische Vermittlung bei einer mit Neapel, Parma und Portugal zu eröffnenden Friedensverhandlung; in Bezug auf die übrigen italienischen Staaten — darunter war nach einem geheimen Artikel wesentlich der Papst verstanden — ließ es sich spanische Verwendung gefallen. Die Stimmung in Madrid war übrigens, nachdem man das erste Opfer einmal gebracht, so gründlich umgeschlagen, daß Yriarte sofort nach der Unterzeichnung des Friedens den Wunsch seines Hofes aussprach, die alte bourbonische Allianz zwischen beiden

Staaten zu erneuern, damit man, ſagte er, mit vereinter Kraft das Uebergewicht Englands im Mittelmeer und jenes der Oeſtreicher in Italien brechen könne.

In Paris war man mit dieſem Ergebniß in hohem Grade zufrieden. Die Bevölkerung und die gemäßigte Partei freute ſich des unmittelbaren Thatbeſtandes, daß wieder ein großes Kriegstheater geſchloſſen ſei; die Independenten blickten mit Genugthuung auf die weiteren Folgen, die ſich für ihr Syſtem aus der Verwendung des Pyrenäenheeres entwickeln ſollten. Man hat, ſchrieb Bonaparte, meine Offenſivpläne genehmigt; wir werden bald ernſthafte Dinge in der Lombardei erleben; Sardinien wird ohne Zweifel auf Frieden denken, und nur von uns hinge es ab, den Frieden auf der Stelle auch mit dem Kaiſer zu ſchließen. Aber, fügte er hinzu, wir fordern von ihm ſehr vortheilhafte Bedingungen, die wir mit der Gewalt der Waffen durchſetzen werden.

Wenn ſomit der ſpaniſche Vertrag in ſeinen mittelbaren Wirkungen ohne Zweifel ein Gewinn für die revolutionäre und eroberungsluſtige Partei war, ſo hatten ſich gleichzeitig im Innern Ereigniſſe vollzogen, welche auch hier den Einfluß der Gemäßigten ſchwächten und für die Politik des Convents die ſchließliche Entſcheidung gaben.

Drittes Capitel.

Die Royaliſten.

Während die Republik in ihren auswärtigen Beziehungen durch die Uneinigkeit und Muthloſigkeit ihrer Gegner einen Triumph nach dem andern errang, war die Regierung nicht mehr im Stande, irgend einer der Parteien im Innern zu imponiren und zum Heile des Landes eine feſte und unabhängige Stellung zu gewinnen. Wer eine Revolution zu machen ſucht, wird ſtets auf gründliche Vernichtung jedes Gegners ausgehen; wer ſie ſchließen will, muß vor Allem auf Verſöhnung der Parteien bedacht ſein. Damals, im Sommer 1795, klangen noch aller Welt, den Freunden wie den Feinden der Revolution, die furchtbaren Worte der Schreckenszeit im Ohre: die Halbheit iſt in revolutionären Zeiten der Tod — ein Schritt rückwärts iſt Verderben — nur die Todten kehren nicht zurück. Wer gerade das Uebergewicht im Momente beſaß, meinte alſo den Vortheil für immer durch die völlige Vernichtung des Gegners ſichern zu müſſen: jeder Erfolg rief wachſende Gewaltthat, wildere Leidenſchaft, verzweifelteren Widerſtand hervor. Bei einer ſolchen Simmung der Gemüther mußte die Lage immer ungünſtiger für die mittleren und gemäßigten Parteien werden; die extremen Factionen von Rechts und Links erfüllten immer ausſchließlicher den Schauplatz.

Der Tag des 1. Prairial hatte in ganz Frankreich die Strömung gegen die Jacobiner in neuen Schwung geſetzt. Nicht überall begnügte man ſich wie im Convente mit der Bekämpfung jacobiniſcher Geſetze oder der Verhaftung jacobiniſcher Führer. Wir wiſſen, wie grimmig in den Departements des Südens der Durſt nach Rache und Vergeltung war, und unmittelbar nach dem Touloner Aufſtande entlud ſich dieſes Gefühl in grauenvollen Verbrechen. Einige hundert Männer

der Schreckenszeit waren zu Marseille in dem Fort St. Jean eingesperrt; die Stadt war während der Touloner Bewegung von der Sorge erfüllt gewesen, daß bei dem Eintreffen der Touloner diese Gefangenen mit ihnen gemeine Sache machen würden, und gleich nach der Einnahme Toulons beschlossen die Führer der Sonnencompagnie, sich durch einen blutigen Schlag für immer von solchen Gefahren zu befreien. Am 5. Juni überfiel ein Schwarm Bewaffneter das Fort; die wenig zahlreiche Wache des Eingangsthors wurde sofort überwältigt, der befehligende Officier ergriffen und eingesperrt, und dann ein Gefängniß nach dem andern erbrochen und die Verhafteten nieder gemacht. Die Metzelei dauerte beinahe den Tag hindurch: es kam vor, daß die festen Kerkerthüren den Axtschlägen der Eindringenden Widerstand leisteten, dann schleppten sie ein Geschütz herbei, zerschossen die Thür und vernichteten die Gefangenen mit Kartätschensalven. Gegen Abend waren die Mörder ermüdet und zum Theil berauscht: um sich ihr gräßliches Handwerk zu erleichtern, warfen sie durch die zertrümmerten Kerkerfenster große Haufen von Stroh, zündeten es an, und ließen die Gefangenen lebendig verbrennen. Erst als die Nacht hereingebrochen war, erschienen aus der Stadt, von Fackelträgern und Nationalgarden begleitet, die Conventscommissare. Sie machten den Mördern Vorstellungen über ihr Vergehen, mahnten zu Ruhe und Gesetzlichkeit[1]), und brachten den Haufen endlich zum Abzug, nachdem einige Führer desselben verhaftet und die Wache des Forts wieder bewaffnet worden war. Die Zahl der Erschlagenen wird in der officiellen Liste auf 86, in andern Berichten auf mehr als 200 angegeben; zur Pflege der Verwundeten kam ein Arzt erst nach mehreren Tagen hinaus, als die meisten schon erlegen waren; die verhafteten Mordgesellen wurden nach wenigen Tagen ohne Untersuchung entlassen.

Schlimmer noch als die entsetzliche Unthat selbst war die Befriedigung, mit welcher die Bevölkerung weit und breit im Lande die Nachricht davon aufnahm. Durch die langen Gräuel der Schreckenszeit waren alle sittlichen Vorstellungen verwildert und alle Rechtsbegriffe aufgelöst. Wie zu Marseille erging es im Süden aller Orten. In Avignon ereilte jetzt die Mörder der Eisgrube die Hand des Bluträchers; in Sisteron, in Digue wurden die Beamten der jacobinischen Verwaltung, die Mitglieder der alten Revolutionsausschüsse nieder gemacht.

1) So nach der Erzählung des anwesenden Herzogs von Montpensier, Bruder Louis Philipps, der ohne Zweifel mehr Glauben verdient, als der spätere, parteiisch übertreibende Bericht Fréron's.

In Tarrascon warf man die Opfer von einem hohen Thurme herab auf die spitzen Felsklippen des Rhoneufers; drei Monate lang wiederholten sich dort wie in Lyon diese Abscheulichkeiten. Ursprünglich lag keine politische Tendenz den Mordthaten zu Grunde, sondern ausschließlich der racheschnaubende Zorn gegen die Frevler der Schreckenszeit. Als aber diese Scenen sich vervielfältigten und bald den ganzen Boden in zwanzig Departements bedeckten, knüpften auch die politischen Parteien an die wilde Erregung ihre Hoffnungen an. An verschiedenen Stellen rührten sich die Royalisten alten Schlages; zahlreiche Mitglieder der ersten adligen Emigration kamen nach Lyon oder Marseille zurück; die eidweigernden Priester hatten immer, wie wir wissen, in diesen Gegenden einen höchst bedeutenden Einfluß gehabt. In Lyon machten sich diese Bestrebungen so rückhaltlos geltend, daß dort der Convent, der sonst nach dem 1. Prairial zur Strenge gegen die Feinde der Jacobiner wenig geneigt war, endlich doch einschritt, die Beamten zur Verantwortung vor seine Schranke lud, die Polizeiverwaltung den Militärbehörden übertrug, und die Bürgergarde entwaffnete. Diese Maaßregeln vollzogen sich ohne Widerstand, die Umtriebe der Royalisten aber und die Verfolgung der Jacobiner wurde damit nicht beseitigt.

Auch in Paris bildete sich in der weiten monarchisch-constitutionellen Opposition, die wir früher geschildert haben, eine immer schärfer hervortretende bourbonisch-royalistische Gruppe. Sie setzte sich aus zahlreichen, und unter einander wieder sehr abweichenden Elementen zusammen. Da war ein ansehnlicher Theil der goldnen Jugend, ehemalige Mitglieder der ersten Reichsstände, eine Anzahl ruhiger und liberaler Bürger, welche die Meinung hegten, da Frankreich einmal der Monarchie bedürfe, so müsse es sich vor einer Handvoll Emigranten nicht fürchten, sondern jetzt nach dem Tode des Dauphin den nächsten Erben, den ältesten Bruder des Königs, den in Verona residirenden Ludwig XVIII. anerkennen. Sie dachten übrigens nicht an schnelle Restauration auf gewaltthätigem Wege; sie wollten die neue Verfassung und die künftigen Wahlen abwarten, und hofften dann ohne Waffen durch einen Beschluß des gesetzgebenden Körpers die Bourbonen zurückzurufen. Neben ihnen aber gab es andere heißere Köpfe, welche bei dem allgemeinen Abscheu gegen die Jacobiner eigentlich jeden Tag einen Aufstand zu Gunsten des legitimen Königs erwarteten, und dabei eine möglichst reine Herstellung des alten Regime im Sinne trugen. Es war allerdings unmöglich, den wahren Zustand des Landes und die wirklichen Wünsche des Volkes kindlicher zu verkennen, aber wie immer that der Mangel an Einsicht

bei jenen Männern dem unruhigen Eifer keinen Eintrag. Sie warben und wühlten, correſpondirten und conſpirirten, hatten Beziehungen zu Tallien und anderen Thermidorianern, waren thätig in den Sectionsverſammlungen, ſchickten Briefe nach Verona an Ludwig XVIII., nach Baſel an die Emigranten beim öſtreichiſchen Heer, in den Weſten an Charette und Cormatin. Seit dem November 1794 hatte der Hof von Verona aus ihnen eine königliche Agentur gebildet, beſtehend aus dem Abbé Brottier, dem Abbé Lemaitre und dem Ritter Despomelles; der Betriebſamſte von ihnen war der Abbé Brottier, von dem ſein College Maury zu ſagen pflegte: wollt ihr eine Sache unauflöslich verwirren, ſo gebt ſie dem Abbé Brottier, der iſt im Stande, die Engel vor Gottes Thron in Aufruhr zu bringen. Wie alle Politiker dieſes Schlages, war er, wie insbeſondere die meiſten Mitglieder der adligen Emigration, von engem Fanatismus und weiter Leichtgläubigkeit erfüllt. Er meinte ein Viertel der Conventsdeputirten für die gute Sache zur Verfügung zu haben, hielt die Conſtitutionellen des Todes beinahe würdiger als den blutigſten Jacobiner, erklärte nach dem Frieden von La Jaunais Charette für einen ebenſo unbedeutenden wie unzuverläſſigen Menſchen. Allerdings erfuhr er in denſelben Wochen, daß Ludwig XVIII. dem General der Vendeer einen Brief voll von bewundernder Anerkennung geſchrieben hatte, und da ſich zugleich in der Vendee der Friedenszuſtand nicht eben ſicher zeigte, ſo war ſein Plan auf der Stelle fertig, daß unter der Führung des unübertrefflichen Charette der Weſten ſich auf's Neue erheben, im Süden der Vertheidiger Lyon's, Précy, zu gleicher Zeit das königliche Banner entfalten, der Prinz von Condé mit ſeiner Schaar durch die Schweiz in die Dauphiné einbrechen und dann die Gutgeſinnten in Paris mit einer kräftigen Bewegung dem Convente ein Ende mit Schrecken machen müßten. Was die fremden Mächte betraf, ſo haßte er die Engländer als die kalten und ſelbſtſüchtigen Erbfeinde Frankreichs, und verkündete noch im Juni 1795 Ludwig XVIII., daß der einzige, zuverläſſige Monarch, deſſen Beiſtand die Emigranten mit Ehre und Nutzen in Anſpruch nehmen könnten, der König von Spanien ſei.

So windig dieſe Anſchauungen und Entwürfe waren, ſo ernſthaft geſtalteten ſich in der Bretagne wie in der Vendee die Angelegenheiten ſehr bald nach dem Friedensſchluſſe. Vom erſten Tage an gab es Klagen auf beiden Seiten über vertragswidrige Schritte des Gegners. Geht man die zahlreichen darüber vorhandenen Documente durch[1]), ſo wird

[1]) Am vollſtändigſten findet man die republikaniſchen in den Guerres des

man auf eine juriſtiſche Feſtſtellung von Schuld und Unſchuld verzichten, über folgende Punkte aber des Thatbeſtandes nicht im Zweifel bleiben. Die republikaniſchen Häupter, der Wohlfahrtsausſchuß und die verhandelnden Conventscommiſſare, hatten den Wunſch, den Frieden zu halten. Als Verwaltungsbeamte ſetzten ſie durchgängig Genoſſen ihrer Geſinnung, aber nach beſten Kräften gemäßigte und rechtſchaffene Männer ein. Sie boten alle Anſtrengung auf, ihre Officiere und Soldaten zu Ordnung und Zucht, zu beſonnener und friedfertiger Haltung zurückzubringen. Wenn die Generale über die Widerſpenſtigkeit der Vendeer Klage führten, ſo antworteten ſie ihrerſeits ein über das andere Mal mit der Warnung, ſich nie und nirgend mit Terroriſten zu befaſſen. Was von den republikaniſchen galt wenigſtens für den Anfang auch von den royaliſtiſchen Führern. Charette und Stofflet in der Vendee, Cormatin in der Bretagne hatten durchaus keine Sehnſucht, den grauenvollen Bürgerkrieg auf's Neue emporlodern zu ſehen; ſie trauten ihren Gegnern nach den früheren Erfahrungen keinen Tag, aber ſie hofften auf einen allgemeinen Umſchwung der Dinge, der ſie auch ohne eignen Kampf von dem Convente befreien würde. Aber trotz dieſer Stimmung der Lenker hatte die Durchführung des Friedens auf die Dauer unendliche Schwierigkeit. Bei dem militäriſchen Uebergewicht der Aufſtändiſchen, hatten die Conventscommiſſare nicht daran denken können, eine allgemeine Entwaffnung der Bauern zu fordern. Im Gegentheil, nachdem man vereinbart hatte, daß in der Vendee 2000 Mann Landwehren im Solde der Republik unter den Waffen bleiben ſollten, hatten ſie ſelbſt mündlich dem General Charette erklärt, dort könne er ſeine beſten Leute unterbringen und wie bisher befehligen. Blieben aber die Bauern bewaffnet, und Charette in befehlender Stellung, ſo war damit die royaliſtiſche Armee thatſächlich ohne Veränderung beibehalten, da ja auch während des Krieges die Bauern niemals als ſtehendes Heer vereinigt, ſondern nur immer auf Charette's Wink in Bereitſchaft geweſen waren. Nach wie vor gab es im Lande zwei von einander unabhängige, durch lange erbarmungsloſe Bekämpfung erbitterte Truppenmaſſen. Beide waren im höchſten Grade fanatiſirt, beide in dem raſenden Bürgerkrieg verwildert, beide nur eine ſchlaffe und regelloſe Zucht gewöhnt.

Vendéens Vol. V, die royaliſtiſchen bei Crétineau Jolly, Vendée militaire Vol. II und III. Auszuſcheiden ſind natürlich die untergeſchobenen Actenſtücke, vor Allem das angebliche Manifeſt der Vendeer Führer vom 22. Juni, welches Cretineau gläubig mittheilt, ſo grell die Unächtheit deſſelben auch durch die Unterſchrift Stofflet's und Bernier's zu Tage liegt.

Die republikaniſchen Officiere waren entrüſtet, daß die Führer der Bauern nach der Anerkennung der Republik, noch fortfuhren, ſich Generale, Oberſten, Majore zu nennen, daß es inmitten des Staates noch Truppenkörper außer jenen des Staates gab. Auf der andern Seite waren zunächſt in der Bretagne mehrere gefürchtete Bandenführer dem Frieden von La Mabilais niemals beigetreten, und ſetzten trotz deſſelben das alte Treiben, die Verfolgung der Beamten, die Plünderung der Poſtwagen, die Anfälle auf kleine Heerestheile fort. In der Vendee verhütete Charette's und Stofflet's durchgreifendes Anſehen eine Weile ſolche Vorfälle: aber ſchon im Mai griff hier die Pariſer Agentur ein, und Abbé Brottier erließ an eine Anzahl royaliſtiſcher Führer im Namen des Königs die Weiſung, die Feindſeligkeiten zu erneuern. So erfüllte ſich das Land allmählich mit kleinen, immer heranwachſenden Reibungen, Beſchwerden und Gegenbeſchwerden. Republikaniſche Soldaten mißhandelten einzelne Bauern; dieſe nahmen bei erſter Gelegenheit ihre Rache und ſchoſſen die Republikaner nieder. Die Dörfer weigerten ſich, gegen Aſſignaten ihre Lebensmittel in die Städte zu bringen; die Generale, die ihre Soldaten mit dem Hunger ringen ſahen, drohten, das Korn mit Gewalt zu holen. Dann ſchafften die Bauern ihre Vorräthe zu den alten Schlupfwinkeln in die Wälder und lagerten ſich in Waffen umher, und Bericht kam an den Wohlfahrtsausſchuß, daß die Royaliſten Magazine anlegten, Rottirungen machten, und die Republikaner auszuhungern ſuchten. Einen Gegenſtand beſonderer Verwickelung bildeten die demokratiſch geſinnten Einwohner, welche während des Krieges aus dem Lande hatten flüchten und bei den republikaniſchen Heeren Beſchirmung ſuchen müſſen. Als ſie jetzt auf den Frieden bauend zurückkamen, fanden ſie Haus und Hof von den Royaliſten eingenommen, ſich ſelbſt als Schreckensmänner und Robespierriſten zurückgeſtoßen, und wenn ſie bei den Behörden um Herſtellung in ihr Eigenthum nachſuchten, ſo war nichts ſicherer, als daß der neue Beſitzer gegen ſie zum Gewehre griff.

Ein ſolcher Zuſtand konnte nicht fortdauern. Entweder mußte es zu einer Entwaffnung der Bauern kommen oder die Republikaner mußten das Land vollſtändig räumen. Es wäre das unvermeidlich geweſen bei der aufrichtigſten Geſinnung, bei der friedlichſten Weltlage. Um wie viel raſcher entwickelte es ſich jetzt, da auf beiden Seiten die Fülle des Haſſes und Mißtrauens vorhanden war, und von Außen höchſt nachdrückliche Aufforderungen zu neuem Kampfe erfolgten. Graf Puiſaye war ſeit acht Monaten in England thätig, um die dortige Re-

gierung zu einer kräftigen Unterstützung der Royalisten zu bestimmen. Anfangs hatte er nicht geringe Schwierigkeit zu überwinden, da die Emigranten sich durch ihr prahlerisches Auftreten und den schmählichen Bankerott ihrer Verheißungen in ganz Europa um alles Zutrauen gebracht, und die englische Regierung mehr noch als jede andere durch ihren fanatischen Abscheu gegen liberales und constitutionelles Wesen abgestoßen hatten. Puisaye, selbst Mitglied der constituirenden Versammlung und später Genosse der Girondisten, war jedoch der geeignete Mann, um in Bezug auf die politischen Fragen den englischen Ministern eine günstigere Meinung beizubringen; es gelang ihm, Pitt und den Kriegsminister Windham vollständig für seine Pläne zu gewinnen. Die Vorträge von La Jaunais und La Mabilais machten ihn nicht irre; er versicherte, daß mit dem Erscheinen der englischen Expedition an der bretonischen Küste das Land sofort auf's Neue die Waffen ergreifen würde, und wir wissen jetzt, wie guten Grund diese Betheuerung hatte. Sein erstes und letztes Wort war, daß das Unternehmen einen durchaus nationalen Charakter haben, daß England also sich auf die Unterstützung durch seine Flotte, durch Geld- und Waffenlieferung beschränken, die Landungstruppen aber ausschließlich aus französischen Ausgewanderten bestehen müßten. Pitt genehmigte Alles. Colossale Vorräthe von Uniformen, Gewehren, Munition wurden zusammengebracht, und durch ganz Europa erging Puisaye's Aufruf an die Emigranten, sich zu dem beabsichtigten Unternehmen in den englischen Häfen zu vereinen. Sie kamen aus allen Landen herbei. In Cowes an der Küste des Kanals sammelte Graf d'Hervilly etwa 1500, und eine eben so starke Abtheilung warb auf deutschem Boden in Bremen und Stade der englische Oberst Nesbitt. Es war ein unglücklicher Gedanke der englischen Minister, zur Verstärkung dieser Schaaren Recruten unter den französischen Kriegsgefangenen in England aufzubieten; d'Hervilly, ein alter Soldat und strammer Royalist, warnte dringend, die Expedition mit so unzuverlässigen Elementen nicht zu belasten, Pitt glaubte aber, daß man es im Gefechte nicht so genau zu nehmen brauchte, und mehr als 1600 jener Gefangenen wurden in die Landungstruppen eingereiht. Diese Rüstungen vollzogen sich seit dem April mit stets wachsender Thätigkeit.

Unterdessen erhitzten sich in der Bretagne und der Vendee die Streitigkeiten mit jedem Tage. Die royalistischen Bandenführer hielten ihre Leute immer fester zusammen; im Monat Mai hatten die Meisten ihren Bezirken den förmlichen Befehl gegeben, bei harter

Strafe keine Aſſignaten anzunehmen und keine Lebensmittel in die republikaniſchen Garniſonen zu bringen. Dieſe waren dadurch gezwungen, ihren Unterhalt mit gewaffneter Hand zu ſuchen; es gab zahlreiche Gefechte, mehrere royaliſtiſche Führer wurden erſchoſſen oder verhaftet: die Generale Hoche und Aubert berichteten wiederholt nach Paris, daß der Frieden eine verderbliche Täuſchung und höchſt energiſche Maaßregeln zur Rettung der Republik erforderlich ſeien. In der Vendee ſtand es nicht beſſer. General Canclaux, welcher dort befehligte, redete nicht ganz ſo unumwunden wie ſeine bretoniſchen Gefährten, ſprach aber ebenfalls ſehr nachdrückliche Befürchtungen aus. Im Laufe des Mai wechſelte in der Bretagne das Perſonal der Conventscommiſſare; an die Stelle der Friedensſtifter kamen einige alte Montagnards, die ſich ſelbſt zu der Fraction der Unabhängigen hielten, und bei dieſen brachte Hoche mehr als einmal die Nothwendigkeit zur Sprache, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und ſich der wichtigſten Häupter, vor Allem Cormatin's, durch plötzliche Verhaftung zu verſichern. Cormatin that er hiebei Unrecht. Zu derſelben Zeit, wo ihn der republikaniſche General für einen Ausbund der ſchwärzeſten Niederträchtigkeit erklärte, galt er den Seinigen, die er unaufhörlich zu mäßigen und zurückzuhalten ſuchte, beinahe für einen Verräther. Während die Chouans von Liſieux die Einwohner aufforderten, unter den Waffen zu bleiben, und nöthigenfalls für König, Kirche und Vaterland zu ſterben, ſtellte Cormatin dem royaliſtiſchen Landrath von Morbihan vor, man dürfe keinen voreiligen Schritt thun, welcher die gute Sache rettungslos verderben werde, da ſie nicht mehr eine vereinzelte Partei ſeien, ſondern mit allen Royaliſten in Frankreich zuſammenhingen, und ihr Thun einer allgemeinen Entſcheidung unterwerfen müßten. Eben dieſe Briefe wurden aber am 24. Mai von republikaniſchen Streifpatrouillen aufgefangen, und dienten dem General Hoche als deutliche Beweiſe eines wohlerwogenen empöreriſchen Anſchlages. Auf ſein Drängen berichteten die Conventscommiſſare dem Wohlfahrtsausſchuſſe, daß man nach ihrer Anſicht die Verhaftung der Führer nicht länger aufſchieben dürfe. Der Ausſchuß erhielt dieſe Depeſche am 30. Mai, eine Woche alſo nach dem erſten Prairial, unter Verhältniſſen, welche ihm den Kampf gegen die Jacobiner ungleich dringlicher als den Bruch mit den Royaliſten erſcheinen ließen. Er antwortete in ſehr unbeſtimmten Wendungen, er fühle die Nothwendigkeit ſtarker Maaßregeln, doch ſei vor Allem die Aechtheit der aufgefangenen Briefe feſtzuſtellen, und müſſe man die ausreichende Macht haben, ehe man handele.

Aber General Hoche hatte den Bescheid seiner Regierung nicht mehr abgewartet. Schon am 25. Mai hatte er den Commissaren einen Befehl auf Verhaftung aller Bandenführer entrissen, welche die Armee erreichen könne. Ihrer acht, darunter Cormatin, wurden darauf überrascht und ergriffen, und gleich in den nächsten Tagen mehrere Abtheilungen der Chouans zersprengt. Eine Proclamation des Generals verkündete allen Bewaffneten sicheres Verderben, allen ruhigen Einwohnern Schutz, Sicherheit, freien Gottesdienst. 32 mobile Colonnen begannen das Land zu durchziehen, der Kampf entbrannte durch die ganze Bretagne mit neuer Wuth. Es war charakteristisch für die Lage des Reiches, daß alle diese entscheidenden Dinge ohne Vorwissen der Regierung von der Militärgewalt vollzogen wurden: erst am 16. Juni erstattete der Ausschuß dem Convente einen Bericht, der fast nur eine Wiederholung der Proclamation Hoche's war, und dem Convente die einfache Bestätigung des Geschehenen vorschlug.

Die Nachricht von diesem Bruche wurde natürlich in London und Cowes mit lebhafter Freude aufgenommen. Es gab ja für die beabsichtigte Expedition keine wichtigere Bedingung, als die kräftige Theilnahme der Royalisten im Innern; schon seit Wochen befand sich der Marquis von Rivière bei Charette, um diesen zu einer neuen Schilderhebung zu bestimmen; jetzt konnte man hoffen, daß ganz von selbst das in der Bretagne glühende Feuer auch die Vendee ergreifen würde. Charette hatte dem Marquis anfangs nur eine kühle Aufnahme gegönnt, und eine ärgerliche Eifersucht gezeigt, als der Gesandte ihm den Grafen Puisaye als den Führer der Expedition genannt hatte. Der General meinte, daß nach seinen Diensten kein Dritter ihm selbst die erste Stelle streitig machen könne, und am wenigsten ein Mann von so lauen und verdächtigen Grundsätzen, wie jener liberale Exconstituant und Freund der Girondisten. Indessen wurde er nach dem Ausbruch in der Bretagne gefchmeidiger, und versprach neuen Aufstand gegen die Republik, sobald die Expedition an den Küsten Frankreichs sichtbar werde. So entschloß man sich in London vorwärts zu gehen. Das Landungsgeschwader bestand aus acht Fregatten und zehn kleineren Fahrzeugen unter dem Befehle Sir John Warren's; es trug die erste Division der Emigranten, 3000 Mann unter Graf d'Hervilly, sodann 22,000 Uniformen, 30,000 Flinten, 19 Geschütze, 600 Etc. Pulver; [1]

1) Lebensmittel sagt Puisaye, für 6000 Mann auf drei Monate. L Blanc, der hier wie überall Pitt's „Machiavellismus" betont, wundert sich, daß bald nach-

die Fahrt wurde durch Admiral Bridport mit einer Flotte von 15 Linienschiffen geleitet. Zu gleicher Zeit alarmirte, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Gegners zu theilen, Sir Sidney Smith die Küsten der Normandie und Sir Robert Strachan die Nordküste der Bretagne, während Bridport und Warren, am 10. Juni von Cowes auslaufend, ihre Richtung an das Südufer dieser Provinz, nach der Bai von Quiberon nahmen. Auf hoher See eröffnete Puisaye die letzten Instructionen, die er von dem englischen Kriegsminister Windham erhalten hatte; sie übertrugen ihm die Leitung der ganzen Expedition und wiesen die englischen Admirale an, ihn überall nach seinen Wünschen zu unterstützen. Leider hatte Windham es versäumt, eine gleich ausdrückliche Weisung für den Grafen d'Hervilly hinzuzufügen, und dieser, beschränkt und eigenwillig wie die meisten Mitglieder der adligen Emigration, erklärte sofort, daß auch er eine Instruction vom Ministerium habe, die ihn anweise, seine Regimenter nicht durch leichtsinniges Vordringen in das Innere, ehe ein sicherer Rückzugspunkt vorhanden sei, auf das Spiel zu setzen. Trotz aller Erörterungen blieb er fest dabei, daß er persönlich für die Befolgung dieser Befehle einstehe, sich also überall sein freies Ermessen vorbehalte, und sich als den Gefährten, nicht aber als den Untergebenen Puisaye's betrachten müsse.

Ein solcher Zwiespalt unter den Häuptern war nicht glückverheißend für den Ausgang des Unternehmens. Es gab aber in der royalistischen Partei noch viel schlimmere Erzeugnisse desselben engen und hitzigen Fanatismus, wodurch allen ihren Entwürfen von vorn herein das Siegel der Vernichtung aufgedrückt wurde.

Bei der politischen Abspannung der Volksmassen, in der kein anderes Gefühl als jene des Abscheus gegen die Jacobiner und der Sehnsucht nach bürgerlicher Ordnung lebendig war, hätten in diesem Augenblick die bourbonischen Prinzen die besten Aussichten gehabt. Wenn sie sich entschlossen, eine wahrhaft königliche Stellung über den Parteien einzunehmen, einen Jeden als ihren Freund zu begrüßen, der

---

her Puisaye dem englischen Ministerium meldet, es sei großer Mangel an allem Nöthigen. Man hatte damals außer den 3500 Emigranten etwa 14000 Chouans zu ernähren, und wünschte den Aufstand weiter auszudehnen; kein Wunder also, daß sich Bedürfnisse von allen Seiten meldeten, zumal, wieder Puisaye's Aussage, die vornehmen Emigranten unersättlich waren, und bei dem Mangel jeder regelmäßigen Verwaltung die mitgebrachten Vorräthe kläglich verschleudert wurden.

nicht ihr Gegner war, und die positiven Errungenschaften der Revolution dem Lande zu gewährleisten, so hatten sie neun Zehntel der Bevölkerung auf ihrer Seite. Die Zusage einer liberalen Verfassung, die unbedingte Amnestie für alle politischen Ereignisse der Revolutionszeit, die Sicherung der neuerwachsenen Besitzverhältnisse gegen Entschädigung der Emigranten, mit diesen Worten hätte Ludwig XVIII. die rasche Zustimmung der französischen Nation erobert. Statt dessen aber, was geschah?

In dem Augenblicke, in welchem die Expedition nach Quiberon unter Segel ging, erschien in Paris eine Denkschrift des Grafen d'Entraigues, eines der nächsten Vertrauten Ludwig XVIII., worin alle Constitutionellen für ärgere, weit verstecktere Sünder als die Jacobiner, des Rades und des Galgens würdig erklärt wurden. In den Reihen der Emigration selbst wurden alle Vertreter liberaler Zugeständnisse mit Hohn und Mißachtung überschüttet; Graf Montlosier schrieb, daß die constitutionellen Genossen seines Exils mit mehr Verbrechen behaftet seien, als Marat und Robespierre, und ein Pamphlet nach dem andern verkündete den Franzosen, daß jetzt das große Strafgericht für alle Anhänger und Beförderer revolutionären Wesens ohne Unterschied hereinbreche. Die Monarchisten in Paris waren tief betroffen. Während die Thermidorianer mit allen Mitteln ihre Gunst umwarben und sie mit den wärmsten Zusicherungen überhäuften, sahen sie sich von den Freunden und Rathgebern der Bourbonen mit jedem ersinnlichen Schimpf und Schaden bedroht. In ganz Paris war nur eine Stimme unter den Massen, daß man vor Allem dieses vom Auslande herandrohende Unheil abwenden, und dann erst mit eigener Kraft die Revolution schließen müsse. Ehe Puisaye die französische Küste betreten hatte, war ihm die öffentliche Meinung des Landes auf den Tod verfeindet.

Es war noch nicht das Schlimmste. Ueber Puisaye dachte wie Charette auch die Agentur des Abbé Brottier. Sie war über ihn und seine Pläne von vorn herein verstimmt, weil er dieselben auf den Schutz der verhaßten Engländer gebaut hatte. Im Mai war dann Lemaitre selbst nach England gegangen, und hatte sich überzeugt, daß Puisaye in der That noch immer dieselben verruchten liberalen Gesinnungen hege, wie früher. Brottier schrieb auf der Stelle an den Grafen von Artois, um ihn vor Puisaye zu warnen. Er meldete dem Prinzen, daß Puisaye kein geringeres Verbrechen im Sinne habe, als statt Ludwig XVIII. den Herzog von York auf den französischen Thron zu

bringen. Als dieſe Verläumdung zwar den Prinzen zu dem Ausſpruch brachte, daß ihm Puiſaye ſo verhaßt ſei, wie Robespierre, die engliſche Regierung aber fortfuhr, Puiſaye zu fördern, wandte ſich der Abbé an Charette, welcher am 24. Juni die Waffen ergriffen hatte, und gab ihm im Namen des Königs die Meldung, daß der Angriff auf Quiberon nur eine leere Demonſtration zur Täuſchung des Feindes ſei, und die wahre Landung an der Küſte der Vendee erfolgen werde; Charette habe alſo dieſe abzuwarten und die Grenze ſeiner Provinz nicht zu verlaſſen. Je mehr dieſe Ausſicht dem perſönlichen Ehrgeize des Generals ſchmeichelte, deſto ſicherer war Brottier ſeines Erfolges: er hatte ſomit Puiſaye's unglücklichen Genoſſen die vielleicht entſcheidende Mitwirkung der Vendee entzogen. Der zweite Führer der Vendee, Stofflet, war auf Charette eiferſüchtig, wie dieſer auf Puiſaye. Er ſchwankte, ob er dem Beiſpiele Charette's folgen oder den Friedensſtand aufrecht halten ſollte: in dieſer Stimmung wurde er von einer andern Intrigue umſchlichen und zu ihrer Aller Verderben ergriffen. Neben Brottier und deſſen Freunden gab es in Paris noch eine zweite royaliſtiſche Agentur, bei welcher Ludwig XVIII. ſelbſt im Geruche liberaler Hinneigungen ſtand, die alſo alle Hoffnungen auf den einzig fleckenloſen Carl von Artois ſetzte, und dieſem ſtatt ſeines Bruders die franzöſiſche Krone zudachte. Eben hatte Ludwig XVIII. Charette unter einem höchſt ſchmeichelhaften Handſchreiben zum Generallieutenant ernannt; Stofflet war im innerſten Herzen verdrießlich über dieſe Auszeichnung ſeines Nebenbuhlers, und ließ ſich in dieſer Stimmung durch die Pariſer Agenten leicht entſcheiden, ſeine Sache von jener Ludwig's und des neuen Generallieutenants zu trennen, und zwiſchen den Kämpfern neutral zu bleiben. Unterdeſſen ſetzte Brottier dieſe jammervollen Umtriebe auch auf bretoniſchem Boden fort. Er ſchickte an alle Führer der Chouans angebliche Weiſungen Ludwig XVIII., bis auf weiteren Befehl ſich ruhig zu halten, ihre Schaaren nicht zu vereinen und jedem Zuſammenſtoße mit den Republikanern auszuweichen. Er fand nicht bei allen, aber doch bei einem großen Theile der Führer Gehorſam: ſo entwaffnete ein royaliſtiſcher Fanatiker, während die engliſche Flotte die Emigrantenſchaar dem Ufer Frankreichs entgegen trug, den Arm der Royaliſten, deren Hülfe allein dem Unternehmen das Gelingen hätte bereiten können.

Am 22. Juni hatte Sir John Warren die franzöſiſche Küſte bei Lorient, und zugleich die republikaniſche Flotte von 14 Linienſchiffen unter Admiral Villaret-Joyeuſe in Sicht. Er beeilte ſich, dem durch

widrigen Wind etwas entfernten Bridport die Meldung zu machen, welcher dann auch mit möglichster Schnelligkeit herbeieilte, und den 23. mit großem Ungestüm den Kampf gegen Villaret-Joyeuse eröffnete. Nach einer kurzen, heftigen Kanonade gelang es ihm, das Centrum der französischen Linie zu durchbrechen, worauf die Mehrzahl der feindlichen Fahrzeuge in eiliger Flucht den Hafen suchte, drei Linienschiffe aber von den Engländern umringt und nach sehr tapferem Widerstande genommen wurden. So war die Bahn für die Expedition geöffnet, und am 25. warf Sir John Warren bei Carnac zwischen dem Golf von Morbihan und der Halbinsel Quiberon die Anker. Man empfing sogleich die günstigsten Nachrichten über die Stimmung des Landes, welche durch die Niederlage der republikanischen Flotte neu gehoben war; dennoch war d'Hervilly nicht zu bewegen, ohne vorgängige Recognoscirung zu landen, und so verzögerte sich die Ausschiffung bis zum 27. Juni. Die Chouans von Morbihan, mehr als 10,000 Mann, von Georges Cadoudal, Bois-Berthelot und dem Ritter Tinteniac geführt, waren in voller Bewegung, und drängten, während die Emigranten die Küste betraten, die nächsten republikanischen Posten nach Auray und Landevan zurück. Puisaye ordnete sie auf der Stelle in drei Divisionen, und ließ sie am 28. auf die genannten Ortschaften nachdringen; die Bewegung hatte den besten Erfolg; die Chouans besetzten Auray und schoben ihren Vortrab bis Vannes vor; diese ersten Fortschritte wirkten gewaltig auf die Stimmung des Landes, und warfen die republikanischen Behörden und Bürgergarden der Nachbarschaft in große Bestürzung. Die Truppen der Republikaner waren, wie wir sahen, in kleinen Colonnen weit durch die Provinz zerstreut; ein entschlossenes Vorgehen der Royalisten in großer Masse hätte den Aufstand durch die ganze Bretagne zu voller Entwickelung bringen können.

General Hoche bewährte in dieser Krisis dieselbe Sicherheit, Klarheit und Kühnheit, mit welcher er 1793 das Schicksal des Rheinfeldzuges bestimmt hatte. Alles kam darauf an, dem Gegner nicht den Vortheil des moralischen Uebergewichtes zu lassen, und um jeden Preis die weitere Ausdehnung des Brandes zu verhüten. Er schrieb an Canclaux und Aubert-Dubayet um schleunige Verstärkung; er beschied die Commandanten in Lorient und Brest, diese Plätze bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; er befahl seinen Officieren von allen Colonnen die irgend entbehrliche Mannschaft schleunigst nach Auray zu ihm zu entsenden. Vor Allem aber raffte er selbst zusammen, was

von Streitkräften in der Nähe war, etwas über 2000 Mann, und stürzte sich damit, ohne das Mißverhältniß der Zahl zu beachten, am Abend des 28. auf die Chouans in Vannes. Er trieb sie aus der Stadt hinaus, und verfolgte sie nach Auray, war aber zu schwach, um dort die Schaar des Bois-Berthelot zu überwältigen. Puisaye forderte seinerseits den Grafen d'Hervilly dringend auf, alle Kräfte zur Erdrückung des gefährlichsten Gegners zu vereinigen: d'Hervilly aber blieb auf seinem Satze, daß man einen sichern Rückzugspunkt haben müsse, ehe die Emigranten einen Schritt vorwärts in das Innere thäten. Er hielt also seine Regimenter an der Küste zusammen, und begann am 29., durch die englischen Kanonierschaluppen unterstützt, einen Angriff auf die nahe Halbinsel von Quiberon. Es ist das eine drei Stunden lange, ein halbe Stunde breite Landzunge, sandig und unfruchtbar, ohne Bäume und Brunnen, nur von einigen Fischern bewohnt. Ihre schmalste Stelle hat sie gerade an dem Punkte, wo sie mit dem Continent zusammenhängt; dort lag, den Boden beinahe deckend, das Fort Penthievre, mit einer Besatzung von 700 Mann, die nach schwachem Widerstande am 3. Juli die Waffen streckten und sich größten Theiles in die Bataillone der Emigranten selbst einreihen ließen. Aber während dieser Tage hatte Hoche sich auf 5000 Mann verstärkt, und überwältigte in denselben Stunden, in welchen d'Hervilly die Halbinsel einnahm, die Stellungen der Chouans in Auray und Landevan. Die Bauern waren wüthend, daß d'Hervilly sie ohne Unterstützung ließ, und klagten bei Puisaye geradezu über Verrätherei; d'Hervilly dagegen hatte eben dringende Depeschen von Abbé Brottier empfangen, worin er ermahnt wurde, zu zögern und hinzuhalten, bis man über Puisaye's höchst verdächtige Pläne klar sähe. Als nun dieser mit lebhaften Aufforderungen in ihn drang, am 4. mit aller Macht den Truppen Hoche's zu Leibe zu gehen, blieb er eine Weile verschlossen und stumm, und entschied endlich, ohne irgend eine Erörterung zuzulassen, daß Alles sich auf die Landzunge unter die Deckung des Forts Penthievre und der englischen Kanonierschaluppen zurückziehen solle, um dort neue Instructionen aus London abzuwarten.

Das war das sichere Verderben. Es hieß auf den einzigen Umstand, welcher zum Siege führen konnte, die Vereinigung aller Schaaren der Bretons, verzichten. Es hieß, den Republikanern die Zeit zur Heranziehung einer Uebermacht lassen, mit der sie das Häuflein der Emigranten nach ihrem Belieben erdrücken mochten. Die Chouans bei dem Heere erkannten es wohl: während ein[illegible]e derselben sich in

ihre Heimath zerſtreute, rückten die Anderen in dumpfer Niedergeſchlagenheit, von klagenden Weibern und Kindern aus allen benachbarten Ortſchaften umringt, in die Halbinſel ein, wo nun an 20,000 Köpfe zuſammengedrängt waren, ohne eine Möglichkeit, ſie unter Dach zu bringen oder zu ernähren. Puiſaye und d'Hervilly haderten drei Tage hindurch; am 7. brachten endlich die Officiere der Chouans mühſam eine Annäherung zu Stande. Es wurde nun auf d'Hervilly's Betreiben ein Schlachtplan verabredet, nach dem zwei Abtheilungen der Chouans, die man ſoeben auf engliſchen Fahrzeugen nach verſchiedenen Küſtenpunkten hinübergeführt hatte, ſich im Innern des Landes vereinigen und am 16. dem republikaniſchen Lager in den Rücken fallen ſollten, während ein dritter Haufen der Bauern es in der Flanke und die Emigranten in der Fronte angriffen. Es war eine beſondere Feldherrnkunſt, welche ihre Streitkräfte ſo in das Ungewiſſe zerbröckelte, und ihre Vereinigung auf einen Zeitpunkt hinausſchob, in welchem der Gegner einer großen Ueberzahl ſicher war. Denn drüben bei den Republikanern war Alles Eifer, Rührigkeit, Einheit. Der Convent ſandte zwei Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, Tallien und Blad, mit unbeſchränkter Vollmacht; Dubayet und Canclaux ſchickten Truppen und Munition; um die Mitte des Monats hatte Hoche in ſeinem Lager von St. Barbe, welches die Mündung der Landzunge abſperrte, über 15,000 Mann vereinigt, und ſeine Stellung durch große Erdwerke und wohlbewaffnete Redouten geſichert. An ſeiner Feſtigkeit zerſchellten alle Anſtrengungen der Royaliſten wie Staub. Die beiden Schaaren, die am 17. Quiberon verlaſſen hatten, unter Tinteniac und Jean-Jean, jede ungefähr 3500 Mann ſtark, zogen im Lande umher, wurden in kleine Gefechte verwickelt und durch täuſchende Weiſungen der Pariſer Agentur aufgehalten; endlich fiel Tinteniac in einem unbedeutenden Scharmützel, und die Bauern verliefen ſich in die Wälder. Die dritte Schaar unter Graf Vauban, die in der Nacht auf den 16. bei Carnac landen ſollte, richtete nicht mehr aus, und ſo fand ſich an dem entſcheidenden Morgen d'Hervilly allein mit ſeinen 3500 Emigranten dem vierfach übermächtigen Feinde gegenüber. Seine Regimenter ſtürzten zum Angriffe mit ritterlicher Todesverachtung, aber das Feuer der feindlichen Batterien reichte aus, um ihre ſchmalen Reihen niederzuſchmettern und auf der Stelle jede Hoffnung zu vernichten. D'Hervilly ſelbſt wurde auf den Tod verwundet; der Rückzug war unvermeidlich und nur die vollen Lagen der engliſchen Schiffe, welche über den ganzen Rücken der Halbinſel hinüberfegten, hielten die Republikaner ab, vermiſcht mit den Be-

ſiegten in das Fort Penthievre einzudringen. Inmitten dieſes Getümmels landete, von England herüber anlangend, die zweite Diviſion der Emigranten, 1500 Mann unter dem jungen Grafen Sombreuil. Sie war außer Stande, in das Geſchick des Tages einzugreifen; ſie war beſtimmt, thatlos ein furchtbares Opfer zu vergrößern.

Das Fort Penthievre, das einzige Hinderniß, welches die Republikaner noch von Quiberon abhielt, hätte einer regelrechten Belagerung nicht lange widerſtehen können. Es kam aber nicht einmal ſo weit. Jene kriegsgefangenen Republikaner, welche man in England in die Regimenter der Emigranten eingeſteckt hatte, deſertirten jetzt haufenweiſe zu ihrer alten Fahne hinüber, einer von ihnen, ein Sergeant Goujon, ein verſtändiger und erprobter Soldat, meldete ſich bei Hoche am 19. und legte ihm einen Plan vor, das Fort durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen. Hiernach ſetzten ſich die Colonnen der Republikaner am 20. kurz vor Mitternacht in Bewegung. Das Fort wurde auf beiden Seiten zur Fluthzeit von den Meereswellen beſpült; die Ebbe aber ließ rechts und links eine ſchmale Uferſtrecke frei, und hier ſollten im Dunkel der Nacht die Truppen ſich zwiſchen den Batterien des Forts und den heranrauſchenden Wogen hindurchſchleichen, und dann die Feſtung von der ſchlecht bewachten Rückſeite erklimmen. Hoche ſelbſt, von Tallien und Blad begleitet, näherte ſich mit einer dritten Abtheilung der Fronte des Forts, um zur Unterſtützung ſeiner Genoſſen bereit zu ſein. Der Himmel war ſchwer bewölkt, und die Nacht ſo finſter, wie die Angreifer zur Verhüllung ihrer Abſicht es wünſchen mochten. Aber als ſie eben die Küſte erreichten, brach ein gewaltiges Unwetter mit ſtrömendem Regen und furchtbarem Sturme los, ſo daß man eine volle Stunde lang keinen Schritt vorwärts zu thun wagte. Der Wind peitſchte die Wellen des Oceans vor ſich her, daß ſie mit dröhnendem Brauſen an das Ufer ſchlugen, und als die Truppen endlich aufbrachen, der Küſtenpfad überall vom Waſſer bedeckt war. Die Colonne der Linken unter General Humbert kam in Stocken; rechts aber blieb Goujon dabei, er kenne den Ort genau, und werde die Straße finden, und General Menage führte ſeine Leute unter allem Toben des Donners und Regens durch die finſtere Nacht in die Wellen hinein. Das Waſſer ging ihnen bis zum Gürtel, bei jedem Schritt hatten ſie gegen Wind und Strom zu kämpfen, mit lautloſer Anſtrengung wanden ſie ſich, Einer dem Andern folgend, durch die Gefahr hindurch. Endlich war man vorüber, und ſtand im Rücken des Forts auf trockenem Boden am Fuße der Böſchung. Jene Ueberläufer

hatten von ihren zurückgebliebenen Kameraden das Losungswort der Besatzung empfangen; so erreichte man ohne Schwierigkeit die Plattform des Walles. Dann aber gab es Lärmen, einige Schüsse fielen, die ganze Besatzung kam in Bewegung. Auf der Vorderseite des Forts bemerkten die Kanoniere im Morgengrauen das Heranrücken des feindlichen Hauptcorps, und eröffneten ein so rasches und mörderisches Feuer auf dasselbe, daß die Glieder sich lösten, und Hoche, Verrath besorgend, den Rückzug befahl. Plötzlich aber verstummte die Kanonade, und als Hoche zurückblickte, sah er mit freudiger Ueberraschung auf der Höhe des Forts die dreifarbige Fahne. Menage hatte niedergemacht, was sich ihm in den Weg stellte; einige hundert Ueberläufer gesellten sich seinen Leuten bei; die royalistischen Kanoniere wurden auf ihren Geschützen erschlagen, und Penthievre war in der Gewalt der Republikaner.

Die Expedition war damit unrettbar verloren. Auf der Landzunge gab es schlechterdings keine Stellung mehr, wo man dem dreifach überzähligen, siegesgewissen Feinde noch hätte widerstehen können. Die Emigranten zogen sich, hoffnungslos und ungeordnet, auf die äußerste Spitze der Halbinsel zurück, nur von dem einen Gedanken erfüllt, daß die englischen Schiffe das Unheil wahrnehmen und die Boote zur Rettung senden möchten. Aber mehrere Stunden vergingen, ehe man Sir John Warren von dem Verluste des Forts in Kenntniß setzen konnte [1]) und wie war es möglich, dann die Tausende sämmtlich so schnell, wie es hier nöthig gewesen, zu den Schiffen hinüberzuführen. General Hoche hatte, wie es scheint, aus Menschlichkeit eine geraume Weile seine Truppen in dem eingenommenen Fort unter verschiedenen Vorwänden zurückgehalten; Vormittags aber konnte er nicht länger zaudern, und ließ eine Colonne in das Innere der Halbinsel vorwärts gehen. Bald erreichten ihre Kugeln den Ort, wo die hastige Einschiffung Statt fand, und eine jammervolle, unermeßliche Verwirrung griff um sich. Weiber und Kinder drängten sich zwischen den Soldaten zu den Booten durch, verwundete Officiere wurden von treuen Dienern herangeschleppt, die Menge stürzte mit so verzweifelndem Treiben heran, daß die englischen Matrosen oft genug mit Säbelhieben die völlige Ueberfüllung hindern mußten. Alle Ordnung hatte sich gelöst; Puisaye war der Meinung, daß er seiner Sache in England besser als auf dem

1) Puisaye berichtet, das Signal des Admirals, die Schaluppen zur Küste zu senden, sei anfangs von den Schiffen nicht verstanden worden.

Blutgerüſte dienen würde, und hatte ſich frühzeitig zu dem Admiral hinübergerettet; das ſcharfe Feuer einer engliſchen Corvette, welches die Breite der Landzunge beſtrich, mußte zur Hemmung der Republikaner das Beſte thun. Denn Sombreuil hielt nur noch eine kleine Schaar zuſammen, mit welcher er der feindlichen Tirailleurlinie einen heldenmüthigen aber hoffnungsloſen Widerſtand leiſtete. Der junge ſtattliche Mann war entſchloſſen, der letzte unter den Fliehenden zu ſein, und wo möglich durch ſeinen Tod die unglücklichen Genoſſen zu retten. Er war der Sohn des letzten Gouverneurs des Pariſer Invalidenhauſes, eines würdigen Greiſes, welchen aus den bluttriefenden Händen der Septembermörder die Hingebung ſeiner Tochter errettet hatte, um dann ein Jahr ſpäter den Vater unter Robespierre's Henkerbeil ſterben zu ſehen [1]). Der Sohn war geflohen, allgemein wegen ſeiner Schönheit, Tapferkeit, Rechtlichkeit geachtet, und im Begriffe, ſich mit einer geliebten Braut zu vermählen, als Puiſaye's Werber ihn nach Quiberon riefen. Er zauderte damals nicht eine Minute und hatte auch jetzt keinen Augenblick des Zweifels. Die feindlichen Truppen kamen immer näher, ihre Officiere riefen durch das Feuer hinüber: ſtreckt die Waffen, es ſoll euch kein Leid geſchehen. Die Generale Humbert und Menage erſchienen und wiederholten die Verheißung; [2]) zugleich brachten die Republikaner Artillerie heran und bedeckten die Einſchiffung mit einem verderblichen Kartätſchenhagel; was noch von Londoner Kriegsgefangenen unter den Emigranten geweſen, verließ jetzt die Reihen — Alles war vorüber. Sombreuil befahl, die Waffen niederzulegen. Hoche empfing ihn mit lebhafter Achtung; auf ſeine Frage aber, ob es eine Capitulation gebe, und, wenn nicht, ob er allein für ſeine Gefährten büßen könnte, antwortete der General nur, daß er die Einſchiffung derſelben nicht verſtatten könne.

Ungefähr 1800 Flüchtige waren durch die engliſchen Boote gerettet worden. Gefangen waren 6200 Mann, darunter an 1000 Emigranten, 3600 Chouans, 1600 ehemalige republikaniſche Soldaten. Die Letzteren wurden ebenſo wie die Frauen und Kinder entlaſſen; immer blieben noch über tauſend Menſchen, welche nach der Strenge der republikaniſchen Geſetze den ſofortigen Tod verwirkt hatten. Hoche nahm von neuen Gefechten der Chouans im Innern Veranlaſſung, die

---

1) Ternaux, terreur III, 288.

2) Es waren perſönliche Aeußerungen, mitten im Getümmel. Von einer eigentlichen Capitulation iſt nicht zu reden.

glorreiche und traurige Stätte gleich am 23. zu verlaſſen, und den beiden Repräſentanten das Schickſal der Gefangenen ausſchließlich anheim zu geben. Tallien und Blad neigten beide nach der damaligen Stellung ihrer Partei und des Convents zur Milde, wagten aber ohne höhern Rückhalt keine Begnadigung für Emigranten auszuſprechen, und eilten nach Paris zu Berichterſtattung an den Convent. Aber der düſtere Unſtern, welcher auf allen Theilen des Unternehmens geruht hatte, verfolgte auch nach der Kataſtrophe die unglücklichen Trümmer deſſelben. Als Tallien am 26. Juli in ſeiner Wohnung anlangte, empfing ihn ſeine Frau mit der Nachricht, daß Tags zuvor Lanjuinais eilig bei ihr eingetreten ſei mit der Kunde, der Wohlfahrtsausſchuß habe Anzeige und Beweiſe von Tallien's heimlichem Verkehr mit den Royaliſten erhalten; Siéyès habe dieſelben aus Holland mitgebracht; Tallien möge nach jeder Seite ſich vorſehen. Da war der erſte und einzige Gedanke des charakterloſen Menſchen, daß er unter ſolchen Umſtänden durch einen Antrag auf Gnade ſich ſelbſt verderben würde. Er betrat alſo am 27., dem Jahrestage des 9. Thermidor, dem Jahrestage ſeiner großen revolutionären That, die Rednerbühne des Conventes, um die Beſiegten mit bombaſtiſch angeſchwellten Schmähungen zu überhäufen. Weit wies er die Verläumdung hinweg, daß mit ſolchen feigen und niederträchtigen Verräthern eine Capitulation denkbar geweſen wäre; er zeigte einen Dolch vor, den man bei einem Gefangenen gefunden und deſſen Spitze vergiftet geweſen; er ſchloß mit der Erklärung, daß Alles vorgekehrt ſei, um die Verbrecher in höchſter Schnelligkeit von dem Erdboden zu vertilgen. So bezeichnete der Convent den Schluß ſeiner Laufbahn mit einem großen Blutbad, wie ein ähnliches ſeine Entſtehung begleitet hatte. Das Kriegsgericht von Aurav verurtheilte, nachdem anfangs eine große Zahl von Officieren die Theilnahme an dem Henkerdienſte verweigert hatte, in wochenlanger Sitzung zuerſt Sombreuil, dann über 600 ſeiner Begleiter zum Tode; noch heute heißt der Anger, auf welchem dort die Erſchießungen Statt fanden, die Opferwieſe. Charette ließ darauf eine gleiche Anzahl republikaniſcher Gefangenen nieder machen: es war, als ſollten die Gräuel der Schreckenszeit von Neuem dieſen Bürgerkrieg erfüllen.

Die Beſtürzung und der Jammer war ebenſo groß in London wie in Verona. Die engliſche Oppoſition und die Emigranten klagten das Miniſterium Pitt an, daß es die Expedition nicht ausreichend unterſtützt habe: wir wiſſen, wie wenig Grund dieſe Beſchwerden hatten, und wie kein anderer Menſch als die Partei der Royaliſten ſelbſt an

dem Verderben der Opfer die Schuld trug. Während man ſich dort in grund- und nutzloſen Recriminationen erging, während in Paris die monarchiſtiſche Partei niedergeſchlagen und zurückgeſtoßen, die revolutionäre in ſicherem Fortſchritte begriffen war, übernahmen die Bauern der weſtlichen Provinzen das Amt der Vergeltung für die Grauſamkeit, mit welcher der Convent ſeinen Sieg von Quiberon befleckt hatte. Die aus der Niederlage entflohenen Chouans riefen in allen Bezirken der Bretagne die Landleute zur Rache auf, und binnen Kurzem waren die republikaniſchen Colonnen heftiger als je von ihren Ueberfällen heimgeſucht. Der Grimm der Bauern galt zunächſt vier Bataillonen, welche dem Kriegsgerichte von Auray die Beiſitzer und Vollſtrecker geliefert hatten: und der Monat Auguſt war noch nicht zu Ende, als dieſelben in einer Reihe von Gefechten bis auf den letzten Mann aufgerieben waren. Wo ſie ſich zeigten, waren ſie verfehmt und geächtet; der Bitte um Pardon des Einzelnen antwortete mit dem Todesſtreiche der Ruf nach Rache für Quiberon; einer umzingelten Compagnie gewährten die Bauern eine Capitulation, und hieben ſie dann zuſammen zur Strafe für Quiberon. Cadoudal, Guillot, Jambe d'Argent waren die Führer, welche hier den beſten General der Republik und 50,000 Soldaten in Athem hielten, und den Aufſtand im Norden in die Grenzlandſchaften der Normandie ausdehnten, im Süden aber die Republikaner zum Heranziehen von Verſtärkungen, faſt 8000 Mann, aus der Vendee nöthigten.

Dadurch wurde es dem General Canclaux völlig unmöglich, etwas Ernſtliches gegen Charette zu unternehmen. Er hatte nur noch 25,000 Mann, mußte die Städte mit feſten Garniſonen beſetzt, und eine ſtarke Abtheilung zur Beobachtung Stofflet's verfügbar halten; er meldete dem Wohlfahrtsausſchuſſe wiederholt, daß er zu irgend einer Offenſivbewegung gegen Charette, welcher 15,000 Mann unter den Waffen hatte, unfähig ſei. Dieſer empfing im Auguſt aus England eine ſtarke Zuſendung von Waffen, Uniformen und Munition, und bald nachher die Nachricht, daß der Graf von Artois ſich entſchloſſen habe, von einer großen engliſchen Flotte geleitet, mit einigen hundert bewährter franzöſiſcher Officiere in der Vendee zu erſcheinen. In der That ging die Expedition am 25. Auguſt von Portsmuth aus unter Segel, und ihre Annäherung erregte bei den Vendeern wie bei den Chouans noch einmal die höchſte Begeiſterung. Die Bauern ſchworen darauf, es werde, ſobald der königliche Prinz den franzöſiſchen Boden berühre, alles Land bis unter die Mauern von Paris ſich erheben. Aber ſo

energiſch ihre Hingebung, ſo elend waren auch dieſes Mal die Elemente, welche ihnen die adlige Emigration entgegenbrachte, ſo kraftlos der lenkende Einfluß, inſoweit er von engliſchen Händen geübt wurde. Die Flotte lag zwölf Tage unthätig in der heilloſen Bai von Quiberon, unter unendlichen Erwägungen über den in der Vendee zu wählenden Landungspunkt. Dann hielt man ſich weiter auf in unnützen Verhandlungen mit der franzöſiſchen Beſatzung der Inſel Noirmoutiers; ſo wurde es Ende September, bis man ſchließlich auf der kleinen Felſeninſel d'Yeu franzöſiſche Erde berührte. Damals aber hatte General Hoche ſeit vier Wochen den Befehl auch in der Vendee über die Weſtarmee übernommen; 6000 Mann vom Nordheer, 20,000 von den Weſtpyrenäen waren in vollem Marſche zu ſeiner Unterſtützung; er ſchrieb dem Wohlfahrtsausſchuſſe, daß er hier wie bei Quiberon für die Sicherheit der Republik einſtehen könne. Es ſollten jedoch der Republik an dieſer Stelle keine blutigen Lorbeeren reifen: nicht eine erſchütternde, ſondern eine ſchimpfliche Niederlage waren die Royaliſten ſich zu erwirken im Begriffe. Die Nähe des Prinzen hatte die Bauern unendlich elektriſirt, Charette's Bataillone waren vollzähliger als in irgend einer frühern Zeit, und als am 5. October der Marquis Rivière in ſeinem Läger erſchien, mit einer Botſchaft des Prinzen, ihm an irgend einem Punkt der Küſte die Truppen entgegen zu führen: da brach Alles, einige vorgeſchobene Poſten der Republikaner unwiderſtehlich aus dem Wege drängend, mit brauſendem Jubel zum Strande auf, und ſelbſt aus Stofflet's Quartieren kam die Nachricht, daß der General, durch das Erſcheinen eines Bourbonen emporgeriſſen, ſeine Eiferſucht gegen Charette vergeſſe, und ſich ſelbſt und die Seinen dem Prinzen zur Verfügung ſtelle. Am 10. October war Charette's Armee in vollem Marſche eine kleine Stunde von der Küſte entfernt; da meldete ſich bei dem General ein anderer Adjutant des Prinzen, um anzuzeigen, daß dieſer die Landung auf eine günſtigere Zeit verſchoben habe. Zugleich überreichte er, die Botſchaft zu verſüßen, dem General einen Ehrendegen mit der Inſchrift: ich weiche nie Charette faßte die Waffe mit krampfhaft zuckender Fauſt, zornbleich im Geſichte, und brach dann nach kurzem Schweigen in die Worte aus: „Sagen Sie dem Prinzen, daß er mir mein Todesurtheil zuſchickt; heute ſtehen 15,000 M. um mich her, morgen habe ich nicht mehr dreihundert; ich habe nur noch die Wahl zu fliehen oder zu ſterben; ich werde ſterben." Er kannte ſein Land und ſeine Leute, die nach einer ſolchen Enttäuſchung nicht mehr beiſammen zu halten waren: er ſah den Unter-

gang vor Augen und hat den bittern Zorn im Herzen sein Wort gehalten. Die Feigheit Ihres Bruders, schrieb er an Ludwig XVIII., hat Alles zu Grunde gerichtet. Artois blieb dann noch einige Wochen in muthloser Unentschlossenheit auf der Insel; er fand, daß die Aussichten zum Kampfe gegen Hoche doch gar zu unsicher seien, daß er dort einen Krieg führen müsse, nicht wie ein Fürst, sondern wie ein Abenteurer, und seine Adjutanten stimmten ein, es sei unanständig und unmöglich, daß ein königlicher Prinz gemeine Chouannerie treibe. Als es November und das Wetter mißlich wurde, segelte der Graf wieder nach England zurück; sein königlicher Bruder aber tröstete sich über das entehrende Mißlingen mit dem Gedanken, daß ein Sieg desselben ihn selbst und seinen Königsruhm in Schatten gestellt haben würde; das Volk hätte dann wieder einmal gesungen: Saul hat tausend besiegt, David aber zehntausend.

So waren die Gegner beschaffen, welche das Schicksal den Fortschritten der französischen Revolution in den Weg stellte. Wie man die auswärtigen Siege Robespierre's inmitten aller Auflösung, Verschleuderung und Zwistigkeit begreift, sobald man den innern Hader und die stumpfe Trägheit der Coalition in das Auge faßt: so lehrt nichts eindringlicher als der Blick auf die Machthaber des alten Regime, mit welcher Nothwendigkeit die französische Gesellschaft, trotz alles Abscheues gegen Convent und Jacobiner, durch und durch demokratisch wurde. Die herrschenden Stände des alten Staates waren, eine kleine Anzahl wackerer Männer abgerechnet, in sich verkommen; bei der Partei der Royalisten selbst lag alle wirksame Kraft und alle Hoffnung auf Erfolg nicht in den fürstlichen und vornehmen Lenkern, sondern in den Bauern des Westens, den Priestern des Südens, den Bürgern von Paris. Die Chouans waren täglich bereit, für den König zu sterben, weil sie in ihm den Hort und den Schmuck des Vaterlandes sahen: dem Grafen von Artois aber wäre der Tod für das Vaterland aberwitzig erschienen, denn ihm war das Vaterland immer nur der Schemel seines prinzlichen Daseins gewesen.

Viertes Capitel.

Schluß des Conventes.

Der Convent gelangte Ende Juni zu der schließenden Aufgabe seiner Wirksamkeit, zu der Ausarbeitung der neuen Verfassung. Als Berichterstatter der Commission der Elf erschien am 23. Juni Boissy d'Anglas, um den Antrag derselben vorzulegen, und in ausführlichem Berichte zu begründen. Die Spannung war nicht gering, in der Versammlung und außerhalb. Freilich ließ die Erfahrung der letzten Jahre an keiner Stelle eine so berauschte Hoffnung aufkommen, wie sie einst das Werk der constituirenden Versamlung 1791 begrüßt hatte: man wußte jetzt, daß eine Reihe der trefflichsten Paragraphen nicht ausreicht, um eine goldne Zeit unbemessener Glückseligkeit heraufzuführen. Aber der jetzige Zustand wurde mit jeder Woche unhaltbarer für die Einen, unerträglicher für die Andern. Die Bevölkerung sehnte sich nach irgend einem Halt- und Ruhepunkt. Die Parteien des Conventes stimmten wenigstens in dem einen Wunsche überein, ihr Regiment der Masse des Volkes durch die neue Verfassung annehmbar zu machen.

Boissy begann mit einem ausführlichen Rückblicke auf die bisherigen Stadien der Revolution. Indem er die Verfassung von 1791 besprach, erörterte er die Unmöglichkeit, daß Monarchie und Freiheit neben einander in Frankreich bestehen könnten. Schärfer aber und eingehender entwickelte er die Mängel der Verfassung von 1793, die Frevel der Schreckenszeit, die Quellen derselben in den vorausgegangenen Einrichtungen. Wohl war es hier deutlich, daß die furchtbaren Erlebnisse, durch welche man hindurchgegangen, nicht fruchtlos geblieben waren. Er beklagte die Zügellosigkeit der populären Bewegung, welche in jedem

Augenblicke die Mittel gehabt hatte, die Nationalvertretung durch einen Pöbelauflauf zu knechten. Er schilderte das Unheil, daß der gesetzgebende Körper nur aus einer einzigen Masse bestanden hatte, so daß jede Aufwallung, jede Tyrannei der Mehrheit auf der Stelle die Regierung und die Nation beherrschte. Er betonte die Nothwendigkeit, die Gesetzgebungs- und Vollziehungsgewalt eine jede in festbegrenztem Kreise selbstständig zu stellen, um nicht abwechselnd den Kampf zwischen beiden oder die Unterwerfung der einen zu erleben. Jeder dieser Sätze wäre drei Jahre früher eine Ketzerei gewesen: jetzt hätte ein Jeder, der ihnen widersprochen, für einen frevelsüchtigen Anarchisten gegolten.

Die Verhandlung des Grundgesetzes, welches er auf solche Art einführte, wurde, trotz der täglichen Unterbrechungen durch die laufenden Geschäfte und Decrete, in kaum sechs Wochen vollendet. Principielle Gegensätze machten sich nur äußerst selten fühlbar. Die Gemäßigten hatten für jetzt keine Hoffnung, weitere Zugeständnisse im conservativen oder monarchischen Sinne zu erringen; die Independenten meinten die künftige Regierung selbst zu führen, und hatten mithin keine Interesse, sie zu Gunsten der Einzelnfreiheit, der Clubs oder der Volksversammlungen zu schwächen. Auch sie zollten, im Gedanken an die bevorstehenden Wahlen, der unzweifelhaften Volksstimmung Rücksicht. Um des Himmels willen, rief einmal einer ihrer Führer, Larevellière-Lépeaux, verschont uns mit den abstracten Grundsätzen und pomhaften Redeblumen, welche uns Jahre lang unglücklich gemacht haben; laßt uns eine Verfassung erschaffen, im Sinne und Interesse der Bürger, die etwas haben.

In diesem Sinne beantragte nun die Commission — da die thatsächliche Gleichheit ein gefährliches Hirngespinnst, und nur die bürgerliche erreichbar und wünschenswerth, die Regierung der Nichteigenthümer der Naturzustand, und erst jene der Eigenthümer ein Staatszustand sei — daß nur ein Eigenthümer Mitglied des gesetzgebenden Körpers sein könne. Allerdings die Theilnahme an den Wahlen erklärte auch sie noch für ein Menschenrecht und nicht für ein Staatsamt, immer aber schloß der Gesetzentwurf die völlig Besitzlosen aus, indem er einen seit einem Jahre festen Wohnort, und die Zahlung irgend einer Steuer forderte. Als entsprechende Schranke der Wählbarkeit enthielt er dann jenen einst durch Mirabeau gemachten Vorschlag, daß Niemand zu irgend einer Stellung berufen werden sollte, ohne eine andere niedern Ranges durchgemacht zu haben. Alle Wahlen würden nach der Meinung der Elf unmittelbar sein; sie hielten die mit den Wahlmännern gemachten Erfahrungen für keine Empfehlung im Sinne der Ordnung. In der

Landesverwaltung ließen sie die Departements bestehen, beseitigten aber die sehr überflüssigen Bezirke, und stellten die Gemeinden unmittelbar unter die Departementsbehörden, indem sie nur die kleineren ländlichen Ortschaften zu Cantonen zusammenfaßten. Die Verwaltungsbehörden wurden vereinfacht, die Zahl der Beamten verringert, der Einfluß der Staatsgewalt erheblich verstärkt. Der gesetzgebende Körper sollte aus zwei Räthen bestehen, deren Mitglieder aus den Wahlen der Bevölkerung hervorgehen würden, der eine, der Rath der Alten, bestände aus 250 Deputirten, während die doppelte Anzahl den andern, den Rath der Fünfhundert bildete. Jedes Mitglied des erstern sollte vierzig, jedes der letzteren dreißig Jahre alt sein; sonst war keine Verschiedenheit gefordert, jeder Anklang einer solchen wäre immer noch als die Rückkehr zu geächteten aristokratischen Einrichtungen erschienen. Jede Sitzungsperiode dauerte vier Jahre; alle zwei Jahre würde die Hälfte der Mitglieder austreten und durch neue Wahlen ersetzt werden. Von selbst verstand sich bei den damaligen Anschauungen, daß zwischen den Sitzungen kein Zwischenraum liegen, daß die Regierung schlechterdings kein Recht der Auflösung haben durfte. Der Gesetzvorschlag war durchaus den Fünfhundert vorbehalten; der Rath der Alten befreite im Fall der Verwerfung eines Gesetzes die Regierung von der Gehässigkeit des Veto. Gegen Aufläufe des hauptstädtischen Pöbels sollte die Befugniß des Raths der Alten, die Sitzungen an einen andern Ort zu verlegen, so wie die Schöpfung einer kleinen Garde des gesetzgebenden Körpers schützen. Damit die Regierung nicht die Freiheit der Berathung antaste, war vorgeschrieben, daß auf die Entfernung mehrerer Meilen kein Truppenkörper sich dem Orte der Sitzungen nähern dürfe — wobei der Einwand nahe genug lag, aber nicht erwogen wurde, daß eine Regierung, welche Kraft und Willen zur Vergewaltigung der Räthe in sich fühlte, vor jenem Umkreise nicht größere Furcht, als vor den Räthen selbst haben würde.

Ueber die Bildung der vollziehenden Gewalt hatten die Meinungen der Commission lange geschwankt. Die monarchistisch gesinnten Mitglieder begehrten einen Präsidenten. Der sehr geachtete und einflußreiche Daunou schlug zwei Consuln vor, deren jeder ein Jahr lang regieren sollte. Andere wollten drei, noch andere fünf Regenten, und auf diese letzte Zahl stellte sich endlich die Mehrheit fest. Die Commission beantragte also ein Directorium von fünf Mitgliedern, von denen jährlich eines ausschiede und durch Neuwahl ersetzt würde. Die Ernennung derselben sollte aber nicht vom Volke ausgehen, weil ein solcher Erwählter der ganzen Nation ein zu hohes Ansehen gegenüber dem Abgeordneten haben

würde, deren jeder nur von einem Departement ernannt wäre. Vielmehr sollten die Fünfhundert eine Candidatenliste bilden, aus welcher der Rath der Alten die Directoren auszuwählen hätte: man hoffte, daß hiemit von selbst ein sicheres Einverständniß zwischen der Regierung und der Mehrheit des gesetzgebenden Körpers erzielt sein würde. Das Directorium hätte, durch seine Minister berathen, die Leitung der Diplomatie, des Kriegs- und Justizwesens, der Verwaltung und der Finanzen zu führen. Dagegen war die Verwaltung des Schatzes von ihm unabhängig; kein Director sollte ein Heer selbst befehligen, und vor Allem hätte die Regierung nicht den mindesten Antheil an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung. Die Volksvertretung könnte einen Director zwar nicht aus der Regierung verdrängen, wohl aber bei nachweisbaren Vergehungen vor einem dazu gebildeten Staatsgerichtshof in Anklagestand setzen.

Endlich stellte der Entwurf das Verhältniß der so constituirten Staatsgewalt zu den Rechten der Bürger fest. Es giebt, erklärte er, unter den Bürgern keine Ueberordnung außer jener der Beamten, so weit die Wirksamkeit des Amtes reicht. Für den Staat giebt es keine religiösen Gelübde. Jeder ist befugt, seinen Cultus zu üben; Niemand kann zu einer Zahlung für einen Cultus genöthigt werden; der Staat besoldet keinen Cultus Die Presse ist frei. Die Arbeit des Handwerks, der Industrie und des Handels ist jeder Schranke entledigt. Das Eigenthum ist gesichert, nur im Fall der Nothwendigkeit kann gegen Entschädigung expropriirt werden. Das Haus jedes Bürgers ist unverletzlich; Niemand darf in der Nacht in dasselbe eindringen. Keine Bürgerversammlung darf sich Club nennen; besondere Gesellschaften, die sich mit politischen Fragen beschäftigen, dürfen keine öffentlichen Sitzungen halten oder mit einander in Verbindung stehen. Bittschriften dürfen nur von einzelnen Personen oder Behörden, nicht aber von Gesellschaften und Vereinen ausgehen. Jede bewaffnete Rottirung ist verboten. Die französische Nation verbietet unwiderruflich den Emigranten die Rückkehr und gewährleistet den Käufern der Nationalgüter ihren Besitz.

Wenn man diese Anträge zusammenfaßt, so hat man die Geschichte und die damalige Stellung der Machthaber deutlich vor Augen. Der Convent findet sich hier durch die Jacobiner, dort durch die Royalisten bedroht: so verbietet das Grundgesetz hier die Bildung der Clubs, dort die Herstellung der Emigranten. Er hat die Erinnerung an den 31. Mai, wie an den Kampf der Vendee im Sinne: die Verfassung verwehrt

alſo Maſſenpetition und Rottirung, und weiſt jedes Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche zurück. So iſt dieſe neue Conſtitution ein Ausdruck deſſelben Lavirens zwiſchen zwei unverſöhnlichen Parteien, mit welchen der Convent ſeit dem 9. Thermidor ſeine freundloſe Herrſchaft behauptet hat. Sie iſt ein Verzeichniß von Uebelſtänden, die man vermeiden, von Gegnern, die man niederhalten will: leider bleibt die Antwort aus, wenn man weiter nach den Anhängern des neuen Werkes, nach den Stützen und Schirmern der Verfaſſung fragt. Vielmehr verſetzte die Aechtung der Emigranten und die Losſagung von der Kirche viele Millionen in nothwendigen permanenten Kriegsſtand gegen die Republik: grundſätzlich damit einverſtanden konnten nur die Reſte der jacobiniſch Geſinnten ſein, welche die Verfaſſung dann wieder durch die Vorſchriften über Vereins- und Petitionsweſen abſtieß. Wie ganz anders verſtand es fünf Jahre ſpäter der erſte Conſul die Nation um ſeinen Thron zu ſammeln! „Ich gehöre keiner Partei, ſondern Frankreich an; wer Frankreich liebt und der Regierung gehorcht, iſt von meiner Partei.“

Es hätte eine idealiſch treffliche Einrichtung der politiſchen Gewalten dazu gehört, um eine Verfaſſung aufrecht zu erhalten, welche auf einem ſo zerriſſenen Boden wie die von 1795 gebaut war. Und wie viel fehlte hier, einer hohen Trefflichkeit zu geſchweigen, an dem Erſten, Elementarſten, Nothwendigſten! Im parlamentariſchen Staate beruht Alles auf der geſunden Wechſelwirkung zwiſchen der Regierung und der geſetzgebenden Verſammlung: Alles kommt auf die Löſung der Grundaufgabe an, daß beide im Einzelnen ſelbſtſtändig, im Großen ſich unaufhörlich beeinfluſſen und bedingen. Der Natur der Sache nach iſt dieſe Aufgabe eine flüſſige; ſie fordert bei verſchiedenen Völkern und Zeiten verſchiedene geſetzliche Beſtimmungen, und überall neben dem formalen Geſetze praktiſchen Takt und guten Willen der Betheiligten. In Frankreich hatte man damals die Erfahrung von der Uebermacht des Parlaments gehabt, welches zuletzt die Regierung völlig in ſich aufgeſogen hatte. Man meinte zu helfen durch gänzliche Scheidung der beiden Wirkungskreiſe. Das Directorium mochte Briefe und Aufforderungen an die Räthe erlaſſen: irgend einen geſetzlichen Einfluß ber auf die Entſchließung derſelben räumte ihm die Verfaſſung nicht ain. Die Räthe mochten einen Director, der thöricht genug war, ſich auf peinlichen Verbrechen ertappen zu laſſen, vor Gericht laden: ſonſt aber ſtand ihnen nicht zu, über Verwaltung, Polizei, Diplomatie mitzureden. Das Directorium hatte alle thatſächliche Gewalt über die Truppen und Beamten und damit über die Bürger und das Land:

die Theorie aber der Verfassung stempelte es zum bloßen Vollziehungsorgan des gesetzgebenden Willens in den beiden Räthen. Wenn man dies System mit dem aller andern constitutionellen Staaten vergleicht, so erkennt man sofort den wesentlichen Fehler desselben: die Regierung, ohne das Recht des Gesetzvorschlages, der Vertagung und der Auflösung, war, obgleich bedeutend stärker als die von 1789, doch immer noch den Räthen gegenüber zu schwach. Der Rath der Fünfhundert konnte sie auch ohne gerichtliche Anklage durch Gesetzgebung und Steuerverweigerung jeden Tag auf Schach und Matt setzen. Daß der Rath der Alten jemals eine wesentlich andere Richtung als jener der Fünfhundert einschlagen, und damit den Zusammenstoß brechen oder mildern sollte, war bei der völligen Gleichartigkeit der beiden Räthe nicht zu erwarten. Sobald also einmal ein Bruch zwischen Parlament und Regierung erfolgte, mußte man entweder die Wiederholung der parlamentarischen Allgewalt, oder neue Gewaltstreiche von Seiten der Regierung, mithin in jedem Falle den Bruch der Verfassung erleben.

Der Convent pflog jedoch keine Erwägung dieser Art. Die Berathung war bedächtig und gemessen, in den Formen meistens würdig, in der Sache aber selten tief. Zuerst kam die Forderung, daß die neue Verfassung nothwendig von einer Erklärung der Menschenrechte begleitet werden müsse: einige Verständige mahnten ab, sich wieder in allgemeine Sittensprüche zu verlieren, aber der Strom war nicht aufzuhalten, und man meinte noch einen großen Fortschritt zu machen, indem man mit der Erklärung der Rechte eine solche der Pflichten verband. Im Einzelnen zeigte dann allerdings die Mehrheit, wie sehr sie nach den Erfahrungen von 1793 dem Geiste von 1791 entfremdet war. Als Jemand von dem Rechte auf Arbeit redete, erklärte Lanjuinais, es sei eine Pflicht der Gesellschaft, für ihre Mitglieder zu sorgen, aber deshalb habe der Einzelne noch keinen bestimmten Rechtsanspruch auf eine bestimmte Leistung; einen solchen anerkennen, heiße Verwirrung und Bürgerkrieg verewigen. Thomas Payne machte einen Versuch, das allgemeine Stimmrecht aufrecht zu erhalten, fand aber nur eine unterstützende Stimme, und wurde durch Larevellière-Lépeaux energisch zurückgewiesen. Die Aenderungen, welche der Convent sonst an dem Entwurfe der Commission vornahm, waren überall nicht von grundsätzlicher Erheblichkeit. Er stellte das System der mittelbaren Wahlen wieder her, beschränkte die Dauer der Sitzungsperiode auf drei Jahre, und verfügte, daß jährlich ein Drittel der Abgeordneten neu gewählt werden sollte. Ein einziger Mal die Nothwendigkeit

zur Sprache, dem Directorium einen Einfluß auf die Entstehung der Gesetze zu geben; aber obgleich Lanjuinais ihn unterstützte, fiel sein Antrag unaufhaltsam unter dem Rufe: das ist das Veto, das ist das Königthum. Im Wesentlichen blieb es überall bei den Anträgen der Commission.

Die einzige Debatte von gewisser Erheblichkeit und von bestimmter Wirkung für die Zukunft wurde durch ein Zwischenspiel gebildet, welches der Abbé Siéyès veranlaßte. Seit den ersten Zeiten der constituirenden Versammlung hatte er sich den Ruf des eigentlichen Fachgelehrten in Constitutionssachen erhalten. Von den positiven Tugenden des praktischen Staatsmannes hatte er allerdings nie eine Probe abgelegt, aber er galt für den ersten Theoretiker und Philosophen der Politik, und in einer Zeit, die wie diese mit der Neigung zu radicaler und abstracter Staatskunst gesättigt war, mußte ein solcher Ruf den Mann empfehlen, selbst wenn er nicht mit so verschlossener Selbstgewißheit und dem Scheine der Unergründlichkeit wie Siéyès aufgetreten wäre. Die Mitglieder der Commission hatten ihn dann vielfach um seine Rathschläge und Belehrungen ersucht, er aber sich mit der Andeutung begnügt, daß er freilich Vieles zu sagen habe, aber nicht wisse ob man ihn verstehen werde. Die Commission mußte eben ohne seine Beihülfe ihre Arbeit abschließen. Er redete über dieselbe mit abschätzigem Spotte, nannte sie, weil Boissy mit einem leichten Stottern behaftet war, die Ba Be Bi Bo Bu-Verfassung, und trat plötzlich inmitten der Verhandlung mit einer Skizze seines vielfach begehrten Systems hervor. Er fand nicht mit Unrecht, daß bei der Commissionsarbeit sehr wichtige Gesichtspunkte übersehen worden seien; er fand die Regierung ihrer wesentlichsten Eigenschaften beraubt, und die Theilung des Parlaments in zwei Räthe überflüssig. Seinerseits ging er dann, wie er es nannte, auf die Principien zurück. Er fand es thöricht, von einer Theilung und einem Gleich- oder Gegengewichte der Gewalten zu reden; allerdings müsse das politische Leben einer Nation nicht eine einzige Kraft, wohl aber eine Einheit der Kraft sein. Er unterschied sodann vier Hauptrichtungen des Nationalwillens, die verfassunggebende, welche die Grundformen des Staatswesens erbaue, die petitionirende, vermöge deren die Einzelnen ihre Bedürfnisse zu erkennen geben, die regierende, welche die Bedürfnisse des Staates und der Gesammtheit im Auge habe und befriedige, und die gesetzgebende, welche die für beide Zwecke erforderlichen Einrichtungen verfüge. Für jede dieser Richtungen begehrte er eine Versammlung von Repräsen-

tanten, ein Tribunat, um die Intereſſen der Bürger, eine Regierung, um jene des Staates zu vertreten, eine Legislatur, um über die Anträge der beiden erſtern zu entſcheiden, und endlich eine „Conſtitutionsjury", um über die Reinheit der Verfaſſung und der Gerichte zu wachen.

Sein langer Vortrag wurde mit einer Miſchung von Ehrfurcht, Befremden und leiſem Spott, endlich aber mit erklärter Ungunſt aufgenommen. Man war ſogleich entſchieden, daß ſein Tribunat, welches nur Anträge ſtellen, aber nie Beſchlüſſe faſſen könne, eine leere Sprechmaſchine ſein, daß ſeine Legislatur, die nichts ſelbſt anzuregen, ſondern lediglich auf die Begehren Anderer zu warten habe, jeder weſentlichen Macht entbehren müſſe. Es war kaum mehr als Höflichkeit gegen ſeinen Ruhm, daß die Commiſſion ſeiner Conſtitutionsjury eine eingehende Betrachtung ſchenkte; aber auch ſie kam dann zu dem Schluſſe, daß eine ſolche Behörde, wenn ſie überhaupt Bedeutung erlange, alle andern in Schatten ſtellen, und als höchſter Richter über jeden Act der Regierung und der Legislatur allmählich die Fülle der Gewalt in ſich vereinigen werde. Der Convent wies den Plan einſtimmig ab. Siéyès fand darauf, daß er von der Beſchränktheit ſeiner Genoſſen nichts Beſſeres habe erwarten können, und wartete der Zeit, wo ein weitergebildetes Geſchlecht auf ſeine Höhe ſich emporſchwingen werde. Er ſollte dies ſchon nach wenigen Jahren erleben, denn ſein Entwurf wurde 1799 die Grundlage der Conſularverfaſſung; allerdings mußte er dann mit bitterem Verdruſſe die Erfahrung machen, daß ſeine demokratiſche Philoſophie nur dazu gedient hatte, einer ſchrankenloſen Militärherrſchaft die Wege zu bereiten.

Am 17. Auguſt ſchloß der Convent das Verfaſſungswerk in zweiter Leſung ab, und die Commiſſion der Elf kündigte ſofort weitere Anträge an, wann und wie der neue Zuſtand in das Leben zu führen ſei. Hier griffen dann, während man bei der Verfaſſung nach beſten Kräften für die Zukunft geſorgt hatte, vor allen Dingen die Stimmungen und Leidenſchaften des Augenblickes ein.

Gleichzeitig mit den letzten Berathungen über die Conſtitution hatte der Convent die Sorgen wegen Quiberon und der Emigranten durchgemacht. Wir haben die Wirkung derſelben ſchon erwähnt: die Maſſe der Pariſer Bevölkerung wandte ſich für einen Augenblick von den Royaliſten hinweg, und alle mittleren Parteien des Conventes wurden unwillkürlich der Linken angenähert. Denn Alle fanden ſich plötzlich durch einen Gegner der äußerſten Rechten angegriffen, deſſen Sieg ihnen Allen gleiches Verderben bereitet hätte. Die Regierung,

die seit dem 1. Prairial aus Furcht vor den Terroristen die monarchisch gesinnten Bürger begünstigt hatte, begann im Kampfe mit den Royalisten wieder die Reste der Jacobiner heranzuziehen. Wenn früher die Polizei in den Theatern jeden verhaftet hatte, welcher den Gesang vom Erwachen des Volkes störte, so schritt sie jetzt ein, wenn das Publicum das Anstimmen der Marseillaise verhindern wollte, und endlich verbot ein Decret des Conventes dem Parterre alle Lieder, welche nicht zu dem Texte des Schauspieles gehörten. Uebler Wirkung machte es in Paris, daß der Sicherheitsausschuß keine weiteren Verhaftungen jacobinisch gesinnter Bürger zuließ; die Sectionen meldeten sich mit zornigen Adressen, und wie eifrig auch die Redner des Conventes die Versicherung wiederholten, daß Niemand an eine Erneuerung des Schreckens denke, so blieb der einmal geweckte Argwohn in den Sectionen der Hauptstadt, und verwischte dort die Sorge vor den Emigranten vollständig. Am 24. Juli kam es im Convent zu einer lebhaften Debatte über die verhafteten Terroristen: auf allen Seiten war man einig, daß die polizeiliche Einsperrung ohne richterliche Untersuchung nicht fortdauern dürfe; als aber der Gesetzgebungsausschuß beantragte, sie vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweisen, erhob die Linke nachdrücklichen Widerspruch, weil alle Gerichte von Mitgliedern reactionärer Gesinnung, also von tödtlichen Feinden der Verhafteten, erfüllt seien. Der Beschluß ging durch, eine Conventscommission von zwölf Mitgliedern zur Untersuchung jener Processe niederzusetzen. Die Bürger von Paris sahen aber darin eine Bestätigung ihrer Furcht, daß der Convent jene Blutmenschen von der gerechten Strafe erretten, und dann zu neuer Unterdrückung des Landes benutzen wolle, und verdoppelten ihre Anstrengungen. Am 29. erschien eine Section an der Schranke mit dem Begehren, daß der Convent die noch in seiner Mitte befindlichen Verbrecher ausstoßen, am 31. eine andere mit der Forderung, daß er die Verhafteten unter Aufhebung des letzten Decretes vor ein Kriegsgericht zu schleuniger Aburtheilung stellen solle. Sonst hatte bei solchen Aeußerungen nur die Bergpartei gemurrt; jetzt erhob sich auch aus der Mitte der Gironde der stets erregbare und rasch entschlossene Louvet, um die Erklärung abzugeben, daß nicht allein die Helfer Robespierre's zu überwachen, sondern daß die Chouans und deren Freunde nicht minder grausame Feinde der Freiheit seien. Die Thermidorianer stimmten mit lautem Beifall ein: wir wollen, rief Legendre, keinen neuen Schrecken, aber wie die Terroristen, werden wir auch die Emigranten und die Könige bändigen. Am Schluß der

Sitzung trat Dubois-Crancé zu den Bittſtellern heran, um ſie mit den plumpſten Schmähungen zu überhäufen, ſo daß ein Officier der Nationalgarde laut ausrief, das ſei ein ſchlechter Beweis von Achtung vor dem Petitionsrechte, und im Convente ſelbſt ein langer ſtreitender Tumult entſtand. Der Eindruck war ſo peinlich und die Aufregung unter den Bürgern ſo groß, daß Dubois nach drei Tagen ſich zu der Entſchuldigung getrieben fand, er ſei im Ardennerwalde geboren, und habe dort eine gewiſſe Rauhigkeit mit der Muttermilch eingeſogen: dann aber ließ er neue Anklagen gegen die Reaction und die übelgeſinnte Preſſe folgen, ſo wie das Begehren, daß die Commiſſion der Zwölf die verhafteten Patrioten noch vor dem Beginn der Wahlen in Freiheit ſetze, damit die Royaliſten nicht freies Feld in den Urverſammlungen hätten. Gerade hiemit aber bewirkte er eine Umſtimmung der Mehrheit. Je näher die Zeit der Wahlen heranrückte, deſto wünſchenswerther war es den Abgeordneten, mit der öffentlichen Meinung wenigſtens auf leidlichem Fuße zu ſtehen, und ſo fand Henry Larivière laute Zuſtimmung, als er jede Begünſtigung der Terroriſten mit kräftiger Beredtſamkeit abwies, und Gerechtigkeit, ſtrafende Gerechtigkeit gegen alle Verbrecher der Schreckenszeit begehrte. Einige Tage nachher ſetzte er in der That die Zurücknahme des Decretes durch, welches die Conventscommiſſion der Zwölf angeordnet hatte, und am 9. Auguſt wurde auf einen Bericht der Regierungsausſchüſſe die Verhaftung von neun Mitgliedern der Bergpartei verfügt, welche unter Robespierre die Provinzen mit Blut und Jammer erfüllt hatten. Niemand hatte übrigens die Abſicht, ein Strafverfahren gegen die Letzteren eintreten zu laſſen: die Meinung des Convents ging lediglich auf einen Verſöhnungsſchritt gegen die Pariſer Sectionen. Um dabei gegen die Linke im Gleichgewicht zu bleiben, bewilligte er dieſer eine Woche nachher einen Befehl, daß alle Emigranten, welche damals beim Geſetzgebungsausſchuß ihre Streichung von der Liſte betrieben, unnachſichtlich die Hauptſtadt verlaſſen ſollten.

An demſelben Tage, dem 18. Auguſt, legte Baudin von den Ardennen für die Commiſſion der Elf den Bericht über die Einführung der Conſtitution, oder wie er es nannte, über die Mittel die Revolution zu ſchließen, vor. Er wurde mit großer und gerechter Spannung vernommen. Denn in der That, wer die Lage Frankreichs erwog, mußte ſich ſagen, daß die Auffindung der Mittel, um aus dem bisherigen Deſpotismus den Untergang zu einem geſetzlich geregelten Zuſtande geſetzmäßig zu vollziehen, eine ſchwerere und mißlichere Aufgabe

bildete, als die Entwerfung der Verfassungsurkunde selbst. Mehr als auf den innern Werth der letztern kam für den Convent und das Land auf die Frage an, welchen Händen die künftige Gewalt anvertraut werden würde. Vor Allem bei einer völlig neuen Ordnung, welche keine Wurzeln in der Zeit, der Ueberlieferung und den Zuständen hatte, mußte der alte Satz gelten, daß das Gesetz genau so viel werth ist wie die Menschen, die es anwenden. Wer wird die Herrschaft unter der neuen Verfassung führen, das war die Sorge, welche alle Gemüther innerhalb des Conventes beschäftigte, und den Inhalt des neuen Commissionsberichtes bildete.

Baudin erörterte zunächst, daß die Verfassung ihre endgültige Bekräftigung durch die Masse des französischen Volkes selbst, durch einen Beschluß der Nation in ihren Urversammlungen erhalten müsse. Daß hier eine ungünstige Entscheidung fallen könnte, daran dachte allerdings kein Mensch. Das Land hatte keine Wahl als Annehmen der Verfassung oder Fortdauer des Conventes, und zu gut wußten Baudin und seine Collegen, daß Frankreich eher alles Andere, als die Verlängerung des jetzigen Zustandes wünschen würde. Aber eben hierin lag in den Augen der Machthaber auch die Alles überragende Gefahr. Da das Land den Convent nicht wollte, so war es wenig wahrscheinlich, daß die Wähler die bisherigen Mitglieder des Conventes wollen würden. Und wenn sie dann eine reactionäre Mehrheit in die Räthe sandten, wenn diese ein Directorium ihres Sinnes erwählte: wo war dann noch eine Gewähr für die persönliche Sicherheit der revolutionären Machthaber, zu geschweigen des Verlustes der bisherigen Macht mit ihren Thaten und Genüssen; wo war auch nur Sicherheit gegen einen Beschluß aller bestehenden Gewalten unter dem Jubel der Nation auf glänzende Herstellung des Königthums?

Baudin erinnerte, wie die constituirende Versammlung die Widerwahl ihrer Mitglieder verboten, und damit dem Bestande ihres Werkes einen Todesstreich versetzt habe. Er fand, daß die neue Verfassung selbst den Ausweg aus einer Wiederholung dieser Gefahr darbiete. Sie bestimmte, daß in Zukunft stets ein Drittel des gesetzgebenden Körpers ausscheiden, und durch Neuwahlen ersetzt werden sollte: wenn man denselben Grundsatz auf den jetzigen Augenblick anwandte, und demnach zwei Drittel des Conventes in den gesetzgebenden Körper hinübertreten ließ, so blieb den jetzigen Machthabern eine starke Mehrheit gesichert. Nichts zeigte deutlicher, als dieser Antrag, wie weit der Eindruck der royalistischen Angriffe die Mehrheit des Conventes nach links geschoben

hatte. Auch in der gemäßigten Partei fand sich keine Stimme mehr, welche für die Nation die volle Freiheit der Wahl hätte begehren mögen. Alle Fractionen ohne Unterschied waren einig über den Grundsatz, daß zwei Drittel der Mitglieder in die neue Legislatur übertreten müßten; der Streit zwischen ihnen betraf schlechterdings nur die Art der Ermittlung derselben. Die Linke, welche in der Versammlung selbst geringe Aussicht hatte, ihre Männer gewählt zu sehen, forderte das Loos; außer den Resten des Berges waren dafür die Independenten und einige Thermidorianer, unter Andern Tallien, welcher seit der Entdeckung seiner royalistischen Verbindungen immer eifriger die Freundschaft und Gönnerschaft des bisher so verhaßten Siéyès aufsuchte,. Die gemäßigte Partei hätte gewünscht, dem Volke, welchem man den Convent als künftigen Herrscher aufnöthigte, wenigstens die Auswahl unter den Mitgliedern zu überlassen; sie fühlte sich sicher, in diesem Falle mit großer Mehrheit in die Räthe einzutreten. Allein bei der zweifelhaften Haltung der Thermidorianer fragte es sich sehr, ob sie allein das Decret durchsetzen würden, und um wenigstens einen Theil ihrer bisherigen Verbündeten festzuhalten, entschlossen sie sich, den Mittelweg zu nehmen, und die Ernennung durch den Convent in Vorschlag zu bringen. Verbunden mit den Thermidorianern konnten sie dann den Erfolg mit voller Gewißheit beherrschen, und die Elf beantragten demnach, daß eine besondere Commission, eine Vertrauensjury des Convents, die Auswahl der zwei Drittel vollziehen sollte.

Baudin's Erörterung rief eine äußerst lebhafte Verhandlung hervor. Anfangs gelang es der Linken, in Folge einer unvorsichtigen Aeußerung Lanjuinais', das Uebergewicht zu gewinnen, und nachdem Chénier mit Energie auf die Feindseligkeit der Pariser Sectionen hingewiesen hatte, wurde zunächst ein Antrag auf Wahl der zwei Drittel durch das Volk fast einstimmig beseitigt. Ebenso fiel der Antrag der Elf, die Bezeichnung derselben durch eine Conventscommission, und die Elf erhielten den Auftrag, über das System des Looses Bericht zu erstatten. Allein jetzt wandte sich die Stimmung. Als die unerläßliche Voraussetzung des Looses, die Annahme gleicher Würdigkeit aller Mitglieder, von dem Montagnard Charlier mit dürren Worten behauptet wurde: wir sind Alle vom Volke erwählt, wir verdienen Alle gleichmäßig das öffentliche Vertrauen — da antwortete Bailleul mit gleichem Nachdruck: ja, wir sind Alle vom Volke gewählt, aber wir haben nicht Alle seit unserer Wahl dasselbe Benehmen eingehalten: sagt noch so laut, daß wir Alle des gleichen [illegible] ließen, aus allen Theilen des Landes

wird Euch ein gewaltiges Nein entgegentönen. Die Commission schlug jetzt Ernennung der zwei Drittel durch Beschluß des gesammten Conventes vor; die rechte Seite aber kam immer nachdrücklicher auf die Wahl durch das Volk zurück, und machte nicht geringe Wirkung, als einer ihrer Redner geradezu erklärte, daß er seine Vollmacht vom Volke habe, und sie nur in die Hände des Volkes wieder zurückgeben werde. Tallien und Louvet sträubten sich heftig: wer wird, riefen sie, die Republikaner in den Urversammlungen beschützen? Es war unmöglich, offener einzugestehen, daß der Convent, der keinen höhern Grundsatz als die Freiheit und die Souveränität des Volkes zu Schau trug, nur durch Gewalt und Zwang sich vor dem souveränen Volke schützen konnte. Unter der Partei der Unabhängigen selbst wurde die Schmach einer solchen Haltung empfunden; die Bezeichnung durch das Loos fiel mit starker Mehrheit, und am vierten Tage der Verhandlung verfügte endlich der Convent die Auswahl der zwei Drittel durch das Volk. Das Decret, dessen Redaction am 22. August oder 5. Fructidor vollendet wurde, enthielt außerdem noch die Bestimmung, daß die neue Verfassung auch den Heeren zur Annahme vorgelegt werden sollte, eine Cärimonie, deren einzige unverholene Bedeutung eine Drohung gegen den feindseligen Sinn der Bürgerschaften war. Acht Tage später, am 13. Fructidor, brachten die Elf ein zweites Decret zur Annahme, welches die näheren Vorschriften für jene Wahlen gab: jedes Departement sollte zuerst zwei Drittel seiner Abgeordneten aus den Mitgliedern des Conventes, dann ein Drittel in freier Auswahl ernennen; es sollte außerdem unter den jetzigen Abgeordneten eine gewisse Anzahl als Ersatzmänner bezeichnen, aus welchen dann der Convent die etwa durch Doppelwahlen entstehenden Lücken auszufüllen hätte. Es war dies noch ein letztes Zugeständniß, welches die rechte Seite ihren revolutionären Verbündeten machte, wie es scheint, ohne die künftige Wichtigkeit desselben vorauszusehen. Man war im Convente höchst zufrieden, auf solche Weise in der wichtigsten Frage eine an Einstimmigkeit grenzende Einigkeit erzielt zu haben. Man that gleichzeitig verschiedene Schritte, um die Parteien draußen theils zu beschwichtigen, theils zu zügeln: man nahm einem vielbesprochenen revolutionären Gesetze, welches die Testamente verbot und Gleichheit der Erbtheile verfügte, die früher decretirte bis 1789 rückwirkende Kraft; man schaffte die Scheine über patriotische Gesinnung ab, mit deren Verweigerung früher die Behörde jeden Bürger als verdächtig in den Kerker weisen konnte; man verbot mit einem Federstrich das einstige Palladium der revolutionären Freiheit, die politischen Gesell-

ſchaften und Clubs. Man hoffte ſomit ohne beſondere Erſchütterung in und durch die Wahlen hindurchzukommen, ſah ſich aber doch auch für den Nothfall vor, und zog einige tauſend Mann Linientruppen in einem Lager bei Paris zuſammen. So war der Convent bei denſelben Maaßregeln angelangt, durch welche einſt das Miniſterium Broglie den Sturm der Baſtille heraufbeſchworen hatte: er ſuchte der populären Verhandlung den Mund zu ſchließen, und bot die Schaaren der beſoldeten Truppe gegen die freien Bürger auf.

Es zeigte ſich bald, daß er Urſache dazu hatte. Die Bürger in Paris wütheten über die beiden Decrete. Seit einem Jahre hatten ſie auf das Ende des Conventes gehofft; die neue Verfaſſung rückte die Erfüllung dieſes heißeſten aller Wünſche bereits in dichte Nähe; da mit einem Male erfuhren ſie, daß ſie wenigſtens noch ein volles Jahr die Herrſchaft einer conventionellen Mehrheit erdulden ſollten, und das Herzblut von Tauſenden wallte in heftiger Entrüſtung auf. Bei ruhiger Erwägung hätten ſie leicht berechnen können, daß ihr Eifer wenig thatſächlichen Grund hatte. Da ihre Geſinnung — der Haß gegen die Geſammtheit des Conventes neben einer entſchiedenen Anerkennung der gemäßigten Führer wie Thibaudeau, Boiſſy d'Anglas, Lanjuinais, dazu eine tiefe Gleichgültigkeit gegen jede Verfaſſungsform, vorausgeſetzt nur daß ehrenhafte Männer zur Macht gelangten — da dieſe Geſinnung in der unendlichen Mehrheit des ganzen Volkes herrſchte, ſo war ſicher vorauszuſehen, daß das neue Drittel faſt ausſchließlich aus Abgeordneten dieſer Farbe beſtehen würde. Warf man dann allen Eifer und alle Kraft auf eine große Verſtändigung unter den Departements für die Wahl der beiden Drittel des Conventes, ſo ſprach alle Wahrſcheinlichkeit für die Erzielung einer gemäßigten und conſervativen Mehrheit in beiden Räthen, und damit, was unter allen Umſtänden das Weſentliche war, für die Bildung einer rechtlichen und friedliebenden Regierung. Alle Verhältniſſe wieſen auf dieſen Weg, mithin auf einfache Annahme und gründliche Benutzung der Wahldecrete, auf Vertagung aller weiteren Schritte bis zur Herrſchaft der neuen Verfaſſung. Allein die Parteien und die Maſſen pflegen nicht ſo ruhig zu berechnen. Seit den letzten Wochen war der Argwohn gegen jacobiniſche Neigungen des Conventes erfriſcht; das Mißtrauen wurde durch das Heranziehen von Truppen doppelt gereizt; die Bürger von Paris erklärten es für eine Ehrenſache, ſich den beiden Decreten nicht zu unterwerfen, ſondern der Nation die volle Freiheit der Wahl zu behaupten.

Schon am 28. Auguſt erſchien die Abordnung einer Section an der Schranke, um ſich über die Annäherung der Truppen zu beſchweren.

Die Armeen, antwortete der Präsident Chénier, sind auch ein Theil des Volkes, und nur die Feinde der Freiheit können den ächten Vorkämpfern derselben mißtrauen. Eine andere Section folgte mit dem Begehren freier Deputirtenwahl; ihr Redner erlaubte sich die kecke Mahnung, die jetzigen Abgeordneten möchten das Zutrauen sich verdienen, aber nicht befehlen. Es ist die letzte Hülfsquelle des königlichen Despotismus, sagte darauf Chénier, die Gründer der Republik und die vierzehn Armeen derselben zu verleumden: Tallien aber erwirkte den Beschluß, daß die Antwort des Präsidenten gedruckt und den Truppen zugeschickt werden sollte. Während so der Convent die Linienheere immer deutlicher als seinen wahren Rückhalt bezeichnete, schwoll der Unwille der Bürger immer höher an. Die Section Lepelletier wiederholte vier Tage nachher die Forderungen der beiden anderen; es war der frühere Bezirk der Filles St. Thomas, die großen Straßen Vivienne und Richelieu, die nach dem Reichthum ihrer Bewohner stets den Demokraten feindlich gewesen, und auch jetzt in die erste Reihe des Widerstandes traten. Die Urversammlungen zur Abstimmung über die Verfassung und die Wahldecrete[1]) waren auf den 6. September anberaumt; in der Section Lepelletier eröffnete man den Act mit einer feierlichen Erklärung, daß jeder Bürger das Recht habe, vollkommen frei über die Verfassung, die Decrete und jede Maaßregel des öffentlichen Wohles sich zu äußern, weil gegenüber den Urversammlungen des souveränen Volkes jede Gewalt einer andern Behörde zurücktrete, daß zu diesem Ende alle Bürger unter den allgemeinen Schutz ihrer eigenen und aller übrigen Sectionen gestellt seien. Der Convent fand diesen Beschluß so gefährlich, daß einige Stimmen Permanenz der Sitzung forderten; indeß begnügte man sich einstweilen mit einem scharfen Decrete, welches die von den Sectionen gewünschte Einsetzung eines städtischen Centralausschusses mit harten Strafen verbot. Man verfügte zugleich die Absetzung aller Beamten, welche unbeeidigte Priester, Officiere der Nationalgarde oder Verwandte eines Ausgewanderten wären, und stärkte sich vor Allem an den Ergebenheitsadressen der Regimenter, welche auf einen Wink der Ausschüsse mit

1) Es ist ohne Grund, wenn Wachsmuth diese von der Abstimmung eigentlich ausgeschlossen erachtet. In den Debatten vom 3. und 4. Fructidor erklären die Redner wiederholt, daß sie selbstverständlich als ergänzende Stücke der Verfassung dem Volke zur Annahme vorgelegt werden sollten; der acte de garantie der Section Lepelletier hat nicht den Zweck, das unbestrittene Recht zur Abstimmung zu vindiciren, sondern die Verwerfenden vor jeder Verfolgung sicher zu stellen.

leichter Mühe zu erlangen waren. Die Soldaten hatten freilich geringe Liebe zu dem Convente, welcher sie hungern und verkommen ließ, aber sie hingen an der Fahne der Republik, unter welcher sie so glänzende Siege erfochten, und die Verbündeten der Emigranten bekämpft hatten; die Umtriebe aber allein der Emigranten, sagte man ihnen, riefen jenen Lärmen in Paris hervor.

Wie wenig begründet diese letzte Behauptung war, brauchen wir nicht mehr zu erörtern. Hätte es keinen Bourbon und keinen Emigranten auf der Welt gegeben, so würden die Pariser Sectionen dem Convente und dessen Wahlgesetzen nicht weniger abgeneigt gewesen sein. Allerdings lag es in der Natur der Verhältnisse, daß die Royalisten die neue Bewegung mit Jubel begrüßten, und alles Ersinnliche aufboten, um sie auszudehnen und zu beschleunigen: leider aber muß man sogleich hinzusetzen, daß sie durch ihre Hast und Unbesonnenheit die Bürger auf die gefährlichsten Wege drängten, und endlich eine verhängnißvolle Katastrophe herbeiführten. Sie wollten von keinem Abwarten wissen; sie sahen die Möglichkeit, den Convent durch eine überwältigende Insurrection zu erdrücken, und für die Sache der Monarchie durch die Stadt Paris einen Streich zu führen, wie einst für die Demokratie die Jacobiner am 31. Mai. Die royalistische Agentur setzte alle ihre Vertrauten in eine krampfhafte Bewegung; mehrere Mitglieder von der rechten Seite der früheren Nationalversammlungen vereinten damit ihre Anstrengungen; eine Anzahl jüngerer Literaten und Journalisten erfüllten die Presse mit hitzigem Gepläukel; Fréron's goldene Jugend wüthete über den bisherigen Meister, der ihnen mit schändlicher Treulosigkeit jetzt das Lied vom Erwachen des Volkes und die Prügeleien mit den Jacobinern verboten hatte. Obgleich die Masse der ruhigen Bürger bei allem Zorne gegen den revolutionären Convent sehr schwachen Trieb zu einer Revolution gegen den Convent hatte, kam in den Sectionen Niemand mehr zum Worte, der nicht den Aufstand als die letzte heilige Pflicht der Patrioten im Fall der Unterdrückung anerkannt hätte: die bedächtigeren Gesinnungsgenossen wurden überschrien, die Gegner mit bündiger Drohung aus der Versammlung hinweggewiesen. Aus den Provinzen kam die Nachricht ähnlicher Gährung. In Chartres hatten die Weiber wohlfeiles Brod begehrt, den dort anwesenden Conventscommissar zur Unterzeichnung eines niedrigen Tarifs genöthigt, und ihn dann auf einem Esel reitend in der Stadt herumgeführt unter stetem Lebehoch auf den König, so daß der unglückliche Mann sich in seiner Verzweiflung nachher eine Kugel durch den

Kopf jagte. In Nonancourt war es zwiſchen den Bürgern und der Truppe zum Gefecht gekommen; aus Verſailles, Dreux und Straßburg vernahm man von allgemeinem Zorne gegen die Wahldecrete. Die Eingeweihten unter den Royaliſten aber flüſterten ſich eine Neuigkeit von noch ganz anderem Belange zu: im Laufe des Auguſt hatte der Prinz von Condé, welcher das kleine Emigrantenheer am Oberrhein befehligte, durch einen Buchhändler aus Neuenburg, Fauche-Borel, das Ohr des General Pichegru gewonnen, und von dieſem die beſten Zuſagen für die Herſtellung der Bourbons erhalten. Dieſe Nachricht war ebenſo begründet wie unglaublich. Welcher beſondere Beweggrund den ehemaligen Schützling St. Juſt's beſtimmte, ob patriotiſcher oder neidiſcher Zorn, ob Begeiſterung für das allgemeine Beſte oder für ſein perſönliches Intereſſe, iſt, da der General fortdauernd in verſchloſſener Schweigſamkeit verharrt hat, nicht zu entſcheiden: ſicher aber iſt, daß er ſich gegen den Prinzen von Condé bereit erklärte, ſein Heer auf das rechte Rheinufer hinüberzuführen, ſich dort mit den Emigranten zu vereinigen, und dann gemeinſam mit ihnen auf Paris zu ziehen. Die Truppen des Rheinheeres hatten große Anhänglichkeit an ihren General und bittern Zorn auf den Convent [1]: das Unternehmen wäre alſo äußerſt mißlich aber nicht unmöglich geweſen. Indeß vermochte ſich Condé mit den Oeſtreichern nicht zu verſtändigen, welche dem republikaniſchen Feldherrn den Uebergang auf das rechte Ufer nicht verſtatten wollten, während Pichegru dabei blieb, daß er ſeiner Leute nur inmitten einer ſiegreichen Angriffsbewegung ſicher ſei. So wurde der Plan hinausgeſchoben, der heimliche Briefwechſel aber fortgeſetzt, und die royaliſtiſche Agentur in Paris drängte, einen ſolchen Genoſſen im Hinterhalt, um ſo lebhafter zum Losſchlagen auf den Straßen der Hauptſtadt.

Die revolutionären Politiker im Convente ſahen dieſe Umtriebe mit innerer Genugthung ſich entwickeln. Sie zweifelten nicht daran, mit ihren Linientruppen jede Inſurrection des friedfertigen Bürgerſtandes auf der Stelle zu zermalmen, und einen Sieg dann zur höchſten Ungunſt der gemäßigten Partei für ſich ſelbſt auszubeuten. Nichts Erwünſchteres konnte ihnen begegnen, um trotz des neuen Drittels die Mehrheit in den Räthen und dem Directorium zu gewinnen, während dieſelbe bei einer feſten und geſetzlichen Haltung der Sectionen den

1) Abgeſehen von Fauche-Borel's Ausſagen wird dies auf das Bündigſte durch Gouvion St. Cyr beſtätigt, und insbeſondere die Annahme der neuen Verfaſſung durch die Armee als leeres Spektakelſtück geſchildert.

Gemäßigten sonst gar nicht entgehen konnte. Je heftiger die Royalisten in Paris sich rührten, desto mehr wandten sich die Thermidorianer und Unentschlossenen auf die Seite der Independenten, und inmitten der Wahlverhandlungen erlebte man davon eine grelle Probe, indem es der Linken gelang, eine starke Mehrheit für die Beseitigung der vor wenigen Monaten bewilligten Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes durchzusetzen.

Die Sectionen aber ließen sich dadurch nicht beirren. Eine nach der andern meldete mit lärmender Schadenfreude dem Convente, daß ihre Urversammlung die Verfassung angenommen, die Decrete aber verworfen habe. Indessen gelang es ihnen schon bei diesem ersten Schritte nicht, die Provinzen mit sich fortzureißen; die allmählich einlaufenden Stimmregister ergaben vielmehr eine sehr bedeutende Mehrheit auch für die Wahlgesetze. Die Masse der Bevölkerung hatte sich bei der herrschenden Abspannung überhaupt nicht betheiligt: für die Verfassung gab es etwas über 900,000 bejahende auf 40,000 verneinende, für die Decrete nahe an 170,000 bejahende auf 93,000 verneinende Stimmen. Die Heere hatten ohne eine abweichende Meinung bestätigende Adressen eingesandt. Der Convent erklärte darauf am 23. September die Verfassung und die Decrete als endgültig sanctionirte Gesetze, befahl die Ernennung der Wahlmänner spätestens bis zum 2. October zu vollenden, beraumte den Beginn der Abgeordnetenwahlen auf den 12. October, und die Eröffnung des neuen gesetzgebenden Körpers auf den 6. November an.

Die Verkündigung dieser Decrete wurde in den Pariser Sectionen das Signal zur offenen Gewalt. Im Palais Royal kam es am 25. zu Tumult und Flintenschüssen; große Schaaren junger Männer durchzogen die Straßen unter dem Rufe: hinweg mit den beiden Dritteln; die Stadt war erfüllt mit düsterer Niedergeschlagenheit und wild durch einander wirbelnden Gerüchten. Der Convent machte die Stadt Paris verantwortlich für die Sicherheit der Nationalvertretung, und wies die Generale an, bewegliche Colonnen zum Marsche auf Paris bereit zu halten: alle Parteien der Versammlung waren den Drohungen des Aufstandes gegenüber noch so einmüthig, daß Thibaudeau die Pariser an Isnard's Drohungen von 1793 gegen den jacobinischen Stadtrath erinnerte, daß Boissy d'Anglas und Lanjuinais, wie sehr sie auch im Herzen die Wünsche der Pariser theilten, keine Sylbe zu ihrer Rechtfertigung wagten. Ein vorbeugendes und drohendes Decret folgte also dem andern: wer sich irgendwie bei einer Zusammenrottung betreffen

ließe, ſollte demnach als überwieſener Hochverräther behandelt werden; jeder ſtädtiſchen Behörde wurde das Aufgebot der bewaffneten Macht auf das Strengſte unterſagt, jeder Officier, welcher auf einen Befehl der Sectionen marſchiren ließe, wurde kriegsgerichtlicher Verfolgung unterworfen. Auch das berufene Geſetz über die Verdächtigen, das Lieblingserzeugniß der Terroriſten, fiel jetzt beim Kampfe gegen die Feinde des Terrorismus, weil es das unbeſchränkte Recht zur Verhaftung eben den ſtädtiſchen Behörden übertrug. So kam man auf beiden Seiten von Schritt zu Schritt dem bewaffneten Zuſammenſtoße näher: wie ſehr es die Beſonnenern unter den Bürgern und die gemäßigte Partei im Convente beklagen mochten, die Independenten hier und die Royaliſten dort riſſen ihre friedfertigen Genoſſen unwiderſtehlich mit ſich fort. Tallien, obwohl immer noch zur rechten Seite zählend, erging ſich in den hitzigſten Ergüſſen gegen den Schwarm der Banditen und Chouans, welcher in den Sectionen ſein Weſen treibe; Barras erhob lebhafte Klagen gegen die Schwäche der Regierung, womit ſie den Freiheitsfeinden das Feld offen laſſe. Am 3. October feierte der Convent ein Trauerfeſt zum Andenken der von Robespierre zum Tode gebrachten Girondiſten, als die Anzeige einlief, daß vier Sectionen die Wahlmänner von ganz Paris nicht auf den geſetzlichen Tag, den 12., ſondern auf heute zuſammen berufen, und die Deckung derſelben durch Aufſtellung einer bewaffneten Macht angeordnet hätten. Es war der erſte Schritt formeller Widerſetzlichkeit, und der Convent trat ihm auf der Stelle mit Nachdruck entgegen. Er decretirte das ſofortige Auseinandergehen aller Urverſammlungen, verbot jedes Zuſammentreten der Wahlmänner vor dem 12., und erklärte, um in jedem Augenblicke ſeinerſeits ſchlagfertig zu ſein, die Permanenz ſeiner Sitzung. Als das Decret Abends bei Fackelſchein verkündet wurde, nahm das Volk die Vorleſung mit Hohngeſchrei und Pfeifen auf; die Fackeln wurden ausgelöſcht und die Commiſſare in die Flucht getrieben. Erſt als General Menou mit anſehnlicher Truppenmacht heranzog, zerſtreute ſich der Auflauf und wich die Verſammlung der Wahlmänner der Gewalt. Indeſſen hatten die Regierungsausſchüſſe eine Commiſſion von fünf Mitgliedern zum Schutz der öffentlichen Ordnung niedergeſetzt; Barras war darunter, und veranlaßte ſofort die Bildung eines heiligen Bataillons von Patrioten, einer Schaar, in welche man die Trümmer der harten Fäuſte, des Revolutionsheeres, den Abſchaum der Vorſtädte vereinigte. Was noch von Jacobinern des alten Schlages in Paris exiſtirte, war bei dem Anblicke von Jubel erfüllt: in den Sectionen aber war jetzt nur

eine Stimme, daß man auf Tod und Leben kämpfen müsse, nachdem der Convent die Mörderbanden der Schreckenszeit wieder unter die Waffen gerufen habe.

Von den 48 Sectionen der Hauptstadt befanden sich 44 am Morgen des 4. October in voller Erhebung. Sie hatten in der Section Lepelletier eine leitende Behörde gebildet, verfügten über nahe 30,000 Mann Bürgergarden, welche allerdings seit dem Prairial keine Geschütze mehr besaßen, und kündigten in aller Form dem Convente den Gehorsam auf. Der Generalmarsch ging durch sämmtliche Quartiere: zahlreiche Schaaren Nationalgarde eilten in die Section Lepelletier; ihre Proclamation erklärte, daß sie Weib und Kind gegen die Henker des Conventes schützen wollten. Die Regierung zog unterdessen neue Regimenter in die Stadt, jedoch zeigten die Officiere geringen Eifer zum Bürgerkrieg, und der befehligende General Menou weigerte sich, die Führung des Patriotenbataillons, weil er nicht Banditen commandiren wolle, zu übernehmen. Erst nach langem Zaudern rückte er in die Section Lepelletier ein, verwickelte seine Colonne äußerst ungünstig in den von den Insurgenten besetzten Straßen, und kehrte endlich um, als die Section seiner Aufforderung auseinander zu gehen mit einer kräftigen Verwahrung antwortete. Er war kein Verräther, wie ihn die Linke des Convents bezichtigte, sondern lediglich von dem, unter solchen Umständen hoffnungslosen Wunsche beseelt, durch gütliche Vorstellungen zu siegen. Er verlor den Oberbefehl auf der Stelle.

In der That hätte sein Benehmen eine volle und schleunige Katastrophe des Convents herbeiführen können. Denn am Abend des 4. gab es zur Vertheidigung der Tuilerien neben den 1500 Patrioten kaum 4000 Mann Linientruppen, ohne Geschütze, ohne Verbindung mit den in der Stadt zerstreuten Magazinen, ohne eine energische und einsichtige Leitung. Unter jenen fünf Commissaren hatte Barras nach seinem militärischen Range — er war ursprünglich Officier, und während der Conventszeit vermöge seines Dienstalters zum Brigadegeneral aufgerückt — die kriegerischen Geschäfte sofort in die Hand genommen: er klirrte mit Sporn und Säbel und dröhnenden Worten einher, verhieß die Royalisten ebenso vernichtend wie am 9. Thermidor die Terroristen zu zermalmen, kam jedoch über den brausenden Worten zu keiner festen und planmäßigen Vorkehrung. Ein massives Nachdringen hinter Menou's weichenden Colonnen her würde den Bürgergarden ohne Zweifel den sofortigen Sieg verschafft haben. Allein auch bei ihnen war die kriegerische Begabung gering. Sie jubelten die ganze Nacht hindurch über

die Tapferkeit, mit welcher die Section Lepelletier dem General Menou heimgeleuchtet habe, und erſt gegen Morgen gelangten ſie dazu, einen Oberbefehlshaber ihrer Schaaren zu ernennen, einen General Danican, der einſt gegen die Vendeer commandirt hatte und wegen ſeiner Menſchlichkeit, wie die Einen, ſeiner Unfähigkeit, wie die Andern ſagen, von den Conventscommiſſaren abgeſetzt worden war. Nach ſeiner politiſchen Geſinnung nahm er den Antrag der Sectionen an, hatte aber von vorn herein geringes Zutrauen zu ihrer Streitfähigkeit, und war auch, wie es ſcheint, in ſich ſelbſt über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht entſchloſſen. Dieſes Zaudern der Gegner gab dem Convente die Möglichkeit zur Rettung.

In der erſten Morgenfrühe des 5. October oder 13. Vendemiaire wurde Barras förmlich zum Oberbefehlshaber der conventionellen Streitmacht ernannt, und erinnerte ſich jetzt, wo der Augenblick des Handelns näher rückte, des Mannes, der ſeit drei Monaten der militäriſche Berather des Wohlfahrtsausſchuſſes geweſen war, des Generals Bonaparte. Er ließ ihn eiligſt herbeirufen, bewirkte ſeine Ernennung zum zweiten Befehlshaber, und überließ ihm von Stunde an die Anordnung aller Maaßregeln. Da kam mit einem Schlage Leben und Leitung und Gedanke in die Dinge. Der junge Officier wandte ſich ſofort an General Menou, um von ihm, wie heftig auch die Redner der Linken auf denſelben einfahren mochten, die Lage und die Kräfte der Gegner zu erfragen; dann war der eigene Entſchluß in einem Momente mit feſtem und ſcharfem Blicke gefaßt, und ohne eine Minute zu verlieren, folgten ſich die Befehle nach allen Seiten, um die Tuilerien binnen wenigen Stunden in ein unangreifbares Heerlager zu verwandeln. Die Kanonen der Nationalgarde ſtanden in einem großen Park vereinigt zu Meudon: es war die erſte Sorge des Generals, ein Reitergeſchwader in ſcharfem Trabe dorthin zu ſenden, und die Geſchütze eiligſt zur Deckung der Tuilerien heranzuführen. Dann vertheilte er ſeine 6000 Mann hinter die Batterien an die einzelnen Zugänge zum Schloſſe, ließ den 700 Abgeordneten als einer Reſerveſchaar Flinten und Munition austheilen, und wartete nun, die Stadt einſtweilen ſich ſelbſt überlaſſend, des Angriffs. Drüben beurtheilte General Danican die Lage nicht anders als Bonaparte: er erörterte ſeinen Genoſſen, daß man den günſtigen Augenblick am vorigen Abend verſäumt, daß jeder Angriff auf die jetzt geordnete Kriegsmacht des Conventes bei der Lockerheit der bürgerlichen Streitkräfte höchſt geringe Ausſicht habe, daß man ſtatt deſſen alle Straßen zu den Tuilerien barricadiren, und dadurch den Feind entweder

zu nachtheiligen Einzelngefechten nöthigen oder durch Hunger zu raſcher Unterwerfung zwingen müſſe. Aber der Erfolg des letzten Abends in der Section Lepelletier hatte die Eifrigen unter den Führern verblendet; ſie meinten mit einem kurzen Angriff zum Ziele zu kommen, und drängten auf mehreren Punkten mit ihren Schaaren vorwärts, bis dicht an die republikaniſchen Vorpoſten heran. Die Ruhigeren aber ſcheuten noch immer vor einem Bürgerkriege zurück, und ſetzten in der That einen letzten Verſuch zur Unterhandlung durch, indem ſie dem Convente Verſöhnung anboten, wenn er das Terroriſtenbataillon entwaffnen wolle. Einige der Gemäßigten im Convente mahnten, darauf einzugehen, wurden aber von den mit bewaffneten Patrioten erfüllten Galerien ausgeziſcht, und von der Mehrheit der Abgeordneten mit großem Zorne zurückgewieſen. Der Convent, hieß es, könnte nicht unterhandeln, ehe die Rebellen die Waffen niedergelegt hätten. Barras, Tallien, Louvet drängten mit lebhafter Ungeduld zur Entſcheidung; Bonaparte ſah draußen nicht ohne Sorge, wie ſich freundſchaftliche Geſpräche zwiſchen den Bürgern und den Soldaten entſpannen: plötzlich fielen irgendwo durch irgendwen Flintenſchüſſe, der Ruf: Verrath, Verrath, flog durch beide Parteien, und das Gefecht entſpann ſich in einem Augenblick auf der ganzen Linie. Ob Barras oder Bonaparte oder royaliſtiſche Agenten den Befehl zum erſten Feuer gegeben, iſt nicht mehr zu ermitteln; gewiß iſt das Eine, daß bei richtigem Verſtändniß der Lage jene, und jene allein, dringenden Grund dazu hatten.

Die lange Fronte der Tuilerien erſtreckt ſich von dem Ufer des Fluſſes nach Norden hin. Wo ſie hier endigt, und ſich jetzt die ſtattliche Rue Rivoli ausdehnt, lag damals eine Menge hoher Häuſer in enge Gaſſen, welche dann auf die dem Fluſſe parallele, lang geſtreckte Rue St. Honoré ausmündeten. Die Bürger griffen das Schloß ſowohl von dieſer Seite, als von den Ufern des Fluſſes her an; ihre beſten Kämpfer hatten in der Straße St. Honoré auf der Treppe der Kirche des heiligen Rochus Poſten gefaßt, von wo aus ſie durch eine jener Quergaſſen hindurch mit dem Patriotenbataillon ihr Feuer wechſelten, die Kanoniere von den Stücken wegſchoſſen, und mehrere Verſuche der Republikaner, aus der engen Straße hervorzubrechen, blutig abwieſen. Am Fluſſe aber geriethen die Bürger in ein mörderiſches Kreuzfeuer der Batterien, mit welchen Bonaparte die Ufer der ganzen Länge nach beſtrich, und wurden, dadurch mürbe gemacht, von den Linienbataillonen raſch in die Flucht geſchlagen. Dieſer Ausgang hob den Muth der Patrioten und ſchwächte das Vertrauen der Bürger auch in St. Honoré:

Bonaparte ließ durch einen kräftigen Anfall den Posten an der Rochuskirche überwältigen, darauf seine Batterie in die Rue St. Honoré vorgehen, und nun nach rechts und links durch ein rasches Kartätschenfeuer die zurückweichenden Bürger aus der Straße hinausfegen. Das war die Entscheidung. Binnen wenigen Minuten waren die Nationalgarden in aufgelöster blutiger Zerrüttung; Bonaparte, der bis dahin eine schonungslose Energie gezeigt hatte, begnügte sich jetzt, durch eine Anzahl blinder Schüsse die Flucht der Gegner zu vervollständigen, und besetzte dann bis zum folgenden Morgen ohne ferneren Widerstand alle erheblichen Punkte der Stadt. Der Sieg des Convents, erkauft mit einigen hundert Todten auf beiden Seiten, war vollendet.

Die revolutionären Führer hatten so viel gelernt, um ihn nicht mit großen Blutgerichten zu besudeln. Es kam ihnen nicht mehr, wie einst Billaud und Robespierre, darauf an, eine ganze Bevölkerung umzumodeln, sondern in der bestehenden Gesellschaft die Macht zu behaupten. So wurden die Anträge einiger heißen Jacobiner beseitigt, und nur die Häupter des Aufstandes vor ein Kriegsgericht gewiesen, welches eine Anzahl Todesurtheile aussprach, den meisten Angeklagten aber Raum zu entwischen, und schließlich nur zwei Personen wirklich erschießen ließ. So ging in der Stadt der Eindruck der erlittenen Niederlage äußerst rasch vorüber. Daran freilich war kein Gedanke mehr, die Wahl der zwei Drittel zu verweigern; aber als die Wahlsitzung am 12. begann, ernannten die Wahlmänner aus dem Convente nur solche Abgeordnete, welche von ihren Neigungen zum Königthum kaum ein Geheimniß machten, und für das neue Drittel schlechterdings nur anerkannte und zum Theil sehr eifrige Monarchisten und Aristokraten. Anderwärts aber war die Wirkung des 13. Vendemiaire um so erheblicher. Im Lande zerschnitt sie mit einem Schlage die Organisation der besiegten Partei, und machte insbesondere jedes planmäßige Zusammenwirken für die Wahlen unmöglich. Vor Allem aber im Convente gab sie der revolutionären Gesinnung einen Aufschwung, dessen gleichen sie seit dem 9. Thermidor nicht erlebt hatte, und dessen Folgen für Frankreich und Europa gleich verhängnißvoll werden sollten. Die Galerien waren wie früher von der goldnen Jugend, so jetzt von den Terroristen des Patriotenbataillons besetzt. Die Menge der nichtigen und willenlosen Abgeordneten, jene Masse des Centrums, welche Anfang 1793 girondistisch und dann eine Weile dantonistisch gewesen, welche hierauf den Rufen Hebert's und weiter den Winken Robespierre's gefolgt war, welche seit Thermidor auf Tallien, seit Germinal auf Lanjuinais geblickt hatte — diese Masse drängte sich

jetzt in gleich scheuer Abhängigkeit um Barras, Siéyès und Chénier, die mit heftigen Worten jede Mäßigung als verruchten Royalismus nieder donnerten. Von Links her folgten sich die Anträge auf Befreiung aller noch eingesperrten Patrioten, auf Herstellung der verhafteten Deputirten, auf Ausweisung der zurückgekehrten Emigranten und unbeeidigten Priester. Es war Rede davon, die früher ernannten Wahlmänner von Paris abzusetzen, und neue Ernennungen vornehmen zu lassen; in den Ausschüssen erwog man sogar, ob nicht vor dem Eintritt des neuen Drittels der Convent die Einsetzung des Directoriums vollziehen sollte. Eine Weile leisteten die Gemäßigten einen immer schüchternen, aber zähen Widerstand, der mehrere Erfolge hauptsächlich deshalb errang, weil Tallien, Fréron und deren Freunde, so revolutionär sie auch auftraten, noch nicht geradezu mit den früheren Genossen brechen wollten. In eine neue Phase aber trat die Bewegung, als seit dem 12. October allmählich das Ergebniß der Wahlen für den neuen gesetzgebenden Körper bekannt wurde. In drei Vierteln des Landes bezeichneten die Wähler für das neue Drittel entschiedene Aristokraten, Constitutionellen, Monarchisten. Was die beiden Drittel des Conventes betraf, so verwarf die große Mehrheit von den namhaften Mitgliedern nicht bloß die Jacobiner und Independenten, sondern auch die Thermidorianer, und ernannte neben einer Anzahl farbloser Männer des Centrums fast nur Gemäßigte und Girondisten. Deren Häupter fanden sich von einer solchen Gunst der Meinung umgeben, daß Lanjuinais in 73, Boissy d'Anglas in 72, Pelet in 71, Pontécoulant in 33, Thibaudeau in 32 Departements gewählt wurden. Nach dem Decret des Fructidor hätten sich daraus an dreihundert durch den Convent vorzunehmende Ersatzwahlen ergeben; indeß war es den meisten jener Deputirten möglich ihre Erklärung über die Annahme des Auftrags noch während der Dauer des Wahlacts auszusprechen, und damit eine neue Wahl durch die Wahlmänner zu veranlassen, so daß zuletzt für die Nachwahl im Convente selbst noch 105 Stellen leer blieben. Sobald nun diese Wendung der Wahlen sich in ihren ersten Symptomen ankündigte, so forderten die Thermidorianer von ihren gemäßigten Verbündeten eine Zusage, ihre Wiederwahl zu unterstützen, und als diese, durch Tallien's unstetes Wesen längst abgeschreckt, ein bindendes Wort verweigerten, kam es zwischen beiden Fractionen zum erklärten, erbitterten Zerwürfniß.

Bei den Processen in Folge des 13. Vendémiaire war es der Polizei gelungen, eines Mitgliedes der royalistischen Agentur, des Abbé

Lemaitre, habhaft zu werden, und auf deſſen Papiere Beſchlag zu legen. Dort fanden ſich Noten über die muthmaaßliche Geſinnung mehrerer Deputirten; in denſelben waren Lanjuinais, Boiſſy d'Anglas, Leſage, Larivière als Freunde der Monarchie bezeichnet; von Tallien aber hieß es, daß man ihm ſeit Quiberon nicht mehr trauen könne; Saladin, früher Girondiſt, Rovere, früher Terroriſt, jetzt beide in Paris gewählt, erſchienen geradezu als heimliche Lenker der Sectionen; ſonſt aber kamen beſtimmte Aeußerungen oder beweiſende Thatſachen ſchlechterdings nicht vor. Der Sicherheitsausſchuß nahm davon Anlaß, am 15. October einen Bericht nach Amar's und St. Juſt's Muſter über die große Verſchwörung der Fremdenpartei, jedoch ohne Nennung der erwähnten Abgeordneten zu erſtatten. Lemaitre wurde in Folge deſſen vor das Kriegsgericht verwieſen; dann begehrten einige Stimmen zur Belehrung der Nation den Druck des Berichtes. Tallien, der ſeit zwei Tagen ſeinen Sitz auf der Rechten verlaſſen, und wieder den alten Platz auf der Höhe des Berges eingenommen hatte, erhob ſich, um dieſen Antrag zu unterſtützen. Er hatte ſo eben mit Siéyès und Barras ſeinen feſten Frieden gemacht: nachdem er jenen ſeine Mitwirkung zum Sturze der Gemäßigten zugeſagt, hatte ihm dafür der Abbé aus den Acten des Wohlfahrtsausſchuſſes die Beweisſtücke über ſeine royaliſtiſchen Umtriebe ausgeliefert. Er begann jetzt ſeine Rede mit der Erklärung, daß der Druck des Berichtes nothwendig, und der Convent dem Lande die ganze Wahrheit ſchuldig ſei; ſomit bedürfe aber der Bericht noch einer Vervollſtändigung: man müſſe die Häupter der Verſchwörung nennen, und dem Lande verkünden, wer die Bekämpfung der Pariſer Wähler ſo lange verhindert und gelähmt habe. Die Galerien klatſchten ihm raſenden Beifall. Er fuhr fort mit einer Anklage gegen ſich ſelbſt, daß er ſo lange geſchwiegen, und als die Linke ihm zurief: die Namen, die Namen, erklärte er ſich bereit, wenn man die Sitzung in eine geheime verwandele. Als die Galerien unter dem Rufe: es lebe die Republik, rettet das Vaterland, geräumt waren, hatte er die Stirne, des royaliſtiſchen Verrathes jene vier in Lemaitre's Papieren erwähnten Abgeordneten zu zeihen, darunter denſelben Lanjuinais, der ihn ſelbſt wegen der Entdeckung ſeines Briefwechſels mit Verona gewarnt, mit deſſen Partei er die feſten vertraulichen Zuſammenkünfte bis in die letzten Tage fortgeſetzt, und nach einem Streite über den 13. Vendemiaire feierlich Verſöhnung angenommen hatte. Beweiſe für ſeine Anklage hatte er nicht: die Mehrheit des Convents zeigte ſich kalt, entrüſtet, angewidert; der gemeine Streich fiel völlig platt zu Boden.

Am folgenden Tage erzählte Louvet auf's Neue die Geschichte der Frembenconspiration, um die Verhaftung Rovere's und Saladin's zu begehren. Die Beiden waren in der That in die Bewegung der Sectionen verflochten, und Niemand wagte, sie zu vertheidigen; Thibaudeau machte nur die Bemerkung, daß Saladin so eben zum Abgeordneten für Paris ernannt worden sei. Der Zorn der Linken regte sich um so heftiger; jede Nachricht über die Wahlen zeigte ihnen eine gefährdete Zukunft; trotz der Decrete des Fructidor, trotz des Sieges des Vendemiaire mußten sie das Aufkommen einer ihnen feindlichen Regierung befürchten. Um diese Frage aber bewegte sich ihr einziges Denken und Trachten; in ihr lag für sie Alles beschlossen, Vaterland und Recht und Freiheit. Bentabolle erklärte, die Revolution sei verloren, wenn der Convent nicht sofort das Directorium aus seiner Mitte ernenne. Dubois-Crancé sprach lebhafte Besorgnisse über die künftige Zusammensetzung des Rathes der Alten aus. Die Partei kam zu dem umfassenden Plane, die Wahlen als Erzeugnisse eines verrätherischen Royalismus überhaupt für ungültig zu erklären, damit die Dauer der conventionellen Herrschaft in das Unbestimmte zu verlängern, und dann zur Einrichtung jacobinischer Wahlen das Nöthige vorzukehren. Wenn aber noch etwas erreicht werden sollte, so war es die höchste Zeit, denn der nach den bisherigen Gesetzen festgestellte Schluß des Conventes nahte heran, und schon am 27. October sollte die erste Sitzung der beiden Räthe Statt finden. So begann Barras, der als Führer der bewaffneten Macht in diesem Augenblicke den höchsten Einfluß hatte, am 22. die Ausführung des Entwurfs mit einer tobenden Rede gegen die fremden Mächte, die Royalisten und Emigranten, gegen den verrätherischen General Menou, die abscheulichen Gesinnungen der Pariser Sectionen und der französischen Wahlmänner überhaupt. Wenn ihr die Zügel der Revolution, sagte er, in verdächtigen Händen laßt, so ist Niemand seiner Zukunft sicher. Das Heil der Republik, rief Garnier, ist gefährdet, wenn wir in den vier Tagen, die uns noch bleiben, nicht endlich den Sieg zu benutzen verstehen. Draußen campirte im Schloßgarten ein Reiterregiment; alle Zugänge des Palastes waren mit Geschützen besetzt; auf den Galerien drängte sich der jacobinische Pöbelhaufen unter jubelndem Geschrei bei jeder Rede des Berges und heftigen Drohungen gegen die rechte Seite. Die Masse des Conventes schien eingeschüchtert wie einst am 2. Juni, und Tallien bestieg die Rednerbühne, um den entscheidenden Antrag zu stellen. Er schilderte, wie in den nächsten Tagen die Sitze der Nationalvertretung von den verurtheilten Royalisten erfüllt sein, und diese binnen

drei Monaten den Verfassungssturz in verfassungsmäßiger Weise vollenden würden. Dem müsse aber auf alle Weise vorgebaut werden, er forderte also die Bildung einer Commission von Mitgliedern, welche morgen über die Mittel zur Rettung der Republik Bericht erstatte. Jeder sah darin den Ursprung einer neuen jacobinischen Dictatur, aber die Versammlung war so weit unterjocht, daß sie fast ohne Widerspruch den Antrag genehmigte, und mit namentlicher Abstimmung Tallien und vier andere heftige Montagnards zu Mitgliedern der Commission ernannte. Zugleich wurden zwei royalistisch gesinnte Abgeordnete, Aubry und Lhomont, verhaftet, und General Menou vor das Kriegsgericht gestellt.

Am 23. erwartete man den Bericht der Fünf, und darin, mit einem Worte, die Suspension der neuen Verfassung. Die Gemüther waren gespannt und bewegt, die große Mehrzahl den Plänen Tallien's abgeneigt, und von heimlichem Unwillen gegen den doppelten Renegaten erfüllt. Aber Niemand hatte einen Plan dem Unheil zu begegnen; in dumpfem Schweigen hörte man einen Vortrag über ein neues Strafgesetzbuch, als Cavaignac, von der Linken, denselben durch die Anmeldung einer Bittschrift gegen das Wahlcolleg von Cahors unterbrach. Da ergriff in heftiger, concentrirter Bewegung Thibaudeau das Wort. „Was soll es heißen, rief er, daß jeder Erste Beste hier erscheint, unsere Arbeiten zu stören? Darf der Convent die Thätigkeit der Wahlcollegien richten? Es wäre ein offener Bruch der Verfassung. Ich weiß, es wäre nicht der erste, aber ich erkläre, ich will lieber sterben, als sie unthätig zerstören lassen." Es war endlich ein muthiges Wort, wie es seit Vendemiaire von der Rechten nicht mehr gekommen; die Herzen erhoben sich; unter lautem Beifall seiner Partei, unter heftigem Toben des Berges fuhr Thibaudeau mit gesteigertem Tone fort: „ja, ich werde dem Lande die neue Tyrannei enthüllen, die man ihm bereitet. Vergeblich erschafft man ihm Dictatoren; ich trotze ihren Dolchen, ich werde der eiserne Wall sein, an dem ihre Verschwörung zerschellen soll." Er schilderte die Umtriebe der Linken, die Auflehnung gegen den Volkswillen der Wahlversammlungen, die Frechheit der Galerien, die Verächtlichkeit der politischen Ueberläufer — und als ihn hier ein tiefes Murren des Berges unterbrach: es ist Tallien, rief er, es ist Tallien, von dem ich rede. Der Sturm brach nun gewaltig von allen Seiten aus; Thibaudeau aber blieb unerschüttert, zeichnete die sittliche Niedrigkeit und politische Haltlosigkeit des Gegners mit einschneidenden Strichen, und erklärte, daß keine menschliche Gewalt ihn zwingen werde, länger als bis zum 27. noch Mitglied des Convents zu sein.

Seiten her antwortete ihm ein Ruf der Zustimmung; er hatte den Plan der Linken vernichtet, indem er ihn unumwunden aussprach; er hatte den Convent von der ihn erdrückenden Sorge entladen, und an Tallien ein Strafgericht vollzogen, welches diesen zur Nichtigkeit auf immer verurtheilte. Ein Antrag der Fünf auf Permanenz der Sitzung bis zum 27. fiel auf der Stelle; am folgenden Tage sprach Tallien mit verhaltenem Zorne von der Nothwendigkeit, die Wahlen zu cassiren, aber, setzte er hinzu, diese heilsame Maaßregel ist durch die gestrige Sitzung unmöglich geworden. Die Commission der Fünf begnügte sich mit dem Antrage, die Emigranten und deren Verwandte, sowie diejenigen, welche in den Ur- und Wahlversammlungen gesetzwidrige Maaßregeln vorgeschlagen hätten, von allen öffentlichen Aemtern auszuschließen, die mit der Republik unzufriedenen Bürger zur Auswanderung aufzufordern, die Gesetze gegen die unbeeidigten Priester unzögerlich auszuführen. Der Convent war zufrieden, so wohlfeilen Kaufes aus dieser letzten Krisis zu entkommen, und genehmigte das Decret. Einen Versuch der Linken aber, das Maximum wieder herzustellen, wies er mit vollem Nachdrucke zurück, und löste dann die Commission der Fünf ohne Zögern auf.

Es war der letze Parteikampf in der langen Reihe innerer Erschütterungen, welche den Convent während seiner dreijährigen Herrschaft bewegt hatten. Er wies die Ansprüche der Jacobiner auf eine neue Knechtung Frankreichs zurück und bekräftigte das Gesetz, welches mit dem 27. October den Beginn der constitutionellen Regierung verkündigte. Weiter aber ging seine Wirkung nicht. Die revolutionären Gesinnungen behaupteten das Uebergewicht, welches sie durch den Schlag des 13. Vendemiaire errungen hatten, innerhalb und außerhalb der Versammlung. In Paris herrschte die von Barras geleitete Militärgewalt mit unbedingter Macht; die Zeit der Bürgerversammlungen und der goldnen Jugend war auf lange vorüber. General Bonaparte, seit dem 13. als zweiter Commandirender der Armee des Innern bestätigt, trat allen populären Aufwallungen mit schneidendem Ernste entgegen, und setzte sich in einen solchen Ruf vernichtender Strenge, daß die Furcht vor derselben ihm jede thätliche Anwendung ersparte. Als Vertreter der Regierung nahm er einen Ton gemessener Ueberlegenheit an, wie er seit zehn Jahren in Paris nicht vernommen worden war: nach Oben pflegte er selbst jedoch nicht viel nachzufragen, sondern wahrte sich den eigenen Willen, wobei ihn Barras für's Erste

6. Dafür kam denn aus Paris kein Laut popu-

lärer Stimmung an das Ohr des Conventes, der nicht zu den Wünschen der Machthaber gepaßt hätte. Die Linke war gestärkt durch den umfassenden Uebertritt der Thermidorianer, und noch mehr durch die Abhängigkeit dessen, was man den Sumpf oder den Bauch der Versammlung nannte, der zahlreichen Mitglieder, deren Meinung nicht wog, deren Stimmen aber zählten. So waren im Wesentlichen die Independenten die Herren der Lage geworden; sie waren es nicht ausschließlich und nicht in dem ganzen Umfang ihrer Wünsche: aber sie konnten ziemlich sicher auf die Mehrheit bauen, wenn sie sich nur von den alten Jacobinern fern hielten, und den Führern der Gemäßigten hier und da einige billige Rücksicht schenkten. Unter solchen Umständen kam der Convent zum Abschluß seiner Tage. In seiner letzten Sitzung, den 26. October, beantragte Baudin von den Ardennen eine allgemeine Amnestie für die politischen Vergehungen seit 1791: im Allgemeinen waren sämmtliche Parteien damit einverstanden, aber von beiden Seiten her wurde eine Ausnahme von der Begnadigung begehrt, von Rechts der Verbrecher des 1. Prairial, von Links der Rebellen des 13. Vendemiaire. Es blieb auch hier kein Zweifel über das Machtverhältniß der Parteien: es war die Linke, welche mit großer Mehrheit ihre Forderung durchsetzte. Darauf erklärte der Präsident Génissieux die Arbeiten des Conventes beendet, und seine Sitzung geschlossen.

Am 27. traten die 379 vom Volke wieder erwählten Abgeordneten, so wie die Vertreter der Colonien zusammen, um die Neuwahl der noch fehlenden 105 Mitglieder zu vollziehen. Die Liste war von dem Wohlfahrtsausschusse im Voraus berathen worden: man hatte den Gemäßigten einige Zugeständnisse gemacht, dafür aber mehrere entschiedene Montagnards durchgesetzt, und im Uebrigen unbedeutende und dienstwillige Männer gewählt. Ebenso förderlich wie dieser Zuwachs war den Independenten ferner der Umstand, daß von dem neuen Drittel mehr als hundert Mitglieder noch nicht in Paris angelangt waren. Die nächste Operation war nun die Theilung der anwesenden Mitglieder in die beiden Räthe, welche dem Gesetze gemäß durch das Loos geschah: aus den vierzigjährigen verheiratheten oder verwittweten Abgeordneten wurden somit vom neuen Drittel 83, vom Convente 167 für den Rath der Alten ausgeschieden; der Rest der Anwesenden und alle später eintreffenden sollten dann den Rath der Fünfhundert bilden. Einstweilen überwogen hienach in dem letztern die alten Mitglieder des Conventes den neuen Zuwachs um das Fünf- oder Sechsfache,

und die Machthaber benutzten diesen Vortheil für die Alles entscheidende Wahl des Directoriums auf die rücksichtsloseste Weise. Sie hatten unter sich schon längst beschlossen, daß Niemand in das Directorium treten dürfe, der nicht für den Tod Ludwig XVI. gestimmt hätte, und waren nach vielfachen Erwägungen ihrerseits über die Namen Siéyès, Rewbell, Barras, La Révellière und Letourneur übereingekommen. Sie hatten Aussicht, diese Liste in dem unvollzähligen Rathe der Fünfhundert durchzusetzen; desto zweifelhafter aber waren sie über den Rath der Alten, dessen Mehrheit an die eigentlichen Erwählten der öffentlichen Meinung, Lanjuinais, Boissy, Thibaudeau, Cambacérès, dachte. Da indeß die Verfassung bestimmte, daß der Rath der Alten die Directoren aus einer Candidatenliste zu wählen hatte, auf welcher die Fünfhundert je zehn Namen für eine Stelle aufzeichneten, so beschloß man, an die Spitze der Liste jene fünf Independenten zu setzen, und ihnen 45 völlig unmögliche Namen hinzuzufügen. Dieser wenig ehrenhafte Plan wurde Punkt für Punkt ausgeführt. Die fünf ernsthaft gemeinten Bewerber erhielten jeder 317 bis 207 Stimmen; dann folgten 44 Friedensrichter, Oekonomen, Bürgermeister, niedere Verwaltungsbeamte, Officiere der Nationalgarde oder der Gendarmerie, ein Jeder mit 170 bis 140 Stimmen, an letzter Stelle endlich Cambacérès, als früherer Anhänger der Linken, der aber durch seine zurückgezogene Haltung und enge Beziehungen zu Lanjuinais neuerlich der Partei verdächtig geworden war. Mochte nun auch der Rath der Alten einen solchen Zwang mit lebhaftem Aerger aufnehmen, so hatte er doch kein Mittel, ihm zu begegnen, und die fünf Candidaten der Linken wurden als die künftigen Regenten Frankreichs ausgerufen. Als dann Siéyès die ihm übertragene Würde, aus gelehrter Bequemlichkeit oder aus Mißtrauen gegen die von ihm nicht angefertigte Verfassung ablehnte, wurde mit ganz ähnlichen Vorrichtungen an seine Stelle Carnot ernannt.

So viel Mühe kostete es dem Convent, nach dreijähriger Allmacht die Fortsetzung seines Regimentes dem französischen Volke aufzunöthigen. Die ärgsten Fehlgriffe der Royalisten, ein blutiger Straßenkampf in Paris, die Anwendung aller Taschenspielereien eines verwickelten Wahlverfahrens mußten zusammenwirken, ehe die bisherigen Machthaber der ferneren Herrschaft, und damit der Straflosigkeit für sich selbst und der Dauer der revolutionären Interessen versichert waren. Die Aussicht in die Zukunft war auf keiner Seite erfreulich: um sich hier zur Bürde des Regierens heranzudrängen, mußte man, wie Barras, alles Andere über dem großen Ge-

halte eines Directors vergessen, oder, wie die Independenten sämmtlich, mit dem Verluste der Macht die Sicherheit des Lebens gefährdet sehen. Der Staatsbankerott war so gut wie erklärt; die Assignaten waren in der Masse auf 27 Milliarden gestiegen und im Course auf ½ Procent gefallen, so daß das Zwanzigfrankenstück in Gold nicht weniger als 4200 L. in Papier kostete. Die Verwaltung lag überall in bodenloser Unordnung; die Conventscommissare hatten die alten Behörden nirgend zu reiner Wirksamkeit gelangen lassen; die neuen fingen eben an sich zu organisiren, und bis wann der Mechanismus derselben wirksam werden würde, ließ sich noch nicht absehen. Der Ackerbau hatte im letzten Sommer gewaltige Einnahmen gehabt; wir haben jedoch gesehen, auf welchen unnatürlichen und gewaltsamen Verhältnissen dieser Aufschwung beruhte. Nichts war sicherer, als daß die materielle Lage der Bauern nicht ohne festes Zutrauen zu den Nationalgütern, und die innere Stimmung der Landschaften nicht ohne Ausgleichung der kirchlichen Händel zur Ruhe kommen konnte: beides aber war, wie wir bemerkten, durch die neue Erhitzung des revolutionären Sinnes wieder in weite Ferne gerückt worden. Industrie und Binnenverkehr stand im Herbste 1795 nicht besser als im Anfang des Jahres, und der auswärtige Handel des Reiches war vollkommen ruinirt: das Directorium hatte also eben so viele Aussicht auf Arbeitertumulte und communistische Verschwörungen wie seine Vorgänger. Die Masse der Bürger aber übertrug alle Abneigung gegen den Convent auf dessen Fortsetzer und durch die Gesetze über Priester und Emigranten befanden sich fortdauernd hunderttausende von Familien in erklärtem Kriegsstande gegen die Regierung. So besaß diese als einzige wirksame Unterlage ihrer Macht die Armee, und wenn man damals oft von dem Ende der Revolution redete, so hatte in Wahrheit der Ausdruck nur den Sinn, daß an die Stelle der populären die Militärherrschaft zu treten im Begriffe war.

So stellte sich im Innern Frankreichs die schließliche Abrechnung des Nationalconventes. Ein nicht weniger düsteres Bild erscheint uns, wenn wir unsern Blick auf die europäischen Verhältnisse richten.

Im Grunde war seit Quiberon und dem spanischen Friedensschluß das System der französischen Politik entschieden — entschieden in dem Sinne, wie wir ihn aus den früheren Aeußerungen des Abbé Siéyès kennen gelernt haben. Man wollte nicht, um im Innern Ruhe und Gesetzlichkeit zu gewinnen, sich nach Außen mit einem ehrenhaften und uneigennützigen Frieden begnügen. Wie man in der ersten Hälfte der Revolution einem unerhörten Ideal populärer Freiheit nachgetrachtet

hatte, so strebte man jetzt nach einem überströmenden Maaße europäischer Macht und Glorie. Der preußische Einfluß, der auf allgemeinen Frieden und Erhaltung der bisherigen Lage Europa's wirkte, sank in Paris auf Null: Siéyès, der immer entschiedener die Leitung der französischen Diplomatie gewann, überzeugte sich bald genug, daß Preußen niemals jenes französisch-schwedisch-polnische Bündniß zur Umgestaltung des Welttheils annehmen würde, und trat mit allen Gedanken auf Carletti's Rathschläge, auf einen Abschluß mit Oestreich ein. Wir wissen, welch ein Umstand hier noch die Vollendung des Vertrages hinderte: Oestreich war im Hinblick auf Krakau, Belgrad und Venedig bereit, das linke Rheinufer und Belgien den Franzosen zu opfern, wenn diese ihm dafür Bayern überließen; andrerseits fand Siéyès die Abtretung Bayerns an den Kaiser völlig zweckmäßig, wenn dieser außer Belgien auch noch den Breisgau und Mailand den Franzosen zur Verfügung stellte, und somit sich durch die Erwerbung Bayerns den französischen Grenzen nicht näherte, sondern davon entfernte. Thugut aber wollte sich zum Verluste Mailands noch nicht bequemen, und der französischen Regierung war es deutlich, daß es zur Verwirklichung jenes Systems noch eines Waffenganges bedürfe. Um die Kräfte dafür zu sammeln, schloß sie den spanischen Frieden, und ertheilte, sobald die Ratification desselben ausgetauscht war, Ende August, dem Heere der Ostpyrenäen Befehl, so schnell wie möglich nach den Alpen aufzubrechen, und dem Kriege in Italien die entscheidende Wendung zu geben. Zugleich empfingen Jourdan am Nieder- und Pichegru am Oberrhein die Weisung, mit höchstem Nachdruck über den Strom vorzugehen, ihre Heere auf feindlichem Gebiete zu erfrischen, und die deutschen Staaten zum Frieden auf Gnade und Ungnade zu zwingen.

Unter diesen gab es wenige, welche nicht mit Freuden die Waffen aus der Hand gelegt hätten. Die Norddeutschen erklärten sich sämmtlich mit der sie beschützenden Demarcationslinie einverstanden, und der Landgraf von Hessen-Cassel schloß selbst im August seinen Separatfrieden zu Basel nach dem Vorbilde des preußischen ab. Die süddeutschen Stände wären von Herzen gerne dem Beispiel gefolgt, wenn sie nur ein Mittel gehabt hätten, die kaiserlichen Heere von ihrem Boden zu entfernen. Um so mehr bestürmten sie den Wiener Hof, endlich Ernst mit der Unterhandlung des Reichsfriedens zu machen, und Franz II., um doch etwas für die Form zu thun, schickte Ende August eine Eröffnung nach Kopenhagen, damit diese neutrale Regierung seine Bereitwilligkeit zum Frieden in Paris anmelden möge. Allein

von positiven Anträgen und Vorschlägen war keine Rede, und wie man in Wien erwartet hatte, legte der Wohlfahrtsausschuß die inhaltsleere Notiz zu den Acten, deren künftige Behandlung er dem Directorium vorbereitete. Von dem wesentlichsten Belange war dagegen ein anderer Schritt, welchen der Wiener Hof in dieser Zeit von der Kaiserin Catharina erlangte. Wenn die Pariser Unterhandlung sich für's Erste zerschlug, und dann noch ein naher Wiederausbruch des rheinischen Krieges bevorstand, so gab es für Oestreich nichts Wichtigeres, als die schließliche Feststellung seines Verhältnisses zu Preußen; und damit den endlichen Abschluß der polnischen Theilung. Gemäß dem letzten Allianzvertrag zwischen London und Wien wurde seit mehreren Wochen in Petersburg über den Eintritt Oestreichs in das englisch-russische Bündniß verhandelt. Catharina wünschte dringend, auf solche Art die große Coalition nach allen Richtungen zu befestigen, und vor Allem Oestreich vor jeder Annäherung an die Franzosen fern zu halten. Hievon nahm nun Thugut Veranlassung, seine lebhafte Bereitwilligkeit zur Erfüllung des russischen Wunsches auszusprechen, zugleich aber als die unerläßliche Bedingung dafür die Ueberwältigung des preußischen Widerspruchs in Polen hervorzuheben. Es war Catharina's Weise, um so länger zu zaudern, je weitgreifender die Pläne ihres Ehrgeizes waren; nach jenen Entwürfen und Besprechungen im Mai hatte sie wieder lange inne gehalten: jetzt endlich, als Frankreich nach Quiberon sich drohender als jemals früher aufnahm, entschloß sie sich, und genehmigte den Antrag des östreichischen Ministers.

Am 8. August begehrten in Berlin die beiden Gesandten der Kaiserhöfe eine Zusammenkunft mit dem Ministerium, weil sie zu einer gemeinsamen officiellen Eröffnung beauftragt wären. Die Conferenz fand am 9. Statt, und die Gesandten legten den auf's Höchste erstaunten Ministern die auf Polen bezügliche gegenseitige Declaration der Kaiserhöfe vom 3. Januar vor. Der Eindruck war um so heftiger, als die Gesandten jede Erörterung darüber ablehnten, und statt dessen im Namen ihrer Höfe die Unterhandlung, wie bisher, in Petersburg fortzuführen baten. In athemloser Eile, erzürnt über die Hinterhaltigkeit ihrer hohen Verbündeten, bestürzt über die Bündigkeit des kaiserlichen Verfahrens, rathlos für den ersten Augenblick erstatteten sie dem Könige Bericht. Alvensleben, stets durchdrungen von der Erschöpfung seines Staates, und jetzt gegenüber der östlichen Gefahr ebenso kleinmüthig, wie sechs Monate früher bei der westlichen, rieth, unbedingt und unzögerlich die Forderung der Kaiserhöfe zu erfüllen. Haugwitz, im

Grunde derſelben Anſicht, bewahrte äußerlich etwas größere Ruhe, und mahnte, wenigſtens in den Formen einen Schein des ſelbſtſtändigen Entſchluſſes zu wahren. So wurde am 15. ein Brief des Königs an die Kaiſerin aufgeſetzt, worin er ſich über den Separatvertrag der Kaiſerhöfe inmitten einer gemeinſamen Unterhandlung beſchwerte, im Intereſſe aber des allgemeinen Friedens ſeinen Beitritt in Ausſicht ſtellte, wenn man ihm den weſtlichen Theil des Palatinates Krakau, der zur Deckung der ſchleſiſchen Grenze unerläßlich ſei, und eine kleine Spitze Landes zwiſchen Bug und Weichſel überlaſſe, damit die öſtreichiſchen Grenzpfähle nicht in die Thore Warſchaus hineinſähen.

Alles, was die preußiſche Regierung damals über die Weltlage erfuhr, mußte ſie dem Entſchluſſe zur Nachgiebigkeit beſtärken. Oſtermann erklärte dem Grafen Tauenzien, man müſſe zum Abſchluß der polniſchen Sache kommen; wenn ihr Oeſtreich angreift, ſagte er, ſo werden wir es mit aller Macht unterſtützen, der Kaiſer aber wird das deutſche Reich aufgeben, ſeinen Frieden mit Frankreich machen, und ſeine Kräfte einzig gegen euch wenden. In Paris gelang es bald nachher einem Agenten Hardenberg's, einer Denkſchrift des Abbé Siéyès habhaft zu werden, worin das Syſtem der Abtretung Bayerns für Mailand und Belgien entwickelt, und zugleich ein tiefer Aerger gegen Preußen ausgeſprochen war, welches den Baſeler Frieden nicht als Brücke zu einem franzöſiſchen Bündniß, ſondern lediglich als Uebergang zur Neutralität benutzt habe[1]). Jene Worte Oſtermann's waren alſo keine leere Drohung: dem Kaiſer ſtand der Weg zum franzöſiſchen Frieden an jedem Tage offen. Auch kam von Tauenzien eine Meldung über die andere von ernſtlichen, umfaſſenden Rüſtungen Catharina's. Eine Recrutirung von 10 Mann auf je 1000 Seelen wurde in dem ganzen Umfange des weiten Reiches angeordnet; große Vorräthe an Munition und Lebensmitteln wurden angehäuft, und nach allen Seiten vorbereitende Truppenaufſtellungen gemacht. Der alte Rumanzoff deckte mit einem ſtarken Heerestheile am Dnieſter die Grenze gegen etwaige Unruhen der Türken; anſehnliche Infanteriemaſſen waren auf dem Marſche nach Polen und ſchon war es ausgeſprochen, daß im Falle eines preußiſchen Krieges Suworow und Repnin dort befehligen, und mit möglichſter Energie in Schleſien und Oſtpreußen vorgehen ſollten.

1) Was Barante, Convention VI, 438, über Rewbell's Conferenzen mit Hardenberg mittheilt, wird durch die Depeſchen des letztern nicht beſtätigt. Hardenberg vermochte nicht zu erfahren, was Rewbell in Baſel wollte; dieſer äußerte gegen ihn nur, daß Frankreich kein Vertrauen zu Preußens unentſchiedener [illegible] könne

Unter ſo drohenden Verhältniſſen hatte Tauenzien am 3. September die erſte gemeinſame Conferenz mit Markoff und Cobenzl. Kaum aber hatte er die letzten beſcheidenen Anträge ſeines Monarchen vorgelegt, ſo brach Cobenzl ohne Weiteres ab, und verließ den Saal. Die Ruſſen bedauerten den Vorgang, erklärten aber zugleich, ſie ſeien gebunden: es ſei dies die letzte Berathung, Preußen müſſe nachgeben. Tauenzien antwortete, um die Friedensliebe Preußens zu bethätigen, wolle er über ſeine Inſtruction hinaus auf die Stadt Krakau verzichten, und in Erwartung der nachträglichen Genehmigung ſeines Königs hierauf zeichnen. Markoff verhieß, dieſen Vorſchlag dem Grafen Cobenzl zu empfehlen, eröffnete aber zwei Tage nachher, daß Oeſtreich einfach auf der Erklärung vom dritten Januar beharre. Am 11. meldete darauf Oſtermann nach Berlin, daß er bei Oeſtreich die Ueberlaſſung der Landſpitze zwiſchen Bug und Weichſel an Preußen durchgeſetzt, auf der Krakauer Seite aber nichts erreicht habe, und dringend um die preußiſche Zuſtimmung bitten müſſe. Dann ziehen wir uns lieber, rief Alvensleben, auf unſere Grenzen von 1793 zurück, proteſtiren gegen jede Theilung, warten die in Polen gährenden Ereigniſſe ab, und decken uns durch ein Bündniß mit Frankreich. Der alte Finkenſtein aber meinte, eine ſolche Verflechtung mit den Franzoſen ſei gerade das größte Unheil, und der König pflichtete ihm bei. Er ließ Tauenzien anweiſen, ſich mit einer kleinen Grenzverbeſſerung für Schleſien zu begnügen, und die im Januarvertrag bedungene wechſelſeitige Garantie der polniſchen Beſitzungen für Preußen dahin zu erläutern, daß letzteres ſonſt zu derſelben bereit ſei, auf keinen Fall aber damit eine Verpflichtung zum Bruche des Baſeler Friedens übernehmen wolle.

Gleichzeitig kam den 28. September die Tripleallianz zwiſchen Rußland, England und Oeſtreich in Petersburg zu Stande, eine Vereinigung der verſchiedenen Verträge zwiſchen den drei Mächten, mit dem beſtimmten ruſſiſchen Verſprechen, ein Truppencorps zu dem franzöſiſchen Kriege zu ſtellen, welchen Oeſtreich mit aller Macht fortſetzen würde. Das Bündniß war ganz allgemein, ohne irgend einen Gegner auszunehmen, der ſich gegen einen der abſchließenden Höfe erheben könnte. Es ſtellte keine Zeitgrenze für ſeine Dauer feſt, und ſprach den Verzicht auf alle Separatunterhandlungen aus. Auf eine ſolche Urkunde geſtützt wollten Markoff und Cobenzl um ſo weniger von Zugeſtändniſſen an Preußen hören. Am 19. October hatte Tauenzien die letzte Verhandlung. Als er von der ſchleſiſchen Grenzverbeſſerung redete, bewilligten ihm die Ruſſen endlich eine gemiſchte Commiſ

ſtreitigen Linie, dafür mußte er ſich in Bezug auf die Garantie mit einer mündlichen Verheißung begnügen, daß dieſelbe den preußiſch-franzöſiſchen Friedensſtand in keinem Falle ſtören ſollte. Er entſchloß ſich mit ſchwerem Herzen zur Unterſchrift, wohl wiſſend, daß der König die Ratification ertheilen, ihn aber, den unglücklichen Unterhändler, mit der allerhöchſten Ungnade darüber treffen würde. Die polniſche Frage war beendigt, nachdem ſie Deutſchland auf das Tiefſte geſpalten und Frankreich eine breite Siegesbahn eröffnet hatte. — Während dieſer Verhandlungen hatte dann der Herbſtfeldzug ſowohl in den Alpen als am Rheine begonnen.

Wir ſahen früher, daß die Oeſtreicher und Reichstruppen, etwas über 180,000 Mann ſtark, zwei Heere bildeten, von welchem das eine unter General Clerfait das rechte Rheinufer von Düſſeldorf bis Philippsburg, das andere unter General Wurmſer von dort bis Baſel beſetzt hielt. Am 7. September überſchritten drei Diviſionen Jourdan's den Strom einige Stunden abwärts von Düſſeldorf, und trieben die nördlichſte Abtheilung der Oeſtreicher bis zur Sieg, worauf der pfälziſche Miniſter Hompeſch in trauriger Feigheit Düſſeldorf überlieferte, das franzöſiſche Centrum aber bei Cöln auf das rechte Ufer hinüberging und die Oeſtreicher zum weiteren Rückzug hinter die Lahn nöthigte. Nun paſſirten auch die letzten Diviſionen des Feindes den Fluß bei Neuwied, und Jourdan, der über 70,000 gegen die Lahn heranführte, überwältigte durch ſcharfes Gefecht bei Diez auch die neue Stellung der Oeſtreicher hinter jenem Fluſſe, ſo daß Clerfait mit allen Colonnen in eiligem Rückzug zum Main zurückwich. Er beſchleunigte ſeinen Marſch um ſo mehr, als in dieſen Tagen auch General Pichegru mit drei Diviſionen über den Rhein bei Mannheim gegangen war, und der Miniſter Oberndorf, auf eine geheime Vollmacht ſeiner ſchwachen Regierung[1]), die Feſtung mit gleicher Schnelligkeit wie ſein College vierzehn Tage früher Düſſeldorf, dem Feinde überlieferte. Drei Meilen davon entfernt hatten in Heidelberg die Oeſtreicher ihr Hauptmagazin und ihre wichtigſten Depots, die nach dem Falle Mannheims nur noch durch einen ſchwachen Heerestheil, neun Bataillone unter General Quasdanovich, gedeckt wären. Wenn Pichegru den wichtigen Punkt ohne Zögern beſetzte, ſo gab es fortan im Rheinthal zwiſchen Wurmſer's Heer bei Freiburg und Clerfait's Schaaren am Main keine Verbindung mehr. Um dies zu hindern, eilte Clerfait mit höchſter Anſtrengung über den Main

[1]) Die Exiſtenz derſelben wurde ſpäter abgeleugnet, iſt aber eine nur zu wahre Thatſache. Oberndorf ſollte durch die Capitulation freundliche Behandlung des Landes erkaufen.

zurück, nahm Stellung bei Arheiligen, Babenhausen und Aschaffenburg und sandte schleunigst einige Verstärkung nach Heidelberg. In der That gelang es dem General Quasdanovich am 29. zwei französische Divisionen unter Ducour in einem glänzenden Treffen aus der Umgebung Heidelberg's zurückzuweisen, und damit auch dem General Wurmser die Möglichkeit zu schneller Annäherung und Unterstützung des bedrohten Punktes zu geben.

Immer waren die Vortheile der Franzosen in diesen ersten Wochen nicht unerheblich. Sie hatten zwei bedeutende Festungen des rechten Ufers eingenommen, und den ganzen Landstrich zwischen Rhein und Main und der preußischen Demarcation besetzt. Der Triumph und die Hoffahrt war groß in Paris. Der Wohlfahrtsausschuß sandte den 24. September an Jourdan und Pichegru einen Operationsplan, dessen Ergebniß die Umzingelung beider östreichischer Heere zwischen Rhein, Main und Neckar, und ihre gänzliche Vernichtung sein sollte. An demselben Tage legte er dem Convente den Antrag vor, das politische System der Republik vor ganz Europa festzustellen, daß man Belgien und Lüttich entsprechend dem allgemeinen Wunsche ihrer Bewohner dem französischen Gebiete einverleibe. Es war die Zeit, wo durch den Streit mit den Pariser Sectionen der Convent täglich in stärkere Abhängigkeit von der Linken kam: es war vergebens, daß von der gemäßigten Partei Lanjuinais, Lesage, Harmand vor einer solchen Vergrößerung warnten, welche den ewigen Krieg gegen ganz Europa bedeute: nach langer Discussion, wo die Linke jedes Wort für Frieden als Vaterlandsverrath zu brandmarken suchte, wurde die Einverleibung am 1. October, mitten unter den Waffenrüstungen zum 13. Vendemiaire, verfügt. Um das System zu vollenden, hatten Boissy d'Anglas und Siéyès wenige Tage vor dem Beschlusse einen früher in preußischen, damals in französischen Diensten stehenden Beamten, Namens Theremin, nach Basel an einen dort sich aufhaltenden östreichischen Diplomaten, den Baron Degelmann, abgeschickt, um durch diesen dem Minister Thugut die Bereitwilligkeit der Republik zu erklären, Bayern dem Kaiser zu überlassen, wenn er in die Abtretung Belgiens und des linken Rheinufers an Frankreich willige.[1]) Siéyès mochte denken, daß er damit der Politik der Gemäßigten einen großen Schritt entgegen thue.

Dieses Mal aber folgte die Strafe der Ueberhebung auf dem Fuße. Nachdem Wurmser nach Heidelberg herangekommen war, wandte sich Clerfait wieder gegen Jourdan zurück, der sich indessen den Main ent-

[1]) Theremin's Bericht im Archiv des auswärtigen Ministeriums, Paris.

lang von der Mündung bei Caſtel bis an die Nidda aufgeſtellt hatte. Clerfait beſchloß, dieſe feindliche Linie von ihrer linken Flanke her aufzurollen; er ließ zu dieſen Zwecke mehrere ſeiner Abtheilungen bei Aſchaffenburg und Offenbach auf das nördliche Ufer des Mains hinübergehen, und dort die äußerſte Linke der Franzoſen von der Seite und bald auch durch Vordringen im Taunus vom Rücken her bedrohen. Jourdan fand ſeitdem ſeine Lage ſo mißlich, daß er, nachdem ein Angriff auf die Kaiſerlichen an der Nidda mißlungen war, den Rückzug nach der Lahn, in drei Colonnen antrat. Die Oeſtreicher verfolgten dieſelben nur mit ſchwachen Avantgarden, nichts deſto weniger erlitten die Feinde ſehr bedeutenden Verluſt, und kamen endlich im ſchlimmſten Zuſtande auf das linke Rheinufer zurück. Ihre Truppen, vor dem Beginn des Feldzuges halb verhungert und abgeriſſen, hatten nämlich gleich nach Betretung des rechten Ufers mit der wildeſten Gier ſich auf das unglückliche Land geſtürzt, allen Leidenſchaften gefröhnt, und die Einwohner durch jegliche Art von Miſſethat auf das Aeußerſte, die eigene Disciplin aber um Halt und Feſtigkeit gebracht. So hielten die Regimenter nur zuſammen, ſo lange der Sieg auf ihrer Seite blieb: bei dem erſten Schritte rückwärts aber brach Alles auseinander, ganze Compagnien verließen die Glieder, um raſcher zu flüchten und im Vorübereilen zu rauben und zu brennen. Allein die Geduld des Volkes war jetzt zu Ende; überall erhoben ſich im Taunus wie im Weſterwalde die Bauern, und nahmen mit Axt und Senſe an ihren Peinigern blutige Rache. Eine Menge der franzöſiſchen Marodeure wurden erſchlagen oder als Gefangene den öſtreichiſchen Abtheilungen zugeführt. Bis zum Ende des Monats October hatten die Oeſtreicher den ganzen Landſtrich den Rhein entlang bis zur Sieg wieder beſetzt.

Clerfait hatte unterdeſſen mit ſeiner Hauptmacht bei Zeiten Halt gemacht, und ſich in der Ueberzeugung, daß Jourdan auf eine geraume Weile ungefährlich ſei, mit raſchem Entſchluß zu einem andern Gegner hinübergewandt. Nachdem Pichegru mit drei ſeiner Diviſionen Mannheim beſetzt hatte, war der Reſt des franzöſiſchen Rheinheeres in zwei beinahe gleich ſtarken Maſſen, vier Diviſionen zwiſchen Straßburg und Hüningen, vier andere zur Beobachtung und Berennung von Mainz aufgeſtellt. Um dieſe Feſtung zunächſt auf dem linken Rheinufer gründlich zu blokiren, hatten die Franzoſen einen Ring von Feldbefeſtigungen in weitem Bogen um ſie her gelegt, und deren Redouten mit mehr als 150 Geſchützen und 31,000 Mann beſetzt. Clerfait faßte nun den Gedanken, durch einige ſeiner Abtheilungen die Beſatzung zu verſtärken, und dann mit einem unerwarteten, energiſchen Ausfalle die Kette jener

feindlichen Bollwerke zu ſprengen. Das kecke Unternehmen wurde mit ebenſo viel Nachdruck wie Erfolg ausgeführt. Am 28. October defilirten die öſtreichiſchen Colonnen über die Rheinbrücke in die Stadt, ohne daß die Franzoſen eine Ahnung von ihrem Heranrücken hatten; in der Frühe des folgenden Morgens gingen ſie in tiefer Stille, durch einen ſtarken Weſtwind begünſtigt, welcher dem Feinde das Geräuſch des nächtlichen Marſches verbarg, zum Angriff vor. Sie machten zuerſt einen falſchen Alarm gegen den linken Flügel der feindlichen Linie, unmittelbar nachher brach der Hauptſturm auf die äußerſte Rechte derſelben herein, und Schlag auf Schlag wurde eine Poſition nach der andern überwältigt. Bis zum Mittag war Alles vorbei; 138 Geſchütze waren genommen und 1700 Gefangene gemacht; der Feind war vollkommen zerſprengt und ſeine Diviſionen in wilder Flucht nach allen vier Winden. Erſt als Pichegru ſelbſt mit anſehnlicher Verſtärkung vom Oberrheine herbeieilte, brachten die Franzoſen wieder eine feſte Aufſtellung hinter der Pfriem, auf einer Linie von Worms und Pfeddersheim zum Donnersberg, zu Stande.

Während hier Clerfait mit ſo friſchen Schlägen die deutſchen Waffen wieder zu Ehren brachte, und weit und breit im Reiche die Stimmung erquickte und aufrichtete, war weiter ſtromaufwärts auch Wurmſer nicht müßig geweſen. Am 17. und 18. October fiel er auf die franzöſiſchen Schaaren bei Mannheim, und trieb ſie mit einem glücklichen Gefechte in die Feſtung zurück. Das ganze ſüdliche Neckarufer wurde damit von dem Feinde geſäubert. Am 29., demſelben Tage, an welchem Clerfait die Mainzer Schanzen eroberte, bemeiſterte ſich Wurmſer des Galgenberges, der letzten franzöſiſchen Poſition vor Mannheim, auf dem rechten Ufer des Neckar. Um jedoch die Belagerung der Stadt mit Erfolg beginnen zu können, mußte die Einſchließung auch auf der linksrheiniſchen Seite vollendet, und zu dieſem Behufe Pichegru aus ſeiner Stellung an der Pfriem verdrängt werden. Deshalb ging Clerfait durch 19 Bataillone von Wurmſer's Heer verſtärkt, am 10. November gegen die Pfriem vorwärts; und obgleich er gegen ſeine ſonſtige Weiſe etwas Bedächtigkeit und Aengſtlichkeit zeigte, ſo wurde doch nach viertägigem Kampfe ein vollſtändiger Erfolg erreicht, und die Franzoſen zum Rückzug hinter die Queich und die Wälle von Landau genöthigt. Dadurch war die Beſatzung von Mannheim vollſtändig iſolirt; Wurmſer begann von allen Seiten die Beſchießung, und am 22. November mußte die Feſtung capituliren. Vergebens hatte Jourdan mit ſeinen zerrütteten Regimentern zweimal den Verſuch gemacht, durch den Hundsrück hindurch über Kreuznach in die Pfalz einzudringen; er war beide Male

auf Clerfait's Anordnung durch General Wartensleben zurückgetrieben worden. Als dann nach Mannheims Fall Wurmser für sich allein das französische Rheinheer in Schach halten konnte, und damit Clerfaits gesammte Macht gegen Jourdan verfügbar wurde, mußte dieser den Hundsrück völlig räumen, und dieser wie der größte Theil der Pfalz blieb auf dem linken Rheinufer in deutschen Händen. Der Doppelangriff, mit welchem der Convent seine kriegerische Ueberlegenheit auf deutschem Boden hatte besiegeln wollen, war vollständig gescheitert und jetzt kam auch aus Wien eine ebenso höfliche als gemessene Antwort auf Theremin's Eröffnungen, daß die kaiserliche Regierung die Verhältnisse nicht für angemessen zur Erörterung derselben halte [1]).

Für Italien hatte der Wohlfahrtsausschuß am 31. August die Trennung des sogenannten italienischen Heeres in der genuesischen Riviera, und des Heeres der Alpen in Savoyen angeordnet, und dieses unter den Befehl des Generals Kellermann, jenes unter die Leitung des Generals Scherer, des bisherigen Führers in den Ostpyrenäen gestellt. Anfang September langten die ersten Verstärkungen vom spanischen Kriegsschauplatz an; allein auch hier fehlte es an Allem, an Geld und Bekleidung, an Verpflegung und an Munition. Es kam dazu, daß die Gährung in den südlichen französischen Departements starke Truppenabtheilungen im Lande zurückhielt, und daß Scherer zwar erfüllt von republikanischem Patriotismus, aber arm an militärischer Begabung war. Der Ausschuß verfügte deshalb noch die Entsendung von 10,000 Mann vom Rheinheere nach Italien; es wurde aber November, ehe diese Verstärkungen in der Riviera eingetroffen waren, und Scherer, jetzt auf 50,000 Mann herangewachsen, sich zur Eröffnung der Operationen entschloß. Die verbündeten Austrosarden, jetzt von Graf Wallis und General Colli angeführt, lagen indeß auf den Höhen des Apennin, ebenso unthätig wie der Feind, ohne gehöriges Lagergeräth und ausreichende Verpflegung den Einflüssen einer wechselnden und zuletzt rauhen Witterung Preis gegeben, so daß sie in physischer wie moralischer Beziehung litten, und des erfolglosen Krieges gründlich müde wurden. Am 23. November griffen die Franzosen ihre Stellung auf allen Punkten an. Die Piemontesen, welche die Linke des verbündeten Heeres bildeten, behaupteten sich gegen alle Versuche Serrurier's; dagegen warf Massena die Oestreicher im Centrum aus Bardinetto, und gelang es Augereau, die östreichische Rechte bei Loano gänzlich zu

1) Archiv des auswärtigen Ministeriums, Paris.

ſchlagen. Nach einem Verluſt von mehr als 4000 Mann räumte darauf Wallis am 24. das Gebirge, um am nördlichen Abhang deſſelben bei Acqui, Dego, Milleſimo eine neue Stellung zu nehmen. Die Franzoſen waren die Herren der Riviera und der nach Piemont hinüberführenden Päſſe, und ſomit in der Verfaſſung, nach Bonaparte's Entwürfen den nächſten Feldzug mit einer großen Offenſive in Oberitalien zu eröffnen.

So war das Ergebniß des Krieges, deſſen Vollendung der Convent der neuen conſtitutionellen Regierung hinterließ. An der deutſchen Grenze war man nicht weiter als ein Jahr zuvor, ja man hatte am Oberrhein ſogar einen bedeutenden Landſtrich wieder eingebüßt, während man in Italien durch den Sieg von Loano gerade ſo weit gekommen war, um den eigentlichen Kampf demnächſt beginnen zu können. Trotz dieſer Wechſelfälle aber war der Charakter und das Ergebniß des Krieges keinem Zweifel mehr unterworfen. Nach der Niederlage der gemäßigten Partei in Frankreich, und nach der diplomatiſchen Demüthigung Preußens in Deutſchland war es gewiß, daß der Geſammtzuſtand Europas einer militäriſch-revolutionären Umgeſtaltung entgegen ging. Die Regierungen in Paris, Wien und Petersburg waren, wie verſchieden ſie ſich nach Form und Urſprung auch ausnahmen, in dieſer Geſinnung völlig gleichen Werthes. Zwiſchen Oeſtreich und Frankreich handelte es ſich durchaus nicht mehr um altes Recht oder neue Umwälzung; die Kämpfe von 1796 wurden lediglich über die Frage geführt, ob Oeſtreich im Norden oder Süden der Alpen einige Meilen Landes mehr oder weniger erhalten würde: daß die Verfaſſung des römiſchen Reiches zuſammenbrechen müſſe, ſei es durch die Einverleibung Bayerns oder die Annexirung des linken Rheinufers oder beides, darüber hatte der Kaiſer der deutſchen Nation keine andere Stimmung als das Directorium der franzöſiſchen Republik. Nur von der Lebensdauer, welche das Geſchick der Kaiſerin Catharina noch vergönnte, ſchien es dann weiter abzuhängen, ob der wilde Wirbel auch die türkiſchen Provinzen ergreifen, ob alles europäiſche Land im Oſten der Weichſel den Ruſſen, im Weſten des Rheines den Franzoſen dienen, ob vielleicht mit einer gänzlichen Zertrümmerung Preußens der Reſt Deutſchlands eine Provinz des Hauſes Lothringen werden würde. So waren die Verhältniſſe und die Ausſichten zu Ende des Jahres 1795; Niemand ahnte, welch eine gewaltige Kraft binnen wenigen Monaten die Leitung der Ereigniſſe an ſich reißen, alle Einzelnheiten der bisherigen Pläne verwandeln, die Geſammtentwickelung der militäriſchen Revolution unermeßlich beſchleunigen würde.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

DC
148
S9
1845
v.3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.